This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Denkmäler

der

deutschen Sprache

von

den frühesten Zeiten bis jetzt.

933

Eine

vollständige Beispielsammlung

zu

seinem Leitfaden der Geschichte der deutschen Literatur

von

F. A. Pischon,

Dr. der Theologie, Königl. Consistorialrathe, Archidiakonus an der Nikolaikirche, Professor am Königl. Cadettenhause in Berlin, Director der Preuß. Hauptbibelgesellschaft, des älteren Berl. Schullehrervereins, der berlinischen deutschen und geographischen Gesellschaften und des Vereins für brandenburgische Geschichte daselbst ord. Mitgliede.

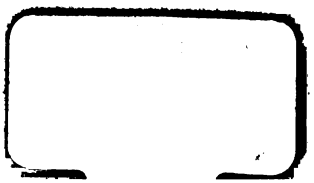
Dritter Theil,

welcher die Zeit vom Jahre 1620 bis 1720 umfasst.

Berlin.

Verlag von Duncker und Humblot.

1843.



Denkmäler

der

deutschen Sprache

von

den frühesten Zeiten bis jetzt.

933

Eine

vollständige Beispielsammlung

zu

seinem Leitfaden der Geschichte der deutschen Literatur

von

F. A. Pischon,

Dr. der Theologie, Königl. Consistorialrathe, Archidiakonus an der Nikolaikirche, Professor am Königl. Cadettenhause in Berlin, Director der Preuß. Hauptbibelgesellschaft, des älteren Berl. Schullehrervereins, der berlinischen deutschen und geographischen Gesellschaften und des Vereins für brandenburgische Geschichte daselbst ord. Mitgliede.

Dritter Theil,

welcher die Zeit vom Jahre 1620 bis 1720 umfasst.

Berlin.

Verlag von Duncker und Humblot.

1843.

Vorrede.

Bei diesem vorliegenden dritten Theil seiner Denkmäler der deutschen Sprache muſs der Verf. dieselbe Entschuldigung erbitten wie bei dem zweiten, denn der vorliegende sollte, wie jener die Zeit bis 1720, so den Abschnitt bis 1770 umfassen; es hat aber die größere Ausführlichkeit, zu welcher die merkwürdige und verhältnisſsmäßig wenig bekannte Epoche, welche zu behandeln war, ihn veranlaſste, nothwendig gemacht, diesen Band mit dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts oder dem Abschnitt von 1720 zu schließen. So nur ist es möglich geworden, diesem aus Mangel an Kenntniſs oft falsch und ungerecht behandelten Zeitraum der Geschichte unsrer Sprache die gebührende, sorgfältige Darstellung zu weihen und so erhabene Gestalten in der Poesie, wie z. B. Andreas Gryphius, ihrem Verdienste gemäß gründlicher kennen zu lehren. So hat nun auch die ganze nordöstlich deutsche Literatur dieser protestantischen Zeit, denn bei weitem überwiegend sind alle bedeutenden Dichter und Prosaiker dieses Zeitabschnittes der evangelischen Kirche angehörig,[1] eine größere Berücksichtigung finden können und den tief christlichen, oft schwermüthigen Character derselben überall

1) Nur Spee, Angelus, Anton Ulrich von Braunschweig und Abraham a St. Clara gehören der römisch-katholischen Kirche, nur die Nürnberger, Spee,

enthüllen lassen, selbst da, wo man ihn gewöhnlich gar nicht erkannt und nur einen üppigen und wollustathmenden als den allein herrschenden, wie bei Hofmannswaldau, angenommen hat. Auch dem sonst in allen Literargeschichten sehr vernachlässigtem Zweige der geistlichen Dichtkunst hat nun sein Recht geschehen können und in der Poesie und Prosa haben die vielen merkwürdigen Epochen und Bildungsweisen dieses Abschnittes wie die des dreißigjährigen Krieges in den Mitlebenden und Mitleidenden bei Opitz, Gryphius, Heermann, Zincgref, Moscherosch, Birken, die Stiftung und Geschichte der Dichterorden bei Harsdörfer, Clay, Rist, Zesen, die Reise nach Persien bei Flemming und Olearius, die protestantische Mystik bei Jakob Böhme, die ganze Zeit des Entstehens und Ausbildens des Pietismus bei Spener, Franke, Schad, Thomasius, Arnold und Wolff nähere Darlegung gefunden. Auch der anbrechende Morgen einer noch reicheren Zeit strahlt schon aus Lohenstein, Brockes und Günther hervor, denen bei näherer Kenntniss ebenfalls eine gerechtere und mildere Beurtheilung zu Theil werden möchte, als es gewöhnlich der Fall gewesen ist. — Die Abschriften sind alle diplomatisch genau.

Der vierte und letzte Theil meines Werkes wird in möglichst kurzer Zeit in einem etwas stärkeren Bande diesem Theile folgen und mit Gottes Hülfe noch im Laufe des Jahres 1844 mein mühsames Werk beendigen. Da für die Zeit, welche er zu behandeln hat, schon viele Hülfsmittel und die bedeutendsten Schriftsteller selbst bekannt und Allen zugänglich sind, auch in unsern Tagen sowohl in grösern und kleinern Sammlungen, wie von Budde, Kurz, Schwab, Wackernagel u. a. m. als in Bearbeitungen einzelner Theile dieser Zeit, wie von Prutz (der Göttinger Dichterbund) und Gelzer (deutsche poetische Literatur seit Klopstock und Lessing) neben Gervinus so viel geschehen ist; so glaube ich in jenem Theile kürzer sein und die grosse Zahl der in meinem Leitfaden angeführten Schriftsteller in Einem stärkeren Theil umfassen und zugleich in diesem

---

Abraham a St. Clara, Andreä, Zincgref und Moscherosch dem Süden oder Westen Deutschlands an.

ein ganz selbständiges Handbuch der deutschen Literatur der neuern Zeit seit Haller geben zu können.

Der vorliegende dritte Band ist übrigens nach der sechsten, zum Theil schon nach der eben erschienenen siebenten Auflage meines Leitfadens der deutschen Literatur gearbeitet, und ich habe da, wo ich die Originalausgaben der Schriftsteller nicht selbst habe benutzen können, was indessen verhältnißmäßig nur selten der Fall gewesen ist, eben so wie in den frühern Theilen treulich die Quellen angegeben, aus denen ich geschöpft habe.

So möge auch diesem Bande eine freundliche Aufnahme nicht fehlen und der Zweck, wozu er geschrieben ist, von recht Vielen, welche ihn lesen und benutzen, erreicht werden.

Berlin am 25. Juni, dem Tage der Übergabe der Augsburgischen Confession, 1843.

Dr. Pischon.

Druckfehler.

S. 320. Z. 2. v. u. lies: Hönet (Hövet) für: Hönet.
„ 511. „ 14. v. u. „ Herausg. der Gesichte statt Geschichte.
„ 512. „ 16. v. o. „ Moscheroſch statt Moscheroch.

Inhalt des dritten Theils.

Fünfter Zeitraum.

Von 1629—1720 (1748).

(Gelehrte Poesie. Dichterschulen. Geistliche Lyrik.)

A. Poesie.

I. Den Übergang bezeichnende Dichter.

Seite

1. Friedrich Spee. 1591—1635. Leben und Werke 2

Beispiel 1. Eingang zu diesem Büchlein, Trutz Nachtigal genañt . . . 4
" 2. Conterfey des menschlichen Lebens 6
" 3. E. Christl. Seel muntert sich auff im abgang ihrer Trawrigkeit 8
" 4. Poetisch Gedicht von dem H. Francisco Xavier 9
" 5. Lob GOttes auß Beschreibung der frölichen Sommerzeit . . 10
" 6. Eine Ecloga oder Hirtengesang von Christo dem Herrn im Garten, vnder der person des Hirten Daphnis 12
" 7. Aus dem goldnen Tugendbuche 15

2. Rudolf Weckherlin. 1583—1650. Leben und Werke 16

Beispiel 1. Wie der Poet die Soldaten ermahnt zu streitten 18
" 2. Aus des grossen Gustav-Adolfen Ebenbild 19
" 3. Ode. Vber den frühen Tod Fräwlein Anna Auguste Marggräffin zu Baden 22
" 4. Ode. Vom newen Garten durch Frau Barbara Sophia Hertzogin von Württenberg ꝛc. 23
" 5. Schönheit vergebt 24
" 6. Was ich weiß und was ich nicht weiß 24
" 7. An das Teutschland 25
" 8. Abwesenheit 26
" 9. Über den Grafen von Mansfeld 26
" 10—12. Epigramme 27

II. Erste schlesische Schule oder Opitz-Flemmingsche Gruppe.

1. Martin Opitz von Boberfeld. 1597—1635. Leben und Werke 27

Beispiele I. Aus dem Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Krieges 1622. Beispiel 1 bis 4. 35
" II. Aus Zlatna Oder Gedichte von Ruhe des Gemüths. 1622.
Beispiel 1. Schilderung Zlatna's 41
" 2. Lob des Feldmanns 42
" III. Aus Vielguet 44
" IV. Aus Vesuvius.

Seite

Beispiel 1. Ausbruch des Vesuvs 46
= 2. Noth der Zeit 47

Beispiele V. Aus M. Opitii Schäfferey, Von der Nimfen Hercinie.

Beispiel 1. Anfang 50
= 2. Die Nympfe führt sie in ihre Höhle 52

= VI. Aus M. Opitii Poetischen Wäldern.

Beispiel 1. Aus dem ersten Buch. Bindebrief 54
= 2. = = vierten = : Ist irgend zu erfragen. 54
= 3. = = = = : Itzund kömpt die Nacht herbey 55
= 4. = = = = : Kompt last uns außspatzieren 56
= 5. = = = = : Ich empfinde fast ein Grauen 56
= 6. = = = = : Auff, auff, wer teutsche Freyheit liebet 57
= 7. = = = = : Wer Gott das Hertze giebet 58
= 8. = = = = : Sonett. Vom Wolfesbrunnen 58
= 9. = = = = : Sonett. An der Liebsten Vaterland 59
= 10. = = = = : Sonett. An die Augen seiner Jungfrauen . . . 59

= VII. Geistliche Gedichte.

Beispiel 1. Aus den Episteln der Sonntage. Am 4. Advent 60
= 2. Aus den geistlichen Oden. Morgenlied 60
= 3. = = Thränen der Ewigkeit. Gesang zur Andacht 61
= 4. = = Psalmen Davids. Der XXIII. Psalm 62
= 5. = der Übersetzung des hohen Liedes. Das Sechste Lied 62

2. Paul Flemming. 1609—1640. Leben und Werke 63

Beispiel 1. Christum lieben ist besser denn alles wissen 66
= 2. Chor der Moßkauischen Nymphen 67
= 3. An Herrn Olearius 68
= 4. Aus dem Schreiben vertriebener Frau Germanien 69
= 5. Auff Ihrer Maj. in Schweden Christseel. Gedechtniß Todesfall 72
= 6. In allen meinen Thaten 74
= 7. Neue Jahrs Ode 75
= 8. Tugend ist mein Leben 77
= 9. Auff Hrn Poli Töchterleins Ihr Absterben 77
= 10. Für eine Jungfrau 79
= 11. Ein getreues Hertzen wissen 79
= 12. Sonnett. An meinen Erlöser 80
= 13. Sonnett. An die grosse Stadt Moßkaw 80
= 14. Auff ihre Gesundheit 81
= 15. An seinen Ring 81
= 16. Herrn P. Flemingi Grabschrift 82
= 17. Überschriften 82

3. Andreas Gryphius. 1661—1664. Leben und Werke 83

I. Aus Leo Armenius oder Fürstenmord. Inhalt 88

Seite

Beispiel. Letzte Scene des fünften Acts 89

II. Catharina von Georgien oder Bewehrete Beständigkeit. Inhalt 92

Beispiel 1. Abbas Monolog 93
" 2. Catharina geht zur Hinrichtung 97
" 3. Reyhen des Todes, der Liebe und der Tugenden. 100

III. Cardenio und Celinde Oder Unglücklich Verliebte. Trauerspiel 102

Beispiel. Reyhen. 103

IV. Ermordete Majestät Od. Carolus Stuardus K. v. Großbritanien 106

Beispiel: Carl auf dem Schaffot 107

V. Großmüthiger Rechtsgelehrter Oder Sterbender Aemilius Paulus Papinianus. Trauer-Spiel. Inhalt 109

Beispiel: Papinians Tod 111

VI. Abfurda Comica. Oder Herr Peter Squentz. Schimpff-Spiel 113

Beispiel 1. Erster Aufzug 114
" 2. Der Löwe tritt auf. 120

VII. Horribilicribrifax. Deutsch Schertz-Spiel. Inhalt. 121

Beispiel 1. Daradiridatumtaridee 122
" 2. Sempronius Brief 124
" 3. Die beiden Hauptleute 126

VIII. Aus Andr. Gryphii Poetische Wälder. Anderer Band.

Beispiel 1. Aus den Gedancken über den Kirch-Hof 128
" 2. Ode. Buch 1. III. Qui seminant in lacrumis 130
" 3. " " 2. II. Verlangen nach den ewigen Hügeln . . 131
" 4. " " 3. XI. Fortis ut mors dilectio 132
" 5. Kirchenlieder XII. Vita Sanctorum 133
" 6. " XVI. Quaeso anima fidelis 134
" 7. Geistliche Lieder. Aus den Morgensenfftzern 135
" 8. Sonette. Buch 1. X. Der Welt Wollust 136
" 9. " " 1. XXXVI An die Sternen 136
" 10. " " 3. XVIII. Schluß des 1648sten Jahrs . 136
" 11—16. Epigrammata oder Bey-Schriften 137

4. Friedrich von Logau. 1604—1655. Leben und Werke 138

Beispiele 1—100. Sinngedichte 141

5. Andreas Tscherning. 1611—1659. Leben und Werke 154

I. Aus Deutscher Getichte Frühling:

Beispiel 1. Fah' alles mit GOTT an 155
" 2. Liebet Friede 156
" 3. Auff die Music. (Wer ungereget) 156
" 4. Denk an Gott 157
" 5. Der Mensch muß immer kriegen 158
" 6. Symbolnm der Frauen Anna Ursula Hertzogin zu Münsterberg 158
" 7. Auff den Geitzwanst Fabullus 159

II. Aus dem Vortrab des Sommers Teutsche Gedichte.

Beispiel. Auff den Einzug Hertzog Adolf Friedrichs zu Meklenb. in Rostock 159

III. Aus den Sprüchwörtern Ali's 160

Seite

III. Andre berühmte Dichter dieser Zeit, welche der zweiten Schlesischen Schule vorausgehen.

A. Weltliche Lyriker.

1. Robert Roberthin. 1600—1648 161
Beispiel 1. Daß alle Menschen sterben müssen 162
" 2. Mey-Lied. Der Meister ist ja lobenswerth 163
" 3. Winterlied. Seelchen habt ihr nicht gesehen 164

2. Heinrich Albert. 1604—1668. 165
Beispiel 1. Einen guten Kampff hab ich 166
" 2. Morgenlied. Gott des Himmels 166
" 3. Zum Sterben ich bereitet bin 167
" 4. Der rauhe Herbst kommt wieder 168
" 5. Ewer Pracht und stolzes Prangen 169
" 6. O du Göttin dieser Erden 169
" 7. Aus der musicalischen Kürbishütte 170

3. Simon Dach. 1605—1659. Leben und Werke 170
Beispiel 1. Rose, Adler, Löw und Scepter. 174
" 2. Edler Pregel, dessen Fluß 175
" 3. Bei Churf. Durchl. Georg Wilhelms Beysetzung 176
" 4. Geleit an den jüngstgebornen Churf. Prinzen 177
" 5. Unterthänigste letzte Flehschrift 178
" 6. Die Sonne rennt mit Prangen 178
" 7. Der Mensch hat nichts so eigen 179
" 8. Vorjahrsliedchen 180
" 9. Mein Hertz enthält sich kaum 181
" 10. Was ist zu erreichen 182
" 11. Vorjahrsliedchen. Die Lust hat mich gezwungen 183
" 12. Anckе von Tharaw 184
" 13. Ich bin ja Herr in deiner Macht 186
" 14. Herr Jesu nun dein Tod und Blut 187
" 15. O wie selig seid ihr doch ihr Frommen 188

4. Ernst Christoph Homburg. 1605—1681. Leben und Werke. . 188
Beispiel 1. Klag-Seufftzer vber ein verwelcktes Röselein 190
" 2. Winterlied. 191
" 3. Sommerlied 192
" 4. An die Chloris 193
" 5. Epigramme 194
" 6. Komst du, komst du Licht der Heiden 194
" 7. Jesu meines Lebens Leben 195

5. Jacob Schwieger. 1640—1670. Leben und Werke 196
Beispiel 1. Vergißt mich sie nur nicht 197
" 2. Nacht-Last. Tages-lust 198
" 3. Noht prüfet die Liebe 199
" 4. Wer tröstet mich nu? 200
" 5. Liebe, die Königinn der Welt 201
" 6. Madrigal 202

B. Geistliche Dichter.

1. Johann Hermann. 1585—1647. Leben und Werke 203
Beispiel 1. So wahr ich lebe spricht dein Gott 205

Seite

Beispiel 2. Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen 205
" 3. O Jesu, Jesu, Gottes Sohn 207
" 4. Ach Gott, ich muß in Traurigkeit 209
" 5. Zion klagt mit Angst und Schmerzen 210
" 6. Jesu, deine tiefen Wunden 211
" 7. Aus der Übung in der Gottseligkeit 212

2. Luise Henriette von Brandenburg. 1627—1667. Leben und Lieder 212

Beispiel 1. Jesus meine Zuversicht 216
" 2. Ich will von meiner Missethat 217

3. Johann Rist. 1607—1667. Leben und Werke 218

Beispiel 1. Ermuntre dich, mein schwacher Geist 221
" 2. Hilf, Herr Jesu, laß gelingen 223
" 3. Lasset uns den Herren preisen 225
" 4. O Ewigkeit, du Donnerwort 227
" 5. Ach höchster Gott, verleihe mir 228
" 6. Werde Licht, du Stadt der Heiden 230
" 7. Was seh' ich da von weitem 231

4. Paulus Gerhardt. 1606—1675. Leben und Werke 232

Beispiel 1. O Haupt voll Blut und Wunden 236
" 2. Gieb dich zufrieden 238
" 3. Ist Gott für mich, so trete 240
" 4. Warum soll ich mich denn grämen 243
" 5. Die güldne Sonne 244
" 6. Befiehl du deine Wege 247
" 7. Geh aus mein Herz und suche Freud' 249
" 8. Ich steh an deiner Krippen hier 250
" 9. Nun lasst uns gehn und treten 252
" 10. Nun ruhen alle Wälder 254
" 11. Ich erhebe Herr zu dir 255
" 12. 1. Leid ist mirs in meinem Herzen 256
" 2. Liebes Kind, wenn ich bei mir 257

5. Johann Franck. 1618—1677. Leben und Werke 258

Beispiel 1. Herr Jesu Licht der Heyden 259
" 2. Schmücke dich, o liebe Seele 260
" 3. Alle Welt, was kreucht und webet 261
" 4. Jesu meine Freude 261
" 5. Du, o schönes Weltgebäude 262
" 6. Ach Kind, ach traute Zier 263

6. Johann Angelus (Scheffler). Leben und Werke 264

Beispiel 1. Ich will dich lieben meine Stärke 266
" 2. Ich weiß ein liebes Blümelein 266
" 3. Die Seele Christi heil'ge mich 267
" 4. Ich danke dir für deinen Tod 268
" 5. Liebe, die du mich zum Bilde 268
" 6. Nun singet und klinget dem Höchsten zu Ehren 269
" 7. Wollt ihr den Herren finden 270
" 8. Mir nach spricht Christus 271
" 9. Aus dem Cherubinischen Wandersmann 272

7. Siegmund von Birken s. S. 485. — 8. Simon Dach s. S. 170. — 9. Heinr. Albert s. S. 165. — 10. Paul Flemming s. S. 63.

Seite

III. Andre berühmte Dichter dieser Zeit, welche der zweiten Schlesischen Schule vorausgehen.

A. Weltliche Lyriker.

1. Robert Roberthin. 1600—1648 161
Beispiel 1. Daß alle Menschen sterben müssen 162
" 2. Mey-Lied. Der Meister ist ja lobenswerth 163
" 3. Winterlied. Seelchen habt ihr nicht gesehen 164

2. Heinrich Albert. 1604—1668. 165
Beispiel 1. Einen guten Kampff hab ich 166
" 2. Morgenlied. Gott des Himmels 166
" 3. Zum Sterben ich bereitet bin 167
" 4. Der rauhe Herbst kommt wieder 168
" 5. Ewer Pracht und stolzes Prangen 169
" 6. O du Göttin dieser Erden 169
" 7. Aus der musicalischen Kürbishütte 170

3. Simon Dach. 1605—1659. Leben und Werke 170
Beispiel 1. Rose, Adler, Löw und Scepter. 174
" 2. Edler Pregel, dessen Fluß 175
" 3. Bei Churf. Durchl. Georg Wilhelms Beysetzung 176
" 4. Geleit an den jüngstgebornen Churf. Prinzen 177
" 5. Unterthänigste letzte Flehschrift 178
" 6. Die Sonne rennt mit Prangen 178
" 7. Der Mensch hat nichts so eigen 179
" 8. Vorjahrsliedchen 180
" 9. Mein Hertz enthält sich kaum 181
" 10. Was ist zu erreichen 182
" 11. Vorjahrsliedchen. Die Lust hat mich gezwungen 183
" 12. Ancke von Tharaw 184
" 13. Ich bin ja Herr in deiner Macht 186
" 14. Herr Jesu nun dein Tod und Blut 187
" 15. O wie selig seid ihr doch ihr Frommen 188

4. Ernst Christoph Homburg. 1605—1681. Leben und Werke. . 188
Beispiel 1. Klag-Seufftzer oder ein verwelcktes Röselein 190
" 2. Winterlied. 191
" 3. Sommerlied. 192
" 4. An die Chloris 193
" 5. Epigramme 194
" 6. Komst du, komst du Licht der Heiden 194
" 7. Jesu meines Lebens Leben 195

5. Jacob Schwieger. 1640—1670. Leben und Werke 196
Beispiel 1. Vergißt mich sie nur nicht 197
" 2. Nacht-Last. Tages-lust 198
" 3. Noht prüfet die Liebe 199
" 4. Wer tröstet mich nu? 200
" 5. Liebe, die Königinn der Welt 201
" 6. Madrigal 202

B. Geistliche Dichter.

1. Johann Hermann. 1585—1647. Leben und Werke 203
Beispiel 1. So wahr ich lebe spricht dein Gott 205

Seite

Beispiel 2. Hertzliebster Jesu, was hast du verbrochen 205
" 3. O Jesu, Jesu, Gottes Sohn 207
" 4. Ach Gott, ich muß in Traurigkeit 209
" 5. Zion klagt mit Angst und Schmerzen 210
" 6. Jesu, deine tiefen Wunden 211
" 7. Aus der Übung in der Gottseligkeit 212

2. Luise Henriette von Brandenburg. 1627—1667. Leben und Lieder 212

Beispiel 1. Jesus meine Zuversicht 216
" 2. Ich will von meiner Missethat 217

3. Johann Rist. 1607—1667. Leben und Werke 218

Beispiel 1. Ermuntre dich, mein schwacher Geist 221
" 2. Hilf, Herr Jesu, laß gelingen 223
" 3. Lasset uns den Herren preisen 225
" 4. O Ewigkeit, du Donnerwort 227
" 5. Ach höchster Gott, verleihe mir 228
" 6. Werde Licht, du Stadt der Heiden 230
" 7. Was seh' ich da von weitem 231

4. Paulus Gerhardt. 1606—1675. Leben und Werke 232

Beispiel 1. O Haupt voll Blut und Wunden 236
" 2. Gieb dich zufrieden 238
" 3. Ist Gott für mich, so trete 240
" 4. Warum soll ich mich denn grämen 243
" 5. Die güldne Sonne 244
" 6. Befiehl du deine Wege 247
" 7. Geh aus mein Herz und suche Freud' 249
" 8. Ich steh an deiner Krippen hier 250
" 9. Nun lasst uns gehn und treten 252
" 10. Nun ruhen alle Wälder 254
" 11. Ich erhebe Herr zu dir 255
" 12. 1. Leid ist mirs in meinem Hertzen 256
" 2. Liebes Kind, wenn ich bei mir 257

5. Johann Franck. 1618—1677. Leben und Werke 258

Beispiel 1. Herr Jesu Licht der Heyden 259
" 2. Schmücke dich, o liebe Seele 260
" 3. Alle Welt, was kreucht und webet 261
" 4. Jesu meine Freude 261
" 5. Du, o schönes Weltgebäude 262
" 6. Ach Kind, ach traute Zier 263

6. Johann Angelus (Scheffler). Leben und Werke 264

Beispiel 1. Ich will dich lieben meine Stärke 266
" 2. Ich weiß ein liebes Blümelein 266
" 3. Die Seele Christi heil'ge mich 267
" 4. Ich danke dir für deinen Tod 268
" 5. Liebe, die du mich zum Bilde 268
" 6. Nun singet und klinget dem Höchsten zu Ehren 269
" 7. Wollt ihr den Herren finden 270
" 8. Mir nach spricht Christus 271
" 9. Aus dem Cherubinischen Wandersmann 272

7. Siegmund von Birken s. S. 485. — 8. Simon Dach s. S. 170. — 9. Heinr. Albert s. S. 165. — 10. Paul Flemming s. S. 63.

Seite

11. Joachim Neander oder Neumann. 1620—1680 279
Beispiel 1. Der Tag ist hin, mein Jesu, bey mir bleibe 279
" 2. Jehovah ist mein Licht und Gnadensonne 280
" 3. Lobe den Herrn, den mächtigen König 281
" 4. Meine Hoffnung stehet feste 282
" 5. Wunderbarer König 283
" 6. Ich sehe dich, o Gottes Macht, allhie 284
" 7. Wie fleugt dahin der Menschen Zeit 285
" 8. Wancke nicht mein traurigs Hertz 286

12. Georg Neumark. 1621—1681. Leben und Werke 287
Beispiel 1. Es hat uns heißen treten 289
" 2. Wer nur den lieben Gott läst walten 290
" 3. Ermuntre dich, o frommer Christ 292
" 4. Begräbniß-Lied 293

13. Christian Knorr von Rosenroth. 1636—1689 294
Beispiel 1. Der Gnaden-Brunn fleust noch 295
" 2. Morgen-Glantz der Ewigkeit 296
" 3. Ach, Jesu, meiner Seelen Freude 296

14. Johann Caspar Schad. 1666—1698. Leben und Lieder . . . 298
Beispiel 1. Lebt Christus, was bin ich betrübt 299
" 2. Laß abnehmen diese Glieder 301
" 3. In meines Herzens Grunde 302
" 4. Meine Seel' ist stille 303

15. Gottfried Arnold. 1663—1714. Leben und Werke. (Siehe auch S. 491.) 304
Beispiel 1. So führst du doch recht selig 305
" 2. Hertzog unsrer Seligkeiten 307

16. Wolfgang Christoph Dessler. 1660—1722. Leben und Werke 309
Beispiel 1. Es kann nicht seyn! Das feste Band 310
" 2. Wie wol ist mir, O Freund der Seelen 312
" 3. Öffne mir die Perlenpforten 314
" 4. Frisch, frisch hinach, mein Geist und Hertz 315

C. Didaktische Dichter.

1. Hans Wilmsen Lauremberg. 1591—1659. Leben und Werke . 316
Beispiel und Inhalt der vier Scherzgedichte.
I. Van itzigen Wandel unde Maneeren der Minschen 317
II. Van allemodischer Kleiderdracht 320
III. Van almodischer Sprake und Titeln 321
IV. Van almodischer Poësie, und Rymen 324

2. Joachim Rachel. 1618—1669. Leben und Werke 327
Inhalt und Beispiele aus den Satyren.
Beispiel 1. Aus: das Poetische Frauenzimmer oder Böse Sieben . . . 329
" 2. " die gewünschte Hausmutter 331
" 3. " die Kinderzucht 332
" 6. " der Poet 337

D. Dramatische Dichter.

1. Johann Klaj der jüngere. 1616—1656. Leben und Werke 338

Seite
1. Herodes der Kindesmörder. Inhalt und Beispiele 340
2. Der leidende Christus 343
3. Engel und Drachen-Streit 345

2. Johann Georg Schoch um 1660 350
Inhalt und Beispiele aus der Comödie vom Studentenleben 351

IV. Zweite schlesische Schule oder Hoffmannswaldau- und Lohensteinische Gruppe.

1. Christian Hofmann von Hofmannswaldau. 1618—1679. Leben und Werke 354
Beispiel 1. Aus den Heldenbriefen. Herzog Ungenand und Agnes Bernin 357
" 2. Aus den poet. Geschichtreden: Thränen der Tochter Jephtha 363
" 3. Ach; was wollt ihr trüben Sinnen 364
" 4. Aus den geistlichen Oden: Kan ich mit einem Thone 365
" 5. Grabschrift 366
" 6. Aurora deine Rosen blicken 366

2. Daniel Caspar von Lohenstein. 1635—1683. Leben und Werke 367
I. Trauerspiele: Inhalt und Beispiele (1—3.).
1. Ibrahim Bassa 370
2. Cleopatra 376
3. Agrippina 379
4. Epicharis 379
5. Sophonisbe 380
6. Ibrahim Sultan 383
II. Aus den Himelsschlüsseln. Beisp. 4. Auf die heyl. Christ-Nacht 383
III. Aus dem Gedichte Venus. Beisp. 5. Das erste Erscheinen der Venus 384
IV. Aus Arminius und Thusnelda. Inhalt und Beispiele a. und b. 385

3. Christian Gryphius. 1649—1706. Leben und Werke 389
Beispiel 1. Herr es ist geschehen 389
" 2. Ich will den Himmel loben 390
" 3. Andacht auf das heil. Christfest 391
" 4. Aus den Hochzeitgedichten 391
" 5. Aus dramatischen Gedichten 392
" 6. Sonette. XXIII u. XXIV 393

V. Vorbereitung einer neuern Zeit.

Einleitung. (Hunold und Postel) 394
1. Christian Wernike. † c. 1720. Leben und Werke 396
Beispiel 1. Aus dem Heldengedicht Hans Sachs 398
" 2. Aus den Überschriften 401

2. Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz. 1654—1699. Leben und Werke 403
Beispiel 1. Morgenlied: Seele, du must munter werden 404
" Aus der dritten Satyre: von der Poesie 405
" Klagode über den Tod seiner ersten Gemahlinn 408

3. Barthold Heinrich Brockes. 1680—1747. Leben und Werke 410
Beispiel 1. Frühe Knospen an einem Birnbaum 413
" 2. Aus: Dreyerley Violen 414
" 3. " Das Wasser im Frühlinge 415

Seite
2. Christian, Freiherr von Wolff. 1679—1754. Leben und Werke 555
Beispiel 1. Von den guten und bösen menschlichen Handlungen 558
" 2. Wie bei weniger Erkäntniß von Gott ein höherer Grad der Liebe seyn kann 559

III. Rhetorische Prosa.

1. Philipp Jakob Spener. 1635—1705. Leben und Werke . . . 560
Beispiel 1. Von Tauleri Schriften 564
" 2. Trost an jemand, so sich über meinen abzug von Dreßden betrübte 565
" 3. Aus der Predigt: Verläugnung sein selbst und der Welt 567
2. August Herman Francke. 1663—1727. Leben und Werke . . . 568
Beispiel 1. Aus Nikodemus, Tractat über die Menschenfurcht 572
" 2. Aus der Predigt: Das Abendmahl des Lammes 573
3. Ulrich Megerle, genannt Abraham a St. Clara. 1642—1709. Leben und Werke 574
Beispiel 1. Aus Judas dem Erzschelm. Th. I. S. 28 577
" 2. " " " S. 127 578
" 3. " " Th. II. S. 374 579
" 4. " " Th. IV. S. 47 579
" 5. Aus: Auff, auff ihr Christen. S. 49 560

C. Behandlung der Sprache.

Poëtiker.

1. August Buchner 581
2 Georg Philipp Harsdörfer (s. oben S. 529.) 585
3. Philipp von Zesen (s. oben S. 441.) 585
4. D. G. Morhof 588

Grammatiker.

1. Joh. Gottfr. Schottelius 590
2. Johann Bödicker 593

Lexicographen.

1. Kaspar von Stieler, der Spate (auch Grammatiker) 595
2. Chr. E. Steinbach 597

Fünfter Zeitraum.

Von der Verschlechterung der Sprache durch Einmischen von Fremdwörtern, der Herrschaft des Alexandriners und der gelehrten Behandlung der Poesie seit Opitz bis auf das neue Aufblühen derselben in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, auf Haller, Hagedorn und den Kampf der Leipziger und Schweizer oder auf Klopstocks Messias.

Von 1620—1720 (1748).

(Gelehrte Poesie. Dichterschulen. Geistliche Lyrik.)

A. Poesie.

I. Den Übergang bezeichnende Dichter.

Unstreitig ist durch die Gesellschaften zur Sprachbildung und Dichtkunst, welche im 17. Jahrhundert entstanden, vornehmlich durch die fruchtbringende Gesellschaft oder den Palmenorden (s. §. 87. des Leitfadens), wenn auch im Allgemeinen sie selbst zu keinem großen literarischen Werke sich vereinten und nur durch einzelne, schon für sich bedeutende Mitglieder glänzten, der Sinn für Reinheit der Muttersprache und Liebe zur Dichtkunst auch unter den Zeiten des schrecklichen, allen Wissenschaften und aller Bildung den Untergang drohenden, dreißigjährigen Krieges lebendig erhalten und dadurch eine neue Blüthe der Dichtkunst, welche aber, da die Dichtkunst aus dem Volke zu den Gelehrten zurückgekehrt war, auch auf eine gelehrte und künstlerische Weise behandelt wurde, hervorgebracht worden. Diese neue Blüthe zeigte sich dann vornehmlich in der sogenannten ersten schlesischen Schule, wozu man aber nicht bloß Schlesier und Schlesien zu rechnen hat, sondern auch Anhalt, Thüringen und Sachsen, ja in vieler Beziehung das ganze nördliche Deutschland, zählen muss; und Opitz galt als das Haupt dieser neuen Schöpfung. Aber ehe noch so allgemein für das Höhere gewürkt wurde, fanden sich

schon in Einzelnen Anklänge des Bessern, welche nur nicht auf gleiche Weise gepflegt wurden, aber auf die spätere Bildung hinwiesen. Diese nennen wir Dichter, welche den Übergang von der früheren der Dichtkunst sich immer mehr abneigenden Periode zu dieser neuen Behandlung der Dichtkunst bezeichnen, und heben unter diesen Spee und Weckherlin, als Dichter zweier besonderer Richtungen, welche doch den die Dichtkunst pflegenden Gesellschaften nicht angehörten, vor andern hervor.

1. Friedrich Spee (zu v. 90.)

Friedrich Spee von Langenfeldt, einer adligen, jetzt gräflichen Familie, wurde 1591 zu Langenfeldt bei Kaiserswerth am Rhein geboren. Er trat 1610*) zu Cöln in den Jesuitenorden, lehrte in Cöln Philosophie und Theologie und stand dort in großer Verehrung. Er widmete sich der Mission, hielt sich eine Zeitlang in Würzburg in Franken auf, wo er mündlich und schriftlich (durch sein berühmt gewordenes Buch Cautio criminalis. Rinteln 1631) gegen das schreckliche Unwesen der Hexenprocesse kämpfte. Nachher würkte er viele Jahre im Hildesheimschen, wo er auch für seine Kirche sehr thätig war und das Städtchen Peina in Niedersachsen dem Protestantismus wieder entfremdete. Zuletzt war er in Trier im Dienste der Lazarethe in unverdrossner „geist- und leiblicher Verpflegung der bresshaften Soldaten" thätig und wurde während der Belagerung Triers am 7. August 1635 durch einen plötzlichen Tod hinweg genommen.

Wie Spee als Mensch in jeder Beziehung hoch da steht und seine Aufopferung und sein treues Streben und Kämpfen für das Heil seiner Mitmenschen gerechte Anerkennung verdient, so verleugnete er auf der andern Seite doch nicht den Sinn seines Ordens und zog sich durch seinen Bekehrungseifer manche Feindschaft und Verfolgung zu. So steht er auch als lieblicher, gefühlvoller und zierlicher geistlicher Dichter da und gehört, wenn wir nur Einzelnes von ihm kennen, zu den vorzüglichsten Erscheinungen in der Dichtkunst, lernen wir ihn aber ganz kennen: so wird er uns auf der einen Seite zu süßlich und spielend in seinen Anklängen an das weltliche Volks- und Liebeslied, in seinen romantischen, tändelnden, sinnlichen Liebeleien der Gespons Jesu mit ihrem himmlischen Bräutigam, welche in immer neuen Variationen dasselbe Thema besingen; auf der andern Seite aber tritt uns in dem steten Seufzen und Ringen von dem

*) In der Ausg. der Trutznachtigall von 1660 heißt es, Spee sei 1635, seines Alters im 44, geistlichen Lebens im 25 Jahr gestorben, was wohl die sonst verschieden angegebenen Jahreszahlen seiner Geburt und seines Lebens im Orden berichtigt. Denn man giebt auch 1595 als Geburts- und 1615 als Eintrittsjahr in den Orden an.

verhaßten Irdischen loszukommen, in dem ewigen Weinen in Reue und Buße, dem immer wiederkehrenden Schmachten der Seele nach dem Himmel das Mönchische zu sehr hervor, wie sich dies im vollsten Maße zeigt in den Hirtengesängen oder Eklogen von Christo dem Herrn, unter der Person eines Hirten dargestellt. Auf eigne blümelnde und bilderreiche Weise sehen wir hier das Hohelied mit der pegnitzischen Schäferpoesie verflochten, was wohl in einzelnen Zeilen ansprechen kann, aber so durch das ganze Leben und Leiden des Erlösers durchgeführt uns widerstehen muss. Am schönsten erscheint uns der Dichter in seinen Naturschilderungen, woraus ein zartes und kindliches Gemüth uns entgegenspricht. Recht verständig spricht Spee auch über Quantität, Mensur oder Maaß an Kürze und Länge der Sylben und übertrifft darin bei weitem seinen Zeitgenossen Weckherlin.

Außerdem ist Spee auch als prosaischer Ascetiker in seinem goldnen Tugendbuch, in welches er aber auch viele Gedichte aufgenommen hat, mit Achtung zu nennen und sein edles Bestreben den Greueln der Hexenprocesse zu wehren sichert ihm einen Platz unter den größten Wohlthätern des Menschengeschlechts. In seinem Buche: „Cautio criminalis, seu de processibus contra Sagas Liber. Ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius, tum autem Consiliariis et Confessariis Principum, Inquisitoribus, Iudicibus, Advocatis, Confessariis reorum, Concionatoribus caeterisque lectu utilissimus. Auctore incerto theologo orthod. Rinthelii Typis exscr. P. Lucius Typog. Acad. MDCXXI. 8." spricht er eben so klar als bedächtig über die Art dieser Processe und über Anwendung der Tortur als unbeweisend und zeigt, wie der Anblick der Martern den Beklagten schrecklicher scheine als der Tod, weshalb auch der Unschuldige lieber den Tod als die Marter erwähle. Dabei war er keineswegs ein sogenannter Aufgeklärter; sondern er glaubte an ein Reich der Hölle und an eine äußre Macht des Satans, ja er glaubt daß solche Verbrechen der Zauberei wahrhaftig bestehen und, es könne nicht geläugnet werden, daß Manche derselben schuldig wären; nur daß so viele und alle die Verdächtigen, welche verbrannt würden, würklich schuldig seien, glaubt weder er noch andere gottesfürchtige Männer. Wurden doch auch allein in Würzburg in den Jahren 1627, 1628 bis zum 16. Februar 1629 in 29 Bränden 158 Hexenleute verbrannt und Spee begleitete überhaupt an 200 dieser unglücklichen Schlachtopfer zum Feuer. Er prüfte sie als Tröster und Beichtvater, fand Verderben, Wahnsinn, Dummheit, Verwirrung und Torturschrecken in mancherlei Gestalt bei vielen, aber betheuert vor Gott ihre Unschuld. Nur mit großer Gefahr für sich selbst gab er, und freylich anonym, seine cautio criminalis heraus. Sie wurde zu Frankf. a. M. 1632 von Joannes Gronaeus austrius J. C. zum zweitenmal herausgegeben und erschien noch Sulzbach bei Martin Endto

1695. 12. und 1718. Im Auszuge wurde sie von dem schwedischen Feldprediger Joh. Seiffert von Ulm, Bremen 1647. 8.; vollständig vom nassauischen Rath Hrm. Schmidt von Siegen, Frankf. a. M. 1649. 4. und Amsterdam bei Niewerts 1657 herausgegeben. — Spees beide deutschen Hauptwerke sind:

1. Trutz Nachtigal, Oder Geistlichs-Poetisch Lustwäldlein, deßgleichen noch nie zu vor in Teutscher Sprach gesehen. Durch den Ehrw. P. Fridericum Spee, Priestern der Gesellschaft Jesu. Jetzo zum drittenmahl in Truck verfertiget etc. Cöllen In verlag Wilhelmi Friessems etc. 1660. 12. (Erste Ausg. 1649.)

„Trutz Nachtigal wird diß Büchlein genandt, weilen es Trutz allen Nachtigalen süß vnd lieblich singet, vnd zwar auffrichtig Poetisch: also daß es sich auch wol bey sehr guten Lateinischen vnnd andern Poeten dörfft hören lassen.“ Von einer Polemik gegen Hans Sachsens wittenbergisch Nachtigall ist also keine Rede. — Eine neue unveränderte Ausgabe dieses Buchs ist in Berlin bei Dümmler 1827 erschienen, worin sich ein Lebensabriss Spee's findet und welcher auch alle Lieder des goldnen Tugendbuchs in ihrer ursprünglichen Gestalt angefügt sind.

2. Rev. P. Friderici Spee, Societatis Jesu, Güldenes Tugent-Buch, das ist Werk und Übung der dreien göttlichen Tugenden, Glaubens, Hoffnung und Liebe u. s. w. Cölln 1656. 8. (Erste Ausg. 1647.)

Der Verleger hat es: „dem in Christo ehrwürdigen Vater Friedrich Spee, der Gesellschaft Jesu Priester seligen Andenkens, meinem vielgeliebten Patron im Himmel“ zugeeignet und giebt hierbei ein Zeugniss von der Liebe, mit welcher Spee von seinen Beichtkindern umfasst wurde. Er schließt seine Vorrede mit den Worten: „In dieser festen Hoffnung (er werde diese Ausgabe in seinen Schutz nehmen) lasse ich mich — der in seiner Kindheit dein Beichtkind gewesen — und alle die Meinigen hier auf Erden deiner treuen, nunmehr vollkommensten Liebe befohlen sein, höchlich bittend, du wolleſt unser aller der hier Anbefohlenen Fürsprecher bei dem himmlischen Vater sein, und uns einen Theil deiner brennenden Gottes- und Nächstenliebe und deines Geistes erflehen, auf daß wir werden und bleiben mögen des himmlischen Vaters liebe Kinder.“ Eine neue Ausgabe, doch nicht unverändert, erschien vom Tugendbuche Koblenz bei Hölscher 1829. 8. in zwei Theilen.

Beispiel 1.

Eingang zu diesem Büchlein, Trutz Nachtigal genant.

(Aus der Trutz Nachtigal. ed. 1660. S. 1.)

1. Wann Morgenröht sich zieret
Mit zartem Rosenglantz,
Vnd sittsam sich verlieret
Der nächtlich Sternentantz:

Gleich lüstet mich spatzieren
In grünem Lorberwald:
Allda dann musicieren
Die Pfeifflein mannigfalt.

2. Die flügelreiche schaaren,
Das Federbürschlein zart
In süssem Schlag erfahren,
Noch kunst noch athem spart:
Mit Schnäblein wohlgeschliffen
Erklingens wunder fein,
Vnd frisch in Lüfften schiffen
Mit leichten Rüderlein.

3. Der hole Waldt ertöhnet
Ab ihrem krausen sang:
Mit Stauden stoltz gekrönet
Die Krufften[1] geben klang:
Die Bächlein krumb geflochten
Auch lieblich stimmen ein,
Von Steinlein angefochten,
Gar süßlich sausen drein.

4. Die sanffte Wind in Lüfften
Auch ihre Flügel schwach
An Händen, Füß vnd Hüfften
Erschüttlen mit gemach:
Da sausen gleich an Bäumen
Die lind gerührte Zweig,
Zur Music sich nicht säumen;
O wol der süssen streich!

5. Doch süsser noch erklinget
Ein sonders Vögelein,
So seinen Sang vollbringet
Bey Mon vnd Sonnenschein.
Trutz-Nachtigal mit nahmen
Es nun mehr wird genant,
Vnd vielen wild- vnd zahmen
Obsieget vnbekannt.

6. Trutz-Nachtigal mans nennet,
Ist wund von süssem Pfeil:
Die Lieb es lieblich brennet,
Wird nie der Wunden heil.
Gelt, Pomp vnd Pracht auff Erden
Lust, Frewden es verspott,
Vnd achtets für beschwerden
Sucht nur den schönen Gott.

7. Nur klingelts aller-orten
Von Gott vnd Gottes Sohn,
Vnd nur zun Himmelpforten
Verweisets allen thon:
Von Bäum- zun Bäumen springet,
Durchstreichet Berg vnd Thal,
Im Feldt vnd Wälden singet
Weiß keiner Noten zahl.

8. Es thut gar manche fahrten
Verwechßlet ort vnd Lufft:
Jetzt findet mans im Garten
Betrübt an holer Klufft;
Bald frisch vnd frewdig singlet[2]
Zusampt der süssen Lerch,
Vnd lobend Gott vmbzinglet
Den Oel- vnd andern Berg[3].

9. Auch schwebets auff den Weiden,
Vnd wil beyn Hirten sein,
Da Cedron[4] kombt entscheiden
Die grüne Wiesen rein;
Thut zierlich sammen raffen
Die verßlein in bezwang,
Vnd setzet sich zum schlaffen
Pfeifft manchen Hirtensang.

---

1. Klüffte. — 2. singlen, ein selbstgemachtes Wort, den Gesang der Lerche auszudrücken, nach züngeln gebildet. — 3. Golgatha. — 4. Schäfername.

10. Auch wieder da nit bleibet,
Sichs hebt in Wind hinein,
Den lären Lufft zertreibet
Mit schwancken Federlein:
Sich setzt an grober Eichen,
Zur schnöden Schedelstatt;
Will kaum von dannen weichen,
Wird Creutz, noch[5] peinen satt.

11. Mit ihm wil mich erschwingen,
Vnd manchem schwebend ob,
Den Lorberkrantz ersingen
In teutschem Gottes lob.
Dem Leser nicht verdriesse
Der zeit vnd stunden lang:
Hoff ihm es noch erspriesse
Zu gleichem Citherſang.[6]

Beispiel 2.

Conterfey des Menschlichen Lebens.

(Trutznacht. S. 68.)

1. Ich newlich früh zu morgen,
Zu edlen sommerzeit
Hett abgespannt all sorgen,
Vnd war geschäfften queit.[1]
Alß nun spazirt im garten,
Stund auff ein Blümlein zart,
Da wollt ich je noch warten,
Biß es vollkommen wart.

2. Die morgenröth verschwunde,
Weil ihren purpurschein
Der helle tag umwunde
Mit klarheit noch so rein.
Die Sonn mit sanften straalen
Daß blümlein vbergoß,
All blätlein thät sie mahlen,
Sampt blüets in ihrem schoß.

3. Da gund es lieblich blicken,
Gab auch so süssen ruch,
Ein krancken möchts erquicken
So läg im letzten zug.
Ein lüfftlein lind von Athem
Rührt an daß blümelein:
Da schwebts, alß an eim Faden
Gebundnes vögelein.

4. Auff seinem stiel so mütig
Sich wand es hin, vnd her,
So säfftig, vnd so blütig,
Alß wär der Todt noch fer.
O Blümlein schön ohn massen,
Weil bist in deiner zier,
Von dir wil nu nit lassen
Biß zu dem abend schier.

5. Ey wer mag auß dann sprechen
Dein schön vnnd lieblichkeit,
An dir weiß kein gebrechen,
Bist voller zierlichkeit.
Ja Salomon der mechtig,
War nie so schön bekleid,
Wan schon er leuchtet prächtig
In pomp, vnd herrlichkeit.

6. Vmb dich die Bienlein brummen,
Vnd hönig samblen ein,
Zu saugen sie da kommen
Die weiche wänglein dein.
Die menschen kind im gleichen
Mit lust dich schawen an,
All schönheit muß dir weichen,
Spricht warlich jederman.

---

5. weder Creutz — noch peinen. — 6. hoff, er werde auf gleiche Weise singen.
1. quitt.

7. Wolan, magſt nun ſtoltziren
Du garten Sternelein,
Muſt endlich doch verlieren
All dein gefärbten ſchein.
Dich bald nun wirſt entferben,
Geſtalt wird reiſen ab,
Noch heut wirſt müſſen ſterben,
Denck zeitlich nur zum Grab.

8. Ich zwar wilt dich nit brechen,
Wilt dich wol bleiben lan,
Die Sonn dich wird erſtechen,
Wirſt nicht ſo lang mehr ſtahn.
Hald, hald, wird ſchon bald werden,
Schon dopplets[2] ihre pfeil,
Vnd richts[2] gerad zur erden,
Wie lauter fewrig keil.

9. Starck hats geſpannt den Bogen
Schießt ab den beſten ſchein,
Groß hitz da kompt geflogen,
Vnd dringt mit machten ein.
Ey waß will nun beginnen
So zartes garten-blut?
Die blätlein gar erbrinnen,
Von heiſſer Sonnen-glut.

10. Da neigt es ſich zur ſtunde,
Verwelckt vnd ſincket hin,
Daß jetzt noch auffrecht ſtunde
Mit alſo ſtoltzem ſinn,
Daß blümlein, jung von tagen
Sein hälßlein niderſenckt;
Ach, ach, nun muß ich klagen
Schon gar es iſt erkrenckt.

11. Die ſeel hats auff der zungen
Alweil wirts blaſen auß:
Nun muß es ſein gerungen
Mit todt, vnd letztem ſtrauß.
O wee der kurtzen ſtunden:
O wee! da ſchläfft es ein;
Jetzt, jetzt iſt ſchon verſchwunden
Mein zartes blümelein.

12. O menſch hab dir gemahlet
So gar ab augen dein,
Recht wie der todt vns holet,
Wan wir in wolſtand ſeyn.
O nie, nit traw der ſchöne,
Dem fleiſch vnd blut nicht traw,
Dich nur mit Gott verſöhne,
Auff ihn alleinig baw.

13. Wan ſchon all man dich preiſen,
Vnd ſtehſt in voller blut,
Die blätlein doch bald reiſen,
Noch eh mans träumen thut,
Ein fieberlein kompt ſtechen,
Mit ſeinen ſtraalen ſpitz!
Da muß all kraft zerbrechen,
O wee der gſchwinden hitz!

14. Ey was dann will bravíren,
Ein ſchwaches pflänzelein?
Der Todt wird bald citiren
Fort, fort, dan muß es ſeyn.
Wan ſchon biſt jung von jahren,
Wan ſchon biſt hübſch vnd fein,
Doch muſt von hinnen fahren,
Fort, fort, muß dennoch ſein.

---

2. doppelt ſie. — richtet ſie.

Beispiel 3. (l. c. S. 87.)

Ein Christliche Seel muntert sich auff im abgang ihrer Trawrigkeit.

1. O Trawrigkeit deß hertzen,
Wan wirstu nemen ab?
Aprill kompt auff den Mertzen,
Der Winter geht zu grab.
Natur war auch in schmertzen
Den trüben Winter-tag,
Nun wend sie sich zum schertzen,
All weils die zeit vermag.

2. Die vöglein schön erklingen,
Die Sonn sich strälet auff,
Die kühle brünlein springen,
Die bächlein seind im lauff.
Die blümlein zart erspriessen,
Zur Erden kriechens auß,
Laub, graß, herfür auch schiessen,
Die pflantzlein werden krauß.

3. Ade last trawren fahren
Zur wilden wüst hinein,
Bald wagenheer vnd kahren[1]
Lad auff all qual, vnd pein,
Führt hin so schnöde wahren
Weit auß dem hertzen mein,
Will fröhligkeit nit sparen
Beym lieben Sonnen-schein.

4. Ey wer doch wolt verlieren
So schöne Frühlingszeit?
Weil doch melancoliren
Hilfft warlich nit ein meit.[2]
Ich heut noch wil spatziren
Zum nechsten grünen waldt,
Vnd da dan musiciren,
Daß lieblich widerschallt.

5. An einem holen Felsen
Sich last ein Täublein sehn,
Ein Creutzlein thuts umhälsen
Heist büssend Magdalen.
Pflegt lieblich offt zu spielen
Auff diesem Psälterlein,
Daß nie so süß bey vilen
Noch harpff noch Cither seyn.

6. Mit ihr will ich dan singen
Dem lieben Gottes Sohn:
Mehr lust es mir wird bringen
Alß aller ander thon;
Im Creutz allein, mag sagen,
Ist frewd, vnd frölichkeit:
Wers wil mit Jesu tragen,
Find endlich süssigkeit.

7. Wolauff, wolauff im herren
Ich wil recht frölich seyn
In weltlich schrey, noch plerren
Mag ich nicht stimmen ein.
All meine frewd verborgen
In Jesu seiten ligt,
Da find ich heut vnd morgen
Noch manches rein gedicht.

8. Mein harpff, so mir wil schlagen,
Mein geig, vnd cyther-sang,
Mein lied in frewden tagen
Mein Laut vnd psalter-klang
Sol sein als lang ich lebe,
Creutz, nägel, speer, vnd blut,
Biß ich mein seel auffgebe
Bleibt mir wol solcher muht.

---

1. karren. — 2. vielleicht mit dem alten ingimeiton: umsonst, vergeblich, zusammen hängend. Der Sinn ist: hilft wahrlich nicht das Geringste.

9. O Creutz gar schön gezieret
Mit Jesu meinem lieb!
Wer stäts bei dir pfalliret,
Wol stäts in frewden blieb.
Möcht nur zu dir ich steigen,
Ein Music richten an.
Zwar vber alle Geigen
Es mußt in warheit gahn.

10. Kom nur auß deinem steine
Du büssend Magdalen,
O Täublein daß ich meine,
Dich laß nur kecklich sehn.
Vns laßt nun Musiciren
Mit hellem frewden thon,
Vns last nun jubiliren
Dem lieben Gottes Sohn.

11. In frewden wil ich leben,
Der Winter ist fürbey:
Die sünd mir seind vergeben,
Bin frisch, vnd Vogel frey.
O wol, vnd wol der stunde,
So mich zur buß gebracht,
Daß nit ich gieng zu grunde
Hat Jesu Creutz gemacht.

12. Nit lang, nit lang mags wehren
In diesem jamerthal,
In eyl sich wird verzehren
All meiner stunden zahl.
Warumb wolt ich dann klagen,
Weil doch in ewigkeit
Nach diesen kurtzen tagen
Die frewd ist vns bereit?

13. Hab ich schon was verlohren
Auff dieser schnöden Erd,
Ichs dort gantz außerkohren
Bald wider finden werd;
Auff, auff dan laßt erschallen
All frewd, vnd fröligkeit,
Dem Herren wirds gefallen
Fort, fort, O trawrigkeit.

Beispiel 4. (l. c. S. 94.)

Poëtisch Gedicht von dem H. Francisco Xavier der Gesellschaft Jesu, als er in Japon schiffen wolte, alda die Heidnische Völcker zu bekehren.

1. Als in Japon weit entlegen
Dachte dieser Gottes man,
Alle waren jhm entgegen
Fielen ihn mit worten an,
Wind, vnd wetter, Meer, vnd wällen
Mahltens ihm für Augen dar,
Redten vil von vngefällen,
Von gewitter, vnd gefahr.

2. Schweiget, schweiget von gewitter,
Ach von winden schweiget still:
Nie, noch warer held, noch Ritter
Achtet solcher kinderspiel.
Lasset wind, vnd wetter blasen,
Flam der lieb vom blasen wächst:
Lasset Meer, vnd wällen rasen,
Wällen gehn zum Himmel nächst.

3. Ey doch lasset ab von scherzen,
Schröcket mich mit keiner noth;
Noch Soldat, noch Martis hertzen,
Förchten immer kraut, vnd loth.

Citronen, quitten, pflaumen dick,
Fast alle näst beschwären;
Pomrantzen gülden von gestalt,
Seind viel in warmen landen,
Da leucht mit gold wol mancher waldt,
Als newlich hab verstanden.
O Gott u. s. f.

17. Der Rebenstock voll trauben schwär
An pfählen lieblich scheinet,
Als gleich ein wol gewaffnet heer,
An spiessen angeleinet.
Da samblet sich daß reben blut,
Zu süssen trauben zähren;
Die machen vns den frischen mut,
Was will man mehr begehren?
O Gott u. s. f.

18. Die reine süß Crystallen klar,
Verbremt mit grünen weiden,
Von schatten schier bedecket gar,
Die Sonnenhitz vermeiden.
Sich üben dort mit schwimmen viel,
In schnee gefärbte Schwanen.
Dort haltens jhre frewden-spiel,
Auff glatten wasser planen.
O Gott u. s. f.

21. Drumb lobet ihn ihr menschen kind,
Bey nun so schönen zeiten:
All trawrigkeit nur schüt in wind,
Spannt auff die beste seyten:
Auff Harpff vnd Lauten tastet frey,
Schneid an die süsse Geigen,
Mit reiner stimb vnd Orgel schrey,
Thut ihm all ehr erzeigen.
O Gott ich sing u. s. f.

Beispiel 6. (l. c. S. 211.)

Eine Ecloga oder Hirtengesang von Christo dem Herrn im Garten, vnder der person des Hirten Daphnis, welchen der himlisch Sternenhirt, das ist der Mon, allweil er seine sternen hütet, kläglich betrawret. Seind aber Trochaische oder Spring-verß, so nach ihrem sprung wollen gelesen sein.

Eingang.

1. Mon deß Himmels treib zur weiden
Deine Schäfflein güldengelb,
Auff geründter blawen heyden
Laß die Sternen walten selb,
Ich noch newlich so thät reden,
Da zu nacht ein schwacher Hirt
Aller wegen, steeg vnd pfäden
Sucht ein Schäfflein mit begirdt.

2. Gleich der Mon ihm ließ gesagen,
Nam ein lind gestimtes Rohr:
Thät es blasend zärtlich nagen,
Spielet seinen Sternen vor.
Der Mon.
Auff ihr Schäfflein, auff zur Heyden,
Weidet reines Himmelblaw:
Dannenhero wan wir scheiden,
Schwitzt ihr ab den Morgentaw.

3. Ach! wer aber dort im Garten
Ligt mit seinem Hirtenstab?
Wer wil seiner dorten warten?
Schawt ihr sternlein, schawt hinab.
Haltet, haltet, ich nit fehle:
Ist der Daphnis wolbekandt:
Eja, Daphnis, mir erzehle,
Daphnis, was wil dieser standt.

4. Weidet, meine Schäfflein, weidet,
Ich mit ihm noch reden muß.
Weidet, meine Sternen, weidet
Daphnis ligt in harter Buß.
Daphnis thu die Lefftzen rühren,
Eja, nit verbleibe stum:
Daphnis, laß dich dannen führen,
Eja nit verbleibe tum.

5. Weidet, meine Schäfflein weidet,
Daphnis ligt in ängsten groß:
Daphnis pein vnd marter leidet,
Wölt, er läg in Mutter-schoß!
Er dem Felsen ligt in Armen
Ligt auff harten steinen bloß:
Ach wer dorten ihn will warmen?
Förcht, er da das Haupt zerstoß.

6. Weidet, meine Schäfflein, weidet,
Daphnis spaltet mir das hertz!
Wer mag haben ihn beleidet?
Weinen möchten stein vnd ertz:
Kalte wind halt ein die flügel,
Rühret nicht das krancke Blut:
Meidet jenen berg vnd hügel,
Daphnis ligt ohn Schuch vnd Hut.

7. Weidet, meine schäfflein, weidet,
Daphnis leidet angst vnd noht:
Daphnis dopple thränen leidet,
Weisse Perl, Corallen roht.
Perlen ihm von augen schiessen,
Schiessen hin ins grüne Graß:
Von dem Leib Corallen fliessen,
Fliessen in den boden bas.

8. Weidet, meine Schäfflein, weidet,
Niemand hats gezehlet gar,
Niemand hat es außgekreidet,
Ob auch zahl der Tropffen war
Nur der boden wol genetzet,
Für den weiß- vnd rothen schweiß,
Ihm zu danck herausser setzet
Rosen roht vnd Lilyen weiß.

9. Weidet, meine Schäfflein, weidet,
Daphnis voller ängsten ligt:
Ruch noch farben vnterscheidet,
Achtet keiner blümlein nicht.
O was marter dir begegnet?
Hör zu schwitzen einmahl auff:
Gnug es einmahl hat geregnet
Nit in rohtem bad ersauff.

10. Weidet, meine Schäfflein, weidet,
Wer doch hat es ihm gethan?
Niemand meine frag bescheidet:
Du mir Daphnis zeig es an.
Daphnis kan für leid nit sprechen
Seufftzet manchen seufftzer tieff,
Ihm das hertz wil gar zerbrechen:
Ach daß jemand helffen lieff.

11. Weidet, meine Schäfflein, weidet,
Schon ein Englisch Edelknab
Starck in Lüfft- vnd Wolcken schneidet,
Eylet hin in vollem trab.
Er ihm singlet süsse Reymen,
Mit gar süssem stimlein schwanck,

Auch den Kelch nit thut verſäumen,
Zeiget einen Kräutertranck.

12. Weidet, meine Schäfflein, weidet,
Alles, alles iſt vmbſonſt:
Er doch allen troſt vermeidet,
Achtets wie den blawen dunſt.
O du frommer Knab von oben,
Du nur mehreſt ihm die pein:
Doch ich deine trew muß loben;
Gott! dirs muß geklaget ſein.

13. Weidet, meine Schäfflein, weidet,
O wie ſchlecht vnd frommer Hirt!
Er den Becher jetzet meidet,
Morgen ihms gerewen wird.
Er ſich jetzet gar wil freyen,
Weigert was man trincket zu;
Dürfft villeichten morgen ſchreyen,
Ach wie ſehr mich dürſtet nu!

14. Weidet, meine Schäfflein, weidet,
Daphnis bleibet ſchmertzen voll:
Euch befehl ich, euch entkleidet,
Reiſſet auß die gülden Woll.
Nur euch kleidet pur in kohlen,
Pur in lauter ſchwartzes wand,
Von der Scheitel auff die Sohlen
Euch gebühret ſolcher ſtandt.

15. Weidet, meine Schäfflein, weidet,
Daphnis führet ſtarckes leyd:
Iſt vom Vatter hoch vereydet,
Hoch mit wolbedachtem eyd,
Er doch wolte widerbringen
Ein verlohren Schäfflein ſein;
Ach wan ſolte das mißlingen,
Er ja ſtürb für lauter pein.

16. Weidet, meine Schäfflein, weidet,
Daphnis wird verfolget ſtarck
Böß geſindlein ihn beneydet,
Trachtet ihm nach Blut vnd Marck.
O was dorten! was von ſtangen,
Wehr vnd waffen nehm ich wahr?
O vielleicht man ihn kompt fangen!
Warlich, warlich iſt gefahr.

17. Weidet, meine Schäfflein, weidet,
Sprechen wollte bleicher Mon:
Ja nit weidet, ſonder ſcheidet,
Er da ſprach, vnd wolte gohn.
Scheidet, ſcheidet, meine Schaaren,
Kan für leyd nit ſchawen zu:
Dich nun wolle Gott bewahren
Daphnis, wer kan bleiben nu?

18. Drauf ade der Mon wolt ſpielen,
Da zerſprang das matte Rohr:
Augen-tropfen ihm entfielen,
Wurde wie der ſchwartze Mohr.
Vnd weil eben dazumahlen
Er tratt an in vollen ſchein,
Gleich vertauſchet er die ſtrahlen,
Vollen ſchein gen volle pein.

19. Auch die Sternen weinen kamen
Flötzten ab all ihren ſchein
Schein, vnd thränen floſſen ſamen,
Recht zum blawen feldt hinein;
Machten eine weiſſe gaſſen,
So noch heut man ſpüren mag:
Dan der milch-weg hinderlaſſen,
Iß wol halb von ſolcher bach.

Beispiel 7.

Aus dem goldnen Tugendbuche. Cobl. 1829. S. 140. Th. I.

Funfzehnte Frage.

Was dünkt dich aber von der überschwenglichen Liebe Moses (2. B. Mos. 32.) und Paulus gegen ihren Nächsten, da sie begehret haben, aus dem Buche des Lebens ausgelöscht zu werden, wenn nur die Andern vor der Hölle bewahret und selig werden möchten? Wie ist dieses eine hohe Stufe?

Antwort: Diese Stufe ist mir viel zu hoch! o Gott, wie groß ist Deine Gnade, o wie kann sie so unbegreifliche Dinge wirken, wenn sie das Herz recht eingenommen hat!

Sechszehnte Frage.

Du hast recht geantwortet, Gott gibt Seine Gnade wunderbarlich, ja, überschüttet zuweilen Seine Auserwählten dermaßen, daß sie es selber kaum mehr ertragen können! Also geschah es dem h. Franziskus Xaverius, der nach Japon übers Meer gereiset ist, und allda die Heiden zur Taufe bekehret hat, davon ich neulich also sang:

(Aus Trutz Nachtigal. Berlin 1817 bei Frd. Dümmler. S. 418.)

Xaverius der muthig Held
Hat Eifer dergestalten,
Wann er gedacht der neuen Welt,
Sein Hertz wollt sich zerspalten,
Und rief dann laut ganz unverhehlt:
O Gott! kann mich nit halten,
Hör auf, hör auf! fällt mir zu schwer,
Die Gnad ist mir zu mächtig,
Der Seelen Eifer wüthet sehr,
Und brennet nach so kräftig.
Daß kaum vor Hitz kann bleiben mehr,
O Gott, die Brunst ist heftig!
Drum wird noch bleich noch purpur Tod
Zur Furcht bei mir erklecken,
Ja wenn mit dieß und jener Noth
Man dächte mich zu schrecken,
Da würd sich erst in Wangen roth
All Blut und Muth erwecken.
Wann ich sogar auch über Meer
Ein Seel wüßt abzulangen!
Wollt gern durch lauter Spieß und Speer,
Durch Pfeil und spitzig Stangen,
Durchlaufen wie der wilde Bär,
Daß nur die Seel möcht fangen,
Ach, ach! wie bringt mirs große Pein,
Wie springt mir mein Geblüte
Daß nit all Heyden Christen seyn!
Drum Gott mich noch behüte,
Laß mich zur neuen Welt hinein,
Darnach steht mein Gemüthe,
Zu lang ist mir die Zeit und Stund
Mein Herz will mir zerbrechen,
Begierd und Eifer mich verwundt
Mit Wahrheit ich mag sprechen:
O Gott werd ich nit bald gesund
So magst mich gar erstechen

O Lieb nimm hin all Ingeweid
Aus meinem Leib zur Stunde,
Werfs über Meer auf jene Seit
Es dient zum neuen Bunde
Mein Herz doch käm in Japon weit
Wann ich schon ging zu Grunde.

2. Rodolf Weckherlin.*) 1584—1650.

Georg Rodolf Weckherlin wurde 1584 zu Stuttgardt geboren. Er erhielt von seinem Vater, der im Würtembergischen Staatsdienste stand und wohlhabend war, eine Erziehung, welche ihn fähig machen sollte ebenfalls einmal die Laufbahn als Geschäftsmann erwählen zu können. In Tübingen studirte er die Rechte und nachdem er einen großen Theil seines Vaterlandes kennen gelernt hatte, durchreiste er nach Vollendung seiner akademischen Studien Frankreich und England, auch könnte man aus dem Einfluss, welchen die spanische Poesie auf manche seiner Gedichte geübt hat, meinen, er habe auch Spanien besucht, wie er selbst sagt: „viele hohe fürstliche Personen, ja auch Poeten in England, Frankreich, Italien und Spanien wie in Deutschland liebten ihn." Entschieden aber hat auf seine Gedichte englische Poesie und Sprache gewürkt, wie er sich auch lange in England aufgehalten, wohin er zuerst im Anfang der Regierung Jakobs I. kam, als Shakspeare blühte. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wurde er im 25sten Lebensjahre herzoglicher Secretair zu Stuttgardt und versah daneben das Amt eines Hofpoeten aufs treulichste bei jedem Beilager, jeder Kindtaufe, jedem Todesfall und andern Feierlichkeiten des Hofes. So besang er 1613 die Heimführung der schönen Englischen Prinzessin Elisabeth als Churfürstinn von der Pfalz, welche nachher als Königinn von Böhmen durch ihr Unglück so bekannt geworden ist.

Durch den 30jährigen Krieg begann für Weckherlin eine stürmische, unruhvolle Zeit und erst nach 1620 finden wir ihn in London bei der deutschen Kanzlei als Secretair angestellt, welche Anstellung er wahrscheinlich dem König Friedrich zu danken hatte, welchen er aus der Pfalz nach Böhmen begleitet zu haben scheint. Sein Amt, welches mit vielen Geschäften, Sendungen und weiten Reisen verbunden war, scheint von großer Wichtigkeit gewesen zu sein, wie auch seine bedeutenden Bekanntschaften schließen lassen. Der Krieg raubte ihm sein väterliches Erbe und führte auch den Tod seines geliebten Bruders Ludwig, eines Geistlichen, welcher dieses verwaltete, herbei; auch ein großer Theil der Jugendgedichte Weckherlin's ging bei der Verwüstung Würtembergs verloren; was der Dichter fromm und männlich ertrug. Er erlebte noch das Ende des Krieges und scheint 1651 gestorben zu sein.

Er

*) Cf. Nachrichten von dem Leben und den Schriften R. Weckherlins von Conz. Ludwigsb. 1803. 8.

Er hatte sich im Jahr 1616 mit einer gebornen Freitag verheirathet und nennt in spätern Gedichten einen Sohn Rodolf und eine verheirathete Tochter Elisabeth Trumbull.

Steht er als Dichter auf der einen Seite noch Fischart (mit welchem er noch sieben Jahre zusammen lebte) und jenen gröberen Volksdichtern wie Holzwart und Dedekind (Verfasser des lateinischen Grobianus) nahe, so schließt er sich auf der andern den gelehrten Restauratoren deutscher Poesie wie Paul Melissus und Peter Denaisius an und wird der Vorläufer Opitzens, wie er sich rühmen kann der Erste gewesen zu sein „welcher mit ungezwungenem klang die Götter auf der Griechen saiten teutsch lieblich spihlend außgebraitet." Darum sieht er auch, obschon er sonst auch selbst Opitzen preist, im Bewusstsein seines eignen Verdienstes etwas scheel auf jene, welche meinen „die Musen reichten ihnen allein ihre Liebe-Küsse und Apoll habe sie zu Oberhäuptern über die Deutsche Poesie gemacht. Er könne sagen, daß er viele seiner Poesieen, — wie immer jene sich für die ersten unsrer bessern Poesie Erfinder fälschlich ausgeben — verfertigt, ehe ihre vermeinte größere Wissenschaft und Kunst bekannt gewesen." So zeigt er sich oft als Volksdichter in den Beschreibungen der Hoffeste und in geschickter poetischer Einkleidung kleiner Gelegenheitsgedichte erinnert er an das Meistersängerliche; nie wird er flach, verstößt aber oft gegen Sprache, Wohllaut und Geschmack. Er sucht auch den Fremden zu gefallen, verlässt die Sitte die Wörter zusammenzuziehen, ist aber wenig um Versbau bekümmert und zählt die Sylben wie die Franzosen. Er führt zuerst den Alexandriner, auch in Sonetten, ein. Sonst ist er genial, phantasiereich und zeigt sich in neuen Wendungen. Seine Gedichte wurden über Opitz und dessen Schule vergessen. In neuerer Zeit hat erst Herder wieder auf ihn kräftig hingewiesen, dann Bouterweck *) und Conz, **) und neuerlich Gervinus. ***)

Die erste Ausgabe seiner Gedichte erschien Stuttgart 1618 unter dem Titel: Zwei Büchlein Oden und Gesänge." Die spätern Ausgaben kamen in Amsterdam heraus 1641, 1646 und 1648, welche letztere die vollständigste ist. Sie zerfällt in geistliche und weltliche Gedichte. Die geistlichen sind größtentheils nur metrische Bearbeitungen der Psalmen,

*) Bouterweck Gesch. der Poesie und Beredsamk. seit dem Ende des 13. Jahrh. Bd. 10. Gött. 1817. 8. S. 53 flg. — **) Conz: Nachrichten von dem Leben und den Schriften Rodolph Weckherlins, ein Beitrag zur Literatur des 17. Jahrh. Ludwigsb. 1803. 8. — ***) Gesch. d. poet. Nationalliterat. der Deutschen. Th. III. S. 158. — Vergl. auch Neumeisteri Specimen dissertationis historico-criticae de poetis germanicis huj. seculi præcipuis etc. Viteb. 1706 und Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrh. herausg. von Wilh. Müller. IV. Leipzig 1823. kl. 8.

worin das religiöse Gefühl des Dichters sich deutlich ausspricht. Auch die Bildung der Strophen ist kunstreich, nur ohne Beachtung der Quantität der Sylben. — Die weltlichen Gedichte zerfallen in sieben Bücher und zwar 1. Oden und Gesänge. Die Oden sind die ersten ihrer Art in deutscher Sprache, aber fast alle sind Preisgesänge, lyrische Complimente an Fürsten und Herren, in Strophen, Antistrophen und Epoden gegliedert. Sie sollten die wahre Ode in die deutsche Literatur einführen, sind auch durch manche mahlerische Darstellung ausgezeichnet, aber auch öfter geschmacklos. Die andern, welche leichterer Art und eigentliche Lieder sind, zu welchen vornehmlich seine geliebte Myrta ihn begeistert, gehören zu seinen besten Dichtungen. — 2. Klag-, Trauer- und Grabschriften. 3. Heroische Gedichte. Die ausführlichen Lobgedichte sind die gedehntesten seiner Arbeiten, wie unter den Klagschriften: „des großen Gustav Adolphen Ebenbild zu glorwürdigster und unvergänglicher Gedächtnus seines so schnellen als hellen Lebenslaufes aufgerichtet." — 4. Buhlereyen oder Liebgedichte, worunter Sonette voll Gefühl, doch sind die patriotischen und moralischen besser als die zärtlichen und elegischen. — 5. Eklogen oder Hürtengedichte. Sie sind in Alexandrinern und nicht ohne Einfluss französischer und englischer Dichter verfasst. — 6. Epigrammaten. Die ersten in der deutschen Literatur unter diesem Namen. Es finden sich darunter auch epigrammatische Rondeaux in französischer Art, welche er Rund-um nennt. Viele sind mislungen, manche grob und schmutzig, doch viele auch witzig und verständig. — 7. Erfindungen für Aufzüge, Balleth, Maßcaraden und etliche fürtreffliche Cartelen u. s. f.

Beispiel 1.

(Weltl. Gedichte. Amst. 1648. 12. Th. II. Aus den Oden. — Wackernagel II. S. 263.)

Wie die Soldaten man vor zeitten
Laut mit dem mund:
So sie ietzund
Ermahnet der Poet zustreittn.

FRisch auff, ihr dapfere Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit Teutschem blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem muht,
Belebet, suchet grosse thaten!
Ihr Landsleut, ihr Landsknecht frisch auff,
Das Land, die freyheit sich verlieret,
Wan ihr nicht muhtig schlaget drauf,
Und überwindend triumfieret.

Der ist ein Teutscher wol geboren,
Der von betrug und falschheit frey,
Hat weder redlichkeit, noch trew,
Noch glauben, noch freyheit verloren:
Der ist ein Teutscher ehren wehrt,
Der wacker, hertzhafft, unverzaget,
Für die freyheit mit seinem schwert
In einige gefahr sich waget.

Dan wan ihn schon die feind verwunden,
Und nemen ihm das leben hin,
Ist Ruhm und Ehr doch sein gewihn,
Und Er ist gar nicht überwunden:
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein gewissen ihn versüsset,
Und Er erwirbet lob und ehr,
Indem Er sein blut so vergiesset.

Sein Nam und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in iedem mund;
Sein leben durch den Tod wirt kund,
Weil sein Lob die Nachkömling singen:
Die edle freyheit ist die frucht,
Die Er dem Vatterland verlasset;
Da der hertzloß durch seine flucht
Wirt gantz verachtet und gehasset.

Also zu leben und zu sterben
Gilt dem auffrechten[1] Teutschen gleich;
Der Tod und sig seind schön und reich,
Durch beed kan Er sein heyl erwerben.
Hingegen fliehen allen danck
Die flüchtigen und der Verrähter,
Und ihnen folget ein gestanck,
Weil sie verfluchte übelthäter.

Wolan derhalb, ihr wahre Teutschen,
Mit Teutscher faust, mit Teutschem muht
Dämpfet nu der Tyrannen wuht,
Zerbrechet ihr Joch, band und beutschen[2]
Unüberwündlich rühmet sie
Ihr titul, torheit und stoltzieren;
Aber ihr Heer mit schlechter müh
Mag (überwündlich) bald verlieren.

Ha! fallet in sie! ihre fahnen
Zittern auß förcht: sie trennen sich,
Ihr böse sach helt nicht den stich,
Drumb zu der flucht sie sich schon mahnen;
Groß ist ihr Heer; klein ist ihr glaub;
Gut ist ihr zeug; böß ihr gewissen;
Frisch auff, sie zittern wie das laub,
Und weren schon gern außgerissen.

Ha! schlaget auff sie, liebe Brüder,
Ist die müh groß, so ist nicht schlecht
Der sig und beut: und wol und recht
Zu thun, seind sie dan ihr vil müder.
So straf, O Teutsches hertz und hand,
Nu die Tyrannen und die Bösen:
Die freyheit und das Vatterland
Must du auff diese weiß erlösen.

Beispiel 2.

Aus des grossen Gustav-Adolfen etc. Ebenbild.

(Aus den Klag-Trawr und Grab-Schrifften. l. c. II. S. 264.)

Inhalt.

(Hätte er eine Donnerstimme, vom höchsten Berg wollte er aus seiner Brust donnern: der große Gustav ist todt; aber der größte Schmerz läßt

1. aufrichtigen. — 2. Peitschen.

uns verstummen und die Seele findet nur Seufzer für die Stimme. Und dennoch wer kann sein Lob verschweigen, des Hohen, Erhabnen, nie kann er uns aus Mund und Gemüth kommen. — Nun folgt die Schilderung seiner Thaten, wie er als Erretter aus Schweden kam und die baltischen Syrenen ihm Heil verkündeten, wie er am Gestade betend niederfiel und zum Herrn um Hülfe flehte, wie dann ganz Deutschland seine Siege erfahren und er die bedrückten Länder befreit und ihr Helfer und Tröster gewesen bis ein Mann ihm entgegen gesendet wurde, der Gott gleich regieren wollte, unwissend, daß sein Fall nahe sei. Da nahm der Held sein Pferd, ordnete sein Heer, von ihm umgeben wie ein lieber Hirt von seiner lieben Heerde. Der ganze Haufe preist seine Thaten und seine Tugend, Er aber, der sein Blut und Leib für sie aufsetzt und nur des Höchsten Ehre sucht, fordert sie auf von redlich tapferm Blut sich zu erweisen.)

Das walt der liebe Got! Got mit uns wie vor zeitten,
O Jesu, Jesu hilf, hilf Jesu mir heut streitten.
Zu deines Namens ehr. Steur unsrer Feinden pracht!
Also hat Er sein Volck anführend mehr ergötzet,
Und mitten in die feind (stehts sigreich) selbs gesetzet,
Da Er bald manche that und seinen Tag vollbracht.
Gleichwie wan ein Sturmwind, oder Windsbraut entstehet,
Und höcken, bäum und thüm urplötzlich stracks umbwehet,
Ein trawriges Gewülck, gantz fünster, schwartz und dick,
Recht einem Trawr-Rock gleich, mit dunst, dampf, rauch erfillet,
Den Tag, das Firmament und die Sonn selbs verhüllet,
Verblindet das gesicht in einem augenblick:
Ein allgemeiner grauß, geräusch, getöß, getümmel,
Als ob der Höllen sitz wär nu mehr in dem Himmel,
Vermischet den Abgrund, das Erdreich und die Luft;
Auffspalten sich behend mit plitzen, schröcken, wunder,
Die Wolcken, und den grund erböbet bald der Dunder,
Voll flammen, fewer, brunst erscheinet manche kluft:
Bald mancher dunderschlag, mit strahlen gantz beladen
Durch stürmet das gewülck und land mit brunst und schaden,
Bald fewrig ist die Luft, bald fünster umb und umb:
Die wolcken brechen sich, dan fallet ein schlag-regen,
Verhartet gantz in eyß, der bald mit tauffent schlägen
Zerschmettert frucht und volck, daß alles lahm und krumb.
Also, und grewlicher mit krachen, schallen, knallen,
Seind bald die beede Heer einander angefallen,

Da war die luft alßbald voll fewer, rauch und dampf;
Der Grund errüttet[1] sich von Bölern[2] und Cartaunen,
Darab die thier und leut erstummen und erstaunen,
Als ob der Himmel selbs und Erdreich einen[3] kampf.
Damahl hat unser Held, indem es fewer regnet,
Mit seinem thewren blut (sigreich) die welt gesegnet
Da dan das Firmament bald krönet seine stirn:
Damahl ist unser Held (sprich ich[4]) uns zu entfahren,
Als wahrer Hercules dem Himmel zugefahren,
Da Er dan leuchtet klar ein Newes Nordgestirn.
Kaum, kaum war das Gerücht (niemahl stum) laut erhöret
Wie daß Gustav der Groß der Götter zahl vermehret,
Daß sich vermehret auch des Heers grim, stärck und macht;
Mit gantz gerechtem zorn ihr muht und hertz nu wachsen,
Sonderlich tröstet sie Bernhard der Held von Sachsen,
Daß nu mehr sterblich nicht ihr Schutzherr und Obacht.
Daher des Helden stöll[5] gebührlich zu vertretten
Hat Er (als heimlich schon den Stern sie angebetten,
Und Er geführet sie begihrig auf den feind)
Geschlaiffet auf den grund, ohn alle gnad und dawren,[6]
Des Eysenin Feinds Thürn, und lebendige Mawren,
Da half kein Herren stand, da galt kein geld noch freind.
So mächtig war Gustav, und sein volck so andächtig,[7]
Daß es ihm opfern wolt ein Opfer tausseutfächtig,
Und tausseutfältig mehr von Volck und Vih zumahl:
Da Bernhard und sein Heer, als ob sie all Kriegspriester,
Geschlachtet ohn anzahl des Teutschen Reichs verwüster,
Mit des Schwerts scharpfem plitz, und grober stücken strahl.
Ein Regen dick von bley, stein, ertz und fewer-schlossen
Mit schwartzem dunst und brunst wirt wider außgegossen,
Mit scheutzlich-herbem Tod auf des feinds gantzes heer:
Dan des Nordsterns einfluß kan der Feind nicht vermeyden
Sondern Er muß, Er muß des lebens schiffbruch leyden
In seinem auf dem feldt noch rasenden Blut-Meer.
Damahl der blaiche feind, den der Nordstern verdriesset

---

1. erschüttern, davon noch rütteln. — 2. Böller, kleine Mörser. — 3. Es scheint ein Verbum zu fehlen, etwa: „hielten.“ oder: vereinen? — 4. Nach Meinung des Dichters. — 5. Stelle. — 6. Erbarmen, ohne daß es ihn dauret, schmerzt. — 7. an ihn denkend, oder wenn Gustav als ein Gott angesehen wird, so fromm, so ehrfurchtsvoll.

Hat seinen Geitz, Ehrgeitz und Blutdurst gar gebüsset,
Sich sauffend voll mit blut, und beissend die Wahlstat:
Da dan des Helden Heer mit aufgehabnen händen
Ersuchet Got, mit Lob, daß sein werck zu vollenden,
(Durch ihres sterns krafft starck) sie niemals würden mat.
Sig- und Trost-reich zugleich erhöret und gewehret,
Befand es sich alßbald, und noch darzu gelehret,
Daß lang in eytelkeit zu leben gantz umbsunst;
Dan unserm lebenslauf ein kurtzes zihl gestöcket,
Und nur der, der sein Lob darüber weit außströcket
Der ist den Göttern gleich der hat der Tugent Kunst.
Als nu das Heer sigreich den Helden wolt beweinen,
Sah möniglich mit trost klar an dem Himmel scheinen:
Der Groß Gustav Adolf ist ewiglich Gleichloß.[8]
Und dises Ebenbild ward ihm bald aufgerichtet,
Mit diser überschrifft, die keine zeit vernichtet:
Gleichloß ist ewiglich Gustav Adolf der Groß.

Beispiel 3.

Ode.

Vber den frühen Todt Fräwlein Anna Augusta Margräffin zu Baden.

(Aus dem Anh. der Ausg. v. M. Opicii Teutsche Poemata. Straßb. 1624. 4. S. 194.)

Dein Leben, dessen end vns plaget,
War wie ein Tag schön vnd nit lang,
Ein Stern vor deß morgens auffgang,
Die Röhtin werent weil es taget,
Ein Seuffz auß einer Edlen Brust,
Ein klag auß lieb nicht auß vnlust,
Ein Nebel den die Sonn verjaget.

Ein Staub der mit dem Windt entstehet,
Ein Thaw in deß Sommers anbruch,
Ein Lufft mit lieblichem geruch,
Ein Schnee der Frühlingszeit abgehet,
Ein Blum die frisch vnd welck zugleich,
Ein Regenbog von farben reich,
Ein Zweig welchen der Windt vmbwehet.

8. mit keinem zu vergleichen.

Ein Schawr in Sommerzeit vergossen,
Ein Eyß an heißem Sonnenschein,
Ein Glaß also brüchig als rein,
Ein Wasser vber nacht verflossen,
Ein Plitz zumahl geschwindt vnd hell,
Ein Strahl schiessend herab gar schnell,
Ein Gelächter mit leidt beschlossen.

Ein Stimm die lieblich dahin fähret,
Ein Widerhall der stimm in eyl,
Ein Zeitvertreiben mit kurtzweil,
Ein Traum der mit dem Schlaff auffhöret,
Ein Flug des Vogels mit begir,
Ein Schatt, wann die Sonn sticht herfür,
Ein Rauch welchen der Wind zerstöret.

Also dein Leben, (schnell verflogen)
Hat sich nicht anderst dann ein Tag,
Stern, Morgenröth, Seufftz, Nebel, Klag,
Staub, Thaw, Lufft, Schnee, Blum, Regenbogen,
Zweig, Schawr, Eyß, Glas, Plitz, Wasserfall,
Strahl, Gelächter, Stimm, Widerhall,
Zeit, Traum, Flug, Schatt vnd Rauch verzogen.

Beispiel 4.

Ode.

Vom newen Garten durch Fraw Barbara Sophia Hertzogin zu Wirttemb. vnd Margräffin zu Brandenburg angerichtet.

(Aus dem Anhang der Ausg. v. Opitz 1624. S. 195.)

Kanstu wohl glückseliger sein,
O du stets gesegneter Garten?
Du darffest auff den Sonnenschein
Nit wie sonst ander Gärten warten.

Dann deiner eignen Sonnen glantz
Kann all deine Gewechs erlaben,
Vnd deine Gäng, Stöck, vnd Bäum gantz
Mit bequemer Jahrszeit begaben.

Der Frühling ihres Angesichts
Kan dich mit Gilgen, Rosen zieren,
Daß dir an Blumen mangle nichts,
Wann alle Gärten schon gefrieren,

So wird dein Grund mit grünem Lufft,
Wa sie nur jhren Fuß hinsetzet,
Wie deine zweig vnd äst mit Bluft
Vnd Frucht, durch jhre Hand ergetzet.

Vnd sie in dir macht, daß ab dir
Sich Himmel vnd Erden erquicken,
Vnd daß du, aller Gärten zier,
Sie all mit Blumen kanst erquicken.

Ja wann sie, (aller Blumen ruhm,) Werden kaum gegen solcher Blum
In dir deine Gewechs betrachtet, Deine Blumen wie Graß geachtet.

Beispiel 5.

Schönheit vergeht.

(Müller Bibl. deutsch. Dicht. IV. S. 3.)

Lasst uns in den Garten gehen,
Schönes Lieb, damit wir sehen,
Ob der Blumen Ehr', die Ros',
So euch eure Farb' gezeiget,
Da sie heut der Thau aufschloß,
Ihren Pracht noch nicht abneiget.

Sieh doch, von wie wenig Stunden
Ihre Schönheit überwunden,
Wie zu Grund liegt all ihr Ruhm.
Wie sollt' man, Natur, dich ehren,
Da du doch ein solche Blum
Einen Tag kaum lässest währen!

Was ist es denn, daß ihr fliehet,
Indem euer Alter blühet,
Von meiner Lieb Süßigkeit.
Ach, genießet eurer Jahren!
Die Zeit wird eure Schönheit
Nicht mehr, denn die Rosen, sparen.

Beispiel 6.

Was ich weiß und was ich nicht weiß.

(Müller l. c. S. 12.)

Wie lang' ich mich hab' zu beklagen,
Und wie lang' ich hülflos zu zagen,
Weiß ich nicht;
Daß aber ich in meinem Herzen
Die von euch rührend' große Schmerzen
Leid', lieb', und lob', ist kein Gedicht.

Was ihr, mich allzeit zu bekränken,
Nur mit Stillschweigen thut gedenken
Weiß ich nicht;
Daß aber, wie ich euch erkoren,
Ich also auch allein geboren,
Zu lieben euch, ist kein Gedicht.

Warum ihr, meine Lieb' zu nähren,
Nicht wollet meinem Trauern wehren,
Weiß ich nicht;
Daß aber gar kein Schmerz zu finden,
Der meine Lieb bald mög entgründen[1]
Und ändern, ist gar kein Gedicht.

Ob Andre, euch so sehr zu lieben,
Sich mit wahrhaftem Leid betrüben,
Weiß ich nicht;
Daß aber ich hab' keinen Gleichen,
Und alle Buhler mir weit weichen
An Treu' und Lieb', ist kein Gedicht.

Wie, einziger Trost meiner Seelen,
Ihr mich so trostlos möget quälen,
Weiß ich nicht;
Daß aber sich stets, euch zu ehren,
Mein Leid und Lieb' zugleich vermehren,
Gelob' ich euch, ist kein Gedicht.

Und wann ihr wollt, mein Leid zu enden,
Euch, mein Herzlieb, zu mir einst wenden,
Weiß ich nicht;
Daß aber ich durch Lieb' muß sterben,
Wenn ichy dieselb' nicht kann erwerben
Gelob' ich euch, ist kein Gedicht.

Beispiel 7.

An das Teutschland.

(Ausg. 1648. Wackernagel l. c. S. 272.)

Sonnet.

ZErbrich das schwere Joch, darunder du gebunden,
O Teutschland, wach doch auff, faß wider einen muht,
Gebrauch dein altes hertz, und widersteh der wuht,
Die dich, und die freyheit durch dich selbs überwunden.
Straf nu die Tyranney, die dich schier gar geschunden,
Und lösch doch endlich auß die (dich verzöhrend) glut,
Nicht mit dein eignem schwaiß, sondern dem bösen blut
Flieſſend auß deiner feind und falschen Brüdern wunden.
Verlassend dich auf Got, folg denen Fürsten nach,
Die sein gerechte hand will (so du wilt) bewahren,
Zu der Getrewen trost, zu der trewlosen raach:

1. aus dem Grunde reißen, entwurzeln, ausreißen.

So laß nu alle forcht, und nicht die zeit hinfahren,
Und Got wirt aller welt, daß nichts dan schand und schmach
Des feinds meynayd und stoltz gezeuget, offenbahren.

Beispiel 8.

Abwesenheit.

(Müller S. 101.)

Auf, auf, flieg bald, mein junges Herz
Zu deren, die dich allein nähret,
Sag' ihr wie übergroßer Schmerz
Von ihret wegen mich bethöret.

Sag' ihr, wie mein Geist Tag und Nacht
Nichts dann Klagwort' von ihr erdichtet,
Und wie der Lieb zu große Macht
In mir schier die Vernunft vernichtet.

Sag' ihr, wie die Abwesenheit
Mein Angesicht untröstlich netzet,
Und wie ihr' süße Freundlichkeit
Mich, leider, tödtlich jetzt verletzet.

Doch sag' auch, daß, wenn in der Pein
Noth, Trübsal, Elend, Angst und Klagen
Sie meiner eingedenk wird sein,
Ich selig, solches zu ertragen.

Beispiel 9.

Über den Grafen von Mansfeld.

(Müller. S. 154.)

Weil der Drach', Adler, Löw' mit Schweinen, Wölfen, Bären,
Nach ihrem Rath und Lust, schier gar ohn' Widerstand,
(So groß ist Gottes Zorn) das deutsche Reich verstören,
Und es begraben ganz aus großem Grimm in Schand':
Ein Mann schier gar allein, des Reichs Freiheit zu ehren,
(O Ruhm für solchen Mann! O Schand' für solches Land!)
Verhindert, daß sie nicht erfüllen ihr Begehren,
Mit stets furchtlosem Muth und stets siegreicher Hand.
Darum, weil theils hülflos und theils sorglos anschauen,
Wie solche wilde Thier', zu fressen alle Welt,
Nun wetzen wüthiglich die Hörner, Zähn und Klauen,
Und wie sie dann mit Macht, dann mit List, Gift und Geld,
Des Land's Bäum', Blumen, Gras verderben und abhauen,
So blühet doch noch stets des tapfersten Manns Feld.

Beispiel 10.

Auf Martin Faulermans Grab.

(Wackernagel. l. c.)

HJe ruhwet Martin Faulerman,
Wan man den ruhwen sagen kan,
Der seinen lebtag nichts gethan.

Beispiel 11.

Über des unsaubern Bubens A. E. Tod.

(ibid.)

GElebet hat er nicht, als ob er sterben solt
Gestorben ist er nicht, als ob er leben wolt.

Beispiel 12.

Niemand, Jederman, Wenig, Vil.

(ibid.)

WEr will vernüget alten,
Soll mit Niemand Feindschafft,
Mit Jederman Freindschafft,
Mit Wenigen Gmeinschafft,
Mit Vilen Kundschafft halten,
Und laß dan Gott stehts walten.

II. Erste schlesische Schule oder Opitz-Flemmingsche Gruppe.

1597—1639.

1. Martin Opitz von Boberfeld (§. 92. 1.).

Martin Opitz war am 23. Decbr. 1597 in Bunzlau geboren, wo sein Vater Sebastian Opitz ein rechtlicher Bürger und später Rathsherr war. Der Sohn, dessen Mutter früh starb, besuchte die lateinische Schule seiner Vaterstadt, an welcher sein Oheim Christoph Opitz und später Valentin Sanftleben Rector war, vom achten Lebensjahre an und legte hier den Grund zu seiner Gelehrsamkeit und Liebe zur Dichtkunst. Wie er in seinem ganzen Leben immer von seinen Freunden getragen und verehrt wurde, schloss er schon hier mit seinen Mitschülern Nüßler und Kirchner ein enges bis zu seinem Tode dauerndes Freundschaftsbündniss. Seit

1614 bildete Opitz seine bedeutenden Anlagen auf dem Magdalenengymnasium in Breslau unter dem Rector Johann Hökelshofen weiter aus, wurde durch diesen mit der Philosophie und Beredsamkeit der Alten vertraut gemacht und ließ hier auch schon eine kleine Sammlung lateinischer Gedichte, Neujahrsgeschenke (Strenae), drucken. Im Jahre 1617 ging er auf das Gymnasium zu Beuthen und gab hier seinen Aristarchus*) heraus, wodurch er sich zuerst als inniger Freund der deutschen Sprache bekannt machte. Drauf bezog er 1618 die Universität Frankfurth, verließ hier bald das früher erwählte Studium der Rechtsgelehrsamkeit und nannte sich selbst Candidat der Poesie und Philosophie. Wie schon die frühern Jahre seines Lebens ihn uns an verschiedenen Orten finden lassen, so ist von nun an sein ganzes Leben ein unstätes. Nirgend findet er einen bestimmten sichern Aufenthalt, knüpft überall Freundschaften und Verbindungen an, empfiehlt sich durch seine Schmiegsamkeit und seine Talente und wird von andern empfohlen und hochgeehrt, findet überall Gönner und Verehrer und erscheint uns bis an sein Lebensende als ein verzognes Kind des Glücks. In Heidelberg, wo er 1619 die Söhne des Geh. Raths Lingelsheim unterrichtet und von diesem überall geehrt und in die Kreise des Hofes eingeführt wird, genießt er auch den Umgang des großen Gelehrten Janus Gruter und schließt viel freundschaftliche Verbindungen, wie mit Jul. Wilh. Zinkgref und dem Dänen Hamilton und besucht von hier aus Straßburg, wo der berühmte Bernegger ihn lieb gewinnt, und Tübingen, wo er mit dem großen Rechtsgelehrten Christoph Besold bekannt wird. Den Unruhen des Krieges zu entfliehen reist er 1620 mit Hamilton in die Niederlande, wo er die Freundschaft des berühmten Daniel Heinsius gewann, dem er sich bald durch Übersetzung mehrerer seiner Gedichte empfahl, durch ihn die holländische Poesie lieb gewann und sich ihn zum Muster erwählte, was aber seine eigne Poesie steif und schulgerecht machte und sie dem Alexandriner zuführte. Auch Hugo Groot wurde er bekannt und gewann sich sein Wohlwollen für die Zukunft. Hierauf lebte er sieben Monat lang (1621) in Holstein auf den Gütern seines Freundes Hamilton und dichtete hier eins seiner besten Gedichte: „Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Kriegs", welches noch in Jugendkraft und wenn auch nicht ohne Gelehrsamkeit, doch ohne Benutzung

*) Martini Opitii Aristarchus sive de contemtu linguae teutonicae. Bethaniae ad Oderam. 1618. 4. Dann in M. Opicii Teutsche Poëmata und ARISTARCHVS Wieder die verachtung Teutscher Sprach. Straßb. Anno 1624. 4. S. 105—117. also nur wenige Seiten stark, lateinisch geschrieben mit Beispielen deutscher Gedichte, auch eines Sonnetts, und mehrerer Anagramme, z. B. Margaretha Rindfleischen: Ein träfflicher Smaragd. — Helena Roggen: Engel ohne Arg.

vieler Bücher niedergeschrieben ist. Nachdem er hierauf kurze Zeit am Hofe des Herzogs von Liegnitz gelebt hatte, folgte er 1622 einem Rufe des berühmten Fürsten von Siebenbürgen Bethlen Gabor (Gabriel Bethlen) als Lehrer der Philosophie und alten Literatur an der Schule zu Weißenburg, wo er mit großem Fleiß ein gelehrtes Werk über die Alterthümer Daciens zu bearbeiten anfing, wie sein Gedicht Zlatna diesem Aufenthalt seinen Ursprung verdankt; aber auch hier weilte er nur kurze Zeit und Sehnsucht nach Vaterland und Freunden führte ihn schon 1623 wieder nach Bunzlau und an den Hof Georg Rudolfs von Liegnitz zurück. Hier brachte er auf Verlangen des Fürsten die christlichen Sonn- und Festtagsepisteln nach dem Sylbenmaße der französischen Psalme in Verse, wofür er von seinem Gönner reichlich beschenkt und zum Rath ernannt wurde, dichtete auch geistliche Lieder, gab 1624 sein Buch von der deutschen Poeterei und die erste Sammlung seiner Gedichte heraus. Jetzt hielt er eine wahre Triumphreise ins Reich, schloss in Wittenberg mit Buchner, einem der größten Kenner der Dichtkunst, einen Freundschaftsbund und lebte bei ihm fast ein halbes Jahr lang, reiste an den Anhaltschen Hof und wurde unter dem Namen des Gekrönten zum Mitgliede des Palmenordens aufgenommen, wodurch er dem ganzen Adelstande und der Fürstenschaft Deutschlands empfohlen war. Nach seiner Rückkehr nach Liegnitz reiste er 1625 mit seinem Freunde Kirchner nach Wien, wo er sich durch ein Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl *) dem Kaiser Ferdinand II. so sehr empfahl, daß dieser Feind der Protestanten ihm, dem Lutheraner, die Dichterkrone ertheilte und ihn nachher 1628 unter dem Namen Martin Opitz von Boberfeld in den Adelstand erhob. — Nach einem kürzern Aufenthalt in Schlesien, vorzüglich in Breslau und an dem Hofe zu Liegnitz und Brieg, wurde er dem gelehrten und tapfern Burggrafen Karl Hannibal zu Dohna empfohlen, in dessen Dienste er 1626 als Secretair trat und seine Achtung in hohem Grade genoss. Er lebte hier vielfach den Musen, zeigte aber auch in Geschäfften seines Herrn an Höfen und bei den Großen des Reichs, wie gut er auch hier zu gebrauchen sei, nur seine kurze kriegerische Laufbahn brachte ihm wenig Ruhm, worüber er selbst in seinem Lobe des Kriegsgottes scherzt. Jetzt arbeitete er viel an seinen dacischen Alterthümern, schrieb die Übersetzungen des Jeremias, des hohen Liedes, des Jonas, dichtete sein Singspiel Daphne, das Lob des Kriegsgottes, die Schäferei von der Nymphe Hercinie und Vielguet und übersetzte Barclay's

*) Dies Trauergedicht sowohl deutsch als ins Lateinische übersetzt findet sich (nach Lindners Angabe nur allein) in M. Opitii Acht Bücher deutscher Poematum. In Verlegung D. Müllers Buchhändlers in Breßlaw. 1625. 4. S. 65. (Er vergleicht darin unter andern Ferdinand II. mit Trajan.)

Argenis. Im Jahre 1630 unternahm er in Diensten seines Herrn eine Reise nach Paris, auf welcher er viele seiner frühern Freunde wieder sah und sich ihrer besonders in Straßburg erfreute. In Paris selbst, wo er auch den Parlamentssitzungen fleißig beiwohnte, machte der Umgang mit Hugo Groot, welcher damals als Privatmann von einer Pension Ludwigs XIII. in Paris lebte, seinen Aufenthalt höchst angenehm. Hugo Groot, dessen Gedicht: Bewys van den waeren Godsdienst er in deutsche Verse brachte, führte ihn den berühmtesten Gelehrten zu, den Puteanen, Claude de Saumaise, Rigaltius, Hottomann, de Thou u. a., so daß er ein an literarischem Genusse sehr reiches Leben führte und bedeutende Schätze von Büchern, Handschriften, Münzen, Steinen, nach Breslau zurückbrachte, wo er bis zum Tode seines Gönners, des Burggrafen zu Dohna, welcher 1633 in Prag starb, seinen Wohnsitz nahm. Er gab hierauf seine Gedichte Vesuv und Trostgedicht in den Widerwärtigkeiten des Kriegs heraus und ging 1634 im Gefolge des Herzogs von Brieg nach Thorn, wählte aber bald seinen Aufenthalt in Danzig, wo er namentlich vom Theologen Nigrinus freundlich empfangen wurde, eine Zeitlang in Ruhe seinen Arbeiten lebte, das Singspiel Judith und die Übersetzung der Antigone des Sophokles verfasste und nach seiner gewohnten Weise durch Gedichte und Zueignungen den Hohen und Mächtigen sich empfahl, vornehmlich dem Könige von Polen Wladislav IV. durch ein Lobgedicht bei dessen Rückkehr von einem Zuge nach Russland. Der König sprach Opitz selbst 1636 in Danzig und bewog ihn mit Bewilligung des Herzogs von Brieg als Königl. Polnischer Secretair und Historiograph in seine Dienste zu treten, wobei ihm reichliche Muße gewährt wurde. Er besuchte von Danzig aus Thorn und Königsberg, wo ihn Simon Dach und Alberti am 29. Tag des Heumonds 1638 mit Musik und Gesang empfingen, und arbeitete viel an seinen dichterischen Werken wie an seinen dacischen Alterthümern, überall geehrt und angesehen bei den Höchsten und Edelsten seiner Zeitgenossen, wie auch Oxenstjerna ihm Achtung und Werthschätzung bewies, und geliebt von seinen Freunden, als ihn auf der Höhe seines Ruhms nach zweitägigem Krankenlager an der Pest der Tod hinwegnahm, am 20. August 1639.*)

Wenn man Opitz als den Vater und Wiederhersteller der deutschen Dichtkunst gepriesen, wenn man ihn über Virgil, Petrarcha und Ronsard erhoben, den Boberschwan, den deutschen Orpheus, die deutsche Muse von ihm die Opitzinne genannt hat und er in Allem was er dichtete als ein

*) Genaue Nachricht über die letzten Stunden des Dichters giebt Albert Niclas Prediger in Danzig in einem lateinischen Briefe an Opitzens Freund, den Herzogl. Briegschen Rath Rüßler, s. Opitii Geistl. Poemata. Bresl. 1690. Th. III. S. 419.

Heros und Vorbild der Nachahmung angesehen worden ist, wie nicht leicht ein Dichter vor und nach ihm; so fragt sich: was ihm so hohen Ruhm erworben hat? Wollten wir den Grund dazu in seiner hohen Phantasie, in seiner reichen dichterischen Erfindung, in der herzgewinnenden Natürlichkeit, Empfindung und Lieblichkeit seiner Poesieen suchen; so würden wir von dem Allen wenig bei ihm finden und dieser Mangel ist es gewiss, welcher ihn auch immer mehr in Vergessenheit hat sinken lassen, wie er ein Dichter des Volkes niemals gewesen ist. Unstreitig aber ist er der Wiederhersteller des Ansehens der Dichtkunst,*) er hat Poeten und Poesie wieder zur Würde gebracht und den Dichter gehoben „auf der Menschheit Höhen." Er hat ferner den ganzen Norden Deutschlands, welchem sein Leben vornehmlich angehörte, in den Vordergrund der Dichtung gestellt, wie Simon Dach singt:

Wer hat ewrer süßen Hand — Daß das ganze Norden Land
Diesen Nachdruck mitgegeben, — Wenn ihr schlagt sich muss erheben.

er hat die bis dahin hochgeehrte lateinische Dichtung untergraben und die deutsche an ihre Stelle gesetzt, wie er selbst sagt, er wolle Deutschlands Sprache in trotzender Herrlichkeit der fremden gleichstellen und Dach von ihm rühmt:

Ja, Herr Opitz, ewrer Kunst — Mercklich schon begint zu wancken.
Mag es Deutschland einig dancken — Und man nunmehr ins gemein
Daß der frembden Sprachen Gunst, — Lieber Deutsch begert zu seyn.

Daneben gilt ihm moralische Gesinnung und Würksamkeit des Dichters als Grundbedingung und die Poesie soll auf die Alten gebaut werden, die Studien sollen auf sie einwürken, Gelehrsamkeit soll in sie kommen. Darum wird auch seine Poesie eine Poesie der Form, eine Kunstdichtung, wo Natur und Empfindung fehlen, aber Nachahmung, erlernte Weisheit, gemeine Verständlichkeit und Correctheit der Sprache herrschen. Dabei widerfährt es ihm aber, wie gewöhnlich Künstlichkeit und Gelehrsamkeit nicht erringen können was uns angeboren ist, daß er bei aller Sorge für Versmaaß und Wohlklang, ohne Sinn für Musik, den schleppenden Alexandriner zum Lieblingsverse erwählt, welcher am meisten eines wohlgefälligen Rhythmus ermangelt und daß wir bei aller gesuchten Correctheit seiner Schreibart überall durch Verstöße in Gedanken und Worten, wie sie bei den ungekünstelten Sängern des Mittelalters niemals vorkommen, uns beleidigt fühlen; wie die allzu große Breite seiner Darstellung und die oft durch nichts sagende Einschiebsel gedehnte, ausführliche Darlegung der Gedanken

*) Auch seine Gelegenheitsgedichte waren ihm nicht feil und er will kein Bettelpoet sein.

ihn langweilig machen. Großen und nachhaltigen Einfluss übt Opitz auf die Form der Dichtkunst, sowohl was die Dichtungsarten selbst als was die Theorie der Dichtung, die Poetik, betrifft. Er führte das weltliche Liebeslied und die Schäferpoesie, welche später in den Pegnitzschäfern die eigenthümlichen Bearbeiter fand, mit seiner Nymfe Hercynie und dem Singspiel Dafne in die Dichtkunst ein, doch auch hier sich mehr an fremden Mustern haltend als an eigner Erfindung. Da er ausdrücklich die besungenen Liebschaften als erdichtet darstellt und der Schäfer Corydon nicht der wahre Opitz ist, so erlaubt er sich auch hier, wie auch in dem durch ihn und seine Verhältnisse*) mehr in Aufnahme gebrachten Gelegenheitsgedicht, namentlich aber im Hochzeitgedicht, größere Freiheit und selbst Mangel an Züchtigkeit und bricht hierin der sogenannten zweiten schlesischen Schule die Bahn. Am meisten aber giebt er sich, — epische Poesie für seine Zeit ganz aufgebend, und weil er, da ihm Musik fehlt, kein wahrer Lyriker ist, wie auch seine geistlichen Dichtungen mehr Werke der Mühsamkeit als der Begeisterung sind, und ebenso zum Dramatischen ihm Kraft der Erfindung fehlt, — dem didaktischen Gedicht hin und gilt für seine Zeit als der Meister desselben, wie er das beschreibende Gedicht zuerst nach Deutschland verpflanzt. Für ältere deutsche Poesie hat er sich durch Herausgabe des Annoliedes verdient gemacht. Als Übersetzer ist er bedeutend, sowohl bei klassischen Werken, wie der Antigone des Sophokles, als bei den leichteren Dichtungen der Franzosen und Italiäner, von denen er Sonnette, Rondeaux und ähnliche Klanggedichte überträgt, nur daß auch hier der unmusikalische Alexandriner, der ihn auch zu leeren Einschiebseln verleitet, den Wohlklang des Originals zerstört. Am meisten sagt seiner Natur die holländische Poesie zu, aus welcher er wohl zunächst den Alexandriner aufgenommen hat. — In seiner „Theorie der neuern Poeterei" stellt er vornehmlich das Gesetz auf, welches vor ihm schon Fremde beobachteten „aus dem Accent und dem Tone das Maaß der Sylben zu erkennen", welches aber wie seine ganze Theorie noch lange großen Widerstand fand, jedoch von andern, obgleich Opitz selbst wohl wusste, daß keiner durch Regeln und Gesetze zum Poeten wird, so falsch verstanden wurde, daß sie sich wegen Befolgung solcher Gesetze für Dichter hielten, weil Opitz großen Werth darauf gelegt hatte. Indem er auch den Purismus der Sprache em-

*) Opitz ist unerschöpflich im Dediciren seiner Gedichte, Bücher und Übersetzungen und dann ebenso im Besingen jeder Begebenheit im Leben seiner Freunde und Gönner, was gewiss ihm, aber nicht seiner Dichtkunst von großem Nutzen war, wie er auch selbst über diese Richtung der Poesie klagt und späteres daraus fließendes Unheil weissagt; aber sich gezwungen sieht dem Strome der Mode zu folgen.

empfiehlt, neigt er sich zu dem Orden der deutsch gesinnten Genossenschaft hin oder bereitet ihn vor, daß es uns klar wird, wie bedeutend sein Einfluss auf Gegenwart und Zukunft gewesen ist.

Unter den vielen Ausgaben seiner Gedichte*) ist die oben S. 20 in der Anm. erwähnte, Straßburg 1624. 4. die älteste, dann die Breßlauer 1625, beide ein Quarthändchen; die beste ist die Danziger 1641. II Bde. 8., nach ihr die in Amsterdam 1646 in III Bänden in 12. erschienene, am vollständigsten**) aber die Breslauer von 1690, III Bde. 8. mit einem Kupfertitel in 4.; nur leidet sie wie alle frühern an Druckfehlern. — Der vollständige Titel ist:

„Des berühmten Schlesiers Martini Opitii von Boberfeld, Bolesl. OPERA Geist- und Weltlicher Gedichte, Nebst beigefügten vielen andern Tractaten sowohl Deutsch als Lateinisch, Mit Fleiß zusammengebracht, und von vielen Druckfehlern befreyet. Die neueste Edition Breßlau, Verlegts Jesaias Fellgibel, Buchhändler. 1690. III. 8."

Diese Ausgabe enthält folgende Werke Opitzens. Theil I. Voran steht: Die Zueignung der Gedichte Opitzens an den Fürsten Ludwig von Anhalt und memoria Opitiana a Christophoro Colero. Dann folgen. 1. Die deutsche Prosodia, mit Enoch Hannmans Anmerkungen. 2. Lobgedicht an die Königl. Majestät zu Pohlen und Schweden. 3. Vesuvius (dem Herzog Joh Christ. von Liegnitz und Brieg geweiht.). 4. Vielguet (dem Herzog Heinr. Wenzel von Münsterberg zugeeignet). 5. Dafne (Singspiel, dem fürstlichen Brautpaar, Landgrafen von Hessen und Schwester des Churf. v. Sachsen, 1627 geweiht). 6. Lob des Kriegesgottes Martis (dem Burggrafen Carl Annibal von Dohna zugeeignet). 7. Zlatna oder Gedichte von Ruhe des Gemüthes (Herrn Heinrich von Stange und Stonßdorff, Kaiserl. und Fürstl. Rath geweiht). 8. Lob des Feldlebens (dem fürstl. Rath Mart. Teubner zugeeignet). 9. Sophoclis Antigone, Deutsch gegeben, (Herrn Gerhard Dönhof, Curator des Territoriums Marienburg geweiht). 10. L. Annæi Senecae Trojanerinnen, Deutsch übersetzt und erkläret (dem Prof. Aug. Buchner in Wittenberg gewidmet). 11. Dionysii Catonis Disticha de moribus ad filium (den jungen Burggrafen Max. Ernst und Otto Abraham von

*) Jördens beschreibt zwölf Ausgaben in s. Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten Bd. IV. S. 113 bis 134. — **) Doch fehlen in ihr noch folgende Schriften Opitzens: „Aristarchus" (Betha. d. i. Beuthen 1618); „Barclay's Argenis", deutsch (Bresl. 1626. II. 8. b. Dav. Müller) und „Hyponax ad Asterien". (Görlitz 1618. 4.) Über ungedruckte Sachen von Opitz cf. Koch, in der „neuen Literat. u. Völkerkunde" (1791 Mai. S. 391.) Von der schätzbaren Ausgabe des Opitz von Bodmer und Breitinger, Zürich 1745. gr. 8., ist leider! nur der erste Theil erschienen.

Dohna geweiht). 12. Deß Herren von Pibrac Tetrasticha oder Vier-Verſe, Deutſch gegeben (Herrn Heinrich von Reichenbach zugeeignet). 13. Incerti poetae teutonici Rhythmus de Sancto Annone Col. Archiepiscopo Mart. Opitius primus e membrana veteri edidit. (Viro Joh. Cirenbergio Senatus Gedanensis præsidi.) 14. Von der Welt Eytelkeit. Auß dem Franzöſiſchen. (Der Herzoginn Barbara Agnes v. Liegnitz geweiht.) 15. Dan. Heinsii Hymnus Oder Lobgeſang Bacchi. Auß dem Holländiſchen. 16. Felicitas Augusta honorque Nuptiarum Vladislai IV. Polon. ac Suec. Regis & Cæcil. Renatae Archiducis Austr. 17. Ejusdem Deutſche Überſetzung per Christoph. Colerum. 18. Variarum lectionum liber, in quo præcipue Sarmatica. (Domino Thom. de Zamoscio Comiti in Tarnow.)

Theil II. 1. Poetiſche Wälder. 4 Bücher (Herrn Dietrichen von Werder zugeeignet). Dieſe enthalten Buch 1.: Zueignungs-Gedichte. Buch 2.: von Hochzeit-Gedichten. Buch 3.: über Leichbegängnüſſen. Buch 4.: darinnen Liebes-Gedichte der erſten Jugend begriffen ſind. Oden oder Geſänge. Sonnette. Epigrammata. Schäfferey von der Nymfen Hercinia. — 2. Troſtſchrifft an H. David Müllern. — 3. Sylvarum libb. III. (lateiniſch). — 4. Florilegium variorum Epigrammatum. (lateiniſch.) — 5. Florilegium variorum Epigrammatum M. Opitius ex vetustis et recentioribus Poetis congessit et germanicis versibus reddidit. II. lib. (lateiniſch und deutſch).

Theil III. Martini Opitii Geiſtliche Poemata. (Der Frauen Sibyllen Margarethen geb. Hertzogin in Schleſien zur Lignitz und Briegk, Vermähleten etc. Gräffin von Dönhoff) 1. Salomons Hohes Lied. 2. Die Klage-Lieder Jeremia. (amplissimo senatui Suidnicensi dicat). 3. Jonas (Herrn Georg Köhlern v. Mohrenfeld Fürſtl. Lignitzſch. Rath geweiht). 4. Judith. Schauſpiel (Frauen Margarethe von Kolowrath geb. Freyin von Redern gewidmet). 5. Die Epiſteln der Sonntage und fürnehmſten Feſt deß ganzen Jahrs. Auff die gemeine Weiſe der Pſalmen gefaſſet. (Dem Herzog von Lignitz Georgen Rudolphen zugeeignet). 6. Geiſtliche Oden oder Geſänge; bevorauß, Unterſchiedene Pſalmen Davids. (An den Herrn Oberſten von Werder.) 7. Lobgeſang: Über den freundlichen Geburtstag unſers Herrn und Heylandes Jeſu Chriſti. Nebſt andern geiſtlichen Gedichten. (Bernardo Guilielmo Nusslero Suo. 8. Dan. Heinsii Lobgeſang Jeſu Chriſti. Aus dem Holländ. 9. Uber das Leyden und Sterben unſers Heylandes. In ungebundener Rede. (An Herrn Dietrichen von dem Werder.) 10. Troſtgedicht in Widerwertigkeit des Kriegs. In vier Bücher abgetheilt, und vor etlichen Jahren ander-

werts geschrieben. (Serenissimo Ulderico Potentiss. Daniæ Regis filio, hæredi Norwegiae.) Unter neuer Seitenzahl folgen noch: 1. Nach der jetzigen Poesie verständlicher in reiner Vers gesetzte Psalmen Davids. (Den Herzögen Joh. Christian und Georg Rudolph. Gebrüdern von Liegnitz und Brieg geweiht.) 2. Hugo Grotius Von der Wahrheit der Christlichen Religion in das Teutsche übersetzt. (Dem Hauptmann und Rathmannen der Stadt Breslau zugeeignet.) 3. Elogia supremis honoribus Martini Opitii a Boberfeld sacrata ab amicis. — Endlich ist angehängt: Prosodia Germanica Oder Buch von der deutschen Poeterey. Verfertiget von Martin Opitzen. (Jetzo aber von Enoch Hannman vermehrt, mit Anm. und Registern verbessert.)

Beispiele.

I. Aus dem Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Kriegs. 1622.

Inhalt.

Im ersten Buche schildert der Dichter das Elend, welches der Krieg hervorgebracht hat, sucht aber den Grund desselben in der geschwundnen Gottesfurcht, zeigt wie schon lange Wunderzeichen dies Elend verkündigt hätten, was nur gerechte Strafe sei und wie Gott immer so die Sünden der Völker gestraft habe; ermahnt dann, nur fromm zu bleiben und nicht den Deckmantel der Religion zu Grausamkeiten zu gebrauchen; sondern dem Vorbilde Christi nachzutrachten. Im zweiten Buch ermahnt der Dichter die Traurigkeit aus dem Gemüth zu schlagen und auf Gott zu bauen, der alle Dinge zum Besten lenke, weist von der Eitelkeit der Welt auf den Weg der Tugend und zeigt, wie der Weise in aller Anfechtung und Gefahr fest stehen könne. Das dritte Buch zeigt wie Unschuld und gutes Gewissen getrost um Gottes und des Glaubens willen leiden lasse und welchen unsterblichen Ruhm unverzagte ritterliche Gemüther noch bei der Nachwelt zu erwarten haben, wobei auch die Bartholomäusnacht in Frankreich geschildert wird. Im vierten Buch erwähnt der Dichter noch anderer Trostmittel, weist darauf hin, wie endlich der Tod von allem Übel befreie, wie Gott die Standhaften belohnen und die Verfolger seines Namens an jenem großen Tage, wo der Herr der Herrlichkeit erscheine, strafen werde. Ein Gebet um christliche Beständigkeit macht den Beschluss.

Beispiel 1. (Buch 1. Ausg. 1690. Th. III. S. 267.)

Viel minder werd ich nun des Feindes harte Sinnen,
Und große Tyranney genung beschreiben können

Dergleichen nie gehört: Wie manche schöne Stadt,
Die sonst das gantze Land durch Pracht gezieret hat,
Ist jetzund Asch und Staub? Die Mauren sind verheeret,
Die Kirchen hingelegt, die Häuser umbgekehret.
Wie wann ein starker Fluß, der unversehens kompt,
Die frische Saate stürtzt, die äcker mit sich nimpt,
Die Wälder niederreist läufft außer seinen Wegen,
So hat man auch den Plitz und schwefelichte Regen,
Durch der Geschütze Schlund mit grimmiger Gewalt,
Daß alles Land umbher erzittert und erschallt,
Gesehen mit der Lufft hin in die Städte fliegen:
Des Rauches Wolcken sind den Wolcken gleich gestiegen,
Der Feuerflocken See hat alles überdeckt,
Und auch den wilden Feind im Läger selbst erschreckt.
Das harte Pflaster hat geglüet und gehitzet,
Die Thürme selbst gewanckt das Ertz darauff geschwitzet,
Viel Menschen, die der Schaar der Kugeln sind entrannt,
Sind mitten in die Glut gerathen und verbrannt,
Sind durch den Dampff erstickt, verfallen durch die Wände:
Was übrig blieben ist, ist kommen in die Hände
Der ärgsten Wüterey, so seyt die Welt erbaut
Von Gott gestanden ist, die Sonne hat geschaut;
Der Alten graues Haar, der jungen Leute Weynen,
Das Klagen, Ach und Weh, der Grossen und der Kleinen,
Das schreyen in gemein von Reich und Arm geführt
Hat diese Bestien im minsten nicht gerührt.
Hier half kein Adel nicht, hier ward kein Stand geachtet
Sie musten alle fort, sie wurden hingeschlachtet,
Wie, wann ein grimmer Wolff, der in den Schaffstall reißt,
Ohn allen Unterscheid die Lämmer nieder beißt.
(Bei Schilderung noch anderer Greuel setzt Opitz hinzu:
Mehr hat mich Grau und Scheu nicht schreiben lassen wollen
Und dererwegen auch die nach uns kommen sollen;
[Wo daß die schlimme Welt noch länger kann bestehn,]
Will ich und muß auch viel mit Schweigen übergehn.)

Beispiel 2. (Buch II. Ausg. 1690. Th. III. S. 289.)

Die Freyheit wil gedruckt, gepreßt bestritten werden
Wil werden auffgeweckt (wie auch die Schoß der Erden
Nicht ungepflüget trägt) sie fordert Widerstand,
Ihr Schutz, ihr Leben ist der Degen in der Hand.

Sie trinckt nicht Muttermilch: Blut, Blut muß sie ernehren,
Nicht Heulen, nicht Geschrey, nicht welche[1] Kinder-Zähren:
Die Faust gehört darzu: Gott steht demselben bey,
Der erstlich ihn ersucht und wehrt sich dann auch frey.
Ist Friede durch das Land, ist niemand zu bestehen,
So streicht man müßig hin, aus vielen müßig gehen
Kömt sichers Leben her, und endlich mit der Zeit
Auf gar zu sicher seyn, erfolget Dienstbarkeit.
Die Tugend lieget nicht in einem zarten Bette:
Daß harte Feldgeschrey, die Paucken, die Trompette,
Deß Feindes Angesicht, der Grimm, das rothe Blut,
Diß ist ihr rechter Sporn, von dannen nimmt sie Muth.
Wann diese Wächter uns sind auß den Augen kommen,
Da wird uns auch der Sinn zur Munterkeit genommen:
Wird einmal dann das Hertz umbringet von der Nacht,
Gewiß, es ist so bald nicht wieder auffgewacht
Nun unser weiser Mann gewohnet nicht zu wancken,
Gewohnet durch zugehn mit feurigen Gedancken,
Zu stehn, als eine Wand, der wird von nichts versehrt,
Sein Reichthumb blühet stets, bleibt gantz und unzerstört.
Er läst den Feind das Geld und sonsten zeitlichs Wesen,
Gleich wie Caligula die Muscheln, zu sich lesen,
Das beste bleibet ihm: Er weiß wol Gold und Geld
Sey nichts, als theurer Koht, und Tockenspiel der Welt.
Er stehet hoch empor, weit von des Pöfels Hauffen,
Sieht diesen hier, den da, und jenen sonsten lauffen,
Verlacht die Eytelkeit, verhönet Schmach und Spott,
Schaut seinen(m) Glücke zu, erschreckt vor keiner Noth.
Er weiß, daß ihm (im) Gemüth, in Sinnen und Verstande
Der rechte Mensch besteht, und daß nur einem Bande
Der Leib zu gleichen sey, daß uns zusammen hält,
Biß unser Stündlein kömpt, und reißt uns von der Welt.
Und darumb schätzt er auch deß armen Leibes Güter
Vor keine Güte nicht: was angeht die Gemüther,
Was den Verstand betrifft, das heisset er allein
Nach seinem rechte(n) Werth arg oder köstlich seyn.
Drumb läßt er williglich des Glückes sachen fliehen,
Wann der sich[2] wider holt der ihm sie nur gelihen,
Der gantz gerechte Gott, der, wie es ihm beliebt
Dem etwas, jenem nichts, dem viel, dem wenig gibt.

1. ob weiche zu lesen? — 2. es ist „sie“ zu lesen.

Drumb saget er auch nicht, das Krieg, Verfolgung, Leyden,
Flucht, Krank(h)eit, Geltverlust und was man nicht kan meyden,
Zum höchsten böse sey, Er weiß, woher es kömpt,
Und daß es muß so gehn nachdem es ist bestimpt.
So trit er frölich hin begehrt nicht abzuweisen,
Was auff ihn bringen will, bringt wieder[3] Staal und Eisen,
Den Muth, der Eisern ist, lernt warten auff sein Ziel,
Nicht wündschen, daß es ihm gelinge, wie er will. —

Beispiel 3. (Buch III. l. c. S. 301.)

Es ist ein schöner Spott, für gute Sachen sterben;
Diß liegt uns nunmehr ob, diß, diß hat zu erwerben;
Wer sonsten unter uns durch Krieg, durch Blut, durch Streit
Erlangen will den Ruhm, und Lob der Dapfferkeit.
Jetzt steht die Freyheit selbst, wie gleichsam auf der Spitzen
Die schreyt uns sehnlich zu, die müssen wir beschützen:
Es mag das Ende nun verlauffen, wie es kan
So bleibt die Sache gut, umb die es ist gethan.
Wann die Religion wird feindlich angetastet,
Da ist es nicht mehr Zeit, das jemand ruht und rastet.
Viel lieber mit der Faust, wie Christen sich gewehrt,
Als dz sie selbst durch List und Zwang wird umbgekehrt.
Es thut zwar nicht sehr wol sich feindlich lassen jagen,
Verlieren Hab und Gut: Doch die gewissen plagen,
Das bringt viel weiter noch, als nur durch Marck und Bein
Sie wollen nicht beträ(n)gt, nicht überladen seyn.
Der Leib ist unterthan, der Geist ist nicht zuzwingen,
Geht ledig, frey und loß, pflegt sicher sich zu schwingen,
So weit es ihm gefällt, verläst sein enges Hauß,
Fleugt dieses grosse Rund auch Augenblicklich aus.
Die güldne Freyheit nun läst kein Mann eher fahren,
Als seine Seele selbst: Dieselbe zu verwahren,
Derselben Schutz zuthun, ist allzeit gut und recht,
Wer sie verdrücken läst, wird billich auch ein Knecht.
Wer kann sein Vaterland dann wüste sehen stehen,
Daß er nicht tausendmal muß einen Tag vergehen?
Die Gunst die jederman zu ihm von Herzen trägt,
Wird selbst durch die Natur von Kindheit an erregt.

---

3. wider, gegen.

Wie weit wir von ihm seyn, wie wol es umb uns stehet,
Wie glücklich es uns auch bey frembden Leuten gehet,
Brennt seine Liebe doch in uns bey Tag und Nacht,
Und kömpt uns ewiglich nicht gäntzlich aus der Acht.
Das liebe Vaterland hat erstlich uns erzeuget,
Und auff die Welt gebracht, hat erstlich uns gesäuget.
Von dieser Mutter kömpt uns alles Gut und Nutz,
Drumb sucht sie wiederumb bey uns auch billich Schutz.
Und ist derselbe Mann verständig und bescheyden,
Der lieber für sie wil, als mit ihr, Schaden leyden.
Die uns das Leben giebt, erfordert es in Noth,
Für die gehn billich wir hergegen in den Todt.

Beispiel 4. (Buch III. l. c. S. 324.)
(Aus dem Schlusgebet.)

Nun Vater, schicke doch durch deinen Geist hernieder,
Den Geist der Besserung, erwärme diese Glieder
Sonst böse von Natur, mit seiner Weißheit Brunst:
Ohn ihn ist unser Thun und Wille gantz umsonst;
Ohn ihn vermag man nichts. Laß unsre Sinnen fegen
Durch seiner Liebe Glut, auff daß wir von uns legen
Das alte Sündentuch, ziehn an das reine Kleid
Der Unschuld, Gottesfurcht und neuen Frömmigkeit.
Und da wir ja forthin noch länger müssen tragen
Die Bürde deines Zorns, so laß uns nicht verzagen,
Gib uns den Muth der Noth und Tod verachten kan.
Bind uns mit deiner Hand starck an den Himmel an,
Auff daß wir nicht vergehn, gib uns in diesem Schmertzen
Ein freudiges Gemüth' und Königliche Hertzen,
Damit wir wider Grimm, Gewalt und Überlast
Mit kräfftiger Gedult und Hoffnung seyn gefast.
Schenck uns des Glaubens-Helm, den Sinn der allzeit wache
Für dich, für unser Land und für gerechte Sache;
Laß uns der Tyranney frisch unter Augen gehn,
Und also lange wir dem(n) Athem haben, stehn.
Ein Mensch, der dir vertraut, der dir sich hat ergeben,
Was kann er weniger verlieren, als sein Leben?
Den Trostspruch wirff uns zu, wann wir im Streiten sind,
Und Geist und Blut zugleich uns aus dem Leibe rinnt,
Sey du der Obriste, verschaffe kund zuwerden,
Daß keine Dapfferkeit, daß keine Krafft der Erden

Dir widerstehen mag, daß keine Kunst noch List
Dem Volke schaden kan, wo du zugegen bist.
Hilff doch den bösen Rath der jenigen vernichten,
Die alle Müh und Witz nur einig darauff richten,
Wie unsrer Sachen Recht durch einen falschen Schein
Der gantzen weiten Welt verhasset möge seyn.
Laß ja die Obrigkeit zu keiner Zeit sich lencken
Von deiner Zuversicht: Ihr Wollen und Gedencken
Steht gantz in deiner Hand, von dir kömpt Fried und Krieg,
Von dir, du Schirm und Schild der Frommen, kömpt der Sieg.
Gib gleichfalß auch den Sinn den andern Potentaten
Die unsers Glaubens sind, daß sie auch helffen rathen
Und treulich Beystand thun; daß sie auch keinen Fleiß,
Nicht lassen ungespart für deinem Ruhm und Preiß;
Zwar nicht, daß dir, O Gott unmüglich sey zusiegen,
Wie starck der Feind auch ist, wann sie nicht helffen krigen
Und streitten; sondern nur, daß von uns allesampt
Recht werde fortgepflantzt der Christen wahres Ampt,
Daß keiner unter uns sey künfftig auffzuschliessen[1]
Von denen die ihr Blut gantz Ritterlich vergiessen
Vor dich und vor das Recht, und die sich durch das Schwerdt
Wie Teutschen angehört, biß auff den Todt gewehrt.
Diß thu, O höchster GOtt, umb deines Sohnes willen,
Des Mittlers dieser Welt, der deinem(n) Zorn zu stillen
Vor uns gelitten hat, das letzte Theil der Zeit,
Jetzt lebet und regiert mit dir in Ewigkeit.

II. Aus M. Opitii Zlatna Oder Gedichte Von Ruhe des Gemüths. 1622.

In der Vorrede zu diesem Gedicht d. d. Parchwitz d. 9. Aug. 1623 sagt Opitz von dem Orte Zlatna in Siebenbürgen bei Weißenburg: „So hat mir sonderlich das berühmte Bergwerck Zlatna, welches ich dem Verdrusse der Zeit zu entgehen etliche mal besuchte, so wol gefallen, daß ich mir auch, die Lust gleichfals andern, so dahin nicht gelangen, mitzutheilen, Anlaß genommen. Von des Ortes bequemen Gelegenheit, da der schöne Ampulus Fische, die Berge Gold, die Büsche Wild, die Bäume mit ihrem Schatten und anmüthigem Rauschen der Blätter Anlaß zum Studiren vollauff geben, wird mein Herr (Heinr. v. Stange) hiernach der Länge

1. lies: auszuschließen.

leſen." Er rühmt drauf die Freundlichkeit des Verwalters Heinrich Liſabon und nennt ihn einen vornehmen aufrichtigen Mann und ſeinen beſten Freund an dieſem Ort. — Der Inhalt des aus 533 Verſen beſtehenden Gedichts iſt Schilderung der Gegend, Tadel der Unzufriedenen, welche immer nach anderem Glücke jagen, Lob des Landlebens und Sehnſucht nach dem Vaterlande.

Beiſpiel 1. (Ausg. 1690. Th. I. S. 131.)

Ich ſoll von Zlatna ſchreiben,
Daß den Verdruß der Zeit mir kan ſo wol vertreiben
Mit ſeiner großen Luſt. Ich ſuche was ich will,
So find' ich da genung; und mehr noch allzuviel.
Geliebet dir ein Berg? Hier ſtehen ſie mit Hauffen:
Ein Waſſer? ſiehe da den ſchönen Ampul lauffen.
Ein ſchönes grünes Thal; Geh' auff Trajani Feld:[1]
In Summa Zlatna iſt wie eine kleine Welt.
Hier iſt ein kühler Platz voll lieblicher Violen
Und Blumen vielerhand, da kan man Kräuter holen,
Dergleichen Hybla ſelbſt und Pelion[2] nicht trägt,
Von denen man doch ſonſt ſo viel zu ſagen pflegt.
Die Farb und der Geruch die ſcheinen faſt zu ſtreiten,
Was mehr zu loben ſey; ſo wird von allen Seiten
Geſicht' und Sinn erquickt. Es giebt die friſche Bach,[3]
Vor Zeiten A(m)pulus, auch keinem Fluſſe nach.
Sie pflegt nicht faulen Schleim an ihren Rand zu führen,
Zeigt bald den klaren Grund. Es mag die Häuſer zieren
Mit Marmor, wer da will; Ich lobe ſolche Pracht,
Die außer Menſchen-Liſt natürlich iſt gemacht.[4]
Mehr ſind auch Fiſche hier, die ich doch theils nicht kenne,
Der ich ein Fiſcher bin, theils lieber eß' als nenne.[5]
Wo irgend Najades an einem Waſſer ſind
So glaub' ich, daß man ſie bey dieſem Fluſſe find,
Daß hier die Satyri der Nymphen Gunſt zu haben,
Und der verbuhlte Pan umbher am Ufer traben,
Und eylen ihnen nach. Wie ſchöne ſieht es auß,
Wann nun der Abendſtern des Himmels blaue Hauß

1. Opitz ſagt vorher v. 28. „Ein grünes Feld alda Trajanus Wieſen heiſt." — 2. Hybla, Berg in Sicilien, Pelion in Theſſalien, beide als reich an Kräutern berühmt, ſo auch der Honig von Hybla. — 3. Opitz ſagt immer: die Bach. — 4. Ausg. Breßl. 1625 lieſt: „(Im Fall es Pracht auch iſt) ſo die Natur gemacht." — 5. ibid. „Theils wie ein jeder thut, viel lieber eß' als nenne."

Mit seinem Liechte ziert, wirfft von der Berge Spitzen
Den Schatten in den Fluß an dem die Vögel sitzen,
Und singen überlaut? Es scheint der Wald folgt nach,
Gleich wie das Wasser scheuft und schwimmet in der Bach.
Der Wald, Herr Lisabon, außdem ihr ohn Beschwerde
Habt Holtz so viel ihr wolt: er wächst euch auf dem Herde
Vnd in der Küchen fast; bringt gar sehr[6] schönes Wild,
Das nicht für's Armut ist, und reiche[7] Heller gilt.

Beispiel 2. (l. c. S. 137.)

Lob des Feldmanns.

Sein Thun ist schlecht und recht: man sieht ihn niemand neiden
Noch an des Nechsten Noth die falschen Augen weyden;
Nicht wündschen was ihm fehlt ist seine gantze Lust,
Lebt außer Furcht und Trost und ist ihm wohl bewust.
Er liebt das grüne Feld für allen andern Sachen,
Kan in der freyen Lufft sich etwas gröſſer machen,
Und fast ihm frischen Muth. Da gehen seine Küh
Mit Lämmern untermengt ins Graß bis an die Knie.
Der schwartze Schäffer steht bey einer hohen Linden
Gelehnet auff den Stab, und schneidet ihn (in) die Rinden
Der Liebsten Nahmen ein, bald schwingt er in die Höh
Ein treues Hirtenlied von seiner Galathee.
Nicht allzuweit darvon da sieht er seine Stutten
Vor Geilheit lustig seyn und nagen an den Rutten.
Dann geht er ferner auch zu seinen Bienen hin
Schaut wie zwey grimme Heer offt an einander ziehn,
Und um des Nachbars Klee sich bey den Stöcken zancken
Die voller Honig sind: Führt nachmals seine Rancken
Und junge Reben auff. Indessen kömpt sein Weib,
Die nicht nach Bisem reucht, und ihren schnöden Leib,
Wie falscher Wahr geschieht, vollauff an allen Enden
Hat prächtig außgebutzt; sie trägt in ihren Händen
Die grob durch Arbeit sind, von grünem Majoran
Und Rosen einen Krantz, und krönet ihren Mann.
Bald setzt sie sich mit ihm bei einem Walde nieder,
An dem ein schöner Quell mit Rauschen hin und wieder
Fleust heller noch als Glaß. Der leichten Vögel Schaar
Springt auff den Aesten umb, der grüne Specht, der Star

6. Ausg. 1625. „bringt auserlesen." — 7. ib. „zu viel."

So offte reden lernt. Die Nachtigal vor allen
Singt dem der sie ernehrt, und ihnen zugefallen:
Die Lerche schreyt auch: Dir, Dir lieber Gott allein[1]
Singt alle Welt, Dir, Dir, Dir will ich danckbar seyn.
Indessen schleicht der Schlaff, der Mittler aller Sachen,
Durch ihre Glieder ein, und wann sie dann erwachen,
Daß nun die Sonne fast zu Golde gehen soll,
So führet sie ihn heim, und setzt den Tisch bald voll u. s. f.

(Nachdem noch so das Mahl, Ruhe und Erwachen des Landmanns geschildert worden, drückt der Dichter noch seine Sehnsucht nach einem ähnlichen Leben im Vaterlande aus.)

O solte doch auch ich, nach solcher weiten Reise,
Und so viel Ungemach, bey euch seyn gleicher weise,
Ihr Thäler, ihr Gebirg', ihr Brunnen und du Strand
Des Bobers, da man mich zum ersten auff der Hand
Herumb getragen hat, wo die begraben lieget,
So mich zur Welt gebracht, und wo ich erstlich krieget
Diß schlechte waß ich weiß! Ich halte nichts auff Geld,
Auff Ehre die vergeht, und Gauckeley der Welt.
Mein Wundsch ist einig der, mit Ruh da wohnen können,
Wo meine Freunde sind, die gleichsam alle Sinnen
Durch starcke Zauberey mir haben eingethan,
So daß ich ihrer nicht vergeßen will noch kan.
Hier wolt' ich was mir noch ist übrig von dem Leben,
Wie wenig es auch ist, mir und den meinen geben;
Ein Feldt, ein kleines Feld[2] selbst bauen mit der Hand,
Dem Volcke zwar nicht viel, doch selber mir bekandt.
Ich würde zuvorauß die lange Zeit vertreiben,
Wie auch bißher geschehen, mit lesen und selbst schreiben:
Verachten sicherlich das was das blaue Feldt
Des Meeres weit und breit in seinen Armen hält,
Weil alles eitel ist die Kräffte außgenommen,
Die von den Sinnen nur und vom Gemüthe kommen
Das aller Eytelkeit, die der gemeine Mann
Für große Sachen hält, getrost entsagen kann.

1. Die Ausg. von 1624 und 1625 lesen: „Dir sein wir was wir sein." — 2. Ausg. 1624 und 1625: Hier wolt' ich ein klein Feld.

III. Aus M. Opitii Vielguet. 1629.

Das Gedicht führt seinen Namen von einem Lustschlosse *) des Herzogs Heinrich Wenzel von Münsterberg, dem auch das Gedicht geweiht ist. Opitz beschreibt es selbst in dem folgenden Bruchstück. Indeſs schließt er den Inhalt an diesen Namen an und will zeigen, daß das höchste Gut nicht in Gold, Würden, Adel, Schönheit oder Sinnenlust, sondern nur in der Tugend bestehe.

Bruchstück. (Bresl. Ausg. 1690. Th. I S. 60.)

Vergönne mir O Trost des Landes, dein Verweilen
Und angenehme Lust auch andern mitzutheilen:
Ein Fürst ein hohes Haupt ist ein gemeines[1] Gut,
Kan nicht verborgen seyn, und was er sagt und thut,
Ja fast auch bey sich denckt, zerbricht und wider bauet,
Das wird von Jung und Alt begierig angeschauet,
Und hin und her gewelzt. O wol dem der wie du
Kein anders nicht beginnt als wo das Volck darzu
Mit Hauffen rennen mag, und auff die Wage setzen
Das Leben so er führt! ein Stein pflegt Stahl zu wetzen,
Die Obrigkeit ihr Volck: ein Mensch wie ich der fällt
Und steht auch heimlich auff, ein Herr für aller Welt.[2]
Wohin nun soll ich wol die Augen erstlich senden?
Dein Vielguet Edler Fürst, das ist an allen Enden
Ein Vielguet wie es heißt, ein Wohnplatz aller Ruh,
Ein Außzug der Natur, und trifft dem Namen zu,
Als wie der Name dir. Hier hast du auffgesetzet
Ohn Hoffart, nicht ohn Lust, ein Hauß das dich ergetzet,
Und deine Sorge kühlt, so durch dein hohes Ampt
Durch unser Vaterland, und durch uns allesampt
Dir stets wird auffgelegt. Was wolt ihr Menschen bauen
Biß nach den Wolcken zu? was last ihr Marmor hauen
Mit solcher theuren Kost? worzu taug(t) dieser Pracht?
Was mauret ihr euch ein? die Unschuld wird bewacht
Von ihrer Frömmigkeit. Was wolt ihr euch beschlieſſen,

1, d. h. allgemeines. — 2. also: ein unbekannter Mensch lebt für sich, ein Fürst für alle.

*) Nicht, wie Bouterweck sagt, vom höchsten Gut, summum bonum; wozu ihn der dritte Vers „So komm O Höchstes Gut, du Ursprung guter Sachen“ oder der eigentliche Inhalt des Gedichts verleitet hat.

Verrigeln umb und umb, und fürchtet das Gewiſſen
Das mitten in euch wohnt? was hilfft es, daß die Wandt
Von auſſen ſchöne ſey, und drinnen fehlt Verſtand
Des Hauſes beſter Schmuck? es ließ ihm Nero machen
Gar einen güldnen Hoff, darein von allen Sachen
Nichts ſchlimmers kam als er, der Wuſt, der ſchnöde Grauß,
Der gantzen Erde ſpott. Hier ziehrt der Herr das Hauß,
Das Hauß ſo ferren liegt von Falſchheit, von den(m) Neide
Der in Palläſten wächſt. Der ſtille Strom die Weide
Laufft ringes hier umbher, und wird doch kaum gehört;
Und dieſes hat ihn auch ſein Hertzog ſelbſt gelehrt,
Das Bild der Gütigkeit. Hier wohnen die Najaden,
Der keuſchen Nymphen Chor, ſo mit den Schwanen baden,
Die unſer Phöbus liebt, weil keiner, wie man ſagt,
Wann Zeit zu ſterben iſt, ſich über diß beklagt,
Was Todt genennet wird: ſie fangen an zu ſingen
Ein ſüſſes Grabe-Lied, und gehn von dieſen Dingen
Mit ſolcher Fröligkeit, als ihnen auch bewuſt
Wie uns und kündig ſey, daß dieſer Erden Luſt
Zergeht und eitel iſt. Hier ſieht man frölich irren
Umb ihre Körbe her mit einem ſüſſen Kirren
Der frommen Tauben Schaar; hier Vieh und Herde gehn
Auff ihre Weide zu; hier ſchöne Roſſe ſtehn
Durch ihren gantzen Stall, geliebt dir zu ſpatzieren?
Hier kanſt du dich zur Luſt der Gärten laſſen führen
An welchen die Natur nicht wenig hat gebaut
Und reichlich ſich erzeigt? haſt du auch ſie beſchaut
So nim der Wieſen war; hier lebet auff den Teichen
Der Endten zahmes Wildt; hier ſind die hohen Eichen,
Der Puſch ſo allerſeits den gantzen Orth umbringt,
Wo Pan der Waldtgott ſelbſt mit ſeinen Faunen ſingt
Und umb die Stauden tantzt, wo manche Drias[3] gehet,
Und durch ihr kühnes Lob den ſtarcken Sinn erhöhet
Der alle Liebes Brunſt getroſt verlachen kann:
Wo manches ſchnelles Wil(d) auff ſeiner freyen Bahn,
Die ihm ſein Herr gezeugt, der einig macht zu ſchonen
Und Macht zu nehmen hat, mag ungehindert wohnen,
Mag lauffen hin und her. Du immergrüner Waldt,
Ihr Bäume Jupiters, der Hirſchen Auffenthalt,

3. Baumgottheit, deren Leben nicht an den Baum gebunden iſt wie bei der Hamadryas.

Der leichten Hindin Ruh, ihr Häuser der Geflügel,
Ihr frischer Hitze-Schirm, ihr Thäler und ihr Hügel,
Ihr Wiesen, Pusch und Feldt, ihr Ort der Einsamkeit,
Wer euch besuchen kann, wer seine stille Zeit
Mit euer Lust vermengt, und läst sich diß ergetzen,
Was ihm sein Schöpffer gibt, den muß man selig schätzen,
Muß preisen seine Lust, es mag deß Glückes Schein
Und dieser Zeiten Lauff gleich noch so böse seyn.

IV. Aus M. Opitii Vesuvius. 1633.

Dies Gedicht ist das erste beschreibende Gedicht der Deutschen, eine Gattung, welche später durch Kleist's Frühling beliebt geworden ist. Es scheint ein Ausbruch des Vesuv die Veranlassung dazu gegeben zu haben, wie Opitz S. 49 sagt:

Jetzt aber wer mag fragen,
Was diese neue Gluth des Berges uns will sagen.

Der Inhalt ist eigentlich eine Darstellung der Ursachen des Feuerspeiens der Berge, woneben einzelne Episoden und Schilderungen das Ganze beleben und zuletzt der Jammer des Krieges als die Erfüllung angesehen wird, welche der Ausbruch des Berges habe ankündigen wollen. Die Schrift ist dem Herzog Johann Christian von Liegnitz und Brieg geweiht und zuerst erschienen gedruckt zu Brieg durch Augustin Gründern, in Verlegung Dav. Müllers, Buchh. in Breslau. 1633. 4.

Bruchstück 1. (l. c. Th. I. S. 31.)

Die Welt liegt unbesorgt mit sanffter Ruh umgeben,
Als alles Landt umbher beginnet zu erheben
Sich selbst und was es trägt; es giebt der grossen Last
Mit Furcht und zittern nach; das arme Volck verblast,
Der Häusser Rücken bebt, die See wird auch erreget,
Biß daß Aurora kompt noch bleicher als sie pfleget,
Und ihren weissen Zug fast hinter sich läst gehn,
Dieweil sie umb den Berg sieht eine Wolcken stehn,
Dardurch ihr heller Glantz mit allen seinen Strahlen
Zu dringen nicht vermag, noch weiters weiß zu mahlen
Das gantz betrübte Feldt. Der Nächte Mittag macht
Die Wiesen nie so schwartz, wann des Gestirnes Pracht
Im dicken Nebel steckt, als dieser Dampff sich zeiget,
Der wie ein Fichtenbaum hoch von der Wurtzel steiget.

Und spreitet sich alsdann mehr weit als höher fast
Mit dicken Aesten auß, dieweil der Aschen Last
Sich in die Breite giebt. Bald kömt ein solches Krachen,
Als wann der Jupiter mit Donner in die Sachen
Der schnöden Menschen schlägt, daß aller Grund der Welt
Erzittert, oder auch im Fall ein kühner Heldt,
Der für die Freyheit steht, und seine grosse Thaten,
Auff gute Sache pflantzt, mit feurigen Granaten,
Ergrimmet umb sich wirfft, und zwinget eine Statt,
Die noch an Billigkeit der Waffen Zweiffel hat,
Zu glauben was ihr dient. Die Hitze bricht zusammen
Durch eine rauhe Bahn mit ihren wilden Flammen,
Wirfft schrecklicher Gestalt des Berges Glieder auß,
Und jaget mit Geschrey biß an des Himmels Hauß
Den stinckichten Morast, von dessen schwartzen Sande,
Der Pech und Schwefel hält, kein Ort im gantzen Lande
Sich frey und sicher weiß. Es springet auch ein Fluß
Des Feuers auß der Klufft, dem alles weichen muß,
In dem er seinen Lauff in sieben Ströme theilet,
Und dem Gestade zu mit heissem Rauschen eilet,
Daß Thal und Hügel brennt, der Acker wird verheert,
Das Vieh so weyden will, von Flammen selbst verzehrt,
Die Gräser Heu gemacht, die Schatten-reichen Wälder
Vom Grunde fortgeführt, und die Phlegreer-Felder
Sind nichts als lauter Glut; das alte Herculan,
Das lustige Castell genant Octavian,
Viel Flecken voller Frucht und Dörffer stehn im Brande,
Die Wässer fürchten sich und fliehen von dem Lande,
Das Volck so nicht erstickt und gar wird fortgerafft,
Kommt Athemloß daher, beraubet aller Krafft,
Lahm, nackend und halb todt, und füllt mit Weh und Zagen
Den gantzen Himmel an, der gleichsam mit ihm klagen
Und auch sich kümmern muß.

Bruchstück 2. (l. c. S. 50.)

Der Außgang ist schon da. Das Bürgerliche Schwerdt
Hat Teutschland durch und durch nunmehr fast auffgezehrt;
Man hat den schönen Rhein gelehrt gefangen fliessen,
Die strenge Donau selbst in neues Joch gerissen,
Die Elbe roth gefärbt, (wer ist der nicht bereut

Die arme Stadt[1] darbey!) dem Ocean gedreut,[2]
Der alten Freyheit Band und Ketten angeleget,
Der Freyheit, welche sich ein wenig kaum noch reget,
Und doch umb Hülffe rufft. Ost, West und Mitternacht
Hat für und wider uns die Waffen auffgebracht,
Und uns und ihm gekriegt. Die Götter sind gezogen
Auff ihre Wolcken zu, Gerechtigkeit verflogen,
Die graue Treu verreckt, die Eintracht in der Flucht.
Der Friede sonderlich hat ihm ein Ort gesucht,
Das niemand finden kann. Wo ist die Zeit geblieben,
Die alte güldne Zeit, da keiner ward vertrieben,
Da keiner nicht gewust vom Worte Mein und Dein,
Da alles sicher stund? jetzt schantzen wir uns ein,
Ziehn Wall und Mauren für, und wann wir diese haben,
So werden wir mit List von andern untergraben,
Und unten auff gekriegt. Der grosse Jupiter
Schickt solche Schläge nicht im Wetter zu uns her,
Vesevus wütet nicht mit solchem wilden Knallen,
Wann seine Feuer-Bach beginnet auff zu wallen,
Wirfft seine Klüfften nie mit solchem Donner auß,
Als wir, wir wildes Volck, des hohen Himmels Hauß
Durch Schlangen von Metall und Menschen-Pliz erschellen,
Und schrecken Land und See. Alecto aus der Höllen
Hat, glaub' ich, selber erst geblasen in die Glut,
Da als der böse Mensch das Ertz in heisse Flut
Gezwungen, und den Zeug des Todtes hat gegossen;
Wordurch ein edler Sinn muß sterben ungenossen,
Muß stürtzen eh' er kan beweisen mit der Hand,
Wie strenge daß er sey für Gott und für das Land.
Zur Zeit als Mann und Mann sind aneinander kommen,
Und bloß die Tugend nur das Vortheil hat genommen,
Da hat auch Hertz und Muth den Krantz des Sieges kriegt,
Jetzt setzt ein kahler Troß der in dem Vortheil liegt
Den besten Helden ab; Achilles der sonst schläget
Mit seinem Namen nur, wird vom Thersit erleget.
Wie daß ihr eine Kunst doch auß dem Sterben macht,
Ihr Leut, und sinnet nur auff Waffen Tag und Nacht
Schließt Harnisch umb den Leib, tragt Helm und Bickelhauben,
Macht Strassen in die Welt durch Mordtbrandt, Blut und rauben,
Beseet sie mit Schandt und Lastern umb und an,

Ver-

1. Magdeburg. — 2. Wallenstein ließ auf die Ostsee Kanonen abfeuern.

Verhindert daß noch Recht noch Satzung reden kan,
Erschöpfft gemeines Gut, schont weder kleiner Wiegen,
Noch greiser Köpffe nicht, scharrt die begraben liegen,
Auß ihrer Ruh herfür und zeiget jederzeit,
Daß ihr zwar Christen heist, doch mehr als Türckisch seyd?
Wie wird ein freyer Sinn (wo irgend Fug kan werden
Die Warheit widerumb zu reden hie auff Erden)
Wie wird er Worte doch erfinden auff der Fahrt,
Die grosse Tyranney und die Cyklopen-Art
Mit einer klugen Hand recht an das Liecht zu setzen?
Für was Geschlechte doch wird jene Welt uns schätzen
Die nach uns leben soll: der Himmel schreyt uns zu,
Steckt Wunderzeichen auß, die Erde hat nicht Ruh,
Wirfft Feuer umb sich her, die Lufft muß Pest gebehren;
Es drohet die Natur, an welches wir uns kehren
So viel ein harter Felß, der auß dem Meere ragt
Mit scheußlicher Gestalt, nach Wind und Wellen fragt,
Ach! Brüder, sollen wir das Schwert je ferner wetzen,
So last uns alles ja auff eine Spitze setzen,
Die nach der Freyheit strebt, die Gottes Sache führt,
Und eigen Nutzen fleucht. Wo euch Erbarmung rührt
Mit Leuthen derer Haab und Gut euch offen stehet,
So dencket daß der Zweck deß Krieges einig gehet
Auff Eintracht und vertrag: Krieg ist des Friedens knecht,
Wer auff was anders sieht, der hasset Ruh und Recht,
Und hat kein Glücke nicht. Bedenckt die schönen Städte,
Die Kirchen, hiebevor zwar Stellen der Gebete,
Itzt wüst und Stelle fast[3] der wehrten Bücher Schar,
Die ihr (O Barbarey) als eine schlechte Wahr
Zu Staub und Pulver macht und keines wieder schreibet;
Das Recht, daß itzund schweigt und ungeheeret[4] bleibet,
Weil Mars die Trummel rührt; das Feld so öde liegt,
Und Pflug und Eysen darff[5] mit dem mann itzund kriegt.
O Christe, Gott und Mensch, der du herab bist kommen,
Und hast uns in den Bund der Ewigkeit genommen,
Auff, rüste deine Hand, reiß auß daß grimme Schwerdt
Dem Volcke(,) das Gesetz und Billigkeit verkehrt;
Laß sein uns wo wir sind; und wo wir nicht sind, ziehen;[6]

3. Dieser Vers scheint verderbt und soll wohl heißen: jetzt wüste Stellen fast, (bedeckt ferner) der wehrten Bücher Schaar. — 4. l. ungeehret. — 5. bedarf, das man zum Kriegen genommen. — 6. uns ruhig dahin ziehen.

Laß Landt und Feldt mit Frucht, mit Zucht die Hertzen blühen;
Schick' uns das Himmel-Kind den theuren Frieden her;
Erlöse dieses Landt von Furchten und Beschwer;
Gib daß man überall die Freyheit höre melden;
Ja endlich auch O HERR, schütt auff den frommen Helden
Dem diese Schrifft gehört, und auff sein gantzes Hauß
Versicherung der Ruhe, und allem(n) Segen auß.

V. Aus M. Opitii Schäfferey, Von der Nimfen Hercinie. 1630.

Aus der Zueignung dieser abwechselnd in Prosa und Poesie geschriebenen Dichtung an den Herrn „Hansen Ulrichen Schaff-Gotsch genannt, des Heil. Röm. Reichs Semper-Freyen, von und auff Kinast etc." d. d. Glatz 1622.[1] erhellt zugleich der Inhalt derselben, welchen Opitz also angiebt: „Es befinden sich bei Anbrechender Morgenröthe drey gelehrte Poeten[2] u. s. f. nebenst mir, der ich mehr den Namen als das Verdienst habe und (durchstreichen) die lustigen Berge, Wälder und Wiesen, so Ew. Gnaden gehörig sind, reden unter Gestalt der Hirten von Tugend und Reysen dergleichen so lange, biß sie unter dem Riesengefilde und Flintzberge an der lustigen Bach des Zackens auff die werthe Nimfe Hercinie treffen, welche ihnen in den Hölen und Klüfften der Erden die Ursprünge der Flüsse hiesiger Gegend, ihre und ihrer Schwestern Gemächer und lustige Grotten höfflig zeiget, für allen Dingen aber Eu Gnaden und derselben hochrühmlichen Vorfahren thaten und Gedächtniß entwirfft und für Augen stellt. Hierauff sie nach Enturlaubung sich selbiger Orten weiter umbsehen,[3] und nechst anderm verlauffe, auch Betrachtung des warmen Brunnens, welchen E. Gnad. neulicher Zeit durch ihren artlichen Bau noch angenehmer gemacht hat, mit dem Tage und Abschiede der Sonnen ihre Unterredung beschliessen." — Wir geben, auch zur Charakteristik der prosaischen Schreibart Opitzens, folgende Beispiele.

Beispiel 1. (l. c. IV. S. 245.)

Anfang.

Es lieget diesseits dem Sudetischen gefilde, welches Böhaimb von Schlesien trennt, unter dem anmuthigen Riesenberge ein Thal, dessen weit-

1. Da die erste Ausgabe Breslau 1630. 4. erschienen ist, müsste das Gedicht acht Jahr ungedruckt geblieben sein, aber die Jahrszahl ist falsch und soll 1629 heißen. — 2. Nehmlich: Nüßler, Venator und Buchner. — 3. Hierbei als vom Nübezahl und Geistern die Rede ist, erscheint eine Hexe, welche eine schreckliche Beschwörung „eines Gesellen, der eine Jungfrau steucht" vernimmt, was indessen keinen weitern Zusammenhang hat.

schweifftiger umbkreiß einem halben Circkel gleichet, und mit vielen hohen warten, schönen Bächen, Dörffern, Majerhöfen und Schäffereyen erfüllet ist. Du köntest es einen Wohnplatz aller Freuden eine fröliche Einsamkeit, ein Lusthauß der Nimfen und Feldgötter, ein Meisterstücke der Natur nennen. Daselbst befandt ich mich, nachdem ich die Zeit zu vertreiben und meinen Gedancken desto freyer nach zu hengen, vor zweyen Tagen von einem andern Orte, welcher eben mit diesem Gebirge gräntzet und deß ausgestandenen übels wegen bey itzo schwebenden jämmerlichen Krigen nicht unbekandt ist, entwichen war.

Der Monde machte gleich mehr Stunden zu den Träumen,
Der Stock stundt ohne Wein, das Obst war von den Bäumen
Der strenge Nortwindt nam den Püschen ihre Ziehr,
Und auff die Wage trat der Scorpion herfür;

Mit einem Worte: Es war zu ende des Weinmonats, als die Hirten im Felde ein Feuer zu machen, und der Ackersmann, welcher nun über Winter ausgeseet, seinen Rock herfür zu suchen begundte. Ich war vorige Nacht auß Müdigkeit beydes von Sorgen und dem Wege so hart entschlaffen, daß ich nicht erwachte, bis die Mutter der Gestirn die Nacht verrückt war, und die schöne Morgenröthe anfieng sich und zugleich alles mit ihr zu zeigen.

Und kanstu dennoch, fieng ich wieder mich selbst an, der massen auf gutes vertrauen ruhen, nachdem du zu gehorsambden[1] dem jenigen, dem du nicht ein geringes Theil deiner Wolfahrt zu dancken hast, der dich singen läst was du wilt, von derselbigen gewichen bist, ohne welche dich keine Froligkeit ergetzte, und welche mit dir kein Unfall betrübete? Oder schläfest du darumb, damit sie dir, weil du ihr Gegenwart nicht genießen kanst, zum minsten durch die Wolthaten eines Traumes könne gezeigt werden? Unter dieser Rede sprang ich auff, und grüssete die lieblichen Stralen der Sonnen, welche von den Spitzen der Berge herabblincketen, und mich gleichsamb zu trösten schienen; worüber ich dann in Meynung mir selber ein Hertze zu machen, auff die Wort geriehte:

Weil mein Verhängniß will, und läst mir nicht das Glücke
Bey dir, mein Augen Trost, zu leben nur allein,
So giebet zwar mein Sinn sich mit Gedult darein,
Doch sehnt und wündschet er auch stündlich sich zurücke.

Es ist ja lauter nichts wo diese schöne blicke,
Diß Liecht, das mich verblend, des güldnen Haares Schein,
Das mein Gemüthe bindt, diß lachen nicht kan seyn,
Der Mund, und alles das wormit ich mich erquicke.

1. Er sollte im Dienste des Grafen Dohna nach Paris gehn.

Die Sonne macht mir kalt, der Tag verfinstert mich;
Ich geh', und weiß nicht wie; ich geh' und suche dich,
Wohin du nie gedenckst. Was macht mein treues Lieben?

Ich seh und finde nichts; der Mangel deiner Ziehr
Hat alles weggeraubt; zwey dinge sind noch hier:
Das Elend nur, und ich der ich darein vertrieben.

Beispiel 2. (l. c. II. S. 260.)

Die Nympfe Hercinie führt sie in ihre Höhle.

Als wir in die Höle hineinkamen, sahen wir nichts für uns als ein lauter Wasser, daß sich gegen ihr wie ein Berg aufflehnete, und wir also trucken hindurch giengen. Von dannen befunden wir uns in einer fast kühlen Grotte, auß welcher nicht allein dieses Wasser sämptlich geflossen kam, sondern auch andere Ströme durch verborgene Gänge und Adern der Felsen hinausdrungen. Dis ist, sagte sie, die Springkammer der Flüsse, darvon so viel Felder befeuchtet, so viel Flecken und Städte versorgt werden. Diese kleinere Bach (darauff sie dann mit ihren schneeweißen Fingern zeigete) ist auch ein Theil des Zackens an dem ihr hieher gegangen seyd, und wird nicht fern von dem Gebirge mit andern vermenget. Hier zur Seiten sehet ihr den Ursprung des fischreichen klaren Bobers, der ihm in einem schattichten Walde sein Thor gesucht hat, daraus er sich durch Berg und Thal zwinget und windet, und nachdem er bei Hirschberg den Zacken in sich geschluckt, auch etzliche Städte, darunter, sagte sie zu mir, dein nicht allein dir sondern auch uns Nimfen liebes, aber erschöpfftes Vaterland Buntzlau ist, begrüsset hat, endlich an dem Ende deß Landes Schlesien seinen Strom und Namen der Oder, dem Haupt und Regentin der Schlesischen Flüsse, zugleich antwortet. Wie denn die goldführende wilde Katzbach, der(en) Brunnen nechst darbey herauß quellet, nicht weit von Parchwitz dergleichen thut(.) Stracks oberhalb dieser krieget der durchbrechende Queiß, da zur Seite die hochfallende Aupe, und, wo ihr den glatten Kieß sehet, die Iser ihren Ursprung, welcher wir zwar wenig Wasser, dennoch aber so viel andere reiche Gaben verliehen, daß sie den Mangel des Gewässers darmit wol ersetzen kan. Ich hätte aus Begier fast angefangen zu fragen: sie aber, die es mir am Gesich(t) ansahe: dieser grosse Strom, sprach sie, der gerichts für euch mit solchem strudeln und prausen herauff steiget, ist die Elbe so von ihrer Geburts Stadt den hohen Alben die wir über uns haben den Nahmen bekommen hat.

(Nachdem sie die Herrlichkeiten der Höhle bewundert haben und Hercinie besonders darauf aufmerksam gemacht hat, wie alle Pracht

der Edelsteine dort zu Hause wäre, zeigt sie ihnen auf einer Landtafel das Gebiet der edlen Schaffgotschen und die Gemählde derselben.)

Hierüber trat sie fort und, Dieser, sagte sie, welchen ihr in gantzem Küriß stehen sehet, ist der freywerthe Held Gothardt, oder, wie damals den Alten zu reden beliebet hat, Gotsche Schoff, der seinen Kindeskindern mit dem grössern Lob und Auffnemen, auch seinen Namen, dessen sie sich sämptlich rühmen, übergeben hat. Wir wissen nicht anders, als daß sein Vater Ulrich Schoff geheißen, und fast für dreyhundert Jahren Burggraff zu Kinßberg gewesen sey. Edele Nimfe, fieng ich an, wann ein Mensch eine Göttin zu fragen macht hat, warumb daß seine rechte Faust gleichsam blutig abgebildet ist? Vor Erffurt, gab sie zur Antwort, hielte er sich bey Gelegenheit eines Außfalles so wol, daß ihn der Feldherr, Käyser Carl der Vierdte, alsbald für sich fordern ließ, ihm seine wohlverdiente Gnad Persöhnlich anzutragen, und die Hand zu bieten. Er aber, der vom Würgen der Feinde erst zurück gekehret hat die blutigen Finger an seine blancke Rüstung gewischt, und also den Kaiser mit dieser werthen Faust geehret; welcher ihn dann zum Ritter geschlagen, und das hochadliche Wapen mit vier rothen Strichen dessentwegen gezieret hat, daß seine Nachkommen nicht allein wissen möchten, wie ihr Adel, der von Alters von trefflichen Thaten hergerühret, ingleichen von trefflichen Thaten worden sey: sondern auch durch dieses Zeichen als einen lebhafften Zunder zu dergleichen solten angeregt, und auffgemuntert werden. Wannenhero aber ist der grüne Baum in eben diesen(m) Wapen? fragte ich. Der sieghaffte Bolco, sagte sie, Hertzog zur Schweidnitz und Jawer, dessen Bruders Tochter Carl der Vierdte zur Ehe hatte, liebte jetzt erwähnten Gothardt Schoff seinen Waffenträger, deß löblichen Verhaltens und vieler hohen Tugenden wegen dermassen daß er ihm hiesigen Riesenberg, die trächtige[1] Iser sampt angräntzenden Wald, das Birggut Schmidberg neben aller Zugehör, wie auch das feste Schloß oder Berghauß Kinast, auß Fürstlicher Mildigkeit zu Erbeygen übergab und verehrete; darumb dann der Kieferbaum oder Kinast zu dem uhralten Wapen ist gezogen worden. Mit Friedeberg aber, daß ihr in der Taffel gegen dem Gebirge zu am Queisse liegen sehet, wie auch mit der Stadt Greiffenberg, welche der Himmelschen Weberinn Minerven dermassen lieb ist, und der Festung oder dem Berghauß Greiffenstein, so Hertzog Boleßlauß der Heiligen Hedwigen Sohnes Sohn erbauet, hat ihn vorbemeldeter Käyser beschencket; daß also die Besitzung hiesiger Ort ein lauters Verdienst der Tugend ist.

Allerschönste Nimfe, sagte Nüßler, wir müssen gleichwol die Reimen darbey nicht ungelesen lassen. Sie stellete es uns anheimb, und gab so

1. fruchtbare.

viel zu verstehen, sie wären darumb eingehauen. Ritters Gotschen Uberschrifft war diese:

Ich werde recht von dir mein werther Stamm geehret,
Weil ich die Namen, Ruhm und Wapen hoch vermehret
Die roten Striche hat kein Geldt noch Gunst erdacht
Der Kayser hat sie nur gelobt, der Feindt gemacht,

Unter dem Wapen neben seiner Taffel:

Schau hier den edlen Schildt als je der Tag geschienen:
Was zeigt der frische Baum? Die Tugendt muß stets grüneu,
Und was das Schaff? ein Mensch soll gut und gütig seyn:
Das Blut? wo Got nicht hilfft, schlag mit der Faust darein.

(Hierauf folgen Erklärungen andrer Bildnisse und ein langes weissagendes Gedicht vom Geschlecht der Schafgotsch.)

VI. Aus M. Opitii Poetischen Wäldern.

1. Aus dem ersten Buch. S. 50.

Bindebrief.*)

Diese Sitten, diese Gaben
Diese keusche Freundlichkeit
Welcher Glantz euch hat erhaben
Daß ihr Liebens würdig seyd
Übertrifft der Sachen preiß,
Die man sonst zu finden weiß.

Doch mein williges Gemüthe,
Darmit ich euch zugethan
Übertrifft deß Bandes Güte,
Welches ich jetzt knüpfen kan:
Weil der Sinn nun nicht gebricht
So verschmeht das Band auch nicht.

Gott der euch die Zier gegeben
Lasse den gewündschten Tag
Euch mit Freuden bald erleben,
Daß ein Band euch binden mag
Das vom Himmel selbst erkiest
Und der Schönheit würdig ist.

2. Aus dem vierten Buch. S. 189.[1]

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäffer umb den Rhein
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebes-Pein

Der wird mir müssen weichen,
Ich weiß sie plagt mich mehr:[2]
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt er noch so sehr.

*) Zum Angebinde am Geburtstage.

1. Die Ausg. Straßb. 1624. überschreibt dies Lied: Hirten-Lied. Uff die Melodey, Aupres du bord de Seine. — 2. In Ausg. 1624: „Ich brenne mehr."

Es ist vorbey gegangen
Fast jetzt ein volles Jahr,[3]
Das Phyllis mich gefangen
Mit Liebe gantz und gar;
Daß sie mir hat genommen
Gedancken Muth und Sinn:
Ein Jahr ists, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.

Seyt dem[4] bin ich verwirret
Gewesen für und für,
Es haben auch geirret
Die Schaffe neben mir;
Das Feld hab' ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,
Hab' alles müssen hassen
Warumb ein Mensch sich freut.[5]

Nichts hab' ich können singen
Als nur ihr klares[6] Liecht;
Von ihr hab' ich zu klingen
Die Lauten abgericht;
Wie sehr ich sie muß lieben,
Und ihre grosse Ziehr,[7]
Das hab' ich fast geschrieben
An alle Bäum' allhier.[8]

Kein Trincken und kein Essen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur stets[9] gesessen
Und habe mich beklagt:
In diesem schweren Orden
Verändert alles sich,[10]
Die Herd ist mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.[11]

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Ist gar nicht zu gewinnen,
Als wär' ich ihr nicht werth;
Da doch was ich gesungen
Im Brittenland' erschallt,
Und auch mein Thon gedrungen,
Biß durch den Böhmer Waldt.

So hab' ich auch darneben,
Ich habe was bey mir,
Daß ich nicht wolte geben
Umb alles Vieh allhier
Daß an deß Neckers Rande
Im grünen Grase geht:
Mein Lob wird auff dem Lande
Und in der Stadt erhöht.

Jedoch nach diesem allen
Frag' ich nicht sonders viel,
Der Phyllis zu gefallen
Ich einig singen wil,
Weil nichts ist das[12] auff Erden
Mir ohne sie[13] gefällt;
Kan ihre Gunst mir werden,
So hab' ich alle Welt.[14]

3. Aus dem vierten Buch. S. 192.

Jetzund kömpt die Nacht herbey,
Vieh und Menschen werden frey,
Die gewüntschte Ruh geht an;
Meine Sorge kommt heran.

3. 1624. „Jetzund zwey volle Jahr" und nachher „zwey Jahr." Ausg. 1625 liest schon wie unser Text und so öfter z. B. 6. 7. 10. 11. 12. 13. — 4. „her." — 5. Was sonst der Hirten Frewd. — 6. „Als von dem klaren." — 7. „Wie viel ich vff sie halt." — 8. „im Wald." — 9. „allein." — 10. „Ist alles umbgewendt." — 11. „Mich niemand fast mehr kennt." — 12. „Ohn sie mir nichts." — 13. „Sey was es sey." — 14. „Hab ich die gantze Welt."

Schöne glänzt der Mondenschein;
Und die Güldnen Sternelein;
Froh ist alles weit und breit,
Ich nur bin in Traurigkeit.

Nach dem Monden frag' ich nicht,
Tunckel ist der Sternen Liecht;
Weil sich von mir weggewendt
Asteris mein Firmament.

Zweene mangeln überall
An der schönen Sternen Zahl;
Diese Sternen die ich mein'
Ist der Liebsten Augenschein.[1]

Wann sich aber neigt[2] zu mir
Dieser meiner Sonnen Ziehr,
Acht ich es das beste seyn,
Daß kein Stern noch Monde schein.

4. Aus dem vierten Buch. S. 192.[1]

Kompt laßt uns auß spatzieren,
Zu hören durch den[2] Wald
Die Vögel musiciren,
Daß Berg und Thal erschallt.

Mehr wol dem der frey lebet,
Wie du, du leichte Schar,
In Trost und Angst nicht schwebet,
Ist ausser der Gefahr.

Wol dem, der frey kan singen,
Wie ihr, ihr Volck der Lufft,
Mag seine Stimme schwingen
Zu der auff die er hofft.

Ihr werdet zwar umbgangen,[3]
Doch hält man euch in werth;
Ich bin von der gefangen,
Die meiner nicht begehrt.

Ich werde nicht erhöret,
Schrey ich gleich ohne Ruh;[3]
Die so mich singen lehret,
Stopfft selbst[4] die Ohren zu.

Ihr könt noch Mittel finden,
Entfliehen auß der Pein;
Sie muß noch mehr mich binden,
Soll ich erlöset seyn.

5. Aus dem vierten Buch. Oden oder Gesänge. S. 206.

[1]Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir;
Es ist Zeit hinauß zu schauen,
Und sich bei den frischen Quellen
In dem grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn,
Und die Fischer Netze stellen.

Worzu dienet das studieren
Als zu lauter Ungemach?
Unterdessen laufft die Bach
Unsers Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auff ihr letztes Ende hin,
Dann kömpt ohne Geist und Sinn
Dieses alles in die Erden.

1. In Ausg. v. 1624. „Sind der Liebsten Augelein." — 2. „naht."

1. Ausg. 1624. Auff die Melodey: Allons dans ce boccage. — 2. „in dem." — 3. „Wie hoch ich schreyen thue." — 4. „gantz." — 5. „Ihr werd zwar hindergangen."

1. Zelters schöne Composition dieses Liedes ist zu empfehlen.

Hola, Junger, geh' und frage,
Wo der beste Trunck mag seyn,
Nimb den Krug, und fülle Wein.
Alles Trauren, Leid und Klage
Wie wir Menschen täglich haben
Eh' uns Clotho fort gerafft,
Will ich in den süssen Safft
Den die Traube gibt vergraben.

Kauffe gleichfals auch Melonen,
Und vergiß deß Zuckers nicht;
Schaue nur daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller schonen,
Der bey seinem Gold' und Schätzen
Tolle sich zu kräncken pflegt,
Und nicht satt zu Bette legt:
Ich wil weil ich kan mich letzen.

Bitte meine gute Brüder
Auff die Music und ein Glaß:
Kein ding schickt sich, dünckt mich, baß,[2]
Als ein Trunck[3] und gute Lieder.
Laß' ich schon nicht viel zu erben,
Ey so hab' ich edlen Wein.
Wil mit andern lustig seyn,
Wann ich gleich alleln muß sterben.[4]

6. Aus dem vierten Buch. Oden oder Gesänge. S. 210.

Auff, auff, wer Teutsche Freyheit liebet,
Wer Lust für Gott zu fechten hat;
Der Schein den mancher von sich giebet
Verbringet keine Ritter-that.
Wann fug und Ursach ist zu brechen,
Wann Feind nicht Freund mehr bleiben kan,
Da muß man nur von sehen sprechen,
Da zeigt das Hertze seinen Mann.

Laß die von ihren Kräfften sagen,
Die schwach und bloß von Tugend sind:
Mit trotzen wird man Bienen jagen,
Ein Sinn von Ehren der gewinnt,
Wie groß und starck der Feind sich mache,
Wie hoch er schwinge Muth und Schwerdt,
So glaube doch die gute Sache
Ist hundert tausend Köpffe werth.

Der muß nicht eben allzeit singen,[1]
Bei dem der Köpffe menge steht;
Der pfleget mehr den Preiß zu bringen[1]
Dem Billigkeit zu Hertzen geht,
Und der mit redlichem Gewissen
Für Gott und für das Vaterland,
Für Gott der ihn es läst geniesen,
Zu fechten geht mit strenger Hand.

So vieler Städte schwache Sinnen,
So vieler Hertzen Wanckelmuth,
Die List, der Abfall, das Beginnen
Sind freylich wol nicht alle[2] gut:

2. Die Ausg. v. 1624 in der deutschen Poeterei, die Breßlauer 1625 und die Ausg. der Arien von H. Albert. Königsb. 1638 lesen: „Nichts schickt, dünckt mich, nicht sich baß." — 3. d. Ausg. v. 1624 und Alberts Arien 1638 lesen: Als gut Trunck, und nachher: gleich st. schon. — 4. Die genannten Ausgaben: Muß ich gleich alleine sterben.

1. Die Ausg. Frankf. 1644 liest: siegen — kriegen. — 2. allzu.

Doch Obst so bald von Bäumen gehet,
Das taug gemeiniglich nicht viel:
Ich dencke was im Liede stehet:
Laß fahren was nicht bleiben will.

Was kan der stoltze Feind dir rauben:
Dein Haab und Gut bleibt doch allhier
Geh aber du ihm auff die Hauben,
Und brich ihm seinen Halß darfür.
Auff, auff, ihr Brüder: in Quartieren
Bekriegt man mehrmals nur den Wein,
Des Feindes Blut im Siege führen,
Diß wird die beste Beute seyn.

7. Aus dem vierten Buch. Oden oder Gesänge. S. 212.

Wer Gott das Hertze giebet
So nie sich von ihm trennt,
Und eine Seele liebet,
Die keine Falschheit kennt,
Der mag ohn Sorgen wachen,
Mag schlaffen wie er will,
Weil seine rechte Sachen
Gehn auff ein gutes Ziehl.

Laß böse Zungen sprechen,
Was ihnen nur gefällt,
Laß Neid und Eyfer stechen,
Laß toben alle Welt,
So wird er dennoch machen,
Was sein Gemüte wil,
Weil seine rechte sachen
Gehn auff ein gutes Ziehl.

Ich lege Neid und Hassen
Beständig unter mich,
Und stelle thun und lassen,
O Gott, allein auff dich,
Du wirst es alles machen,
Thun was mein Hertze will
Weil seine rechte Sachen
Gehn auff ein gutes Ziel.

8. Aus dem vierten Buch. Sonette. S. 215.

III. Vom Wolffes Brunnen bey Heydelberg.

DU edler Brunnen, du mit Rhu und Lust umbgeben,
Mit Bergen hier und da als einer Burg umbringt,
Printz aller schönen Quell' auß welchen Wasser dringt,
Anmutiger dann Milch, und köstlicher dann Reben,

Da unsers Landes Kron und Häupt mit seinem Leben,
Der werthen Nymph' offt selbst die lange Zeit verbringt,
Da das Geflügel ihr zu Ehren lieblich singt,
Da nur Ergetzlichkeit und keusche Wollust schweben,

Vergeblich bist du nicht in dieses grüne Thal
Beschlossen vom Gebirg' und Klippen überall:
Die künstliche Natur hat darumb dich umbfangen

Mit Felsen und Gepüsch', auff' daß man wissen soll,
Daß alle Fröligkeit sey Müh' und Arbeit voll,
Und daß auch nichts so schön, es sey schwer zu erlangen.

9. Aus dem vierten Buch. Sonette. S. 216.

V. An der Liebsten Vaterland.

DU allerschönster Ort, der Flüß und kalten Bronnen,
Dahin sich alle Zier und Lust hat eingestallt,
Dahin sich alles Gut begeben mannigfalt,
So jemals worden ist beschienen von der Sonnen.

Du allerschönste Stadt, du Haus der Freud und Wonnen,
Princeßin aller Städt' an Reichthumb' und Gewalt,
Doch mehr, weil du erzeugt meins Lebens Auffenthalt,
Der keine Schätze nicht verglichen werden können.

Verzeihe mir, du Stadt, darinnen ich gebohren,
Hier hab ich mir zu seyn inklünfftig außerkohren,
Hieher hab einig ich mein Hertz' und Sinn gewandt.

Und ob es mir gleich schwer, daß ich dich werde meiden,
Wil dennoch ich von dir als ihr viel lieber scheiden,
Dann wo mein Leben ist, da ist mein Vaterland.

10. Aus dem vierten Buch. Sonette. S. 217.

VIII. An die Augen seiner Jungfrauen.

Fast aus dem Holländischen.

LEitsternen meines Haupts, und meiner jungen Zeit,
Die als Planeten sind gesetzet meinem Leben,
Ihr Augen, wann ich euch so freundlich sehe schweben,
So bin ich als entzückt, so[1] kenne gantz kein Leid,

Dann ihr beschliest in euch ein' hohe Liebligkeit,
Und lieblich' Hoheit; ihr, ihr könnt alleine geben

1. Ausg. 1625 „vnd".

Genüge, rechte Luſt: wornach wir Männer ſtreben,
Das habt ihr, O mein Liecht, vor allem weit und breit.

Natura ſelber liegt, im Tunckeln faſt begraben,
Und mangelt ihres Liechts, von wegen ihrer Gaben,
Die gantz verſammlet ſind in ſolcher engen Stadt;

Doch iſt ſie enge nicht, und kan ſich weit ergieſſen,
Ja wäre groß genung faſt alles einzuſchlieſſen,
Weil ſich mein' arme Seel' in ihr verirret hat.

VII. Geiſtliche Gedichte.

1. Aus den Epiſteln der Sonntage. Th. III. S. 24.

Am vierdten Advent. Phil. 4.

Auf den 140 Pſalm.

Errett mich, O mein lieber Herre.

Nun freuet freuet euch im HERREN,
Nun freut euch, ſag ich, für und für:
Zeigt euren Glimpf von nach und ferren:
Sorgt nicht, der Herr iſt bald allhier.

Laſt eure Bitt im heiſſen flehen
Mit Danckbarkeit am Tage ſtehn:
Laſſt wahren Ernſt und Eyffer ſehen
Der Gott kann unter Augen gehn.

Der Friede Gottes der die Schrancken,
Deß Witzes hinter ſich läſt weit,
Bewahr euch Sinn, Hertz und Gedancken
In Chriſto Jeſu jederzeit.

2. Aus den geiſtlichen Oden oder Geſängen. Th. III. S. 179.

Morgenlied.

Auf die Weiſe deß 33 Pſ. Wolauff ihr Heiligen und Frommen.

1. O Liecht gebohren aus dem Liechte,
O Sonne der Gerechtigkeit,
Du ſchickſt uns wieder zu Geſichte
Die angenehme Morgens Zeit,
Drumb will uns gehören,
Danckbarlich zu Ehren
Solche deine Gunſt:
Gieb auch unſern Sinnen
Daß ſie ſehen können
Deiner Liebe Gunſt.

2. Laß deines Geiſtes Morgenröthe
In unſern tunckeln Hertzen ſeyn,
Daß ſie mit ihren Stralen tödte
Der eiteln Wercke kalten Schein,
Siehe, HERR, wir wancken,
Thun und auch gedancken
Gehn auff falſcher Bahn;
Du wolſt unſrem Leben
Deine Sonne geben
Daß es wandeln kan.

3. Verknüpfe mit deß Friedens Bande
Der armen Kirchen schwache Schaar,
Nim weg von unserm Vaterlande
Verfolgung, Trübsal, und Gefahr:
Laß uns ruhig bleiben!
Unsern Lauff zu treiben
Diese kleine Zeit
Biß du uns wirst bringen
Wo man dir soll singen
Lob in Ewigkeit.

3. Aus den Thränen der Ewigkeit. Th. III. S. 187.

Gesang zur Andacht.

Auff die Weise deß hundert und vierdten Psalms.

Auff, auff, mein Hertz' und du, mein gantzer Sinn,
Wirff alles das, was Welt ist, von dir hin;
Wo daß du wilt,[1] was Göttlich ist, erlangen,
So laß den Leib, in dem du bist gefangen:
Die Seele muß von dem gesäubert seyn,
Was nichts nicht ist, als nur ein falscher Schein,
Muß durch den Zaum der Tugend dämpffen können,
Die schnöde Lust der eusserlichen Sinnen.
Ein jeder Mensch hat etwas das er liebt,
Das einen Glantz der Schönheit von sich giebt:
Der suchet Gelt, und trauet sich den Wellen:
Der gräbet fast biß an den Schlund der Höllen;
Viel machen sich durch Kriegesthat bekant,
Und stehn getrost für Gott und für ihr Land:
Der dencket hoch, und strebet gantz nach Ehren,
Und jener läst die Liebe sich bethören.
Indessen bricht das Alter bey uns ein,
Indem man pflegt umb nichts bemüht zu seyn;[2]
Eh' als wir es recht mögen innen werden,
Es[3] kömpt der Tod, und rafft uns von der Erden.
Wer aber gantz dem Leib' ist abgethan,
Und nimbt sich nur der Himmels-Sorgen an,
Setzt allen Trost auff seines Gottes Gnaden
Den(m) kann noch Welt, noch Tod, noch Teuffel schaden.
Den Ancker hat der Noah eingesenckt,
Da als er war mit Lufft und See verschrenckt.[4]
Der grosse Trost hat Abraham erquicket,
Als er sein Schwerd nach Isaac gezücket.
Der Glaube muß von Gott erbeten seyn,
Der einig macht, daß keine Noth noch Pein,

1. Ausg. Breßlaw 1625 liest: „Im fall du wilt." — 2. ibid. „In dem wir bloß vmb nichts geschäfftig seyn;" — 3. ib. „So." — 4. ib. „versenckt."

Und Todesangst auch den geringsten Schmertzen
Erwecken kan in frommer Leute Hertzen,
Drumb schau', O Mensch, hinauff und über dich,
Nach dem was nicht den Augen zeiget sich,
Was niemand kan beschliessen in den Schrancken
Der Sterbligkeit und flüchtigen Gedancken.
Vollbringst du das, mein Hertz', und du, mein Sinn,
Und legst die Last der Erden von dir hin,
Sagst ab dem Leib' in dem du bist gefangen,
So wird Gott dich, und du wirst Gott erlangen.

4. Aus den Psalmen Davids. (S. 46.)

Der XXIII. Psalm.

Gott ist mein Hirt, Ich darff nicht mangel leiden,
Er giebet mir die Ruh auff grüner heiden,
Und führet mich wo frische Wässer rinnen:
Er labet mir die matte Seel' und Sinnen:
Führt mich den Weg der richtig ist und eben,
Darmit hierdurch sein Name weit mag schweben.

2. Und solt' ich gleich in Todesschatten ziehen
Durch trübes Thal(,) wil ich kein Unglück fliehen,
Weil du hier bist, und weil dein stab und stecken,
Mir reichen Trost und Sicherheit erwecken.
Du trägest mir die herrlichsten Gerichte
Zur Taffel auff den Feinden im Gesichte.

3. Du balsamirst mein Haupt mit frischem öle,
Mein Becher muß so voll seyn daß nichts fehle.
Barmhertzigkeit und Güte werden schweben
Stets über mir, so weit ich bin im Leben:
Ich werde noch gantz ruhig aller seiten
Des Herren Hauß bewohnen lange Zeiten.

5. Aus der Übersetzung des Hohen Liedes. (Th. III. S. 27.)

Das Sechste Lied. *)

Die Sulamithinn.

Im Garten wird mein Trost zu finden seyn,
Da sammelt er die zarten Rosen ein,

*) Als Beispiel wie Opitz den fünffüßigen Jambus behandelt, für den er sonst leider den Alexandriner wählt.

Da weidet er, da pflegt er einzubinden
Das Nardenkraut, Gewürtz und Zimmetrinden.
Er ist der mein', er ists, mein Hertz und Sinn,
Und ich weiß auch, daß ich die seine bin,
Von dem mich nichts auf dieser Erden scheidet,
Der ietzund geht und in den Lilien weidet.

Salomon.

Ist Thirza gleich die allerschönste Stadt
Von derer Schaar so stehen am Eufrat,
So bist doch du, mein Augentrost und Leben,
Für ihrer Zier gar weit noch zu erheben.
Wie Solyma in ihren Thürmen steht,
Mit denen sie fast an die Wolcken geht,
So bist du auch: doch kanst du gleichfals schrecken,
Wie Kriegesvolck pflegt Furchte zu erwecken.
Ach wende doch mit deinen Augen dich
Von meinen weg, dann sie entzünden mich.
Sie martern mich mit tausend harten Qualen
Und tausend noch der Augen heisse Stralen.
Nichts anders als der felsten Ziegen Schaar
In Gilead, ist auch dein schönes Haar:
Die Zähne sind wie Schaffe, recht zu sagen,
So reine sind, und Zwilling' allzeit tragen.
Granaten Farb' ist sie gleich trefflich hoch,
So übertrifft sie doch am Glantze noch
Die grosse Zier und Schönheit deiner Wangen,
Um welche her die güldnen Haare hangen.

---

2. Paul Flemming.*) 1609—1640. (§. 92. 2.)

Paul Flemming wurde am 5. Okt.**) 1609 zu Hartenstein, einem Städtchen im Schönburgischen im Erzgebirge, der niedern Grafschaft Hartenstein gehörend, geboren. Sein Vater, welcher erst hier Lehrer, dann Diakon, dann in Topfeifersdorf und zuletzt in Wechselburg Pastor war, konnte, da es

*) Er wird von Einigen auch Fleming geschrieben. — **) Sonst wird der 17. Jan. als Geburtstag angenommen. Gustav Schwab und nach ihm Gebauer im deutschen Dichtersaal nennen den 17. Oktober, das könnte neuer Stil, müsste aber auch dann nur der 15. sein. Man könnte auch aus mehreren Gedichten an Flemming, namentlich von Reiner Brocmann Sonnet Paulo Flemming, als derselbe seinen Nahmens-Tag den 25. Jenner 1626 in

ihm an Glücksgütern nicht fehlte, schon im väterlichen Hause viel auf des Sohnes Erziehung wenden und sandte ihn nachher auf die Fürstenschule nach Meißen und später auf die Universität Leipzig, wo er Arzneikunde studirte, daneben aber der Dichtkunst oblag und lateinisch und deutsch dichtete, auch die Magisterwürde 1631 annahm. Die Unruhen des Krieges, welcher besonders in dieser Zeit Sachsen heimsuchte, mögen ihn von der akademischen Laufbahn abgeführt haben, so daß er sich 1633 nach Holstein wendete und hier eine Stelle bei der Gesandschaft erlangte, welche Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp an den Czar Michael Feodorowicz *) nach Moscau sandte. Nachdem er im Jahre 1634 zurückgekehrt war, schloss er sich einer zweiten Gesandschaft an, welche der Herzog nun über Moscau nach Persien sendete und welche den 27. Okt. 1635 zu Travemünde unter Segel ging. Die Schicksale dieser Gesandschaft haben Adam Olearius und Joh. Albrecht von Mandelsloh beschrieben und dabei auch Flemmings rühmlichst gedacht. Vor der Insel Hochland waren sie gestrandet und mussten auf Booten nach Liefland übergesetzt werden und auf dem caspischen Meere hatten sie noch größeres Ungemach durch räuberische Kosacken und heftige Stürme zu bestehen, **) daß sie erst am 3. Aug. 1637 in Ispahan einzogen, wo sie bis zum December blieben. Auf der mühseligen Rückreise, sie kamen im Juni 1638 fast vor Durst um, gelangten sie im Jan. 1639 nach Moscau und im Juni nach Reval, wo Flemming sich mit der Tochter

Reval begienge, den 25. Jan. als Geburtstag ansehen, da öfter in Flemmings Gedichten selbst Namenstag und Geburtstag als gleichbedeutend erscheinen; aber da es auch Gedichte auf seinen Namenstag vom 29. Juni giebt, so kann doch in beiden nur der würkliche Namenstag, nehmlich der 25. Januar Pauli Bekehrung und der 29. Juni der Tag Petri und Pauli gemeint sein. Alle diese Zweifel heben sich aber durch den Taufschein Flemmings (s. Allg. Anz. der Deutschen № 45. S. 469. 15. Febr. 1828) in Hartenstein: „Ao 1609 den 5 Octobr mane circiter horam 4. ward geboren Abraham Flemmings ludimoderatoris (wurde nachher Hof- und Stadtdiakon zu Hartenstein, dann Pastor zu Topfelfersdorf und endlich in Wechselburg bei Penig) Sonlein und den 6 getauft, nomine Paulus."

*) Daß Michael, wie gewöhnlich gesagt wird, der Schwager Friedrichs gewesen sei, wüsste ich nicht nachzuweisen. Michaels beide Gemahlinnen waren: 1. Maria Wladimirowna Knajina Dolgoruka † um 1622 und 2. Eudokia Lukjanowna Streschnew. — Friedrich III. von Holstein-Gottorp hatte aber nur eine Gemahlinn, welche ihn überlebte, Marie Elisabeth, des Churfürsten Joh. Georg I. von Sachsen Tochter. Erst Friedrichs III. Urenkel, Carl Friedrich, heirathete Anna Petrowna, Peter I. Tochter. — **) Näheres über diese Reise s. bei Olearius, auch in Flemmings erlesenen Gedichten von Schwab 1820 findet sich ein kurzer Auszug im Leben Flemmings aus Olearius Reisebeschreibung.

ter des angesehenen Kaufmanns Niehusen verlobte und sich nun als praktischer Arzt in Hamburg niederlassen wollte. Er ging deshalb nach Leiden und nahm dort die medicinische Doctorwürde an, war aber kaum nach Hamburg zurückgekehrt, als ihn eine heftige Krankheit ergriff, welcher er, auch durch die vielen ausgestandenen Mühseligkeiten geschwächt, noch in der Blüthe seines Lebens am 2. April 1640 erlag.

Wie Flemming im Tode Opitz so bald folgte, war er ihm auch in seinem Dichten gefolgt und hängt, obschon von Geburt kein Schlesier, mit ihm genau zusammen. Es ist allgemein anerkannt und oft ausgesprochen worden, daß er ein größerer Dichter sei als Opitz und die Kraft der Erfindung, welche Opitz fehlte, ihm in großer Fülle einwohne, weil, was bei Opitz mehr Kunst und abgemessenes oder erdichtetes Wesen war, bei ihm aus der Seele kam und als ein Lebendiges und Angebornes sich zeigte. Wenn aber dennoch seine Zeit ihn nicht über Opitz gestellt hat, so liegt das einmal in dem ganz andern Verhältniss seines Lebens. Wie wenig gehörte Flemming seinem Vaterlande an und wie wenig hatte er in demselben leisten können? Er wollte erst eine Laufbahn beginnen, als er starb, während Opitz in vielfachen Verhältnissen, auch bei den Großen und Vornehmen, sich verdient gemacht hatte und überall mit Achtung und Ehrfurcht aufgenommen worden war. Dann waren aber Flemmings Gedichte nicht allein an Umfang und Anzahl viel geringer, sondern auch noch niemals in einer Sammlung erschienen, ja die größte Zahl derselben bei seinem Tode noch ungedruckt und nur wenigen nähern Freunden bekannt. Sonst kann man aber kaum sagen, daß Flemming in seinem Kreise, nach der Sitte jener Zeit, nicht genug gelobt hätte und gelobt worden sei, wie ja in dem mäßigen Bande seiner Gedichte „ein Absonderliches Buch Poetischer Wälder, in welchem seiner Freunde Ehrengedicht an Ihn zu befinden" vorkommt, wo in 24 Gedichten gelehrte Freunde und selbst drei Mädchen ihn besingen, wie es auch bei ihm an Lobgedichten andrer nicht fehlt. Nur sehen wir bei ihm überall das Herz durch, auch wo er in schönem und rührendem Selbstgefühl seines Dichterruhms sich freut, wie ein ahnungsvoller schmerzlicher Zug durch viele seiner Dichtungen hindurchzieht und das ist es, was uns an den Dichter kettet, auch wo er den ästhetischen Forderungen unsrer Zeit nicht genügen kann und einzelne Ausdrücke auch bei ihm uns oft unangenehm berühren wie bei Opitz.

Seine Gedichte erschienen von seinem Schwiegervater Niehusen besorgt zuerst 1642 8. gedruckt zu Jena, verlegt von Mart. Müller in Naumburg, und sind 1651, 1660, 1666 und, gedruckt zu Merseburg, verlegt von Kolbe in Naumburg, 1685. 8. erschienen. (Die mir nicht zugängliche Lübecker Ausg. giebt Gervinus und Wackernagel s. a. Kunisch, was zu bezweifeln, 1642 an.) Die Jenaer vielfach incorrecte Ausgabe: „Geist- und Weltliche Poëmata, Paull Flemmings Med. D.

& Poët. Laur. Cæs. Jena 1666," welche dem Herzoge Friedrich von Holstein und in den einzelnen Theilen 16 vornehmen Männern und Freunden geweiht ist, enthält zuerst fünf Bücher Poetischer Wälder: Von geistlichen Sachen. Von Glückwünschungen. Von Leich-Gedichten. Von Hochzeit-Gedichten. Von Liebessachen und Schertz-Gedichten. Dann folgt ein Neues Buch Poetischer Wälder (wahrscheinlich von Flemming zuletzt zusammengestellt) und hierauf das oben erwähnte Absonderliche Buch von Gedichten seiner Freunde auf ihn. Diesem reiht sich an: Dr. Paul Flemmings Buch von Überschriften und fünf Bücher Oden, wieder geistliche Lieder, Leichgesänge, Hochzeitlieder, Glückwünschungen und von Liebessachen. Zuletzt folgen: vier Bücher Sonnette von geistlichen Sachen, von allerley Glückwünschungen, Liebes-Gedichte und auf Begräbnüsse. In einem Register am Ende werden noch eine Menge verlorner Gedichte besonders Sonnette aufgeführt, welche man von den Besitzern für eine künftige Auflage erbittet. —

Auch lateinische Gedichte erschienen von Flemming Leipz. 1631: Rubella sive Suaviorum liber (Liebesgedichte) und nachher: Epigrammata latine antehac non edita. Hamburgi 1649. 8. in 12 Büchern, von Ad. Olearius herausgegeben.

Eine Auswahl aus seinen Gedichten gab Gustav Schwab: Paul Flemmings erlesene Gedichte. Aus der alten Sammlung ausgewählt und mit Flemmings Leben begleitet. Stuttg. u. Tüb. bei Cotta. 1820. 8.

Beispiel 1. (Poet. Wälder. 1. Buch. S. 34. Ausg. v. 1666.)

Christum lieben ist besser denn alles wissen.

OHn eins ist alles nichts, was etwas ist und heisst,
So viel der Sternen Zelt in seinem Zirck' umbschleust;
Diß eins ist über All, in allem doch beschlossen,
Stets seine, gantz und frey, sein Abseyn ist der Todt,
Wer ohne dieses ist, ist niemahls ohne Noth.
Was bin ich doch bemüht üm alles zu erlernen,
Was nahe bey uns ist, und was uns kömt von fernen?
Was hier, und da, und dort, und überall geschieht?
Darnach ein geitzigs Aug' aus Hertzens-Hunger sieht?
Köndt' ich ein' iede Kunst, wär aller Reichthum meine,
Hätt' ich der Ehren-Thron zu eigen gantz alleine,
Gieng alles mir nach Lust, und wüst ich keine Zeit,
Die mich von Jugend auff nicht hertzlich hätt' erfreut,
Ja wüst' ich, (welches doch noch keinem ist gegeben,)
Daß ich auch keinen Todt auff Erden solt erleben,
Mein Nahme reichte hin biß in die neue Welt,

An mir wär alles das, was man für alles hält,
Gantz alles hätt' ich gantz. Was were dieses alles?
Ein Alles auff den Schein, ein Conterfey des Schalles,
Des Schatten lieblichs Bild, Verblendung des Gesichts,
Ein Schlauch an leere voll, mit einem Worte, nichts.
O Alles über All'! O mehr als Alles Alles!
Vor allem allzeit da. Ein Auffstand alles Falles,
Nach Allem stets, wie vor. Ein Eintzler an der Zahl,
Doch über alle Zahl und Zeiten allzumahl:
Für dem der schärffste Witz ist Aber-witz zu nennen,
Du aller Schätze Schatz, den nur die Seelen kennen,
Für dem die Ehre Schmach, die Wollust Unlust heisst:
Ein Geist-gestalter Mensch, ein Mensch-gestalter Geist.
O Mensch Gott! Heyland! Heil! dem alle Dinge geben
In Allem allen Preiß, du alles Lebens Leben,
Und alles Todes Todt, du bist es, JEsu, du,
Ohn dem nichts alles ist, und minder doch darzu.
Ach Alles, laß mein nichts dir darümb noch gefallen,
Dieweil es nichts will sein in andern Sachen allen.
Gieb, Alles, mir dem Nichts, in allem Rath und That,
So hab' und kann ich mehr, als Alles kan und hat.

Beispiel 2. (Poet. Wäld. 2. Buch. S. 49.)

Chor der Moßkauischen Nymphen auff eines guten Freundes Geburts-Tag.

WOhl dir, aller Freunde Freund,
Dem itzt seine Sonne scheint;
Dem wir diese Blumen binden,
Dem wir diese Schlingen winden,
Dem wir diesen Tag begehn,
Komm herfür, komm hieher stehn,
Hieher, da wir Nymfen schertzen,
Da sich Hirt' und Schäffrin hertzen,
Da die Buhlerischen Winde,
Bald gelinde, bald geschwinde,
Ihre leichten Flügel schwingen,
Da sich Schaaff üm Schaaffe dringen,
Da die Erde, See, und Lufft
Laut in einem Ruuffen ruufft:
Lange lebe dieser Freund,
Dem itzt seine Sonne scheint.
So viel Tropfen der Neglinen,[1]
So viel durch gantz Reußland Bienen,
So viel Schritte Moßkau weit,
So viel mann da Klocken läut,
So viel mann in Jahres Frist
Lauch und Wein da trinckt und isst,
So viel hundert schöner Tage,

1. Neglina ist der Fluss, welcher einen Theil Moscau's, die weiße oder Zaarenstadt, durchfließt.

So viel tausend Lust ohn Klage,
So viel hundert tausend Freuden,
Ohne das geringste Leiden,
Müsse der allzeit empfinden,
Dem wir diese Blumen binden,
Dem wir diese Schlingen winden
Dem itzt seine Sonne scheint,
Der ist aller Freunde Freund.

Beispiel 3. (Poet. Wäld. 2. Buch. S. 93.)

Aus dem Gedicht: An Herrn Olearien, Vor Astrachan der Reussen in Nagaien, MDCXXXVI.

(Er hat die Hoheit der Dichtkunst gepriesen und zuletzt erwähnt, wie sie auch erhabner Pflege bedürfe. So sei es gewesen bei Virgil, bei Horaz, bei Opitz. Jetzt kommt er S. 97. auf sich selbst.)

Mein Wunsch ist grösser nicht, als ich bin, und mein Stand.
Ich nähm es willig an, was mir wird zuerkand
Von meines Glückes Hand, das sich noch schlecht erweiset,
Wie weit ich ihm nun bin, wie lange nach gereiset;
Nun meine Jugend mir, in ihrer Blühte stirbt,
Und mit der Erndte selbst die Hoffnung mir verdirbt.
Ich traue meinem Gott, und lasse mich begnügen,
Der wird es alles wohl nach seinem Willen fügen.
Soll denn das schlechte Thun, des ich zu dieser Zeit
Nicht dencken darff, noch will, ja, daß(s) mich fast wie reut
Daß ichs gefangen an, (ich meine Meditrinen,[1]
Mein ander Heiligthum) noch künfftig jemand dienen,
So wird er gnädig auch mir schaffen an die Hand,
Dadurch mir Rath geschicht, und That wird zugewand.
Ich fürchte meinen Gott, und ehre meinen Herren
Der mir nechst ihm gebeut. Gewöhnt mich nicht zu sperren,
Was er mir auch befiehlt. Auff seinen Dienst bereit,
Auch ehe was zu thun, als er mirs noch gebeut.
Ich bin von Jugend an in Sanfftmuth aufferzogen.
Von mir ist niemand noch belogen noch betrogen.
Viel Wesens mach' ich nicht. Läst man mir meinen Glimpf,
So müste mirs seyn Leyd, zu bringen einen Schimpff
Auff diesen oder den. Ich aber will nur schweigen,
Und mich auf allen fall mir ähnlich stets erzeigen.
Ich kehre mich nicht dran, was jener von mir zeugt,

1. Meditrina ist die Göttinn der Heilkunde, der Arznei, welcher in Rom ein besondres Fest, die Meditrinalien, gefeiert wurde. (In der Ausg. von 1666 ist der Druckfehler Meditrimen.)

Der mündlich mich hat lieb, und hertzlich doch betreugt,
Ein Freund gestallter Feind. Mein redliches verhalten
Wird zeugen, wer ich bin, bey Jungen und bey Alten.
Mein Sinn ist ohne falsch, in stiller Einfalt klug.
Kan dem auch nicht seyn gram, zu dem er wohl hat Fug.
Immittelst will ich mich nur selbst zu frieden sprechen.
Der Höchste, der es siht, wird aller Unschuld rechen.
Ich will zu frieden seyn, will lehen, wie ich soll.
Was heute nicht ist da, das kommet morgen wohl.
Ich will mich unter mich mit allen Willen bücken,
Bis mein Verhängnüß mich hinwieder wird erquicken.
Wer weiß, was Honig ist, der Wermuth nicht versucht,[2]
Je bittrer ist der Stamm, ie süsser ist die Frucht.

Beispiel 4. (Poet. Wäld. 2. Buch. S. 112.)

Aus dem: Schreiben Vertriebener Frau Germanien an ihre Söhne Oder die Churfürsten und Stände in Deutschlande. (S. 118.)

Wie war ich freudenreich, als ich noch stund im Glücke
Itzt wil mir selbsten nicht die Mutter springen bey
Der Schwestern gantze Zunfft tritt von mir ab zurücke.
Es jammert keine nicht mein kläglich Angst-Geschrey.
Ja Böhmen, Böhmen selbst, die hat die ersten Funcken
Auff mich die Nachtbarinn, unschwesterlich gespeyt,
Von so viel Jahren her bin ich in Brand gesuncken
Und niemand lescht ihn mir. Ich brenne noch zur Zeit,
Ach, warümm war ich reich! Ach warümm war ich schöne?
Ach warumm buhlte doch so mancher Fürst üm mich?
Ich bin zu Falle bracht. Ob ich mich gleich nun sehne
Nach meiner Mutter Trost, so stöst sie mich von sich.
Und warumm gabstu mir, Europe, Königs Ehren,
Da mir mein Königreich nicht solte länger stehn?
Ach ich, ich krancke Frau, wer wird mein Seufftzen hören,
Wer wird mir springen bey eh' ich muß gar vergehn?
Hätt' ich dich Friederich und meinen Moritz wieder,
Die mich so wohl geschützt. Ach Hector[1] wärstu hier!

---

2. Wer Wermuth nicht gekostet hat, kennt auch die Süßigkeit des Honigs nicht.

1. Die Ausg. v. 1666 erklärt Hector: „Albertus Hertzog von Sachsen." Dies könnte nur Albert, der Stifter der albertinischen Linie sein. Da Sachsen durch Friedrich und Moritz vertreten sind, sollte man eher Joachim II. von Brandenburg verstehen, welcher bekanntlich Hector hieß.

Und mein Achilles[2] du, und Ihr, Ihr andern Glieder,
Durch welche mir mein Lob wird jungen für und für.
Und Ihr, was macht Ihr denn, Ihr hertzgeliebten Erben,
Die ich mit solcher Müh' an dieses Liecht gebracht?
Was thut, was macht ihr denn? könnt ihr denn sehn so quälen
Die, die euch Söhne heist? Was schlafft Ihr Tag und Nacht?
Durch den Gott bitt ich Euch, der mir mein Reich beschweret,
Euch bitt' ich durch mein Reich, das stets gewesen frey,
Durch mein natürlich Recht, da Ihr mich Mutter ehret,
Durch unsern Landes-Brauch, und alte deutsche Treu',
An welcher niemals uns ein Fremdling falsch befunden,
Last mich, ein Landes-Kind(,) itzt spüren diese Treu:
Ach springt der Mutter bey! Ich lieg' in letzten Stunden,
Ich ruffe noch einmahl: Ach springt der Mutter bey!
Und warümm wollt ihr nicht? Ich hab euch ja gegeben
Nicht minder als vorhin, ein wol-behertztes Hertz.
Aus Sachsen sind ihr viel, die noch im Loobe schweben,
Die mir so manches mahl erleichtert meinen Schmertz.
Das hohe Brandenburg das muß ich ewig preisen,
Wie auch die schöne Pfaltz von wegen ihrer Treu';
An Hessen hab ich Trost; die dapffern Thaten weisen,
Was Lüneburg verdient, was Anhald würdig sey.
Das frische Mechelburg, das weitbelobte Baden
Das theure Würtenberg, sind alten Lobes voll.
Ach folgt den Ahnen nach. So euch der Mutter Schaden,
So eurer Freyheit Todt euch leid seyn kan und soll.
Ach Meine, seht doch an die starcken Niederländer,
Ihr obwohl kleines Land beschämt die gantze Welt,
Sie führen Thaten aus, durch ihrer Bündniß Bänder,
Die über hoffen sind. Der Spanier der fällt,
Muß lassen Schiff und Schantz. Es brechen solche Mauren,
Die manchen Feind verhöhnt, durch ihre kluge Macht.
Die Bürger freuen sich, anstatt, da andre trauren,
Daß sie ein solcher Printz[3] in sein Gebiete bracht.
Auff Euch, allein' auff Euch muß ich mein Hofnung steiffen,
Ihr meine liebste Söhn, Ihr seyd ihr Grund und Stein.
Ihr deutschen Hertzen müsst der Deutschen Wolfart greiffen
Selbst unter ihren Arm, soll sie erhalten seyn.

---

2. Achilles wird erklärt: „Albertus aus Brandenburg." — 3. Es ist Friedrich Heinrich von Oranien gemeint, der Mastricht und Breda eroberte.

Ja soll für meinem End ich noch zu Pforte[4] lenden
Und meine Kinder sehn, so müßt ihr alle stehn
Mit Räuch- und Opffer-Werck' und auffgehabnen Händen,
Und eurer Seufftzen Brunst von Hertzen lassen gehn
Zu Gott und Himmel an. Klagt auch von meinetwegen
Mein grosses Hertzeleid dem hohen Ferdinand',
Als dem ich anvertraut mein liebes Volck zu pflegen,
Ja der beschützen soll, mich, Zepter, Kroon und Land.
Sagt ihm, Er wolle doch nur diß bey ihm gedencken,
Wie ich ohn alle Schuld ersterb' in solcher Pein,
Er woll ihm doch durch Euch das Hertze lassen lencken,
Und als ein treuer Sohn mir Mutter gnädig seyn.
Nun diese Klageschrifft hab ich zu eignen Händen
Euch, O Ihr liebsten Söhn' und meiner Zierde Zier,
Aus meiner Wüsteney und Drängnüß müssen senden,
Ihr wollet ja durchsehn, was ich begehre hier.
Viel hundert Mutter-küß' auff dieser Büchnen Rinden[5]
Mit Thränen wohlgenetzt, die werdt Ihr, als ein Pfand
Der Mütterlichen Treu und festen Hoffnung finden,
Ob euch schon meine Faust was deuchtet unbekandt.
Die Zähren-Bach, die ich hierüber ausgegossen,
Die liesse mir nicht zu der Sätze Zierlichkeit,
So ist die Schrift auch selbst zusammen gantz geflossen,
Daß man kein Ordnung sieht. Wie mir mein Angst und Leid
Es haben vorgesagt, so hab ich nachgeschrieben,
Ohn aller Worte Wahl, die billich seyn sonst soll.
Viel ist mir auch für Schmertz und Grämen aussen blieben,
Daß ich es nicht gesetzt, Doch werdet ihr gar wol
Mein übermasstes Leid und Noth hieraus verstehen,
Drümm bitt' ich, ihr wollt doch, so man noch helffen kan,
Euch mein' und eure Noth zu Hertzen lassen gehen,
Und euch der Sachen selbst auffs beste nehmen an.
Helfft, helfft, und last mich ja nicht hier zu Tode hoffen,
Es muß kein Saumnüß seyn, Ihr müst beysammen stehn,
Soll ich nicht in der Angst, so mich so sehr getroffen
Und nieder hat gedruckt, zu grund' und scheitern gehn!

---

4. Pforte: Port, Hafen. Es heißt am Anfang, sie schreibe: „wo seine Wellen mit Sturme wirffet aus mein deutscher Ocean." — 5. Sie hat vorher gesagt: „Ich kunte kümmerlich von einer Büche scheelen — die zache Rinde weg. Und diß ist mein Papier." wie ihre Diute ein schwarzes Klooß in ihre Thränen gerieben, die Feder ein Rohr war.

Ich hoff hier unterdeß den Außgang meiner Sachen.
Die Hoffnung iſt mein Troſt und Kummer-wenderin,
Die wird mein Elend auch in etwas leichter machen,
Die ich doch ſonſten nichts als lauter Elend bin.

Beiſpiel 5. (Poet. Wälder. 3. Buch. S. 138.)

Auff Ihrer Königl. Majeſt. in Schweden Chriſtſeeligſter Gedächtnüß Todes-Fall.

(In dieſem Gedichte auf Guſtav Adolfs Tod geht der Dichter von dem Gedanken aus, daß wenn unſre Zeit der alten noch gleich wäre, ſo würde dem hochgeliebten Helden ein noch ganz andres Denkmal der Danckbarkeit geſetzt werden als die hohen Werke des Alterthums, wir könnten aber nur noch in Worten dankbar ſein. Darum ſolle ſeine Feder wenigſtens beſchreiben, wie ſein Begängniſs in jener Welt ſein werde.)

— An einem ſchönen Orthe
Iſt prächtig außgeführt ein auffgethane Pforte
In der Unſterblichkeit. Der Grund iſt Helffenbein,
Die Seulen dichtes Gold, darein mein[1] edler Stein
Nach Künſtlers Art verſetzt, der Sieg, der Lohn der Stärcke,
Sitzt mitten innen, gleich zu oberſt an dem Wercke.
Die Ehr und Majeſtät hat ſie[2] zur Seiten ſtehn,
Dieweil ſie dieſer Frau ſtets pflegen nachzugehn;
Auff Sieg folgt Ruhm und Macht. Sonſt ſind darauff zu ſchauen
Viel Fahnen, Beut und Raub, ſo zwiſchen dieſen Frauen
Und hinter ihnen liegt. Der blaſſe Menſchenfraß
Steht unterhält den Pfeil und unſers Lebens Glaß.
Frau Fama gehet vor, und bläſt des Helden Sachen,
Die Thaten, die für ſich ihn herrlich können machen
In gantzer Gegend auß. Der ungewohnte Thon
Macht, daß das breite Land wie zittrend wird davon.
Hierauff folgt eine Zunfft von ſüſſen Muſicanten
Verhüllet ümm das Häupt. Die Edlen Kunſt-verwanden
Sind die neun Klarien.[3] Kalliope ſtimmt an,
Polymnie ſingt vor; Thalia was ſie kan,
Erhebt den lauten Thon. Wie denn die andern alle,
Sie loben ſeinen Preiß mit ihrem guten Schalle.

1. muſs „manch" heißen. — 2. man erwartet: „er" weil „der Sieg" vorangeht. Der Dichter denkt ſich aber, wie er nachher ſagt: „dieſer Frau" den Sieg als weibliche Gottheit Victoria. — 3. S. unten Beiſp. 16.

Apollo hat das Lied selbst selbsten auffgesetzt,
Das auch das Himmel-volck fürs allerbeste schätzt
Die gute Sache folgt mit Unschuld und dem Glücke,
So ihr zur Seiten gehn. Sie tragen schöne Stücke,
Die Wappen und die Zier, so unser dapffre Held
Dem rechten Herren hat hinwieder zugestellt.
Der Glaube trägt das Gold, deß Könige sich freuen,
Die Gottesfurcht die Furcht.[4] Die Freyheit hält den Löuen,[5]
Dies war des Heldens-Zier. Starck, mächtig und mit Frucht
Hat er die Weiterung des Regiments gesucht.
Den Apfel trägt die Macht. Die Adelheit die Krone,
Den Zepter Würdigkeit. Diß hat der Held zu Lohne,
Daß er durch seinen Sieg die Welt zu sich gebracht,
Und das, was fremder war, ihm unterthan gemacht.
Die ernste Gravität läst seine Fahne fliegen.
Die Stärcke sitzt zu Roß, als wie man kömt im siegen,
Hat seinen Küriß an. Die neigende Gedult
Führt dieses hinter sich, was er noch nicht verschuldt
Und uns zu zeitig war, die schwartze Todten Fahne,
Das Roß, das diesem gleicht, das ihn im freyen Plane
Von sich sah sincken ab, das führt die Frömmigkeit,
Die Demuth geht bey her. Die Weißheit ist nicht weit.
Weil denn die Klugheit auch mit Einigkeit ümbgeben.
Der Friede trägt den Schild. Die Redlichkeit darneben
Die ritterlichen Sporn. Den Helm die Wachsamkeit,
Darauff Gerechtigkeit den blossen Degen beut,
Und wiegt das Recht wol ab. Den schwer-beladnen Wagen,
Auff dem viel Raub und Zeug, dem Feind entnommen, lagen,
Begleiten Dapfferkeit und unerschrockner Muth.
Geschwindigkeit und Krafft, das Adeliche Blut.

Der Dichter schildert weiter, wie nun als Frauen die Länder erscheinen, welche der Held ritterlich erfreuet hat, sie alle von Schweden bis Schwaben ziehn als Bekümmerte einher. Ihnen folgt die Königliche Leiche, der ein Bote Gottes „die grünen Blätter" aufs Haupt setzt. Vom Trauerwagen aus gehn zwei starcke Ketten. An der einen werden die Laster herbeigeführt, welche der Held ganz abgeschafft, in der andern die große Zahl bezwungner Krieger. Nach Herzählung dieses „Leichgepränges" schließt der Dichter:

— Des Helden hoher Preiß
Wird ewig bleiben stehn. Sein Ruhm der wird nicht greiß,

4. Furcht? — 5. lies: Leuen.

Sproſt immer jung herfür. Die Zeit die noch nicht kommen,
So anders noch in ihr wird leben was von Frommen,
Die wird auch danckbar ſeyn. Er hat es recht verdient
Daß ſeines Nahmens Lob zu allen Zeiten grünt.

Beiſpiel 6. (Der Oden. Erſtes Buch. S. 287.)

IV. Nach des 6 Pſalms Weiſe.

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchſten rahten,
Der alles kan und hat,
Er muß zu allen Dingen
Sols anders wohl gelingen
Selbſt geben Raht und That.

Nichts iſt es ſpat und frühe
Um alle meine Mühe,
Mein Sorgen iſt ümſonſt
Er mags mit ſeinen Sachen
Nach ſeinem Willen machen.
Ich ſtells in ſeine Gunſt.

Es kan mir nichts geſchehen,
Als was er hat verſehen,
Und was mir ſeelig iſt,
Ich nähm' es, wie ers giebet,
Was ihm von mir geliebet,
Das hab ich auch erkieſt.

Ich traue ſeiner Gnaden,
Die mich für allen Schaden,
Für allem Ubel ſchützt.
Leb ich nach ſeinen Sätzen,
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.

Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchſtreichen meine Schuld.
Er wird auff mein Verbrechen
Nicht ſtracks das Urtheil ſprechen,
Und haben noch Gedult.

Ich zieh' in ferne Lande
Zu nützen einem Stande,
An den er mich beſtellt.
Sein Segen wird mir laſſen,
Was gut und recht iſt faſſen,
Zu dienen ſeiner Welt.

Bin ich in wilder Wüſten,
So bin ich doch bei Chriſten,[1]
Und Chriſtus iſt bey mir.
Der Helffer in Gefahren,
Der kan mich doch bewahren,
Wie dorte, ſo auch hier.

Er wird zu dieſen Reiſen
Gewünſchten Fortgang weiſen,
Wol helffen hin und her.
Geſundheit, Heyl und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
Und alles nach Begehr.

Sein Engel, der getreue,
Macht meine Feinde ſcheue,
Tritt zwiſchen mich und ſie:
Durch ſeinen Zug, den frommen,
Sind wir ſo weit nun kommen,
Und wiſſen faſt nicht wie.

1. d. h. bei Chriſtus.

Leg' ich mich späte nieder,
Erwach' ich frühe wieder,
Lieg', oder zieh ich fort;
In Schwachheit und in Banden,
Und was mir stöst zu handen,
So tröstet mich sein Wort.

Hat er es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen
An mein Verhängnüß gehn,
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen,
Ich will ihn überstehn.

Ihm hab' ich mich ergeben
Zu sterben und zu leben,
So bald er mir gebeut.
Es sey heut' oder morgen
Dafür laß ich ihn sorgen
Er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es seiner Güte
Und sagt mir mein Gemühte
Nicht was vergeblichs zu,
So werd ich GOtt noch preisen
Mit manchen schönen Weisen,
Daheim in meiner Ruh.

Indes wird er den meinen
Mit Seegen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, seyn,
Wird beiderseits gewehren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten überein.

So sey nun, Seele, deine,[2]
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat.
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater aus der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

Beispiel 7. (Der Oden. Erstes Buch. S. 290.)

V. Neue-Jahrs-Ode.

M.DC.XXXIII.

Darinnen über zwey-mahlige Verwüstung des Landes, denn auch über König. Majest. aus Schweden Todes-Fall geklaget, und der endliche Friede ersefftzet wird.

O Du zweymahl[1] wüstes Land
Von der Feinde bösen Hand!
Ach du liebes Meissen du,
Wie bistu gerichtet zu?

Deine Felder liegen bloß,
Deine Flüsse werden groß,
Groß von Thränen, die man geust,
Und als Ströme fliessen heist.

Deine Dörffer sind verbrant,
Deine Mauren ümmgerannt,
Deine Bürger sind verzagt,
Deine Bauren ausgejagt.

---

2. Spätere Lesart ist: seine. Der Sinn ist, Seele, sei dein, zieh dich von allen äußern Dingen in dich selbst zurück und dann baue auf Gott.

1. Er meint wohl Tillys und Wallensteins Verwüstungen, wie es nachher von Gust. Adolf heißt: „der uns zweymal frei gemacht" nehmlich in der Schlacht bei Breitenfelde 1631 und in der bei Lützen 1632.

Aller Vorrath iſt verzehrt,
Alle Kammern ausgeleert,
Alle Kaſten ſind beſucht
Unſre Schätze hat die Flucht.

Du vor aller Güter reich,
Biſt itzt einer Wittwen gleich.
Wir, die Wayſen, ſind erſchreckt,
Und mit Kummer gantz bedeckt.

Unſer Heyland, unſer Held,
Dem wir alles heimgeſtelt,
Der uns zweymahl frey gemacht,
Den reibt auff die wilde Schlacht.

Der erzürnte Himmel bräut
Wegen unſrer Sicherheit,
Daß er uns gantz ſtürtzen will,
Weil uns unſer Helffer fiel.

Zwar wie zornig GOtt auch war,
Doch bedacht er die Gefahr,
Unſre Noht erhielte diß,
Daß er uns noch ſiegen ließ.

Aber, ach der theuren Luſt!
Die uns unſern Schatz gekoſt,
Unſern Nutzen und Gewinn
Reiſſet eine Kugel hinn.

Vnſer Feind iſt froh, und lacht,
Daß er uns hat Schaden bracht.
Zweymahl mehr wächſt ihm der Muth
Durch des Edlen Helden Bluth.

Gläublich iſts, und faſt ſchon wahr,
Daß er ſeiner Räuber-Schaar,
Wie er immer kan und weiß,
Vber uns wird geben Preiß.

Großes Kind Emanuel
Wende du diß Vngefäll,
Komm doch du dem Schaden für,
Der ſchon wartet für der Thür.

Um ein Lachen iſts geſchehn,
Um ein liebes freundlich ſehn,
Daß dein Vater ſich bedenckt,
Und uns unſre Straffen ſchenckt.

Lencke du der Feinde Muht,
Daß ſie uns eins werden gut.
Wo ſie dieſes wollen nicht,
So nim uns in deine Pflicht.

Zeuch vor unſern Rittern aus,
Vnd beſchütz des Sachſen Hauß,
Der für deinen Ruhm und ſich
Alles waget williglich.

Kan es ſeyn, ſo gib uns Raſt,
Der du alles kanſt und haſt.
Friedens-Fürſt biſt du genant,
Bring du uns in Frieden-Stand.

Und ihr Feinde gebt es zu,
Setzet euch mit uns in Ruh,
Daß wir bey der letzten Zeit
Stehn in ſichrer Einigkeit.

Dencket, daß der Friede nehrt,
Dencket, daß der Krieg verzehrt,
Dencket daß man doch nichts kriegt,
Ob man ſchon auch lange ſiegt.

Stelle deine Schlachten ein,
Mars, und lerne milder ſeyn,
Thů die Waffen ab, und ſprich:
Hin Schwerdt, was beſchwerſt du mich.

Dieſer Helm wird nütze ſein,
Daß die Schwalben niſten drein,
Daß man, wann der Früling kömmt,
Junge Vögel da vernimmt.

Und der prachen[2] Erden Bauch
Darff der Spieß und Degen auch,
Doch, daß sie sehn anders aus,
Pflug und Spaden werden drauß.

Tritt, was schädlich ist, bey seit,
Hin verdammte Pest und Streit,
Weg ihr Sorgen, weg Gefahr,
Itzund kompt ein neues Jahr.

Beispiel 8. (Der Oden. Erstes Buch. S. 299.)

XI.

TUgend ist mein Leben,
Der hab ich mich ergeben,
den gantzen mich.
Tugend will ich ehren,
Tugend wird mich lehren,
Was sie selbst kan mehren,
Sie wächst durch sich.
Nicht des Weges Länge
Noch des Pfades Enge
Schreckt mich davon.
Laß dich Dornen stechen,
Fuß und Kleider brechen,
Sie wird alles rechnen[1]
Durch ihren Lohn.
Weil die andern karten,[2]
Lust und Schlaffes warten,
So säum ich nicht.
Itzt ist Zeit zu eilen,

Dem wird alles feilen,[3]
Der sich wird verweilen,
Und itzt verbricht.[4]
Alles ander alles
Hat die Art des Balles,
Der steigt und fällt.
Schätze haben Flügel,
Ehre lässt den Zügel,
Lust kömmt aus dem Bügel.
Die Tugend hält.
Hab ich Gott und Tugend,
So hat meine Jugend,
Was sie macht wehrt.
Diese schöne beyde
Wehren allem Leide,
Lieben alle Freude
So man begehrt.

Beispiel 9. (Der Oden Anderes Buch. S. 324.)

IX.

Auff Herrn Timothei Poli
Neugebornen Töchterleins
CHRISTINEN,
Ihr Absterben.

JSts denn wieder schon verlohren?
War es doch kaum recht geboren
Das geliebte schöne Kind.

Ja, so bald es vor ist kommen
So bald ist es auch genommen.
Schaut doch was wir Menschen sind!

2. brach liegend.

1. Lies: rechen d. h. aufwiegen, vergüten. — 2. Karten spielen. — 3. feil sein, zu Kauf anbieten. Sinn: er wird Alles hingeben müssen. — 4. Unrecht thut, sich versäumt.

Etwan, wie ein Tausendschönlein,
Das gemahlte Lentzen Söhnlein
Mit dem frühen Tag' entsteht,
Welches, wie es mit ihm wachet,
Mit ihm scheinet, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht.

Also hastu dich verborgen,
Blümlein, üm den sechsten Morgen;
Liegest tod nun hingestreckt,
Und hast durch das schnelle Scheiden
Deinen frommen Eltern beyden
Ein sehr langes Leid erweckt.

Klagt, Betrübte, wie ihr sollet:
Sie ist doch, wo ihr hin wollet,
Uns ist übel. Ihr ist wol.
Ihr Geist der ist voller prangen,
Nur ihr Leib ist hingegangen,
Wohin alles ist und soll.

Wo selbst die Natur hin stehet
Wo die grosse Welt hingehet,
Der eilt auch die kleine zu.
Sterben und gebohren werden
Ist das stete Thun der Erden.
Nun ihr Tod ist ihre Ruh.

Babels Mauren sind versuncken,
Rhodus sein Koloß ertruncken.
Nilus Wercke gingen ein,
Sterblich waren alle Wunder,
Wie die Meister. Wie itzunder
Wir, und künfftig alle seyn.

Assur wurde theil den Persen,
Diß dem Griechen. Dessen Fersen
Folgte nach die ewge Stad.
Doch, wie ewig sie gewesen,
Kan man hören, sehn und lesen,
Schein ist, was sie ewigs hat.

Alles wird darüm gebohren,
Daß es wieder sey verlohren.
Nichts bleibt allzeit, was so ist.
Alles, was sich angefangen,
Gehet stets in dem Verlangen,
Daß es seinen Todt erkiest.

Sterben ist ein Weg zum Leben.
Fönix wird es Zeugnüß geben,
Selbst sein Vater, selbst sein Kind.
Soll es Morgen wieder tagen,
So wird heute hingetragen,
Wo viel tausend gestern sind.

Es ist alles GOttes Gabe.
Alles, was ich itzund habe,
Hab' ich vormahls nicht gehabt.
Der irrt, der es ewig gläubet,
Wucher[1] ists, so lange bleibet,
Was uns unsern Sinn erlabt.

Als GOtt sie euch überreichet,
Habt ihr euch mit ihm vergleichet,
Daß sie dennoch seine sey.
Daß er, wenn er auch nur wolte,
Sie hinwieder nehmen solte,
Mustet ihr ihm stellen frey.

Und die Wahrheit raus zu sagen;
Neid ists, daß wir sie beklagen.
Wohl dir! O du kurtzer Gast,
Wol dir! die du in sechs Tagen
Eines ieden Alters Plagen
Gäntzlich überstanden hast.

---

1. Sinn: Es ist nur ein unverdientes Glück, nur wie ein Gewinn auf den man nicht rechnen könnte anzusehen.

Kleine Tochter, sey nun seelig,
Und zeuch uns auch stets allmählig
Nach dir auff und Himmel an.
Daß auch wir der Zahl der Frommen
In die du bist auffgenommen,
Balde werden zugethan.

Diesen Korb voll Anemonen,
Der der Frost stets soll verschonen,
Streuen wir auff deine Grufft.
Schlaffe ruhsam in den Kühlen,
Um dich her soll ewig spielen
Die gesunde Meyen-Lufft.

Beispiel 10. (Der Oden viertes Buch. S. 438.)

XX. Für eine Jungfrau.

DEr Mäy der kömmt gegangen,
Und hat die schönen Wangen
Mit Blumen außgemahlt.
Das Leid der langen Fröste
Wird durch die warmen Weste
Mit Wollust reich bezahlt.

Drüm will auch mir gebühren,
Daß ich euch helffe ziehren.
Nehmt dieses schlechte Band.
Ihr Wünsche, die ich schicke,
Habt mehr, als ich, Gelücke,
Und schlingts ihm ümm die Hand.[1]

Auch euer Tag, der liebe,
Will gantz nicht sehen trübe,
Stellt sich erfreuter ein.
Und alles, was wir fragen,
Das sagt in einem sagen,
Ihr sollt gebunden seyn.

Ich bitte seinet wegen
Von Gott ihm so viel Seegen
Als Stern am Himmel stehn;
Als Zweige sind in Wäldern;
Als Kräuter auf den Feldern;
Als Fisch im Meere gehn.

Beispiel 11. (Der Oden fünftes Buch. S. 532.)

XXXIV.

EIn getreues Hertze wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preiß.
Der ist seelig zu begrüssen,
Der ein treues Hertze weiß
Mir ist wohl bey höchstem Schmertze,
Denn ich weiß ein treues Hertze.

Läufft das Glücke gleich zu zeiten
Anders als man will und meint,
Ein getreues Hertz' hilfft streiten
Wieder alles, was ist feind.
Mir ist wol bey höchstem Schmertze,
Denn ich weiß ein treues Hertze.

Sein Vergnügen steht alleine
In des andern Redligkeit.
Hält des andern Noth für seine,
Weicht nicht auch bey böser Zeit.
Mir ist wohl bey höchstem Schmertze,
Denn ich weiß ein treues Hertze.

1. Es scheint also Sitte gewesen, an Geburtstagen den Gefeierten mit einem Bande wirklich zu binden oder anzubinden, während sich bei uns nur das Wort Angebinde erhalten hat.

Gunst die kehrt sich nach dem Glücke,
Geld und Reichthum das zerstäubt.
Schönheit läst uns bald zurücke.
Ein getreues Hertze bleibt.
Mir ist wol bey höchstem Schmertze,
Denn ich weiß ein treues Hertze.

Eins ist da seyn, und geschieden,
Ein getreues Hertze hält
Giebt sich allezeit zu frieden,
Steht auf, wenn es nieder fällt.
Ich bin froh bey höchstem Schmertze,
Denn ich weiß ein treues Hertze.

Nichts ist süssers, als zwey Treue,
Wenn sie eines worden seyn.
Diß ists, deß ich mich erfreue,
Und sie giebt ihr Ja auch drein.
Mir ist wol bey höchstem Schmertze,
Denn ich weiß ein treues Hertze.

Beispiel 12. (Der Sonnetten Erstes Buch. S. 546.)

Das erste Sonnet.

An meinen Erlöser.

ERhöre meine Noth, du aller Noth Erhörer,
Hilff Helffer aller Welt, hilff mir auch, der ich mir
Selb-selbst nit helffen kan; ich suche Trost bey dir.
HErr, du hast Rath und That. Dich preisen deine Lehrer,
Wie du es denn auch bist, für einen Glaubensmehrer:
Ich bin desselben leer. Hier steh ich, ich steh hier,
Erfülle mich mit dir und deines Geistes Zier.
Er ist es, Er dein Geist, der rechte Glaubens-mehrer.
Arzt, ich bin kranck nach dir. Du Brunnen Israel,
Dein kräfftigs Wasser löscht den Durst der matten Seel',
Auch dein Blut, Oster-Lamb, hat meine Thür erröhtet,
Die zu dem Hertzen geht. Ich steiffe mich auf dich,
Du mein Hort, du mein Felß. Belebe, Leben, mich,
Dein Todt hat meinen Todt, du Todes Todt getödtet.

Beispiel 13. (Der Sonnetten Anderes Buch. S. 581.)

XXXII.

An die grosse Stadt Moßkaw, als er schiede.

PRinzeßin deines Reichs, die Hollstein Muhme nennt,
Du wahre Freundinn du, durch welcher Gunst wir wagen,
Was Fürsten ward versagt, und Köngen abgeschlagen,
Den Weg nach Aufgang zu. Wir haben nun erkennt,
Wie sehr dein freundlichs Hertz in unsrer Liebe brennt;
Die Treue wollen wir mit uns nach Osten tragen,
Und bey der Wiederkunfft in unsern Landen sagen:
Das Bindnüß ist gemacht, das keine Zeit zertrennt'.

Des

Des frommen Himmels Gunſt die müſſe dich erfreuen,
Und alles, was du thuſt, nach Wunſche dir gedeyen.
Kein Mars und kein Vulcan dir überläſtig ſeyn.
Nim itzo diß Sonnet. Komm ich mit Glücke wieder,
So will ich deinen Preiß erhöhn durch ſtärckre Lieder,
Daß deiner Wollgen Schall auch hören ſoll mein Rhein.

Beiſpiel 14. (Der Sonnetten Drittes Buch. S. 931.)

XLIIX. Auff ihre Geſundheit.

WAs ich ſchlaffe; was ich wache;
Was mir träumet für und für;
Was mir Angſt macht; was Begier;
Was ich laſſe; was ich mache;
Was ich weine; was ich lache;
Was ich nähm an Koſt zu mir;
Schreibe; leſe; dencke hier,
Die, und die, und dieſe Sache.
Was ich nicht thu, was ich thu;
Nichts und alles, reiſ' und ruh'
Angſt und Freuden; Luſt und Schmertzen;
Dieſes alles, alles das,
Thu ich hier ohn unterlaß
Auff Geſundheit meines Hertzen.

Beiſpiel 15. (Der Sonnetten Drittes Buch. S. 649.)

LXXIII.

An ſeinen Ring.

DEr ſchöne Nahmens-Tag der Liebſten iſt erſchienen;
Die Anmuth macht mich froh, die aus der halben Nacht
Gantz wie die Lilgen-Milch, und Blut der Roſen lacht,
Mit Saffran angemiſcht. Ihr müſſet euch erkühnen
Zu wagen einen Gang, ihr funckelnden Rubinen,
Eilt, eh das ſchöne Kind von ihrer Ruh erwacht,
Und ſehet wie ihr euch an ihren Finger macht;
So wird ihr ſanffter Schlaff zu eurem Vortheil dienen.
Geht, bindet ſie alſo, wie aber? wollt ihr nicht?
Wie werdet ihr ſo blaß ümm euer Angeſicht?
Und was verſtellt ihr euch in ſterbende Geberden?
Iſts etwan, daß ihr meint, wo ſie ſchon ſey erwacht,
Ihr möchtet ſchamrot ſtehn für ihrer Lippen-Pracht,
Und diß Gold bleiches Bley für ihren Augen werden?

Beispiel 16. (Der Sonnetten Vierdtes Buch. S. 676.)

X.

Herrn Pauli Flemings J. der Med. Doctoris Grabschrifft, so er ihm selbst gemacht in Hamburg, den xxjx. Tag des Mertzens m.dc.xl. auf seinem Todtbette, drey Tage vor seinem seel. Absterben.

ICH war an Kunst, und Gut, und Stande groß und reich,
Deß Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren.
Frey; Meine. Kunte mich aus meinen Mitteln nehren.
Mein Schall' floh überweit. kein Landsman sang mir gleich.
Von Reisen hochgepreist. Für keiner Mühe bleich,
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
Biß daß die letzte Glut diß alles wird verstören.
Diß, Deutsche Klarien,[1] diß gantze danck ich Euch.
Verzeiht mirs, bin ichs werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde.
Ich sag' Euch gute Nacht, und trete willig ab.
Sonst Alles ist gethan, biß an das schwartze Grab.
Waß frey dem Tode steht, das thu er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt, den Othem auffzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Beispiel 17. Aus den Überschrifften.

a. Auff die Worte des Herrn. (S. 269.)

Du sagst: Diß ist die Nacht der dicken Finsternüssen,
Doch hat der wahre Tag aus der Nacht kommen müssen.

b. Grabschrifft. (S. 272.)

Freund, was du liesest hier von mir,
Hab ich von andern offt gelesen.
So wird man lesen auch von dir.
Was du bist, bin ich auch gewesen.

c. In eines Artztes sein Stammbuch. (S. 273.)

Für alles kan der Artzt. Doch eines fehlt ihm nur;
Daß er für seinen Todt weiß selbsten keine Kuhr.

d. Über ihren Demantring. (S. 280.)

Was siehst du mich viel an, du leichtes Sternlein du?
Ach, zeuch nur wieder heim und thu die Augen zu.
Da bist du viel zu schlecht, zu seyn ein Wieder-schein
Der Augen, die mir mehr als Mond und Sonne seyn.

1. Klaros war eine Stadt in Jonien, wo Apollo einen berühmten Tempel hatte, weshalb er Clarius deus heißt und demnach die Musen auch die Klarien.

3. Andreas Gryphius. (§. 92. 3.)

Andreas Gryphius,*) der zu den geistvollsten Dichtern und edelsten Menschen zu zählen ist, wurde am 11. Octbr.**) 1616 zu Großglogau in Schlesien geboren. Fast fortwährendes Mißgeschick verfolgte den kühnen aufstrebenden Geist durch sein ganzes Leben. Sein Vater Paul Gryphius, Archidiakonus in Großglogau, starb ihm, da er erst im fünften Lebensjahre war (den 5. Jan. 1621, wo nicht 1620?) plötzlich und wie es scheint vergiftet.***) Die geliebte Mutter, 1622 zum zweitenmal mit M. Eder, damals Pfarrer zu Driebitz, nachher Pastor zu Fraustadt, verheirathet, starb auch schon 1628 „im Mittel ihrer Tage im Frühling ihrer Zeit" und mit ihr verlor er Alles, was ihm noch an Mitteln, Trost, Rath und Beistand übrig war. Nun war er ganz auf sich angewiesen, ging auf die Schule zu Göliz 1631, wo ihn der Krieg vertrieb, dann nach kürzerem Aufenthalt bei seinem Bruder Paul in Nickersdorf auf die Schule zu Glogau, von wo er durch eine große Feuersbrunst in eine traurige Lage gerieth, worauf ihn sein Stiefvater auf die Schule zu Fraustadt zum Rector Rollius brachte. Hier ergab er sich vornehmlich den Sprachstudien, trieb auch Hebräisch, Syrisch, Chaldäisch, Polnisch und Schwedisch und

*) Gryphius selbst, wie sein Vater und Sohn, haben sich stets mit dieser lateinischen Endung geschrieben. Sonst ist aber der Name ursprünglich deutsch und heißt Greif, wie sich auch Anverwandte des Dichters nannten, so wie auch ein mit Gryphius verwandter preußischer Edelmann Robert von Greif heißt. Die Familie soll von einem thüringischen Adelsgeschlechte von Greif stammen und erst Gryphius Großvater den Adel aufgegeben haben, welchen zwei seiner Brüder, die katholisch geworden waren und von denen der Zweig in Preußen herstammte, beibehielten. S. darüber, wie überhaupt über Gryphius: Andreas Gryphius von G. G. Bredow in dess. nachgelassenen Schriften v. J. G. Kunisch. Bresl. 1816. S. 69—118. — **) Es ist ein Irrthum, wenn sonst der 2. Octbr. angegeben wird. Es ist aber der 11. Octbr. neuen Stils gemeint, welches der 1. Oct. julianischen Stils wäre, da aber Gryphius Nachts um 12 Uhr geboren ist, hat man seinen Geburtstag leicht auf den 12. Oct. setzen können, welches der 2. Oct. a. St. wäre. — ***) Gryphius sagt in dem Gedichte: In einer tödtlichen Krankheit (ed. 1698. Th. II. S. 46.):

„Eh mich das vierdte Jahr
„Der vierdte Winter fand, lag dieser auf der Bahr,
„Dem ich mich schuldig bin, und dieß mein müdes Leben;
„Er fiel durch Gifft, das ihm ein falscher Freund gegeben,
„Der offt vor seinem Muth und hohen Geist erblast.
„Mir leider viel zu früh."

Sonst wird gesagt: repentina morte und in seiner Grabschrift steht: catarrho proh! Suffocativo extinctus, was nicht auf Gift hinweist.

hatte hier schon sein erstes dramatisches Stück „den Kindermörder Herodem" im Herbst 1631, von aller Anweiser Hülfe entblößt, zu Stande gebracht; wie er schon 1627, elf Jahr alt, ein Sonett gedichtet hatte.*) Eine Zeitlang musste er der Pest wegen aus Fraustadt weichen, verließ aber im Mai 1634, nachdem er sich schon vielfach ausgezeichnet hatte, diese Schule und ging auf das Gymnasium zu Danzig. Hier fing er schon selbst an zu unterrichten und gab eine (wie es scheint verlorene) Sammlung von Gedichten „der erneuerte Parnass" heraus. Nachdem ihn sein Stiefvater zurückgerufen, wurde er im Sommer 1636 Ephorus der Kinder des Kaiserlichen Pfalzgrafen in Schlesien unweit Freistadt, Georg von Schönborn, dessen Umgang und Bibliothek ihn sehr förderte und dem er sich so bedeutend zeigte, daß ihn der Pfalzgraf am 30. Novbr. 1637 zum kaiserlichen Poeten krönte, zur Würde eines Magisters der Philosophie und ihn und seine Nachkommen in den Adelsstand erhob, von welchem letztern er jedoch nie Gebrauch machte. Aber auch in dieser Lage wurde Gryphius wahrscheinlich aus Religionshass vielfach verfolgt, ja sein edler Gönner musste mit ihm leiden, weil er einem kleinen Werke von Gryphius „Geschichte des Brandes von Freistadt" ein empfehlendes Gedicht vorangesetzt hatte, wie man eine Disputation von Gryphius „de igne non elemento" zum Feuer verurtheilte. Nachdem er noch im Jahre 1637 seinen edlen Gönner durch den Tod verloren hatte und sein Bruder Paul Gryphius 1638 als Stadtpfarrer zu Freistadt von den Katholischen vertrieben worden war, ging Andreas Gryphius über Danzig und Amsterdam nach Leyden, wo er zwar Collegia vornehmlich über Anatomie hörte, aber auch vom Jahre 1639—1644 ununterbrochen selbst docirte und in den verschiedenartigsten Wissenschaften Vorlesungen hielt, namentlich über Metaphysik, Logik und andre philosophische Wissenschaften, über Geographie, Geschichte, römische Antiquitäten, Trigonometrie, Optik und Astronomie, ja selbst über Physiognomik und Chiromantik, wozu der Geist der Zeit wie zur Astrologie sich vielfach verirrte. Auch Gryphius glaubte fest an Vorbedeutungen und Geistererscheinungen und soll einen Tractat de spectris geschrieben haben, wie er in seinen Trauerspielen die Geistererscheinungen mit große Liebe behandelt. Im Jahre 1640 befiel ihn in Leiden eine schmerzliche langanhaltende Krankheit, während welcher er noch durch die Nachrichten vom Tode einer geliebten Schwester und seines Bruders Paul betrübt wurde, welcher als Superintendent in Crossen im Novbr. 1640, nach vielfachen bittern Verfolgungen, 39 J. alt, gestorben war. Von jetzt an aber erheiterte sich unsers Dichters Le-

*) Daß indessen das in allen Ausgaben mit der Jahrszahl 1627 bezeichnete 28ste Sonett des ersten Buchs von einem 11jährigen Knaben gedichtet sein sollte, ist seines Inhalts wegen wohl nicht möglich.

ben. Im Jahre 1644 begleitete er einen Kaufmann Wilh. Schlegel auf Reisen, besuchte mit ihm die Niederlande, Paris, wo er vielfach „die herrliche und über Glauben zugeputzte Bibliothek des Herrn Cardinals (Mazarin)" benutzte, und das südliche Frankreich. In Marseille schifften sich die Reisenden nach Florenz ein im Herbst 1645, waren im Frühling 1646 in Rom und am 9. Mai 1646 überreichte Gryphius in Venedig drei Bücher Gedichte „Olivetum"*), welche er der Republik dedicirt hatte, in feierlicher Audienz. Im Sommer 1646 kam er nach Straßburg und blieb hier ein Jahr lang, vollendete sein erstes Trauerspiel, Leo Armenius oder Fürstenmord, und besorgte den Druck seiner Sonnette. Den Rhein hinunter ging er 1647 nach Amsterdam, schiffte sich hier nach Stettin ein und blieb von Juli bis Novbr. bei seinem Freunde Schlegel, wo er die Trauerspiele Katharina von Georgien und Cardenio und Celinde vollendete. — So kam er ruhmgekrönt 1647 nach Fraustadt zurück, schlug 1648 einen Ruf als Professor nach Frankfurth, 1649 einen andern nach Upsala aus, heirathete 1649 Rosina Deutschlander, Tochter eines „vornehmen Rathsverwandten und Handelsmannes in Fraustadt" und wurde im Jahre 1650 von den Landständen des Fürstenthums Glogau zu ihrem Syndicus erwählt. In diesem ehrenvollen aber sehr geschäfftreichem Amte blieb Gryphius bis zum Ende seines Lebens und verwaltete es, obschon er nie eigentlich Studiosus juris gewesen war, zur allgemeinen Zufriedenheit. Jeden freien Augenblick benutzte er für die Dichtkunst, wie mehrere seiner Trauerspiele, wie der sterbende Papinianus, 1659 gedichtet, in diese Zeit gehören, auch noch mehrere unvollendete Stücke, wie Heinrich der Fromme, die Gibeoniter und Ibrahim, so wie ein Lustspiel, die Fischer, nach seinem Tode sich vorfanden und ihn auch Übersetzungen der Betrachtungen Richard Baker's über das Gebet des Herrn und ein Tractat über das Leiden Christi in den letzten Lebensjahren beschäfftigten. Er starb plötzlich am 16. Juli 1664**) Nachm. 5 Uhr auf dem Landhause zu Glogau, mitten in einer großen Versammlung der Landesältesten mit dem Ausruf: „Mein Jesus, wie wird mir!" noch nicht 48 Jahr alt. Er hinterließ eine Wittwe und drei Kinder, mit denen sein männlicher Stamm und der Name Gryphius erloschen ist.

Dieser selbständigste und vielseitigste aller Dichter des 17. Jahrhun-

---

*) Leidensempfindungen Jesu am Ölberge, welche Gryphius in einer neuen Ausgabe dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm und der Herzoginn Elisabeth, Pfalzgräfinn am Rhein und Gemahlinn Herzogs Georg von Brieg, Lignitz und Goldberg gewidmet haben soll, welche aber, wie leider! auch sein Reisetagebuch, verloren sind. — **) Merkwürdig ist, daß das Leben Shakspeare's und Gryphius' grade ein Jahrhundert ausfüllt; denn jener wurde 1564 geboren und starb 1616 und Gryphius 1616 geboren starb 1664.

berts[1] ist nicht nur der Stifter des neuen deutschen Theaters und darin der Vorgänger Hofmannswaldaus und Lohensteins, sondern er steht überhaupt auf dem Höhepunct der schlesischen Poesie, von dem seine Nachfolger durch eitle Spielereien und Gleichnisshäufungen oder durch Schwulst und überladenen Prunk, Sinnlichkeit und Schläfrigkeit wieder herabsanken. „Man zeige mir einen", sagt Gervinus,[2] „der alle ernsten und großen Gattungen, Kirchenlied, Ode, Satyre, Trauerspiel und Lustspiel so selbstständig mit so passend geändertem Tone, mit solcher Bemeisterung der poetischen Vorstellungen und Sprache behandelt hätte." Überall zeigt er Sinn für das Große und Schöne, nur der Ernst seines Lebens und die Erkenntniss der Nichtigkeit alles Irdischen legen auf die meisten seiner Gedichte einen dunkeln Schleier. Wenn man ihm im Drama mit Shakspeare hat vergleichen wollen, so kann dies allerdings nicht auf Fülle und Mannigfaltigkeit der Erfindung, nicht auf die Zartheit und Gewandheit der Darstellung hingehn, sondern nur auf die erste, noch unausgebildete dichterische Anlage und obgleich eine Übersetzung Shakspeares im 17. Jahrhundert uns auch viel roher und ungebildeter erscheinen würde als eine Schlegelsche und Tiecksche des 19., so werden wir doch überall finden, wie weit der gebildete englische Dichter dem schlesischen vorgehe, der aber auch durch kein Verhältniss begünstigt, durch die schwersten Prüfungen daniedergedrückt, Alles was er geworden durch sich selbst geworden ist. So finden wir in seinen Trauerspielen eine edle reiche Sprache, Fülle und Schönheit der Rede, aber Ärmlichkeit der Handlung. Träume, Geistererscheinungen und moralische Bemerkungen der allegorischen Reihen (des Chors) finden sich in allen seinen Hauptstücken, im Leo, Katharina von Georgien, Carolus Stuardus, Papinian und Cardenio und Celinde auf gleiche Weise wieder und überall in seinen Gedichten berühren uns damals gebräuchliche, jetzt veraltete oder gemeingeltende Ausdrücke wie: Faust für Hand, auch bei den zartesten Frauen, wackeln für wanken, erwischen für fassen, ergreifen, anschmieren, etwas einbrocken, einen pochen, in die Rappuse geben u. a. unangenehm. Aber überall in Ernst und Scherz, im Geistlichen, Satyrischen, in Sonett und Ode erkennen wir den Dichter. Wir können hier im Einzelnen nicht kritische Beurtheilungen seiner Stücke geben und verweisen für diese auf Gervinus[3] und Tieck,[4] nur in die Sachen selbst wollen wir durch Inhaltsanzeige und Beispiele einführen.

Die erste Ausgabe der Gedichte des Gryphius erschien 1639 zu Leiden bei den Elzeviren, eine zweite, aber in mancher Hinsicht (weil sie in

---

1. So nennt ihn Gervinus in s. Gesch. der poet. Nationalliterat. Th. III. S. 358. und wir können ihm nur vollkommen beistimmen. — 2. l. c. S. 360. — 3. l. c. S. 438., 442—447. — 4. Deutsches Theater. Brl. 1817. Zw. Bd. S. VII—XVII.

die Hand eines andern Buchhändlers fiel) verfälschte erschien Frankf. a. M. 1650. Dann besorgte Gryphius eine ächte und vollständige Ausgabe. Breslau bei J. Lischke 1657; eine vierte: „Andreae Gryphii Freuden- und Trauerspiele, auch Oden und Sonnette" erschien Breslau bei Veit Jakob Treschern (gedr. Leipz. bei Hahn) 1663. Nach Gryphius Tode endlich gab sein Sohn Christian Gryphius die vollständigste Ausg. seiner Schriften heraus unt. dem Titel: „Andreae Gryphii um ein merkliches vermehrte Teutsche Gedichte. Breßlau und Leipz., In Verlegung der Fellgiebelschen Erben, 1698. 8." Sie ist voll Druckfehler, falscher Interpunctionen und es fehlt darin: „das verliebte Gespenst, e. Gesangspiel," das wegen des darin eingeschalteten satyrischen Scherzspiels mit Gesängen: „die verliebte Dornrose," dessen handelnde Personen schlesische Bauern sind, welche in ihrem eigenthümlichen Dialect sprechen, von Wichtigkeit ist.[1]

Die Ausgabe von 1698 hat nun folgenden Inhalt. 1. Leo Armenius Oder Fürsten-Mord, Trauer-Spiel. — 2. Catharina von Georgien Oder bewehrte Beständigkeit, Trauer-Spiel. — 3. Cardenio und Celinde, Oder Unglücklich Verliebte, Trauer-Spiel. — 4. Ermordete Majestät Oder Carolus Stuardus König von Groß Britanien Trauer-Spiel. — 5. Großmüthiger Rechts-Gelehrter Oder Sterbender Papinianus, Trauer-Spiel. — 6. Beständige Mutter, Oder die Heilige Felicitas. A. d. Lateinischen des Nicolai Causini, Von A. Gryphio übersetztes Trauer-Spiel. — 7. Die Sieben Brüder, Oder die Gibeoniter, Aus Vondels Niederländischen in das Hoch-Deutsche übersetzet. Trauer-Spiel. — 8. Majuma, Freuden-Spiel. Auf dem Schauplatz Gesangs-Weise vorgestellet: Im May-Mond des 1653. Jahrs. — 9. Piastus, Lust- und Gesang-Spiel. — 10. Der Schwermende Schöffer. Satyrisches Lust-Spiel.[2] — 11. Absurda Comica Oder Herr Peter Squentz, Schimpff-Spiel. — 12. Horribilicribrifax, Deutsch. Schertz-Spiel. Angehängt ist: Heyraths-Contract Herren Sempronii und Frauen Cyrilla. — 13. Seugamme, Oder Untreues Haußgesinde. Lust-Spiel. Deutsch Aufgesetzet Von A. Gryphio.[3]

---

1. Es erschien zum drittenmal. Bresl. b. Fellgibeln. 1660, wo es auff dem Schaw-Platz zu Glogaw vorgestellet wurde. — 2. Dies Stück ist eine Übersetzung des Berger Extravagant von Corneille. Gryphius sagt davon: „Ich, der anderwerts zu dergleichen Übersetzungen wenig belieben trage (angesehen sie mir nicht minder Zeit hinwegnehmen, und mehr Mühe bringen, als wenn ich etwas aus eigner Erfindung auffsetzte) habe dennoch schuldigster Massen gehorchen, und dir hiermit überliefern wollen, was bey andern überhäufften Geschäfften mir zu leisten nicht (?) möglich gewesen." — 3. Dies Stück ist aus dem Ital. des Hieronymus Razzi übersetzt und Verwickelung und Durchführung des Stücks scheint, wenn man das Anstößige, das dieses Stück mit andern gemein hat, abrechnet, nicht so ärmlich und unbedeutend, wie es wohl sonst dargestellt wird.

— Drauf folgen Andreae Gryphii Poetische Wälder. Anderer Band. 1. Kirchhoffs-Gedancken. — 2. Begräbniss-Gedichte. — 3. Hochzeit-Gedichte. — 4. Vermischte Gedichte. — 5. Oden. Vier Bücher, deren viertes den besondern Titel hat: Thränen über das Leiden Jesu Christi. — 6. Übersetzete Lob-Gesänge Oder Kirchen-Lieder. — 7. Geistliche Lieder. — 8. Sonnette, in fünf Büchern. — 9. Epigrammata oder Bey-Schrifften. — 10. Der Weicher-Stein.*

I. Aus Leo Armenius oder Fürstenmord.

Inhalt und Beispiele.

Michael Balbus, des Kaisers Leo Armenius oberster Feldhauptmann, ist schon öfters wegen seiner Untreue und Verleumdungen angeklagt worden und verschwört sich ungeachtet der Ermahnungen des geheimen Rathes Exabolius gegen den Kaiser, wird aber ihm unerwartet gefangen und von dem Rathe, worin der Kaiser selbst Kläger und Richter ist, zum Feuertode verdammt. Als er aber schon zum Holzstoß geführt werden soll, verschiebt der Kaiser auf dringendes Bitten seiner Gemahlinn Theodosia die Strafe bis nach dem bevorstehenden Weihnachtsfeste. Unterdessen sucht Michael alle Mittel sich zu retten und da der Kaiser selbst, dem der Geist des Patriarchen Tarasius im Traum seinen Untergang verkündigt hatte, durch Furcht gereizt den Kerker in der Nacht besucht und den Gefangenen im Purpur schlafen findet, so drohet Michael, dem dies ein Wächter mitgetheilt hat, in höchster Verzweiflung den Mitverschwornen, sie zu entdecken, falls ihm nicht sogleich geholfen würde. Diese gelangen nun durch eine besondre List in die Burg und erwürgen den Kaiser vor dem Altar, im Jahr 820, nachdem Leo 7 Jahr 5 Monat regiert hatte.

Dies Trauerspiel beginnt den Mittag vor dem heil. Christtage; wehret durch die Nacht und endet sich vor Aufgang der Sonne. Der Schauplatz ist Constantinopel und vornehmlich die Kayserliche Burg. Es besteht aus fünf Abhandlungen (Aufzügen), die Auftritte heißen Eingänge, die Reihen (Chöre) sind die Hofleute, Jungfrauen und Priester.

Wir wählen als Beispiel die letzte Scene des fünften Acts, nachdem Leo ermordet ist und Michael den Thron besteigt.

---

4. Dies sind drei Gedichte zum Andenken an einen Spaziergang und Kartenspiel auf einem Stein, auf den Gütern des Herrn von Gersdorff, von drei Verfassern, welche Palamedes, Fontanus und Meletomenus, welcher letztere Gryphius selbst ist, genannt werden.

Der dritte Eingang.

Michael. Der ander und erste Hauffe der Verschwornen, Theodosia. Die Leiche Leonis.

(M.) Ihr gebt denn mir anietzt Licht, Freyheit, Seel und Leben!
Ihr gebt denn mir mich selbst: was werd ich wieder geben;
Ich, der aus Tod und Grufft und angestecktem Brand,
Und was mehr schrecklich ist, aus des Tyrannen Hand
Durch eure Treu erlöst den grossen Thron besteige:
Und der bestürtzten Welt mit meinem Beyspiel zeige,
Daß Freundschaft über Cron, Lieb über Scepter geh,
Daß ein verhaßter Fürst auf trüben Sande steh.
Er ligt denn der mich stieß, ich herrsch in diesen Ketten,
In welchen ich den Stuhl gedencke zu betreten,
Aus dem der Löw gestürtzt. Wie werd ich diesen Muth
Belohnen, der vor mich das unverzagte Blut
In höchste Noth gewagt. Werd ich wol etwas finden;
Das kräfftig mich und euch noch stärcker zu verbinden?
Doch, ob der Arm zu schwach! glaubt, daß die grosse Welt,
Die ihr aus schwartzer Angst in göldne Freyheit stellt:
Glaubt, daß das weite Reich, das ihr in wenig Stunden,
Doch nicht durch wenig Stärck, auf ewig euch verbunden:
Glaubt, daß wer hier und dar, biß auff die edle Nacht
In Kercker, in Metall, in Felsen schier verschmacht:
Glaubt, daß wer nach uns soll ans Licht gebohren werden,
Euch, Helden, rühmen wird. Ja wenn der Kreyß der Erden
In Flammen nun vergeht; Wird eure Trefligkeit,
Bekrönt mit steter Ehr, verlachen Tod und Zeit.

Theod. Ach Brunnquell unser Angst,

Mich. ha! Wittwe des Tyrannen!
Eur grausamst-raue Macht; eur Brennen und Verbannen
Verbannt sich nunmehr selbst;

Theod. Diß ist noch unerhört!
Daß einer, der so hoch erhaben und geehrt,
Daß einer, dem so offt so hohe Schuld vergeben,
Den wir zu unserm Tod erhalten[1] bei dem Leben;
Uns grausam schelten soll! doch haben wir erweist[2]
So viel, daß wer nur ist, mit Recht uns grausam heist.

---

1. Da sie die Fürbitterinn gewesen, die Hinrichtung Michaels wenigstens nicht während des Festes zu vollziehen. — 2. bewiesen, an den Tag gelegt.

Indem wir dir so weit die Zügel lassen schiessen,
Und aus der Flamme dich, die du verdient gerissen!
Hat unsre grimme Faust[3] das scharffe Schwerdt gewetzt:
Das dein blutgeitzig Arm an unsre Gurgel setzt?
Der ist, es ist nicht ohn, der Grausamst auf der Erden,
Der durch Mitleiden muß sein eigner Hencker werden.
Mich. So fällt, wer Gruben macht vor ander selbst hinein.
Theod. So kriegt man Hohn vor Gunst, vor Wolthat Schmertz und Pein.
Mich. Man kriegt was man verdient. Schwer Angst vor schwere Sünden.
Theod. Wol! so wird mit der Zeit, dich auch die Rache finden!
Mich. Wer, was nicht unrecht, thut, schrickt vor der Rache nicht.
Theod. Ists recht, daß man den Eyd und Fürsten Hälse bricht?
Mich. Wann Fürsten selbst voran den hohen Eydschwur brechen.
Theod. Stieß ie der Kayser um sein fest-betheurt Versprechen.
Mich. Das weist sein Leben aus und sein erschröcklich End.
Theod. Erschröcklich, nicht durchs Recht, nur durch der Mörder Händ.
Mich. Das Recht ist vor das Volck, auf Fürsten schleifft man Degen.[4]
Theod. Die werden über dich zuletzt auch Urtheil hegen.
Besteig mit diesem Wunsch den offt gesuchten Thron,
Nimm die, durch List und Blut und Mord erworbne Cron!
Uns ist der Hof bekandt, das Unrecht der Palläste:
Die Mißgunst, falsche Treu, und die verfluchten Gäste
Der Fürsten, Müh und Furcht. Erheb dich, trotz' und wag'[5]
Streich, rase, tödt und stoß, biß deine Stunde schlag,
Erheb die neben dich, so unser Blut gefärbet,[6]
Die grösser Ehr und Glück durch unsern Fall geerbet.
Erheb, was Meyneyd mehr als Redligkeit geliebt,
Was sich in Fürsten-Mord so meisterlich geübt,
Was mächtig Kirch und Hof und Kercker zu erbrechen,
Und wetz ein Schwerdt, das dir noch wird die Brust durchstechen.
Mich. Was künftig siehst du, nicht dein ietzt verhandne Noth,
Theod. Die deiner Trübsal rufft![7] Mich. Du ringst nach deinem Tod,
Der vor den Thüren wacht. Theod. Wir bitten um[8] das Leben;
Das du uns schuldig bist, heiß Schwerdt, heiß Dolchen geben,

---

3. Faust wird immer für Hand gebraucht, grimme Faust, die Hand, welche grausam gegen das Leben dessen, dem sie gehört, gewüthet. — 4. Der Sinn ist, daß weil ein Fürst der unrecht handelt nicht nach den Gesetzen gestraft werden kann, über welchen er erhaben ist, so muss ein gedrücktes Volck sich selbst Recht verschaffen. — 5. so ist unstreitig für den Druckfehler „nag'" zu lesen. — 6. die von Leo's Blut besprützt sind. — 7. Die Elend für dich ersieht. — 8. d. h. bei dem Leben, bei deinem Leben.

Und enden unsre Qual, verflchre[9] deine Macht.
Beweise, was du kannst, vergönne, daß die Nacht
Mit steter Finsternis mein ewig Leid bedecke.
Vergönne, daß man die in eine Grufft verstecke,
Die eine Lieb, ein Eh, ein Thron, ein Reich, ein Stand,
Ein Hertz, ein Geist, ein Fall, ein Untergang verband.
Mich. Was nützt dein Tod? Theod. Dein Tod soll, (leb ich) von mir kommen.
Mich. Die Natter bräut umsonst der Haupt und Gifft benommen!
Geh hin! ich bin nicht der, der Die zu tödten denckt:
Die mir (so wie sie rühmt) das Leben hat geschenckt.
Theod. Diß Übel ist nunmehr nicht möglich zu ertragen:
Daß man, nach so viel Angst, uns will den Tod versagen,
Was hofft die auf der Welt, die diß nicht haben kan;
Was man den Feinden giebt? ihr Menschen schaut uns an!
Ihr Geister hört uns zu. Die als das Licht erblichen,
Die eh als Mitternacht die Erden hat beschlichen
Der grossen Welt gebot, als eine Göttin pflag;
Die findt sich, eh die Zeit den nunmehr nahen Tag
Die Sonnen grüssen läst, veracht, verlacht, verhöhnet,
Verworffen, abgestürtzt, mit Ach und Angst gekrönet.
Die lernt, wie nahe Höh und Fall beysammen steh,
Wie wenig zwischen Stuhl[10] und Kercker, Zeit vergeh.
Die iedermann gebot, die bittet doch vergebens.
Um Ende, nicht der Last, nur des bestürtzten Lebens,
Wen schleifft[11] die grimme Schaar! O Jammer, ist es der,
Der dieses Reich beherrscht. Welch Abgrund, welches Meer
Der Schmertzen, schluckt[12] uns ein? Was können wir erkennen,
Das nicht zuschlagen[13] sey? ist hier ein Glied zu nennen,
Das nicht das Schwerdt zustückt? Wo ist sein schönes Haar?
Das mit besteintem Gold noch erst umwunden war?
Wo ist die starcke Hand, die Schwerdt und Scepter führte?
Die Brust, die blancker Stahl so wohl als Purpur zierte?
Weh uns, wo ist er selbst? schaut, sein nicht schuldig Blut
Gereitzt durch unsre Angst, sprützt eine neue Fluth
Durch alle Wunden vor! sein Blut rufft emsig Rache!
Ob seine Lippen stumm. Sein Blut thut eurer Sache
Mordgierig Unrecht dar!
Mich. Reist den Tyrannen hin!

---

9. mach sie sicher. — 10. Thron. — 11. Leo's Leiche wird gebracht. — 12. verschlingt uns. — 13. zerschlagen.

Theod. Reißt uns mit ihm! die Leich und Kett iſt mein Gewinn!
Setzt Spieß und Sebel an! braucht Flamm' und grimme Waffen!
Wir wünſchen, (laſt uns hier) wir wünſchen zu entſchlaffen
Auf dem erblaſten Mund, auf der geliebten Bruſt.
Mich. Reißt ihr die Leichen[14] aus. Theod. Wo ſind wir? was für Luſt
Empfinden wir[15] anietzt? Der Fürſt iſt nicht erblichen.
O Freud! er lebt! er lebt! Nun iſt diß Leid gewichen!
Er wiſcht die Thränen ſelbſt uns ab mit linder Hand
Hier ſtehet er ergrimmt und ſchüttert Schwerdt und Brand
Auf der Verräther Häupt.

1. Verſchw. Der Schmertz hat ſie bezwungen!
Sie raſt vor höchſter Angſt.

Theod. Mein Licht, es iſt gelungen
Die Mörder ſind erwürgt! Er beut uns ſeinen Kuß!
O unverhoffte Wonn! O Seel erquickend Gruß!
Willkommen werther Fürſt! Beherrſcher unſrer Sinnen!
Gefährten traurt nicht mehr, er lebt.

Mich. Schafft ſie von hinnen:
Wir eilen nach der Kirch, entdeckt dem gantzen Stat
Den Fall der Tyranney; beruft den groſſen Rath.
Ich wil, daß mich anietzt in Beyſein meiner Söhne;
Und eurer Gegenwart der Patriarch hier kröne.
Nimm du die Burg in acht! ſagt ihr dem Läger an
Was nöthig. Ihr macht feſt was uns noch hindern kan.
Ich bin, der was uns feind verdruck und Freund erhebe!
Verſichert euch diß feſt.

Die Verſchworne alle. Der Kayſer herrſch und lebe!

II. Catharina von Georgien oder Bewehrete Beſtändigkeit. (S. 96.)

Inhalt und Beiſpiele.

Catharina, Königinn von Georgien in Armenien, hatte ihr Königreich zu verſchiednen Malen gegen den mächtigen König in Perſen beſchützt und ihres Schwiegervaters und Ehgemahls Tod gerächt. Als ſie nun endlich vom König aus Perſen (Chach Abbas) mit einer unüberwindlichen Macht überfallen wurde, begab ſie ſich ſelbſt nach erhaltenem Geleite ins perſiſche

---

14. Die Leichen iſt Singular. Sinn: ſchafft die Leiche fort! — 15. wir für ich, wie zum Andern in der dritten Perſon des Singular, nicht des Plural oder der zweiten des Singular geredet wird.

Lager um Frieden zu erbitten, wurde aber sogleich gefangen genommen und von dem zu ihr in Liebe entbrannten Schach nach Schiras, der persischen Hauptstadt, geschickt. Als sie nun hier dem unkeuschen Fürsten auch die Ehe abschlug und bei Christi Bekenntniss verharrete, wurde sie (unerachtet sich viele, besonders der Gesandte des russischen Großfürsten, um ihre Freilassung bemühten) der erschrecklichen Marter der glühenden Zangen übergeben, welche sie standhaft ausgestanden und ihr jammervolles Leben voll freudiger Geduld auf dem Holzstoß vollendet hat.[1]

Inhalt der Abhandlungen.

Die erste Abhandlung.

Der Schauplatz liegt voll Leichen, Bilder, Kronen, Scepter, Schwerdter u. s. f., über ihm öffnet sich der Himmel, unter ihm die Hölle, die Ewigkeit steigt vom Himmel, zeigt die Eitelkeit der Welt und wie die unvergängliche Ehre zu erlangen sei. Demetrius und Procopius, Gesandten aus Georgien, werden von Salome, der Königinn Staatjungfrau, durch die eingeschläferte Wache zur Königinn geführt. Diese hat einen Traum gehabt, den Salome zu ihrem Glück deutet und ihr die Ankunft der Gesandten anzeigt. Die Gesandten erscheinen und machen Catharina mit dem Zustande Georgiens, wo ihr Sohn Tamaras herrscht, bekannt und versichern sie ihrer baldigen Freilassung. Diese Unterhandlung wird durch Ankunft des persischen Königs gestört, welcher vergebens Catharinas Keuschheit bestürmt. Der Reihen (Chor) der gefangenen Jungfrauen schließt mit lyrischen Gesängen.

Die Andere Abhandelung.

Chach Abas klagt, daß seine Liebe ohne Frucht sei, wird nun zur Abschieds-Verhör (Audienz) des Gesandten aus Reussen gefordert und verspricht diesem, um Frieden mit dem Czar zu schließen, die Freilassung Catharinens noch vor dem Abend, klagt aber nach Abtritt des Gesandten sich selbst an, daß er zu unbedachtsam in dies Begehren gewilligt.

Beispiel 1.

Chach Abbas. Seinelcan.

Der Schauplatz verändert sich in das Königl. Gemach.

Chach. O teu'r und mehr denn teu'r von uns erkaufftер Fried!
O grausamster Verlust den ie diß Hertz erlied!

---

1. Ihr Leben wird von ihr selbst in der dritten Abhandlung und vom armenischen Gesandten im sechsten Aufzuge der ersten Abhandlung erzählt. — Das

Tyrannin unſer Seel kömmſt du aus Abas Händen!
Sol man um Perſens Heil dich in dein Land heim ſenden!
Dich! die durch Blut und Krieg kaum in die Feſſel bracht!
Dich, um die unſre Seel ſo jämmerlich verſchmacht!
Daß ſich dein Gurgiſtan gekrönt und jauchzend ſchaue;
Und ruffe daß der Arm[1] zu ſchwach für eine Fraue?
Erweicht ein bebend Weib nun weder Glimpff noch Pein?
Muß Chach nach ſo viel Sieg, Knecht oder Hencker ſeyn?
Muß Reuſſen bald auf Land bald auf uns ſelber wüten?
Muß er, bald Feind, bald Freund, mit kämpffen und mit bitten
Diß was man liebt und haſſ't uns aus der Fauſt entziehn?
Muß Ruh' uns in der Schlacht und in dem Fried entfliehn?
Ha Fried! und warum hat vom Friede man gehöret?
Warum hat dieſer Traum den weiſen Kopff bethöret?
Weg Frieden! greifft zur Wehr! es gelte Blut und Brand!
Es gelte Reich um Reich! laſt uns mit friſcher Haud
Zureiſſen was man ſchrieb. Stoſt alles über hauffen
Was Rha[2] und Tyger ſchloß! wenn nichts dadurch zu kauffen
Als unſer Leid und Schmach. Wie raſen wir ſo blind;
Wenn wir die höchſte Schuld an unſerm Unheil ſind!
Was ſchreibt man Reuſſen zu was dieſer Mund verbrochen?
Wo wandelt' unſer Geiſt, als wir ſo bald verſprochen
Leichtfertig, ſonder Noth, was der Geſandte bat?
Czar bitte! wenn nur Chach Macht abzuſchlagen hat!
So Reuſſen auch mit Recht um dieſe Frau darff bitten;
Kan Abas mit mehr Recht auf ſie den Grimm ausſchütten.
Auf ſie, die was uns treu, leichtfertig umgebracht
Und dieſe Cron getrotzt und dieſes Schwerdt verlacht,
Und dieſen Thron geſchimpfft, die fremden Schutz geſuchet,
Die uns noch täglich höhnt, und in den Banden fluchet.
(Ergrimme rechte Nach!) es ſchau die groſſe Welt;
Was Abas pochen ſey.[3] Der harte Donner fält
Auf den verdumpten[4] Kopff. Sie ſol auch ſterbend fühlen
Wie heiß der Zorn entbrant, den nicht ihr Blut zu kühlen,
Ja nicht ihr Tod vermag! Gefang'ne du biſt hin!

Trauerſpiel umfaſſt den letzten Lebenstag der Königinn Catharina von Sonnenaufgang bis zum Abend, der Schauplatz iſt die königliche Hofhaltung zu Schiras in Perſen. — Spener erzählt, wie er dieſes Trauerſpiel mit Vergnügen geleſen habe.

1. nehmlich: mein Arm. — 2. Rha iſt die Wolga, was Wolga und Tigris, Rußland und Perſien beſchloſſen. — 3. was es ſagen wolle, gegen Abas ſich aufzulehnen. — 4. Auf den, der ſo wahnſinnig ſein konnte.

Du haſt den kurtzen Reſt der Stunde zu Gewinn
In der man ſich bedenckt wie deine Zeit zu ſchlieſſen.
Du ſolſt für Reich und Sohn, du ſolſt für Meurab[5] büſſen.
Für Meurab! aber Ach! was geht der Hund dich an!
Iſt ſo ein ſcharffes Recht das iemand ſtraffen kan,
Der von der Schuld nicht weiß, viel minder ſelbſt verbrochen!
Geſetzt auch! daß du Mann und Schweher hart gerochen,
Und für dein Königreich dich wider uns geſetzt!
Du haſt dein Schwerdt mit Recht, wir ſtehn es zu, gewetzt.
Princeſſin! Ach diß Hertz! diß Hertz muß leider brechen!
Dein Richter muß für dich und deine Fehler ſprechen!
Princeſſin! Ach der Grimm der heiſſe Zorn verſchwind't
So bald dein ſüſſer Nahm ſich auf die Lippen findt.
Sol Chach denn, höchſte Luſt! Ach! ſol dich Chach denn laſſen!
Verdienet ſeine Gunſt nichts als ein ſtrenges Haſſen?
Iſt dir diß groſſe Land? diß weite Reich zu klein?
Wilſt du viel lieber frey als unſre Fürſtin ſeyn?
Ja wol! biß! biß denn frey! und trag diß liebe Zeichen
Mit dir aus Perſen weg; daß alle Schlöſſer weichen
Wenn ſie die Lieb' auffſprengt, und dencke wer dich liebt,
Und wer dich, werthe Frau, dich theuren Schatz, dir giebt!
Geh' und zeig allen an, das Abas nicht ſein Leben
So würdig ſchätzt als dich, und doch dich dir gegeben
Der Abas ſelbſt zu ſchlecht! Geh und zeig allen frey;
Das[6] Abas halt' auf Wort' und ſelbſt ſein Meiſter ſey!
Geh' hoher Geiſt geh hin! hilff Phrat und Rha[7] verſchlieſſen!
Geh! werd ein Friede Pfand, ein Ziel dem Blut vergieſſen
Das Pers und Neuſſen kränckt. Geh! ſchaff uns beyden Ruh,
Und bringe ſelbſt die Zeit in höchſter Wolluſt zu!
Doch wird Chach ohne dich, wird Chach auch leben können?
Chach dem der Himmel nicht dich Luſt der Welt wil gönnen?
Läſt Chach dich ſelber denn aus ſeinem Reich entfliehn?
Und (wo der Wahn nicht falſch) vielleicht zu andern ziehn,
Die minder ſind denn er? Ach was ſind alle Sachen

---

5. Meurab, ein Fürſt aus Georgien, den Abas erſt nach Perſien gezogen, der ihm aber dann abtrünnig geworden war und Catharinens Sohn Tamaras zur Krone verholfen hatte. — 6. So iſt gedruckt, doch ſteht ſonſt „daß" aber auch wieder „daß" für „das", ſo daß nicht klar wird, ob ein rechter Unterſchied zwiſchen der conj. daß und dem pron. das gemacht wird oder ob, wie wahrſcheinlich, hier nur Druckfehler anzunehmen ſind. — 7. Phrat und Rha, Euphrat und Wolga, iſt Türkei und Rußland.

Die Fürsten hier berühmt! die Fürsten herrlich machen!
Was ist doch ihre Lust als eine leere Pracht?
Man giebt auf ihren Glantz, nicht auf die Bürden acht,
Man sieht auf ihr Gesicht, nicht auf verdeckte Schmertzen,
Nicht auf die rauhe Qual durch Angst bestürmter Hertzen,
Man wünscht zum Fried uns Glück; wir finden nichts denn Streit.
Gantz Persen jauchtz(t) in Wonn'; hier raset grimmes Leid,
Der Reuß ist unser Freund und schlägt uns diese Wunden
Die nicht der Feind vermocht. Die Fürstin ist gebunden;
Und zwingt den, der sie band. Wie ein zuschmettert Schiff
Auf hart-bewegter See bald in das schwartze Tieff
Des grausen Abgrunds stürtzt, bald durch die blauen Lüffte
Mit vollem Segel rennt, bald durch die engen Klüffte
Der scharffen Klippen streicht; so handelt uns die Noth,
Versprechen, Eyfer, Lieb, Haß, Rache, Qual und Tod.
Schau an die Seelen-Angst! wo sind wir hin verdrungen?
Wir sind durch eignen Mund zu dieser That gezwungen
Die unser Geist verflucht! er macht und bricht den Schluß.
Er thut nicht was er will; und will nicht was er muß.

In solcher Ungewissheit bespricht sich Abas noch mit dem Günstling Seinelcan worauf ein „Reyhe der von Chach Abas erwürgeten Fürsten" die Abhandlung schließt.

Die dritte Abhandlung.

Der „Reußnische" Gesandte besuchet die gefangene Königinn, versichert sie ihrer Freiheit und lässt sich von ihr den ganzen Verlauf ihres Lebens erzählen. Nun entschließt sich Chach Abas, mit Lieb, Eifersucht und Ehre kämpfend, der Königinn die Wahl zwischen seinem Ehebett und der persischen Krone oder dem grimmigsten Tode vorzuschlagen und sendet deshalb den Imanculi zu ihr. Der Reyhen der gefangenen Jungfrauen, welche sich zur vermeinten Heimreise fertig machen, beschließt die Abhandlung.

Die vierte Abhandlung.

Die Königinn bereitet sich zwar auch zu der gehofften Abreise, ahnt aber, da eine unwillkührliche Traurigkeit sie befällt, neues Unglück. Imanculi kommt und macht ihr des Königs Endentschluss bekannt. Catharina widersteht seinen Bitten und wählt standhaft den Tod, bereitet sich zum letzten Kampf und segnet ihre betrübten Frauen.

Bei-

Beispiel 2.

Catharina, Salome mit dem gantzen Frauenzimmer. Der Blut-Richter mit den Soldaten und Henckern.

Cath. Wir, Salome, sind frey! der Höchste reisst die Bande
Des langen Kerckers auf! und führt uns aus dem Lande
Da Tod und Marter herrscht, in das gewünschte Reich,
Der ewig-steten Lust. Wir lassen diese Leich
Dem Chach zum Lösegeld. Der Geist ist dem befohlen
Der uns ins Vaterland wil aus dem Elend holen,
Nem't ihr das Ebenbild der Leidenden in acht;
Und habt von uns zuletzt, O Liebsten; gute Nacht;
Ihr habt mit uns behertzt das schwere Joch getragen!
Der Donner der uns traff, hat auch nach euch geschlagen!
Dennoch blieb eure Treu' vom Wetter unbewegt,
Ob wir schon in dem Staub von unserm Thron gelegt!
Habt Danck für diesen Dienst, den wir ietzt nicht belohnen!
Wir wolten (möcht es seyn!) nicht unsers Blutes schonen
Wenn euch zu helffen wär! Ach, aber unsre Cron
Fiel mit der Freyheit hin! das Glück hat Gut und Thron
Und Schätz und Geld geraubt! wir haben nichts behalten
Als den gebundnen Leib, der ietzund soll erkalten!
Ach! lernt wie unversehns der Erden Lust vergeh!
Auf wie nicht festem Grund' all unser Hoffen steh',
Und schlagt was euch die Welt; was Abas an mag bieten
Großmüthig aus der Acht! es sind nur reine Sitten
Die den gerufften Geist begleiten für Gericht,
Wenn Gott nach unserm Thun, den letzten Schluß ausspricht.
Ade! traurt nicht um uns! wir sind nicht zu beweinen!
Der Herr! der Herren Herr wird uns voll Lust erscheinen,
Wir gehn durchs Finsternis zu Gott, der Licht von Licht,
Beschwer't doch unsern Tod mit euren Thränen nicht.
Beklagt die, die sich hier ob ihrer Sünd ergetzen,
Und auf vergänglich Gut den Grund der Hoffnung setzen,
Es ist nicht winselns Zeit, glaubt es ist jauchzens werth,
Daß unser Bräut'gam uns die Marter-Cron beschert.
Salo. Ach! hat uns Reussen diß, hat Perß uns diß versprochen;
Cath. Chach hat nicht heut auffs erst was er versprach gebrochen!
Salo. Hilff Jesus hilff! soll diß nun unser Heimzug seyn?
Cath. Ja freylich, ja! wir gehn zu Gott ins Leben ein.
Salo. Muß ihre Majestät so kläglich von uns scheiden!
Cath. Man muß was Jesus schickt, ohn Widerwillen leiden.

Die Fürsten hier berühmt! die Fürsten herrlich machen!
Was ist doch ihre Lust als eine leere Pracht?
Man giebt auf ihren Glantz, nicht auf die Bürden acht,
Man sieht auf ihr Gesicht, nicht auf verdeckte Schmertzen,
Nicht auf die rauhe Qual durch Angst bestürmter Hertzen,
Man wünscht zum Fried uns Glück; wir finden nichts denn Streit.
Gantz Persen jauchtz(t) in Wonn'; hier raset grimmes Leid,
Der Reuß ist unser Freund und schlägt uns diese Wunden
Die nicht der Feind vermocht. Die Fürstin ist gebunden;
Und zwingt den, der sie band. Wie ein zuschmettert Schiff
Auf hart-bewegter See bald in das schwartze Tieff
Des grausen Abgrunds stürtzt, bald durch die blauen Lüffte
Mit vollem Segel rennt, bald durch die engen Klüffte
Der scharffen Klippen streicht; so handelt uns die Noth,
Versprechen, Eyfer, Lieb, Haß, Rache, Qual und Tod.
Schau an die Seelen-Angst! wo sind wir hin verdrungen?
Wir sind durch eignen Mund zu dieser That gezwungen
Die unser Geist verflucht! er macht und bricht den Schluß.
Er thut nicht was er will; und will nicht was er muß.

In solcher Ungewissheit bespricht sich Abas noch mit dem Günstling Seinelcan worauf ein „Reyhe der von Chach Abas erwürgeten Fürsten" die Abhandlung schließt.

Die dritte Abhandlung.

Der „Reußnische" Gesandte besuchet die gefangene Königinn, versichert sie ihrer Freiheit und lässt sich von ihr den ganzen Verlauf ihres Lebens erzählen. Nun entschließt sich Chach Abas, mit Lieb, Eifersucht und Ehre kämpfend, der Königinn die Wahl zwischen seinem Ehebett und der persischen Krone oder dem grimmigsten Tode vorzuschlagen und sendet deshalb den Imanculi zu ihr. Der Reyhen der gefangenen Jungfrauen, welche sich zur vermeinten Heimreise fertig machen, beschließt die Abhandlung.

Die vierte Abhandlung.

Die Königinn bereitet sich zwar auch zu der gehofften Abreise, ahnt aber, da eine unwillkührliche Traurigkeit sie befällt, neues Unglück. Imanculi kommt und macht ihr des Königs Endentschluss bekannt. Catharina widersteht seinen Bitten und wählt standhaft den Tod, bereitet sich zum letzten Kampf und segnet ihre betrübten Frauen.

Bei-

Beispiel 2.

Catharina, Salome mit dem gantzen Frauenzimmer. Der Blut-Richter mit den Soldaten und Henckern.

Cath. Wir, Salome, sind frey! der Höchste reisst die Bande
Des langen Kerckers auf! und führt uns aus dem Lande
Da Tod und Marter herrscht, in das gewünschte Reich,
Der ewig-steten Lust. Wir lassen diese Leich
Dem Chach zum Lösegeld. Der Geist ist dem befohlen
Der uns ins Vaterland wil aus dem Elend holen,
Nem't ihr das Ebenbild der Leidenden in acht;
Und habt von uns zuletzt, O Liebsten; gute Nacht;
Ihr habt mit uns behertzt das schwere Joch getragen!
Der Donner der uns traff, hat auch nach euch geschlagen!
Dennoch blieb eure Treu' vom Wetter unbewegt,
Ob wir schon in dem Staub von unserm Thron gelegt!
Habt Danck für diesen Dienst, den wir ietzt nicht belohnen!
Wir wolten (möcht es seyn!) nicht unsers Blutes schonen
Wenn euch zu helffen wär! Ach, aber unsre Cron
Fiel mit der Freyheit hin! das Glück hat Gut und Thron
Und Schätz und Geld geraubt! wir haben nichts behalten
Als den gebundnen Leib, der ietzund soll erkalten!
Ach! lernt wie unversehns der Erden Lust vergeh!
Auf wie nicht festem Grund' all unser Hoffen steh',
Und schlagt was euch die Welt; was Abas an mag bieten
Großmüthig aus der Acht! es sind nur reine Sitten
Die den gerufften Geist begleiten für Gericht,
Wenn Gott nach unserm Thun, den letzten Schluß ausspricht.
Ade! traurt nicht um uns! wir sind nicht zu beweinen!
Der Herr! der Herren Herr wird uns voll Lust erscheinen,
Wir gehn durchs Finsternis zu Gott, der Licht von Licht,
Beschwer't doch unsern Tod mit euren Thränen nicht.
Beklagt die, die sich hier ob ihrer Sünd ergetzen,
Und auf vergänglich Gut den Grund der Hoffnung setzen,
Es ist nicht winselns Zeit, glaubt es ist jauchzens werth,
Daß unser Bräut'gam uns die Marter-Cron beschert.

Salo. Ach! hat uns Reussen diß, hat Perß uns diß versprochen;

Cath. Chach hat nicht heut auffs erst was er versprach gebrochen!

Salo. Hilff Jesus hilff! soll diß nun unser Heimzug seyn?

Cath. Ja freylich, ja! wir gehn zu Gott ins Leben ein.

Salo. Muß ihre Majestät so kläglich von uns scheiden!

Cath. Man muß was Jesus schickt, ohn Widerwillen leiden.

Salo. Ich glaube Gott verstopfft für uns sein gnädig Ohr.
Cath. Gedultig Salome! schreib nicht dem Höchsten vor.
Salo. Ich bin beherzt mit ihr mein Leben zu verliehren.
Cath. Gott heist uns nur allein, nicht dich zur Marter führen.
HErr wir gehn willig hin! welch Eyfer steckt uns an!
Wer ist der über uns mit Ursach weinen kan?
Mißgönt man uns die Cron? wir fangen an zu leben,
Und trotzen Perß und Tod! wer wil den Muth begeben?
Schaut Jesus geht voran! ein Augenblick beschwert,
Die Ewigkeit erquickt. Creutz, Messer, Zang' und Herd
Sind Staffeln zu der Ehr'. Itzt wird der Traum erfüllet,[1]
Der, als vergangne Nacht uns Sorg und Schlaff umhüllet;
Auf diesen Ausgang wieß. Gurgistans Reich ist hin!
Wir haben von der Cron nur Dornen zu Gewinn!
Nur Dornen! die wir noch, als alle Lust verschwunden,
Den Rosenblättern gleich, auf diesem Haar gefunden.
Die Thränen fielen uns als Perlen auf die Schoß,
Als dieser Augenbrunn schier unauffhörlich floß.
Der Purpur ist entzwey, der Scepter gantz zustücket;
Als man uns von dem Thron in Staub und Stock gedrücket,
Umsonst sind Meurab,[2] Reuß und Tamaras bemüht
Zu wenden unser Leid das unauffhörlich blüht,
Und täglich fruchtbar wird. Der endlich an uns setzte,
Uns aus den Dornen riß, und (wie es schien) verletzte;
Ist (zweiffels ohn) der Tod. Die Lust, die uns empfieng,
Als der geschwinde Sturm der Wetter übergieng,
Zielt auf das sel'ge Reich das Jesus uns erworben.
Auf! Gott schenckt uns die Cron, wenn wir, wie Er gestorben!
Salo. Ach! wie wird Tamaras der werthe Fürst gequält;
Der leider! alle Tag und Augenblicke zählt,
Der iede Stunde wündscht der Mutter Hand zu küssen;
Der Mutter! die (O Gott) hier muß ihr Blut vergiessen!
O grosser Printz! umsonst ist was man kan versucht!
Eu'r unauffhörlich Fleiß! trägt leider! herbe Frucht!
Cath. Wird er, wie ieder sol, Gott über alles lieben;
So kan sein Hertze nicht der Untergang betrüben.
Wofern er nicht für Gott die Mutter wagen kan;

---

1. Im ersten Aufzug. Sie saß auf dem Thron, die Diamanten des Kleides verwandelten sich zu Perlen, die Krone zu verdorrten Rosen, ein fremder Mann ergriff sie rauh, Furcht ergriff sie, sie fiel hin und fand sich bald in höchster Wonne und Herrlichkeit. Man rief: Glück zu! und sie erwachte. — 2. S. oben Anm. 5.

Ist er nicht unser Kind und geht uns gantz nicht an.
Ade! die Zeit verläufft! nehmt diese letzte Küsse,
Ihr die ich zwar in Arm doch mehr ins Hertz einschliesse,
Der uns nun von der Welt und eurer Seiten nimm't
Hat wie und wenn ihr uns nachfolgen solt bestimmt.
Cassandra nimm den Ring. Ihr, diese Perlen Schnüre;
Den Demand Salome, Serena die Saphire.[3]
Nehmt an zu guter Nacht die Steine von dem Har,
Die Ketten und was noch von Schmuck uns übrig war
Und denckt an unsern Tod. Hiermit bleibt Gott befohlen!
Wofern der Höchst' euch noch wird in Gurgistan holen;
So zeigt dem Tamaras und allem Land-Volck an,
Der möge nicht vergehn der wie wir sterben kan.
Blutr. Princessin man begehrt ihr in dem grossen Sale,
Der Priester ist bestellt. Cath. Last aus dem Jammerthale
Last aus der Höll' uns gehn! was sind die Thränen Noth!
Was macht ihr? Jungfr. Werthe Frau wir wündschen uns den Tod.
I. Sol ihre Majestät so kläglich von uns scheiden?
II. So kläglich untergehn. III. O mehr denn herbes Leiden!
IV. Bißher hab ich mein Land und Eltern nur beklagt;
Sie war stat beyder mir, sie die von Trost uns sagt,
Wenn schier das Hertze brach. Mit ihr fiel uns die Bürde
Princessin ja nicht schwer. Es schien kein Unfall würde
In ihrer Gegenwart uns unerträglich seyn:
Nun greifft der neue Schmertz uns in die Seelen ein,
Und reist die Wunden auf die kaum die Zeit gelindert.
Die Glut der Angst entbrent, die Hoffnung ist gemindert,
Was sag ich? Sie ist hin, wer hilfft uns ferner? Cath. Gott
Der aller Vater ist, der Wäysen aus dem Koth
Und Witwen aus dem Staub, und Todten von der Bahre
Kan retten, wenn Er wil. Glaubt daß Er euch bewahre
Und bleibt ihm ewig treu. Salo. Ach kans nicht möglich seyn;
Daß wir zu unserm Trost beywohnen ihrer Pein?
Blut. Drey mögen, und nicht mehr, sie in den Sal begleiten.
Jungfr. Ach führt uns mit. Blutr. Ich darff Befehl nicht überschreiten

---

3. Die Stelle erinnert unwillkührlich an die ähnliche Scene in Schillers Maria Stuart 5. Aufz. 6. Auft.

Dir, meine Alix, Gertrud, Rosamund,
Bestimm' ich meine Perlen, meine Kleider,
Denn Eure Jugend freut sich noch des Putzes.

Es koſtet meinen Kopff. Cath. Stelt euren Geiſt zu Ruh;
Und ſetzt uns ferner nicht mit trübem Weinen zu.
Wir haben ſatt gelebt, und können nichts begehren;
Daß(s) uns die groſſe Welt noch mächtig zu gewehren.
Wir haben Kirch und Cron beſchützt mit Rath und Schwerdt,
Armenien beherrſcht. Der Perſen Land verhert,
Des Schwähers trüben Fall, des Liebſten Blut gerochen,
Der blinden Liebe Joch, des Todes-Pfeil zubrochen.
Und ſteigen in der Blüt des Alters auf die Bahe
In höchſtem Siegs-gepräng' auf unſer Schlacht-Altar,
Wo wir diß unſer Fleiſch zum Opffer übergeben
Dem der ſich ſelbſt für uns ließ an ein Holtz erheben.
Die Erden ſtinckt uns an, wir gehn in Himmel ein.
Betrübt euch Liebſte nicht! die Pein iſt ſonder Pein,
Die Zähren ſchwächen ſchier die unbewegten Sinnen!
Wil man euch unſern Tod zu ſchauen nicht vergönnen?
Gedult! doch dient ihr uns in dieſem Zimmer mehr
Fallt Gott für uns zu Fuß, wündſch(t) daß Er uns erhör,
Und ſelber kämpffen helff' und Stärck' in Angſt verleihe,
Daß Er begangne Schuld, die uns befleckt, verzeihe
Und uns im Tod erquick' und rett' aus allem Leid,
Ade mit dieſem Kuß biß in die Ewigkeit.

Die Reyhen der Tugenden, des Todes und der Liebe beſchließen in Wechſelgeſängen dieſe Abhandlung. Wir geben das Ende dieſer Geſänge als

Beiſpiel 3.

Tod. In mein weiſſes Ehren-Kleid
Ward Gott ſelbſt verhüllt;
Als Er eurer Seelen Leid
Durch ſein Leid geſtillt.
Liebe. Meine Purpur iſt gefärbt
In des Höchſten Blut;
Als Er euch am Creutz ererbt
Ein unendlich Gut!
Tod. Schließ ich euch die Augen zu;
So ſchlieſſt ihr vielmehr
Dieſes Streiten ſonder Ruh,
Dieſen Kampff ohn' Ehr!
Liebe. Wem für meiner Flammen Macht
Erſtarrt Aug und Licht;
Sieht in heilig-höchſter Pracht
Gottes Angeſicht.

Tod. Die ihr in den Banden schmacht
Wendet euch zu mir;
Ich brech auf der Kercker Nacht
Oeffne Block und Thür.
Liebe. Wünscht ihr euch von Banden frey!
Kommt zu mir allein.
Liebe sprengt die Kett entzwey,
Bricht durch Stahl und Stein.
Tod. Hafft ihr dieses Thränenthal;
Bietet mir die Hand.
Ich führ aus dem Folter-Sal,
In das Vaterland.
Liebe. Eilt ihr in das Reich der Lust
Ich geh euch voran!
Mir ist dieser Weg bewust
Den man treten kan.
Tod. Was ist stärcker als der Tod?
Liebe. Liebe gilt noch mehr.
Tod. Der Tod endet Leid und Noth,
Liebe. Liebe krönt mit Ehr!
Tod. Der Tod hebet alles auf,
Liebe. Nur die Liebe nicht!
Tod. Wenn sein Pfeil in vollem Lauff;
Liebe. Den die Liebe bricht.
Reine Lieb' herrscht für und für.
Tod. Die durch mich bewehrt.
Liebe. Trägt der ew'gen Crone Zier,
Tod. Die durch mich beschert.
Hab ich nicht GOtt selbst bezwungen?
Liebe. Nachdem ich ihn band:
Tod. Den ich an das Creutz gedrungen,
Liebe. Ich bot dir die Hand.
Tod. Rechtschaffne Liebe wird nur in dem Tod erkennet.
Liebe. Wer liebt wird durch den Tod von Liebe nicht getrennet.
Tod. Der liebt ohn alles falsch wer biß zum Tode liebt.
Liebe. Wer liebend stirbet wird nicht durch den Tod betrübt.

Die Tugenden.

Wer biß zum Tode liebt wird ewig stehen
Und kan im Tode nicht vergehen.
Es hilfft nicht daß man kämpff und ringe;
Das Ende krönet alle Dinge.
Wer angefangen, muß vollbringen;

Wo er ein Siege-Lied will singen.
Wer bis zum Brand-Pfahl Gott getreue,
Wer nicht für Zang und Schwerdt ist scheue,
Wer mit der Grufft verwechselt Stat und Thron;
Derselb erlangt die herrlichst Ehren-Cron.

Die Fünffte Abhandlung.

Serena ist bei der Marter der Königinn in Ohnmacht gefallen, wird hereingetragen und kommt wieder zu sich. Nun erzählt sie den übrigen Jungfrauen die furchtbaren Martern, welche man der Königinn angethan:

Der Hencker setzt in sie mit glüend-rothen Zangen
— Das Blut sprützt um und um und leschte Brand und Eisen
Die Lunge ward entdeckt der Geist fing an zu reisen
Durch die vom scharffen Grimm neu aufgemachte Thor.

Die Jungfrauen eilen die Leiche der Königinn zu begraben. Der Schauplatz verändert sich. Catharine erscheint noch lebend auf dem Holzstoß, wo sie fromm ihr langes Leiden endet. — Schach Abas bereut jetzt seinen Befehl, lässt Imanculi binden. Der Russische Gesandte erhält Nachricht von der Königinn Untergang, küsst ihr todtes Haupt und beweinet ihren Tod. Er macht dem Seinelcan über diese Treulosigkeit die bittersten Vorwürfe, welche nur den Tod des Imanculi bewürken. Abas ist nun vor Schmerz außer sich, da erscheint ihm Catharinas Geist und verkündet ihm Gottes Strafe und seinen Untergang.

III. Cardenio und Celinde Oder Unglücklich Verliebte. Trauerspiel.*) (S. 192.)

Inhalt.

Die erste Abhandlung.

Cardenio, ein dünkelvoller Mensch, erzählt seinem Freunde, wie er Olympien geliebt, in welcher Gryphius „eine keusche, sittsame und doch

*) Dies Trauerspiel ist das frühste des Gryphius, wenigstens war es schon mit dem Leo Armenius vor 1650 geschrieben, und ist sehr verschieden beurtheilt worden. Der Inhalt beruht auf einer wahren Geschichte, welche dem Dichter auf seinen Reisen in Italien erzählt worden war. Er selbst hält das Stück für geringer weil „die Personen, so eingeführt, fast zu niedrig für ein Trauerspiel sind und die Art zu reden gleichfalls nicht viel über die gemeine ist." Es ist durch Tiecks Abdruck in s. Deutschen Theater Bd. II. S. 80. flg. bekannter geworden und hat auch in der neuern Zeit Bearbeitungen erfahren, so in v. Arnims Halle und Jerusalem und von Immermann.

inbrünstige Liebe" schildern will, welche ihm aber von ihrem Vater versagt worden sei, weil bei ihm „die zu freie Faust alle Sachen verdunkelt." Doch beide Liebende schwören sich ewige Treue, aber Cardenio geräth in einen Zweikampf mit Olympiens Bruder Viren und verwundet ihn endlich nothgedrungen, wodurch aber dieser sein Freund wird. Doch ein andrer Liebender, Lysander, versteckt sich in Olympiens Schlafgemach, wird dort entdeckt und entflieht, wird aber für Cardenio gehalten, welcher nun Olympiens Hand ausschlägt, worauf sie, da Lysander ihre Unschuld und seine Liebe bekennt, diesem versprochen wird. Beide Liebende aber versöhnen sich wieder, da wird Cardenio von seinem Vater nach Hause gerufen. Seine Briefe an Olympia gehen verloren, er wird krank, Olympia glaubt ihn treulos und als er endlich zurückkehrt ist ihr Hochzeitfest schon bestimmt und sie wird Lysanders Gattinn. Cardenio kommt noch einmal verkleidet zu Olympia, wird aber von ihr streng abgewiesen und nun von Celinden, in welcher „die rasende, tolle und verzweifflende Liebe" abgebildet werden soll, ins Netz gezogen. Ein früherer Geliebter aber, ein geistlicher Ritter Marcellus, welcher das treulose Weib unterhält, entdeckt diese Liebe und wird von Cardenio tödtlich verwundet, vergiebt diesem aber und stirbt nachher in seinen Armen. Voll Reu und Kummer will nun Cardenio Bologna verlassen, aber noch in der Nacht zuvor Lysander, Olympiens Gatten, welchen er als den Grund seines Unglücks ansieht, ermorden. Die Abhandlung schließt mit dem Reyhen der Bononienſischen Jugend.

Beispiel.

Reyhen.

Der hohe Geist, der in der Sterbligkeit,
Unsterblich herrscht, der seines Fleisches Kleid
Als eine Last, (so bald die Stunde schlägt
Die scheiden heist,) gantz unerschreckt ablegt;

Der hohe Geist würd' alles was die Welt,
Was Lufft und See in ihren Schrancken hält,
Was künfftig noch, und was vorlängst geschehn;
Mit Lachen nur und Mißpreiß übersehn.

Dem Vogel Trotz, der in die Lufft sich schwingt,
Ob schon der Schall der harten Donner klingt,
Und ob der Sonn' auf die er einig harrt,
Mit steiffem Aug sich wundert und erstarrt.

Der hohe Geist würd über alles gehn,
Und bey dem Thron der höchsten Weißheit stehn;
Wenn beyde Flügel ihm nicht fest gehemmt,
Und Füß und Leib mit schwerer Last beklemmt.

Alsbald er auf den Kreyß der Dinge trat;
Erschrack der Fürst der zu gebieten hat
Der Untern-Welt, der wenn er um sich blickt,
Liſt, Haß und Grimm in unser Licht ausschickt.

Er schüttelte dreymahl sein Schlangen Haar,
Die Höll erbeb't; was um und um ihn war
Versanck in Furcht, die Gluth schloß einen Ring,
Als er entsteckt[1] von heissen(m) Neid anfieng;

Auff! Götter auff! die mit mir von dem Thron
Hieher gebannt: Es steht nach jener Cron
Die ich besaß, ein hoch-glückselig Bild,
Das leyder mehr bey seinem Schöpffer gilt!

Man gieng zu Rath: Es ward ein Schluß erkiest,
Zu dämpffen was in Menschen Himmlisch ist,
Mit Macht und Trug! bald drungen aus der Nacht
Geitz, Hochmuth, Angst, Einbildung, Wahn und Pracht.

Doch allen flog erhitzte Brunst zuvor,
Die voll von Liſt den Nahmen ihr erkohr,
Von steter Lieb', und unter ihrem Schein
Die Hertzen nahm mit Gifft und Gallen ein.

Ihr bot alsbald die Rach-Lust treue Hand,
Die leider! ietzt der allgemeine Tand
Auff dem Altar der tapffern Ehren ehrt,
Indem die Burg der Ehren wird zerstört.

Die Rasereyen[2] pochen[3] was man schätzt
Und heilges Recht auf festen Grund gesetzt;
Sie stecken Reich und Land mit Flammen an,
Die auch kein Blut der Völcker dämpffen kan.

Sie färben See und Wellen Purpur-roth,
Sie stürtzen Stühl' und Cronen in den Koth,
Und treten was auff Erden sterbens-frey,
Und Ewig, mit entweihtem Fuß entzwey.

---

1. entzündet. — 2. So übersetzt Gryphius: Furien. — 3. pochen wird immer mit Acc. construirt in dem Sinn: trotzen, für nichts achten.

Sie reiſſen (ach!) des Menſchen reine Seel
Von ihrem Zweck in des Verderbens Höl!
Und ziehn die, den('n) Gott gab den Himmel ein,
Aus ſtiller Ruh, in immer-ſtrenge Pein.

Die andere Abhandelung.

Celinde ſingt zur Laute, bejammert ihr Elend, klagt über den Ungetreuen, der ſie verlaſſen hat und läſt ſich dann mit der Zauberinn Tyche in Unterhandlungen ein, um Cardenio durch Zaubermittel zu feſſeln. Der Reyhen warnt vor neuen Sünden.

Die dritte Abhandelung.

Olympia redet mit ihrem Bruder über ihr Verhältniſs zum Gatten und zu Cardenio und erkennt die Heirath mit Lyſander für eine von Gott beſtimmte. — Cardenio verbrennt in ſeinem Gemach Briefe und Liebesgeſchenke Olympiens. Den „Reyhen" bilden die Zeit, der Menſch, die vier Theile des Jahres in Geſtalt der vier Zeiten Menſchlichen Alters. Der Menſch verwirft Frühling, Sommer und Herbſt und muſs nun den Winter zur Gefährtinn wählen. Der Reyhen ſchließt:

Kein höher Schatz iſt in der groſſen Welt,
Als nur die Zeit, wer die nach Würden hält,
Wer die recht braucht, trotzt Tod und Noth, und Neid,
Und baut ihm ſelbſt den Thron der Ewigkeit.

Die Vierdte Abhandelnng.

Ein Geſpenſt in Geſtalt Olympiens verlockt Cardenio in einen Garten, der ſich in eine abſcheuliche Einöde verwandelt und zeigt ſich ihm ſelbſt als Todtengeripp. Daneben eine lebendige Schilderung der Ankunft Lyſanders mit ſeinem Diener Storax. Die Zauberinn erſcheint mit Celinde auf einem Kirchhofe und bewegt ſie in das Grabgewölbe der Kirche zu gehen um aus Marcellus Leiche das Herz zu nehmen. Cardenio tritt in reuiger Zerknirſchung auf, findet Celinde im Grabgewölbe. Das Geſpenſt des Ritters verſcheucht beide.

Die Fünfte Abhandelung.

Viren, Lyſander und Olympie im Geſpräch gehen endlich zu dem Orte, wohin Cardenio Lyſander gerufen, Cardenio iſt voller Reue, auch Celinde „liebt mit ihm nichts als den höchſten Gott." Er erzählt nun gemeinſam mit Celinden, wie die grauſen Erſcheinungen dieſe Sinnesänderung bei beiden hervorgebracht haben und ſchließt mit den Worten:

Wer hier recht leben wil und jene Kron ererben,
Die uns das Leben giebt; Denck iede Stund ans Sterben.

Diß Kettlin Thomlisson,[1] diß Uhrwerck Hacker[1] an.
Bleibt Bischoff, bleibt gerüst, stets indenck meiner Worte.[2]
IV. Jungf. Da steht die Tugend bloß. V. Jungf. Ist niemand an dem Orte,
Der mit dem letzten Dienst den großen Fürsten ehr!
Nein! er entdeckt[3] sich selbst! V. Jungf. Sind keine Diener mehr!
III. Jungf. Der, so viel tausend vor beherrscht durch einig Wincken:
Von dem setzt alles ab noch vor dem Niedersincken!
II. Jungf. Da geht der werthe Printz zu seinem Mord-Altar.
I. Jungf. Der Britten Opffer-Platz und letzten Todten-Bahr!
Carol. Steht dein Block fest? Henck. Er ist, mein Fürst, recht fest gesetzet!
Carol. Hat uns Albion keines höhern werth geschätzet?
Henck. Er mag nicht höher seyn. Carol. Wenn ich die Händ ausbreit,
Verrichte deinen Streich! II. Jungf. O Schandfleck aller Zeit!
Soll der Britten Majestät sich so tieff zur Erden neigen?
Und ihr drey-bekröntes Haubt vor des Henckers Füssen zeigen?
Carol. O König der uns durch sein Blut
Der Ehren Ewig Reich erwarb!
Der seinen Mördern selbst zu gut
An dem verfluchten Holtze starb,
Vergib mir was ich ie verbrochen,
Und laß die Blutschuld ungerochen.
Nimm nach dem überhäufften Leiden,
Die Seele die sich dir ergiebt:
Die keine Noth kan von dir scheiden;
Die HErr, dich, wie du mich geliebt:
Auf, in das Reich der grossen Wonne:
Erfreue mich du Lebens-Sonne!
Erhalt mich unerschöpffte Macht!
Hier lieg ich! Erden gute Nacht!
I. Jungf. Da liegt des Landes Heil. IV. Da ligt des Landes Leben;
II. Und aller Printzen Recht! III. Wer wird! wer kan erheben
Was der geschwinde Streich in einem Nun zerknickt!
V. Was die gestürtzte Leich mit ihrem Fall erdrückt!
VI. Ach! beweint nicht dessen Cörper, der ein gröss'er Reich empfangen!
Weint über dem, was Gott hat über uns verhangen!

---

1. Zwei Obersten. — 2. Er hatte ihm dringend ans Herz gelegt, seinem Sohne Carl II. zu melden, daß er durchaus seinen Tod an keinem einzigen Menschen rächen sollte. — 3. entkleidet sich.

Alle Jungf. O Jammer! O! O grosser Schmertzen Höh.
II. Ach Himmel Ach! Alle Jungf. Ach tausendfaches Weh!

Der Chor: „Die Geister der ermordeten Könige. Die Rache." schliesst das Ganze. Die Rache endet mit den Worten:

Ich schwere noch einmal bei aller Printzen König
Und der entseelten Leich, daß Albion zu wenig
Zu dämpffen meine Gluth. Das Albion ersäufft:
Wo es sich reuend nicht in Thränen gantz verteufft.

ENDE.

V. Großmüthiger Rechts-Gelehrter Oder Sterbender Aemilius Paulus Papinianus. Trauer-Spiel. (S. 363.)

Inhalt.

Papinianus, der Freund des Kaisers Severus, Schwager des Kaisers Bassianus (Caracalla) Präfectus Prätorio unter Sever, und den Brüdern Caracalla und Geta wird häufig verleumdet und soll, als Caracalla den Stiefbruder Geta in den Armen der Mutter und Kaiserlichen Wittwe Julia ermordet hat, den Brudermord vor dem Senat und dem Heere entschuldigen. Weil er aber ungeachtet aller Versprechungen und Drohungen, ungeachtet alles Zuredens seiner Verwandten und Freunde und des Kaisers Bassianus selbst, solche Unthat zu beschönigen verweigert, wird er gezwungen erst den Tod seines einzigen Sohnes anzuschauen und dann selbst sein Haupt dem Richtbeile hinzugeben, im 36sten Jahr 10ten Monat und 4ten Tage seines Alters am 25ten des Hornungs, unter dem Consulat des M. Pompejus Asper und P. Aper, 212 nach unsers Erlösers Geburt.

Kurzer Begriff der Abhandlungen.

I. Papinian klagt über die gegen ihn entstehenden öffentlichen und heimlichen Verfolgungen, beruft sich auf die Reinheit seines Gewissens, versichert die Kaiserinn Wittwe Julia seiner Treue und Hinneigung zu Geta, widerlegt die, welche sagen, er hange Kaiser Bassian zu sehr an und ermahnt seine Gattinn Plautia (deren Schwester Bassians Gattinn, aber von ihm verstoßen war) zur Geduld und Vorsicht bei dem nahenden Unglück. Der Reihen (der Hof-Junker) preist ein stilles Leben vor dem äuserlich herrlichen der Staatsbedienten.

II. Lätus, Bassians geheimer Rath, hetzt den Kaiser Bassian gegen Geta auf, weil dieser einen von Bassian ausgefertigten Befehl nicht hatte unterschreiben wollen. Julia sucht vergebens beide Fürsten zu versöhnen, aber Bassian durchstößt Geta mit einem Dolch. Julia beklagt den ge-

liebten Sohn im tiefsten Schmerz, verbirgt aber auf des Sternsehers Thrasullus Rath ihre Wehmuth vor Bassian und entschließt sich seinen Abgeordneten Cleander (der aber Lätus Feind ist) anzuhören. — Themis giebt in den Reyen den Rasereien (Furien) Macht über den Brudermörder.

III. Kaiser Bassian beklagt sein Verbrechen, verdammt Lätus als Anstifter des Mords zum Tode, und hört Cleander an, welcher erzählt, wie Julia bei Abholung der Leiche sich gefasst gezeigt und nur Lätus Tod verlangt habe; worauf der Kaiser befiehlt ihr Lätus lebendig oder todt auszuliefern, Geta aber herrlich zu bestatten. Lätus denkt indessen auf Mittel sich den Thron zu verschaffen und fürchtet nur, daß Papinian ihm im Wege stehe, wird aber durch sein unverhofftes Endurtheil erschreckt und Julien überliefert, welche ihre Rache an ihm vollzieht. Unterdessen weigert sich Papinian durchaus den Brudermord zu beschönigen. — Der Reyhen der Hofleute endet mit der Betrachtung, daß kein Laster ungestraft hingehe.

IV. Cleander hinterbringt dem Kaiser wie Papinian die Vertheidigungsrede zu schreiben verweigert habe, was Caracalla in höchster Ungnade aufnimmt, Papinian vor sich fordert und, weil dieser auf seiner Meinung fest verharrt, mancherlei grausame Pläne entwirft. Plautia beklagt ihres Hauses bevorstehenden Untergang und wird vom Gemahl und Sohn getröstet. Papinian wird durch Macrinus auf des Kaisers Befehl seines Amts entsetzt und sein Sohn an den Hof geführt. Das Heer will Papinian beistehen und ihn auf den Thron erheben, was aber Papinian eifrigst verwirft. — In den Reyen erscheinen die Rasereien und Severs Geist dem schlafenden Bassian und zeigen ihm seinen künftigen Tod. Hier versucht sich Gryphius schon in daktylischen Versen:

Die Rasereyen zusammen.

So wie die Schläg auff dieß Eisen abgehen,[1]
Müsse wer schuldig die Hämmer ausstehen;
So wie die Funcken umfliegen und springen
Müsse der Blitzen sein Hertze durchdringen;
So wie sich Feuer und Stahl hier vermählen
Muß ihn der Fluch auch durchbrennen und quälen.

V. Die Kaiserinn Julia verspricht Papinian, wenn er ihr beistehen wolle, Thron und Hand, aber vergebens. Seine alten Ältern (Papinianus Hostilius und Eugenia Gracilis) beweinen sein Unglück. Er wird zum Kaiser gefordert, weil er aber standhaft bei seiner Weigerung bleibt, befiehlt der Kaiser den Sohn zu tödten, den Papinian tröstet.

---

1. Sie schmieden nehmlich auf einem Amboß einen Dolch.

Beispiel. (Abhandl. V. v. 251.)

Papin. Mein Kind! Mein wahres Blut! du stirbst! doch sonder Schande!
Vor mich! zu meiner Straff! Entschliesst die ehrnen Bande!
Ich habe nicht, mein Kind, des Käysers Grimm entsteckt![1]
Mein steiffer[2] Vorsatz hat den harten Zorn erweckt,
Ich komm, und bin bereit mit meinem Haupt zu büssen,
Bassian. Der Käyser wil von dir nichts denn Gehorsam wissen.
Papinian. Wol! wol! so stirb mein Kind! weil es der Käyser heist!
Wir sind gehorsam! Fürst! ein unerschreckter Geist,
Thut willig: was uns nur das heilge Recht erlaubet.
Sohn. Nun Vater! gute Nacht! Papinian. Der grimme Zufall raubet,
Mein Sohn, dir Jahr und Stand, und was die Erben schätzt;
Doch schenckt er was kein Beil noch Sturm des Glücks verletzt.
Mein Sohn! stirb unverzagt! diß Leben ist ein Kriegen,
Voll Angst, ein solcher Tod: das allerhöchste Siegen.
Bassian. Der Sieg wird warlich dir gar sehr ersprießlich seyn.
Papinian. Diß ist der höchste Sieg, daß mein Gewissen rein.
Bassian. Schaut Völcker, dieses heist, vor grosser Weißheit rasen,
Papinian. Solch Rasen hat mir nie die Geister angeblasen.
Bassian. Es bläset in den Wind was dich so groß gemacht.
Papinian. Wind, Schatten, Rauch und Spreu ist aller Menschen Pracht.
Bassian. Das zeigt Papinian, der Nichts aus Allem worden.
Papinian. Es stürmt heut aus dem Ost, und morgen leicht aus Norden.
Bassian. Der Sturm riß deinen Stamm mit Ast und Wurtzel aus.
Papin. Vor zweiffelt ich: nun hab ich ein beständig Haus.
Bassian. Beständig, wenn dein Sohn in eignem Blute badet.
Papin. Dem weder Beil noch Grimm des Fürsten hat geschadet.
Bassian. Geschadet? Bringt hervor sein abgeschmissen[3] Haupt!
Papin. Nun seh ich, O mein Kind! was ich von dir geglaubt!
Ich schau den hohen Muth! die unverzagten Sinnen!
Die nicht durch Furcht, durch Angst, durch Dräuen zu gewinnen,
Die in den frechen Tod sich unerschreckt gewagt.
Die, ob dem alles bebt, und zittert, nicht verzagt.
Die standhafft, ob wol zart! vor Thränen, Blut vergossen,
Und engen Lebens Ziel, mit weitem Ruhm beschlossen.
Rühmt Eltern eure Frucht die um des Landes Heil,
Für Wund und Sterben bot das edle Leben feil!

---

1. entzündet. — 2. fester, unerschütterlicher. — 3. abgeschlagen.

Mir bleib es unverwehrt den Sohn recht auszustreichen,
Der für Recht, Gott, und Land und Vater wolt erbleichen
Der meine blühend Ehr ergetzt durch diesen Preiß!
Und seine fest gestellt! wie grosser Väter Fleiß,
Und Glück, und Ruhm ist nicht auf erstes Kind abkommen!
Durch das der Ahnen Licht beschwärtzt und abgenommen!
Wie wenn Diana sich vor ihren Phoebus stellt,
Und den durchlauchten Glantz entzeucht der trüben Welt.
Den grausen Kummer kan mir der Verlust benehmen
Ich darff des meinen mich, weil* Menschen sind, nicht schämen.

Bassian redet mit sich im Stillen und schwankt noch, ob er den edlen Mann tödten soll, doch stärkt er sich in seinen Mordgedanken und ruft:

Papinian soll sterben.

Papinian. Gar willig! grosser Fürst, diß kan, diß wil ich thun!
Es müsse von nun an die lange Zanckſucht ruhn,
Die Hof und Hof zertheilt, und Freund auf Freund verhetzet!
Es falle was bißher dir, Rom, sich widersetzet!
Last Götter mich vor Fürst, vor Rath, Volck und Gemein,
Vor Läger, Land und Reich, ein rein Sün-Opffer seyn!
Ade geliebte Stadt! Beherrscherin der Erden!
Es müsse deine Macht um so viel gröſſer werden;
Als ich mich vor dein Heil auffrichtig stets bemüht!
Ade siegreicher Fürst! der ins Verborgen sieht;
Sieht das sein Ruhm allein der Zweck sey meiner Thaten.
Gebt Götter, die dem Thron so wohl und besser rathen;
Als mir ie möglich war. Kommt Diener! kommt herzu!
Versichert Plautien daß ich in lange Ruh,
Aus langer Noth versetzt! sie mässig' ihre Zähren!
(Die wo was nach uns bleibt die Geister mehr beschweren,
Als wohl der Pövel meynt) sie glaub! ob wir geschwind
Doch, durch der Parcen Schluß, auf kurtz getrennet sind;
Sie halt ob dem was uns kan nach dem End erheben!
Sie ehre meinen Tod, und folge meinem Leben!
Erinnert die, die mich in dieses Licht gebracht;
Daß ein durchlauchter Tod uns reiſſ' aus langer Nacht.
Nehmt Kleid und Mantel hin! wenn sich das Schauspiel endet,
Wird der geborgte Schmuck, wohin er soll, gesendet!
Man halt in meinem Hof um mich kein Tod-Geschrey!
Wer noch leib-eigen dient: sey loß. Ich geb ihn frey.

Und

* 4. so lange als.

Und hiermit gute Nacht! bleibt Freunde, bleibt gesegnet!
Bleibt Helden, bleibt gegrüst! wer seiner Noth begegnet:
Befördert seine Lust, und wird, wie klein er, groß.
Ihr die den Spruch ausführt: Kommt, Halß und Brust ist bloß.

Heilige Themis die du Sitten
Ins Geblüt hast eingepflantzet;
Die der grimmen Völcker wüten,
Durch gemeines Recht umschantzet;
Und durch diß was du gesetzt
Dein geliebtes Rom ergetzt;
Gönne, daß ich dir zu Ehren
Dir, die ich jetzt sterbend grüsse;
Die ich annoch sterbend liebe;
Mein nicht schuldig Blut vergiesse.
Und, (wo ich was bitten kan)
Schau diß Reich heilwertig an!

Nach der vollbrachten That fühlt Bassian Gewissensbisse. Als Plautia mit den alten Ältern des Gemahls durch Thränen und Fußfall den Zorn des Fürsten zu besänftigen auf dem Wege ist, werden ihr die Leichen des Sohnes und des Gemahls entgegengebracht. Sie sinkt ohnmächtig nieder. Die Reyhen der Diener und Frauen, das groſse Leid beklagend, schließen das Stück.[5]

VI. Absurda Comica Oder Herr Peter Squentz. Schimpff-Spiel. (S. 715.)

Dies ist das am meisten bekannt gewordene Lustspiel des Gryphius und ist desselben Inhalts wie die Episode in Shakespeares Sommernachtstraum. Unstreitig aber haben sich beide Dichter nicht gekannt, sondern sich an ein früheres Stück, was auch nach Deutschland gekommen war, angeschlossen. Es war vom Sommernachtstraum getrennt nach Deutschland gebracht und vom Nürnberger Mathematiker Daniel Schwenter in Altorf aufgeführt worden und so wahrscheinlich in Gryphius Hand gekommen. Es ist aber von ihm eigenthümlich behandelt und ein ganz deutsches Werk geworden. Als solches ist es zugleich eine Satyre auf die armseligen Bettelpoeten und Meistersänger, welche noch daneben dumm und unverschämt sind.

5. Am Ende der dem Stücke hinzugegebenen kurzen Anmerkungen heißt es: Bleib Gott befohlen, Hochgeehrter Leser, mir gewogen und erwarte ehestens, wo Gott wil, Henricum den Frommen, oder Schlacht der Christen und Tartaren vor Liguitz.

Beispiel 1.

Erster Auffzug.

Peter Squentz, Pickelhäring, Meister Kricks über und über, Meister Bulla-Butän, Meister Klipperling, Meister Lollinger, Meister Klotz-George.

P. Squentz.

Edler, Wohledler, Hochedler, Wohledelgeborner Herr Pickelhäring, von Pickelhäringsheim und Saltznasen.

Pickelh. Der bin ich.

P. Squentz. Arbeitsamer und Armmächtiger Meister Kricks, über und über, Schmied.

M. Kricks über. Der bin ich.

P. Sq. Tugendsamer auffgeblasener und windbrechender Meister Bullabutän, Blasebalckenmacher.

Bullabutän. Der bin ich.

P. Sq. Ehrwürdiger, durchschneidender und gleichmachender Meister Klipperling, Wohlbestellter Schreiner des weltberühmten Dorffes, Rumpels-Kirchen.

M. Klipperl. Der bin ich.

P. Sq. Wolgelahrter, vielgeschwinder und hellstimmiger Meister Lollinger, Leinweber und Meister Sänger.

Loll. Der bin ich.

P. Sq. Treufleissiger, Wolwürckender, Tuchhaffter Meister Klotz-George, Spulenmacher.

M. Klotz-George. Der bin ich.

P. Sq. Verschraubet euch durch Zuthuung eurer Füsse und Niederlassung der hintersten Oberschenckel, auf herumgesetzte Stühle, schliesset die Repositoria euers Gehirnes auf, verschliesset die Mäuler mit dem Schloß des Stillschweigens, setzt eure 7 Sinnen in die Falten, Herr Peter Squentz (cum titulis plenissimis) hat etwas nachdencksliches anzumelden.

P. H. Ja, ja, Herr Peter Squentz ist ein tiefssinniger Mann, er hat einen Anschlägigen Kopff, wenn er die Treppen hinunterfällt, er hat so einen ansehnlichen Bart, als wenn er König von Neu-Zembla wäre, es ist nur zu bejammern, daß es nicht wahr ist.

P. Sq. Nachdem ich zweiffels ohn durch Zuthuung der alten Phoebussin und ihrer Tochter, der großmäulichen Frau Fama Bericht erlanget, daß Ihr Majest. unser Gestrenger Juncker König ein grosser Liebhaber von allerley lustigen Tragœdien und prächtigen Comœdien sey, als bin ich willens durch Zuthuung euer Geschicklichkeit eine jämmerlich schöne Comœdi zu tragiren, in Hoffnung, nicht nur Ehre

und Ruhm einzulegen, sondern auch eine gute Verehrung für uns alle, und mich in specie zu erhalten.

B. b. Das ist erschrecklich wacker! ich spiele mit, und solte ich 6 Wochen nicht arbeiten.

P. H. Es wird über alle massen schöne stehen! wer wollte nicht sagen, daß unser König treffliche Leute in seinem Dorffe hätte.

M. K. über und über. Was wollen wir aber vor eine tröstliche Comœdi tragiren?

P. Sq. Von Piramus und Thisbe.

M. Kl G. Das ist übermassen trefflich, man kan allerhand schöne Lehre, Trost und Vermahnung draus nehmen, aber das ärgeste ist, ich weiß die Historie noch nicht, geliebt es nicht E. Herrligkeit dieselbte zu erzehlen.

P. Sq. Gar gerne. Der Heil. alte Kirchen-Lehrer Ovidius schreibet in seinem schönen Buche Memorium phosis, das Piramus die Thisbe zu einem Brunnen bestellet habe, inmittelst sey ein abscheulicher häßlicher Löwe kommen, vor welchem sie aus Furcht entlauffen, und ihren Mantel hinterlassen, darauf der Löwe Jungen ausgehecket; als er aber weggegangen, findet Piramus die blutige Schaube, und meinet der Löwe habe Thisben gefressen, darum ersticht er sich aus Verzweiffelung, Thisbe kommet wieder und findet Piramum todt, derowegen ersticht sie sich ihm zu Trotz.

P. H. Und stirbet?

P. Sq. Und stirbet.

P. H. Das ist tröstlich, es wird übermassen schön zu sehen seyn; aber saget Herr P. Sq. Hat der Löwe auch viel zu reden? P. Sq. Nein, der Löwe muß nur brüllen. P. H. Ey so wil ich der Löwe seyn, denn ich lerne nicht gerne viel auswendig. P. Sq. Ey Nein! Monsr. Pickerhäring muß ein Hauptperson agiren. P. H. Habe ich denn Kopffs genug zu einer Hauptperson? P. Sq. Ja freylich. Weil aber vornehmlich ein tapfferer ernsthaffter und ansehnlicher Mann erfordert wird zum Prologo und Epilogo, so wil ich dieselbe auff mich nehmen, und der Vorreder und Nachreder des Spieles, das ist, Anfang und das Ende seyn.

M. Kr. über und über. In Wahrheit. Denn weil ihr das Spiel macht, so ist billich, daß ihr auch den Anfang und das Ende dran setzet. M. Klip. Wer soll denn den Löwen nu tragiren? Ich halte er stünde mir am besten an, weil er nicht viel zu reden hat. M. Kricks. Ja mich dünckt aber, es solte zu schrecklich lauten, wenn ein grimmiger Löwe hereingesprungen käme, und gar kein Wort sagte, das Frauenzimmer würde sich zu hefftig entsetzen. M. Klotz-G. Ich halte es auch dafür. Sonderlich wäre rathsam wegen schwan-

gerer Weiber, daß ihr nur bald anfänglich sagtet, ihr wäret kein rechter Löwe, sondern nur Meister Klipperl. der Schreiner.

P. H. Und zum Wahrzeichen lasset das Schurtzfell durch die Löwen-Haut hervor schlenckern.

M. Loll. Wie bringen wir aber die Löwen-Haut zuwege? Ich habe mein Lebtage hören sagen, ein Löwe sehe nicht viel anders aus als eine Katze. Wäre es nun rathsam, daß man so viel Katzen schinden liesse, und überzüge euch nackend mit den noch blutigen Fellen, daß sie desto fester anklebeten?

M. Kr. über und über. Eben recht. Es wäre ein schnöder Handel, sind wir nicht mehrentheils Zunfftmäßige Leute? würden wir nicht wegen des Katzenschindens unredlich werden.

M. B. B. Es ist nicht anders. Darzu habe ich gesehen, daß die Löwen alle gelbe gemachet werden, aber meine Lebetage keine gelbe Katze gefunden.

P. Sq. Ich habe einen andern Einfall. Wir werden doch die Comœdi bey Lichte tragiren. Nun hat mich mein Gevatter, Meister Ditloff Ochsenfuß, welcher unser Rathhaus gemahlet, vor diesem berichtet, daß Grüne bey Lichte gelbe scheine. Mein Weib aber hat einen alten Rock von Früß, den wil ich euch an statt einer Löwen-Haut umbinden.

M. Kr. Das ist das beste, so zu erdencken, nur er muß der Rede nicht vergessen.

M. Kl. G. Kümmert euch nicht darum lieber Schwager, Herr Peter Squentz ist ein gescheidener Mann, er wird dem Löwen wol zu reden machen.

Meister Klipperl. Kümmert euch nicht, kümmert euch nicht, ich will so lieblich brüllen, daß der König und die Königin sagen sollen, mein liebes Löwichen brülle noch einmal.

M. P. Sq. Lasset euch unterdessen die Nägel fein lang wachsen und den Bart nicht abscheren, so sehet ihr einem Löwen desto ähnlicher, nun ist einer difficultet abgeholffen, aber hier wil mir das Wasser des Verstandes schier die Mühlräder des Gehirnes nicht mehr treiben, der Kirchen-Lehrer Ovidius schreibet, daß der Monden geschienen habe, nun wissen wir nicht, ob der Monde auch scheinen werde, wenn wir das Spiel tragiren werden.

P. H. Das ist, beym Element, eine schwere Sache.

M. Kricks. Dem ist leicht zu helffen, wir müssen im Calender sehn, ob der Mond denselben Tag scheinen wird.

M. Kl. G. Ja, wenn wir nur einen hätten.

M. Loll. Hier habe ich einen, den habe ich von meines Groß-Vatern Muhme ererbet, er ist wohl 100 Jahr alt, und derowegen schier der

beste. Ey Juncker Pickelh. verstehet ihr euch auffs Calendermachen, so sehet doch, ob der Monde scheinen wird.

P. H. Je, solte ich das nicht können, Lustig, lustig ihr Herren, der Mond wird gewiß scheinen, wenn wir spielen werden.

M. Kricks. Ja ich habe aber mein Lebetag gehöret, wenn man schön Wetter im Calender findet, so regnets.

M. Kl. G. Drum haben unsere Lieben Alten gesaget; du leugest wie ein Calendermacher.

P. Sq. Ey das ist nichts, der Mond muß darbey seyn, wenn wir die Comœdi spielen, sonst wird das Ding zu Wasser, das ist, die Comœdi wird zu nichte.

M. Kricks. Hört, was mir eingefallen ist, ich wil mir einen Pusch um den Leib binden, und ein Licht in einer Latern tragen, und den Monden tragiren, was düncket euch zu der Sachen?

P. H. Beym Velten das wird gehen, aber der Monde muß in der Höhe stehen. Wie hier zu rathen?

P. Sq. Es solte nicht übel abgehen, wenn man den Monden in einen grossen Korb setzte, und denselben mit einem Stricke auf und ab liesse.

M. Kricks. Ja! wenn der Strick zurisse, so fiele ich herunter, und bräche Hals und Bein. Besser ist es, ich stecke die Laterne auf eine halbe Picken, daß das Licht um etwas in die Höhe kommet.

P. Sq. Nec ita malè. Nur das Licht in der Laterne muß nicht zu lang seyn, denn wenn sich Thisbe ersticht, muß der Mond seinen Schein verliehren, das ist, verfinstert werden, und das muß man abbilden mit Verleschung des Lichtes. Aber ad rem. Wie werden wir es mit der Wand machen?

M. Klipperl. Ein Wand auffzubauen für dem Könige, das wird sich nicht schicken.

P. H. Was haben wir viel mit der Wand zu thun?

P. Sq. Ey ja doch, Piramus und Thisbe müssen mit einander durch das Loch in der Wand reden.

M. Klipperl. Mich düncket, es wäre am besten, man beschmierete einen um und um mit Leimwellern,[1] und steckte ihn auf die Bühne, er müste sagen daß er die Wand wäre, wenn nun Piramus reden soll, müste er ihme zum Maule, das ist zum Loch, hineinreden. Wenn nun Thisbe was sagen wolte, müste er das Maul nach der Thisbe kehren.

P. Sq. Nihil ad Rhombum. Das ist: nichts zur Sache. Thisbe

1. Leimwellern. Leim ist Lehm. Wellern heißt sonst mit Stroh und Lehm kleben, eine Wand machen. Der Sinn ist: man solle um den Mann Stroh und Lehm kleben, ihn zu einer Lehmwalze machen.

muß dem Piramus den Liebespfeil durch das Loch ausziehen, wie wollen wir das zu wege bringen?

P. H. Lasset uns demnach eine Papierne Wand machen, und ein Loch dadurch bohren.

M. B. B. Ja, die Wand kann aber nicht reden.

M. Kricks. Das ist auch wahr.

M. B. b. Ich wil mir eine Papierne Wand an einen Blindrähmen machen, und weil ich noch keine Person habe, so wil ich mit der Wand auf den Platz kommen und sagen, daß ich die Wand sey.

P. Sq. Apposite, das wird sich schicken, wie eine Härings-Nase auf einen Schwaben-Ermel, Juncker Pickelhäring ihr müsset Piramus seyn.

P. H. Birnen-Most? was ist das für ein Kerl?

P. Sq. Es ist die vornehmste Person im Spiel, ein Chevalieur, Soldat und Liebhaber.

M. Kl. G. Ja Pickelhäring ist die fürnehmste Person im Spiel, er muß das Spiel zieren, wie die Bratwurst das Sauerkraut.

P. H. Ein Soldat und Buhler, so muß ich lachen und sauer sehen.

P. Sq. Aber nicht beydes auf einmahl.

P. H. Das ist gut! denn ich kann nicht zugleich lachen und weinen, wie Jehan Potage.[2] Es stehet auch einer so vornehmen Person, wie ich bin, nicht an, sondern ist Närrisch nicht Fürstlich. Nur bitte ich euch um Gottes Willen, machet mir nicht viel Lateinisch in meinem Titul, die Wörter sind mir zu Cauderwellisch, und wir verwirren das gantze Spiel. Denn ich weiß, ich werde sie nicht behalten.

P. Sq. Es wird sich wol schicken. Ja nun wil mir das Hertze gar in die Hosen fallen.

M. Kl. G. Ey warum? Ehrenvester Herr Peter Squentz.

P. Sq. Wir müssen eine Thisbe haben, wo wollen wir die her nehmen?

M. Loll. Das kan Klotz-George am besten agiren, er hat, als er noch ein Knappe war, die Susanna gespielet, er machte ihm die Augen mit Speichel naß, und sah so barmhertzig aus, daß alle alte Weiber weinen musten.

P. Sq. Ja und das gehet nun nicht an, er hat einen grossen Bart.

P. H. Ohne Schaden: Er mag ihm das Maul mit einem Stücke Speck schmieren, so siehet er desto glätter aus ums Mundstück, und kan mit einer schmutzigen Goschen zum Fenster aus kucken.

M. Kricks. Freylich, nehmet die Personen an zu gutem Glück, man weiß doch wohl, daß ihr die rechte Thisbe nicht seyd.

Bullabutän. Ihr müsset fein klein, klein, klein reden.

---

2. Jehan Potage die komische Person in Lustspielen, auch Jann Posset, der Hanswurst.

M. Kl. G. Alſo?

P. Sq. Noch kleiner!

M. K. G. Alſo denn?

P. Sq. Noch kleiner.

M. Kl. G. Nun nun, ich wills wol machen, ich wil ſo klein und lieblich reden, daß der König und die Königin an mir den Narren freſſen ſollen.

M. Loll. Was ſoll denn ich ſeyn?

P. Sq. Beym Element, wir hätten ſchier das nöthigſte vergeſſen, ihr müſſet der Brunn ſeyn.

M. Loll. Was? der Brunn?

P. Sq. Der Brunn.

M. Loll. Der Brunn? des muß ich lachen, ich bin ja einem Brunn nicht ähnlich.

P. Sq. Ey ja, verſtehet eine Waſſer-Kunſt.

P. H. Freylich, ſeyd ihr euer Lebenlang nicht zu Dantzig geweſen, oder Augſpurg, die Maiſter-Sänger reiſen doch ſonſt zimlich weit, habt ihr nicht gehöret, daß der Kayſer zu Augſpurg auf einem Brunn ſtehet, und zu Dantzig Clinctunus.

M. Loll. Aber wie ſoll ich Waſſer von mir ſprützen?

P. H. Seyd ihr ſo alt und wiſſet das nicht? — —

P. Sq. Holla! Holla! Wir müſſens Erbär machen für dem Frauenzimmer. Ihr müſſet eine Gießkanne in der Hand haben.

P. H. Recht, recht! ſo mahlet man das Waſſer unter den 9 Freyen-Künſten.

P. Sq. Und müſſt auch Waſſer in dem Mund haben und mit um euch ſprützen.

M. Kl. G. Wie wird er aber reden können?

P. Sq. Gar wol, wenn er einen Vers gereöet hat, ſo muß er einmal ſprützen. Nun zu dem Titul dieſes Spieles, wie ſollen wir es heiſſen eine Comœdi oder Tragœdie.

M. Loll. Der alte berühmte deutſche Poët und Meiſter-Sänger Hans Sare ſchreibet, wenn ein Spiel traurig ausgehet, ſo iſt es eine Tragœdie, weil ſich nun hier 2 erſtechen, ſo gehet es traurig aus, Ergò.

P. H. Contra. Das Spiel wird luſtig ausgehen, denn die Todten werden wieder lebendig, ſetzen ſich zuſammen, und trincken einen guten Rauſch, ſo iſt es denn eine Comœdie.

P. Sq. Ja es iſt noch in weitem Feld. Wir wiſſen noch nicht ob wir beſtehen werden, vielleicht machen wir eine Sau und kriegen gar nichts, darum iſt es am beſten, ich folge meinem Kopff und gebe ihm den Titul ein ſchön Spiel, luſtig und traurig, zu tragiren und zu ſehen.

M. Loll. Noch eines. Wenn wir das Spiel tragiren werden, wollen wir dem Könige ein Register übergeben, darauf allerhand Comœdien verzeichnet, und diese zum letzten setzen, daß er auslesen mag, was er sehen will. Ich weiß, er wird doch keine begehren als die letzte, unterdessen werden wir für geschickte und hochgelehrte Leute gehalten werden.

P. Sq. Gut gut! ihr Herren lernet fleissig, morgen mache ich die Comoedi fertig, so krieget ihr die Zedel übermorgen, ich will unterdessen M. Lollingern den Meister-Sänger zu mir nehmen, der wird mir schon helffen einrathen, wie ich die Endungen der Sylben wol zusammen bringe, unterdessen seyd Gott befohlen.

P. H. Ehren, Wolehren und Hochehrenvester, tieffgelehrter, spitzfindiger Herr P. Squentz grossen Danck, eine gute Nacht.

Die andern nehmen alle mit allerhand Cerimonien von einander ihren Abschied, Pickelhäring aber und Peter Squentz nöthigen einander voranzugehen, so bald aber Squentz voran treten wil, zeucht ihn Pickelhäring zurück, und laufft selbst voran.

Im Anderen Aufzug erscheint der König Theodorus mit Gefolge. Es wird ihm das Verzeichniss der zu spielenden Comödien vorgelegt, von denen die letzte von Piramus und Thisbe sehr herausgestrichen ist, da aber der König alle andern eher verlangt, so kommen die lächerlichsten Entschuldigungen vor, warum sie alle nicht und nur die letzte gespielt werden kann. — Im dritten Aufzug beginnt das Spiel. P. Squentz bleibt gleich im Anfang als Prologus stecken und muss seine Rolle ablesen. Bullabutän als Wand übt sich im Vermeiden natürlicher Reime

Meiner Mutter hat es wol gelückt
Daß man sie hat nach Fischen gesand.
Ich habe in meinen jungen Jahren
Wahrhafftig sehr viel und mancherley gelernet u. s. f.

Piramus tritt auf, klagt über seine Liebe und schimpft die Wand, welche ihn von Thisbe trennt, worüber es zwischen ihm und Bullabutän zu einem Faustkampf kommt. — Nachher unterreden sich Piramus und Thisbe durch die Wand und verabreden eine Zusammenkunft. — Die Spieler reden dazwischen immer mit den Zuschauern. Mond, Brunn und Löwe treten auf.

Beispiel 2. (S. 743.)

M. Kl. G. Ihr lieben Leut erschrecket nicht.
Ob ich gleich hab ein Löwen Gesicht,
Ich bin kein rechter Löw bey traun,

Ob ich gleich habe lange Klaun (monstrat manus)
Ich bin nur Klipperling der Schreiner,
Ey lieber glaubts ich bin sonst keiner.
Hie ist mein Schurtzfell und mein Hubel. (monstrat praecinctorium)
Macht doch nicht einen solchen Trubel.
Ich bin doch ja ein armer Schinder,
Ich habe das Haus voll kleine Kinder,
Die mir mit ihren Brodtaschen
Das Geld in zwölff Leib vernaschen;
Die grosse Noth hat mich hieher getrieben,
Es wär sonst wol unterwegen blieben,
Drum hoff ich unser Herr König
Der werd itzund angreiffen sich.
Und uns armen Comœdianten,
Dafern wir nicht bestehn mit Schanden,
Eine kleine Verehrung geben,
Deßwegen tragir' ich den Löwen.

Thisbe tritt auf, erschrickt beim Mauen des Löwen, schlägt dem Löwen ihre Schaube um den Kopf und läuft davon schreiend:

O weh, O weh! wie bang ist mir, Mein mattes Hertz damit zu laben,
O hätt ich nur ein Trünklein Bier Mir ist als wer' ich schon begraben.

Der Löwe nimmt seine Decke um und tritt neben den Mond, weshalb es zu einer neuen Schlägerei zwischen Mond, Löwe und Brunnen kommt. — Nach langem Warten erscheint Piramus, findet Thisbes blutigen Mantel und ersticht sich nach langen Versicherungen, daß es damit nichts zu bedeuten habe. Der Mond erlischt. Thisbe findet Piramus, klagt über den Todten, welcher ihr antwortet und ersticht sich endlich mit den Worten:

Schaut alle, nun bin ich verschieden
Und lieg' allhier und schlaff' im Frieden.

Peter Squentz endet als Epilogus und fordert sich dann ein Tranck-Geld. Der König befiehlt ihnen so vielmal 15 Gulden zu geben als sie Säue gemacht. P. Squentz dankt sehr und bedauert nicht mehr Säue gemacht zu haben.

VII. Horribilicribrifax. Deutsch Schertz-Spiel. (S. 753.)

Nach einem Briefe des Daradiridatumtarides Windbrecher, von Tausend Mord, auf N. N. N. Erbherr, in und zu Windloch an den Hoch- und Groß-Edelgebohrnen, Erkornen, Gestrengen, Mannfesten Herrn, Horribilicribrifax, von Donnerkeil, auff Wüsthausen, als Vorrede, worin

die Großsprecherei und Unwissenheit dieser Gattung der milites gloriosi dargestellt wird, beginnt das Stück, auch „Wehlende Liebhaber" genannt.

Beispiel 1.

Der erste Auftzug.

Capidain Daradiridatumtarides Windbrecher von Tausend Mord. Don Cacciadiavolo. Don Diego, seine Diener.

Darad.

Don Diego rücket uns den Mantel zurechte, Don Cacciadiavolo, ich halte, daß das Ostliche Theil des Bartes mit der West Seiten nicht allzu wohl überein komme.

Don Cacc. Großmächtigster Hr. Capiten, es ist kein Wunder! die Haare der linken Seiten sind etwas versenget von den Blitzen seiner Feurschiessenden Augen.

Darad. Blitz, Feuer, Schwefel, Donner, Salpeter, Bley und etliche viel Millionen Tonnen Pulver sind nicht so mächtig, als die wenigste reflexion, die ich über die reverberation meines Unglücks mache. Der grosse Chach Sefi von Persen erzittert, wenn ich auf die Erden trete. Der Türckische Kayser hat mir etlich mahl durch Gesandten eine Offerte von seiner Cron gethan. Der weit berühmte Mogul schätzt seine retrenchemente nicht sicher für mir. Africa habe ich vorlängst meinen Cameraden zur Beute gegeben. Die Printzen in Europa, die etwas mehr courtese halten Freundschafft mit mir, mehr aus Furcht, als wahrer affection. Und der kleine verleckerte Bärnhäuter, der Rappschnabel, Ce bugre, Ce larron, Ce menteur, Ce fils de Putainy, Ce traistre, ce faquin, ce brutal, Ce bourreau, Ce Cupido, darff sich unterstehen seine Schuh an meinen Lorber-Kräntzen abzuwischen. Ha Ma Deesse! merville de monde adorable beaute! Unüberwindliche Schöne, unvergleichliche Selene! wie lange wolt ihr mich in der Courtegarde eurer Ungunst verarrestiret halten?

Don Diego. Signor mio illustrissimo! Mich wundert nicht wenig, daß ihr das Bollwerck von Selene noch nicht habt miniren können. Die Damosellen dieses Landes erschrecken, wenn sie euch von Spiessen, Schlachten, Köpff-abhauen, Städte-anzünden und dergleichen discuriren hören. Sie meinen, daß ihr todos los Diabolos in der Vorbruch, wie die Schweitzer in dem Hosenlatz, traget. Mich dünckt Palladius richte mit seiner anmuthigen Courtesi weit mehr aus, als wir mit allen unsern Rodomantaden.

Darad. Palladius? Wenn er mir itzund begegnete, wolte ich ihn bey der äusserstен Zehe seines lincken Fusses ergreiffen, dreymal um den

Hut schländern, und darnach in die Höhe werffen, daß er mit der Nasen an dem grossen Hundsstern solte kleben bleiben.

Don Cacciad. Es wäre zu viel, daß er von solchen Rittermäßigen Händen sterben solte. Wenn er uns gleich itzund begegnete, wolte ich ihm bloß in das Gesichte speyen, er würde Zweiffels ohne bald in Asch und Staub verkehret werden.

Darad. Behüte mich der grosse Vitzliputzli, was ist das? dort (es erscheinet von ferne eine Katze) sehe ich zwey brennende Fackeln uns entgegen kommen?

Don Cacc. Holla, ins Gewehr! ins Gewehr! Die Nacht ist niemands Freund.

Darad. Ey last uns weichen! wir sind aus unserm Vortheil, und möchten verrätherlich überfallen werden. Ich wil nicht von mir sagen lassen, daß ich mich der Finsterniß zu meiner Victorie mißgebrauchet.

Don Cacc. Bey der Seel des General Wallensteins, sie blasen zu Sturm.

Don Diego. Ey last uns stehen bleiben! sehet ihr nicht? es ist eine Katze, die also mit den Augen fünckelt.

Don Cacc. Es mag der Beelzebub wohl selber seyn.

Darad. Ho! ich bin vor ihm unerschrocken. Der gantze Leib zittert mir vom Zorn wie eine Gallart. Ich werde gantz zu lauter Hertze und kenne mich schier selber nicht, ich schwitze vor Begierde zu fechten. Voicus le bras qui rompt le cours de destins de tous!

Don Diego. Des fous! und fähret vor Furcht aus den Hosen.

Darad. Was sagt Don Diego?

Don Diego. Ich sage, ihm reissen vor Ungeduld zu warten die Hosen entzwey.

Capitain Darad. Zeucht den Degen aus: Sa! sa! heran, heran, du seyst auch wer du seyst! je brave le main des parques,[1] ich habe wohl eher alleine dreißig mahl hundert tausend millionen Geister bestanden.

Don Diego. Minder eine halbe.

Don Cacc. Wol was Geras ist dieses? Der Nachtwächter beginnt zu singen: Ihr lieben Leute last euch sagen, und dergleichen.

Darad. Bey meinem Adelichen Ehren, ich halte doch, es gehen Gespenster um. Was ists vonnöthen, daß wir die Zeit so früh auf der Gassen zubringen. Herein, herein ins Gemach. Wer Unglück suchet, der verdirbet darinnen.

Selene, eine hochmüthige doch arme adeliche Jungfrau, will die Freier

1. „Der Hand der Parzen" mit dem Fehler le main, wie alles Lateinische, Französische u. s. f. was der Poltron spricht, voller grammatischer Fehler ist.

nicht, welche die Mutter Antonia ihr vorschlägt. Sophia, eine keusche doch arme adeliche Jungfrau, widersteht der Mutter Flaccilla ihrem Courmacher gefällig zu sein, tröstet die Mutter mit Gott und verkauft ihre Haarflechten aus Noth. Ein alter verdorbener Dorfschulmeister Sempronius von großer Einbildung, der immer untermischt Lateinisch und Griechisch spricht, hat sich in das Fräulein Cölestine verliebt und sucht ihr durch die alte Kuplerinn Cyrilla, welche sein Latein und Griechisch und seinen Namen selbst (Jonipis, Criccronigs, Grigories u. s. f.) wunderlich verkehrt, einen Brief zuzustellen.

Der Ander Auffzug.

Der renomirende Hauptmann Don Horribilicribrifax Donnerkeil tritt mit seinem Pagen auf und stößt auf Coelestina und ihrer Kammerjungfer Camilla, trägt Coelestinen seine Liebe an und will ihr alle Königreiche der Welt zu Füßen legen, wird aber bald zurückgewiesen, Palladius, welcher von Cölestinen geliebt wird, aber zu Selene will, tritt auf, macht sich aber bald von Cölestinen los, zu welcher nun die alte Cyrille kommt, erst Spitzen verkaufend, dann den Brief des Schulmeisters überreichend, wofür sie Cölestine von ihrem Gesinde ausprügeln lässt. Cölestina liest darauf mit Camille den Brief. Er lautet:

Beispiel 2. (S. 784.)

Auffschrift: Dem himmlischen auf der Erden scheinenden Nord-Stern meiner Sinnen, dem grossen Beeren meines Verstandes, der eintzigen Subtilität und höchstem Enti meiner Metaphysica, der würdigsten Natur in der gantzen Physica, dem höchsten Gut aller Ethicorum, der Beredsamsten Phœbussin dieser Welt, der zehenden Musae, andern Veneri, vierdten Chariti und letzten Parcæ, meines Verhängnisses, dem Hochedlen Wohlgebohrnen Fräulein Cœlestine, meiner glorwürdigsten Gebieterin, ad proprias.

Coelest. Es blicket wohl an dem Gesang, was es für ein Vogel seyn muß.

Camilla (liest). Si vales bene est, ego autem valeo, sagt Cicero. Ich hergegen, O ihr einiger Schleiffstein meines Verstandes . . . .

Coelest. Es wird ein Messerschmied oder Glaßschneider seyn, weil er von Schleiffen redet.

Camilla. Si vales benè est: ego autem non valeo, das ist, ich ægrotire, melancholisire, decumbire, langvire, es sind mehr frembde Worte hierinnen, die ich nicht wohl lesen kan.

Coelest. Vielleicht ist es Türckisch oder Griechisch: last uns das überschlagen.

Camill. Verstehen wir doch das Lateinische nicht.

Coelest. Woher könnet ihr aber so wol Latejnisch lesen?

Camill. Ich habe in meiner Jugend in einem Kloſter Seiden ſtücken gelernet: da hab ich aus Kurtzweil dieſe Kunſt von den Jungfrauen begriffen. Nun ſie höre weiter! Ich langvire in dem Hoſpital der Liebe, in welches mich eure grauſame Schönheit ein furiret, und wie ein Krancker ſich nach nichts ſehnet als nach ſeinem Artzt. Ita ego vehementer opto nur einen Augenblick eurer Clemenz, welchen ihr doch Hunden und Katzen nicht mißzugönnen pfleget. Widrigen Falls gehet der Schneider ſchon zu Wercke, meiner Hoffnung, die nichts hat als Bein und Knochen, ein Kleid zu machen; weil ich gäntzlich entſchloſſen bin mit dem erſten Schiff, welches Charon wird nach den Campis Elysiis abgehen laſſen, mich von hier dahin zu begeben, ubi veteri respondet amore Sichæus. Dieſes, wo euch möglich, verhütet, und ſeyd gegrüſſet von

Dem, der die Erde küſſet,
auf welcher das Gras gewachſen,
welches der Ochſe auffgeſſen,
aus deſſen Leder eure Schuch-
Solen geſchnitten
Titus Sempronius
Caji Filius,
Cornelii Nepos,
Sexti Abnepos.

Coelest. Ach armſeliger Semproni! willſt du vor groſſem Alter gar kindiſch werden!

Cyrille indeſſen überredet Sempronius ſein Schreiben ſei wohl aufgenommen. Selena aber ſagt dem aufſchneideriſchen Daradiridatumtarides, den ſie für reich hält, ihre Hand zu. Don Diego aber meint, wenn die Braut nicht großes Heirathsgut mitbringe, würden ſie ſämmtlich „Elend aus Eſſig eſſen, mit Mangel betreuffen, und in bittern Wermuth arme Ritter backen."

Der dritte Auffzug.

Palladius beklagt mit Bonoſus Selenens Unbeſonnenheit und wird zum fürſtlichen Marſchall ernannt. Cöleſtine ſieht nun vollends keine Ausſicht ſeine Liebe zu gewinnen. Horribilicribrifax iſt vor Wuth außer ſich, daß der alte Sempronius ein Auge auf ſeine geliebte Cöleſtine hat werfen können, als er aber auf ihn ſelbſt ſtößt und Sempronius ſich nicht einſchüchtern läſſt, halten beide unſinnige Reden und trennen ſich ohne Blutvergießen. Ein Jude Iſaſchar, bei dem Antonia, Selenens Mutter, etwas verſetzen will, macht ſie mit der Bettelarmuth ihres neuen Schwiegerſohnes bekannt.

Der vierdte Auffzug.

Nach einem Mahle beim Stadthalter Cleander, wo man Palladius ein Fräulein Eudoxia zur Gemahlinn vorschlägt, stößt Cleander auf Flaccilla, welche ihm das Haar ihrer Tochter Sophia verkauft. Cleander will nun Sophiens Keuschheit prüfen. — Palladius, welcher Selene verloren, verlobt sich nun mit Cölestine, welche ihn schon lange liebte, was Selene nun, als sie die Bettelarmuth ihres Hauptmanns, welcher sie mit einer unechten Kette beschenkt hatte, entdeckt hat, vom Pagen des Palladius zu ihrem tiefsten Schmerze erfährt. Daradiridatumtarides versetzt bei Cyrille einen Ring, welchen diese als ein Geschenk von Cölestinen dem Sempronius giebt und ihn auf den Abend in einen Garten bescheidet, wo er Cölestinen finden solle. Sophia wird indessen von Cleanders Diener Dionysius gewaltsam geraubt.

Der fünfte Auffzug.

Selena wird durch einen Brief des Palladius überzeugt, daß er für sie ganz verloren ist, geräth mit ihrem Bräutigam in Streit und will sich durch Horribilicribrifax von ihm los machen, welcher nur wissen will, auf welche Weise er ihn tödten soll, was ihm Selene überlässt. Die beiden Poltrons kommen zusammen.

Beispiel 3. (S. 825.)

Daradiridatumdarides. Horribilicribrifax.

Horrib. Und wenn du mir bis in den Himmel entwichest, und schon auf dem lincken Fuß des grossen Beeren sessest, so wolte ich dich doch mit dem rechten Spornleder erwischen und mit zweyen Fingern in den Berg Ætna werffen.

Darad. Garde vous Follastreau! meinest du, daß ich vor dir gewichen? und wenn du des großen Carols Bruder, der grosse Roland selbst, und mehr Thaten verrichtet hättest, als Scanderbeck, ja in die Haut von Tamerlanes gekrochen wärest, solltest du mir doch keine Furcht einjagen.

Horrib. Ich? ich wil dir keine Furcht einjagen, sondern dich in zwey und siebentzigmal hundert tausend Stücke zersplittern, daß du in einer See, von deinem eignen Blut, ersticken sollest. Jo ho vinto l'inferno e tutti i Diavoli.

Darad. Ich wil mehr Stücker von dir hauen, als Sternen itzund an dem Himmel stehen, und wil dich also tractiren, daß das Blut von dir fliessen soll, biß die oberste Spitze des Kirchthurms darinnen versuncken.

Horrib. Per non lascias piu oltre passar questa superba arroganza, will ich die gantze Belagerung von Troja mit dir spielen.

Darad. Und ich die Zerstörung von Constantinopel.

Horrib. Jo spiro morte e tutore, doch lasse ich dir so viel Zeit, befiehle deine Seele Gott und bete ein Vater unser!

Darad. Sprich einen Englischen Gruß und hiermit stirb.

Horrib. Du wirst zum wenigsten die Reputation in deinem Tode haben, daß du von dessen unüberwindlichen Faust gestorben, der den König in Schweden niedergeschossen.

Darad. Tröste dich mit dem, daß du durch dessen Hand hingerichtet wirst, der dem Tilly und Pappenheim den Rest gegeben.

Horrib. So hab ich mein Schwerdt ausgezogen in der Schlacht vor Lützen.

Darad. Morbleu, me voyla en colere! mort de ma vie! je suis faschè par ma foy. So hab ich zur Wehre gegriffen in dem Treffen von Nerglingen.[1]

Horrib. Eine solche positur machte ich in der letzten Niederlage vor Leipzig.

Darad. So lieff ich in dem Waal-Graben als man Glogau hat einbekommen.

Horrib. Ha! ha! Ist er nicht questo Capitano, mit dem ich Kugeln wechselte bey der Gula?

Darad. O, ist er nicht derjenige Signeur mit dem ich Brüderschafft machte zu Schlichtigheim?

Horrib. Ha mon Signeur, mon Frere!

Darad. Ha Fradello mio illustrissimo!

Horrib. Behüte GOtt, welch ein Unglück hätte bald geschehen sollen!

Darad. Welche ein Blutvergiessen! massacre & strage, wenn wir einander nicht erkennet hätten!

Horrib. Magnifici & Cortesi Heroi, können leicht unwissend zusammen gerathen.

Darad. Lerbeux[2] Esprits, lernen einander durch dergleichen recontre erkennen.

Der Diener des Statthalters Cleander, Dionysius, kommt herzu, nimmt ihnen die Degen, schlägt sie damit um die Köpfe und jagt sie fort. — Sempronius und Cyrilla, die jenen getäuscht hatte und statt Cölestinen selbst erschienen war, gerathen in den heftigsten Streit, schimpfen und schlagen sich, zuletzt aber vertragen sie sich in der Güte und verloben sich mit einander. — Bonosus, Palladius Freund, hat sich mit Eudoxia verlobt. So-

1. Ist Nertlingen, Nördlingen zu lesen. — 2. lies: les beaux.

phie, welche geraubt und in Eleanders Haus gebracht worden war, wird von diesem geprüft und bewährt gefunden und Eleander selbst reicht ihr die Hand zur Ehe. So schließt, nachdem noch Dionysius mit Camilla verbunden worden, Daradiridatumtarides aus Mitleid gegen Selene das Commando in einem Flecken, Horribilicribrifax eine Corporalschaft Dragoner in der Vorstadt erhalten hat, das Stück aufs heiterste.

VIII. Aus Andreae Gryphii Poetische Wälder.

Anderer Band.

Beispiel 1.

Aus den: Gedancken, Über den Kirch-Hof und Ruhe-Städte der Verstorbenen.[1] (S. 8.)

1.

Wo sind ich mich? ist diß das Feld
In dem die hohe Demuth blühet?
Hat Ruh' Erquickung hier bestellt
Dem, der sich für und für bemühet?
Der heisser Tage strenge Last
Und kalter Nächte Frost ertragen,
Und mitten unter Ach und Klagen
Sorg, Angst und Müh auf sich gefast?

4.

O Schul, in der die höchste Kunst
Uns Sterblichen wird vorgetragen!
In der nicht Blätter voll von Dunst,
Kein Buch voll Wahn wird auffgeschlagen!
Wie übel hab ich meine Zeit
In lauter Eitelkeit verschwendet,
Wer seine Stunde hier anwendet,
Erlernt den Weg zur Ewigkeit.

5.

O Schul! ob der, was in der Welt
Vor klug geachtet; sich entsetzet!
Die, was verpicht auf Ehr und Geld
Vor mehr, denn höchst-erschrecklich schätzet.
O Schul! ob der der Seelen graut
Die alles weiß, ohn was Gewissen.[2]
O Schul! ob welcher zittern müssen
Die mehr auf Stahl als Recht getraut.

9.

Wie wird mir! wackelt[3] nicht der Grund,
Auff dem ich steh'! rauscht ihr, O Linden?
Wie, reist die Erd auff ihren Schlund?
Und läst die Wurtzeln sich entbinden.
Hör ich das rasseln dürrer Bein?
Hör ich ein heischer menschlich Brausen?
Hör ich der Suden[4] holes Sausen?
Waltzt ihr euch ab ihr schweren Stein?

15.

---

1. Das Gedicht ist 50 Verse lang. Ich wähle nur Einzelnes. Viele Verse schildern oft auf erschütternde und ekelhafte Weise Leichen und Verwesung. — 2. Der Seele, welche alle Kenntniß der Welt hat, aber gewissenlos handelt. — 3. So gewöhnlich für: wanket. — 4. Suden? ob Südwinde? oder Gekochtes?

15.

Hilff GOtt! die Särge ſpringen auff!
Ich ſchau die Cörper ſich bewegen,
Der längſt erblaſten Völcker Hauff,
Beginnt der Glieder Reſt zu regen!
Ich finde plötzlich mich umbringt
Mit, durch den Tod, entwehrten Heeren,
O Schauſpiel! daß mir heiſſe Zehren,
Aus den erſtarrten Augen dringt.

17.

Sind dieſe, die die GOttes Hertz,
Erweicht mit Seufftzen-reichem Beten?
Die (Trotz dem jammer-ſchwangern Schmertz!)
Vor ſein erzörnt Geſicht getreten.
Die nichts denn ihre Schuld beklagt?
Ob Schätz und Güter gleich verflogen,
Ob Angſt ihr Blut und Marck durchſogen,
Und den geklemten Geiſt zernagt.

34.

Ach Todten! ach was lern ich hier!
Was bin ich, und was werd ich werden!
Was fühl und trag ich doch an mir
Als leichten Staub und wenig Erden.
Wie lange wird mein Cörper ſtehn!
Wie bald werd ich die Jahre ſchlieſſen!
Wie bald die Welt zum Abſchied grüſſen,
Und aus der Zeiten Schrancken gehn!

35.

Werd ich wol zu der groſſen Reiß
Bedachtſam mich bereiten können!
Wie? oder wird den letzten Fleiß
Ein ſchleunig Auffbot mir nicht gönnen![5]
Ach HErr des Lebens, eile nicht
Mich unverwarnet zu betagen.[6]
Sey, wenn die Todten-Uhr wird ſchlagen
Mein Schutzherr, Leitsmann, Weg und Licht.

36.

Wo werd ich die erblaſte Leich,
Und wie der letzten Grufft vertrauen?
Wie mancher, der in allem reich
Liß ihm umſonſt ſein Grab auffbauen!
Wie viel bedeckt ein frembder Sand?
Wer kennt des rauen Glückes Fälle?
Wie manchen ſchmiß die tolle Welle
An frembder Ufer rauen Strand!

37.

Doch aber iſt ſoviel nicht an
Ob ich geſellt, ob einſam liege!
HErr, wenn mein Geiſt nur ſtehen kan!
Und ich vor deinem Richtſtul ſiege.
Ich weiß, die angeſetzte Zeit
Wird bald mit ungeheuren Krachen
Und lichter Glut das Vorſpiel machen
Der unbegräntzten Ewigkeit.

43.

Da werd ich, euch, die ich jetzt ſchau,
Und doch nicht weiß zu unterſcheiden,
(Wie ich voll feſter Hoffnung trau)
Seh'n gantz vertäufft in Freud und Leiden.
In Freuden die kein Sinn' erſinn't;
In Leid, das niemand kan ermeſſen;
In Luſt, die aller Angſt vergeſſen,
In Leid, das nimmer nicht zerrint.

---

5. So geſchah es ihm. — 6. betagen: vor deinen Tag, dein Gericht zu ziehn.

44.

In Freuden, den die Welt zu klein,
In Leid, ob dem die Höll' erschüttert,
In Lust, dem Schiffbruch aller Pein,
In Leid, das stete Furcht verbittert.
In Lust, die alles Ach ertränckt,
In Leid, das gantz kein Hoffen kennet,
In Wonne, die kein Sorgen trennet,
In Leid, das ewig brennt und kränckt.

45.

Ich werd euch sehn mit eurer Haut,
Doch von Verwesung frey umgeben!
Was ihr der Gruben habt vertraut,
Wird um die vollen Adern leben!
Ich werd euch sehn! O Unterscheid!
Verklärt, und mich an euch ergetzen!
Verstellt, und mich ob euch entsetzen!
Und ruffen: Ach! O Wonn! O Leid!

46.

Ich werd euch sehn, mehr denn das Licht,
Von zehnmal tausend Sonnen schimmern;
Ich werd euch sehn und mein Gesicht
Verbergen vor dem Jammer-wimmern.
Ich werd euch sehn, mehr schön als schön,
Euch mehr, denn häßlich und elende!
Euch zu dem Trost; euch in die Brände
Gespenster-schwerer Nächte gehn.

50.

Ach Todten, Ach! was lern ich hier!
Was war ich vor! was werd ich werden!
Was; ewig bleibt uns für und für!
Und ich bekümmer mich um Erden!
O lehrt mich, die ihr liget, stehn!
Daß, wenn ich Jahr und Zeiten schliesse,
Wenn ich die Welt zum Abschied grüsse,
Ich mög aus Tod' ins Leben gehn.

Beispiel 2.

Qui seminant in lacrumis.

(Aus Oden. Buch 1. III. S. 113.)

1. Satz.

WAs seh' ich dort für Schmertzenvolle Hauffen?
Wie daß sie so die Brüste schlagen?
Mit überhäufften Thränen klagen?
Und ihr verwirrtes Haar ausrauffen?
Was streuen sie für Saamen in die Erden?
Die ihrer Zähren Regen netzt?
Wer mag es seyn, der sie verletzt?
Wie daß sie so kleinmüthig werden?

1. Gegensatz.

ACh! diese sinds; die wenn der Frost wird schwinden,
Wenn dieser Wetter Sturm vergangen,
Und Aecker Bäum' und Felder prangen;
Mit höchster Lust sich frölich werden finden,
Und ohne Trübsahl mit einander lachen.
Auch sich an dieser Saate Frucht,
Nach der betrübten Tage Flucht,
Mit scharffgewetzten Sicheln machen.

1. Zusatz.

JEtzt gehen sie, sie gehen, Kind und Mann,

Mit bloſſen Füſſen.
Und ſtoßen offt an Felß und Diſteln an.
Daß man auch fliſſen,
Auf jeden Tritt, die Purpur Tropffen ſiht,
Gleich wie die Roſ' aus ihren Dornen blüht.

2. Satz.

DJe Augen ſind von Weinen gar verdorben.
Die herbe Fluth durchbeißt die Wangen.
Das Hertz mit heiſſer Angſt umfangen,
Iſt ſchier in Bangigkeit erſtorben.
Wie wenn ein Schiff ſich ſcheitert an die Klippen;
So hört man, daß ein jeder rufft.
Das Winſeln dringt durch Well' und Lufft,
Doch jedes Wort ſtirbt auf den Lippen.

2. Gegenſatz.

SJe werffen weg, ſie ſtreuen auf den Acker,
Was ſie durch ſo viel Noth und Sorgen
Erſchwitzt, worüber ſie der Morgen
Und Abendröth', und Mitternacht fand wacker.
Doch ſeyd getroſt, der Schad iſt nicht zu achten!
Was jetzund nimmt: wird wieder geben,
Was jetzund ſtirbt, wird wieder leben.
Ihr ſolt nicht ewig alſo ſchmachten.

2. Zuſatz.

JHr werdet bald, voll mehr denn höchſter Luſt,
Zurücke kommen.
Und keiner Noth euch ferner ſeyn bewuſt.
Was jetzt benommen;
Wird durch der Garben Menge ſchon erſetzt.
Wol dem, der auf ſein Creutz ſo wird ergetzt.

Beiſpiel 3.

Verlangen nach den ewigen Hügeln.

(Oden. Buch. 2. II. S. 138.)

1. Satz.

Der ſchnellen Tage Traum,
Der leichten Jahre Schaum
Zerſchlägt ſich an der ſchwartzen Bahr
Eh wir die Zeit erkenn't,
Verfleugt ſie und verrenn't,
Wir bringen durch die Welt
(Dieweil ſie wächſt, zerfällt,)
Nach längſt erblaſter Völcker Schaar.
Wir, die wir ſtets voll Noth,
Schwach, ſiech, und lebend-todt.

2. Satz.

Mit Thränen grüſſen wir
In Thränen lebt man hier:
Mit Thränen gibt man gute Nacht!
Was iſt der Erden Saal?
Ein herber Thränen-Thal!
Wie Roſen die wir ziehn
Auf Dörnern nur verblühn.
Wie ein verworffnes Kind verſchmacht:
So muß, wer hie wil ſtehn,
In Kummer untergehn.

1. Gegensatz.

Wenn der Morgen-Glantz der Erden
Tausendfaches Leid entdeckt:
Wird von donnernden Beschwerden
Mein bestürtztes Hertz erschreckt.
Wenn der Abend hergeschlichen,
Und der stille Mond erwacht;
Preiß ich selig was erblichen,
Und der Grufft zu Pfande bracht.

2. Gegensatz.

Platz der ewig-steten Wonne,
Heilig-lichter Himmel-Bau,
Wie, daß ich noch deine Sonne
Meiner Seelen Wunsch nicht schau?
Dreymahl selig sind zu nennen
Die an Gottes Seiten gehn,
Die in Gottes Hand sich kennen,
Und in Jesus Hertzen stehn.

3. Satz.

O Burg der Sterbligkeit!
O Kercker voll von Leid!
O Erden, Leichen-volle Grufft!
O Schlachtbanck! Stock und See
O Abgrund-tieffes Weh!
Wie lange zieh ich noch
In deinem Marter-Joch?
Wie, daß mein Bräutgam mir nicht rufft?
Der von der Ketten-Tracht
Mich sterbend frey gemacht.

4. Satz.

Komm Seele meiner Seel,
Führ aus der Todten-Höl
Ein dir so treu-verlobtes Hertz,
Das längst der Welt entwehnt
Sich, wo Gott wohnt, hinsehnt.
Hör' auf mein Angst-Geschrey,
Reiß, was mich hält, entzwey,
Rett aus dem unergründten Schmertz,
Kürtz ab das lange Ziel,
Daß man mir setzen wil.

3. Gegensatz.

Komm mein Licht laß dich umfangen
Mit der festen Arme Band;
Trockne die bethränten Wangen
Freundlich mit der sanfften Hand.
Komm, wirff unter deine Füsse
Was auf Hertz und Haupt mir trat,
Und durch grimme Seelen-Risse
Stündlich mich gequälet hat.

4. Gegensatz.

Nimm mir ab die Dornen-Crone;
Die du selbst mit auffgesetzt,
Küsse mich auf diesem Throne,
Den dein Creutz und Tod geschätzt
Gute Nacht verfluchtes Leben!
Das man unrecht Leben nennt,
Der sich dir allein ergeben,
Hat, was Leben, nie erkennt.

Beispiel 4.

Fortis ut mors Dilectio.

(Oden. Buch. 3. XI. S. 184.)

Auff seine und seiner Ehegeliebten Vermählung.

1.

MEine Lieb' ists, die nichts zwinget,
Ob der Erden Abgrund kracht;
Ob durch schwartze Lüffte dringet
Der entbrandten Strahlen-Macht.
Keiner Thaten Wunder-Wercke
Dämpffen treuer Liebe Stärcke.

2. Spannt der Tod schon seinen Bogen,
Steckt er Trauer-Fackeln an!
Sie hat ihre Sehn gezogen,
Der nichts widerstehen kan.
Ihre Gluth brennt, wenn wir Erden
Und zur Handvoll Aschen werden.

3. Wenn die Hölle sich erschüttert
Und mit Ach und Folter schreckt,
Und der Aengsten Angst sich wüttert
Wird ihr Eyver mehr entsteckt
Lieb ist nichts, denn Glut und Flammen,
Wie GOtt Licht und Feur zusammen.

4. Last die stoltzen Wellen toben,
Schäumt ihr Meere! braust und schmeist
Wenn der strenge Nord von oben
In des Saltzes Täuff[1] einreist:
Wird doch Wind und Wassers kämpffen,
Nicht den Brand der Liebe dämpffen.

5. Lieb ist, der nichts gleich zu schätzen,
Wenn man alles Gold der Welt
Gleich wolt' auf die Wage setzen:
Lieb ist, die den Ausschlag hält,
Lieb ist trotz der Silber-Hauffen,
Nur durch Liebe zuerkauffen.

Beispiel 5.

Vita Sanctorum.

(Kirchenlieder. XII. S. 251.)

1.

EHre der Engel! Lust der reinen Seelen!
Leben das blühend aus des Grabes Hölen
Sich an dem Tode, den es gantz zu brochen,
Sterbend gerochen!

2. Blick' an in Gnaden, die ob deinen Siegen
Hertzlich erfreuet, noch auf Erden kriegen.
Und durch die Länder, HErr, dein Aufferstehen
Jauchtzend begehen.

3. Indem du Held dich aus der Klufft erhoben,
Viel aufferweckt, die deine Wunder loben,
Und angenomnes Fleisch[2] versetzt in Wonne
Ob' Stern' und Sonne!

4. Jetzt strahlst du HErr in höchstem Glantz der Ehren,
Auf dich muß, GOtt, der Himmel Himmel hören,
Von dar du wirst, Gerichteter, einbrechen
Selbst Recht zu sprechen.

5. Erheb auch jetzt die Hertzen deiner Knechte,
Auf deinen Thron des grossen Vaters Rechte,
Auf daß sie nicht, wenn alles auf wird stehen,
Zu Grunde gehen.

6. Das helff uns GOtt der Schöpffer! das verleihe
Eur beyder Geist, der Geist der heilgen Weyhe!
Mit den du eins und einig herrschest Zeiten
Und Ewigkeiten.

---

1. Tiefe, Versenkung, oft von Gryphius auch das Verbum „täuffen" gebraucht. Salz für Meer. — 2. deinen irdisch angenommenen Leib in die höhere Herrlichkeit versetzt. — 3. über.

Beispiel 6.

Quæso anima fidelis.

(Kirchenlieder. XVI. S. 257.)

1.
Traute Seel! was wirſt du ſagen,
Wenn der Richter dich wird fragen,
Der die Erde wil betagen?

2. Wenn Er rechnen wird und rechen,
Unterlaſſen und Verbrechen,
Und um beydes dich beſprechen?

3. Tag! O Zorn-Tag! ſeyd gefliſſen,
Vorzukommen, GOtt zu grüſſen,
Auf dem Weg Ihn noch zu küſſen!

4. Laſſet ernſte Reu verſpüren.
Sucht mit Gnad euch auszuzieren,
Lernt ein beſſer Leben führen.

5. Zorn-Tag! Tag, der was wir ehren,
Wird durch ſchnelle Glut zuſtören,
Wie Sibyll' und Petrus lehren!

6. Ach welch Schrecken! welch Bewegen!
Wenn GOtt ſelbſt wird Richtbanck hegen,
Und ſcharff alles überlegen.

7. Die Poſaun wird Wunder klingen,
Durch Grufft, Grab und Marmel dringen,
Alle vor den Höchſten zwingen.

8. Die Vernunfft, der Tod erſchittert,
In dem das Geſchöpff ſich wittert,
Und vor CHriſti Richtſtul zittert.

9. Schau das Buch wird auffgeſchlagen,
In das alles eingetragen,
Warum Welt und Fleiſch zu fragen.

10. Wenn das Urtheil nun entdecket;
Wird man ſehn was jetzt verſtecket
Hier verliert was je beflecket.

11. Armer! ach was werd ich ſagen?
Wen um Schutz und Beyſtand fragen?
Wenn Gerecht' auch ſelber zagen?

12. Fürſt, um den viel tauſend wächen!
Der umſonſt wil ſelig machen!
Reiß mich aus der Höllen Rachen,

13. Süſſer JESU! nimm zu Hertzen;
Daß du vor mich giengſt in Schmertzen.
Laß mich nicht mein Heil verſchertzen.

14. Du haſt mich durch Creutz und Wunden,
Müd' und ſeufftzend kaum gefunden.
Iſt die Müh in nichts verſchwunden?

15. Ernſter GOtt! ach HErr! entſchlage
Mich der Bürden die ich trage,
Ehe mich dein Grimm betage.

16. Ich erſeufftz'! ich bin verklaget!
Ich erröth! ich ſteh verzaget!
HErr! um den du dich gewaget.

17. Der Marien Gnad' ankündet,
Der des Schechers Band entbindet,
Hat mein Hoffen auch entzündet.

18. Viel zu ſchlecht iſt meine Bitte
Güthigſter! hilff mir aus Güte!
Vor der Höllen-Gluth behüte.

19. Mit den Schaafen mich erhöhe,
Daß ich von den Böcke(n) gehe,
Und an deiner Rechte stehe.

20. Ruffe, wenn von dir vertrieben,
Die der Höllen zugeschrieben,
Mich mit denen die dich lieben.

21. Daß ich mich zu dir erhebe
Bey den Auserwehlten schwebe,
Und in Ewigkeit dir lebe.

22. Da die, den es durch dich glücket,
Aller Unlust sind entrücket,
Für und für durch dich erquicket.

23. Knieend heb' ich auf die Hände!
Mein Hertz ist wie Asch und Brände;
JESU sorge vor mein Ende!

24. Thränen-Tag! voll Angst! voll Krachen!
Indem aus dem Staub erwachen
Soll ein Mensch, den GOtt wird richten
JESU! hilff das Urtheil schlichten.

Beispiel 7.

Geistliche Lieder. Aus den Morgenseufftzern. (S. 272.)

JESU meine Stärcke,
Deine Wunder-Wercke
Deine Gütigkeit,
Lobt mein armes Leben,
Dich wil ich erheben,
Heut und jederzeit,
Das dein Schutz
Mich vor dem Trutz
Der verdammten Höllen-Scharen
Gnädigst wolt'n verwahren.
2. Schleuß mich aus Erbarmen,
JESU in dein' Armen,
Nun der Tag anbricht;
Eile von den Sünden,
Mein Hertz zu entbinden,
Meiner Seelen-Licht.
Sieh' auf mich
Ich bitte dich
Rett' aus Angst und Finsternüssen
Mein erschreckt Gewissen.
3. Wende was betrübet,
(Wo es dir beliebet)
Heut in Freud und Lust,
Das von Furcht und Zagen,
Unglück, Creutz, und Plagen
Mir nichts sey bewust;
Was ich hab
Ist deine Gab:
Die laß vor des Feindes wüten,
Deine Macht behüten.
4. HErr! der Fürst der Höllen
Suchet mich zu fällen:
So durch Lust, als Weh.
Ach treib seine Tücke,
List und Grimm zurücke,
Wo ich geh' und steh,
Ich bin dein,
Du bleibest mein
Mich wird nicht Freud, Angst, und Leiden
JEsu, von dir scheiden.
5. Gib daß es gelinge,
Daß ich was vollbringe
HErr! zu deiner Ehr,
Stärcke mein Beginnen,
Leite meine Sinnen,
Tröste, führ, und lehr,
Biß ich werd
Von dieser Erd,
Wenn mein Ruh-Tag wird ankommen
Zu dir eingenommen.

Beispiel 8.

Sonnette. Erst. Buch. X. Der Welt Wollust. (S. 304.)

WO Lust ist, da ist Angst; wo Freud' ist, da sind Klagen.
Wer schöne Rosen sieht, sieht Dornen nur dabey;
Kein Stand, kein Ort, kein Mensch ist seines Creutzes frey.
Wer lacht; fühlt wenn er lacht im Hertzen tausend Plagen.
Wer hoch in Ehren sitzt, muß hohe Sorgen tragen.
Wer ist, der Reichthum acht', und loß von Kummer sey,
Wo Armuth ist; ist Noth. Wer kennt wie mancherley
Traur-Würmer uns die Seel und matte Sinnen nagen?
Ich red' es offenbahr, so lang als Titans Licht
Vom Himmel-ab bestrahlt, mein bleiches Angesicht,
Ist mir noch nie ein Tag, der gantz ohn Angst, beschieret:
O Welt du Thränen-Thal! recht selig wird geschätzt;
Der eh er einen Fuß, hin auf die Erden setzt,
Bald aus der Mutter-Schooß ins Himmels Lusthauß fähret.

Beispiel 9.

Sonnette. Erstes Buch. XXXVI. An die Sternen. (S. 317.)

JHr Lichter, die ich nicht auf Erden satt kan schauen,
Ihr Fackeln, die ihr Nacht und schwartze Wolcken trennt
Als Diamante spielt, und ohn Auffhören brennt;
Ihr Blumen, die ihr schmückt des grossen Himmels Auen:
Ihr Wächter, die als Gott die Welt auff-wolte-bauen;
Sein Wort die Weißheit selbst mit rechten Namen nennt,
Die Gott allein recht misst, die Gott allein recht kennt,
(Wir blinden Sterblichen! was wollen wir uns trauen!)
Ihr Bürgen meiner Lust, wie manche schöne Nacht
Hab ich, in dem ich euch betrachtete, gewacht?
Herolden dieser Zeit, wenn wird es doch geschehen,
Daß ich, der eurer nicht allhier vergessen kan,
Euch, derer Liebe mir steckt Hertz und Geister an
Von andern Sorgen frey werd unter mir besehen?

Beispiel 10.

Sonnette. Drittes Buch. XVIII. Schluß des 1648sten Jahrs. (S. 362.)

ZEuch hin betrübtes Jahr, zeuch hin mit meinen Schmertzen!
Zeuch hin mit meiner Angst und überhäufften Weh!
Zeuch so viel Leichen nach! Bedrängte Zeit vergeh,

Und führe mit dir weg die Last von diesem Hertzen!
HErr, vor dem unser Jahr als ein Geschwätz und Schertzen,
Fällt meine Zeit nicht hin wie ein verschmelzter Schnee,
Laß doch, weil mir die Sonn gleich in der Mittags-Höh,
Mich noch nicht untergehn, gleich ausgebrennten Kertzen.
HErr es ist genung geschlagen,
Angst und Ach genung getragen,
Gib doch nun etwas Frist, daß ich mich recht bedencke,
Gib daß ich der Handvoll Jahre
Froh werd' eins vor meiner Bahre,
Mißgönne mir doch nicht dein liebliches Geschencke.

Aus den: Epigrammata oder Bey-Schrifften.

Beispiel 11.

Buch I. 51. Stephani Tod. (S. 457.)

Als Jacob auf dem Stein entschlieff; erschien ihm GOtt,
Umgeben mit dem Heer der lichten Seraphinen.
Nun du auf Steinen liegst, erleichtert Todt und Spott,
GOtt und sein Jesus der dir wachend ist erschienen.
Er salbete den Stein zum Denckmahl und Altar,
Du selbst mit Blut, und gibst Dich selbst zum Opffer dar.

Beispiel 12.

Buch I. 61. Über die Nacht meiner Geburt. (S. 458.)

11. Octob. hora XII. p. M.

Die Erden lag verhült mit Finsterniß und Nacht,
Als mich die Welt empfing, der hellen Lichter Pracht,
Der Sternen güldne Zier umgab des Himmels Auen,
Warum? um daß ich nur soll nach dem Himmel schauen.

Beispiel 13.

Buch II. 27. An Eugenien. (S. 467.)

Fragt ihr, warum ich erbleiche? habt ihr diß nicht längst vermuthet,
Daß ich blaß sey weil mir täglich mein verwundtes Hertze blutet.

Beispiel 14.

Buch. III. 8. Über seinen Abschied, aus den Worten:
Fortis ut mors dilectio. Cant. VIII. (S. 479.)

Die Liebe ruffte dir, es ruffte dir der Tod,
Sie in der Himmel Burg: Er aus der Erden Noth,

Der Tod ließ seine Pfeil, die Lieb auch ihre sehen;
Der Liebe Schluß geht fort: Des Todes muß geschehen.
Die Liebe nahm dein Hertz, der Tod die Glieder ein,
Er dämpffte deine Krafft, sie deiner Schmertzen Pein,
Sie wolte deine Seel', er die entseelte Leichen,
Die Liebe wolte nicht dem Tod, er ihr nicht, weichen.
Biß GOtt (der beyder Pfeil auch als er starb empfand)
Selbst in das Mittel trat und deine Seel entband,
Da wieß die Liebe Gott den Geist zum Sieges-Zeichen:
Und uns der strenge Tod zum Schauspiel eine Leichen.

Beispiel 15.

Buch III. 71. An Carinum. (S. 488.)

Daß dein Land, wie du sprichst, nie Ketzerey gezimmert;
Rührt daher, daß es sich niemals um GOtt bekümmert.

Beispiel 16.

Buch III. An Cajam. (S. 489.)

Fahrt wohl! Ich wil von euch auf ewig gantz auffhören;
Hier gilt kein Scherzen mehr, das Alter muß man ehren.

---

4. Friedrich von Logau. 1604—1655.

Friedrich, Freiherr von Logau, wurde, wie aus seiner Grabschrift hervorgeht, im Juni 1604 geboren, doch fehlen alle nähern Nachrichten über den Ort seiner Geburt, seine Eltern, seine Erziehung, seine Studien. Er stammt aus einem der ältesten adelichen Geschlechter in Schlesien, dessen Stammhaus Altendorf im Schweidnitzischen ist. Viele dieses Geschlechts sind seit dem 14. Jahrhundert bekannt, vor allen war Georg von Logau († 1553) auf Schlaupitz, Protonotar, Pfalzgraf und Rath Kaisers Ferdinand I., als einer der besten lateinischen Dichter bekannt. — Friedrich von Logau finden wir in seinem reifen Mannesalter als Rath und Kanzleirath bei Herzog Ludwig IV. von Brieg und Liegnitz angestellt. Er folgte diesem, als Herzog Ludwig das Herzogthum Liegnitz als alleiniges Erbe erhielt, nach seiner Residenzstadt Liegnitz 1654, wo er aber schon am 25. Juli*) 1655 starb. — Von seinen Lebensumständen wissen wir nur, daß er zweimal verheirathet und ein zärtlicher Gatte und Vater war.

*) S. Cunradi Sil. tog. p. 176. Lessing nimmt den 5. Juli, andre den 5. Juni an.

Von der ersten Gattinn sagt er, sie sei ihm außer Gott Alles gewesen. Bei ihrem Tode singt er:

Habe Dank für deine Liebe,
Die beständig war, wann's trübe,
So wie wann es helle war,
So in Glück als in Gefahr!
Habe Dank für deine Treue,
Die stets bliebe frisch und neue!
Habe Dank für's werthe Pfand,
Das du lässt in meiner Hand!
Habe Dank für Müh' und Sorgen,
Die bis Abends an vom Morgen
Deine weise Redlichkeit
Pfloge mir zur Nutzbarkeit!

Habe Dank, daß deine Tugend,
Habe Dank, daß deine Jugend,
Obwohl eine kurze Zeit,
Mir so viel gab Gnüglichkeit!
Fahr' in Friede! Gott will's haben,
Aber lasse deine Gaben
Deine, das zum Troste mir
Uebrig blieben ist von dir.
Fahr' im Fried'! ich kanns nicht wenden,
Bin zu schwach des Herren Händen!
Du zeuchst weg, wo ich jetzt bin,
Ich, wo du bist, komme hin!

Das werthe Pfand scheint eine Tochter gewesen zu sein. Aus seiner zweiten Ehe hinterließ er einen Sohn, Balthasar Friedrich von Logau (geb. 1645 gest. 1702), welcher ein Freund der Gelehrten und Dichter war und in dieser Hinsicht von Casp. v. Lohenstein und Christ. Gryphius gerühmt wird. — Unser Logau erscheint überall als ein redlicher, gemüthlicher, Gott und die Menschen liebender Mann, welcher mehr sein Haus als das Hofleben liebt und in treuem und unermüdetem Dienste um seinen Fürsten und sein Vaterland sich verdient macht. Früh schon regte sich bei ihm die Liebe zur Poesie und verließ ihn auch unter den gehäuften Amtsgeschäfften seiner spätern Jahre nicht. Er wählte sich vor allen das Epigramm oder die Beyschrift in dem Sinne, wie man es zu seiner Zeit fasste, zum Gegenstand seiner Dichtungen und ist der erste, welcher im Deutschen einen ganzen Band Epigramme herausgab.*) Das Epigramm seiner Zeit und die Anekdote treten an die Stelle der moralischen Fabel und des Sprüchworts und entziehen sich mehr dem Kreise des Volks. Zinkgref hat in seinen Apophthegmen schon Bahn gebrochen und mit Logau's Sinngedichten zugleich erschienen Löbers Übersetzung der Sinngedichte des Engländers Owen, der nun häufig nachgeahmt wird und Zieglers Madrigale. Logau's Epigramme sind oft den Priameln ganz ähnlich, wie unten № 20. 29. 43. u. a.; andre sind Räthsel und häufig wird jede Art kleinerer Gedichte unter dem Namen Aufschriften oder Beischriften zusammengefasst. Auch in die kirchliche Poesie gehn sie über und Logau's geist-

*) Er sagt selbst: Kein Deutscher füllte noch (ließ ich mir recht berichten)
Ein ganzes großes Buch mit lauter Sinngedichten.

liche Epigramme bilden einen ganzen Band.[1] Logau wollte in dem Worte Sinngedicht, das er vorzüglich aufgebracht hat, mit auf den Witz hinweisen, den man in dieser Gattung von Gedichten suchte, welche auch die Vorläufer der mehr politischen und intellectuellen Satyre geworden sind; nur daß in ihnen die Satyre noch immer eine allgemeine ist, nicht gegen einen bestimmten Menschen gerichtet, sondern Bav, Pravus, Cornutus u. s. f. sind die unbestimmten Figuren, woran ähnlich gesinnte sich spiegeln sollen. So weiß auch Logau, daß unter seinen vielen kleinen Gedichten manches nicht gut sein konnte und auch die ganze Masse gegen bedeutendere Dichtungen zurücktrete, wie er sagt:

Will der mein Buch nicht lieben — So laß ich es geschehen!
Der Besseres geschrieben; — Doch wird man auch wohl sehen,
Will der mein Buch vernichten, — Daß mancher etwas Ärgers
Der mehres konnte dichten: — Geschrieben, mancher Kärgers.

Häufig wiederholt sich auch Logau, besonders in den spätern Gedichten und gewisse Gegenstände wie Unkeuschheit, Kleidertracht der Frauen und ähnliches werden nur allzu oft vorgeführt.

Wenn Logau in die fruchtbringende Gesellschaft unter dem Namen: der Verkleinernde mit dem Emblem des Milzkrautes aufgenommen wird, so soll das heißen: der eitlen Stolz und Übermuth eintreibt, verkleinert, tadelt, züchtigt, wie er sagt:

Das Milzkraut soll ich sein
Verkleinern soll ich stets, soll helfen treiben ein
Den aufgeschwollnen Milz, die Art der stolzen Sinnen,
Die sich in ihnen selbst beherbergen nicht künnen
Und denen viel zu eng ihr deutsches Vaterland.

Von Ehrengedichten und Zueignungen ist er kein Freund, auch ahmt er, trotz seiner Verehrung vor Opitz, diesem nicht in Allem nach, vertheidigt den Reim als das Wesen deutscher Dichtkunst und hält den Ausspruch der Sylben für gleichgültig. Er ist, da er bald nach Herausgabe seiner Hauptsammlung starb, nie eigentlich berühmt geworden und blieb auch nach seinem Tode lange vergessen, obwohl er unstreitig bis auf Wernicke der bedeutendste Epigrammatist der Deutschen war.

Er gab zuerst eine Sammlung von 200 Sinngedichten heraus: „Erstes (und andres) Hundert deutscher Reimensprüche Salomons von Golaw, in Verlegung Daniel David Müllers sel. Erben in Breßlaw (1638). 12. — Die zweite und Hauptausgabe seiner Ge-

1. Gervinus sagt Gesch. d. N. L. Bd. III. S. 320. Man hat diese geistlichen Epigramme 1702 besonders abgedruckt. Ich habe diesen Abdruck aber nicht erhalten können.

dichte ist aber: Salomons von Golaw deutscher Sinngedichte drey Tausend. Breßlau, in Verlegung Caspar Kloßmanns, gedruckt in der Baumannischen Druckerey durch Gottfried Gründern. 8. s. a. (1654? 1653?)" Es soll auch eine Ausgabe Frankf. a. d. Od. 1654. 8. erschienen sein. — Nach längerer Zeit erschien: S. v. G. auferweckte Gedichte. Frankf. und Leipzig. 1702. 8., deren Auswahl sehr unglücklich und die Veränderungen geschmacklos sein sollen. — Funfzig Jahr später nahm sich Lessing des wenig gekannten Dichters an und erst durch ihn ist sein Verdienst anerkannt worden. Er gab mit Ramler[2] heraus: „Friedrichs von Logau Sinngedichte. Zwölf Bücher. Mit Anm. über die Sprache des Dichters herausgegeben von C. W. Ramler und G. E. Lessing. Leipzig. 1759. kl. 8. (1284 Gedichte.)" Später gab noch Ramler nach Lessings Tode eine vermehrte Auswahl (Zwei Theile. Lpz. 1791.), welche schon der Veränderungen wegen weniger genügt. — Das neuste Hauptwerk über Logau ist: „Deutscher Dichtersaal von Luther bis auf unsre Zeiten. Auswahl des Gediegensten, geschichtliche Einleitungen, Biographieen und Charakteristiken. Herausg. v. August Gebauer. Vierter Band. Lpz. und Merseburg. In C. Klein's lit. Comptoir. 1834. 8." — Die folgenden Beispiele sind aus der Hauptausgabe genommen.

Beispiele.

1. Das Gebete. (Erst. Tauf. Erst. Hundert. 8.)

Wenn die Welt mit Menschen kriegt
Muß der Mensch mit Gotte kriegen;
Weil die Noth vns gegen liegt,
Müssen wir für Gotte liegen,
Vnd durch beten endlich siegen.

2. Grabschrifft. (ib. 21.)

Da ich solte, kont ich leben,
Da ich solte, kont ich sterben,
Denn das ewig zu erwerben
Kont ich sterblich leichte geben.

3. Hoffnung. (ib. 22.)

Auff was gutes ist gut warten,
Vnd der Tag komt nie zu spat
Der was gutes in sich hat;
Schnelles Glück hat schnelle Fahrten.

4. Eine Schön-heßliche. (ib. 26.)

Ich kenn ein Frauen-Bild, das wäre völlig schön
Nur daß der Schönheit Stück in falscher Ordnung stehn.

5. Das höchste Gut. (ib. 29.)

Zum höchsten Gut in dieser Welt
Wehlt jeder was jhm selbst gefällt;
Gar im Schoß sitzt der dem Glücke
Dem gegeben sind vier Stücke:
Ein gütig GOTT,
Ein liebes Weib,
Ein frischer Leib,
Ein selig Tod.

---

2. Ramler hatte eigentlich die Auswahl und Ausfeilung der Stücke, Lessing setzte das Leben des Dichters auf und fügte das Wörterbuch hinzu.

6. Unterscheid zwischen Land-Mann vnd Lands-Knecht. (ib. 58.)

Vnterscheiden muß man recht
Landes-Mann vnd Landes-Knecht;
Jener muß, wenn dieser wil:
Jener gibt, nimmt dieser viel:
Jener dient, vnd dieser schafft:
Jenes Angst, ist dessen Krafft:
Dieser raubt die gute Zeit,
Jenem bleibt die Seligkeit.

7. Nicht zu hoch! (ib. 62.)

Ich trachte nicht nach hohen Dingen,
Ich geh gern auf der niedern Bahn,
Fing Clepticus zu sagen an,
Da man jhn solt an Galgen schlingen.

8. Rosenobel, der Soldaten Winterblumen. (ib. 68.)

Der Frühling fodert Blut, der Winter gibet Gold,
Drumb ist dem Winter Mars, vnd nicht dem Frühling hold;
Hier, wachsen rothe; dort, entsprieſſen Edle-Rosen,
Wer wolte denen nicht, für jenen, liebekosen.

9. Hunger. (Erst. Tauf. zweit. Hundert. 4.)

HVnger ist der beste Koch,
Dieses mangelt ihm nur noch,
Daß er, wie sonst andre Sachen,
Sich nicht selbst kan schmaghafft machen.

10. Die göldenen Soldaten. (ib. 41.)

DJe Sonne geht in Gold: So sprechen vnsre Bauern,
Drum wird bei vns ihr Licht nicht mehr gar lange tauern.
Mars starrt vnd rauscht für Gold; jhr Bauern laſt das grämen,
Die göldne Gleißnerey wil finstern Abschied nemen!

11. Freundschafft mit GOTT. (ib. 56.)

WEnn ein Mensch mit GOTT gut stehet
Der steht wol, wenns übel geht,
Denn er kan die höchsten Gaben
Vater, Bruder, Tröster haben.

12. Welschland. (ib. 61.)

Das Welsche Land heißt recht ein Paradeis der Welt,
Weil jeder der drein kummt so leicht in Sünden fällt.

13. Auf Bibulum. (ib. 63.)

Es torckelt Bibulus ist stündlich toll vnd voll;
Der Weg zur Höll ist breit, er weiß er trifft jhn wol.

14. Hoffnung und Gedult. (ib. 66.)

HOffnung ist ein fester Stab,
Vnd Gedult ein Reise-Kleid,
Da man mit durch Welt vnd Grab
Wandert in die Ewigkeit.

15. Gedult. (ib. 74.)

Leichter träget was er träget,
Wer Gedult zur Bürde leget.

16. Die schamhafftige Zeit. (Dritt. Hundert. 13.)

SJe sey sonst wie sie sey die Zeit
So liebt sie doch Verschämligkeit,
Sie kan die Warheit nackt nicht leiden,
Drum ist sie emsig, sie zu kleiden.

17. Die Natur duldet nichts leeres. (ib. 22.)

DEr da saget: daß kein leer
Irgend wo zu finden wär;
Der hat nicht gesehn so weit
In die Beutel vnsrer Zeit.

18. Der Hencker vnd die Gicht. (ib. 27.)

Der Hencker vnd die Gicht verschaffen gleiche Pein;
Nur er, macht kleine lang; sie lange Leute klein.

19. Brieff-Edle. (ib. 30.)

WO ein gemahlter Brieff vnd außgekauffte Bullen,
Wer edel noch nicht ist, erst Edel machen sollen,
So kann wol eine Maus deß Adels sich vermessen,
Die einen solchen Brieff hat vnversehns gefressen.

20. Auff Technicum. (ib. 32.)

Technicus kan alle Sachen
Andre lehren selbsten machen,
Reiten kan er, fechten, tantzen,
Bauen kan er Stät vnd Schantzen,
Singen kan er, messen, rechen,
Schön vnd zierlich kan er sprechen,
Stat vnd Land kan er regiren
Recht vnd Sachen kan er führen,
Alle Kranckheit kan er dämpffen
Für die Warheit kan er kämpffen,
Alle Sterne kann er nennen,
Bös vnd gutes kan er kennen,
Gold vnd Silber kan er suchen
Bräuen kan er, backen, kochen,[1]
Pflantzen kan er, säen, pflügen
Vnd zuletzt: erschrecklich lügen.

21. Der vnartige Sommer. 1637. (ib. 34.)

KAlte Nächte, heisse Tage
Giebt Gott dieses Jahr zur Plage:
Kalter Glaube, heisse Sünden
Können bessern Lohn nicht finden.

22. Der beste Soldat. (ib. 38.)

Ich halte nicht dafür, daß der Soldat sey gut
Der nicht ein Sänger ist vnd kan das re-sol-ut.

23. GOTT füget, wie gnüget. (ib. 63.)

Ich weiß wie jetzt mirs geht, wies aber gehen werde
Weis der, der mich gewust, eh Himmel war vnd Erde.
Nach seinen geh mein Gang vnd nicht nach meinen Sinnen,
Mir gnüget redlich hier, dort selig leben können.

24. Trauen. (ib. 93.)

EJnem trauen ist genug,
Keinem trauen ist nicht klug,
Doch ists besser keinem trauen,
Als auff gar zu viele bauen.

25. Martis Drechsler-Kunst. (ib. 95.)

DAß auß einem Bauren jetzt
Mars bald einen Herren schnitzt,
Warum nicht? Es wird gebrochen
Manche Pfeiff auß Esels-Knochen.

26. Die Faste. (Vierte Hundert. 1.)

SO gute Fische häuffig essen,
So ohne Maß den Wein vermessen,
So viel als fasten heissen sol,
So fastet der so gut vnd wol

1. Es sol wol heißen: backen Kuchen.

Der, wann er wil ein Hun verzehren,
Nur meint, als wann es Fische wären.

27. Auf Pigram. (ib. 5.)

Piger kan nicht müssig gehn;
Müssig kan er aber stehn.

28. Die Zeiten. (ib. 29.)

Wer sagt mir, ob wir selbst so grund-verböste Zeiten
Verbösern, oder ob die Zeiten vns verleiten?
Der Tag daran ein Dieb dem Hencker wird befohlen,
Hätt jhn wol nicht gehenckt, hätt er nur nicht gestolen.

29. Eine Heldenthat. (ib. 47.)

O That, die nie die Welt, dieweil sie steht, gesehen!
O That, die weil die Welt wird stehn, wird nie geschehen!
O That, die Welt in Ertzt vnd Cedern billich schreibt,
Und wie sie jmmer kan, dem Alter einverleibt!
O That, für der hinfort die allerkühnsten Helden,
Was jemals sie gethan, sich schämen mehr zu melden!
Für der Achilles starrt, für der auch Hector stutzt,
Und Hercules nicht mehr auff seine Keule trutzt!
Hört, seht! vnd steigt empor! macht alle Löcher weiter!
Dort fliehen[1] Helden her, dort lauffen dreissig Reuter,
Die greiffen kühnlich an ein wüstes Gärtner Haus
Und schmeissen Ofen ein vnd schlagen Fenster auß.

30. Auff Fugipodem oder Lauff-Füßlern. (ib. 62.)

EJne Schlacht solt jetzt betreten
Fugipus, da wolt er beten,
Sprach: O Gott, ach mache mir,
Wie dort David[2] rühmt von dir,
Hirschen-Füß vnd führ mich ehe
Weit von hinnen in die Höhe!

31. Von dem Pravo. (ib. 97.)

ES schrieb ihm Pravus an sein Haus
Hier geh nichts böses ein vnd auß;
Ich weiß nicht, soll sein Wuntsch bestehen
Wo Pravus auß vnd ein wird gehen.

32. Wissenschaft. (Fünftes Hundert. 1.)

BEsser ist es betteln gehen
Als nichts wissen, nichts verstehen:
Armen kann man Geld wol reichen,
Weißheit aber nicht desgleichen.

33. Der verfochtene Krieg. (ib. 15.)

Mars darff keinen Advocaten
Der jhm außführt seine Thaten;
Keinen hat er nichts genummen
Wo er nichts bei jhm bekummen:
Keinem hat er nichts gestohlen,
Dann er nam es vnverholen:
Keinem hat er je geschlagen,

Der

1. fliegen oder ziehen? — 2. Psalm 18. v. 34.

Der sich ließ bey zeiten jagen:
Was er von der Strasse klaubet,
Ist gefunden, nicht geraubet:
Haus, Hof, Scheun vnd Schopff geleeret,
Ist, ein Stücke Brot begehret:
Stat, Land, Mensch vnd Vieh vernichtet:
Ist, des Herren Dienst verrichtet:
Huren, sauffen, spielen, fluchen,
Ist, dem Mut Erfrischung suchen:
Mehr kein Mensch seyn an Geberden,
Ist ein braver Kerle werden:
Letzlich, dann zum Teuffel fahren,
Ist, den Engeln Müh ersparen.

34. Lebenssatzung. (ib. 22.)

Leb ich, so leb ich!
Dem Herren herzlich;
Dem Fürsten treulich;
Dem Nechsten redlich;
Sterb ich, so sterb ich!

35. Ein thätiges Christenthum. (ib. 62.)

DAß glauben, lieben, vnd das leiden
Die lassen sich nicht gerne scheiden,
Der diese drey begehrt zu trennen,
Den darff man keinen Christen nennen;
Dann der, dem leiden ist verdrießlich
Bey dem ist auch das glauben mißlich,
Wo Glauben nicht daheime wohnet,
Ist auch dem lieben abgelohnet.
Drum kümmts, daß viel vom Glauben weichen,
Damit sie gute Tag erreichen,
Vnd daß sie den so mördlich hassen,
Der Glauben hält, den sie verlassen.

36. Von der Deutschen Poesie. (ib. 69.)

Was ist ein Deutscher Reim? Deutsch kan hier jederman;
Drum ist mir lieb daß ich, kan auch was jeder kan:
Doch kan mein Reim, noch was, das Zoilus nicht kan,
Daß meinen Reim wie jhn, besticht nicht Jedermann.

37. Auf Celerem. (Sechstes Hund. 44.)

Celer lieff nun auß der Schlacht,
Dann es kam jhm gleich zu Sinne,
Daß er, würd er umgebracht,
Nachmals mehr nicht fechten künne.

38. Nicht zu viel. (ib. 63.)

EIn rasches Pferd, nur jmmer jagen,
Ein saubres Kleid, nur jmmer tragen,
Den nutzen Freund, nur jmmer plagen
Hat niemals langen Nutz getragen.

39. Die graue Trew. (ib. 85.)

WEil man schone bey den Alten
Keine Trew für graw gehalten,
Was ists Wunder dieser Zeit
Daß sie schon im Grabe leit?
Daß nicht Erben nach jhr blieben,
Drüber ist sich zu betrüben!

40. Die Sünden. (ib. 98.)

MEnschlich ist es Sünde treiben,
Teufflisch ists, in Sünden bleiben:
Christlich ist es, Sünde hassen,
Göttlich ist es, Sünd erlassen.

41. Das andre Leben. (Siebentes Hund. 8.)

Wäre gleich in jener Zeit
Keine größre Herrligkeit,
Als, daß steuren vns vnd stehlen

Nicht wie hier, mehr dürffe quälen,
Wolt ich deſſentwegen noch
Hin mich ſehnen eben hoch.

42. Rechts-Lernung. (ib. 14.)

WAnn einer wil das Recht ſtudiren,
So muß fünff Jahr er dran verlieren:
Das Recht, das Krieg jetzt eingeführet
Wird bey fünff Tagen außſtudiret.

43. Vergebene Arbeit. (ib. 52.)

EJnen Mohren weiß erwaſchen,
Trincken auß geleerten Flaſchen,
Einen Eſel nackt beſchehren,
Eine Sackpfeiff abehären,
Einen Peltz im heiſſen baden,
Mit dem Siebe Waſſer laden,
Einem Tauben Lieder ſingen,
Sand in ein Regiſter bringen,
Jn den Wind vnd Waſſer ſchreiben,
Flugwerck ohne Flügel treiben,
Auff den Sand Paläſte bauen,
Weibern auff die Tücken ſchauen,
Wind, Lufft, Lieb vnd Rauch verhalten,
Jünger machen einen Alten,
Einen dürren Wetzſtein mäſten,
Oſten ſetzen zu dem Weſten,
Allen Leuten wohl behagen
Allen was gefällig ſagen,
Wer ſich deß wil vnterſtehen
Muß mit Schimpff zurücke gehen.

44. Der Schamhaftigkeit Farbe. (ib. 81.)

Carmeſin-roth hält man werth,
Reines Weiß wird offt begehrt,
Purpur hat nicht ſchlechten Ruhm,
Gold begehrt das Eigenthum:
Billich aber wird geacht
Farbe, die die Tugend macht.

45. Ein Rath wie der Feind zu ſchlagen. (ib. 83.)

MAn hat den Feind auffs Haupt geſchlagen,
Noch hat Fuß Haupt hinweg getragen:
Man ſchlag jhn, rath ich, auff den Fuß,
Auff daß er liegen bleiben muß.

46. Thorheit. (ib. 93.)

Ein Reiß vom Narren-Baum trägt jeder an ſich bey,
Der eine deckt es zu, der ander trägt es frey.

47. Begräbnüß-Koſten. (ib. 96.)

Jſts Chriſtlich, Chriſten-Volck, dem Gott den Himmel ſchenckt,
Daß dich nicht ohn entgelt man in die Erde ſenckt?

48. Adel. (ib. 99.)

DJe Tugend alleine gibt tüchtigen Adel,
Das Waffen Gemäld
An Helm vnd an Feld
Bedecket vergebens den jnneren Tadel:

Die Wiege des Cyrus wie Irus[1] ist Thon:
Ein leeres Geklänge
Ein gläsern Gepränge,
Sind Ahnen, wo Tugend ist ferne davon.

49. Wilstu seyn bey Hofe da?
Ey so lerne sprechen JA!
(Achtes Hund. 42.)

Viel Sprachen reden können ziert einen Hofemann
Wer, was der Esel redet, der ist am besten dran.

50. Auf Quadratum. (ib. 72.)

Quadratus ist der Welt viel nutz, er gibt viel Schatten
Wär übel, wan er stürb, im Sommer zu entrathen.

51. Heuchler. (ib. 74.)

KIrchen-gehen, Predigt-hören,
Singen, beten, andre lehren,
Seufftzen vnd gen Himmel schauen,
Nichts als nur vom Gott-vertrauen,
Vnd vom glauben, vnd vom lieben,
Vnd von andrem Guts-verüben,
Reden führen; ich wil meinen
Die es thun, Gott, sind die deinen.
O noch lange nicht! im Rücken
Schmutzen[2] vnd von fornen schmücken,[3]
Seinen Nechsten hassen, neiden,
Dessen bestes stets vermeiden,
Dessen Nachtheil emsig stifften,
Zungen-Honig Hertzens-Gifften,
Jenes aussen, dieses innen
Lieblich, tückisch, führen künnen;
Meinstu, daß dem Christen-Leben
Beydes ähnlich sey vnd eben?
Gott hat neben sich gesetzet
Auch den Nechsten; wird verletzet
Durch den Dienst, der jhn gleich liebet
Vnd den Nechsten übergibet;[4]
Halbe Christen sind zu nennen
Die da Gott vnd Nechsten trennen.

52. Von Veits gehorsamen Weibe. (Zehnt. Hund. 80.)

WAnn Veit schreyt in seiner Gicht,
O daß mich der Tod nicht hollt!
Kummt sein treues Weib vnd spricht:
Lieber Mann, ja, was jhr wollt.

53. Die Ost-See, oder das Balthische Meer. (ib. 95.)

ALle Flüsse gehn ins Meer,
Alle kummen dannen her:
Zwar, daß in die Osten-See
Ist gewiß die Oder geh,
Vngewiß, daß jhre Flut
Vnsrer Oder kummt zu gut;
Ost-See, vnsren Schmuck vnd Gold
Hastu zwar vns weggehollt,
Aber, was du widderbracht
Sey dir hier vnd dort gedacht.

54. Grabmal einer redlichen Frauen. (Zehnt. Hund. 2.)

FRember, wilstu Nachricht haben,
Wer für dir hier liegt begraben?

1. Ein Bettler. — 2. beschmutzen, Übles nachreden. — 3. sich neigen, bücken. — 4. zurücksetzt, verachtet.

Ach! ein Schatz, den Sterbligkeit
Mir vergunte kurtze Zeit.
Eine Perle, von der Tugend:
Eine Rose, von der Jugend:
Gold, von vngefälschter Trew:
Purpur, von der Scham vnd Schew:
Ein Christall, von recht Beginnen:
Ein Smaragd, von keuschen Sinnen:
Ein Rubin, von Ehe-Gunst:
Ein Opal, von Hause-Kunst:
Eine klare Weiber-Sonne;
Eine reiche Mannes-Wonne;
Ein verwahrter Wirthschaffts-Zaun;
In Gefahr ein Wol-Vertraun;
Eine Hand im Nahrungs-Fleisse;
Eine Lufft im Sorgen-Schweisse;
Zucker, in der bittern Zeit;
Artzney, wider Harm vnd Leid;
Freundschafft, in den höchsten Nöthen;
Beystand, gar biß an das tödten.

Lieber Leser! O wie viel!
Mehr als ich bekennen wil,
Hat man mir nach Gottes Willen
Müssen in das Grab verfüllen!
Steh vnd dencke weiter dran
Wie der Tod so arg gethan!
Fragt dich wer, was du gelesen
Der nicht bald dabey gewesen,
Sprich: Von hinnen nicht gar weit
Steht ein Sarck voll Redligkeit.

55. Leid vnd Freude. (ib. 35.)

JSt ein Böser wo gestorben?
Traure! dann er ist vertorben:
Ist ein Frommer wo verschieden?
Frew dich! dann er ist im Frieden.

56. Die Welt. (ib. 77.)

Wen Erde kan laben
Darff Himmel nicht haben.

57. Wittwentrost. (Zweites Tausend, erstes Hundert. 6.)

Meinen Mann hat Gott genummen, den er gab wie jhm beliebt;
Ey ich wil jhn wieder nemen, wo er mir noch einen gibt.

58. Das Neue Jahr. (Zweit. Hundert. 27.)

Abermal ein Neues Jahr! jmmer noch die alte Noth!
O das alte kümmt von vns; vnd das neue, kümmt von Gott;
Gottes Güt ist jmmer new, jmmer alt ist vnsre Schuld,
Neue Rew verleih vns, HErr, vnd beweis vns alte Huld.

59. Gott dient allen; wer dient jhm. (ib. 76.)

GOtt schafft, erzeucht, trägt, speist, tränckt, labt, stärckt, nährt, erquickt,
Erhält, schenckt, sorgt, beschert, vermehrt, gewehret, schickt,
Liebt, schützt, bewahrt, erlöst, beschattet, benedeyt,
Schirmt, sichret, führt, regirt, errettet, hilfft, befreyt,
Erleuchtet, vnterweist, erfreut, sterbt vnd erweckt,
So, daß sich fort vnd fort sein Heil auff vns erstreckt,
Mit allem dienstu, Gott(,) vns allen! ist auch wol
Der dir dient einer nur, vnd dient dir wie er sol?

60. Auferstehung der Todten. (ib. 98.)

Wer nicht glaubt das Aufferstehn, dem ist ferner wol erlaubt
Daß er glaube was er wil, wenn er auch gleich nichts nicht glaubt.

61. Ein vernünfftig Weib. (Dritt. Hundert. 47.)

WEr nach einem Engel freyt, trifft offt einen Teuffel an:
Alles trifft, wer nur Vernunfft an die Seite haben kan;
Dann Vernunfft schmückt trefflich schön, dann Vernunfft macht alles gut;
Und ein Engel wird das Weib, wann sie wie ein Engel thut.

62. Jungfrauen. (ib. 58.)

JHr Jungfern, hört mir zu, doch fasset die Geberden
Und meint durch meinen Ruhm nicht stöltzer wo zu werden!
Die Jungfern sind ein Volck, sind vnter vns gestellt
Als Engel in der Zeit, als Wunder in der Welt,
Sie sind ein kurtz Begrieff von allen Zierligkeiten,
Der Menschheit höchster Schmuck, ein Vorbild jener Zeiten,
Wo alles klar wird seyn, ein Muster erster Art,
Eh vns der Sünden Schmach in Eden erblich ward.
Die Tugend hat sie lieb, läst gern um sie sich finden,
Die Ehre krön(t) sie schön, jhr Ruhm bleibt nicht dahinden,
Geht mit dem Himmel um, rührt biß an Himmel an,
Ein jeder preist sie hoch, wer preisen jmmer kan.
Jch wüste nicht wer der, vnd wannen er entsprossen,
Und was für wilde Milch sein erster Mund genossen,
Der ernstlich hier nur siht, der frölich hier nicht lacht,
Wann jhm des Himmels Gunst die Augen würdig macht
Zu schauen diesen Glantz, zu mercken diese Sonnen,
Wodurch der Menschheit Werth den höchsten Stand gewunnen
Und so erleuchtet ist? Er ist nicht werth so gar
Daß seine Mutter selbst je eine Jungfer war,
Der sein Geberde nicht zur Ehrerbitung neiget,
Sein Haupt zum tiefsten bückt, den Fuß in Demut beuget
Und gibt sich pflichtbar hin für einen eignen Knecht
Für ein so liebes Volck vnd himmlisches Geschlecht.
Jedoch merckt gleichwol drauff jhr lieblichen Jungfrauen,
Jch meine die, wo mehr auff That als Wort zu bauen
Und habt mir nur für gut, ich mein auch meistens die,
Wo Winter nicht verbot, daß Frühling nicht mehr blüh.

63. Der Glauben. (ib. 95.)

MJch dünckt, Religion sey schlecht Religion
Wann mehr nicht, als nur diß man glauben wil davon
Was die Vernunfft erlaubt; wie wil doch dieser ein,
Daß Gott ohn Ort vnd End, vnd Welt auß nichts soll seyn.

64. Jahr-Zeiten. (ib. 96.)

JM Lentzen, prangt die Welt mit zarter Jungferschafft,
Im Sommer, ist sie Fraw, mit schwanger seyn verhafft;
Wird Mutter in dem Herbst, gibt reiche Frucht herauß;
Jst gute Wirthin, hält im Winter rathsam Haus.

65. Rath ohne That. (Vier. Hund. 32.)

Anschlag der nicht Fortgang hat
Jst ein Wagen ohne Rad.

66. Der May. (ib. 34.)

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel gibt der Erde
Daß sie jetzund seine Braut, künfftig eine Mutter werde.

67. Freunde. (ib. 49.)

Freunde pflegt man zu erwehlen
Nur nach wägen nicht nach zehlen.

68. Seyn, vnd nicht scheinen. (ib. 77.)

WO viel Zunge
Da viel Lunge,
Wo viel Schein
Da kein seyn,

Wo wol meinen
Da kein scheinen,
Wo viel Hertz
Da kein Schertz.

69. Abgedanckte Soldaten. (Fünft. Hundert. 59.)

WAs werden die Krieger, gewöhnet zum wachen
Nun Friede geschlossen, ins künfftige machen?
Sie werden deß wachens nicht abe noch gehn,
Sehn wie es zu Nachte bey Schläfern wird stehn.

70. Uber das Jeber einer Fürstlichen Person. (Sechst. Hund. 4.)

Unsre Fürstinn lieget kranck; Venus hat jhr diß bestellt,
Die, so lange jene blaß, sich für schön nun wieder hält.

71. Das gewandelte Deutschland. (ib. 27.)

Deutsche Sinnen sind gefallen, deutsche Reden sind gestiegen;
Scheint also, man laß an Worten mehr als Thaten jhm genügen.

72. Gast-Zahl. (Siebent. Hundert. 43.)

Mit sieben Gästen Der achte Gast
Gehts fast zum besten; Wird eine Last.

73. Das Wort Gottes. (ib. 67.)

GOttes Wort leucht helle, Wer dann wil es dämmen?
Gottes Wort laufft schnelle; Wer dann wil es hemmen?

74. Die deutsche Sprache. (Acht. Hundert. 13.)

Deutsche mühen sich jetzt hoch, Deutsch zu reden fein vnd rein;
Wer von Hertzen redet Deutsch, wird der beste Deutsche seyn.

75. Die deutsche Sprache. (ib. 50.)

Ist die deutsche-Sprache rauh? Wie daß so kein Volck sonst nicht,
Von dem liebsten Thun der Welt, von der Liebe, lieblich spricht?

76. Grabschrifft eines lieben Ehgenossens. (ib. 63.)

Leser, sieh erbarme dich dieses bittern Falles!
Ausser Gott, war in der Welt, was hier liegt, mir Alles.

77. Ansehn. (Neunt. Hundert. 18.)

Klug, an Hirne, Bringt den Mann
Schön an Stirne Hoch hinan.

78. Schul-Leute. (ib. 27.)

Leute, die aus Schulen kummen, sind gelehrt zu Practiciren;
Selten aber, biß Gelerntes sie erfahren, zum regiren.

79. Dinstag vnd Freytag. (Zehnt. Hund. 63.)

Eh als der Freytag kümt, kümt Dinstag jmmer vor:
Welt spannt zu vor ins Joch; eh Himmel hebt empor.

80. Die Augen. (ib. 68.)

Wie viel Augen hat der Himmel, da er mit die Erd anblickt?
Was für Augen hat die Erde, die sie auff gen Himmel schickt?

84. Diener. (ib. 96.)

GOtt, leß seine Diener fahren; aber doch im Friede:
Herren lassen Diener fahren, wann sie jhrer müde.

82. Das Manna. Exod. 16. 25. (Zugabe. 67.)

Manna fiel am Sabbath nicht, sonst bey allen Morgen jmmer:
Wer sich Gottes Dienst entbricht, dem gedeiht sein Anschlag nimmer.

83. Auff Pravum. (ib. 69.)

Sicher wäre zwar bey Juden Pravus, weil er ist ein Schwein:
Weil er aber auch ein Ochse, würd er doch nicht sicher seyn.

84. Christen-Todt. (Drittes Tauf. Erst. Hundert. 54.)

Unser Tod, der ist ein Tod
Nicht deß Lebens, nur der Noth.

85. Grabschrifft einer tugendhafften Frauen. (ib. 60.)

SChaut diesen schlechten Stein
Ist mehr als dieses wehrt:
Ein Demant solt es seyn.
Hier liegt die Frömmigkeit
Denn, das was er beschwert
Und harrt auff jene Zeit.

86. Gemässigte Straffen. (Zweit. Hundert. 32.)

Straffe soll seyn wie Salat
Die mehr Oel als Essig hat.

87. Angezogene Schrifft. (Dritt. Hundert. 13.)

Wann der Hausherr, wann die Diebe wolten kummen, eigen wüste
Würd er wachen; sagt ein Priester, als der Bischoff ihn begrüste.

88. Kleider. (Fünfft. Hundert. 35.)

Kleider machen Leute; trifft es richtig ein,
Werdet ihr, ihr Schneider, Gottes Pfuscher seyn.

89. Die deutsche Sprache. (ib. 67.)

Kan die Deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen?
Kan sie doch auch spielen, schertzen, liebeln, gütteln, kürmeln,[1] lachen.

90. Gewandelte Freundschafft. (Siebent. Hundert. 43.)

DEr die Freundschaft auff kan heben
Hat sie nie recht angegeben:
Der ward falsch ein Freund genennt,
Der sich von dem Freunde trennt.

91. Auff Vitum. (ib. 52.)

EInem andren abgeliebet,
Einem andren abgediebet,
Einem andren abgelogen,
Einem andren abgetrogen,
Einem andren abgeeydet,
Einem andren abgekreidet,
Weib, Geld, Gut, Vieh, Hülle, Völle,
Und was sonst erwarb sein Wille,
Diese seine schöne Habe
Nennet Veit deß Herren Gabe,
Wil von solchem Gott-bescheren
Sich mit Gott vnd Ehren nähren.

1. lallen.

92. Auff Euclionem. (Acht. Hundert. 25.)

Euclio fand in der Bibel, gebet so wird euch gegeben;
Wird gegeben, war jhm lieblich: Gebet, war jhm gar nicht eben.

93. Auff Clausum. (ib. 26.)

Clausus hält, was er verspricht;
Gibt es nun vnd nimmer nicht.

94. Auff Parcum. (ib. 41.)

Parcus hat sonst keine Tugend, aber Gast-frey will er seyn,
Lässt, damit er diß erlange, keinen in sein Haus hinein.

95. Spanien. (ib. 87.)

Spanien liegt wie ein Seugling an der Ost- vnd Westen-Brust,
Indiens, saugt Gold: Was Leute hetten gerne diese Kost.

96. Freundes-Hülfe. (Neunt. Hundert. 88.)

Dancke Gott, wer Hände hat, daß er sich kan selbst versorgen!
Der, der selbst nicht Hände hat, kriegt sie nirgend wo zu borgen.

97. Preussen. (Zugabe. 20.)

Preussen kann mit Jammer[1] trdäncken, vnd mit Elend[2] einen speisen
O wir dürffen nicht in Preussen, künnens einem hier erweisen.

98. Uber eines Freundes vnd seiner Liebsten Namens, erste Buchstaben. (ib. 58.)

C. V. R. H. G. V. P.

CHristus Vnser Reichthum — Gibt den besten Nachruhm.
Höchster Glantz Vnd Pracht, — Der vns ewig macht.

99. Falschheit. (ib. 68.)

Englisch reden, teufflisch dencken,
Hat jetzt Ruhm von klugen Rdäncken.

100. Die Menge menschlichen Fürhabens. (ib. 254.)

KEin Deutscher hat noch nie, (ließ ich mich recht berichten)
Gevöllt ein gantzes Buch, mit lauter Sinn-Getichten:
Was mache denn nun ich, daß ich sie heuffig bringe
Und mache sie durch Meng vnd Uberfluß geringe?
O lieber wie viel ist's, das ich pflag zu besinnen?
Geh zehle mir die Stern vnd Menschliches Beginnen!

1. Eine Art Biers. — 2. Das Elenthier.

5. Andreas Tscherning. 1611—1659. (§. 92. 5.)

Andreas Tscherning war in Bunzlau, der Vaterstadt Opitzens, den 18. November 1611 geboren. Sein Vater, ein ehrbarer und angesehener Bürger dieser Stadt, gab ihm eine gute Erziehung und ließ ihn die Stadtschule des Ortes besuchen. Als aber im Jahre 1630 die Religionsverfolgungen anfingen und Tscherning auf keine Weise vom lutherischen Glauben abwendig werden wollte; so verließ er die Seinen und ging mit zweien seiner Mitschüler nach Görlitz, wo ihn der Bürgermeister Beverus zum Informator seiner Kinder annahm und der gelehrte Rector des Gymnasiums, Elias Küchlerus, väterliche Liebe genießen ließ. Bald riefen ihn seine Eltern aus Görlitz zurück und schickten ihn dann nach Breslau, wo er bald in allen humanistischen Kenntnissen gute Fortschritte machte und viele Wohlthäter fand, daß er späterhin Breslau immer als seine zweite Vaterstadt ansah. Im Jahre 1635 bezog er die Universität Rostock, wohin ihn Opitz, welcher seinen jungen Landsmann sehr auszeichnete, dem damals berühmten Professor Peter Lauremberg *) empfohlen hatte. Tscherning betrieb hier die Wissenschaften aufs eifrigste, lernte auch, was damals selten war, die arabische Sprache, konnte aber, wegen Mangel an Unterhalt, nur bis Anfang 1637 in Rostock bleiben und kehrte nach Bunzlau zurück, von wo ihn Religionsunruhen aufs neue vertrieben. Zum zweitenmal kam er nach Breslau, wo ihm die angesehensten Leute den Unterricht ihrer Kinder übertrugen und er in dem Kaiserlichen Rathe, Matthäus Apelles von Löwenstern, einen Gönner fand, welcher es ihm möglich machte im Jahre 1644 wiederum Rostock zu besuchen, um hier seine Studien zu vollenden. Er wurde bald Magister und noch in demselben Jahre nach Laurembergs Tode ordentlicher Professor der Dichtkunst. Jetzt verheirathete er sich auch mit der Wittwe des Advocaten Simon Hinze, einer Tochter des Canonicus Johann Marsilius, welche ihm auch einige Kinder gebar. Sein Amt verwaltete er mit großer Treue, erwarb sich durch seinen liebenswürdigen und bescheidenen Character viele Freunde und galt für eine Zierde der Universität Rostock. Auch während seiner langen Kränklichkeit suchte er den Studirenden auf seinem Zimmer nützlich zu werden. Noch in der Blüthe seiner Jahre starb er 1659, nachdem er niemals recht gesund, drei Jahre lang sehr krank, gewesen war.

Wir können ihn nicht zu den ausgezeichnetsten Dichtern zählen und obschon andre sagen, in ihm lebe Opitz wieder auf, so schreibt er sich doch selbst keine Unsterblichkeit zu; doch sagt einer seiner Geschichtschreiber: „so

*) Er war der ältere Bruder des Satyrikers Johann Wilhelm Lauremberg und als Vielwisser bekannt, hat aber, obschon er Professor der Dichtkunst war, keine deutschen Gedichte geschrieben.

lange der Rostockische Helicon noch stehet, wird auch dieses Tichters Gedächtniſs nicht vergehen." Er litt viel an Hypochondrie und auch das hat nachtheiligen Einfluſs auf sein Dichten. Der gröſste Theil seiner Gedichte sind Gelegenheitsgedichte, welche er, worüber er sehr klagt, oft im Auftrag und zu einer bestimmten Zeit dichten muſste; sonst läſst er seine Freunde klagen, daſs er so wenig schreibe, wogegen er seine Zeit der Vielschreiberei beschuldigt. Bedeutend ist es, daſs er der Dichtkunst einen Weg nach dem Norden gebahnt hat.

Die Schriften, welche Tscherning hinterlassen hat, welcher sich auch als lateinischer Dichter bekannt machte, sind folgende:

Semicenturia Schediasmatum, Rostoch. 1643. 8.

Centuria Proverbiorum Alis Imperatoris Muslimici, distichis Latino-Germanicis expressa, cum notis brevioribus, ib. 1642. 1654. 8.

Deutscher Getichte Früling, Breſslau 1642. 1649. 8. — Ein Nachdruck erschien in Rostock durch Johann Richeln, In verlegung Joachim Wilden ohne Jahreszahl (nach der Ausg. 1642).

Vortrab des Sommers Deutscher Gedichte, Rostock. 1655. 8.

Bedencken über etliche Mißbräuche in der Deutschen Schreib- und Sprach-Kunst. Lübeck. 1659. 12. (Nicht eben bedeutend, nur einzelne orthographische und grammatische Kleinigkeiten umfassend.)

Poetische Schatzkammer. (Lübeck 1659.)

Judith, eine Comoedie 1640. 4. (Scheint sehr selten zu sein.)

Rede vor Deutschland. 4.

Abdanckung bey Fr. Maria Jöckoschin Leichbegängniß An. 1641. (In der: Schatz-Kammer auſserlesener Schlesischer Trauer-Reden aufgenommen.)

Über Tscherning ist aus früherer Zeit besonders zu vergleichen: „Der Vortrefflichsten Teutschen Poëten verfertigte Meister-Stücke, Wobey Jedesmahl das Leben eines solchen Tichters, der den Nahmen eines Vortrefflichen Bey der Galanten Welt Durch seine Geschicklichkeit verdienet. Rostock 1721. 8. Anderes Stück Rostock und Parchim b. G. L. Fritzschen Buchh. 1724. 8. S. 3—44."

I. Aus Deutscher Getichte Früling.

Beispiel 1. (Früling. 1642. Nachdruck. Rostock. S. 1.)

Fah' alles mit GOTT an.

Du sollst in allen sachen,
Von Gott den anfang machen,
Aus treuer schuld vnd pflicht.
Wem hast du danck zu geben,
Als Jhm, für heil vnd leben?
Von dir entspringt es nicht.

Was wil dein kaltes sinnen,
Du staub der zeit, beginnen,
Legt Er nicht hülffe bey?
Der mensch mit seinem tichten
Weiß wenig außzurichten,
Das gut zu heissen sey.

Drumb bis nicht zu verwegen
Auf deines amptes stegen,
Und bilde dir nicht ein
Als könteſt du vertrauen
Auf deine kräfften bauen,
Die doch kaum deine seyn.

Schlag an die Himmels-pforten
Mit starcken Glaubens-worten,
Da bitte beystand aus.
Daher wird segen flissen,
Und reichlich sich ergissen
Auf deinen hof vnd haus.

Wo seine hand gereget
Den grund zur arbeit leget,
Da zeucht der segen ein.
Verkehrt Er sein gesichte,
So wird ein werck zu nichte,
Wie gut die meister seyn.

Beispiel 2. (Frühling. S. 16.)

Liebet friede.

LJebet friede, legt zur seiten
Haß vnd streiten,
Als den brunquell aller pein.
Werdet nicht hierinnen müde,
Weil zum friede
Wir von Gott beruffen seyn.

Friede wünscht Gott allerwegen
Als den segen;
Friede, den das höchste gut
Christus, als Er ist gestorben,
Hat erworben
Durch sein leiden, tod und blut.

Wer nach friede nicht wil streben
Bringt sein leben
Umb den friede, den Gott gibt.
Unruh wird in ketten schlissen
Ein gewissen,
Das nur zanck und hader liebt.

Alle creaturen werden
Feind auff erden,
Ziehn zu felde wider Jhn.
Da, wo ewig friede blühet,
Wohnung siehet,[1]
Kommt ein solcher mensch nicht hin.

Friede läst dich deinen bissen
Recht genissen,
Wie dein hertze selbst begehrt.
Darumb soltu friede suchen,
Krieg verfluchen,
Krieg verzehret, Friede nährt.

Beispiel 3. (Frühling. S. 101.)

Auff die Music.

WEr ungereget
Die Sinnen träget,
Wann künstler singen
Und sayten klingen,
Ist taub an ohren,
Und kranck gebohren,
Weil sunst sich reget
Was sinnen träget.

1. Wohnung siehet: wo die ewigen Wohnungen erblickt werden.

Gott wil durch singen
Und saytenklingen
Nicht nur auff erden
Gerühmet werden,
Man sol ihn oben
Auch also loben,
Da wird das singen
Viel schöner klingen.

Mehr lust für ohren
Ist nicht gebohren.
Sie treibt vom hertzen
Verdruß und schmertzen,
Kan eifer dämpffen,
Gibt muht zu kämpffen,
Macht durch die Ohren
Uns neu gebohren.

Was hier sich reget,
Und Athem träget,
Heist David singen.
Er heisset klingen,
Vor GOttes Ohren,
Was ie gebohren,
Weil er gereget
Dran Liebe träget.

Beispiel 4. (Frühling. S. 260.)

Denck' an Gott.

DEnck an GOtt zu aller zeit,
Überlege seine Güte
Tag und Nacht dir im Gemüte,
Die schon wärt von Ewigkeit.
Er ist unser Fels in noth.
Denck' an GOtt.

Thustu heimlich was allein,
Oder bringst du dein beginnen
In deß Nechsten Augenschein?
Wiltu Lob und Ruhm gewinnen,
Und entfliehn der Seelen todt?
Denck' an GOtt.

Hastu guten Stand und rhu,
Geht dir alles nach behagen,
Schreib' es ihm mit dancke zu:
Kommt dann Trübsal eingeschlagen,
Treiben Menschen auß dir Spot?
Denck' an GOtt.

Fallen Krieg und Seuchen ein?
Wer an seinen GOtt gedencket,
Kan im Glauben sicher seyn.
Wird der Brodtkorb hoch gehencket?
Regnet doch der Himmel Brodt
Denck' an GOtt.

Jüngling, weil dir deine Knie
Noch bei grünen Kräfften blühen,
Sey nicht stoltz, gebrauche Sie,
Schone dich nicht zubemühen:
Aber halt auch diß Gebot,
Denck' an GOtt.

Weil du schwach wirst, alter Greiß,
Weil dein kaltes Haupt beschneyet,
Weil der matten Glieder eiß
Schon das ende propheceyet:
Weil du wägst das letzte Lot,
Denck' an GOtt.

Weil deß HErren Augenlied
In die Winckel aller Erden,
In das Hertze selber sieht,
Dem nichts kan verhelet werden,
So verlaß der Erden koth,
Denck' an GOtt.

Beispiel 5. (Frühling. S. 329.)

DEr Mensch muß immer kriegen.
Was noch das ärgste scheint
Ist selber er sein Feind,
Muß sich in sich besiegen.

Er muß den Geitz der Ehren
Zorn, Rachgier, Haß und Neid,
Des Fleisches Obrigkeit,
Biß auff den Tod verfehren.

Hierzu gehöret eben
Nicht Eisen, Pulver, Bley.
Für solche Tyranney
Muß Gott die Rüstung geben.

Kein Zeughauß auff der Erden
Ist irgends so bewehrt,
Als seines Geistes Schwerdt
Uns kan zu nutze werden.

An diesem Streit und Siegen
Hangt unsrer Seelen Heil.
Wer hier fällt, wird kein Theil
Am Frieden Gottes kriegen.

Hast du dich schon vergangen
Und bist dir in verdacht,
So nimm dich noch in acht,
Du hast Zeit anzufangen.

Heb' auff das alte Wesen,
Brich Lüsten alle Treu:
Ein Weg zur Buß und Reu
Ist nie zu spat gewesen.

Beispiel 6. (Frühling. S. 386.)

Auff das Symbolum
oder gedencksspruch
Der Durchlauchtigen, Hochgebornen Fürstinn und Frauen, Frauen
Anna Ursula
Hertzoginn zur Bernstadt, verwittibten Hertzoginn zu Münsterberg und Oß,
Gräfinn zu Glatz, Frauen auff Sternberg und Jaischwitz etc.

HErr an deiner Gnade genüget mir.

GOtt du liebest deine Kinder.
Mir zwar hastu Leid gemacht
Doch ich glaube, daß nicht minder
Deine Gnade bey mir wacht.
Mir genügt zu jeder frist,
HErr, wann du nur gnädig bist.

Deine Rechte wird mich decken,
Die vorhin mein Haubt erhöht.
Denn du lässest keinen stecken,
Der auff deinen Wegen geht,
Mir genügt zu jeder frist,
HErr, wann du mir gnädig bist.

Ruckte schon der bau der Erden,
Würde doch, O Gott, mein Sinn
Nicht so hoch erschrecket werden,
Weil ich dir versöhnet binn.
Mir genügt zu jeder frist,
HErr, wann du nur gnädig bist.

Ob mir Menschen Hülff entfiele
Bist du meine Zuversicht,
Meine Burg wohin ich ziehle.
Menschenhülffe taug doch nicht.
Mir genügt zu jeder frist,
HErr, wann du nur gnädig bist.

Sol der Waffen Zorn noch wären,
Sol des Krieges wilder Brand

Vollends in den grund verheeren
Haab und Güter, Volck und Land?
Mir genügt zu jeder frist,
HErr, wann du nur gnädig bist.
Muß ich gleich die Rhu begeben,
Gönnet mir die böse Zeit
Keinen Tag mehr frey zu leben
Ausser Angst und Traurigkeit,
Mir genügt zu jeder frist
HErr, wann du nur gnädig bist.
Feinde mögen Stricke legen,
Ich behalte dich in acht.
Laß sie von mir Urtheil hegen
Du bist meine Krafft und Macht.
Mir genügt zu jeder frist
HErr, wann du nur gnädig bist.
Witwen schaffst du Recht auff Erden
Keiner, wie du Tröstung giebst,
Sol an ihnen Meister werden,
Weil du Sie vor andern liebst.
Mir genügt zu jeder frist
HErr, wann du nur gnädig bist.
Dein Gehöre wilt du neigen,
Und den Wayfen für und für
Alß ein Vater dich erzeigen,
So erweis' es auch allhier.
Uns genügt zu ieder frist,
HErr, wann du nur gnädig bist.
Wunderbar ist deine Güte,
Setzt mir Noth und Kummer zu,
O so tröste mein Gemüte,
Flucht der Feind, so segne du.
Mir genügt zu jeder frist,
HErr, wann du nur gnädig bist.
Gott ich wil nicht von dir lassen,
Du hergegen wirst auch mich
In dein Hertz und augen fassen,
Dieses glaub ich festiglich.
Mir genügt zu jeder frist,
HErr, wann du nur gnädig bist.
Wann ja meine Stunde schläget,
O so zeige mir die bahn,
Die hinnauff zum Himmel träget.
Hier da leid ich, was ich kan,
Wäret es doch kurtze frist,
Wann du dort nur gnädig bist.

Beispiel 7. (Frühling. S. 395.)

Auff den Geitzwanst Fabullus.

Fabullus war nur stets bedacht auff Gelderwerben,
Selbst neidisch gegen sich, und sparsam für die Erben,
Nun Lachesis sein Garn ihm abgesponen hat
Da sind jetzt beydes er, und auch die Erben sat.

II. Aus dem Vortrab des Sommers Teutsche Gedichte.

(Aus teutscher Poeten verfertigte Meisterstücke. And. Stück. Rost. und Parchim. 1724.)

Auff den Einzug Hertzog Adolph Friedrichs zu Mecklenburg, in Rostock.

WJe ein Schiffmann auff der See
Sein Gemüthe frölich machet,
Wann der Gunststern Helice
Aus dem goldnen Himmel lachet:
Eben so, O Fürst! O Held!
Ist der Musen gantzer Orden
Uber Dir, Du Licht der Welt,
Inniglich erfreuet worden.

Dann daß Phoebus Söhne hier
Noch im Rosen-Garten ſitzen,
Rühret, Herr! nechſt GOtt von Dir.
Land und Städte ſo beſchützen
Daß Altar und Billigkeit
Sampt den freyen Künſten blühen,
Kan anjetzt bey Krieges-Zeit
Nicht ein jeder Fürſt vollziehen.

Biß willkommen Landes Schild
Sampt den Printzen allzuſammen,
Die dein wahres Ebenbild
Als die Sternen umb dich flammen:
O du Stamm-Zweig von Anthyr,
Der nach Alexanders Kriegen
Bey den Obotriten hier
Erſtlich auff den Thron geſtiegen.

Ewig müſſe GOtt dein Hauß
Benedeyen und beerben;[1]
Dieſem ſtreu er Seegen aus
Und den Feinden das Verderben;
Rette dermahleinſt die Welt
Von Gradivus[2] Feld-Getümmel:
Aber Dich, O freyer Held!
Nehm er langſam in den Himmel.

Mittler Zeit erhalt die Luſt
Auff den Schutz der Pierinnen,
Lencke ferner, wie du thuſt,
Uber uns geneigte Sinnen,
Und entzeuch nicht deine Hand,
Denn wo freye Künſte ſincken
Iſt bey aller Welt bekandt,
Daß auch Regimenter hincken.

III. Aus den Sprüchwörtern Ali's.

IX.

Den Schwätzer höre nicht, auch nimb ihn nicht ins Hauß,
Denn wer viel Zeitung bringt, trägt viel auch wieder aus.

XII.

Wer viel erfahren hat, dem gehe ſtets zur Hand,
Wo viel Erfahrung iſt, da iſt auch viel Verſtand.

XLII.

Zwey werden immer nicht erſättigt, weil ſie leben,
Die ſo nach Wiſſenſchafft und die nach Gelde ſtreben.

XLIIX.

Gefährlich iſt es Kron und Scepter zu erwerben,
Der erſte Schritt ins Reich ſind tauſend zum Verderben.

---

1. ihm Erben geben. — 2. Der Fortſchreitende, Beiname des Mars.

III. Andre berühmte Dichter dieser Zeit, welche der zweiten schlesischen Schule vorausgehen.

1. Robert Roberthin. 1600—1648.
2. Heinrich Albert (oder Alberti). 1604—1664.
3. Simon Dach. 1605—1659.

Wie durch Tscherning die Opitzische Poesie nach Rostock sich Bahn gemacht, so wurde sie durch Opitz selbst nach Preußen, besonders nach Thorn und Danzig getragen, wo Joh. Peter Titze aus Liegnitz Professor der Poesie am Gymnasium war. Bald aber wurde Königsberg der Mittelpunct dieser Dichter und sein Poetenklubb empfing mit großer Freude den hochverehrten Meister[1] selbst in den Mauern der Hauptstadt. Der vorzüglichste unter diesen Dichtern, an den die andern sich anreihten, war Simon Dach,[2] auf den besonders der gereiste und erfahrne Robert Roberthin wirkte, und der Musiker Heinrich Albert wurde durch seine Compositionen der eignen und der Lieder seiner Freunde ein bindendes Glied dieser Kette, welcher noch andre damals bekannte Namen, wie Andreas Adersbach, Joh. Baptist Faber, Kaldenbach u. a. sich anreihten. Sie näherten sich in ihrer Verbindung den Pegnitzschäfern, wie sie sich Schäfernamen gaben oder die eignen Namen anagrammatisch umstellten und z. B. Albert Damon, Roberthin Berintho, Dach Chasmindo, Ischmando und Sichamond sich nannte; aber nur ein moralisches Band knüpfte sie zusammen, wie die heiteren Lieder, welche bei ihnen sich finden, doch auch bald den Anstrich der Trauer annehmen, das Kirchenlied aber durch sie, vor allen durch Dach, vielfach bearbeitet wird, und Gedanken über Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit alles Menschlichen, Gedenken an ein frühes Abscheiden aus dem Reiche des Lebendigen vornehmlich der Gegenstand ihrer Dichtungen sind. So erscheinen die leichten und heiteren Lieder wie fremd und die Gelegenheitsgedichte, wie sie in großer Zahl von Dach auf alle Hoffestlichkeiten gedichtet worden sind, können in ihrer Steifheit und Leerheit, wenn nicht hier und da einmal die Subjectivität des Dichters auf naive Weise sich einmischt, wenig ansprechen. — Für die drei genannten Dichter ist als erste Quelle ihrer Gesänge wichtig das Werk Alberts, welcher einen großen Theil ihrer Lieder in Musik gesetzt hat:

Arien oder Melodeyen Etlicher theils Geistlicher theils Weltlicher, zu gutten Sitten vnd Lust dienender Lieder. In ein Positiv, Clavicimbel, Theorbe oder andres vollstimmiges Instrument zu singen gesetzt Von Heinrich Alberten. Gedruckt zu Königsberg, bey Segebaden Er-

1. S. oben S. 30. — 2. Cf. Gebauer: Simon Dach und seine Freunde.

ben, In Verlegung des Autoris. Im Jahr 1638. Erster Theil.[3] — 1640. Zw. Th. — 1640. Dritt. Th. — 1641. Viert. Th. — 1644? Fünft. Th. — 1645. 1648. 1650. Theil 6—8. — Das Werk enthält 74 geistliche und 117 weltliche, zusammen 191 Lieder.

1. Robert Roberthin. 1600—1648.

Robert Roberthin wurde 1600 zu Königsberg in Preußen geboren. Es ist von seinem übrigen Leben wenig bekannt. Er hatte mehrere Reisen unternommen, war in churfürstlichen Diensten angestellt und starb als Churfürstlich-Brandenburgischer Rath und Obersecretair bei der preußischen Regierung in Königsberg 1648. — Seine Lieder finden sich nur in der vorher angegebenen Sammlung von H. Albert, wo sie theils mit seinem Namen Robert Roberthin, theils R. R., theils Berintho bezeichnet sind.

Beispiel 1. (Th. II. 1640. № 3.)

Mors matura venit, quando beata venit.

DAß alle Menschen sterben müssen
Befremdet vnser keinem mehr,
Weil wir es neben Gottes Lehr
Auß aller Tag Erfahrung schliessen.
Was einmal seinen Anfang nimbt,
Dem ist sein Ende gleich bestimmt.

2.

Nur dieses scheinet zu beklagen:
Wenn man gantz wider Hoffen sieht
Daß einer aus der besten Blüeht'
Ins finstre Grab wird hingetragen,
Eh' er des lieben Lebens-Tag
Biß an die helffte bringen mag.

3.

Der Vnmuth aber muß sich stillen,
Vnd eintzig seyn an dem begnügt
Was sich mit vnserm Leben füegt,
Nach dem (ohn zweifel) weisen Willen
Deß, der vns seinen Athem giebt
Vnd wegnimbt, wenn es Ihm geliebt.

4.

Als, wenn in vnsern Sommer-Tagen
Die Jungfraw eine Rose bricht,
Vnd achtet andrer Blumen nicht;
Die Rose sich nicht kan beklagen
Als sey ihr Leid daran geschehn
Daß sie für andern ward ersehn:

5.

Sie hat mehr Vrsach hoch zu prangen
Daß sie in ihrer schönsten Arth
Von lieber Hand geraubet wardt,

3. Diese erste, höchst seltene Ausgabe dieses Werks liegt mir aus der Biblioth. des Hrn. Hofstaatssecret. Langbecker vor. Eine zweite, den Princessinnen Luise Charlotte und Hedwig Sophie zu Brandenburg 1642 Vnterthanigst zugeschriebene erschien in 8 Theilen. Königsb. 1646—1650. Vom 6ten Theil bis 8ten Theil ist sie Fortsetzung der ersten Aufl. — Eine spätere Ausg. ist 1652—54. — Die neuste. Lpz. b. Lankisch. 1657. 8. — Das „poetisch-musikalische Lustwäldlein." 1652 Fol. ist nur ein Nachdruck.

Da andre, die noch blieben hangen,
Der Sonnen- oder Regens Neid
Verzehrt ohn alle Nutzbarkeit.

6.

So, wenn GOtt einen, den Er liebet,
Auß seinem besten Stande nimbt,
Vnd seinen Tod jhm frue bestimmt;
Seyn wir mit vnrecht drumb betrübet:
Er weiß die rechte Zeit gar wol
Wann vnser Tod vns nützen soll.

Beispiel 2. (Th. IV. 1641. № 12.)

(Mey-Lied) O curas hominum.

DEr Meister ist ja Lobens werth
Der alles hat gebauet,
Vnd Väterlich erhällt vnd nähret
Was vnser Aug' anschauet.

2. Der diese Welt, so raum vnd breit
In treüer Hut bewachet,
Vnd mit Abwechselung der Zeit
Das Liebe lieber machet.

3. Von Winters Frost wahr' alles kahl
In Schnee vnd Eyß begraben,
Noch hat die Erd' auch dieses mal
Sich aus dem Leid erhaben.

4. Die Zeit kömpt wieder zu vns an,
Die Berg vnd Thal beblühmet,
Vnd hiemit, wie sie immer kan,
Des Schöpffers Mildheit rühmet.

5. Der Mey, (der allen Sinnen pflegt
So manche Lust zu schencken,
Daß auch sein Nahme Freud' erregt
So offt wir sein gedencken.)

6. Der Mey, (das schönste Stück vom Jahr)
Hat sich schon lassen sehen;
Die Lufft ist rein, die Sonne klahr,
Die linde Windchen wähen.

7. Der Thaw erfrischt den zarten Klee,
Der vnlengst war verfroren;
Die Fische gehn im Bach' vnd See
Als wieder-new-gebohren.

8. Die Wiesen seyn von Farben reich,
Der Wald von jungen Sprossen;
Des Himmels Seegen wird zu gleich
Dem Erdreich zu gegossen.

9. Die Bienen streiffen rott-weiß auß,
Das Honig heim zu bringen;
Die Schwalbe sucht jhr firnes Hauß:
Die Lerch' hebt an zu singen.

10. Die Nachtigal läßt jhren Klang
Durch alle Püsche hören,
Des allgemeinen HERREN Danck,
So gut sie weiß, zu mehren.

11. Der warme Safft steigt auff vnd bringt
Den Bäümen neüe Blätter;
Die Heerd ist frölich, tantzt vnd springt
In diesem schönen Wetter.

12. Ein jedes Thier kan sattsamlich
Sein Hertz begehren stillen;
Der Mensch allein verwirret sich
In wanckelbaren Grillen.

13. Der Mensch, der keinen Augenblick
An einem Wunsch kan kleben,
Wirbt nur vmb einen Mörderstrick
Vnd tödt' sein eigen Leben.

14. Sein Leben, daß doch schon vorhin
Nicht lange frist kan dauern,

Wil er mit einem trüben Sinn'
Auch über das verſauren.
15. Ein Vieh ſtirbt hin, vnd ſeine Noht
Scheint hierinn wol bequämet:
Der Menſch ſtirbt mehr als einen Todt,
Der ſich zur Vnzeit grämet.
16. Er pralet immer auff Verſtandt;
Ach, ließ Er den doch mercken,
Vnd machte ſeinen Ruhm bekant
In Tugend-gleichen Wercken!
17. Ach daß Er ſich doch weiſen ließ'
Auff GOTT ſein Thun zu ſtellen!
Die Erde wehr' ein Paradieß,
Nun wird ſie Ihm zur Hellen.

Auß Dirck Camphuyſen, Holländiſchem.

Beiſpiel 3. (Th. VI. 1645. № 13.)

Winter-Lied. Tristitiam pelle et venient tibi gaudia vera.

1. SEelchen habt ihr nicht geſehen
Wie der Wald vnd alles Feld
Sich ſo trawrig hat verſtellt?
Habt jhr nicht das kalte Wähen,
Das die gantze Welt erfrört
Sauſen vmb euch her gehört?

2. Dort, da ſonſt der Sinne Frewde
Bey des ſchönen Sommers Zeit
Sich erzeigte weit vnd breit,
Da die bund-geblühmte Heyde
Von den Bächen durchgenetzt,
Aller Nymfen Aug' ergetzt.

3. Iſt doch jetzund nichts zu finden
Als ein' eitle Wüſteney;
Alle Baüme ſtehen frey
Vnd ohn Laub, ja ſchier ohn Rinden,
Daß man auch nichts ſehen kan
Als Betrübnüs vmb vnd an.

4. Vnd dieß darumb: weil die Sonne
Die zuvor des Lebens Krafft
Trieb' in aller Dinge Safft,
Iſt gewichen, vnd die Wonne
Die vns ſonſt die Seel' erquickt
Nun ſich hat hinweg gerückt.

5. Vnſre Sonne, die vns ſtärcket,
Iſt ein friſch vnd frey Gemüht,
Dieß erquicket vnſre Blüht;
Wo man deſſen Abgang mercket,
Da verlieret Frewd' vnd Troſt
Todt, als in des Winters Froſt.

6. Solches ſoltet Ihr bedencken
Ihr, bey deren Tugend-Schein
Sommers Zieraht nichts muß ſeyn,
Wenn jhr ewer Hertz nur kräncken
Vnd auch weiter, als jhr ſolt,
In den Gram ergeben wolt!

7. Wird aus den ſo zarten Augen
Immerfort ein Thränen-Fluß
Quellen, ſo wird der Verdruß
Ewre beſte Krafft außſaugen,
Vnd denn ewer lieber Schein
Gar zu bald verdunckelt ſeyn.

8. Ewres Sommers friſches Blühen
Wird noch vor der rechten Zeit
(Leider!) werden abgemeyht,
Damit werdet Ihr entziehen
Alle Hoffnung, die die Welt
Hat auff Ewer Thun geſtellt.

9. Macht euch nicht zu frühe Sorgen,
Eh als jhr ſie haben müſſt,
Weil jhr gleichwol auch nicht wiſſt
Ob euch GOtt nicht noch vor Morgen
Aller ſonſt beſorgten Plag'
Vngehofft entſchütten mag!

10. Denckt auch, daß den schönen Gaben
Damit GOtt Euch hat geziert
Vnrecht angesinnet wird;
Schätzet Ihr sie nicht erhaben
Vber alles Thun der Zeit
Vnd von deren Macht befreyt.

11. Auch des härtsten Vnglücks wüten
Thut Euch, Seelchen, keinen Trutz
Ewrer Tugend hoher Schutz
Wird euch nach als vor behüten;
Was dem Pöbel schaden kan
Rührt den Himmel gar nicht an!

12. Lasst sich schlechte Sinne grämen
Trifft sie wo ein Vngemach,
Eyfert ihr der Tugend nach,
Denn wird sich der Vnfall schämen,
Wenn er ewer fest Gemüht
Ausser seinen Klauen sieht.

Roberthin. Ao. 1638.

---

2. Heinrich Albert. 1604—1668.

Heinrich Albert wurde den 28. Junius 1604 zu Lobenstein im Voigtlande geboren und studirte in Leipzig die Rechte, befliss sich aber besonders der Musik und übte sie in Dresden praktisch, kam dann 1626 nach Königsberg in Preußen und wurde dort 1631 Organist. Er wurde der besondere Freund Simon Dach's und componirte seine eignen und seiner Freunde Lieder in dem schon oben angeführten Werke: Arien und Melodeyen. Th. I. — VIII. 1638—1650. — Die neuste Ausgabe dieses Werks erschien in 2 Theilen. 8. Erst. Theil. Lpz. in Lankisch Druckerei durch Christoph Cellarium Anno 1657. 8. Ander Theil von Ambrosio Prose. Zum Brieg, druckts und verlegts Christoph Tschorn. Anno 1657. 8. — Ferner erschien von ihm: Musicalische Kürbs Hütte Welche vns erinnert Menschlicher Hinfälligkeit, geschrieben vnd In 3 Stimmen gesetzt von Heinrich Alberten.[1] 1645. fol. und: Poetisch-musikalisch Lustwäldlein, Königsb. 1652. Fol. Leipz. 1657. 8. eine Sammlung geistlicher Lieder von verschiedenen Verfassern. (Doch scheinen die meisten schon in den Arien und Melodeyen enthalten zu sein.) — Albert starb den 6. October 1668.[2]

---

1. Albert erklärt selbst den Ursprung dieses Buchs. Um seinen Wohlthätern und Freunden, die sein geringes, neu angelegtes Gärtlein bisweilen zu ersuchen, ihn würdigten, eine Ergötzung zu machen, habe er ihre Namen nebst etlichen Reimen an sonderliche Kürbse angeschrieben. Weil aber Roberthin erwähnt: „Es würde in unsrer Gesellschaft noch anmuthiger und zuvoraus dem Garten rühmlich seyn, wenn wir solche Reime unter der Kürbs-Hütten singen könnten", habe er sich angelegen sein lassen diese Reime nach seinem Vermögen zu setzen. — 2. Herrwagen (Litteraturgesch. der evang. Kirchenlieder Th. I. S. 66) giebt dagegen offenbar fälschlich an: den 6. Oct. 1651. aet. 47.

Beispiel 1.

(Arien und Melod. Th. I. 3. edit 1638.)

— Non qui certamina segnes
Aspiciunt, sed qui pugnant meruere coronas.[3]

EJnen guten Kampff hab' ich
Auff der Welt gekämpffet,
Denn GOtt hat genädiglich
All mein Leid gedempffet,
Daß ich meines Lebens Lauff
Seeliglich vollendet,
Vnd die Seel im Himmel nauff
GOtt dem HErrn gesendet.

2. Forthin ist mir beygelegt
Der Gerechten Crone,
Die mir wahre Frewd erregt
In des Himmels Throne:
Forthin meines Lebens Licht
Dem ich hie vertrawet,
Nemlich Gottes Angesicht,
Meine Seele schawet.

3. Dieser schnöden, bösen Welt
Jämmerliches Leben
Mir nun länger nicht gefellt.
Drumb ich mich ergeben
Meinem JEsu, da ich bin
Jetzt in lauter Frewden,
Denn sein Tod ist mein Gewinn,
Mein Verdienst sein Leiden.

4. Gute Nacht jhr meine Freund'
Alle meine Lieben!
Alle die jhr vmb mich weint,
Lasst Euch nicht betrüben
Diesen Abtritt den ich thue
In die Erde nieder!
Schawt: die Sonne geht zur Ruh,
Kömpt doch Morgen wieder![1]

Beispiel 2.

(Arien und Mel. Th. V. 4. ed. 1643?)

Morgen-Lied.

GOtt des Himmels vnd der Erden,
Vater, Sohn, vnd Heilger Geist,
Der es Tag vnd Nacht lässt werden,
Sonn' vnd Mond vns scheinen heist,
Dessen starcke Hand die Welt,
Vnd was drinnen ist, erhält.

Gott, ich dancke Dir von Hertzen
Daß Du mich in dieser Nacht
Für Gefahr, Angst, Noht vnd Schmertzen
Hast behütet vnd bewacht,
Daß des bösen Feindes List
Mein nicht mächtig worden ist.

Laß die Nacht auch meiner Sünden
Jetzt mit dieser Nacht vergehn!
O, Herr Jesu, Laß mich finden

3. In der Ausgabe v. 1646 ist noch hinzugefügt: „Als mein wehrter Freund Johann Ernst Adersbach diese Welt gesegnet, vnd in Gott entschlaffen den 1 Tag des Wintermonats im 1632sten Jahre."

1. Varianten der Ausg. v. 1646 sind: v. 1. Z. 4. meine Noth. Z. 7. 8. und die Seele Himel-auff Christo zugesendet. — v. 3. Z. 1—3. „Diese gar verboßte Welt Ist, was meinem Leben Numehr gäntzlich nicht gefällt, — v. 4. Z. 2. Jhr, O meine.

Deine Wunden offen ſtehn,
Da alleine Hülff vnd Raht,
Iſt für meine Miſſethat!

Hilff, daß ich mit dieſem Morgen
Geiſtlich aufferſtehen mag
Vnd für meine Seele ſorgen!
Daß, wenn nun dein groſſer Tag
Vns erſcheint, vnd dein Gericht,
Ich davor erſchrecke nicht!

Füre mich, O HERR vnd leite
Meinen Gang nach deinem Wort,
Sey vnd bleibe Du auch heüte
Mein Beſchützer vnd mein Hort!
Nirgends als von Dir allein
Kan ich recht bewahret ſeyn.

Meinen Leib vnd meine Seele
Sampt den Sinnen vnd Verſtand
Groſſer Gott, ich Dir befehle
Vnter deine ſtarcke Hand,
Herr, mein' Ehre vnd mein Ruhm,
Nimm mich auff, dein Eigenthum!

Deinen Engel zu mir ſende,
Der des böſen Feindes Macht
Liſt vnd Anſchlag von mir wende,
Vnd mich halt' in gutter Acht,
Der auch endlich mich zur Ruh
Trage nach dem Himmel zu!

Beiſpiel 3.

(Arien und Melod. Th. V. 7. ed. prima. 1643?)

ZVm Sterben ich bereitet bin:
Mit Friedʼ vnd Frewdʼ ich fahr dahin!
Gen Himmel in mein Vater-Land,
Zu Dem, der meinem Blut verwandt.

2.

Der Du mein Bruder worden biſt
Nimm mich nun auff Herr JEſu Chriſt!
Wie Du Dich in mein Fleiſch verhüllt
Vnd das Geſetz für mich erfüllt;

3.

Du haſt mich theür vnd hoch erkaufft;
Auff Dein Geheiß wurdʼ ich getaufft,
Drumb kan es auch nicht anders ſeyn,
Herr Chriſtʼ ich bin vnd bleibe Dein.

4.

Wie daß ihr Menſchen dieſer Zeit
Ob ewrem Tod ſo furchtſam ſeydt?
Ihr ſeht ihn ſo gar bitter an,
Daß nichts euch mehr erſchrecken kan.

5.

So offt man ſeines Nahmens benckt
Wird ewer Hertz vnd Sinn gekräncket,
Vnd klopfft er nur an ewre Thür,
Der gantze Leib eüch bebt dafür.

6.

Wie übel ſich ein Chriſt gleich ſtellt,
Wann er vom Todʼ ietzt wird gefällt,
Liegt mit verkehrtem Angeſicht;
So kömpts doch von der Marter nicht:

7.

Für Frewden-Zeichen nembt es an,
Weil er ſich ietzt nicht hemmen kan
Im Vor-ſchmack ſeiner Seeligkeit
Die er erblicket allbereit.

8.

Wolan! mein Leid iſt auch volbracht,
Die Schuld bezahlt vnd gut gemacht;
Drumb ich zum Tod gantz willig bin,
Vnd fahrʼ in Friedʼ vnd Frewd dahin!

Beispiel 4.

(Arien und Melodien. Th. VIII. 9. ed. 1650.)

Bey seeligem Abschied Anna Katharinen, Herrn Andreas Holländers, Rahtsverwandten und Voigts der löbl. Stadt Kneiphoff, geliebten Töchterleins, den 2. Septembr. 1648.

1.

DEr rauhe Herbst kömpt wieder!
Jetzt stimm' ich meine Lieder
In ihren Trawer-Thon:
Die Sommer-Lust vergehet,
Nichts auff der Welt bestehet,
Der Mensch mus selbst davon.

2.

Du, GOtt und HErr der Zeiten,
Wilst, daß wir uns bereiten
Zu unsrer wahren Ruh;
Stets zeigst Du dein Gemüte,
Schickst uns aus milder Güte
Auch stumme Lehrer zu:

3.

Ein Gräschen wil uns sagen,
Ein Blat uns vor wil tragen
Was unsre Pflicht sol seyn;
Wir sollen GOtt dem HErrn
Stets Thür und Thor auffsperren,
Wann Er kehrt bey uns ein.

4.

Die Rose läßt sich brechen,
Wird niemals wiedersprechen
Des Garten-Herren Hand:
Der Apffel, zu geniessen,
Fällt selbs zu deinen Füssen,
Läßt willig seinen Standt;

5.

Vnd du, Mensch, wolst nicht eben
Dich deinem GOtt' ergeben!
Was ist dein gröster Ruhm?
Daß Er dich hat erschaffen
Geziehrt mit Glaubens Waffen
Zu seinem Eigenthum.

6.

Schickt Er dann Creutz und Schmertzen
Nimmt, was uns kömpt vom Hertzen,
Er meint's doch allzeit gut;
Vnd sind wir Gottes eigen,
So laßt uns stille schweigen
Zu allem was Er thut!

7.

Wer mag der Welt Getümmel
Erwählen für den Himmel?
Hilff, Christe, GOttes Sohn,
Daß wir uns stets gewehnen
Nach Dir allein zu sehnen
Vnd deinem Gnaden-Thron!

8.

Laß auch mein seeligs Ende
Sich nahen nur behende!
Die Welt ist mir Beschwehr:
Was Sie hat außerlesen
Ist trieglich-Thun und Wesen
Vnd Sünden-volles Meer;

9.

Hie schwimm' auch ich mit Sorgen.
Komm, so Du wilst, vor Morgen,
Bring mich an sichern Port,
Da mit der Engel Weysen
Ich Ewig könne preisen
Dich, meinen Gnaden-Hort!

Beispiel 5.

(Arien und Melod. Th. II. 11. ed. 1640.)

Probitas Nymphae pulcherrima forma.

EWer Pracht vnd stoltzes Prangen
Ihr Jungfrawen so ihr führt
In den Rosen-rothen Wangen
In dem Haar mit Gold geziert
Würdigt[1] keines Lobes nicht
Wo Euch Frömmigkeit gebricht.

2.

Hat euch gleich das Glück erhaben
Vnd viel Geld vnd Gut beschehrt,
Daß ein jeder gleich im traben
Nach euch rennt vnd euch begehrt:
Wo die Frömmigkeit gebricht
Acht' ich aller Schätze nicht.

3.

Ewre höfliche Geberden,
Ewrer schönen Rede-kunst,[2]
Die zwar hoch gepriesen werden,
Sind ein eitler Dampff vnd Dunst
Vnd bestehen gentzlich nicht
Wo euch Frömmigkeit gebricht.

4.

Wehrt[3] Ihr auch Geschlechtes wegen
Noch so sehr berümbt alhier,
Würd' euch doch seyn vberlegen
Eines frommen Mägdchens Zier:
Hoher Stand beliebt mir nicht
Wo die Frömmigkeit gebricht.

5.

Fromm seyn ist die edle Gabe,
Tugendt, Zucht vnd Erbarkeit
Die ich mir erwehlet habe.
Wenn der Himmel mir verleyht
Daß mir solche werden soll,
Bin ich Glück vnd Reichthumbs voll.

Beispiel 6.

(ib. Th. III. 18. edit. 1640.)

Gratior est veniens è pulcro corpore Virtus.

O Du Göttin dieser Erden,
O du Venus vnsrer Zeit,
Deiner grossen Trefflichkeit
Mag ja nichts verglichen werden,
Vnd dein Himmels werther Pracht
Dich mit Recht zur Göttin macht!

2. Ihrer hellen Augen Strahlen
Gläntzen gleich der Sternen Liecht,
Phebus, halt' ich, könne nicht
Seinen Himmel schöner mahlen
Als vns ihr Gesichte weiset
Daß(s) der Schönheit Reichthumb preiset.

3. Was die Mutter aller Sachen
Jemals hat ans Licht gebracht,
Dran sie ihrer Weißheit Macht
Vns hat wollen wissend machen,
Ist, was diese Nymphe führt
Die so herrlich ist geziert:

---

1. würdigen ohne acc. s. v. a. würdig machen: macht euch keines Lobes würdig; oder ist keines Lobes werth. — 2. l. Rede Kunst, wie auch die zweite Ausg. liest. — 3. wärt.

4. Milch vnd Blut sind jhre Wangen,
Purpur ist der rothe Mund,
Jhre Zähne machen kunt
Edler Perlen Pracht vnd Prangen,
Vnd kein Schnee, kein Elfenbein
Kan den Händen gleicher seyn.

5. Doch vor allen andern Gaben
Muß voraus der Tugend Liecht,
Daß(s) so Göttlich auß jhr bricht,
Seinen Ruhm vnd Vorzug haben,
Die hier auß bedachtem Raht
Jhren Sitz genommen hat.

6. Jhre Stillheit, Zucht vnd Sitten
Vnd der Demut hohe Zier
Gläntzen allem Zierrath für:
Was die Keuschheit hat erstritten
Jst der Preiß so jhr gebührt,
Vnd die Krone, die sie führt.

7. Wer ein solches Lob erlangen
Vnd vor Schön geacht sein wil,
Muß zu förderst from vnd still,
Weit von Hoffart, Stoltz vnd Prangen,
Nur auff Tugend seyn bedacht
Vnd Sie oben Tag vnd Nacht.

Beispiel 7.

(Aus der musikalischen Kürbshütte.)

1. Mit der Zeit ich kommen bin,
Fall' auch mit der Zeit dahin.

2. Mensch, hierinnen sind wir gleich,
Du magst Schön seyn, Jung vnd Reich:
Vnser Pracht kan nicht bestehn,
Beyde müssen wir vergehn.

8. Wer wird nach kurtzen Tagen
Mich beklagen,
Wenn ich verwelckt nun bin?
Auch Dir wirds widerfahren
Nach wenig Jahren,
Wenn Dich der Tod nimpt hin.

10. Jch, vnd meine Blätter, wissen
Daß wir dann erst fallen müssen
Wenn der rauhe Herbst nun kömpt:
Aber Du, Mensch, weist ja nicht
Ob's nicht heute noch geschicht
Daß dir GOtt das Leben nimpt?

11. Ob ich gleich muß bald von hier,
Kriegstu dennoch Frucht von mir;
Wenn man Dich, Mensch, wird begraben,
Was wirst Du für Früchte haben?

---

3. Simon Dach. 1605—1659.

Simon Dach wurde 1605 den 29. Juli zu Memel in Preußen geboren, wo sein Vater deutscher Sprachlehrer und Dolmetscher der Lithauischen Sprache war. Seine Mutter Anna Lepler war aus einem vornehmen Geschlechte desselben Orts. Er besuchte zuerst die öffentliche Stadtschule zu Memel, wo er sich mit höchstem Fleiße in den Wissenschaften übte, vorzüglich aber der Musik oblag, welche er fast ohne Anweisung mit großer Liebe sich zu eigen machte, daß sie stets ihm und andern zur Freude

und Erholung gedient hat. Im vierzehnten Jahre seines Alters kam Dach zu seinem mütterlichen Verwandten, Johann Vogler, Prediger an der Domkirche in Königsberg, und besuchte die dortige Schule, woran er nur im Jahre 1620 durch die ausbrechende Pest eine Zeitlang gehindert wurde. Mit dem Pastor und Consistorialassessor Wolderus ging Dach nachher nach Wittenberg, wo er drei Jahre lang auf der dortigen Stadtschule sich für die Universität vorbereitete, aber ehe er diese bezog, noch das Gymnasium (die Domschule?) zu Magdeburg besuchte und sich dort vornehmlich im Griechischen übte, daß er auch 1626 in griechischer Sprache disputirte. Auch von hier vertrieben ihn Pest und Krieg und er ging über Lüneburg, Hamburg und Danzig nach Königsberg zurück, ließ sich hier unter die Studirenden aufnehmen, legte sich besonders auf das Studium der Theologie und bewies seine Geschicklichkeit im Disputiren und Predigen. Im Jahre 1633 erhielt er das Amt eines Schulcollegen oder Collaborators an der Domschule zu Königsberg, strengte sich aber hierin so sehr an, daß er seine Gesundheit zerrüttete und öfters Ohnmachten bekam. Nach drei Jahren wurde er, 1636, zum Conrector befördert und fing von jetzt auf Roberthins Rath an, sich besonders der Dichtkunst zu befleißen, was er mit so gutem Erfolge und so großem Beifall that, daß, als er sich dem Churfürsten George Wilhelm durch ein Bewillkommungsgedicht bei dessen Einzuge in Königsberg 1638 aufs beste empfohlen hatte, ihm die 1639 erledigte Professur der Dichtkunst an der Universität Königsberg zuertheilt wurde. Er stand überhaupt bei Hofe in großen Gnaden, daß ihm auch auf seine Bitte um etwas Acker das Gut Cuxheim geschenckt wurde. Im Jahre 1641 verheirathete er sich mit Regina Pohl, der Tochter eines Assessors am Samländischen Consistorio, welche ihm auch einige Kinder gebar. Er war aber sehr kränklich, litt an Hypochondrie und Brustbeschwerden, welche in Schwindsucht übergingen und starb nach langer Krankheit, erst 54 Jahr alt, am 15. April 1659, nachdem er fünfmal Decan seiner Facultät und 1656 Rector Magnificus der Universität Königsberg gewesen war.

Dach, wie schon oben angeführt ist, war der eigentliche Mittelpunct der in Königsberg sich sammelnden Dichterschule und ein treuer Anhänger des von ihm und seinen Freunden hochverehrten Opitz. Er kann Königsberg als der Musen Wohnsitz und sich selbst als den rühmen, welcher „den Gesang ohne Kunst und Zier" abgestellt und von welchem Preußen erst „diese Kunst der deutschen Reime" gelernt habe. Es hängt mit der Kränklichkeit und Hypochondrie dieser Dichter zusammen, daß ihren Gesängen ein dunkles Colorit gegeben ist, ja sie scheinen sich selbst heitre Lieder als ein Unrecht zugerechnet zu haben.*) Am vorzüglichsten steht Dach unstreitig

*) Wie der Diakon Colbe in der Grabrede auf Dach anführt, Dach habe ge-

als geistlicher Dichter da und die weltlichen Lieder mit geringen Ausnahmen, so wie das Schäfer- und Liebesgedicht, welches er auch wohl versucht, gelingen ihm begreiflich weniger. Die große Zahl der Hof- und Gelegenheitsgedichte aber sind überhaupt ihrer Natur nach wahrer Dichtkunst entfremdet und nur Einzelnes daraus, was für die Besungenen oder den Dichter selbst von höherer Bedeutung ist, möchte zu erwähnen sein. Sonst klagt auch Dach, wie andre Dichter seiner Zeit, über die Sucht seiner Mitbürger Alles von ihm besingen zu lassen, daß er sogar in ein Trauergedicht auf den Rathsherrn, Johann Meyenreisen folgende, wenn man auf die Unzahl seiner oft hölzernen, ermüdend langen Gelegenheitsgedichte sieht, sehr begreifliche Dichterklage einfließen lässt:

Daß ich mit Reime setzen
Verderbe das Papier,
Was man davon mag schwätzen,
Ich weiß nicht Raht dafür.
Ich werd' auff allen Seiten
Besprengt nicht ohn Beschwer
In Lust und Trauer-Zeiten
Wie auff der Hatz ein Beer.
Es einem zu versagen?
Offt läßt es Freundschafft nicht,
Und Viele abzuschlagen
Verbeut Gebot und Pflicht.
Wenn offtmahls Leut erblassen
So kömpt mir Grauen an,
Die unbesungen lassen
Ich weder muß noch kan.
Ich spinne schlechte Seide
Bey so verwirrter Zeit;
Offt ist der andern Freude
Mir Graam und Traurigkeit:
Ist alle Welt zu Bette
So sitz ich offt allein
Und wach als in die Wette
Selbst mit dem Monden-Schein.
Ich sinne mich von Sinnen,
Indessen werd' ich nicht
Des Lebens einmahl innen,
Und kürtze mir mein Licht,
Hab' ich an diesen Sachen
Und mein Gestirn die Schuld?
Was will ich Armer machen?
Ich wünsche mir Geduld. *)

Eine Sammlung seiner Gedichte hat Dach bei seinen Lebzeiten nicht veranstaltet und sie sind nur in Alberts Arien oder, namentlich die Gelegenheitsgedichte, in zerstreuten Blättern zu finden. Nach seinem Tode soll seine Wittwe und Erben eine Sammlung einiger Gedichte unter dem Titel: „Churbrandenburgische Rose, Adler, Löw und Zepter, von Simon Dachen poetisch besungen. Königsberg (ohne Druckjahr). 4.

wünscht, in größerer Unschuld gelebt zu haben und bei einem gewissen Unfall gesagt, dieß wäre für Annchen von Tharau; worüber aber Dachs Verwandte den Redner als Injurianten verklagten.

*) Die Königliche Bibliothek in Berlin hat die Gelegenheitsgedichte Simon Dachs, wie sie einzeln erschienen sind, zusammenbinden lassen und drei starke Quartbände, nehmlich die Jahre 1633—1649, 1650—1653 und 1654—1659 damit gefüllt. Voran steht auch die griechische Disputation, welche Dach als Schüler im Gymnasium zu Magdeburg 1626 vertheidigte.

1 Alphab. 10½ B. haben drucken lassen." Ob ein solches Werk würklich erschienen ist, ist mir unbekannt. Rose, Adler, Löw und Zepter[1] ist ein Gedicht zu einem oratorischen Act beim Geburtstage des Churfürsten. — Dagegen erschien:

Simon Dachen, Weyland berühmten Poëseos Professoris bey der Königsbergischen Academie Poetische Wercke, Bestehend in Heroischen Gedichten, Denen beygefüget zwey seiner verfertigten Poetischen Schau-Spiele, Anitzo auf vielfältiges Verlangen zum Druck herausgegeben. Königsberg zu finden bey Heinrich Boyen Buchhändlern, Anno 1696. 4. (1 Alphab. 10 B. ohne Seitenzahlen.)

Es wird in der Vorrede versprochen zu diesen heroischen Gedichten (weil sie mehrentheils hohen Häuptern gewidmet sind) auch die Oden „in denen keine gemeine Liebligkeit enthalten ist" und eine ausführliche Lebensbeschreibung des Dichters an den Tag kommen zu lassen; es scheint aber dies Versprechen nicht in Erfüllung gegangen zu sein. Da nun in diesen heroischen Gedichten das Gedicht Rose, Adler u. s. f. das erste ist, hat dieses vielleicht zu jenem Titel die Veranlassung gegeben. Die mit den heroischen Gedichten gedruckten beiden Schauspiele: „Cleomedes, Der allerwehrteste und lobwürdigste trewe Hirt der Crohn Pohlen und Sorbuisa (das Herzogthumb Preußen)," sind ohne bedeutenden dichterischen Werth. Das letzte wurde bei dem hundertjährigen Jubelfeste der Universität Königsberg 1644 aufgeführt und vom Churfürsten Friedrich Wilhelm sehr gnädig aufgenommen. Es schildert wie Sorbuisa von Wustlieb, der preußischen Barbarei, befreit wird, da Prußiarch, Marggraff Albrecht I., Apollo und die Musen (die Academie) einführt. Als sich Wustlieb durch Hülfe Wurschkaytes, eines heidnischen Götzenpfaffen, in die Gestalt des Sabnius[2] (Sabinus, der erste Rector in Königsberg) verwandelt und Zank und Uneinigkeit unter die Gelehrten bringt, wird auch das entdeckt und ausgeglichen und Wustlieb und Wurschkaytes räumen das Land, worüber Sorbuisa herzlich erfreut und getröstet wird. — Sonst sind nur die Chöre ausgearbeitet, nicht aber der Dialog, dessen Handlung nur allgemein erzählend angegeben wird.

Eine ziemlich vollständige Sammlung der einzelnen Dachschen Gedichte besaß der Professor J. K. Arlet am Magdalenen-Gymnasium in Breslau († 1784). Sie bestand aus sechs Bänden und kam zu Rhedigerschen Bibliothek zu Breslau, ist also jetzt wohl in der Universitätsbibliothek. Ein Verzeichniss des Inhalts findet sich nach Jördens Angabe im: neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften Bd. 7. St. 3. No. 4. S. 202—260. —

1. S. unten Beisp. 1. — 2. Sabinus, Melanchthons Schwiegersohn, war als Zänker bekannt.

Dach's geistliche Lieder, deren es nach jenem Verzeichniss 150 giebt, entstanden bei besondern Veranlassungen, vorzüglich bei Sterbefällen und sind zum Theil in Albert's Arien und Melodeyen aufgenommen, die spätern nach 1649 in die Königsbergischen Gesangbücher, am vollständigsten finden sie sich in dem Preuß. neu verbessert-vollständigen Gesangbuche. Königsb. 1690. 8. — August Gebauer gab Dachs Lieder heraus, unter dem Titel: „Simon Dach und seine Freunde als Kirchenliederdichter. Tübingen 1828. 8."

Sonst finden sich Lieder von Dach in: Peter Sohren Musicalischen Vorschmack der jauchtzenden Seelen im ewigen Leben, Ratzeburg Anno 1683. 8.", in: „Der vortrefflichsten Teutschen Poëten verfertigte Meister-Stücke. Rostock 1721. fig. 8. (Stück 2. S. 54—80.)" und in „Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen Gedichte. Viert. Th. S. 353."

Beispiel 1.

(Poet. Wercke in heroischen Ged. Königsb. 1696. Bog. A.)

Bey Oratorischem Act
Am Churfürstl. hohem Geburts-Tage von vier Preußischen von Adel in der Königsbergischen Academie angestellet.

Rose.

SChreib, Preussen, deine Lust und Rhu
Der Brandenburger-Rosen zu:
Wie hoch bist du zu schätzen!
Sie führet ihren Pracht und Schein
Und allen Glantz, auch dich allein
In Sicherheit zu setzen.
Sie wird durch Himmels-Gunst bewacht,
Der wärmt und netzt sie Tag und Nacht,
Und schenckt ihr Art und Leben,
Drumb kröhnet sie der Erden Feld,
Und kan Geruch und Liecht der Welt
Für allen Blumen geben.
Daß dich kein Krieges-Brand verhert,
Und keine Last zu sehr beschwert,
Daß Trew und Recht nicht wancken,
Und dir kein Feind das Deine rafft,
Das hast du ihrer Tugend Krafft
Und GOTT allein zu dancken.
Du edle Rose, rag empor
Thu es den Cedern selbs zuvor
Die am Jordanes stehen:
Entzeuch uns deine Güte nicht,
Wir wollen deiner Hoheit Liecht
Bey Kindes-Kind erhöhen!

Adler.

WAs die Völcker weit und breit
Hält umbzäunt mit Sicherheit
Sind nicht nur gestrenge Waffen!
Auch durch Witz und durch Verstand
Wird offt Heil uns zugewand
Als kein Krieg vermag zu schaffen.
Ist nicht auch der Klugheit Ruhm,
Brandenburg, dein Eigenthum?
Görg- und Friedrich Wilhelm haben

Ihren Ländern höchst genützt,
Und sie mächtig sehr geschützt
Durch gewitzter Sinnen Gaben.
Billich ziert des Adlers Bild
Dieses grossen Hauses Schild,
Weil sie längst den Preiß gewonnen
Aller Vorsicht im Gemüth,
Wie ein Adler standhafft sieht
In den hellen Glantz der Sonnen.

Löw.

DJeser Brandenburger-Löw
Ist durchaus gezähmter Sinnen,
Weiß von keiner Tiranney,
Lässt durch Güte sich gewinnen,
Fasst das schwach in treue Hut,
Und bekriegt den Ubermuth.
Wol Euch, die sein Schutz bewacht!
O was Ruh hat Euch umbgeben!
Rühmt des Löwen grosse Macht,
Wünscht ihm Lust und langes Leben
Weil sein Wolergehn und Noth,
Gleichfals Euch ist Heil und Tod.

Scepter.

BRandenburg du Scepter-Träger
Majestät- und Hoheit-Heger.
Wer wil deines Glantzes Licht,
Anzusehn nur ihm getrawen?
Unecht' Adler können nicht
Steiff hin in die Sonne schawen.
Du bist aber so erhaben
Bloß durch dein Verdienst und Gaben,
Wer den Feind nicht erst gedämpft
Wird nicht seinen Raub erjagen,
Hände die nicht wol gekämpft
Werden keinen Scepter tragen.
Nun dein' Hoheit wird bestehen,
Die Pyramides vergehen
Mit der Zeit die alles rafft,
Nur dein Scepter wird nicht alten
Weil Ihn GOtt mit neuer Krafft
Ewig scheint zu unterhalten.

Beispiel 2.

(ibid. Bog. C. i.)

Alß die hohe Churfürstl. Herrschafft sich eins in einem Lust-Bötchen auffm Pregel ergetzeten.

CHARLOTTÆ numen noster quoq; Bregela sentit.

EDler Pregel, dessen Fluß,
Nie sich seeliger kan schätzen,
Auff entbeut jetzt deinen Gruß
Diesem theweren Welt-Ergetzen,
Den Princeßinnen so heut
Dich und alles Feld erfrewt.

Richt anjetzt dein Häupt empor,
Brüste dich mit deinen Flüssen
Prächtiger als nie, hervor;
Werde stoltz dich zu ergiessen!
Was dich rinnen lässt in Ruh
Spricht dir selbst in Gnaden zu.

Lacht ihr Wiesen, lachet jetzt,
Ewrer Herrschafft lieb- zu kosen,
Sehet, daß ihr reichlich schwitzt
Nelcken, Lilien und Rosen,
Schmückt mit Blumen mancherley
Ewre Feld-Tapecerey.

Aber Ihr, O Pracht der Welt,
Ihr, des Himmels Wollgefallen,
Mercket, wie dieß bunte Feld
Pranget Euch zu gut für allen,
Wie der Pregel sich ergeüsst,
Und Euch als willkommen heist?

Was hie ewrer Gottheit Licht
Hin und wieder kan bestrahlen,
Sagt, die Sonne könne nicht
Wiesen, Feld und Awen mahlen
Mit so einer edlen Zier
O Princessinnen, als Ihr.

Beispiel 3.
(ibid. Bog. D.)

Bruchstück aus dem: Denkmahl Churfl. Durchlaucht etc. Hrn. Georg Wilhelms, bey feierlichster Beisetzung u. s. f. im Jahr 1642.

(15.) So legt sich der Phoenix nieder,
Stirbet und verjüngt sich wieder
Durch den Zimmet-Brand verzehrt.
Diese Welt trägt nicht zwo Sonnen,
Du hast weg zu seyn begehrt.
Also bald dein Sohn begonnen
Durch der Tugend helles Liecht
Sonnen-klar heraus zu brechen
Woltt' es das Verhängnis nicht,
Dem nicht steht zu wiedersprechen,
Er muß für Dich ChurFürst seyn
Und Du nimmst den Himmel ein.

(17.) Königsberg, das deiner Leichen
Grabstat wird, thut grosse Zeichen
Seiner Noth und Schmertzen dar,
Dich beklagt der Herren-Orden
Und des Pöfels gantze Schar
Der nicht schlecht betrübet worden,
So ist Preüssen auch nicht gnug
Deinen Hintritt zu beweinen,
Gantzes Deutschland nimmt jhm fug
Auff die Klage zu erscheinen
Ja des Nordens grosse Macht
Ist auff Pein und Leid bedacht.

(18.) Du hergegen schwebst in Wonne,
Glänzest heller als die Sonne
Umb das schöne Himmels-Feldt,
Wilt da newe Herschafft lernen
Deinem Hause beygesellt
Und der Bürgerschafft der Sternen.
Hie, wo ein berühmter Saal
Aller wegen ist besetzet
Bloß mit Deiner Ahnen Zahl,
Die nicht wenig Dich ergetzet,
Wenn sie Dich mit Kräntzen ziert
Und zu newen Helden führt.

(19.) Stille Gräber, finstre Hölen,
Wo der Leib liegt, wenn die Seelen
Nach dem Himmel sich gemacht,
Euch wird ein Gebein vertrawet
Als jhr nimmermehr gedacht,
Nehmt Sein fleißig war, und schawet
Daß Ihr thöricht nicht gedenckt
Ihr habt seiner viel empfangen,
Nur der Leib wird eingesenckt
Und Er selbst ist Eüch entgangen,
Schwebt dort umb des Himmels-Zelt
Und sein Ruhm füllt alle Welt.

(20.) Heilge Seele, laß Dich weiden
Wolluſt Gnüge Trost und Frewden,
Wiß nicht Ungemach noch Leid!
Gott laß' aber Deiner Gaben
Deines Lebens kurtzen Zeit
Dreyfach Deinen Erben haben!
Brandenburg das wehrte Hauß
Müsse nach den Angst-Geberden,
Die es diesfals führt, durchaus
Reichlich auch ergetzet werden!
Müsse gleich der Sonnen gehn
Und den Welt-Baw überstehn!

Bei-

Beispiel 4.

(ibid. Bog. VIIII.)

Aus dem Geleit, als das churfürstl. Paar mit dem jüngst gebornen Churfürstl. Prinzen (dem nachherigen König Friedrich I.) sich in die andern Erbländer begaben. (Aus dem an den Prinzen gerichteten Schluſs.)

SO muſt auch Du schon reisen
Du junges Fürsten-Blut,
Und hiedurch uns beweisen
Der Satzung ernsten Muth,[1]
Wie daß hinfort Dein Leben
Nichts anders werde seyn
Als reisen und stets schweben
In Arbeit Sorg' und Pein.

Was läſſest Du Dich treiben?
Dein Vaterland ist hier.
Du möchtest wol hier bleiben
Dein trewes Volck sind wir.
Du dürfftest so nicht eilen
Wir wolten ohn Beschwer
Das Hertz auch mit Dir theilen
Im fall es müglich wär'.

Als Deine Eltern beyde
Sich her zu uns gemacht
Ein Trost in unserm Leide
Ein Licht in unsrer Nacht,
Wo ist Dein Bruder[2] blieben?
Behielt Jhn nicht Berlin?
Ob sie Jhn minder lieben
Dich suchen vorzuziehn?[3]

Wie fürchten wir das Wetter
Ja wär es Vorjahrs[4]-Zeit
Der Wald gewinne Blätter
Das Feld sein grünes Kleid,
Nun ist der Herbst zugegen,
Der Mörder aller Lust,
Der sich beginnt zu regen
Mit Flüssen, Pest und Wust.

Hättst Du noch Krafft gewonnen
So hätt' es nicht Gefahr.
Seit Du dich zeigst der Sonnen
Jst hin ein Viertheil Jahr.
So zart muſt Du von hinnen.
Fahr wol, Du Hertz und Zier
Der Deinen, mit den Sinnen
Bleib' aber allzeit hier.

Der Ort, da wir gebohren,
Nimmt uns für andern ein,
Laß uns auch außerkohren
Und stets dein eigen seyn.
Wohin Du kömpst, geschehe
Dir alle Gnüg' und Ehr.
Fahr wol, ich aber sehe
Hinfort Dich nimmermehr.[5]

---

1. für Sinn. — 2. Der Churprinz Carl Æmil. — 3. Der Sinn ist wohl: jener ist auch in seinem Vaterlande geblieben, so solltest Du auch bei uns bleiben. — 4. Frühling. — 5. Friedrich I. war geboren am 11. Juli 1657 und Dach starb d. 15. April 1659, es ist also seine Ahnung wahr geworden.

Beispiel 5.

(ibid. Bog. Biij.)

Unterthänigste letzte Fleh-Schrifft an Seine Churfürstl. Durchlaucht, meinen gnädigsten Churfürsten und Herrn.[1]

HErr, zu welches Herrschafft Füssen
Länder liegen, Ströme fliessen
Die ich auch nicht zehle schier
Welchen ehren und anbehten
Sampt den Dörffern und den Städten
Auch die wild- und zahmen Thier.

Von dem grossen Theil der Erden
Laß ein kleines Feld mir werden
Welches mir ertheile Brod
Nun die Krafft mir wird genommen
Und auff mich gedrungen kommen
Beydes Alter und der Tod.

Hat ein Pferd sich wol gehalten
Und zuletzt beginnt zu alten,
Und nicht mehr taug in die Schlacht
Es muß fressen biß es stirbet
Ja kein alter Hund verdirbet
Der uns trewlich hat bewacht.

Laß auch mich nur Futter kriegen
Biß der Tod mich heisst erliegen
Bin ich dessen anders wehrt,
Hab' ich mit berühmter Zungen
Deinem Hauß' und Dir gesungen
Was kein Rost der Zeit verzehrt.

Phöbus ist bey mir daheime.
Diese Kunst der Deutschen Reime
Lernet Preussen erst von mir,
Meine sind die ersten Seiten,
Zwar man sang vor meinen Zeiten
Aber ohn Geschick' und Zier.

Doch was ist hievon zu sagen?
Fürsten schencken nach Behagen
Gnade treibet Sie allein,
Nicht Verdienst, das Sie thun sollen,
Nein, Sie herrschen frey und wollen
Hie auch ungebunden seyn.

Thu, o Churfürst, nach Belieben
Such' ich Huben zehnmahl sieben?
Nein, auch zwantzig nicht einmal,
Andre mögen nach Vergnügen
Auch mit tausend Ochsen pflügen
Mir ist gnug ein grünes Thal,

Da ich GOtt und Dich kan geigen,
Und von fern sehn auffwarts steigen
Meines armen Daches Rauch
Wenn der Abend kömpt gegangen.
Soltt' ich aber nichts empfangen
Wol, Herr, dieses gnügt mir auch.

---

1. Wahrscheinlich aus dem Jahre 1658, als Dach schon schwer erkrankt war. Der Churfürst erhörte die Bitte und gab ihm das Gut Euxheim, dessen sich der Dichter nur wenige Monden erfreut hat.

Beispiel 6.

(Arien und Melodeyen v. H. Albert. ed. 1638. Th. I. 17.)

Veris tempore fervet Hymen.

1.

DJe Sonne rennt mit Prangen
Durch jhre Frülings-Bahn
Vnd lacht mit jhren Wangen
Den runden Weltkreis an.

2.

Der Himmel kömpt zur Erden
Erwärmt vnd macht sie nass,
Drumb muß sie schwanger werden
Gebühret[1] Laub vnd Graß.

3.

Der West-Wind lesst sich hören
Die Flora, seine Braut,
Auß Liebe zu verehren
Mit Bluhmen, Graß vnd Kraut.

4.

Die Vögel kommen nisten
Auß frembden Ländern her,
Vnd hengen nach den Lüften;
Die Schiffe gehn ins Meer;

5.

Der Schäfer hebt zu singen
Von seiner Phyllis an,
Die Welt geht wie im Springen,
Es frewt sich was nur kan.

6.

Drumb wer anjtzt zum Lieben
Ein gutes Mittel hat,
Der flieh' es auff zu schieben
Vnd folge gutem Raht;

7.

Weil alles, was sich reget
In dem es sich verliebt
Vnd sich zu gleichem leget,
Hiezu vns Anlaß giebt.

Beispiel 7.

(ibid. Ander Theil. ed. 1640. Lied. 10.)

DEr Mensch hat nichts so eigen
So wol steht jhm nichts an,
Als daß Er Trew erzeigen
Vnd Freundschafft halten kan;
Wann er mit seines gleichen
Soll tretten in ein Band,
Verspricht sich nicht zu weichen
Mit Hertzen, Mund vnd Hand.

2.

Die Red' ist vns gegeben
Damit wir nicht allein
Vor vns nur sollen leben
Vnd fern von Leuten seyn;
Wir sollen vns befragen
Vnd sehn auff guten Raht,
Das Leid einander klagen
So vns betretten hat.

3.

Was kan die Frewde machen
Die Einsamkeit verhelt?
Das gibt ein duppelt Lachen
Was Freunden wird erzehlt;
Der kan sein Leid vergessen
Der es von Hertzen sagt;
Der muß sich selbst auffressen
Der in geheim sich nagt.

1. gebieret.

4.

Gott stehet mir vor allen
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen
Der mir sich hertzlich giebt,
Mit diesen Bunds-Gesellen
Verlach' ich Pein vnd Noht,
Geh' auff dem Grund der Hellen
Vnd breche durch den Tod.

5.

Ich hab', ich habe Hertzen
So trewe, wie gebührt,
Die Heucheley vnd Schertzen
Nie wissendlich berührt;
Ich bin auch jhnen wieder
Von grund der Seelen holt,
Ich lieb' euch mehr, jhr Brüder,
Als aller Erden Gold.

Beispiel 8.

(ibid. Dritter Theil. Lied. 2. ed. 1640.)

(Vorjahrsliedchen.)

— Coeli
Qui petis ornari floribus, esto pius.

ES ist ja wahr, wir haben nun
Die beste Seel- vnd Augenweide,
Wenn auff dem bunten Blumen-Kleide
Dieß immer dem zuvor wil thun,
Vnd prächtiger sich meint zu machen
Daher man jetzt sieht alles lachen.

2.

Geht, Kinder, auff das Feld zerstrewt,
Vnd pflückt euch von der Frucht des Lentzen,
Hie gelb vnd blaw, dort grün zu Kräntzen,
Beraubt das schöne Meyen-Kleid!
Geht von Narcissen vnd Violen
So viel euch gut dünckt, ein zuholen!

3.

Doch, eh' jhr dieß vnd das berührt,
So schwingt zuvor auß diesen Schrancken
Hienauff gen Himmel die Gedancken,
Wo zu Gemüht euch wird geführt
Was dort in jenem Krantz der Ehren
Für schöne Blumen doch gehören!

4.

Der Lilien Farben-reiche Pracht,
Die Zier der Tulipan vnd Nelcken
Muß offt deß Abends hie[1] verwelcken,
Wie schön sie vns auch angelacht;
Der Ewig-grüne Krantz der Frommen
Wird nie vmb seinen Zieraht kommen.

5.

Es grünen Bluhmen Jhm zu gut,
Dort an den Silber-klahren Quellen,
Kein Nord ist, der sie weiß zu fällen,
Kein Brand, der jhnen schaden thut;
Der Taw des Lebens muß sie netzen,
Vnd höchste Klarheit auff sie setzen.

6.

Wie seelig werden die doch seyn
Die dort in eitel Vorjahrs-Tagen,
So schöne Kräntze werden tragen!
Fragt Jhr, ob dieser Blumen-schein
Auch ewer Haar einmahl wird kleiden?
Ja, wo jhr fromm könnt seyn, vnd leiden.

1. Ausg. v. 1643 l. „vor Abends noch."

Beispiel 9.

(ib. Dritt. Th. Lieb. 17. ed. 1640.)

Omninò nihil est, quo dissocientur amantes.

MEin Hertz enthelt sich kaum, es wil vnd muß zerbrechen,
Mein Geist geht in der irr' Vnd kennt sich selbst nicht wol,
Weil ich nicht weiß, mein Lieb, wenn ich euch werde sprechen,
Indem ich jetzt so weit von hinnen ziehen sol.

2.

Ihr Winde, kehret vmb, vnd stellt euch mir zu wider,
Biß daß ich Sie, gleich wie Sie mich gesegnet hat!
Ihr Segel haltet an, legt ewren Hochmut nieder!
Wir letzen vns noch erst, vnd weinen vns recht satt.

3.

Lasst ab, mein' Argine, vnd schonet ewrer Thränen,
Was schwächt Ihr ewr Gesicht, ich muß doch endlich fort!
Je mehr jhr weint, je mehr werd' ich mich nach euch sehnen,
Vnd irren ohne Trost dort vmb den frembden Port.

4.

Ich wil in meine Seel' ein kleines Hauß Euch bawen,
In welches Ewre stets sol eingeschlossen seyn,
Und wil hergegen Euch auch meine Seele trawen,
Die hebt Euch auff vnd schließt sie ewrer Seelen ein.

5.

Kein Thränlein fleisset[1] jetzt von ewren bleichen Wangen,
Vnd muß kein Seüfftzer auch auß Ewrem Hertzen gehn,
Ich habe sie mit fleiß zur Beylag' auffgefangen
Vnd lasse meine Seel' hiemit gefüllet stehn.

6.

Die sollen mit mir ziehn, durch Wetter, Wind vnd Wellen,
Ich nehme sie für Euch zu meiner Liebsten an,
Auff daß sie ewer Bild mir stets vor Augen stellen,
Vnd tragen, was ich selbst nicht mit mir nehmen kan.

7.

Mit ihnen wil ich mich besprechen vnd ergetzen,
Sie sollen seyn mein Trost in Noht und Trawrigkeit,
Kein Glück, kein böser Fall soll mir dieß Volck verletzen,
Kein Sturm vnd wilde Fluth, auch keiner Winde Streit.

---

1. fleußet.

8.

Kein frembdes Weib ſol ſie durch jhre Gunſt vertreiben,
Sie ſollen (hilfft mir GOtt geſund hie zu euch her)
Bezeügen meine Trew vnd mein Beſtändig-bleiben,
Vnd ſagen, wie ich nie ein ander Lieb begehr.

9.

Jhr werdet ſelbſt alsdann es an mir können ſchlieſſen,
Wenn dieſes ewer Pfand durch meiner Augen Bach
Auß Lieb' vnd Frölicheit euch wird entgegen flieſſen,
Vnd rühmen meinen Sinn, mein Lieben vor vnd nach.

10.

Mit dem Bedinge nun geh' ich von euch zu ſcheiden,
Du, Venus,[2] die du uns zuſammen haſt geführt,
Komm abendlich zu ſtewr mit deinem Licht vns beyden!
Was mich vnd Sie betrifft, werd auch an dir geſpührt!

11.

Trawr' ich wo, oder Sie, ſo zeige deine Wangen
Erblaſſt, als wereſt du auch neben vns in Noht:
Steht's wol umb Sie vnd mich, ſo ſolt, du gülden,[3] prangen
Mit deinem beſten Glantz gemahlet Roſenroht.

12.

Vnd wo mir je mein Lieb wil etwas ſagen laſſen,
So ſchick dein Liebes-Volck für ihren zarten Mund,
Die meiner Liebſten Red' in jhre Köcher faſſen,
Vnd thun ſie nachmals mir vom hohen Himmel kunt.

13.

Muß gleich das wilde Meer vns von einander trennen,
So wollen wir durch dich dennoch beyſammen ſeyn,
Vnd vnſer beyder Thun vnd Leben ſtets erkennen,
Vns frewen in dem Glück vnd tröſten in der Pein.

Beiſpiel 10.

(ibid. Dritter Th. Lied. 23. ed. 1640.)

Tantz, nach arth der Pohlen. — Multa meum gaudia pectus agunt.

WAs iſt zu erreichen
Hie in dieſer Zeit
Das ſich möchte gleichen
Meiner Fröhlichkeit?

Nun ich mein Verlangen
Kühnlich mag umbfangen,
Vnd mit meines Lebens Zier
Einen Reyen führ'?

---

2. als Abendſtern und als Göttinn genommen. — 3. für „gülden."

2.

Alle Pracht der Erden
Iſt nur Rauch vnd Wind
Neben den Geberden
Die du trägſt, mein Kind;
Nicht die Güldne Sonne
Macht mir ſolche Wonne;
Solchen Glantz befind' ich nicht
An des Mondes Licht.

3.

Hier in dieſen Armen,
In dem Frewden Saal'
Hoff ich zu erwarmen
Tauſent-Tauſent mal;
Hier in dieſem Hertzen
End' ich meine Schmertzen;
Dieſe Bruſt ſoll meiner Pein
Niederlage ſeyn.

4.

Mit den ſchönen Händen,
Welche Marmor ziert,
Wil ſie mir verpfänden
Alles was ſie führt;
Auff dem ſüſſen Munde
Sol ich manche ſtunde
Künfftig weyden meinen Geiſt,
Der ſich mir entreiſſt.

5.

Liebſte, laß vns leben!
Sey mein Troſt in Noht!
Ich wil dir mich geben
Auch biß in den Todt;
Fleuch das rechte Lieben
Länger auff zu ſchieben,
Fort! hab' ich doch Recht dazu
Was ich mit dir thue!

Beiſpiel 11.

(ib. Fünft. Th. 18. ed. 1643?)

Vor-Jahrs Liedchen.

DJe Luſt hat mich gezwungen
Zu fahren in den Wald,
Wo durch der Vögel Zungen
Die gantze Lufft erſchallt.

2.

Fahrt fort jhr Frewden Kinder,
Jhr Püſche-Bürgerey
Vnd Freyheit-volck nicht minder
Singt ewre Melodey!

3.

Jhr lebt ohn alle Sorgen,
Vnd lobt die Güt' vnd Macht
Des Schöpffers, von dem Morgen
Biß in die ſpäte Nacht.

4.

Jhr bawt eüch artig Neſte,
Nur daß Jhr Junge heckt;
Seyd nirgends Fremd' vnd Gäſte
Habt ewren Tiſch gedeckt.

5.

Jhr ſtrebet nicht nach Schätzen
Durch Abgunſt Müh' vnd Streit
Der Wald iſt ewr Ergetzen,
Die Federn ewer Kleidt.

6.

Ach wolte Gott, wir lebten
In Vnſchuld, gleich wie Jhr,
Nicht ohn auffhören ſchwebten
In ſorglicher Begier!

7.

Wer iſt der alſo trawet
Auff Gott, das höchſte Gut,
Der dieſe Welt gebawet,
Vnd allen gutes thut?

8.

Wir ſind nicht zu erfüllen
Mit Reichthumb vnd Gewinn,
Vnd gehn vmb Geldes willen
Offt zu der Höllen hin.

9.

O, daß wir Gott anhiengen
Der vns verſorgen kan,
Vnd recht zu leben fiengen
Von Euch, Ihr Vögel, an!

Beiſpiel 12.

(ib. Lied. 21. ed. 1643?)

Trewe Lieb' iſt jederzeit
Zu gehorſamen bereit. *)

Aria incerti Autoris.

ANke van Tharaw öß, de my geföllt,
Se öß mihn Lewen, mihn Goet on mihn Gölt.

2.

Anke van Tharaw heft wedder eer Hart
Op my geröchtet ön[1] Löw' on ön Schmart.

3.

Anke van Tharaw mihn Rihkdom, mihn Goet,
Du mihne Seele, mihn Fleeſch on mihn Bloet.

4.

Quöm' allet Wedder glihk ön ons tho ſchlahn,
Wy ſyn geſönnt by een anger tho ſtahn.

5.

Kranckheit, Verfälgung, Bedröfnös on Pihn,
Sal vnſrer Löve Vernöttinge[2] ſyn.

6.

Recht aſ een Palmen-Bohm äver ſöck ſtöcht,
Je mer en Hagel on Regen anföcht.

---

*) Da dies Lied im vierten Theil der Arien von Albert 1640 noch nicht erſchienen, alſo wahrſcheinlich erſt ſpäter gedichtet iſt, Dach aber ſich ſchon 1641 verheirathet hatte; ſo iſt der Sage, daß Annchen von Tharau, eine Predigers Tochter in einem nahe bei Königsberg liegenden Orte, die Braut Dach's geweſen ſei, welche ihm ein andrer habe wegnehmen wollen, ſchwerlich Glauben beizumeſſen. — Herder hat dies Lied in ſeinen Volksliedern ins Hochdeutſche überſetzt; Freiherr v. Seckendorf in ſ. Volks- u. a. Liedern componirt. Samml. 2. S. 6.

1. ön: in. — 2. Verknotigung.

7.

So wardt de Löw' ön onß mächtich on groht,
Dorch Kryhß, dörch Lyden, dörch allerley Noht.

8.

Wördeſt du glihk een mahl van my getrennt,
Leewdeſt dar, wor öm[3] dee Sönne kuhm kennt;

9.

Eck wöll dy fälgen dörch Wöler, dörch Mär,
Dörch Yhß, dörch Ihſen, dörch ſtyndtlöcket Hähr.

10.

Anke van Tharaw, mihn Licht, mihne Sönn,
Mihn Leven ſchluht öck[4] ön dihnet henönn.

11.

Wat öck geböde, wart van dy gedahn,
Wat öck verböde, dat lätſtu my ſtahn.

12.

Wat heſd de Löve dach ver een Beſtand,
Wor nich een Hart öß,[5] een Mund, eene Hand?

13.

Wor öm ſöck hartaget,[6] kabbelt on ſchleyht,
On glihk den Hungen on Katten begeyht.

14.

Anke van Tharaw dat war wy nich dohn,
Du böſt mihn Dühfken myn Schahpken mihn Hohn.

15.

Wat öck begehre, begehreſt du ohck,
Eck lat den Räck dy, du lätſt my de Brohk[7]

16.

Dit öß dat, Anke, du ſöteſte Ruh'
Een Lihf on Seele wart vht öck on Du.

17.

Dit mahckt dat Lewen tom Hämmliſchen Rihk,
Dörch Zancken wart et der Hellen gelihk.

---

3. wo einem. — 4. ſchließ ich. — 5. öß: iſt. — 6. an Haaren zieht. — 7. Beinkleider.

Beispiel 13.

(In Albert's Arien und Melod. Th. VII. Lied. 12. ed. 1648. Auch einzeln gedrucktes Gelegenheitsgedicht. 1648.)

Christliche Todtes Erinnerung

bey hochbetrawerlichem, doch aber recht seligem Hintritt Herrn Robert Robertihn's Churfl. Pr. Ober und Regiments Secretarij den 7. Ostermonats Tag 1648.[1]

1.

ICh bin ja, HErr, in deiner Macht,
Du hast mich an dieß Liecht gebracht,
Du unterhältst mir auch das Leben,
Du kennest meiner Monden Zahl,
Weist, wenn ich diesem Jammerthal
Auch wieder gutte Nacht mus[2] geben,
Wo, wie, vnd wann ich sterben soll,
Das weist Du, Vater, mehr als wol.

2.

Wen hab' ich nun als Dich allein,
Der mir in meiner letzten Pein
Mit Trost vnd Raht weis zuzuspringen?
Wer nimmt sich meiner Seelen an,
Wenn nun mein Leben nichts mehr kan
Vnd ich mus mit dem Todte ringen,
Wenn aller Sinnen Krafft gebricht,
Thust Du es, GOtt mein Heyland, nicht?

3.

Mich dünckt, da lieg' ich schon vor mir
In grosser Hitz, ohn Krafft, ohn Zier,
Mit höchster Hertzens Angst befallen,
Gehör vnd Rede nehmen ab,
Die Augen werden mir ein Grab,
Doch kränckt die Sünde mich für allen:
Des Sathans Anklag' hat nicht Ruh
Setzt mir auch mit Versuchung zu.

4.

Ich höre der Posaunen Thon,
Vnd seh' auch den Gerichts-Tag schon,
Der mir auch wird ein Vrtheil fällen,
Hier weiset mein Gewissens-Buch,
Da aber des Gesetzes Fluch
Mich Sünden-Kind hinab zur Hellen,
Da, wo man ewig, ewig: Leid!
Mord! Jammer! Angst! vnd Zetter schreyt!

5.

Kein Gold vnd Gut errettet mich,
Vmbsonst erbeut ein Bruder sich
Den andern hie erst lohs zu machen,
Er mus es ewig lassen stehn,
Wir werden ewig nicht entgehn,
Kriegt einmal vns der Hellen Rachen,
Wer hilfft mir sonst in dieser Noht,
Wo Du nicht Gott, du Todtes Todt?

6.

Der Teuffel hat nicht Macht an mir,
Ich habe blohs gesündigt Dir,
Dir, der du Missethat vergiebest;
Was masst sich Sathan dessen an,
Der kein Gesetz mir geben kan,
Nichts hat an dem, was du, HErr, liebest?
Er nehme das, was sein ist, hin,
Ich weis, daß ich des HErren bin?

---

1. Im Gelegenheitsgedichte steht: den 10. Ostermonds 1648. Dies ist wohl der Begräbnißtag, der 7te der Sterbetag. — 2. And. Lesart: sol.

7.

HErr JEsu, ich dein thewres Gut
Bezeug' es mit selbs deinem Blut
Daß ich der Sünden nicht gehöre,
Was schohnt denn Sathan meiner nicht
Vnd schreckt mich durch das Zorn-Gericht?
Komm, rette deines Leidens Ehre!
Was giebest Du mich frembder Hand
Vnd hast so viel an mich gewandt?

8.

Nein, nein, ich weiß gewiß, mein Heil,
Du lässest mich dein wahres Theil
Zu tieff in deinen Wunden sitzen,
Hie lach' ich aller Macht vnd Noht,
Es mag Gesetz, Hell' oder Todt
Auff mich her donnern oder blitzen,
Dieweil ich lebte war ich dein,
Jetzt kan ich keines Frembden seyn.

Allbereit etzliche Jahr vorher, auff Begehren des nuhmero in Gott ruhenden lieben Mannes geschrieben

Von

Simon Dachen.

Beispiel 14.

Unbeweglicher Trost beydes im Leben und Sterben
aus Röm. 5. v. 12. und Cap. 8. v. 38. 39.
und bei des weil. u. s. f. H. Heinr. Schultzen, etc. Bürgermeistlers Ableiben
In ein Christliches Lied übersetzet.
Königsb. 1650. 3. Weinm.
(Einzelner Druck.)

1.

HErr JEsu nun dein Todt und Blut
Mein Trost ist und mein höchstes Gut
Darauff ich sicher mich kan gründen:
Dadurch ich bin gerecht und frey
Von deß Gesetzes Tyranney
Vnd lohs von allen meinen Sünden.

2.

So weiß ich durch deß Glaubens Sinn
Daß ich mit GOTT vertragen bin,
Vnd er mir zuneigt sein Gemüte:
Mich als ein Vater hertzlich liebt,
Mit seinem Kind auch zugang giebt
Zu seiner Väterlichen Güte.

3.

Daher ich in deß Todes Bann
Mich auch der Hoffnung rühmen kan
Der Herrligkeit nach diesem Leben
Die Gott, wann wir im Glauben stehn
Vnd auff der Vnschuld Wegen gehn,
Vns sich versprochen hat zu geben.

4.

Ja, HErr, in aller meiner Noht
Bin ich gewis, daß weder Todt
Noch Leben, weder Lust noch Leiden,
Nicht Fürstenthum noch Engel-Krafft
Noch sonst was Erd und Himmel schafft
Mich sol von deiner Liebe scheiden.

Beispiel 15.

(Aus Joh. Crügers Gesangbuch. Berlin 1690. 4. S. 1363.)

1.

O Wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr, durch den Tod, zu Gott gekommen,
Ihr seyd entgangen
Aller Noth, Die uns noch hält gefangen.

2.

Muß man hie doch, wie im Kercker, leben,
Da nur Sorge, Furcht und Schrecken schweben,
Was wir hie kennen,
Ist nur Müh und Hertzeleid zu nennen.

3.

Ihr hergegen ruht in eurer Kammer
Sicher und befreyt von allem Jammer,
Kein Creutz und Leiden
Ist euch hinderlich in euren Freuden.

4.

Christus wischet ab euch alle Thränen,
Habt das schon, wornach wir uns erst sehnen,
Euch wird gesungen,
Was durch keines Ohr allhie gedrungen.

5.

Ach wer wolte denn nicht gerne sterben,
Und den Himmel für die Welt ererben?
Wer wolt hie bleiben,
Sich den Jammer länger lassen treiben.

6.

Komm, o Christe, komm uns auszuspannen,
Lös' uns auf, und führ' uns bald von dannen:
Bey dir, o Sonne,
Ist der frommen Seelen Freud und Wonne.

---

4. Ernst Christoph Homburg. 1605—1681.

Ernst Christoph Homburg wurde 1605 zu Muhla, einem Dorfe bei Eisenach, geboren. Er wurde unter dem Beinamen: „der Keusche" in die fruchtbringende Gesellschaft und späterhin in den Schwanenorden mit dem Namen: „Daphnis" aufgenommen. Er war Jurist und lebte in Naumburg als Gerichtschreiber und Juris practicus oder Rechtscon-

sulent. In seinem häuslichen Leben hatte er durch seine eignen und seiner Gattinn schwere Krankheiten und anderes Hauskreuz viel zu leiden. Auch zur Zeit der Pest und auf Reisen gerieth er oft in Leibes- und Lebensgefahr. Er starb im 76sten Lebensjahre am 2 Juni 1681.

Homburg gehört noch im Allgemeinen der Opitzischen Schule an, hat aber in seinen leichtern Liedern viel von der Weise des Blumenordens angenommen. Die meisten seiner weltlichen Lieder sind Liebeslieder der Schäfer und Schäferinnen, und sowohl diese als seine Epigramme verletzen öfter die Züchtigkeit, daß man ihnen den schwergeprüften Kreuzträger nicht ansehen kann, als welcher er uns im Leben und in seinen zum Theil sehr schönen geistlichen Liedern erscheint. Auch rühmt er selbst von sich:

Meine immer-frohen Sinnen
Kondten nimmer müssig sein.

Er gab zuerst unter dem Namen Erasmus Chrysophilus Hamburgensis 1638 eine Sammlung von Gedichten heraus unter dem Titel: Schimpff- und ernsthafte Clio, ohne Druckort. Diese erschien zum zweitenmal 1642: E. C. Homburgs Schimpff und Ernsthaffte CLIO. Erst. Th. Zum andern mal vmb die Helffte vermehret, so viel müglich verbessert, vnd herausgegeben. Jehna bei B. Lobenstein MDCXLij. 8. Ander Theil. (Epigramme enthaltend.) Er entschuldigt sich, daß er nun seinen Namen als Verfasser zu nennen wage, es geschehe aber auf Andringen seiner Freunde, sonst habe er niemals auf große Ehre und Ruhm ein Auge gehabt sich auch weder der andre, dritte, noch vierte Opitius zu sein eingebildet; doch bittet er von seiner Clio:

Doch wilt du etwas mir, O edle Clio, geben,
So schaffe, daß ich mag nach meinem Tode leben;
So schaffe, daß, wann ich weg vnd gestorben bin
Mein bestes Theil verbleib', vnd nicht mit sterbe hin!

Er ist ferner Verfasser einer Sammlung von geistlichen Liedern, 148 an der Zahl, welche in 2 Theilen, Naumburg 1658 und Jena 1659. 8. erschienen und sehr selten geworden sind. Der erste Theil wurde von Werner Fabricius, Musikdirector an der Paulinerkirche in Leipzig mit zweistimmigen, der zweite Theil von Paul Becker in Weißenfels mit dreistimmigen Melodieen versehen. Diese Lieder sind durch seine vielfachen Leiden, die Danklieder durch seine Errettung aus Gefahren veranlasst worden. Zu den bekanntesten, welche auch noch in unsern Gesangbüchern sich finden, gehören: Ach wundergroße Siegesheld! — Jesu, meines Lebens Leben. — Kommst du kommst du, Licht der Heiden. — Mein Jesus ist getreu. — Wie herrlich Jesu, starker Held. —

Endlich ist von ihm: Tragicomoedia von der verliebten Schäferinn **Dulcimunda**. Jena 1643. 8. und 1648. 8. und eine Übersetzung aus dem Holländischen: Selbststreit von Cats († 1660). —

Beispiel 1.

(Clio. Th. I. Bog. G. ed. 1642.)

Klag-Seufftzer
Vber ein verwelcktes Röselein, aus der verstorbenen Liebsten Krantze gezogen.

Ode Jambica.

1.

ACh Purpur-rohtes Röselein,
Daß[1] du an Schönheit vor[2] Corallen
Betrotzetest! Wie ist entfallen
Dein hoher Glantz vnd stoltzer Schein?

2.

Wie gleichet dir so gar das Haupt?
Wie gleich sind dir die blassen Wangen?
Die Lippelein mit Furcht vmbfangen,
Da meine Hand dich hat geraubt!

3.

Als vnlängst dich ein schwartzer Tag
So fest in einen Krantz gewunden,
Vnd auff das güldne Haar gebunden
Der Liebsten, so im Sarge lag;

4.

Die, so die Hertzen hart als Stein
Erweichte nur mit blossem Wincken,
Gleich diese, sag ich, muß itzt trincken
Aus Lethe, vnd des Todes seyn.

5.

Dieselbe bleibt entsetzt der Noht,
Beraubet auch der edlen Gaben,
Die wird, ach leider! itzt begraben,
In zweyen Tagen kranck vnd Todt.

6.

Wolan, so sey, mein Röselein,
Mit so viel Thränen nun begossen,
Als häuffig damals Tropffen flossen
Vom Himmel sonder Sonnenschein;

7.

Als in den dürren Sand von hier
Wir musten ihren Cörper tragen,
Als wir mit gar zu heissen Klagen
Sie satzten gleich den Würmen für.

8.

Halb-todter Geist,[3] sey sonder Ruh',
Als wie die Sonn vns gleich entzohe
Der Stralen Glantz, als itzo flohe
Dein halbes Theil zum Himmel zu!

9.

Ihr Augen, lasset lauter Leid
Und silber-blasses Trawren spühren,
Gleich wie die Winde müssen führen,
Ihr banges Seufftzen weit vnd breit,

10.

Drumb, Röselein, nim deinen Ort
Allhier bey meinen liebsten Sachen,
Im Fall du dich so klein wilt machen,
Sei meine Dorila hinfort.

11.

So offt nun vnd so mannigmahl
Sich Phöbus wird zum Krebse neigen,
So offt sol dir mein Hertz' erzeigen
O Röselein, Gunst ohne Zahl.

---

1. l. das. — 2. vor: früher, vormals. — 3. Nehmlich: „des Dichters Geist" und „Dein halbes Theil" — die Geliebte.

Beispiel 2.

(ibid. Bog. P. 5.)

Winterlied.

Ode Trochaica.

1.

O Emnach Berg vnd Thal,
Vnd was vberal
Rauhen Frost muß leiden:
Als ist, Schönste mein,
Nunmehr nicht gut seyn
Hier auff vnser Heiden;

2.

Las vns früh' aufstehn,
Vnd von hinnen gehn,
Weil der Winde Heulen
Grimmig auff vns bringt,
Schnee vnd Hagel bringt,
Auff, auff, las vns eilen!

3.

Schawe, wie der Wald
Ist so vngestalt,
Vnd mit Leid vmbfangen,
Liebste, nim in acht,
Wie die grüne Pracht
Dem Gebüsch' entgangen.

4.

Der zu-wilde Nord
Machet diesen Ort
Gäntzlich vnbesungen,
Weil schon in gemein
Alle Vögelein
Sich hinweg geschwungen.

5.

Ja der Linden-Baum,
Da ich manchen Traum
Längst von dir erlitten,
In des Schalen auch,
Nach dem Schäffer-Brauch,
Mich, vnd dich geschnitten;

6.

Eben der, sag' ich,
(Ach, es krämket mich!)
Steht in vollem Trawren,
Der doch würdig war,
Daß sein grünes Haar
Ewig möchte tawren.

7.

Alle Brünnelein,
So Chrystallen rein
Durch die Wiesen flossen,
Durch den gelben Klee,
Sind gleich von dem Schnee
Fest, vnd hart verschlossen.

8.

Jede Zunfft der Thier',
Aller Wälder Zier
Sich zur Höhlen schwinget;
Der Najaden-Chor
Nimmer, wie zuvor,
Bey den Flüssen singet.

9.

Echo nichts mehr spricht,
Wann das Sonnen-Liecht
Kömpt hoch her gegangen
Aus dem trüben Meer,
Auch der Blumen Heer
Nicht, wie vor, wil prangen.

10.

Da man sahe sonst,
Gar aus keuscher Brunst,
Sich die Täublein letzen,
Muß man sehen fort,
Daß sich an den Ort
Schwartze Raben setzen.

11.

Summa: Es iſt hin,
Was der Hirten Sinn
Kondte Frewde ſchencken,
Weil nun dis vorbey,
Kömpt Melancholey,
Vnd todt-blaſſes Kräncken.

12.

Darumb, Schönſte mein,
Iſt nicht mehr gut ſeyn
Hier auff vnſer Heiden;
Demnach Berg, vnd Thal,
Vnd was vberal
Rauhen Froſt muß leiden.

Beiſpiel 3. (ibid. Bog. P. 8.)

Sommer-Lied.

Ode Jambica.

1.

WEil nunmehr alle Sachen
Ihm wollen zinsbar machen
Der Hagel-trübe Nord,
Hat Phöbus dis vernommen,
Iſt wieder zu vns kommen,
Vnd ihn getrieben fort.

2.

Sein Toben, vnd ſein Sauſen,
Sein vngezähmtes Brauſen
Erſtirbet weit, vnd breit,
Die Lentzen-Luſt herrücket,
Der Wälder Pracht ſich ſchmücket
In ihr Smaragden-Kleid.

3.

Die Felder ſich vernewen,
Der Weſt fäht an zu ſtrewen
Viel ſchöner Blümelein,
Viel Tulpen, vnd Narciſſen,
Violen bey den Flüſſen
Sich häuffig ſtellen ein.

4.

Man ſiht auff bundter Heiden
Die wilde Schaar ſich weiden,
Voll ſüſſer Liebes-Brunſt;
Inmaſſen ſie vermercket,
Daß ſich die Sonne ſtärcket,
Vnd häuffet ihre Gunſt.

5.

Das Feder-Volck ſüs ſinget,
Durch Büſch' vnd Hecken dringet,
Bevor[1] die Nachtigall
Läſt ihren Thon erſchallen,
Man höret ſie vor allen
In manchem grünen Thal.

6.

Ein ieder itzo ſchawet,
Wie auff das newe bawet
Die Schwalb ihr Königreich,
Das ſie von Koht auffführet,
So artlich, daß man ſpüret,
Ihr ſey kein Vogel gleich.

7.

Weil dann das Leid verſchwunden,
Der Frühling ſich gefunden
Mit ſeinem Blumen-Heer;
Als ſeufftzet nach dem Winde
Das Schiff, vnd wil geſchwinde
Hin zu dem wilden Meer.

8.

Das Hirten-Volck von Sinnen[2]
Iſt allbereit von hinnen,
Das Dorff auch ingemein
Sampt ſeinen Ochſen pflüget,
Die ſchönen Felder rüget,[3]
Wirfft guten Samen ein.

9.

1. bevor: vorzüglich. — 2. von Sinnen: ſinnige, gemüthliche. — 3. rügen,

9.

Die Quellen, die vor stunden
Beeiset, vnd empfunden
Die rauhe Grimmigkeit,
Die macht anitzo fliessen,
Klar wie im Silberschiessen
Die liebe Frühlings-Zeit.

10.

Die lustig' Art der Nymphen
Hegt Täntze bey den Sümpffen,
Wan der verbuhlte Pan
Die Flöhte lesset hören,
Kan Berg vnd Thal bethören,
Biß daß die Nacht bricht an.

11.

Ja alles, was nur lebet,
Was in den Lüfften schwebet,
Was klimmet in der See,
Hat sich zur Lust verschworen
Weil gäntzlich sich verlohren
Der Hagel, vnd der Schnee.

12.

Der Hagel ist entwichen,
Der Schnee hinweg geschlichen,
Es ist vorbey der Nord,
Weil Phöbus dies vernommen,
Ist wieder zu vns kommen,
Vnd ihn getrieben fort.

Beispiel 4.

(ibid. Bog. P. 11.)

An die Chloris.

Ode Trochaica.

1.

CHloris, Schawplatz aller Tugend,
Brunnquell meiner Frewd', vnd Pein,
Werthes Labsal meiner Jugend,
Die ich hoch acht' in gemein,
Wann ich sitze, liege, stehe,
Wann ich reite, fahre, gehe,
Wann ich lese, schreibe, singe,
Wann ich hüpffe, tantze, springe,
Bist du, Chloris, stets bey mir,
Ob ich gleich nicht bin bey dir.

2.

Was ist denn in deinem Hertzen,
Daß du gibest mir den Todt?
Häuffest doppelt meine Schmertzen,
Doppelst häuffig meine Noht?
Bin ich heßlich, bin ich stürrisch,
Bin ich ältlich, bin ich mürrisch,
Bin ich geitzig, bin ich milde,
Bin ich närrisch, bin ich wilde,
Oder was ist es, daß du
Mir so feindlich setzest zu?

3.

Hat es vielleicht köstlich' Erden
Silber, Gold, gebracht dahin,
Daß du dich must so gebehrden,
Meiner Sinnen Meisterin?
Die ich ehre, die ich meyne,
Die ich klag' vnd offt beweine,
Die ich sage, die ich singe,
Die ich rühm vnd stets erklinge,
Soll denn nun das schnöde Geld
Rauben dir mich, vnd der Welt?

---

in diesem Gebrauch ungewöhnlich, vielleicht mit rücken für rütteln zusammenhängend, vom Aufrütteln, Auflockern der Felder durch den Pflug gebraucht.

4.

Las mich mehr der Gunst geniessen,
Schönste Chloris, ich wil dir
Selbst vor das, so mir erwiesen,
Zinsbar werden für vnd für,
Was dich kräncket, was dich naget,
Was dich ängstet, was dich plaget,
Was dich abhelt, was dich hindert,
Vnd was deine Lust vermindert,
Dieses wil ich stellen ein,
Chloris, wilt du meiner[1] seyn?

Beispiel 5.

Epigramme.

(Anderes Buch der Clio.)

a. CIX. Auff einen bösen Singer.

DJe Eulen pflegen sonst, nach altem Wahn, zu bringen
Den Krancken ihren Tod durch ihr vnlieblich singen;
Doch ist viel schrecklicher, viel grasser dein Gesang,
Weil er die Eulen selbst todt machet, oder kranck.

b. CXLIIX. Auff das Taback-Trincken.

WAs Teufeley ist das? O Sitten! O ihr Zeiten!
Wie wil die Bosheit nun auch mit der Höllen streiten?
Da man vor diesem hat genossen Bier, vnd Wein,
Muß itzo Fewer, vnd Dampff dafür gesoffen seyn.

Beispiel 6.

(Aus E. C. Homburgs Geistlicher Lieder. Erst. Thl. Jena. 1659. kl. 8. S. 348.)

In Adventum Christi.

1. Kömst du! komst du! Licht der Heiden,
Ja, du kömst, und seumest nicht,
Weil du weist, was uns gebricht,
O du starcker Trost im Leiden!
Jesu, meines Hertzens Thür
Steht dir offen, kom zu mir!
2. Ja du bist bereit zugegen,
Du Welt-Heiland, Jungfer-Sohn!
Meine Sinnen spüren schon
Deinen gnaden-vollen Segen;
Deine Wunder-Seelen-Kraft,
Deine Frucht und Hertzens-Saft.
3. Adle mich durch deine Liebe,
Jesu, nim mein Flehen hin,
Schaffe, daß mein Geist und Sinn
Sich in deinem Lieben übe,
Sonst zu lieben dich, mein Licht,
Steht in meinen Kräften nicht.
4. Jesu, rege mein Gemühte,
Jesu, öffne mir den Mund,
Daß dich meines Hertzens Grund
Innig preise für die Güte,
Die du mir, O Seelen-Gast!
Lebens-Zeit erwiesen hast.

1. mehr mein, mir mehr angehören.

5. Laß durch deines Geistes Gaben,
Liebe, Glauben, und Geduld,
Durch Bereuung meiner Schuld,
Mich zu dir seyn hoch erhaben,
Dann so wil ich für und für
Hosianna singen dir.

Beispiel 7.
(ibid. S. 318.)

An seinen Erlöser und Heiland, wegen seines bittern Leidens Danck-Lied.

1.

JEsu, meines Lebens Leben,
Jesu, meines Todes Tod,
Der du dich für mich gegeben
In die tiefste Seelen-Noht,
In das eusserste Verderben,
Nur daß ich nicht möchte sterben,
Tausend tausendmal sey dir,
Liebster Jesu, Danck dafür.

2.

Du, ach! du hast ausgestanden
Läster-Reden, Spott und Hohn;
Speichel, Schläge, Strick' und Banden,
Du gerechter Gottes Sohn,
Nur mich armen zu erretten
Von des Teuffels Sünden-Ketten,
Tausend, tausendmahl sey dir,
Liebster Jesu, Danck dafür.

3.

Du hast lassen Wunden schlagen,
Dich erbärmlich richten zu,
Umb zu heilen meine Plagen,
Umb zu setzen mich in Ruh';
Ach! du hast, zu meinem Segen,
Lassen dich mit Fluch belegen,
Tausend tausendmal sey dir,
Liebster Jesu, Danck dafür.

4.

Man hat dich sehr hart verhöhnet,
Dich mit grossem Schimpf belegt
Gar mit Dornen angekrönet,
Was hat dich darzu bewegt?
Daß du möchtest mich ergetzen,
Mir die Ehren-Krohn aufsetzen,
Tausend, tausendmal sey dir,
Liebster Jesu, Danck dafür.

5.

Du hast wollen seyn geschlagen,
Zu Befreyung meiner Pein;
Fälschlich lassen dich anklagen,
Daß ich könte sicher seyn,
Daß ich möchte trostreich prangen,
Hast du sonder Trost gehangen,
Tausend tausendmal sey dir,
Liebster Jesu, Danck dafür.

6.

Du hast dich in Noht gestecket,
Hast gelitten mit Geduld,
Gar den herben Tod geschmäcket,
Umb zu büssen meine Schuld;
Daß ich würde loß gezehlet,
Hast du wollen seyn gequälet,
Tausend tausendmal sey dir,
Liebster Jesu, Danck dafür.

7.

Deine Demuht hat gebüsset
Meinen Stoltz und Übermuht,
Dein Tod meinen Tod versüsset,
Es kommt alles mir zu gut,
Dein Verspotten, dein Verspeyen
Muß zu Ehren mir gedeyen,

Tausend tausendmal sey dir,
Liebster Jesu, Danck dafür.

8.

Nun ich dancke dir von Hertzen,
Jesu, vor gesampte Noth;
Vor die Wunden, vor die Schmertzen,
Vor den herben bittern Tod;
Vor dein Zittern, vor dein Zagen,
Vor dein tausendfaches Plagen,
Vor dein Ach und tieffe Pein,
Wil ich ewig danckbar seyn.

---

3. Jakob Schwiger zwischen 1640—1670.

Jakob Schwiger aus Altona gebürtig lebt um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Die Jahre seiner Geburt und seines Todes sind nicht bekannt. Er hielt sich längere Zeit in Hamburg und Glückstadt auf. In frühern Jahren scheint er in Kriegsdiensten [1] gewesen zu sein, auch hat er Reisen oder Kriegszüge, wie es scheint, nach Rusland und Polen unternommen.[2] Was er eigentlich gewesen, erhellt nicht recht. Nach der in Stade gehaltenen Predigt möchte man ihn für einen Theologen halten. Um das Jahr 1665 aber lebt er am gräflichen Hofe von Schwarzburg-Rudolstadt, wo er mehrere Schauspiele herausgiebt. Er wurde 1645 in die Rosenzunft Philipps von Zesen aufgenommen und hieß hier der Flüchtige," in Rist's Schwanenorden an der Elbe erhielt er den Schäfernamen Filidor, wozu er „der Dorferer" (der auf dem Lande lebende) fügte, unter welchem Namen die meisten seiner Gedichte herausgegeben sind. — Er gehört zu den besten erotischen Dichtern dieser Zeit, obschon auch manche Wiederholung, viel Unzartes und Unreines bei ihm sich findet. — Es sind viele Schriften von ihm übrig, welche aber selten geworden sind. Zu den besten gehören die Liebesgrillen und die geharnischte Venus, denen die adelige Rose noch am meisten nahe kommt. Die Niederländer sind auch seine Muster, besonders Westerbann und Cats. Grose Sorgfalt hat er auf die Melodieen gewendet, welche, wie in der geharnischten Venus, jedem Liede in der Oberstimme und Grundstimme vorgedruckt sind, von denen ein großer Theil aus Frankreich stammt (Französisches Ballet, Sarabande u. s. f.). Die Hauptschriften Schwigers sind:

1. Überschriften und Gedichte. Stade 1654. 12.
2. Der Liebesgrillen oder Lust- und Liebes-, Scherz-, Ehr-

---

1. In der geharnischten Venus sagt er: Ich heiße sie so, weil ich mitten unter denen Rüstungen im offenen Feldlager so wol meiner als anderer gute Freunde verliebte Gedanken u. s. f. darinnen erzähle — dir zu beweisen, wie die Heertrompete nicht so gar alle Musen verjagen könne. — 2. Er sagt in einem Liede: „Es hielte mich das Nordenland" und „du Bug und strenges Masau du, ihr werdet mir es zeugen müssen," s. unten Beisp. 4.

und Sitten-Lieder. Erster Th. Hamb. 1654. 12. Zweiter Th. Ebendas. 1656. 12.

3. Des Flüchtigen flüchtige Feldrosen, in unterschiedlichen Lustgängen fürgestellt und von Joh. Schoopen und andern Musicis mit neuen Melodeyen geziert. Hamb. 1653. 12.
4. Gebets-Rauchwerck aus Koloss. 1, 9—14. in einer zu Stade gehaltenen Predigt fürgestellt. Stade 1655. 4.
5. Wandelungs-Lust, welche in allerhand Anbindungs-, Hochzeit-, Neujahrs- und Liebesschäfereyen besteht; mit Hans Hacken, Violisten in Stade, Melodeyen. Hamburg 1656. 12.
6. Verlachte Venus, aus Liebe der Tugend u. s. f. aufgesetzet von Jacob Schwigern. Glükstad 1659. 12. Hamb. 1660.
7. Adeliche Rose. Glückstadt 1659. 12.
8. Geistliche Seelenangst zur Zeit der Anfechtung, mit schönen Melodeyen Mich. Jakobi. Hamb. 1660. 12.
9. Sicherer Schild wider die Verläumdungspfeile. Glückstadt 1660. 12.
10. Die Geharnschte Venus oder Liebes-Lieder im Kriege gedichtet mit neuen Gesang-Weisen zu singen und zu spielen gesezzet nebenst ettlichen Sinnreden der Liebe. Verfertiget und Lustigen Gemühtern zu Gefallen herausgegeben von Filidor dem Dorfferer. Hamb. 1660. 12.
11. Die verführte Schäferinn Cynthie durch listiges Nachstellen des Floridans: Entdecket Von Jacob Schwigern. Glückstadt. 1660. 12.
12. Filidors Erst. Theil der Trauer- Lust- und Mischspiele; oder Lustspiel von dem vermeinten Prinzen Floridor in Sicilien. A. d. Ital. Ferd. Pallavicini übersetzt Rudolst. 1665 4.
13. Filidors entflammte Jugend. Kopenhagen 1667. 12. — Noch werden ihm beigelegt:
14. 15. Ermelinde. Rudolst. 1665. 4. und die Wittekinden. Jena 1666. 4.

Beispiel 1.

(Aus der geharnschten Venus. Hamburg 1660. S. 35.)

Vergißt mich Sie nur nicht.

1.

WAs frag' ich nach den Trauer-fahnen,
was nach den Wapen vieler Ahnen,
und ob mich denn ein Marmor ziert:

Wenn einsten zu den blassen Schaaren
mein Geist ist übern Fluß gefahren
wor uns der Ehre Sucht nicht rührt.

2.

Es mag auch wer da will beklagen,
mag sauer sehn, und Leide tragen;
ich achte nicht deß Pöfels Spiel.
Hin, Filidor, nur hingestorben,
bleibt nur dein Nachruhm unverdorben
bey Rosilis, der Reime Ziel.

3.

Ich weiß, es werden deine Zeiten
bey ihr nicht zum vergessen eilen,
Sie wird dich lesen Tag und Nacht,
und sagen: was ist hier geschrieben,
hat Filidor aus treuem lieben
auff unser beyder Brunst erdacht.

Beispiel 2.

(ibid. S. 88.)

Nacht-last, Tages-lust.

1.

Die Nacht
die sonst den Buhlern fügt und süsse Hoffnung macht
Der Ruh,
die einem Liebenden sagt alle Wolluſt zu,
bringt mir nur lauter Schmerzen
und raubet mir das Licht,
das meinem trüben Herzen
des Trostes Straal verspricht.

2.

Der Tag
dem sonst kein Pafos-kind recht günstig werden mag
Die Gluht
der göldnen Strahlen, die der Venus schaden tuht,
Ertheilt mir lauter Freuden
und gönnet mir das Glükk
die Augen satt zu weiden
in meiner Liebsten Blikk.

3.

Wenn iezt
Apollens Feuer-gold der Berge Haubt erhizzt.
Und nu
die auffgeweckte Welt entsaget ihrer Ruh:
rührt mich Rosillen Wange
mit einem feuchten Kuß'
und dieses währt so lange
biß auff den Hesperus.

4.

So bald
der Sonnen Kerze wird in Thetis Schosse kalt
Laton'
in düstrer Wolken-Lufft fährt auff den bleichen Mohn
so weicht mein Licht von hinnen
denn wird mir erst die Nacht
das Kind der Erebinnen
zur rechten Nacht gemacht.

5.

Drum geh
verhaßtes Sternen-Heer gleich nimmer auß der See.
Komm an,
geliebter Lucifer tritt auff Olympens Bahn,
der Tag der mich so liebet
soll meine Freude sein.
Die Nacht, die mich betrübet,
weich' in die Höll' hinein.

Beispiel 3.

(ibid. S. 61.)

Noht prüfet die Liebe.

1.

SOlt' ich den Tod nicht frölich leiden?
Rosille weint ob meinem Scheiden,
sie liebt mich, da die Seel' entfährt
und in die fernen Felder kehrt.

2.

In Noht und Jammer sehen trübe:
hieran erkennt man wahre Liebe,
die mit in Freuden lustig war,
traurt nu bey meines Bettes Bahr.

3.

Ihr Wolken-bruch der Trähnen-güsse
macht über meinem Körper Flüsse,
dem Körper, der sein Bluht verläßt,
und iezt den Athem auß sich bläst.

4.

Die Lieb iſt ſchlecht und kaum zu nennen:
Nur lieben weil die Augen brennen,
weil noch die Stirn ermuntert ſieht
und alles Roſenfärbig blüht.

5.

Ich lieg' allhier auff ſo viel Wochen,
mein Leib iſt lauter dürre Knochen,
der Lippen Purpur bläſſet weiß
der Arme Band iſt Todten-eyß.

6.

Ich bin nicht mehr ein Menſch zu nennen
mich meiden alle, die mich kennen,
Roſille bleybt bei mir und wacht
ſo manche, manche, manche Nacht.

7.

O Treu-Exempel! Gunſt-gemerke
O Muſter wahrer Liebes-Werke!
Roſill' hält biß zur letzten Noht
und wünſcht vor mich ihr ſelbſt den Todt.

8.

Wie kan ich Freundin, diß vergelten,
indehm ich folge den Gewälten,
die ieder Menſch von Sternenfluß'
ohn allen Einſpruch dulden muß.

9.

Ich wil in deiner Seele leben,
mein Schatten ſoll ſtets um dich ſchweben
biß du auch auß dem Leben fährſt
und deine Seele mir gewährſt.

10.

Indeſſen ſollen dieſe Zeilen
ſo lange deine Schmerzen heilen,
es ſoll diß treue Zeuge-Blatt
der Nachwelt rühmen deine Taht.

Beiſpiel 4.

(ibid. S. 108.)

Wer tröſtet mich nu?

1.

ES hielte mich das Norden-land
wo Zyntius zu Bette gehet,
die Gegend war mir unbekand,
ihr fremder Steig mit Schnee verwehet,
da ſtund' ich auß Gefahr und Noht
es ſtritten mit mir Furcht und Tod:
der ſcharffe Sebel der Barbaren
iſt offters um mein Haupt gefahren.

2.

Grablous[1] ließ mich keiner Ruh
in vielen Nächten nicht genieſſen.
Du Bug und ſtrenges Maſau[2] du
ihr werdet mir es zeugen müſſen.
Doch hab' ich in ſo vieler Müh
Angſt, Sorg' und Furcht gek'aget nie
warum? der Stern der Frölig-keiten,
Roſille leuchtte mir zur Seiten.

1. Mars. — 2. Es könnte vielleicht der Feldzug in Polen unter Carl X. Guſtav von Schweden geweſen ſein, da in andern Stellen auch die Rede davon iſt, daß er nach Norden übers baltiſche Meer gegangen ſei.

3.

Rosill' ist mir Gewerb und Hauß,
Freund, Eltern, Vaterland und alles
bey ihr halt' ich all Elend auß,
bey ihr befürcht' ich keines Falles.
Will sie: ich geh mit ihr zur See
wenn Sturm und Blizz spielt auff der Höh,
ich wage mich in ferne Wüsten
und wohne, wo die Schlangen nisten.

4.

Jezt hält mich ein beqweemer Ort
mich kühlt ein Zefyr auß der Gehre,[3]
ich bin bedienet fort für fort
mir mangelt nichts an Gunst und Ehre.
Doch wird mir mein Gesichte blaß
Der Augen Lauge macht mich naß
ich bin ein Schäm und Schein zu nennen
und kan mich selber kaum erkennen.

5.

Der weite Weg, der mich von ihr,
in so geschwinder Zeit verstossen,
entädert meines Leibes Zier,
ich gleiche Leten Haußgenossen,
weil ich so mancher süssen Lust
des Kusses, der beliebten Brust
auff ewig, ach! in dieser Erden
muß mangeln und beraubet werden.

6.

Zwar bin ich schlechter Mensch nicht wehrt,
daß ihr, der Schönen, meinetwegen:
ein einig Seufftzgen nur entfährt
sich mög' ein Trähnen-tröpfchen regen:
Doch will ich schweren, daß sie sich
mehr qwält und ängstigt, weder ich,
Ach! möcht' ich doch nur bey ihr stehen
und ihr Betrübnis an-mit sehen.

7.

Glükkselig ist der, welcher kan
in Gegenwart der Liebsten weinen.
Glükkselig ist, wer siehet an
wie ihr Herz auch nicht sey auß Steinen.
Ich weiß nicht, was die Thrähnensaat
für stille Freuden in sich hat
wenn sie sich läßt zusammensprengen
und treulich in einander mengen.

8.

Nun weil ich nicht kan um sie sein
so sind mir diese zarten Felder,
die Elis auch nichts räumen ein,
Tessaljen schwarz-vergiffte Wälder.
Führ mich dahin Südwesten-wind
wo die Rosille Blumen bindt,
ich wil mein Schiffgen allen Wellen
ganz unverzagt entgegenstellen.

Beispiel 5.

(ibid. S. 114.)

Liebe, die Königinn der Welt.

1.

KInd, das Gött- und Väter zwinget,
Herr der Erden, Zwang der Sterne,
Kind, deß hoher Zepter bringet
Herrscher über Nah und ferne,
durch die Macht der ganzen Welt,
dehm, was lebt, zu Fusse fällt.

3. Gerasluß. Der Dichter ist also schon im Schwarzburgschen.

2.

Amor, weil ich leb' in Lüfften,
(dort auch in den finstern Grüfften)
werd' ich deinen hohen Preiß
über dem gestirnten Wagen
des Tierhüters hinzutragen
sein bedacht durch meinen Fleiß.

3.

Keinen Lorbeer werd' ich finden,
den ich dir nicht umzubinden
bükkend werde sein bedacht.
Hundert-tausend Keyser Krohnen
solten deine Gunst belohnen
stünden sie in meiner Macht.

4.

O, wie wol wird der begnüget,
der für dir auff Knien lieget
und dich eyffrig betet an!
Ist Gedult nur bey dem Schreyen:
so wird bald dein Trost-verleihen
ihme werden kund getahn.

5.

Daß sich nu mein Leiden endet,
daß sich Freude zu mir wendet,
daß mein Liebchen freundlich sicht:
daß die zarten Purpur-wangen
an den meinen lieblich hangen:
ist das deine Gnade nicht?

6.

Ja, Eh' ich dich, Allguht, ehrte,
O, wie mancher Seuffzer störte
meiner Nächte sanffte Ruh'
Ach, mit was für herber Klage,
brachț' ich meine Frühlings-Tage
sonder Trost und Hoffnung zu!

7.

Nu beginnt mein Glükk zu blühen
und der Winter weg zu ziehen,
der mein Leben machte grau.
Nu besprengt bey hellem Wetter
meines Lebens grüne Blätter
der Rosillen Lippen-Tau.

8.

Das, was mich vorhin betrübte,
was ich sonder Nuzzen liebte
bringestu mir redlich ein.
Wer nu dich wil grausam nennen,
muß ganz keine Güte kennen
und ohn all' Erkäntnüs sein.

9.

Du bist's, der du mir das Leben,
und des Lebens Lust gegeben,
ohne dich stirbt alle Freud'
alle Wolluſt wird zu Schmerzen
gibstu nicht dem kranken Herzen
Labsal und Ergezligkeit.

10.

Darum, wer sich in dem Lieben
unbetrübt gedenkt zu üben
ehre deiner Hoheit Pracht.
Ich, so lang' ich werde bleiben,
wil von deiner Güte schreiben
und erheben deine Macht.

Beispiel 6.

(Zugabe zur geharnischten Venus. № 5.)

Madrigal.

Ich wiche hin zum strengen Norden,
und dennoch fühlt' ich Liebe.
Ich bin Gradivens eigen worden,
ich pflügt' ein hartes Feld,

ich schiffte durch Ozeans Wellen-welt,
und dennoch fühlt' ich Liebe.
Woher? ist denn vor Liebe nicht ein Naht?
Ach! jezt besinn' ich mich, daß Amor Flügel hat.

Geistliche Dichter.

1. Johann Heermann. 1585—1647.

Johann Heermann wurde geboren am 11. October 1585 im Städtchen Rauden im Fürstenthum Wohlau,[1] wo sein Vater ein armer Kürschner war. Als er noch in zarter Kindheit heftig erkrankte, gelobte die fromme Mutter, wenn Gott ihr den Sohn zum zweitenmal schenke, ihn auch seinem Dienste zu weihen und Theologie studiren zu lassen, wenn sie auch das Geld dazu erbetteln sollte. Er besuchte nach seiner Genesung zuerst die Schule in Rauden, dann die in Wohlau, wurde aber oft von Krankheiten heimgesucht. Durch den Kantor Balthasar Thilo in Fraustadt kam er in das Haus des frommen Geistlichen Valerius Herberger (welcher auch als Liederdichter bekannt ist), bezog dann 1603 das Gymnasium zu St. Elisabeth in Breslau und 1604 das Gymnasium in Brieg. Hier zeichnete er sich schon als Dichter aus und wurde von Caspar Conrad auf Befehl Kaiser Rudolf II.[2] am 3. Okt. feierlich zum Dichter gekrönt. Mit den Söhnen seines Patrons, Wenzel von Rothkirch, ging er 1609 über Leipzig und Jena nach Straßburg, mußte aber wegen einer Augenkrankheit schon im folgenden Jahre nach seiner Vaterstadt zurückkehren, wo er sehr krank wurde und auch die Mutter leidend antraf. Im Jahre 1611 wurde er zum Kaplan in Köben berufen und noch in demselben Jahre zum Pfarramt befördert, worin er vortreffliche Gaben zum Predigen zeigte. Nach fünfjährigem Ehestande verlor er 1617 seine erste Gattinn, Dorothea Feige, was ihn in schmerzliche Trauer versetzte. Seine zweite Gattinn, Anna Teichmann, gebar ihm mehrere Kinder[3] und wurde bei seinen fortwährenden Krankheiten seine liebreiche Pflegerinn, denn er konnte sich in seinem Leben keines gesunden Tages rühmen, und litt vornehmlich vierundzwanzig Jahre lang an Engbrüstigkeit, was ihn, da

1. Andre geben fälschlich an im Fürstenthum Glogau, andre Liegnitz. Der Ort, auch Randten geschrieben, liegt links der Oder, nordwestlich von Steinau, südwestlich von Köben (das zu Glogau gehört), welche beide an der Oder selbst liegen. — 2. C. F. Kahlert, Schlesiens Antheil an deutscher Poesie. Berl. 1835. 1. S. 27. — 3. Er weiht das Exercitium Pietatis seinen lieben Kindern: Samueln, Euphrosinen, Johanni und Ephraim in der Ausg. 1636, die von 1644 ist den Töchtern der Geistlichen in Lissa zugeeignet.

die Schrecken der Pest und des Krieges seinen Zustand noch verschlimmerten, schon 1634 nöthigte sein Amt niederzulegen und 1638 Köben zu verlassen, um jenseit der Oder in Lissa einen ruhigeren Aufenthalt zu finden. Zu seinem übrigen Leiden kam ihm noch der Schmerz, daß sein geliebter Sohn Samuel (1640) vom evangelischen Glauben abfiel; doch kehrte dieser bald von seinem Irrthum zurück, starb jedoch kurz nachher (1643). So durch schweres Kreuz immer mehr zur Vollendung gereift ging der fromme Hirt und Dulder am $\frac{17}{27}$ Febr. 1647 im zweiundsechszigsten Jahre zur ewigen Ruhe ein.

Er gehört unstreitig zu den vorzüglichsten Liederdichtern der evangelischen Kirche und die vielen Prüfungen, durch welche er gehen musste, haben ihm eben die Herzlichkeit und Innigkeit eingeflößt, welche aus seinen Gesängen spricht. Seine Lieder finden sich zum Theil in den älteren Gesangbüchern zerstreut, vorzüglich aber in einer eignen Sammlung:

Devoti Musica cordis, Haus- vnd Hertz-Musica. Das ist: Allerley geistliche Lieder, aus den H. Kirchenlehrern, vnd selbst eigner Andacht, Auff bekandte, vnd in vnsern Kirchen vbliche Weisen verfasset Durch Johannem Heermannum P. L. C. Pfarrn zu Köben. Leipzig. MDCXXXVI. 12.[4] und in seinen:

Sontags- und Festevangelia, durchs gantze Jahr, Auff bekandte Weisen gesetzt, Von Johann Heerman, Pfarrn zu Köben. Leipzig MDCXXXIV.[5]

Nur ganz kurze geistliche Gedichte finden sich in:

Exercitium Pietatis Vbung in der Gottseligkeit. Das ist: Inbrünstige Seufftzer vnd andechtige Lehr- und Trostsprüchlein, für die liebe Jugend: Aus den Sontags- und Fest-Evangelien verfasset durch Joh. Heermannum. Leipz. MDCXXXVI. 12. (Später 1643, besonders 1644. 12.; auch 1650 u. 1676.)

Von Heermanns Leben, Schriften (besonders Predigten und asketische Bücher) und Nachkommen geben ausführlich Nachricht: M. J. D. Heermann, Prediger im Bethhaus zu Köben im „neuen Ehrengedächtniß" dieses Dichters Glogau. 1759. 8. Evangel. K. Zeitung 1832. No. 27 ff, u. Theol. kirchl. Annalen v. A. Hahn. Bresl. 1842. Bd. 1. Heft 2, 3 u. 4.

---

4. Zuerst 1630. 12., dann auch Leipz. 1644 und 1663 und Bresl. 1650. 12. Sie enthält 54 Lieder. — 5. Auch Breslau 1644 und 1650. 12. Es sind Lieder zu jedem sonntäglichen und Festevangelium, dessen Inhalt versificirt wird und nicht Kirchenlieder im eigentlichsten Sinne. Gebete finden sich in den: Poetische Erquickstunden. Nürnb. 1546. 4. (spätee 1656.)

Beispiel 1.

(Aus: Haus- vnd Hertz-Musica 1636 S. 1.)

Trewe Vermahnung aus dem H. Augustinus, daß man die Busse nicht aufschieben soll.

Im Thon:
Vater vnser im Himmelreich.

1.
SO wahr ich lebe, spricht dein GOtt,
Mir ist nicht lieb des Sünders Todt.
Vielmehr ist diß mein Wundsch vnd Will,
Daß er von Sünden halte still.
Von seiner Boßheit kehre sich,
Vnd lebe mit mir ewiglich.

2.
Diß Wort bedenck O Menschenkind,
Verzweiffle nicht in deiner Sünd,
Hier findestu Trost, Heyl vnd Gnad,
Die GOtt dir zugesaget hat;
Vnd zwar durch einen thewren Eyd.
O selig, dem die Sünd ist leid!

3.
Doch hüte dich für Sicherheit:
Nicht denck es ist noch gute Zeit,
Ich wil erst frölich seyn auff Erd:
Vnd wann ich Lebens müde werd,
Alsdann wil ich bekehren mich:
GOtt wird mein wol erbarmen sich.

4.
Wahr ists: GOtt ist zwar stets bereit
Dem Sünder mit Barmhertzigkeit.
Doch wer auff Gnade sündigt hin,
Fehrt fort in seinem bösen Sinn,
Vnd seiner Seelen selbst nicht schont,
Dem wird mit Vngnad abgelohnt.

5.
Gnad hat dir zugesaget GOtt,
Von wegen Christi Blut vnd Todt:
Doch sagen hat er nicht gewollt,
Ob du biß morgen leben solt.
Daß du must sterben ist dir kundt:
Verborgen ist des Todes Stund.

6.
Heut lebstu: heut bekehre dich:
Eh Morgen kömpt, kans endern sich,
Wer heut ist frisch, gesund vnd roth;
Ist Morgen kranck, ja wohl gar todt.
So du nu stirbest ohne Buß,
Dein Leib vnd Seel dort brennen muß.

7.
Hilff, O HErr JEsu, hilff du mir,
Daß ich jetzt komme bald zu dir:
Vnd Busse thu den Augenblick,
Eh mich der schnelle Tod hinrück.
Auff daß ich heut vnd jederzeit
Zu meiner Heimfahrt sey bereit.

Beispiel 2.

(Aus Haus vnd Herz-Musica. S. 60.)

Vrsache des bittern Leidens JEsu Christi aus seiner Lieb vnd Gnade:
Aus Augustino.

Im Thon:
Geliebten Freund, was thut jhr so verzagen?

HErtzliebster Jesu, was hastu verbrochen,
Daß man ein solch scharff Vrtheil hat gesprochen?

Was iſt die Schuld? In was für Miſſethaten
Biſtu gerathen?
Du wirſt gegeiſſelt, vnd mit Dorn gekrönet,
Ins Angeſicht geſchlagen vnd verhönet:
Du wirſt mit Eſſig vnd mit Gall getrencket:
Ans Creutz gehencket.
Was iſt doch wol die Vrſach ſolcher Plagen?
Ach meine Sünden haben dich geſchlagen
Ach, HERR JESV, ich hab diß wol verſchuldet,
Was du erduldet.
Wie wunderbarlich iſt doch dieſe Straffe!
Der gute Hirte leidet für die Schaffe.
Die Schuld bezahlt der HERRE, der Gerechte,
Für ſeine Knechte.
Der Fromme ſtirbt, der recht und richtig wandelt.
Der Böſe lebt, der wider Gott mißhandelt.
Der Menſch verwirkt den Tod, vnd iſt entgangen
GOtt wird gefangen.
Ich war von Fuß auff voller Schand vnd Sünden:
Biß zu der Scheitel war nichts guts zu finden.
Dafür hett ich dort in der Helle müſſen
Ewiglich büſſen.
O groſſe Lieb! O Lieb ohn alle maſſe,
Die dich gebracht auff dieſe Marterſtraſſe!
Ich lebte mit der Welt in Luſt vnd Frewden:
Vnd du muſt leiden!
Ach groſſer König, groß zu allen Zeiten:
Wie kan ich gnugſam ſolche Trew außbreiten?
Keins Menſchen Hertz vermag es außzudenken,
Was dir zu ſchencken.
Ich kans mit meinen Sinnen nicht erreichen,
Womit doch dein Erbarmung zu vergleichen.
Wie kan ich dir denn deine Liebesthaten
Im Werck erſtatten?
Doch iſt noch etwas, das dir angenehme:
Wann ich des Fleiſches Läſten dempff vnd zähme:
Daß ſie auffs new mein Hertze nicht entzünden,
Mit alten Sünden.
Weils aber nicht beſteht in eignen Kräfften,
Feſt die Begierden an das Creutz zu hefften.
So gib mir deinen Geiſt, der mich regiere,
Zum guten führe.

Alsdann so werd ich deine Huld betrachten:
Aus Lieb an dich, die Welt für nichtes achten,
Bemühen werd ich mich, HERR, deinen Willen
Stets zu erfüllen.
Ich werde dir zu Ehren alles wagen:
Kein Creutz nicht achten, keine Schmach und Plagen,
Nichts von Verfolgung, nichts von Todes-Schmertzen,
Nehmen zu Hertzen.
Diß alles, obs zwar für schlecht ist zu schätzen:
Wirstu es doch nicht gar bey seite setzen:
Zu Gnaden wirstu diß von mir annehmen,
Mich nicht beschämen.
Wann, HErre JESU, dort für deinem Throne
Wird stehn auff meinem Häupt die Ehren-Krone:
Da wil ich dir, wann alles wird wol klingen,
Lob und Danck singen.

Beispiel 3.

(Ibid. S. 80.)

Von der Liebe, die ein Christlich Hertz zu JEsu trägt, und noch tragen wil.

Im Thon:
Wie schön leuchtet der Morgenstern.

1.

O JEsu, JEsu, GOttes Sohn,
Mein Bruder und mein Gnadenthron,
Mein Schatz, mein Freud und Wonne,
Du weisseſt, daß ich rede wahr:
Für dir ist alles Sonnenklar,
Und klärer als die Sonne
Hertzlich
Lieb ich
Mit Gefallen
Dich für allen:
Nichts auff Erden
Kann und mag mir lieber werden.

2.

Diß ist mein Schmertz, diß kräncket mich:
Daß ich nicht gnung kan lieben dich,
Wie ich dich lieben wolte.
Ich werd von Tag zu Tag entzündt:
Je mehr ich lieb, je mehr ich find,
Daß ich dich lieben solte.
Von dir
Laß mir
Deine Güte
Ins Gemüthe
Lieblich flieſſen!
So wird sich die Lieb ergieſſen.

Was ist die Schuld? In was für Missethaten
Bistu gerathen?
Du wirst gegeisselt, vnd mit Dorn gekrönet,
Ins Angesicht geschlagen vnd verhönet:
Du wirst mit Essig vnd mit Gall getrencket:
Ans Creutz gehencket.
Was ist doch wol die Vrsach solcher Plagen?
Ach meine Sünden haben dich geschlagen
Ach, HERR JESV, ich hab diß wol verschuldet,
Was du erduldet.
Wie wunderbarlich ist doch diese Straffe!
Der gute Hirte leidet für die Schaffe.
Die Schuld bezahlt der HERRE, der Gerechte,
Für seine Knechte.
Der Fromme stirbt, der recht und richtig wandelt.
Der Böse lebt, der wider Gott mißhandelt.
Der Mensch verwirkt den Tod, vnd ist entgangen
GOtt wird gefangen.
Ich war von Fuß auff voller Schand vnd Sünden:
Biß zu der Scheitel war nichts guts zu finden.
Dafür hett ich dort in der Helle müssen
Ewiglich büssen.
O grosse Lieb! O Lieb ohn alle masse,
Die dich gebracht auff diese Marterstrasse!
Ich lebte mit der Welt in Lust vnd Frewden:
Vnd du must leiden!
Ach grosser König, groß zu allen Zeiten:
Wie kan ich gnugsam solche Trew ausbreiten?
Keins Menschen Hertz vermag es auszudenken,
Was dir zu schencken.
Ich kays mit meinen Sinnen nicht erreichen,
Womit doch dein Erbarmung zu vergleichen.
Wie kan ich dir denn deine Liebesthaten
Im Werck erstatten?
Doch ist noch etwas, das dir angenehme:
Wann ich des Fleisches Lüsten dempff vnd zähme:
Daß sie auffs new mein Hertze nicht entzünden,
Mit alten Sünden.
Weils aber nicht besteht in eignen Kräfften,
Fest die Begierden an das Creutz zu hefften.
So gib mir deinen Geist, der mich regiere,
Zum guten führe.

Alsdann so werd ich deine Huld betrachten:
Aus Lieb zu dich, die Welt für nichtes achten,
Bemühen werd ich mich, HERR, deinen Willen
Stets zu erfüllen.
Ich werde dir zu Ehren alles wagen:
Kein Creutz nicht achten, keine Schmach und Plagen,
Nichts von Verfolgung, nichts von Todes-Schmertzen,
Nehmen zu Hertzen.
Diß alles, obs zwar für schlecht ist zu schätzen:
Wirstu es doch nicht gar bey seite setzen:
Zu Gnaden wirstu diß von mir annehmen,
Mich nicht beschämen.
Wann, HErre JESU, dort für deinem Throne
Wird stehn auff meinem Häupt die Ehren-Krone:
Da wil ich dir, wann alles wird wol klingen,
Lob und Danck singen.

Beispiel 3.

(ibid. S. 80.)

Von der Liebe, die ein Christlich Hertz zu JEsu trägt, und noch tragen wil.

Im Thon:
Wie schön leuchtet der Morgenstern.

1.

O JEsu, JEsu, GOttes Sohn,
Mein Bruder und mein Gnadenthron,
Mein Schatz, mein Frewd und Wonne,
Du weisselt, daß ich rede wahr:
Für dir ist alles Sonnenklar,
Und klärer als die Sonne
Hertzlich
Lieb ich
Mit Gefallen
Dich für allen:
Nichts auff Erden
Kann und mag mir lieber werden.

2.

Diß ist mein Schmertz, diß kräncket mich:
Daß ich nicht gnung kan lieben dich,
Wie ich dich lieben wolte.
Ich werd von Tag zu Tag entzündt:
Je mehr ich lieb, je mehr ich sind,
Daß ich dich lieben solte.
Von dir
Laß mir
Deine Güte
Ins Gemüthe
Liebläch flieſſen!
So wird sich die Lieb ergieſſen.

3.

Durch deine Krafft treff ich das Ziel,
Daß ich, so viel ich sol vnd wil,
Dich allzeit lieben könne.
Nichts auff der gantzen weiten Welt,
Pracht, Wolluſt, Ehre, Frewd vnd Geld,
Wann ich es recht beſinne,
Kan mich
Ohn dich
Gnungſam laben.
Ich muß haben
Reine Liebe,
Die tröſt, wann ich mich betrübe.

4.

Denn wer dich liebt, den liebeſtu:
Schaffſt ſeinem Hertzen Fried vnd Ruh,
Erfreweſt ſein Gewiſſen.
Es geh jhm, wie es woll auff Erd,
Wenn jhn gleich gantz das Creutz verzehrt,
Sol er doch dein genieſſen,
In Glück
Ewig
Nach dem Leide
Groſſe Frewde
Wird er finden.
Alles Trawern muß verſchwinden.

5.

Kein Ohr hat diß jemals gehört,
Kein Menſch geſehen, noch gelehrt,
Es leſt ſich nicht beſchreiben,
Was denen dort für Herrligkeit,
Bey dir, vnd von dir iſt bereit,
Die in der Liebe bleiben.
Gründlich
Leſt ſich
Nicht erreichen,
Noch vergleichen
Den Welt Schätzen,
Diß, was vns dort wird ergetzen.

6.

Drumb laß ich billich diß allein,
O JEſu, meine Sorge ſeyn,
Daß ich dich hertzlich liebe:
Daß ich in dem, was dir gefelt,
Vnß mir dein klares Wort vermeldt
Aus Liebe mich ſtets übe.
Biß ich
Endlich
Werd abſcheiden
Vnd mit Frewden
Zu dir kommen
Aller Trübſal gantz entnommen.

7.

Da werd ich deine Süſſigkeit,
Die jetzt berühmt iſt weit vnd breit,
In reiner Liebe ſchmecken.
Vnd ſehn dein liebreich Angeſicht,
Mit vnverwandtem Augen Liecht,
Ohn alle Furcht vnd Schrecken,
Reichlich
Werd ich
Seyn erquicket,
Vnd geſchmücket,
Für deim Throne,
Mit der ſchönen Himmels Kvone.

Beispiel 4.
(ibid. S. 107.)

Trawr- vnd TrostLied,
vber dem tödtlichen Abgange Frawen Dorotheæ, Geborner Feygin: meines ersten Ehegenosses: welche den 12. Sept. Anno 1617 selig entschlaffen.

Im Thon:
Wann mein Stündlein vorhanden ist.

1.
ACh GOtt, ich muß in Trawrigkeit
Mein Leben nun beschliessen:
Dieweil der Tod von meiner Seit
So eilends hat gerissen
Mein trewes Hertz, der Tugend Schein:
Deß muß ich jetzt beraubet seyn.
Wer kan mein Elend wenden?

2.
Wann ich an jhre Freundligkeit
Gedenck in meinem Hertzen,
Die sie mir hat zu jederzeit,
In Frewd vnd auch in Schmertzen,
Erwiesen gantz beständiglich,
Mein Creutz vnd Weynen mehret sich.
Für Angst möcht ich vergehen.

3.
Bey wem sol ich auff dieser Welt
Rechtschaffne Liebe finden?
Der meiste Theil nicht Glauben helt:
Die Trew wil gar verschwinden.
Ich glaub vnd red es ohne schew,
Die best ist doch geträwte Trew:
Die muß ich jetzt entrathen.

4.
Fürwar mir geht ein scharffes Schwerdt
Jetzund durch meine Seele:
Die abzuscheiden offt begehrt
Aus ihres Leibes Höle.
Wo du nicht HErre JEsu Christ,
In solchem Creutz mein Tröster bist,
Muß ich in Leid verzagen.

5.
O trew geliebtes seligs Hertz,
Zu dir wil ich mich wenden,
In diesem meinem grossen Schmertz,
Ob sich mein Angst wolt wenden.
Ich will betrachten deinen Stand,
Wie GOtt dir alles Creutz gewand
In höchste Frewd vnd Wonne.

6.
Kein Angst, kein Trübsal, Weh vnd Noth
Kan dich jetzund verletzen
Im Himmel thut der fromme GOtt
Mit Liebe dich ergetzen.
Die Seele schawt mit Lust vnd Frewd,
Die heilige Dreyfaltigkeit,
Mit allen Außerwehlten.

7.
Der Höchst hat dich auff seiner Schoß,
Vnd wischt ab alle Thränen.
Erfüllet dich mit Frewden groß,
Darnach wir vns auch sehnen.
Du steheſt bey der Engel Schaar,
Lobsingest GOtt, frey von Gefahr,
Mit süssem Thon vnd Schalle.

8.
Der Leib, der ruht gar sanfft vnd fein,
Ohn alle Qual vnd Sorgen.
Für allem Vnglück groß vnd klein
Liegt er darinn verborgen.
Kein Beinlein, ja kein Stäubelein,
Wird dir davon verloren seyn.
Die Engel dich bewahren.

9.

In kurtzer Zeit wird JEſus Chriſt
Dich wieder aufferwecken.
Vnd, weil du auch ſein Schäfflein biſt,
Wird er die Hand außſtrecken,
Dich führen in ſein Himmelreich,
Daß du mit Leib vnd Seel zugleich,
Bey jhm ſolt ewig bleiben.

10.

Du kömpſt nicht wieder her zu mir,
In diß betrübte Leben.
Ich aber komm hinauff zu dir:
Da werd ich mit dir ſchweben
In höchſter Frewde, Wonn vnd Luſt,
Die deine Seele täglich koſt,
Drauff ich mich hertzlich frewe.

11.

O wie mit groſſer Frewdigkeit
Wolln wir einander kennen.
Da wird vns denn zu keiner Zeit
Der bittre Tod mehr trennen.
Ach welche Frewde wird denn ſeyn,
Wenn ich dich, die ich jetzt beweyn,
Mit Frewden werd vmbfangen.

12.

Diß wil ich ſtets in Trawrigkeit
Mir zu Gemüthe führen,
Erwarten in Gedult der Zeit:
Wie Chriſten wil gebühren.
GOtt alles Troſtes ſteh bey mir,
Vnd mich durch ſeinen Geiſt regier,
Zu ſeines Namens Ehren.

Beiſpiel 5.

(ibid. S. 142.)

Aus dem ſchönen Kern Sprüchlein Eſaiæ, am 49. Cap.

Im Thon:
Wie nach einer Waſſerquelle.

1.

ZJon klagt mit Angſt vnd Schmertzen,
Zion, GOttes werthe Stadt,
Die er trägt in ſeinem Hertzen,
Die er jhm erwehlet hat.
Ach, ſpricht ſie, wie hat mein GOtt
Mich verlaſſen in der Noth,
Vnd leſt mich ſo harte preſſen.
Meiner hat er gantz vergeſſen.

2.

Der GOtt, der mir hat verſprochen
Seinen Beyſtand jederzeit:
Der leſt ſich vergebens ſuchen
Jetzt in meiner Trawrigkeit.
Ach wil er denn für vnd für
Grawſam zürnen vber mir.
Kan vnd wil er ſich der Armen
Jetzt nicht, wie vorhin, erbarmen?

3.

Zion, O du Vielgeliebte,
Spruch zu jhr des HErren Mund.
Zwar, du biſt jetzt die Betrübte,
Seel vnd Geiſt iſt dir verwundt.
Doch ſtellt alles Trawren ein,
Wo mag eine Mutter ſeyn,
Die jhr eigen Kind kan haſſen,
Vnd aus jhrer Sorge laſſen.

4.

Ja, wenn du gleich möchteſt finden
Einen ſolchen Mutter-Sinn:
Da die Liebe kan verſchwinden,
So bleib ich doch, der ich bin.
Meine Trew bleibt gegen dir,
Zion, O du meine Zier!
Mein Hertz haſtu mir beſeſſen,
Deiner kan ich nicht vergeſſen.

5.

Laß dich nicht den Satan blenden,
Der sonst nichts als schrecken kan.
Sihe, hier in meinen Händen
Hab ich dich geschrieben an.
Wie mag es dann anders seyn,
Ich muß ja gedencken dein.
Deine Mawren muß ich bawen,
Vnd dich fort vnd fort anschawen.

6.

Du bist mir stets für den Augen.
Du ligst mir auff meiner Schoß,
Wie die Kindlein, die noch saugen.
Meine Trew zu dir ist groß.
Dich vnd mich kan keine Zeit,
Keine Noth, Gefahr vnd Streit,
Ja der Satan selbst nicht scheiden.
Bleib getrew in allem Leiden.

Beispiel 6.

(Aus der Hauß und Hertz Musika 1644.[1] S. 152.)

Trost aus den Wunden JEsu,
in allerley Anfechtung, ex Manual. D. Augusti.

Im Thon:
Wie nach einer Wasser-Quelle u. s. f.

1.

JESV, deine tieffe Wunden,
Deine Qval vnd bitter Todt,
Geben mir zu allen Stunden
Trost in Leibs- vnd Seelen-Noth,
Fällt mir etwas arges ein:
Denck ich bald an deine Pein:
Die erleidet[2] meinem Hertzen
Mit der Sünde nicht zu schertzen.

2.

Wil sich denn in Wollust weiden
Mein verderbtes Fleisch vnd Blut:
So gedenck ich an dein Leiden.
Bald wird alles wieder gut.
Kömt der Sathan, vnd setzt mir
Hefftig zu, halt ich jhm für
Deine Gnad vnd Gnaden-Zeichen.
Bald muß er von dannen weichen.

3.

Wil die Welt mein Hertze führen
Auf die breite Wollust-Bahn:
Da nichts ist als jubiliren.
Alsdenn schaw ich embsig an
Deiner Marter Centner-Last,
Die du ausgestanden hast:
So kan ich in Andacht bleiben,
Alle böse Lust abtreiben.

4.

Ja, für alles, daß mich kräncket,
Geben deine Wunden Krafft.
Wann mein Hertz hinnein sich sencket,
Krieg ich newen Lebens-Safft.
Deines Trostes Süssigkeit
Wend in mir das bittre Leid.
Der du mir das Heyl erworben,
Der du für mich bist gestorben.

---

1. Dies bekannte, vortreffliche Lied findet sich noch nicht in der Ausgabe von 1636, sondern ist erst später gedichtet. — 2. Spätere Lesart ist: „erläubet" und erleidet ist überhaupt wohl Druckfehler.

5.

Auf dich setz ich mein Vertrawen:
Du bist meine Zuversicht.
Dein Tod hat den Todt zerhawen,
Daß er mich kan tödten nicht.
Daß ich an dir habe theil,
Bringet mir Trost, Schutz vnd Heyl.
Deine Gnade wird mir geben
Auferstehung, Liecht vnd Leben.

6.

Hab ich dich in meinem Hertzen,
Du Brunn aller Gütigkeit;
So empfind ich keine Schmertzen,
Auch im letzten Kampff vnd Streit.
Ich verberge mich in dich:
Welch Feind kan verletzen mich?
Wer sich legt in deine Wunden,
Der hat glücklich überwunden.

Beispiel 7.

Aus der Vbung in der Gottseligkeit S. 7.

Dominica post circumcision. Christi.[1]

Du must, O JEsulein, noch zart auff frembde Strassen,
Bist kaum geboren, vnd must das Vaterland verlassen
Das thustu mir zu gut; daß ich komm hin zu dir
Ins rechte Vaterland. Du hasts erworben mir.

Was trawrestu so sehr, wann du vmb Christus willen
Ins Elend wandern solt? Thu deinen Kummer stillen.
Gedencke, daß dein GOtt an allen Orten sey,
Vnd stehe dir mit Hülff in deinem Kummer bey.

---

2. Luise Henriette von Brandenburg. 1627—1667.

Luise, Henriette, geborne Prinzessinn von Oranien, Tochter Friedrich Heinrichs, des regierenden Fürsten von Oranien und Erbstatthalters der Niederlande und seiner Gemahlinn Amalie von Solms Braunfels, war am $\frac{17}{27}$ Novbr. 1627 geboren und wurde Friedrich Wilhelm, Churfürsten von Brandenburg am $\frac{27.\text{ Novbr.}}{7.\text{ Decbr.}}$ 1646 vermählt. Da der von ihr innigst geliebte Vater schon sehr krank war, erbat sie sich vom Gemahl noch im Haag zu bleiben und den Vater zu pflegen, welcher dann auch am 14. März 1647 in der Tochter Armen entschlief.[2] Hierauf folgte sie

---

1. Es sind diese kleineren Verse stets lateinisch-deutsch. — Hier heissen die lateinischen:

Exul es in Mundo, Puer ô mellitule, Jesu:
Per te coelestis Patria vera redit, und
Absque Deo, curâque Dei non exulat Exul,
Pro Christo exilii fata quid ergo times?

2. Er war der jüngste Sohn des berühmten Wilhelm von Oranien und Luisens von Coligny, der Tochter des großen Admirals von Coligny, welcher in der Bartholomäusnacht in Paris 1572 ermordet worden war.

ihrem Gemahl, welcher damals seine Residenz in Cleve hatte, und blieb ihm, wie sie in Gottesfurcht und Liebe erzogen war, die treue liebende und rathende Gattinn bis an ihr Ende. Nachdem ihr am 21. Mai 1648 geborner erster Sohn, Wilhelm Heinrich, schon am 24. Okt. 1649 wieder gestorben war schien es, als sollten ihr keine Kinder mehr geschenkt werden, was sie, da auch das Land sehnlich einen Thronerben erwartete, tief betrübte. Als sie vergeblich ihrem Gemahl das große Opfer einer Ehescheidung hatte bringen wollen, was aber Friedrich Wilhelm von der geliebten Gemahlinn nicht annehmen wollte, „da der Mensch nicht scheiden solle, was Gott zusammengefügt hat": so gelobte sie in ihrem Herzen, wenn Gott ihren Wunsch erhöre, in dem ihr vom Kurfürsten geschenkten Wohnsitz Bötzow, von ihr Oranienburg genannt, ein Waisenhaus für arme Kinder zu errichten. Und ihr inniger Wunsch wurde erhört. Am Morgen des 16. Februars, welcher des Churfürsten Geburtstag war, im Jahre 1655, gebar Luise den Churprinzen Karl Ämil. Es war an einem Dinstage und von nun an weihte Luise diesen Tag dem Herrn durch Fasten, Beten, Selbstbetrachtung, Gottesdienst und andre Andachtsübungen. Des Nachmittags pflegte sie ihrer Mutter und andren Lieben zu schreiben und erst nach Sonnenuntergang ein mäßiges Mahl einzunehmen. — Im Winter des Jahres 1655 folgte Luise ihrem Gemahl nach Preußen und ließ sich dort in Königsberg vom Schwedenkönig Karl Gustav belagern, mit welchem Churfürst Friedrich Wilhelm in ein Bündnis gegen Polen eingehen musste, und diesem zu Folge den Sieg bei Warschau in der Schlacht vom 18 – 20. Juli 1656 mit Schweden über Polen erkämpfte. Im folgenden Jahre 1657 am 11. Juli gebar Luise einen zweiten Sohn, Friedrich, den nachherigen König von Preußen, welchem schon jetzt, da er in Königsberg geboren war, eine Königskrone geweissagt wurde. — Nach ihrer Rückkehr nach Berlin besuchte sie den Churfürsten auch noch in seinem Lager in Jütland, als er gegen Schweden kämpfte und ging von dort zur See zu ihrer Mutter. Sie hatte die große Freude endlich nach vielen Kriegesstürmen den Frieden zu Oliva schließen zu sehen. Noch wenige glückliche Jahre durchlebte sie nach dieser erfreulichen Begebenheit. Am 19. Novbr. 1664 gebar sie Zwillinge, Amalie und Heinrich, aber beide starben bald wieder. Fromm und christlich trug die Churfürstinn auch diesen schweren Verlust und suchte in der Errichtung des früher angelobten Waisenhauses, das am 25. Sept. 1665 eingeweiht wurde, ihren Trost. Noch einmal beschenkte Luise den Gemahl mit einem Sohne, am 8. Juli 1666, aber von jetzt an fing sie an zu kränkeln. Auf einer Reise zur Mutter wurde sie so schwach, daß der Gemahl sie im Haag lassen musste. Zu Ostern im Jahre 1667 reiste sie nach schmerzlichem Abschiede von der Mutter nach der Mark zurück, aber sie fühlte schon unterweges, daß es die letzte Reise ihres Lebens sein würde. Krank kam sie in Ber-

lin an, ergab sich aber fromm und still in Gottes Willen. Der Churfürst gelobte, wenn Gott ihm die theure Gemahlinn erhalten wollte, ein Armenhaus zu gründen, aber Luise fühlte ihr Ende nahen. Am 17. Juni empfing sie ihren Hofprediger Stosch, welcher täglich in ihrer Krankheit zu ihr kommen musste, mit den Worten: „sie erwarte nun das sanfte Säu„seln, in welchem der Herr ihr mit Gnade und Hülfe erscheinen werde" und am 18. Juni 1667 Abends um 6 Uhr entschlief sie sanft, 39 Jahr alt.

Es werden ihr vier geistliche Lieder zugeschrieben. Man hat vielfach gezweifelt, da sie auch sehr selten deutsch schrieb, ob sie des Hochdeutschen so weit kundig gewesen, daß sie die Verfasserin dieser Lieder hätte sein können und hat dann gemeint, daß sie dieselben vielleicht in holländischer Sprache gedichtet habe, und sie dann von einem andern, man glaubte von Otto von Schwerin, ins Deutsche übersetzt oder überhaupt von diesem gedichtet worden wären.[1] Auffallend ist freilich, daß in ihren Leichenpredigten davon nicht die Rede ist und ihr vertrauter Hofprediger Stosch in seiner Leichenpredigt sagt: „weil Ihr Churfürstl. Durchlaucht, so bald sie in diese Lande „kommen, einige sonderliche geistliche Anmuhtigkeit hatten an denen hoch„teutschen Liedern, als haben wir auf die letzte (bei ihrem Sterben) mit „solchen Liedern, welche der Hochseligen Churfürstinn bekand waren, con„tinuiret." ohne ihrer eigenen Lieder zu gedenken, wie man wohl an dieser Stelle hätte erwarten können. — Dagegen aber erwähnt der Prediger M. Siefert in Colberg in seiner Leichenpredigt: die glückselige Regentenkron auf Erden. Aus Hiob 29. v. 11—20. Cölln an d. Spree 1667. 4. S. 23 „hat Sie mit Freuden sagen können Ihr „eignes Danklied: Gott der Reichthumb deiner Güte" und ebenso S. 25: „wie Sie ferner aus ihrem eigenen Lied also gesungen" und endlich S. 27: „abermahls aus ihrem eigenen Liede singende." Hierdurch wär also dieses Danklied wenigstens als ein von der Churfürstinn verfasstes anzusehen.[2]

Eben so aber heißt es in der Vorrede zu einem Gesangbuch,[3] das

1) L. v. Orlich. Gesch. des preuß. Staates im 17. Jahrh. Erst. Th. Berlin 1838. 8. sagt S. 545 „Unbezweifelt sind auch von ihm (Otto von Schwe„rin) die der Kurfürstinn zugeschriebenen erhabenen Lieder, welche wohl, eben weil „sie der Ausdruck ihres frommen Wesens, ihrer Demuth und Würde sind und we„gen der darin vorkommenden Hindeutungen auf ihre fürstliche Stellung, zu der Be„hauptung Veranlassung gaben, daß die Kurfürstinn Verfasserinn derselben sei." Bewiesen ist aber jenes unbezweifelt auch nicht. — 2. Der in J. Wegführers (Pfeifers) Leben der Kurfürstin Luise, Lpz. 1838. 8. S. 205 aus dieser Siefertschen Predigt angeführte Vers № 5. „Nun aber ihr Tyrannen" ist aber nicht von der Kurfürstinn, sondern aus den Lobwasserschen Psalmen, wie Siefert S. 35 deutlich sagt: „daß sie mit David singen können Psalm. 6." — 3. Orlich l. c. sagt S. 546 „Von diesen Liedern ließ die Kurfürstinn drei Exem-

sich noch in der gräflich v. Stolbergschen Bibliothek in Wernigerode findet: „Dr. Martin Luthers und Anderer geistreichen Männer geistl. Lieder und „Psalme auf sonderbaren, Ihro Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg — „gnädigsten Befehl zusammengetragen. Berlin 1653. kl. 8. gedruckt durch „Christoph Runge" welches der Churfürstinn selbst zugeeignet ist, also: „Zu genehmigen, daß Ew. Churfürstl. Durchlaucht zeither so unab„lässig: und zwar, da Sie ferne von hier gewesen, um Beschleunigung „solches Werkes erinnerti, und solches Buch noch mit Dero eigenen „Liedern, als

„Ein ander stelle sein Vertrauen
„GOtt, der Reichthum deiner Güte
„Jesus meine Zuversicht,
„Ich will von meiner Missethat

„vermehren und zieren wollen. Es haben Ew. Durchlaucht in dem „jetztgemeldeten geistreichen Ihren eigenen Liedern Dero Christliches Ge„müth, wie Sie allein Ihr Vertrauen auf GOtt gerichtet — der Welt „kund gemacht." So ist doch kaum an der Autorschaft der Churfürstinn zu zweifeln, wenn auch eine Durchsicht der Lieder von einem Sprachkundigen zugegeben werden könnte. Das oben schon näher erwähnte Lied: Gott der Reichthum deiner Güte, kann auch nur von einem regierenden Haupte gedichtet sein;* wie auch ein Vers in dem Liede „Ein ander stelle sein Vertraun"[3] auf die Belagerung von Königsberg sich beziehen könnte.

Endlich ist auch unter den „Gebeten und geistlichen Liedern für die Churfürstinn Luise und deren Kinder. Verfasst von Otto von Schwerin dem Ältern." (cf. Gesch. des preuß. Staates im 17. Jahrh. v. L. v. Orlich. Berlin 1839. Th. III. S. 379 flgd.) keines von den vieren, welche der Churfürstinn zugeschrieben werden, aufgeführt und die von ihm angeführten scheinen an Gehalt viel geringer als die der Churfürstinn zugeschrieben werden.

---

plare auf Pergament drucken, von denen eins für ihren Gemahl, das andre für sie, das dritte für Schwerin bestimmt war. Letzteres ist von einem Herrn von Künitz zu Betleben den 24. Novbr. 1754 dem Grafen von Stolberg Wernigerode geschenkt worden, und befindet sich noch in der gräflichen Bibliothek zu Wernigerode. — 4. Es heißt nämlich v. 2.:

Wo sich hin mein' augen wenden, Was mein hertz bedencken kan, Da erkenn ich aller enden Was du Herr bey mir gethan. Leut und länder ehren mich, Berg und Thäler neigen sich, Wild und wald sampt seinen Flüssen Liegen mir zu meinen Füssen.

5. v. 9. Gott sey gelobt und hoch gepriesen, Der wachsam auf mein Elend sieht, Und mir so wunderliche güt In einer festen stadt erwiesen. Hat sich in meiner noth gewandt, Und meines flehens stimm erkannt.

Beispiel 1.

(Aus dem oben angeführten Gesangbuche. Berlin b. Runge. 1653. Nach Langbeckers Abschrift. CXL. S. 231.)

[a]Jesus, meine zuversicht
Und mein heyland ist im leben,
Dieses weiß ich, sol ich nicht
Darumb mich zu frieden geben,
Was die lange todesnacht
Mir auch für gedancken macht?

2. Jesus, er mein heyland lebt,
Ich werd auch das leben schauen,
Seyn, wo mein erlöser schwebt,
Warumb solte mir denn grauen?
Läffet auch ein häupt sein glied
Welches es nicht nach sich zieht?

3. Ich bin durch der hofnung band
Zu genau mit ihm verbunden,
Meine starke glaubenshand
Wird in ihm gelegt befunden,[b]
Daß mich auch kein todesbann
Ewig von jm trennen kan.

4. Ich bin fleisch und muß daher
Auch einmal zu asche werden,
Das gesteh ich, doch wird er
Mich erwecken aus der erden,
Daß ich in der herrlichkeit
Umb ihn seyn mög allezeit.

5. Dann wird eben diese haut
Mich umbgeben wie ich gläube,
Gott wird werden angeschaut
Dan von mir in diesem leibe,
Und in diesem fleisch werd ich,
Jesum sehen ewiglich.

6. Dieser meiner augen licht
Wird ihn meinen heiland kennen,
Ich, ich selbst ein fremder nicht,
Werd in seiner liebe brennen,
Nur die schwachheit umb und an
Wird von mir seyn abgethan.

7. Was hie kranket, seufzt und siht[a]
Wird dort frisch und herrlich gehen,
Irdisch werd ich außgesät,
Himlisch werd ich aufferstehen:
Hie geh ich natürlich ein,
Dort da' werd ich geistlich seyn.

8. Seyd getrost und hoch erfreut,
Jesus trägt euch, meine glieder,
Gebt nicht stat der traurigkeit,
Sterbt ihr, Christus rufft euch wieder,
Wenn die letzte trompt erklingt,
Die auch durch die gräber dringt.

9. Lacht der finstern erden klufft,
Lacht des todes und der höllen,
Denn ihr solt euch durch die luft
Eurem heyland zugesellen,
Dann wird schwachheit und verdruß
Ligen unter eurem fuß.

10. Nur daß ihr den geist erhebt
Von den lüften[c] dieser erden,
Und euch dem schon itzt ergebt,
Dem ihr beygefügt solt werden.
Schickt das hertze da hinein,
Wo ihr ewig wündscht zu seyn.

---

6. Daß dies Lied fälschlich dem Hans von Assig zugeschrieben ist, erhellt schon daraus, daß Assig erst den 20. März 1650 geboren ist, also dies Lied als dreijähriger Knabe gedichtet haben müsste. Die einzelnen folgenden Varianten sind aus einem Exemplar der Praxis pietatis melica von Joh. Crüger Berl. 1690. 4. — 7. gefunden. — 8. Druckf. für siecht, spätere Lesar:: sieht. — 9. nachmals. — 10. Lüften.

Beispiel 2.

XLV. S. 66. Mel. Nun freut Euch lieben Chr. Oder: Es ist gewißlich an der Zeit.

Ich wil von meiner missethat
Zum HErren mich bekehren:
Du wolleſt ſelbſt mir hülf und raht
Hierzu, o Gott, beſcheren,
Und deines guten Geiſtes krafft,
Der neue hertzen in uns ſchafft,
Aus gnaden mir gewähren.

2. Natürlich kan ein menſch doch nicht
Sein elend ſelbſt empfinden:
Er iſt ohn deines Geiſtes liecht
Blind, taub und todt in ſünden,
Verkehrt iſt will, verſtand und thun,
Des großen iammers komm mich nun,
O Vater, zu entbinden.

3. Klopff durch erkenntnis bey mir an,
Und führ mir wohl zu ſinnen
Was böſes ich für dir gethan,
Du kanſt mein hertz gewinnen,
Daß ich aus kummer und beſchwer,
Laß über meine wangen her
Viel heiſſe thränen rinnen.

4. Wie haſt du doch auf mich gewandt
Den reichthumb deiner gnaden,
Mein leben danck ich deiner hand,
Du haſt mich überladen
Mit ruh, geſundheit, ehr und brodt,
Du machſt, daß mir noch keine noth
Bis hieher können ſchaden.

5. Haſt auch in Chriſto mich erwehlt
Tieff aus der höllen fluthen.
So daß es niemals mir[1] gefehlt
An irgends einem guten.
Und daß ich ja dein eigen ſey,
Haſt du mich auch aus bloſſer[2] treu
Geſtäupt mit vater ruhten.

6. Wer gibt den kindern was du mir
Gegeben zu genieſſen:
Schenk aber ich gehorſam dir?
Das zeiget mein gewiſſen,
Mein hertz, In welchem nichts geſund,
Das tauſend ſündenwürme wund
Bis auf den tod gebiſſen.

7. Die thorheit meiner jungen jahr
Und alle ſchnöde ſachen
Verklagen mich zu offenbar,
Was ſol ich armer machen?
Sie ſtellen, Herr, mir fürs geſicht
Dein unerträglichs zorngericht
Und deiner höllen rachen.

8. Ich habe meiner greuel qual
Und ſchäm ſie zu bekennen,
Es iſt ihr weder maß noch zahl,
Ich weiß ſie nicht zu nennen,
Und iſt ihr keiner doch ſo klein,
Umb welches willen nicht allein
Ich ewig müſte[3] brennen.

9. Bißher hab ich in ſicherheit
Fein unbeſorgt geſchlaffen,
Geſagt es hat noch lange zeit,
Gott pflegt nicht bald zu ſtraffen,
Er fähret nicht mit unſrer ſchuld
So ſtrenge fort, es hat geduld
Der herr mit ſeinen ſchafen.

10. Dis alles itzt zugleich erwacht
Mein hertz wil mir zerſpringen,
Ich ſehe deines donners[4] macht,
Dein feuer auf mich dringen.
Du regeſt wider mich zugleich
Des todes[5] und der höllen reich,
Die wollen mich verſchlingen.

1. 1657: daß niemals mir es hat. — 2. 1657: großer. — 3. 1657: müſte. — 4. zornes. — 5. Satans.

11. Die mich verfolgt, die grosse Noth
Fährt schnell ohn zaum und zügel
Wo flieh' ich hin? du morgenroth
Ertheil mir deine flügel.
Verbirg mich wo du fernes[4] meer,
Stürtzt hoch herab, fallt auf mich her
Ihr klippen, thürn und hügel.

12. Ach nur umbsonst, und könt ich auch
Bis in den himel steigen,
Und wieder in der höllen bauch
Mich zu verkriechen neigen,
Dein auge dringt durch alles sich,
Du wirst da meine schand und mich
Der lichten sonnen zeigen.

13. Herr Jesu, nimm mich zu dir ein,
Ich flieh in deine wunden,
Die du, o Heyland, wegen mein
Am creutze hast empfunden
Als unser aller sünden müh
Dir, o du Gotteslam, ward hie
Zu tragen aufgebunden.

14. Wasch mich durch deinen todesschweiß
Und purpurrothes leyden,
Und laß mich sauber seyn und weiß
Durch deiner unschuld seyden.
Von wegen deiner creutzes last
Erquick, was du zermalmet hast
Mit deines trostes freuden.

15. So angethan wil ich mich hin
Für deinen Vater machen,
Ich weiß, er lenket seinen sinn,
Und schaffet rath mir schwachen.
Er weiß, was fleischeslust und welt,
Und satan uns für netze stellt,
Die uns zu stürtzen wachen.[5]

16. Wie werd ich mich mein lebenlang
Für solcher plage[6] scheuen,
Durch deines guten Geistes zwang,
Den du mir wollst verleyhen:
Der mir[7] von aller sünden list,
Und dem was dir zuwider ist,
Helf ewig mich befreyen.

3. Johann Rist. 1607—1667.

Johann Rist wurde am 8. März 1607 zu Ottensen bei Altona, wo sein Vater Caspar Rist, welcher später nach Pinneberg, in der Holsteinschen Herrschaft gleiches Namens, versetzt wurde, Prediger war, geboren. Er war in Hamburg und Bremen auf Schulen und zeigte sich früh als Dichter, wie er schon als Schüler Freuden-, Trauer und andre Schauspiele entwarf, welche auch in Hamburg auf öffentlicher Schaubühne dargestellt wurden. Seine Eltern hatten ihn schon vor seiner Geburt zur Theologie bestimmt, welcher er auch fleißig oblag, aber daneben auch andre Wissenschaften, wie Mathematik, Chemie und Medicin, trieb und auch eine geraume Zeitlang in Zellerfelde und an andern Orten auf dem Harze sich aufhielt „die Beschaffenheit der von mir so hoch geliebten Bergwerke „zu erkündigen.“[1] Er besuchte die hohen Schulen zu Rinteln, Rostock,

4. fernere. — 5. machen. — 6. solche Straffe. — 7. daß der.

1. S. Zueignungsschrift zur: neuen musikal. Kreutz- Trost- Lob- und Dank Schuhle. Lüneb. 1659. S. 14.

Leipzig, Utrecht und Leiden; wurde 1635 Prediger in Wedel an der Elbe, 1644 kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf und gekrönter Poet und Herzoglich-Meklenburgischer Kirchenrath. Im Jahre 1647 wurde er Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft mit dem Beinamen: der Rüstige und des Pegnitzordens, worin er den Namen Daphnis aus Cimbrien führte. Kaiser Ferdinand III. erhob ihn 1653 in den Adelstand. Um das Jahr 1660 stiftete er selbst eine deutsche poetische Gesellschaft, welche er den Schwanenorden an der Elbe nannte, und sich darin bald „Daphnis" bald „Palatin" nannte; sie hat sich aber nach seinem am 31. August 1667 erfolgten Tode nicht lange erhalten.

Rist wurde zu seiner Zeit sehr geehrt und für einen vortrefflichen Dichter gehalten, ja „von vielen großen und gar berühmten Leuten prin„ceps poëtarum totius Germaniae Fürst aller Poeten in ganz Deutschland titulirt" und in dem Vorbericht zu seinen Catechismusandachten, Lüneburg 1656, zählt er eine große Zahl der berühmtesten Theologen, Staatsmänner, Juristen, Ärzte und Geistlichen auf, welche das glänzendste Zeugnis für ihn abgelegt hätten. Daneben sieht er sich von hämischen Neidern angegriffen, denen er nach der Sitte der Zeit mit großer Heftigkeit und nicht eben in christlicher Liebe gedenkt und die er als leichtfertige Buben und Landläufer (wozu er besonders Philipp von Zehen zu rechnen scheint) characterisirt. Es wird ihm von diesen vorgeworfen; „er hätte sich in „Frankreich und Italien nicht versucht, er habe in der Jugend weltliche „Lieder geschrieben, unterschiedene Schauspiele, Komedien und Tragedien oder „Freud' und Trauerspiele herfürgegeben, ja sogar Ballette und Aufzüge „verfertigt, so könnten seine geistlichen Sachen so hoch nicht geschätzt wer„den, er opitzisire gar zu sehr und binde sich an die Leges oder Ge„setze der Teutschen Dichtkunst alzustark." Dies Alles sucht er zu widerlegen oder zu vertheidigen. Seine Jugendgedichte giebt er Preis, obschon nichts Unehrbares oder Ärgerliches darin enthalten sei, doch seien sie wider seinen Willen gedruckt worden. In Beziehung auf seine geistlichen Lieder hat man gesagt, er habe sie in großen Massen für Geld verfertigt.[2] Wenn nun auch das Letztere nicht wahr zu sein scheint, so hat er unstreitig zu viel gedichtet, denn die Zahl seiner geistlichen Lieder beläuft sich auf 658 und darunter muß wohl viel Mattes und Prosaisches sich finden, vornehmlich bei solchen Liedern, welche absichtlich auf den Katechismus, das Kirchenjahr, die Hausandacht u. s. f. der Reihe nach, nicht als wahrer Ausdruck des frommen Gefühls, sondern nur als ascetische Erklärung nicht gedichtet, sondern verfertigt sind. Doch ist auch nicht zu leugnen, daß in vielen noch bis jetzt in unsern Gesangbüchern sich erhaltenden Gesängen

2. „Daß er den Buchführern ganze Lasten voll Lieder ums Geld ausfertige." S. Gervinus III. S. 358, welcher auch sehr hart über Rist urtheilt.

Kraft und Gefühl uns anspricht, und daß das große Ansehen, dessen der Dichter sich erfreute, doch nicht ganz daraus zu erklären ist „daß er den „Mantel der Opinion einmal um hatte."

Von seinen weltlichen Gedichten ist am bedeutendsten: Poetischer Lustgarten. Hamb. 1638. 8. — Johann Risten Poetischer Schauplatz, auf welchem allerhand Waaren, gute und böse, kleine und große, Freude und Leid zeugende zu finden. Hamb. 1646. 8. (größtentheils Leichen- und Hochzeitgedichte) und das Friede-wünschende Deutschland, in einem Schauspiele vorgestellet und beschrieben durch einen Mitgenossen der hochlöbl. fruchtbringenden Gesellschaft. Hamb. 1747. 12. u. öfter.

Seine vielen geistlichen Lieder finden sich in folgenden Sammlungen:

1. Johann Risten Neue Himmlische Lieder. Mit sehr anmuthigen von H. Joh. Schopen wohlgesetzten Melodeien. Lüneburg bey den Sternen 1644. dann 1652 verb. kl. 8. (50 Lieder.)
2. Der zu seinem allerheiligsten Leiden und Sterben hingeführter und an das Kreütz gehefteter Jesus Christus in wahrem Glauben und herzlicher Andacht besungen mit beweglichen von H. Henrico Papen wolbestalten Organisten des Stättleins Altonah, fleissig gesetzten Melodien 1648. folgends aber mit der lat. Uebersetzung Hrn. M. Tobiæ Petermans im 1651sten Jahre zu Hamburg, in Verleg. Hrrn Joh. Naumans von Jacob Rebenlin gedruckt.[1] (46 Lieder?)
3. Neuer himmlischer Lieder sonderbahres Buch, in sich begreiffend Fünf Theile als Buhss- Lob- und Dank- Sonderbahre, Todes- und Gerichtes- Höllen- und Himmelslieder, mit neüen u. s. f. Melodeien, gedrukket und verlegt zu Lüneburg von den Herren Sternen, im 1657. J. kl. 8. (50 Lieder.)
4. Sabbathische Seelenlust oder Lehr- Trost- Vermahnung- und Warnungsreiche Lieder über alle Sontägliche Evangelien u. s. f. mit v. Hrn Thoma Sellio wohlgesetzeten Melodien. Lüneburg bei den Sternen. 1651. (58 Lieder.)
5. Frommer und Gottseliger Christen Alltägliche Hauszmusik.

1. Diesen Titel führt Rist selbst im Vorbericht s. Katechismus-Andachten 1656 auf. Mir ist das Werk nicht zu Gesicht gekommen. Es scheint indessen dasselbe zu sein, was sonst unter dem Titel Passionsandachten vorkommt und 1664 noch einmal als Neue hochheilige Passionsandachten in Lehr- und Trostreichen Liedern, welche von dem etc. Kapellmeister zu Wolfenbüttel Hrn. Mart. Colero mit ꝛc. Sangweisen sind ausgeziert Hamb. bei Naumann erschienen ist. (46 Lieder.) —

Oder Muſikaliſche Andachten u. ſ. f. auf gahr neüe, von Hrn Joh. Schopen geſetzte Melodien u. ſ. f. Lüneb. ib. 1654 (70 Lieder.)

6. Neue Muſikaliſche Feſt-Andachten, Beſtehende in Lehr- Troſt- Vermahnungs- und Warnungsreichen Liedern über alle Evangelien u. ſ. f. auf von Hrn. Thoma Sellio (Cantor in Hamburg) wohlgeſetzete Melodyen. Lüneburg bei Joh. und Heinr. Stern. 1655. (52 Lieder)

7. Neue Muſikaliſche Katechismus Andachten, Beſtehende in Lehr- u. ſ. f. Liedern über den gantzen heiligen Katechismum u. ſ. f. auf eine von Hrn Andr. Hammerſchmid (Organiſt in Zittau) ſehr fleißig und wolgeſetzete Melodien. Lüneburg ibid. 1656. (38 Katechismuslieder und 12 über die Haustafel, zuſammen 50.)

Dieſe ſieben Bücher nennt Riſt die ſieben Tage ſeiner geiſtlichen Wochen. Nach 1656 erſchienen noch:

8. Neue Muſikaliſche Kreutz-Troſt- Lob- und Danck Schuhle u. ſ. f. auf gantz neue von Hrn Michael Jakobi (Cantor in Lüneb.) geſetzete Melodien. Lüneburg bei den Sternen. 1659. (70 Lieder) und

9. Neues muſikaliſches Seelenparadies, in ſich begreifend die allerfürtreflichſten Sprüche der heil. Schrift alten Teſtaments u. ſ. f. auf von Herrn Chriſtian Flor (Organiſten in Lüneburg) andächtig geſetzte Melodien u. ſ. f. Lüneburg durch die Sterne. 1660. Zweit. Th. 1662. 8. (164 Lieder.)

Beiſpiel 1.

(Neue himml. Lieder ed. 1652. S. 4.)

Daſ[1] Erſte Lied (Th. I.)
Iſt
Ein Weihenachtsgeſang,
Von der Freudenreichen Menſchwerdung und Gebuhrt unſers allerliebſten Heilandes und Seeligmachers Jeſu Chriſti.

1.

ERmuntre Dich mein ſchwacher Geiſt,
Und trage groß Verlangen
Ein kleines Kind daß Vatter heiſt
Mit Freuden zu empfangen,
Diß iſt die Nacht, darin es kam
Und menſchlich Weſen an Sich nam
Dadurch die Welt mit Treüen
Als ſeine Braut zu freien.

1. Riſt ſetzt ſich der Sitte entgegen, keine Sylbe mit ſ zu endigen und s dafür zu ſchreiben. Überhaupt finden wir bei ihm Änderung der Rechtſchreibung, ſo ſchreibt er gegen Frühere: eü ſtatt eu, wen ſt. wenn, ſein ſt. ſeyn, auf ſt. auff u. a. m.

2.

Willkommen süsser Bräutigam
Du König aller Ehren,
Willkommen JEsu GOttes Lam
Ich wil dein Lob vermehren,
Ich wil Dir all Mein Lebenlang
Von Hertzen sagen Preiß und Dank,
Daß Du, da Wir verlohren
Für uns bist Mensch gebohren.

3.

O grosser GOtt, wie könt es sein
Dein Himmelreich zu lassen,
Zu springen in die Welt hinein
Da nichts den Neid und Hassen,
Wie könntest Du die grosse Macht,
Dein Königreich, die Freuden Pracht,
Ja solch ein herlichs Leben
Für deine Feind' hingeben.

4.

Ist doch HErr JEsu deine Braut
Gantz arm und voller Schanden,
Noch hast Du Sie Dir selbst vertraut
Am Kreütz in Todes Banden,
Ist Sie doch nichts als überdruß,
Fluch, Unflath, Tod und Finsternuß
Und Du magst jhrentwegen
Den Scepter von Dir legen!

5.

Du Fürst und Herscher düser Welt
Du Friedens Wiederbringer,
Du kluger Raht und tapffrer Held,
Du starcker Hellen-zwinger,
Wie war es möglich, daß Du Dich
Erniedrigtest so jämmerlich,
Alß wärest Du im Orden
Der Bettler Mensch geworden?

6.

O Freudenzeit, O Wundernacht
Dergleichen nie gefunden!
Du hast den Heiland hergebracht
Der alles überwunden,
Du hast gebracht den starken Mann,
Der Feur' und Wolken zwingen kan,
Für dem die Himmel zittren
Und alle Berg' erschüttren.

7.

Du bleicher Mond, halt eiligst ein
Den blassen Schein auf Erden,
Wirf deinen Glantz zum Stall hinein
GOtt sol gefeüget werden,
Ihr helle Sternlein stehet still
Und horcht waß eüer Schöpffer wil,
Der schwach und ungewieget
In einem Kriplein lieget.

8.

Du thummes Vieh, was blökkest du?
Dort bei des HErren Mutter?
Immanuel hält seine Ruh'
Allhie auf dürrem Futter,
Dem alle Welt soll Dienstbar sein,
Liegt hier, hat weder Brod noch Wein,
Die Wärme muß Er meiden,
Frost, Blöss' und Hunger leiden.

9.

Brich an du schönes Morgenlicht,
Und laß den Himmel tagen,
Du Hirten-Volk erstaune nicht
Weil Dir die Engel sagen;
Daß dises schwache Knäbelein
Sol unser Trost und Freude sein,
Dazu den Satan zwingen
Und alles wieder bringen.

10.

O liebes Kind, O süsser Knab'
Holdselig von Geberden,
Mein Bruder, den Ich lieber hab'
Alß alle Schätz auf Erden,
Komm' Schönster in mein Hertz hinein,
Komm' eiligst, laß die Krippen sein
Komm', komm', Ich wil bei Zeiten
Dein Lager Dir bereiten.

11.

Sag' on mein Hertzens-Bräutigam
Mein' Hoffnung, Freüd und Leben,
Mein edler Zweig aus Jakobs Stamm,
Waß sol Ich Dir doch geben?
Ach nim von Mir Leib, Seel und Geist,
Nim alles waß Mensch ist und heist
Ich wil Mich gantz verschreiben
Dir ewig treü zu bleiben.

12.

Lob, Preiß und Dank HErr JEsu Christ
Sei Dir von Mir gesungen
Daß Du Mein Bruder worden bist
Und hast die Welt bezwungen
Hilff daß Ich Deine Gütigkeit
Stets preiß' in diser Gnadenzeit
Und mög' hernach dort oben
In Ewigkeit Dich loben.

Beispiel 2.

(Neüe himlische Lieder ed. 1652. S. 10.)

Das Ander Lied
Ist
Ein Neü Jahresgesang.
Welches Anfang, Mittel und Ende in und mit dem süssen Namen JEsu bestehet.

1.

HIlff HERR JEsu laß gelingen,
Hilff das Neüe Jahr geht an,
Laß es neüe Kräffte bringen,
Daß aufs neü Ich wandeln kan,
Neües Glük und neües Leben
Wolleſt Du mit Gnaden geben.

2.

Alles waß Ich außzurichten
Und zu reden bin bedacht,
Müsse Mich mein GOtt verpflichten,
Deines theüren Namens Macht,
Daß auch das, waß Ich gedenke,
Dich zu preisen stets sich lenke.

3.

Meiner Hände Werk' und Thaten,
Meiner Zungen Red' und Wohrt
Müsse nur durch Dich gerahten
Und gantz glücklich gehen fohrt,
Neüe Kraft laß Mich erfüllen
Zu verrichten Deinen Willen.

4.

Was Ich dichte, waß Ich mache,
Das geschehʼ in Dir allein,
Wen Ich schlaffe, wen Ich wache,
Wolleſt Du HErr bei Mir sein,
Gehʼ Ich auß, halt an zur Seiten,
Komm' Ich heim, so hilf Mich gleiten.

5.

Laß mich beügen Meine Knie
Nur zu Deines Namens Ehr',
Hilff daß Ich Mich stets bemühe
Dich zu preisen mehr und mehr,
Laß Mein Bitten vnd mein Flehen
Doch im Himmel vor Dir stehen.

6.

Laß Mich HERR in Deinem Namen
Frölich nemen Speiß' und Trank,
Gühter, die von Dir herkamen,
Fordern ja von Mir den Dank,
Deine Weißheit kan Mich stärken
Zu der Lieb' und guhten Werken.

7.

Mein Gebet, daſ muß aufſteigen
HERR für deinen Gnaden Trohn,
Den wirſtu zu Mir Dich neigen
Wie zu deinem lieben Sohn',
HERR' Ich weiß, eſ wird für allen
Diß mein Opfer Dir gefallen.

8.

Laß diß ſein ein Jahr der Gnaden,
Laß Mich büſſen meine Sünd',
Hilff, daß Sie Mir nimmer Schaden[1]
Sondern bald Verzeihung ſind'
HErr in Dir, nur Du mein Leben
Kanſt die Sünd allein vergeben.

9.

Tröſte Mich mit deiner Liebe,
Nim O GOtt mein Flehen hin,
Weil Ich Mich ſo ſehr betrübe
Ja voll Angſt und Zagen bin,
Stärke Mich in meinen Nöhten,
Daß Mich Sünd und Todt nicht tödten.

10.

Salb' O Vatter, meine Wunden
Waſche Mich mit Iſop ab,
Zwahr Ich bin noch unverbunden
Doch verletzet biß aufs Grab,
Tilg' HErr meine Miſſethaten
So wird meiner Noth gerahten.

11.

Groſſe Sünder kanſt du heilen,
Ach! Ich bin in Ihrer Zahl,
Du, du kanſt Mir Gnad ertheilen,
Hilf Mir doch auß dieſer Quahl,
Den du kenneſt ja die Schwachen
Die du wiedrum ſtark wilt machen.

12.

Zehle loß Mich Hochbetrübten
Der Ich nicht bezahlen kan,
Liebe mich in dem Geliebten,
Dein Sohn JEſus nimmt Mich an,
JEſus läſt Mich nicht verderben,
JEſus läſt Mich nicht im Sterben.

13.

HERR Du wolleſt Gnade geben
Daß diß Jahr Mir heilig ſei
Und Ich Chriſtlich könne leben
Sonder Trug und Heuchelei,
Daß ich noch alhier auf Erden
Fromm und ſelig möge werden.

14.

Laß Mich armen Sünder ziehen
Deinen Weg der Frömmigkeit,
Laß Mich Stoltz und Hoffart fliehen,
Laß Mich beten jederzeit,
Laß Mich Schand und Unzucht meiden,
Laß Mich willig Unglück leiden.

15.

JEſus richte mein Beginnen,
JEſus bleibe ſtets bei Mir,
JEſus zäume Mir die Sinnen,
JEſus ſei nur mein Begier,
JEſus ſei Mir in Gedanken,
JEſus laſſe nie Mich wanken.

16.

JEſu, laß Mich frölich enden
Diſes angefangne Jahr,
Trage ſtets Mich auf den Händen
Halte bei Mir in Gefahr,
Freüdig wil Ich Dich ümfaſſen
Wen Ich ſol die Welt verlaſſen.

Bei-

1. ſcheint Druckfehler ſt. ſchaden, daß Schaden ſind iſt kein rechter Sinn, obgleich auch ſo die folgende Zeile heißen müſſte: ſondern daß ich bald Verzeihung finde.

Beispiel 3.
(Neue himmlische Lieder ed. 1652. S. 48.)
Das Achte Lied (Th. I.)
Ist
Ein fröhlicher Ostergesang,
In welchem uns die sieghafte Aufferstehung unsers Heilandes JEsu Christi, nebenst deroselben herlichen Früchten zu betrachten wird fürgestellet, worin auch alle Christen zu einer hertzlichen und Freudenreichen Danckſagung für diese hohe Wolthaten werden ermahnet und auf gemuntert.

1.

LAsset uns den HErren preisen
O Ihr Christen überall,
Kommet, daß wir Dank erweisen
Unserm GOtt mit süssem Schall'
Es ist frei von Todes Banden
Simson, der vom Himmel kam,
Und der Löw auß Juda Stam̃
Christus JEsus ist erstanden,
Nun ist hin der lange Streit,
Freüe dich O Christenheit!

2.

Christus selbst hat überwunden
Des ergrimmten Todes Macht,
Der in Tüchern lag gebunden,
Hat die Schlang' itz umgebracht,
Satans Reich ist gantz verheeret,
Christus hat es nach der Ruh'
Außgetilget, und dazu
Belial sein Schloß zerstöret,
Daß wir haben frei geleit,
Freüe dich O Christenheit!

3.

Wärest Du, nicht nur gestorben,
Sondern auch ins Grab gelegt?
Ei Du bliebest unverdorben,
Da sich nur der Felß erregt',
Held, da bist Du wieder kommen,
Hast das Leben und die Macht
Auß der schwartzen Gruft gebracht,
Und des Todes Raub genommen,
Schenkst uns nun die Seligkeit,
Freüe dich O Christenheit!

4.

Tod, wo sind nun deine Waffen
Hölle, wo ist dein Triumph?
Satan konte gar nichts schaffen,
Seine Pfeile wurden stumpff,
Christus ist sein Gift gewesen,
In der Höllen Seüch und Pest,
Welt und Sünde ligen fest
Und wir Menschen sind genesen
Nur durch Seinen tapffren Streit,
Freüe dich O Christenheit!

5.

GOtt der heilet unsre Plagen,
Wen wir nirgend Hülffe sehn,
Lasset uns nach dreyen Tagen
Lebend wiedrum aufferstehn,
Darum muß Ich dankbar werden
Und mein Ehr' ist Freudenvoll,
Weil der HErr nicht sehen soll
Die Verwesung in der Erden
Noch der Höllen Einsamkeit,
Freüe dich O Christenheit!

6.

Er ist auß der Angst gerissen
Und mit Ehren angethan,
Wer ist, der sein Leben wissen
Und die Läng' außreden kan?
Christus ist der Eckstein worden,
GOtt, das ist von Dir geschehn,
Wie wir ietzt für Augen sehn,
Wir sind auß der Sünder Orden
Hingerissen durch den Streit,
Freüe dich O Christenheit!

7.

Haſt Du ſchon vom Bach' am Wege
Angenommen einen Trank,[1]
Und erlitten tauſend Schläge,
Wareſt kränker noch als krank;
Ei ſo haſt Du doch erhoben
Dein verklährteſ Angeſicht,
Stirbeſt nun und nimmer nicht,
Ja wir werden ewig loben
Dich HERR JEſu nach dem Streit,
Freüe dich O Chriſtenheit!

8.

HERR, diſ ſind recht edle Früchte,
Die dein Aufferſtehung gibt:
Daß wir tretten für Gerichte,
Gantz in deine Gunſt verliebt:
HERR, diß ſind die ſchönen Gaben,
Gnad' und Leben, Freüd und Sieg,
Troſt und Friede nach dem Krieg'
O die ſollen kräftig laben
Leib und Seel' in allem Leid,
Freue dich O Chriſtenheit!

9.

Weil nach diſem Fried Ich dürſte,
Wie nach Waſſer Tag und Nacht,
Den Du groſſer Krieges-Fürſte
Durch den Kampf haſt wiederbracht,
Ei ſo theil itzt auß die Beüte
Wie der ſtarke Simſon that.
Alß er überwunden hat:
Laß Dich rühmen alle Leüte
Daß geendigt ſei der Streit,
Freüe dich O Chriſtenheit!

10.

Gib, HERR JEſu, deine Gnade,
Daß wir ſtets mit Reüen ſehn,
Waß unſ armen Sündern ſchade,
Daß wir Dir gleich auferſtehn,
Brich herfür in unſern Hertzen,
Überwinde Sünde, Tod,
Teufel, Welt und Höllennoht,
Dämpf in unſ Angſt, Pein und Schmertzen,
Samt der Seelen Traurigkeit,
Freüe dich o Chriſtenheit!

11.

Meinen Leib wird man vergraben,
Aber gleichwol ewig nicht,
Bald werd Ich daſ Leben haben
Wen daſ letzte Weltgericht
Alle Gräber wird entdekken[2]
Und der Engel Feldgeſchrei
Zeigen waß verhanden ſei,
Den wird mich mein GOtt aufwekken
Und beſchlieſſen all mein Leid,
Freüe dich O Chriſtenheit!

12.

Den ſo werden meine Glieder,
Die itz Staub und Aſche ſein,
Unverweßlich leben wieder
Und erlangen ſolchen Schein,
Deſſengleichen auf der Erden
Nimmermehr zu finden iſt
Ja mein Leib HERR JEſu Chriſt
Sol dem Deinen ehnlich werden
Voller Pracht und Herligkeit,
Freüe dich O Chriſtenheit.

---

1. Bezieht ſich wohl auf keine beſtimmte Thatſache, ſondern nur überhaupt auf die Niedrigkeit Jeſu Chriſti. — 2. aufdecken.

Beispiel 4.

(ibid. S. 202.)

Aus dem zehenden Liede (Th. III)

Ist

Eine sehr Ernstliche und außführliche Betrachtung der zukünftigen unendlichen Ewigkeit.

1.

O Ewigkeit, Du Donner Wohrt,
O Schwerd, daß durch die Seele bohrt,
O Anfang sonder Ende,
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß für grosser Traurigkeit
Nicht wo Ich Mich hinwende!
Mein gantz erschrocknes Hertz erbebt,
Daß mir die Zung am Gaumen klebt.

2.

Kein Unglück ist in aller Welt,
Daß endlich mit der Zeit nicht fält
Und gantz wird auffgehoben;
Die Ewigkeit hat nur kein Ziel,
Sie treibet fort und fort ihr Spiel,
Läst nimmer ab zutoben,
Ja, wie mein Heiland selber spricht;
Auß Ihr ist kein Erlösung nicht.

3.

O Ewigkeit, du machst Mir bang',
O Ewig, Ewig ist zu lang'
Hie gilt fürwahr kein Schertzen!
Drum, wen Ich dise lange Nacht,
Zusamt der grossen Pein betracht;
Erschreck Ich recht von Hertzen,
Nichts ist zu finden weit und breit
So schreklich alß die Ewigkeit!

4.

Waß acht ich Wasser, Feür und Schwert?
Diß alles ist kaum nennenswehrt,
Es kan nicht lange dauren:
Waß wär es, wen gleich ein Tyran,
Der funfftzig Jahr kaum leben kan
Mich endlich ließ vermauren?
Gefängniß, Marter, Angst und Pein
Die können ja nicht ewig sein.

5.

Wen der Verdamten grosse Quahl
So manches Jahr alß an der Zahl
Hie Menschen sich ernähren,
Alß manchen Stern der Himmel hegt,
Alß manches Laub daß Erdreich trägt
Noch endlich solte währen,
So wäre doch der Pein zuletzt
Ihr recht bestimtes Ziel gesetzt.

6.

Nun aber, wen du die Gefahr
Vielhundert tausend, tausend Jahr'
Hast kläglich außgestanden,
Und von den Teufeln solcher Frist
Gantz grausamlich gemartert bist,
Ist doch kein Schluß vorhanden,
Die Zeit, so niemand zehlen kan,
Die fänget stets vom neuen an.

13.

Wach auf O Mensch vom Sündenschlaf,
Ermuntre dich verlohrnes Schaf
Und bessre bald dein Leben,
Wach auf, es ist doch hohe Zeit,
Eh komt heran die Ewigkeit
Dir deinen Lohn zugeben,
Vielleicht ist heut der letste Tag,
Wer weiß noch wie man sterben mag?

14.

Laß doch die Wollust diser Welt,
Pracht, Hoffart, Reichthum, Ehr und Geld
Dir länger nicht gebieten,
Schau' an die grosse Sicherheit,
Die falsche Welt und böse Zeit
Zusamt des Teufels Wüten,
Vor allen Dingen hab' in acht
Die vorerwähnte lange Nacht.

16.

O Ewigkeit, du Donner Wohrt,
O Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß für grosser Traurigkeit
Nicht, wo Ich Mich hinwende,
HErr JEsu, wen es Dir gefält
Eil Ich zu Dir ins Himmels Zelt.

Beispiel 5.

(ibid. S. 264.)

Das Achte Lied (Th. IV.)
Ist
Ein ernstliches Gebeht zu GOtt

über Besserung unsers gantzen Lebens, daß wir nemlich die schädliche und schändliche Laster mügen fliehen, und allen Christlichen Tugenden die gantze Zeit unsers Leben mit äüsserstem Fleiße nachjagen.

1.

ACh höchster GOtt verleihe Mir,
Daß Ich nur Dich begehre
Und daß Ich Christlich für und für,
Durch Dich Mich neü gebehre,
Daß Ich Dein Kind
Dich such' und find'
In allem Kreutz und Leiden,
Damit noch Tod,
Noch Höllen Noht,
Von Dir Mich könne scheiden.

2.

Gib meinem Hertzen wahre Reü'
Und Thrähnen meinen Augen,
Daß Ich hinfohrt das Böse scheü'
Und meine Werke taugen,
Hilf daß Ich recht
Nur sei dein Knecht
Auch stets ein Schutz der Armen,
Der in der Zeit
Voll Freündlichkeit
Sich Ihrer mög' erbarmen.

3.

Lesch auß in Mir des Fleisches Lust,
Daß Ich in Deiner Liebe
Nicht in der Welt empfinde Rust'
Und stets also Mich übe
Nach deinem Wohrt'
An allem Ohrt'
In Tugendlichen Dingen,
So wird mein Geist
Sich allermeist
Zu Dir HErr JEsu schwingen.

4.

Treib' auß von Mir den stoltzen Sinn,
Laß Mich in Demuht leben,
Rach, Neid und Zorn nim von Mir hin
So kan Ich bald vergeben,
Wen schon durch List
Mein Neben Christ
Ins Elend Mich getrieben,
Weiß Ich doch wol
Daß man auch soll
Sein' ärgsten Feinde lieben.

5.

Gib Mir HErr diese dreierlei:
Erst einen festen Glauben,
Bei welchem rechte Treüe sei,
Die nimmer steh' auf Schrauben,
Daß ich mich üb,
In wahrer Lieb'
Und hoff' auf deine Güte,
Die Mich, O GOtt
Für Schand' und Spott'
Auch biß ins Grab behüte.

6.

Nach vielem Reichthum, Gut und Geld
HErr laß Mich ja nicht trachten,
Gib, daß Ich allen Pracht der Welt
Mög' inniglich verachten,
Auch nimmermehr
Nach hoher Ehr'
Und grossem Namen strebe
Besondern nur
Nach rechter Schnur,
Der wahren Christen lebe.

7.

Für Schmeicheln, List und Heüchelei
Bewahre Mir die Sinnen,
Und laß Mich ja durch Gleißnerei
Den Nechsten nicht gewinnen,
Laß Ja und Nein
Mein' Antwort sein,
Darnach man sich zurichten,
Den dises kan
Bei Jedermann
Die Sachen leichtlich schlichten.

8.

HERR säuber doch von Eitelkeit
Mein sündliches Gemühte,
Daß Ich in dieser kurtzen Zeit
Für schnöder Lust Mich hüte,
Des Hertzen Grund
Sei wie der Mund
Dem Nechsten nicht zuschaden,
So werd Ich nicht
Wie sonst geschicht
Mit Schmähen überladen.

---

1. Rust, Rüste, Rast, Ruh: nicht Ruhe suche und finde in der Welt. —

9.

Gib daß Ich ja den Müssiggang
Samt aller Trägheit hasse,
Dagegen HErr mein lebenlang
Mein Arbeit so verfasse,
Daß Ich zur Noht
Mein täglich Brod
Mit Ehren mög' erwerben,
Und wie Ich sol,
Fromm sanft und wol
In dir, HERR JEsu sterben.

10.

Ach gib mir deinen guhten Geist,
Daß ich die Laster fliehe,
Und nur üm das, waß Christlich heist
Von Hertzen Mich bemühe,
So kan kein Leid
In diser Zeit
Aus deiner Hand Mich treiben,
Besondern Ich
Werd' ewiglich
Bei Dir HERR JEsu bleiben.

Beispiel 6.

(Neue Musikalische Fest-Andachten. Lüneb. 1655. S. 82.)

Aus dem Festliede am Tage der Offenbarung Christi.

1.

WErde licht Du Statt der Heiden
Und Du Salem, werde licht,
Schaue, welch' Ein Glantz mit Freüden
Uber Deinem Haubt anbricht!
GOtt hat derer nicht vergessen,
Welch' im Finstern sind gesessen.

2.

Tunkelheit die muste weichen,
Als diß Licht kahm in die Welt,
Dem kein Anders ist zu gleichen,
Welches Alle Ding' erhält,
Die nach disem Glantze sehen,
Dörfen nicht im Finstern gehen.

3.

Ach! wie waren wir verblendet
Ehe noch diß Licht brach an!
Ja, da hatte Sich gewendet
Schier vom Himmel Jederman,
Unser Augen und Gebehrden
Klebten blößlich an der Erden.

7.

Aber, wie herfür gegangen
Ist der Aufgang aus der Höh,
Haben wir das Licht empfangen,
Welches so viel Angst und Weh'
Aus der Welt hinweg getrieben,
Daß nichts Tunkles übrig blieben.

10.

Libster JEsu, laß uns leüchten
Dein erfreülichs Angesicht,
Laß uns deine Gunst befeüchten,
Wenn das Kreützfeür auf uns sticht,
Laß uns ja wie Christen handlen
Und in deinem Lichte wandlen.

11.

Schenk' uns, HErr, das Licht der Gnaden,
Das Ein Licht des Lebens ist,
Ohne welches leicht in Schaden
Fallen kan Ein frommer Christ,
Laß uns dises Licht erfreüen,
Wen wir Aus der Tiefe! schreien.

12.

Diſes Licht läſt uns nicht wanken
In der rechten Glaubensbahn,
Ewig, HErr, wil Ich dir danken,
Daß du haſt ſo wol gethan,
Und uns diſen Schatz geſchenket,
Der zu deinem Reich' uns lenket.

15.

JEſu, laß Mich endlich gehen
Freüdig aus der böſen Welt,
Dein ſo helles Licht zu ſehen,
Daß Mir dort ſchon iſt beſtelt,
Wo wir ſollen unter Krohnen
In der ſchönſten Klarheit wohnen.

Beiſpiel 7.

(Neue Muſykaliſche Feſt-Andachten. Lüneb. 1655. S. 151.)

XXIV. Eine andere KahrFreitages-Andacht, Worinn das Kreutz Chriſti, welches iſt unſer Ehre, Ruhm und Seligkeit hertzinniglich wird betrachtet.

Kann geſungen werden nach der Melodie des bekannten Paſſion Liedes: O Lam GOttes unſchuldig u. ſ. f.

1.

WAs ſeh' Ich da von weitem
Auf Golgatha gepflantzet?
Ein Kreütz, auf allen Seiten
Mit Grauſahmkeit ümſchantzet,
An welchem der geſtorben,
Der uns das Heil erworben,
O köſtliche Staude des Lebens!

2.

An Ihr ſeh' Ich vergieſſen
Das theüre Bluht des HErren,
Die Tröpflein welch' hie flieſſen,
Die muß Ich ſchnell verſperren
In Meines Hertzen Höhle,
Koſt' eiligſt Meine Seele
Die libliche Quelle des Lebens!

3.

Hier ſind des Glaubens Schätze,
Der libe Güldne Ringe,
Womit ich Mich ergetze,
Wen ich dem Höchſten bringe
Ein Hertz, das ſehr zerſchlagen
Sein Unrecht muß beklagen,
O Heilige Schätze des Lebens!

4.

Hier ſind des Glaubens Waffen,
Hier hängt des Davids Schleuder,
Hier kan uns Ruhe ſchaffen
Der Groſſe Marterleider
Hier ſchwebt der Siegesbogen,
Der uns der Höll' entzogen,
O kräfftige Waffen des Lebens!

5.

Nun wil Sichs ja geziemen,
Daß wir mit Hertz und Zungen
Das Kreütz des HErren rühmen,
Das unſer Krcütz verſchlungen,
Wan Jenes nicht erkohren
So weren wir verlohren,
O köſtliche Staude des Lebens.

6.

Diß iſt die güldne Leiter,
Diß iſt der Regenbogen,
Worauf uns endlich weiter
Der HErr zu Sich gezogen,
Daß Er üm Ihrent willen
Möcht' uns mit Freüden füllen,
O Leiter, O Bogen des Lebens.

7.

Diß Kreütz macht uns viel kühner,
Als alle Stärk' und Waffen,
Wir sind des Kreützes Diener,
Gibt aber viel zu schaffen
HErr JEsu, deinen Knechten,
Doch last uns tapfer fechten
Mit kräftigen Waffen des Lebens!

8.

Last uns nur nicht verzagen,
Ob schon, O schwache Hertzen
Wir Christus Kreütz nachtragen
Und zwahr mit grossem Schmertzen,
Den, wer mit Ihm wil erben,
Muß erstlich mit Ihm sterben,
Drauf folget die Sonne des Lebens!

9.

Diß sanfte Joch muß kommen
Von JEsu, der uns libet,
Der Selbst auf Sich genommen
Die Last, welch' uns betrübet,
Zwahr, Gall' hat Ihn getränket,
Welch' uns den Trostwein schenket,
O Tränklein, O Quelle des Lebens!

10.

Des Kreützes Schmach und Schande
Heist Ehr' und Ruhm der Christen,
Welch' in des Kreützes Stande
Sich für der Höllen fristen,
Laß disen Stand uns führen,
So können wir regiren
Mit Christo dem Fürsten des Lebens.

11.

Komt, last uns willig tragen
Des HErren JEsu Zeichen,
Auf daß wir Ihm behagen
Und ja das Ziel erreichen,
Doch Seinem Bild' auf Erden
Erst gleich und ähnlich werden,
So bleiben wir Kinder des Lebens.

12.

Nur leiden, meiden, kämpfen
Mit dir du Lebens Sonne,
Durchs Kreütz die Lüste dämpfen,
Sei Meine Freüd' und Wonne.
Drauf laß Mich triumphiren
Und dort mit dir regiren
O JEsu, du Hertzog des Lebens!

---

4. Paulus Gerhardt. 1606—1676.

Paulus Gerhardt wurde im Jahre 1606 oder 1607 zu Gräfenhainichen im ehemaligen Churkreise Sachsen geboren. Sein Vater Christian Gerhardt war Bürgermeister des Städtchens. Von seiner Erziehung, seiner Jugend, seinen Studien ist nichts bekannt. Wir finden ihn zuerst im Jahre 1651 als Candidaten der Theologie und schon in einem Alter von 45 Jahren als Lehrer im Hause seines nachmaligen Schwiegervaters des Kammergerichtsadvokaten Bertholdt, doch finden sich im märkischen Gesangbuche von Joh. Crüger vom Jahre 1649 schon mehrere seiner Lieder. Im J. 1651 wurde er auf Empfehlung des Ministeriums der Nikolaikirche in Berlin Propst in Mittenwalde, wo er sich mit Anna Maria Bertholdt verehlichte[1]

1. Cf. über sie: Kurtze Lebensgeschichte der Anna Maria Gerhardt des geistreichen Liederdichters Paulus Gerhardt frommer Gattinn. Von E. E. G. Langbecker. Berlin. Oehmigke. 1842. 8.

und bis zum Jahre 1657 blieb. Jetzt wurde er zum Diakonus an St. Nikolai nach Berlin berufen und verwaltete sein Amt mit großer Treue und zum Segen seiner ihn liebenden Gemeine. Als wegen der vielfachen Verketzerungen der Reformirten von den Kanzeln der Lutherischen der Churfürst Friedrich Wilhelm unterm 2. Juni 1662 die alten Toleranz-Edicte erneuerte und das hierauf veranstaltete Religionsgespräch zwischen Lutherischen und Reformirten besonders durch die Heftigkeit des lutherischen Collocutors, des Archidiaconus Reinhart, einen sehr unerfreulichen Ausgang nahm, so gab der Churfürst vom 16. Sept. 1664 ein neues drohenderes Edict und verlangte die Unterschrift eines Reverses, diesen Edicten sich gemäß zu verhalten. Da nun die Geistlichen an St. Nikolai und Marien auch außer Landes, namentlich bei der den Reformirten höchst gehässigen Universität Wittenberg, Gutachten einforderten und die Unterschrift des Reverses standhaft verweigerten, so wurden am 28. April 1665 der Propst Lilien und der Archidiakonus Reinhart ihrer Ämter entsetzt, den übrigen vier Geistlichen noch eine Bedenkzeit verstattet. Reinhart ging nach Leipzig, wo er als Professor starb, Lilien unterzeichnete später einen Revers und wurde wieder in sein Amt eingesetzt im Febr. 1666, musste aber nun von einheimischen und fremden Lutherischen manche Kränkungen erfahren, welchen ihn nur ein baldiger Tod entzog. Da alle Bitten und Verwendungen der Geistlichen, des Magistrats und selbst der Stände den Churfürsten nicht bewegen konnten die Forderung des Reverses zurückzunehmen und Gerhardt bei seiner Weigerung der Unterschrift blieb, wurde ihm ebenfalls seine Entlassung im Febr. 1666 angekündigt. Die sehr dringenden Vorstellungen seiner Gemeine, der Bürgerschaft, des Magistrats und der Stände bewürkten endlich, daß der Churfürst „da Se. Durchlaucht gegen ihn weiter keine Klage vernommen habe, als daß er die Edicte nicht unterschreiben wolle" ihm die Unterschrift des Reverses erließ und ihn völlig in sein Amt wieder einsetzte am $\frac{5}{15}$ Jan. 1667. Die Freude seiner Gemeine wurde aber durch Gerhardt selbst vereitelt, da eben die vertrauensvolle Äußerung des Churfürsten, er werde auch ohne Revers sich den Edicten gemäß zu bezeigen wissen, den gewissenhaften Mann so peinigte, daß er den Magistrat noch einmal bewog, sich bei dem Churfürsten zu verwenden; worauf der Churfürst unter 4. Febr. 1667 entgegnete, wenn Paul Gerhardt sein Amt nicht wieder antreten wolle, habe der Magistrat andre friedliebende geschickte Leute zur Ablegung einer Probepredigt einzuladen. Der Magistrat zögerte noch mit Wiederbesetzung und als sie der Churfürst erzwang, verzog sich doch der Antritt seines Nachfolgers bis in das Jahr 1668. Gerhardt, welcher wohl bisher nur von einigen Accidenzien und von freiwilligen Gaben der Gemeine gelebt hatte und den der Tod seiner Gattinn kurz vor Ostern 1668 noch tief betrübte, nahm im October 1668 den Ruf zum Archidiakonat in Lübben an, wohin er indessen,

und es scheint nicht, daß er inzwischen in äußerer Bedrängniß gewesen sei,[2] wegen Einrichtung seiner Wohnung erst im Frühling 1669 abging und dort am 7. Juni 1676 im siebzigsten Jahre seines Lebens gestorben ist.

Paulus Gerhardt ist ein kindlich frommer, still und getrost in Gott ergebener, auch kühn und muthig gegen Tod und Hölle kämpfender Dichter. Seine Weise ist dem Volke zugewendet, innig zum Herzen sprechend, das Besonderste zum Allgemeinen erhebend, das Allgemeine auch für das einzelne Gemüth fruchtbar machend. Selten spielt er, wie in seinem lieblichen Weihnachtsliede, aber dann ohne süßlich zu werden. Häufig knüpft er seine Lieder an biblische Stellen, sie treu behandelnd ohne ihnen knechtisch zu folgen. Seine Gesänge bilden ein schönes Gebetbuch, in denen das fromme Herz zu jeder Zeit und in jeder Lage Nahrung findet. Am Morgen führt es uns vertraulich zu Gott, im Leid und Schmerz lehrt es uns ihm stille halten, in Glück und Freude vor ihm jubeln und dancken, am Abend in seinem Arm uns niederlegen. Jede Zeit der Kirche ist von ihm besungen, am innigsten die des Leidens Jesu Christi, in jedes Verhältniß des Lebens, vorzüglich in das häusliche, führt er uns durch seine Lieder ein. Darum ist er auch ein Liebling des Volks und der Frauen geworden, wie es uns Hippel im Bilde seiner Mutter so anschaulich dargestellt hat. Zuweilen mag er für unsre Zeit wohl zu breit sein und im Einzelnen ließe sich manche Ausstellung theils an einzelnen Ausdrükken, theils an Form und Bau, theils selbst an der Wahl des Gegenstandes seiner Lieder, besonders manches weniger bekannten, machen; aber der Kern derselben wird stets fromme Seelen erquicken und Freudigkeit, Gottvertrauen, Heilandsliebe und Todesüberwindung in die Herzen gießen. Wie könnte er je in christlichen Gesangbüchern fehlen. Seiner Lieder sind 140.

Wir haben in der letzten Zeit zwei vortreffliche Werke über Paulus Gerhardt erhalten, wie wir sie sonst über keinen Liederdichter aufweisen können und in denen alles enthalten ist, was, so weit überhaupt Nachrichten darüber vorhanden sind, mit dem Leben (namentlich auch der Absetzungsgeschichte) und den Liedern des Dichters uns bekannt machen kann. Nehmlich:

1. Leben und Lieder von Paulus Gerhardt. Herausg. von E. E. G. Langbecker. Mit P. Gerhardts Bildniß, einem Facsimile seiner Handschrift und neun Musikbeilagen. Berlin 1841. Sandersche Buchh. (G. E. Reimer) 8. 820 S.
2. Paul Gerhardts Geistliche Andachten in hundert und zwanzig Liedern. Nach der ersten durch Joh. Georg Ebeling besorgten Ausgabe mit Anmerkungen; einer geschichtlichen Einleitung

2. Waren doch die Lübbener besorgt, er werde zu große Biervorräthe mit nach Lübben bringen.

und Urkunden herausgegeben von Otto Schulz. Mit dem Bildniß P. Gerhardts und einem Facsimile seiner Handschrift. Berl. 1842. Nicolaische Buchh. 8. XCIV. 432 S.

Wie groß der eigenthümliche Werth beider Schriften sei, wird jedem die nähere Beschäfftigung mit denselben lehren.

Vor dem Jahre 1649 möchte wohl kein Gerhardtsches Lied in ein Gesangbuch aufgenommen sein; dann wurden seine Lieder zerstreut in den Gesangbüchern, wie in dem seltenen Berlinergesangbuche von 1653 und in der Praxis Pietatis Melica von Crüger, gefunden. Erst 1666 und 1667 erschien vom Musikdirector Ebeling eine Sammlung in 10 Dutzenden, mit vier Singstimmen, zwei Violinen und Generalbaß:

Pauli Gerhardi Geistliche Andachten Bestehend in hundert und zwantzig Liedern Auff Hoher und vornehmer Herren Anfoderung in ein Buch gebracht u. s. f. Also Dutzendweise mit neuen sechsstimmigen Melodeyen gezieret. Hervor gegeben und verlegt Von Johann Georg Ebeling Der Berlinischen Haupt-Kirchen Music-Director Berlin Gedruckt bei Christoff Rungen Anno MDCLXVII, in Folio.[3]

Ebeling wiederholte diese Ausgabe in 8. Stettin 1669 (wozu er 1670 und 1671 neue Titel drucken ließ). Andere Ausgaben erschienen Frkf. a. d. O. 1667. kl. Form. Berl. 1676. 24. als Anhang zu Basil Fortschens neu vermehrter, geistlicher Wasserquelle; von Conrad Feuerlein, Nürnb. 1683; Eisleben 1700. 12 (ohne Werth). Berühmt wurde die Ausgabe:

Pauli Gerhardi Geistreiche Hauß- und KirchenLieder Nach des seel. Autoris eigenhändigen revidirten Exemplar Mit Fleiß übersehen Auch samt einem kurzen doch Nöthigen Vorbericht Ausgefertigt von Joh. Heinrich Feüstking Dr. Damahls Hoch-Fürstl. Consistorial-Rath Hofpredigern, Beicht-Vater und Superintendenten des Fürstenthums Anhalt Zerbst u. s. f. Wittenberg. Bei G. Zimmermann. 1723. lang 12. (Früher schon 1707 und 1717.)

Ihr folgte die Ausgabe von Dr. Joh. Phil. Treuner, Pastor. Augsb. b. Lotter. 1708. lang 12. — In neuerer Zeit erschien vom Bürgermeister Dr. Franz Tiedemann in Bremen eine Auswahl aus P. Gerhardts Liedern. Bremen 1816 und 1827. 8. dann von Prof. Olshausen in Erlangen und v. Lancizolle in Berlin. Wittenb. 1821. 12. und zwei neue Aufl. Berl. 1827 u. 1838.

---

3. Ein genauer Abdruck dieser Ausgabe findet sich bei Langbecker und O. Schulz, bei Schulz auch mit den den einzelnen Dutzenden vorgesetzten Vorreden Ebelings. — Dem Abdrucke bei Langbecker ist beigefügt, in welchen frühern Gesangbüchern die Texte schon abgedruckt sind. Die Jahreszahl MDCLXVII bei der Ebelingschen Ausgabe scheint Druckfehler statt MDCLXVI.

Außer den nun neu von Langbecker und Schulz herausgegebenen 120 Liedern Gerhardts finden sich noch einige bei Leichenpredigten von Gerhardt selbst oder andern Geistlichen. Herr D. Friedländer hat fünf in einem kleinen Manuscripte für die Freunde Paul Gerhardts herausgegeben; von denen wir unten Beispiel 12 und 13 mittheilen.

Andre Schriften sind von P. Gerhardt nicht übrig, nur vier Leich-Sermone[4] 1. auf Herrn Joachim Schröder Amtschreiber in Zossen von Paulo Gerharten, Probsten zu Mittenwalde. Berlin 1655. 4. — 2. Hrn Nicolao Wernicken, Churf. Vice-Regiſtratori von Paulo Gerhardten, Predigern zu S. Nicolai hierselbst. Berlin. 1659. 4. — 3. Dem Seel. Knaben Friederich Ludowig Zarlangen. Von Paulo Gerhardten, Predigern zu S. Nicolai hierselbsten. Berl. 1660. 4. — 4. Der u. s. f. Frawen Fr. Anna Flörings des Hrn. M. Georgii Webers, Bürger-Meisters dieser löblichen Residentz-Stadt Berlin u. s. f. Hauß-Ehre von Paulo Gerhardten, Predigern zu S. Nicolai hierselbsten. Wittenb. 1661. 4., welche sich jetzt sämmtlich auf der Königlichen Bibliothek in Berlin finden. —

Die folgenden Beispiele sind aus der Ebelingschen Folioausgabe von 1666 mit den bedeutendsten Varianten der Feustkingschen von 1723.

Beispiel 1.

VIII. An das Angesicht des Herrn Jesu.[1]

(Langbecker S. 311. Schulz S. 13.)

Mel. Hertzlich thut mich verlangen.

1.

O Haupt vol Blut und Wunden,
Vol Schmertz und voller Hohn!
O Haupt zum Spott gebunden
Mit einer Dornen-Krohn!
O Haupt! sonst schön geziehret
Mit höchster Ehr und Ziehr,
Itzt aber höchst schimpfiret
Gegrüsset seyst du mir.

2.

Du edles Angesichte,
Dafür sonst schrickt und scheut
Das grosse Welt-Gewichte,
Wie bist du so bespeyt?
Wie bist du so erbleichet?
Wer hat dein Augenlicht,
Dem sonst kein Licht nicht[2] gleichet
So schändlich zugericht?

---

4. Cf. hierüber Schulz l. c. S. LXXXVII flg., dem indessen noch der dritte Sermon auf den Knaben Zarlangen gefehlt hat.

1. Das Lied ist mit noch sechs andern nach den lateinischen Hymnen des heil. Bernhard auf die Glieder des Herrn ad pedes, ad genua, ad manus, ad latus, ad pectus, ad cor, ad faciem gedichtet; unser Lied ad faciem nach dem Hymnus: Salve caput cruentatum. Den Hymnus selbst s. b. Schulz S. 247 mit einer Übersetzung von W. Giesebrecht. — Gerhardts Lied ist zuerst gedruckt in: Geistl. Seelenmusik von Henr. Müllern, Rostock 1659. 12. S. 94. — 2. Feustk.: mehr. —

3.

Die Farbe deiner Wangen,
Der rohten Lippen Pracht
Ist hin, und gantz vergangen:
Des blassen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft,
Und daher bist du kommen
Von deines Leibes Krafft.

4.

Nun was du, Herr erduldet,
Ist alles meine Last:
Ich hab es selbst verschuldet
Was du getragen hast.
Schau her, hier steh ich Armer,
Der Zorn verdienet hat,
Gib mir, o mein Erbarmer
Den Anblick deiner Gnad.

5.

Erkenne mich, mein Hüter,
Mein Hirte nim mich an:
Von dir, Quell aller Güter,
Ist mir viel guts gethan:
Dein Mund hat mich gelabet
Mit Milch und süsser Kost,
Dein Geist hat mich begabet
Mit mancher Himmels-Lust.

6.

Ich wil hier bei dir stehen,
Verachte mich doch nicht:
Von dir will ich nicht gehen,
Wann dir dein Hertze bricht,
Wann dein Haupt wird erblassen
Im letzten Todesstoß,
Alsdann wil ich dich fassen
In meinen Arm und Schooß.

7.

Es dient zu meinen Freuden,
Und kömmt mir hertzlich wohl
Wann ich in deinem Leyden,
Mein Heyl, mich finden sol!
Ach möcht ich, O mein Leben,
An deinem Creutze hier,
Mein Leben von mir geben!
Wie wohl geschehe mir!

8.

Ich dancke dir von Hertzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deines Todes Schmertzen,
Da dus so gut gemeint:
Ach gib, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu,
Und wann ich nun erkalte,
In dir mein Ende sey.

9.

Wann ich einmal sol scheiden,
So scheide nicht von mir!
Wann ich den Tod sol leyden
So tritt du dann herfür:
Wann mir am allerbängsten
Wird umb das Hertze sein:
So reiß mich aus den Ängsten,
Krafft deiner Angst und Pein.

10.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde,
In deiner Creutzes-Noht,
Da wil ich nach dir blicken,
Da wil ich Glaubens vol
Dich fest an mein Hertz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wol.

Beispiel 2.

XI. Gib dich zu frieden.

(Langbecker S. 325. Schulz S. 18.)

In seiner eignen Melodey.

1.

GIb dich zu frieden, und sei stille
In dem Gotte deines Lebens,
In ihm ruht aller Freuden Fülle,
Ohn ihn mühst du dich vergebens:
Er ist dein Quell und deine Sonne,
Scheint täglich hell zu deiner Wonne.
Gib dich zu frieden.

2.

Er ist voll Liechtes, Trosts und Gnaden,
Ungefärbtes[1] treuen Hertzens.
Wo er steht thut dir keinen Schaden
Auch die Pein des gröſten Schmertzens,
Creutz, Angst und Noht kan Er bald wenden:
Ja auch den Tod hat Er in Händen.
Gib dich zu frieden.

3.

Wie dirs und andern offt ergehe,
Ist ihm warlich nicht verborgen:
Er sieht und kennet aus der Höhe
Der betrübten Hertzen Sorgen,
Er zehlt den Lauff der heissen Thränen
Und fasst zu hauff all unser Sehnen.
Gib dich zu frieden.

4.

Wann gar kein einger mehr auf Erden,
Dessen Treue du darffst trauen,
Alsdann wil Er dein treuster werden,
Und zu deinem besten schauen.
Er weiß dein Leyd und heimlich Grämen,
Auch weiß Er Zeit dich[2] zu benehmen.
Gib dich zu frieden.

5.

Er hört die Seufftzen deiner Seelen,
Und des Hertzens stilles Klagen:
Und was du keinem darfst erzehlen,
Magst du Gott gar kühnlich sagen.
Er ist nicht fern: steht in der Mitten,
Hört bald und gern der armen Bitten.
Gib dich zu frieden.

6.

Laß dich dein Elend nicht bezwingen,
Halt an Gott, so wirst du siegen:
Ob alle Fluthen einher gingen,
Dennoch must du oben liegen.
Denn wann du wirst zu hoch beschweret,
Hat Gott dein Fürst dich schon erhöret.
Gib dich zu frieden.

---

1. Feustking: ungefärbten, der Text besser. — 2. F. dir's, was verständlicher klingt, aber benehmen heißt in der alten Sprache befreien, emancipare. —

7.

Was sorgst du für dein armes Leben,
Wie dus halten wollst und nähren?
Der dir das Leben hat gegeben,
Wird auch Unterhalt beschehren:
Er hat ein Hand voll aller Gaben,
Da See und Land sich muß von laben.
Gib dich zu frieden.

8.

Der allen Vöglein in den Wäldern
Ihr bescheidnes Körnlein weiset,
Der Schaaff und Rinder in den Feldern
Alle Tage tränckt und speiset:
Der wird ja auch dich eingen füllen,
Und deinen Bauch zur Nothdurfft stillen.
Gib dich zu frieden.

9.

Sprich nicht: Ich sehe keine Mittel,
Wo ich such, ist nichts zum besten!
Denn das ist Gottes Ehren-Tittel:
Helffen, wann die Noht am grösten.
Wann ich und du ihn nicht mehr spüren,
Da schickt er zu uns wol zu führen.
Gib dich zu frieden.

10.

Bleibt gleich die Hülff in etwas lange,
Wird sie dannoch endlich kommen:
Macht dir das Harren angst und bange,
Gläube mir, es ist dein Frommen.
Was langsam schleicht, fast man gewisser.
Und was verzeucht, ist desto süsser.
Gib dich zu frieden.

11.

Nim nicht zu Hertzen, was die Rotten
Deiner Feinde von dir dichten:
Laß sie nur immer weidlich spotten,
Gott wirds hören und recht richten.
Ist Gott dein Freund, und deiner Sachen,
Was kan dein Feind, der Mensch groß machen?
Gib dich zu frieden.

12.

Hat er doch selbst auch wol das seine
Wann ers sehen könt und wolte:
Wo ist ein Glück so klar und reine,
Dem nicht etwas fehlen solte?
Wo ist ein Hauß, das könte sagen,
Ich weiß durchaus von keinen Plagen?
Gib dich zu frieden.

13.

Es kan und mag nicht anders werden,
Alle Menschen müssen leyden.
Was webt und lebet auf der Erden
Kan das Unglück nicht vermeyden.
Des Creutzes Stab schlägt unsre Lenden
Bis in das Grab: Da wird sich's enden.
Gib dich zu frieden.

14.

Es ist ein Ruhe-Tag vorhanden,
Da uns unser Gott wird lösen:
Er wird uns reissen aus den Banden
Dieses Leibs, und allem Bösen.
Es wird einmal der Tod herspringen
Und aus der Quaal uns sämptlich bringen.
Gib dich zu frieden.

15.

Er wird uns bringen zu den Schaaren,
Der Erwählten und Getreuen,
Die hier mit Frieden abgefahren,
Sich auch nun im Friede freuen:
Da sie den Grund, der nicht kan brechen,
Den eingen Mund selbst hören sprechen:
Gib dich zu frieden.

Beispiel. 3.

XIII. Christliches Trost- und Freuden-Lied auß dem 8. Cap. an die Römer.[1]

(Bei L. S. 341. Bei S. S. 31.)

Mel. Hertzlich thut mich erfreuen.

1.

JSt Gott für mich, so trete
Gleich alles wider mich:
So offt ich ruff und bethe,
Weicht alles hinter sich.
Hab ich das Haupt zum Freunde,
Und bin geliebt bey Gott,
Was kan mir thun der Feinde
Und Wiedersacher Rott?

2.

Nun weiß und glaub' ich feste,
Ich rühms auch ohne Scheu,
Daß Gott der Höchst und beste,
Mein Freund und Vater sey:
Und daß in allen Fällen
Er mir zur rechten steh',
Und dämpffe Sturm und Wellen,
Und was mir bringet Weh.

3.

Der Grund, da ich mich gründe,
Jst Christus und sein Blut:
Das machet, daß ich finde
Das ewge wahre Guth.
An mir und meinem Leben
Jst nichts auff dieser Erd':
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe werth.

4.

Mein Jesus ist mein Ehre
Mein Glantz und helles Liecht;
Wenn der nicht in mir wäre,
So dürfft' und könt' ich nicht
Vor Gottes Augen stehen,
Und vor dem strengen Sitz:
Ich müste stracks vergehen,
Wie Wachs in Feuers-Hitz.

5.

1. Dies Lied ist zuerst gedruckt in: Praxis Pietatis Melica, d. i. Übung der Gottseligkeit u. s. f. von Joh. Crügern. Berlin 1664. 12. S. 893.

5.

Mein Jesus hat gelöschet
Was mit sich führt den Tod:
Der ist's, der mich rein wäschet,
Macht Schnee-weiß, was ist roht,
In ihm kan ich mich freuen.
Hab' einen Helden-Muth,
Darff kein Gerichte scheuen,
Wie sonst ein Sünder thut.

6.

Nichts, nichts kan mich verdammen,
Nichts nimmet mir mein Hertz:
Die Höll und ihre Flammen
Die sind mir nur ein Schertz.
Kein Urtheil mich erschrecket,
Kein Unheil mich betrübt,
Weil mich mit Flügeln decket
Mein Heyland, der mich liebt.

7.

Sein Geist wohnt mir im Hertzen,
Regieret meinen Sinn:
Vertreibt mir Sorg' und Schmertzen,
Nimmt allen Kummer hin:
Gibt Segen und Gedeyen
Dem, was Er in mir schafft:
Hilfft mir das Abba schreyen
Auß aller meiner Krafft.

8.

Und wenn an meinem Orte
Sich Furcht und Schwachheit findt,
So seufftzt und spricht er Worte,
Die unaußsprechlich sind
Mir zwar und meinem Munde:
Gott aber wol bewust,
Der an des Hertzens Grunde
Ersihet seine Lust.

9.

Sein Geist spricht meinem Geiste
Manch süsses Trost-Wort zu,
Wie Gott dem Hülffe leiste,
Der bei ihm suchet Ruh';
Und wie Er hab' erbauet
Ein' edle neue Stadt,
Da Aug' und Hertze schauet
Was es gegläubet hat.

10.

Da ist mein Theil, mein Erbe
Mir prächtig zugericht:
Wenn ich gleich fall' und sterbe,
Fällt doch mein Himmel nicht.
Muß ich auch gleich hier feuchten
Mit Trähnen meine Zeit,
Mein Jesus und sein Leuchten
Durchsüßet alles Leyd.

11.

Wer sich mit dem verbindet,
Den Satan fleucht und hasst,
Der wird verfolgt: und findet
Ein harte schwere Last
Zu leyden und zu tragen;
Geräht in Hohn und Spott:
Das Creutz und alle Plagen
Die seynd sein täglich Brot.

12.

Das ist mir nicht verborgen
Doch bin ich unverzagt:
Dich wil ich lassen sorgen,
Dem ich mich zugesagt:
Es koste Leib und Leben,
Und alles was ich hab'
An dir wil ich fest kleben,
Und nimmer lassen ab.

13.

Die Welt die mag zerbrechen,
Du stehst mir ewiglich:
Kein brennen, hauen, stechen,
Soll trennen mich und dich:
Kein Hunger und kein Dürsten,
Kein Armuth, keine Pein,
Kein Zorn der[2] grossen Fürsten
Soll mir ein Hindrung sein.

14.

Kein Engel, keine Freuden,
Kein Trohn, kein Herrligkeit:
Kein Lieben und kein Leyden,
Kein Angst, kein Hertzeleid:
Was man nur kan erdencken,
Es sey klein oder groß,
Der keines soll mich lencken
Auß deinem Arm und Schooß.

15.

Mein Hertze geht in Springen,
Und kan nicht traurig seyn
Ist voller Freud' und Singen,
Siht lauter Sonnenschein;
Die Sonne die mir lachet
Ist mein Herr Jesus Christ:
Das was mich singend machet
Ist, was im Himmel ist.

---

2. Freystking liest: des. Dies ist auch unstreitig die älteste Lesart gewesen, wie sie die Ausgabe der Praxis Pietatis Melica von Crüger von 1664. 12. und dieselbe von 1666. 4. auch wirklich hat. Ob die Ebelingsche Lesart vielleicht nur ein Druckfehler oder absichtlich geändert ist, kann ich nicht entscheiden, nur kann es kein Grund sein, daß man aus Scheu vor dem großen Churfürsten „der" gedruckt habe, da neben diesem Buche in demselben Jahre die Crügersche auch in Berlin erschienene Praxis piet. „des" liest. Ob unter dem großen Fürsten der Churfürst, wie Herr Schulrath Schulz behauptet, oder der Satan, wie ich nicht anders verstehen kann, gemeint sei, darüber möge man unsre kleinen Streitschriften vergleichen: 1. Paul Gerhardt und der große Churfürst. Vorlesung durch Otto Schulz. Berlin. Nikolaische Buchh. 1840. 8. — 2. Über die Stelle in Paulus Gerhardts Lied: Ist Gott für mich so trete u. s. f. Kein Zorn des grossen Fürsten. Vorlesung von F. A. Pischon. Berlin 1841. — 3. Sendschreiben an den Herrn Consistorial-Assessor und Archi-Diaconus Pischon, den Zorn des großen Fürsten betreffend, von Otto Schulz. Berlin 1841. — Jedenfalls werden alle, welche an diesem frommen und herrlichen Liede sich jetzt und in Zukunft erbauen, bei dem großen Fürsten nicht an Friedrich Wilhelm denken.

Beispiel 4.

XV. Christliches Freuden-Lied.[1]

(Bei L. S. 351. Bei S. S. 34.)

In dieser Melodey.

1.

WArumb solt ich mich dann grämen?
Hab ich doch
Christum noch,
Wer wil mir den nehmen?
Wer wil mir den Himmel rauben,
Den mir schon
Gottes Sohn
Beygelegt im Glauben?

2.

Nackend lag ich auff dem Boden,
Da ich kam,
Da ich nahm
Meinen ersten Oden:
Nackend werd ich auch hinzihen,
Wann ich werd'
Von der Erd'
Als ein Schatten fliehen.

3.

Guth und Blut, Leib, Seel und Leben
Ist nicht mein:
Gott allein
Ist es, ders gegeben.
Will ers wieder zu sich kehren,
Nehm ers hin,
Ich wil ihn
Dennoch frölich ehren.

4.

Schickt er mir ein Creutz zu tragen,
Dringt herein
Angst und Pein,
Solt' ich drumb verzagen?
Der es schickt, der wird es wenden,
Er weiß wol
Wie er soll
All mein Unglück enden.

5.

Gott hat mich bey guten Tagen
Offt ergetzt:
Solt ich itzt
Nicht auch etwas tragen?
Fromm ist Gott und schärfft mit Massen
Sein Gericht:
Kan mich nicht
Gantz und gar verlassen.

6.

Satan, Welt und ihre Rotten
Können mir
Nichts mehr hier
Thun, als meiner spotten.
Laß sie spotten, laß sie lachen!
Gott mein Heyl
Wird in Eil
Sie zu Schanden machen.

---

1. Zuerst gedruckt in D. M. Luther und andrer u. s. f. Männer Geistl. Lieder und Psalmen. Berl. 1653. S. 365. No. CCXX.

7.

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ
Wo er ist
Stets sich lassen schauen.
Wolt' ihn auch der Tod auffreiben
Soll der Muth
Dannoch gut
Und fein stille bleiben.

8.

Kan uns doch kein Tod nicht tödten,
Sondern reist
Unsern Geist
Auß viel tausend Nöhten:
Schleust das Thor der bittern Leyden,
Und macht Bahn,
Da man kan
Gehn zur Himmels-Freuden.

9.

Allda wil in süssen Schätzen
Ich mein Hertz
Auff den Schmertz
Ewiglich ergetzen.
Hier ist kein recht Guth zu finden!
Was die Welt
In sich hält
Muß im Hui verschwinden.

10.

Was sind dieses Lebens Güther?
Eine Hand
Voller Sand,
Kummer der Gemüther.
Dort, dort sind die edlen Gaben,
Da mein Hirt
Christus wird
Mich ohn Ende laben.

11.

Herr mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Du bist mein
Ich bin dein,
Niemand kan uns scheiden.
Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut
Mir zu gut
In den Tod gegeben.

12.

Du bist mein, weil ich dich fasse
Und dich nicht,
O mein Liecht,
Aus dem Hertzen lasse!
Laß mich, laß mich hingelangen,
Da du mich
Und ich dich
Lieblich werd' umbfangen.

Beispiel 5.

XXV. Morgen-Segen.

(Bei L. S. 403. Bei S. S. 55.)

1.

Die güldne Sonne, Voll Freud' und Wonne,
Bringt unsern Grentzen Mit ihrem Gläntzen
Ein hertzerquickendes liebliches Liecht.
Mein Häupt und Glieder Die lagen darnieder,
Aber nun steh' ich, Bin munter und frölich,
Schaue den Himmel mit meinen[1] Gesicht.

1. Feustking: meinem.

2.

Mein Auge schauet Was Gott gebauet
Zu seinen Ehren, Und uns zu lehren
Wie sein Vermögen sey mächtig und groß,
Und wo die Frommen Dann sollen hinkommen,
Wann sie mit Frieden Von hinnen geschieden
Auß dieser Erden vergänglichen[2] Schooß.

3.

Lasset uns singen, Dem Schöpffer bringen
Güther und Gaben, Was wir nur haben,
Alles sey Gotte[3] zum Opffer gesetzt.
Die besten Güther Sind unsre Gemüther.
Danckbare Lieder Sind Weyrauch und Widder,
An welchen Er sich am meisten ergetzt.

4.

Abend und Morgen Sind seine Sorgen,
Segnen und mehren, Unglück verwehren
Sind seine Wercke und Thaten allein.
Wann wir uns legen, So ist er zugegen;
Wann wir auffstehen, So läst Er auffgehen
Ueber uns seiner Barmhertzigkeit-Schein.

5.

Ich hab' erhoben Zu dir hoch droben
All meine Sinnen: Laß mein Beginnen
Ohn allen Anstoß, und glücklich ergehn.
Laster und Schande, des Lucifers Bande,
Fallen und Tücke Treib fern zu rücke:
Laß mich auff deinen Geboten bestehn.

6.

Laß mich mit Freuden Ohn alles Neiden,
Sehen den Segen, den du wirst legen
In meines Bruders und Nähesten Hauß.
Geitziges Brennen, Unchristliches Rennen
Noch Guth mit Sünde, Das tilge geschwinde
Von meinem Hertzen, und wirff es hinauß.

7.

Menschliches Wesen, Was ist's gewesen?
In einer Stunde Geht es zu Grunde
So bald das Lüfftlein des Todes drein bläst:

---

2. vergänglichem. — 3. Alles das sey Gott.

Alles in allen Muß brechen und fallen:
Himmel und Erden Die müssen das werden
Was sie vor ihrer Erschöpffung' gewest.

8.

Alles vergehet, Gott aber stehet
Ohn alles Wancken: Seine Gedancken,
Sein Wort und Willen hat ewigen Grund:
Sein Heyl und Gnaden Die nehmen nicht schaden,
Heilen im Hertzen Die tödlichen Schmertzen,
Halten uns zeitlich und ewig gesund.

9.

Gott meine Krone, Vergib und schone,
Laß meine Schulden In Gnad und Hulden
Auß deinen Augen seyn abegewandt.
Sonsten regiere Mich lencke und führe
Wie dirs gefället: Ich habe gestellet
Alles in deine Beliebung und Hand.

10.

Wilt du mir geben Wormit mein Leben
Ich kan ernähren: So laß mich hören
Allzeit im Hertzen diß heilige Wort:
Gott ist das Gröste, Das Schönste und beste,
Gott ist das Süßte Und Allergewißte
Auß allen Schätzen: Der edleste Hort.

11.

Wilt du mich kräncken, Mit Gallen träncken,
Und sol von Plagen Ich auch was tragen:
Wolan, so mach es wie dir es beliebt.
Was gut und tüchtig, Was schädlich und nichtig
Meinem Gebeine, Das weißt du alleine,
Hast niemals keinen zu sehre betrübt.

12.

Creutz und Elende Das nimmt ein Ende;
Nach Meeres-Brausen Und Windes-Sausen
Leuchtet der Sonnen gewünschtes Gesicht.
Freude die Fülle, Und selige Stille
Hab ich zu warten Im himmlischen Garten,
Dahin sind meine Gedancken gericht.

---

3. Feustking: Erschaffung.

Beispiel 6.

XXXI. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auff ihn, er wirds wol machen.[1]

(L. S. 428. S. S. 64.)

Mel. Hertzlich thut mich verlangen.

1.

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Hertze kräncket,
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenckt:
Der Wolcken, Lufft und Winden
Gibt Wege, Lauff und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kan.

2.

Dem Herren must du trauen
Wann dirs sol wolergehn,
Auff sein Werck must du schauen
Wann dein Werck sol bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen,
Vnd mit selbst eigner Pein
Läst Gott ihm gar nichts nehmen,
Es muß erbethen seyn.

3.

Dein' ewge Treu und Gnade,
O Vater, weiß und siht
Was gut sey oder schade
Dem sterblichen Geblüt:
Vnd was du dann erlesen,
Das treibst du starcker Held,
Vnd bringst zum Stand und Wesen
Was deinem Raht gefällt.

4.

Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt dirs nicht.
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Liecht:
Dein Werck kan niemand hindern,
Dein Arbeit darff nicht ruhn,
Wann du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, wilt thun.

5.

Und ob gleich alle Teuffel
Hier wolten wiederstehn,
So wird doch ohne Zweiffel
Gott nicht zu rücke gehn:
Was Er ihm vorgenommen,
Und was Er haben wil
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziehl.

6.

Hoff', O du arme Seele,
Hoff', und sey unverzagt.
Gott wird dich auß der Höle,
Da dich der Kummer jagt,
Mit grossen Gnaden rücken:
Erwarte nur der Zeit;
So wirst du schon erblicken
Die Sonn' der schönsten Freud'.

---

1. Zuerst gedruckt in Geistl. Seelenmusik von H. Müller, Rostock 1659. 12. S. 436. Die schön erfundene Erzählung, daß P. Gerhardt dies Lied auf seiner Flucht von Berlin zum Troste seiner Gattinn auf einem Stein am Wege sitzend gedichtet habe und darauf im nächsten Dorfe von Abgeordneten des Herzogs von Sachsen Weißenfels gesucht und nach Lübben gerufen worden sei, ergiebt sich aus

7.

Auff! auff! gib deinem Schmertze
Vnd Sorgen gute Nacht:
Laß fahren was dein Hertze
Betrübt und traurig macht.
Bist du doch nicht Regente
Der alles führen sol:
Gott sitzt im Regimente,
Vnd führet alles wol.

8.

Ihn, Ihn laß thun und walten:
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wann Er, wie Ihm gebühret,
Mit wunderbarem Raht
Die Sach hinauß geführet,
Die dich bekümmert hat.

9.

Er wird zwar eine Weyle
Mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile
Als hätt' in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Und soltst du für und für
In Angst und Nöhten schweben
Fragt er doch nichts nach dir.*

10.

Wirds aber sich befinden,
Daß du Ihm treu verbleibst,
So wird Er dich entbinden
Da dus am wengsten gläubst:
Er wird dein Hertze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem bösen
Bißher getragen hast.

11.

Wol dir, du Kind der Treue,
Du hast und trägst darvon
Mit Ruhm und Danck-Geschreye
Den Sieg und Ehren-Kron.
Gott gibt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freuden-Psalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

12.

Mach' End', o Herr, mach' Ende,
An aller unsrer Noht:
Stärck unsre Füß und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu empfohlen seyn,
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

---

vielen Gründen als unwahr. Denn einmal war Gerhardt im Jahre 1659 ganz unangefochten in Berlin, dann ist er nie aus Berlin verjagt worden und als er mit dem Magistrate zu Lübben über das Archidiakonat unterhandelte war seine Gattinn schon todt. Man hat auch in diesem Liede zu viel persönliche Beziehungen suchen wollen, da das Wort Gottes doch für jeden gesagt ist. — 2. Feustking: So frag' er nichts nach dir;

Beispiel 7.

XLIII. Sommer-Gesang.[1]

(L. S. 484. G. S. 89.)

Mel. Den Herren meine Seel erhebt.

1.
Geh aus mein Hertz und suche Freud,
In dieser lieben Sommer-Zeit,
An deines Gottes Gaben:
Schau an der schönen Garten-Zier,
Und siehe wie sie mir und dir
Sich außgeschmücket haben.

2.
Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub,
Mit einem grünen Kleide:
Narcissus[2] und die Tulipan
Die ziehen sich viel schöner an
Als Salomonis Seyde.

3.
Die Lerche schwingt sich in die Lufft,
Das Täublein fleucht aus seiner kluft[3]
Und macht sich in die Wälder:
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

4.
Die Glucke führt ihr Völcklein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,
Das Schwälblein speißt ihr[4] Jungen.
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh'
Ist froh und kommt aus seiner Höh
Ins tieffe Graß gesprungen.

5.
Die Bächlein rauschen in den Sand
Und mahlen sich und ihren Rand
Mit schatten reichen Myrten:
Die Wiesen ligen hart dabey
Und klingen ganz voll Lust-Geschrey
Der Schaff und ihrer Hirten.

6.
Die unverdroßne Bienenschaar
Zeucht[5] hin und her, sucht hier und dar
Ihr edle Honigspeise:
Des süssen Weinstocks starcker safft
Kriegt[6] täglich neue stärck und krafft
In seinem schwachen Reise.

7.
Der Weitzen wächset mit Gewalt
Darüber jauchtzet Jung und Alt,
Und rühmt die grosse Güte
Deß, der so überflüßig labt
Und mit so manchem Gut begabt
Das Menschliche Gemüthe.

8.
Ich selbsten kan und mag nicht ruhn:
Des grossen Gottes grosses Thun
Erweckt mir alle Sinnen:
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse was dem höchsten klingt
Aus meinem Hertzen rinnen.

---

1. Zuerst l. c. Rostock 1659. 12. S. 825. — 2. F. liest Narcissen. — 3. Gruft. — 4. die. — 5. Fleucht. — 6. Bringt.

9.

Ach denck ich, bist du hier so schön,
Und läßst dus uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden:
Was wil doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnem Schlosse werden.

10.

Welch hohe Lust, welch heller Schein
Wird wol in Christi Garten sein?
Wie muß es da wol klingen,
Da so viel tausent Seraphim,
Mit eingestimmtem Mund und Stim
Ihr Alleluja singen.

11.

O wär ich da! o stünd ich schon,
Ach süsser Gott für deinem Thron
Und trüge meine Palmen;
So wolt' ich nach der Engel Weis
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tausent schönen Psalmen.

12.

Doch wil ich gleichwol, weil ich noch
Hier trage dieses Leibes-Joch,
Auch nicht gar stille schweigen:
Mein Hertze soll sich fort und fort,
An diesem und an allem Ort,
Zu deinem Lobe neigen.

13.

Hilf nur und segne meinen Geist
Mit Segen, der von Himmel fleußt,
Daß ich dir stetig blühe:
Gib, daß der Sommer deiner Gnad'
In meiner Selen früh und spat
Viel Glaubensfrücht erziehe.

14.

Mach in mir deinem Geiste Raum,
Daß ich dir werd' ein guter Baum,
Und laß mich wohl bekleiben:
Verleihe, daß zu deinem Ruhm
Ich deines Gartens schöne Blum
Und Pflanze möge bleiben.

15.

Erwehle mich zum Paradeis,
Und laß mich bis zur letzten Reis
An Leib und Seele grünen:
So wil ich dir und deiner Ehr
Allein, und sonsten keinem mehr,
Hier und dort Ewig dienen.

Beispiel 8.

LIV. Weynacht-Lied.[1]

(L. S. 529. S. S. 113.)

Im Thon: Nun freuet euch, lieben Christen gemein.

1.

Ich steh an deiner Krippen hier
O Jesulein mein Leben,
Ich stehe, bring und schencke dir,
Was du mir hast gegäben,
Nim hin, es ist mein Geist und Sinn,
Hertz, Seel und Muth, Nim alles hin,
Und laß dirs wolgefallen.

---

7. unverdroßnem.

1. Im: Dreßdenisch Gesangb. Christliche Psalmen und Kirchenlieder. Dresd. 1656. 4. S. 134. Æ LXXXI. zuerst gedruckt.

2.

Du hast mit deiner Lieb' erfüllt
Mein' Adern und Geblüthe,
Dein schöner Glantz, dein süsses Bild
Ligt mir stets im Gemüthe,
Und wie mag es auch anders seyn
Wie könt' ich dich mein Hertzelein
Aus meinem Hertzen lassen?

3.

Da ich noch nicht geboren war,
Da bist du mir geboren,
Und hast mich dir zu eigen gar
Eh' ich dich kant' erkohren.
Eh ich durch deine Hand gemacht
Da hat dein Hertze schon bedächt
Wie du mein woltest werden.

4.

Ich lag in tieffer Todes-Nacht
Du wordest[2] meine Sonne,
Die Sonne, die mir zugebracht
Licht, Leben, Freud und Wonne.
O Sonne, die das werthe Licht
Des Glaubens in mir zugericht,
Wie schön sind deine Straalen!

5.

Ich sehe dich mit Freuden an
Und kan mich nicht satt sehen,
Und weil ich nun nicht weiter kan
So thu ich was geschehen.
O das mein Sinn ein Abgrund wehr,
Und meine Seel, ein weites Meer,
Daß ich dich möchte fassen!

6.

Vergönne mir, o Jesulein,
Daß ich dein Mündlein küsse,
Das Mündlein das den süßsten Wein
Auch Milch und Honig-Flüsse
Weit übertrifft in seiner Krafft,
Es ist voll Labsal, Stärck und Safft
Der Marck und Bein erquicket.

7.

Wann offt mein Hertz im Leibe weint
Und keinen Trost kan finden,
Da rufft mirs zu, Ich bin dein Freund
Ein Tilger deiner Sünden,
Was traurest du mein Fleisch und Bein,[3]
Du solst ja guter Dinge seyn,
Ich zahle deine Schulden.

8.

Wer ist der Meister, der allhier
Nach Würdigkeit außstreichet
Die Händlein, so das Kindlein mir
Anlachende zureichet![4]
Der Schnee ist hell, die Milch ist weiß,
Verlieren doch beyd' ihren Preis[5]
Wenn diese Händlein blicken.

9.

Wo nehm' ich Weißheit und Verstandt
Mit Lobe zu erhöhen,
Die Auglein, die so unverwandt
Nach mir gerichtet stehen!
Der volle Mond ist schön und klar,
Schön ist der güldnen Sternenschaar,
Dieß[6] Auglein sind viel schöner.

10.

O daß doch ein so lieber Stern
Sol in der Krippen liegen!
Vor edle Kinder grosser Herrn

---

2. Feustking: wurdest. — 3. F.: Was trauerst du mein Brüderlein; — 4. F.: Nach Würden aus kann streichen. Die Händlein, so dies Kindlein mir Beginnet zuzureichen. — 5. F.: Doch füllet ihrer beyde Preiß. — 6. Sein.

Gehören güldne Wiegen.
Ach Heu und Stroh ist viel zu schlecht,
Sammt, Seyd' und Purpur wären recht
Dich[7] Kindlein drauf zulegen.

11.

Nehmt weg das Stroh, nehmt weg das Heu,
Ich wil mir Blumen holen,
Das meines Heylands Lager sey
Auff Rosen und Violen,
Mit Tulpen, Nelcken, Roßmarien
Aus frischen[8] Gärten, wil ich Ihn
Von oben her bestreuen.

12.

Zur Seiten wil ich hier und dar
Viel weisse Lilgen stecken,
Die sollen seiner Aeuglein Paar
Im Schlaffe sanfft bedecken.
Doch liebt vieleicht[9] das dürre Gras
Dir Kindlein mehr,[10] als alles das
Was ich hier nenn' und dencke.

13.

Du fragest nicht nach Lust der Welt
Noch nach des Leibes-Freuden,
Du hast dich bey uns eingestellt
An unsre[11] Statt zu leiden,
Suchst meiner Seelen Trost und Freud
Durch allerhand Beschwerlichkeit,[12]
Das wil ich dir nicht wehren.

14.

Eins aber, hof' ich, wirst du mir,
Mein Heyland, nicht versagen,
Daß ich dich möge für und für
In, bey, und an mir tragen,
So[13] laß mich doch dein Kripplein, seyn,
Komm, komm und lege bey mir ein
Dich, und all deine Freuden.

15.

Zwar solt' ich dencken, wie gering
Ich dich bewirten werde,
Du bist der Schöpffer aller Ding,
Ich bin nur Staub und Erde,
Doch du bist so ein lieber Gast[14]
Daß du noch nie verschmähet hast
Den, der dich gerne siehet.

Beispiel 9.

LVIII. Neu-Jahr Gesang.[1]

(Bei L. S. 542. b. S. S. 117.)

Im Thon: Nun last uns Gott den Herren.

1.

Nun last uns gehn und tretten,
Mit singen und mit bäten,
Zum Herrn der unserm Leben
Bis hieher Krafft gegäben.

2.

Wir gehn dahin, und wandern
Von einem Jahr zum andern:
Wir leben und gedeyen,
Vom alten zu dem neuen.

---

7. Dieß. — 8. schönen. — 9. vielmehr. — 10. Dieß Kindelein. — 11. unser. — 12. Herrlichkeit Durch dein selbsteignes Herzeleyd. — 13. drum. 14. Doch bist du so ein frommer Gast.

1. In: Luthers etc. Lieder. Berlin 1653. kl. 8. S. 157. No. CVI.

3.

Durch so viel Angst und Plagen,
Durch zittern und durch zagen,
Durch Krieg und grosse Schrecken,
Die alle Welt bedecken.

4.

Denn wie von treuen Müttern
In schweren Ungewittern
Die Kindlein hier auf Erden
Mit Fleiß verwahret werden.

5.

Also auch, und nichts minder,
Läst Gott Ihm seine Kinder,
Wann Noth und Trübsal blitzen,
In seinem Schooße sitzen.

6.

Ach Hüter unsers Lebens,
Fürwar es ist vergebens
Mit unserm thun und machen,
Wo nicht dein' Augen wachen.

7.

Gelobt sey deine Treue
Die alle Morgen neue:
Lob sey den starken Händen
Die alles Hertzleid wenden.

8.

Laß ferner dich erbitten,
O Vater, und bleib mitten
In unserm Creutz und Leyden
Ein Brunnen unsrer Freuden.

9.

Gib mir und allen denen,
Die sich von Hertzen sehnen
Nach dir und deiner Hulde,
Ein Hertz, daß sich gedulde.

10.

Schleuß zu die Jammer-Pforten,
Und laß an allen Orten
Auf so viel Blut-vergiessen,
Die Frieden-Ströme fliessen.

11.

Sprich deinen milden Seegen
Zu allen unsern Wegen,
Laß grossen und auch kleinen
Die Gnaden-Sonne scheinen.

12.

Sey der Verlaßnen Vater,
Der Irrenden Berahter,
Der Unversorgten Gabe
Der Armen Gut und Habe.

13.

Hilf gnädig allen Krancken,
Gib fröliche Gedancken,
Den Hoch-betrübten Seelen
Die sich mit Schwermuth quälen.

14.

Und endlich, was das meiste,
Füll' uns mit deinem Geiste,
Der uns hier herrlich ziere,
Und dort zum Himmel führe.

15.

Das alles wolst du geben
O meines Lebens Leben
Mir, und der Christen-Schaare,
Zum selgen neuen Jahre.

Beispiel 10.

LXXXVII. Abend-Lieder.[1]

(Bei L. S. 684. b. S. S. 181.)

Im Thon: O Welt ich muß dich lassen.

1.

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt und Felder,
Es schläfft die gantze Welt:
Ihr aber meine Sinnen,
Auf, auf ihr solt beginnen
Was eurem Schöpffer wohlgefällt.

2.

Wo bist du Sonne blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben,
Die Nacht des Tages Feind:
Fahr hin, ein andre Sonne
Mein Jesus, meine Wonne,
Gar hell in meinem Hertzen scheint.

3.

Der Tag ist nun vergangen:
Die güldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmels-Saal:
So, so werd ich auch stehen,
Wann mich wird heissen gehen
Mein Gott aus diesem Jammerthal.

4.

Der Leib der eilt zur Ruhe
Legt ab das Kleid und Schuhe
Das Bild der Sterbligkeit;
Die zieh ich aus, dargegen
Wird Christus mir an legen
Den Rock der Ehr und Herrligkeit.

5.

Das Häupt die Füß und Hände
Sind froh daß nun zum Ende
Die Arbeit kommen sey:
Hertz freu dich: du solst werden
Vom Elend dieser Erden
Vnd von der Sünden Arbeit frey.

6.

Nun geht ihr matten Glieder,
Geht, geht und legt euch nieder,
Der Betten ihr begehrt:
Es kommen Stund und Zeiten,
Da man euch wird bereiten
Zur Ruh ein Bettlein in der Erd.

7.

Mein Augen stehn verdrossen
Im huy sind sie verschlossen,
Wo bleibt denn Leib und Seel?
Nim sie zu deinen Gnaden,
Sey gut vor allen Schaden,
Du Aug und Wächter Jsrael.

8.

Breit aus die Flügel beide
O Jesu meine Freude,
Vnd nim dein Küchlein ein:
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Englein singen
Diß Kind sol unverletzet seyn.

9.

Auch euch ihr meine Lieben
Sol heute nicht betrüben
Kein Unfall noch Gefahr:
Gott laß euch ruhig schlaffen
Stell euch die güldnen Waffen
Vmbs Bett, und seiner Helden Schaar.

---

1. Zuerst in Luthers u. s. f. Lieder. Berlin 1653. kl. 8. S. 26. № XIX.

Beispiel 11.

CIII. Der 121 Psalm Davids.[1]

(L. S. 737. S. S. 203.)

In der Melodey: Nicht so traurig nicht so sehr.

1.
Ich erhebe Herr zu dir
Meiner beiden Augenlicht:
Mein Gesicht ist für und für
Zu den Bergen auffgericht,
Zu den Bergen, da herab
Ich mein Heil und Hülffe hab.

2.
Meine Hülffe kömmt allein
Von des Schöpffers[2] Händen her
Der so künstlich hübsch und fein
Himmel, Erden, Lufft und Meer
Vnd was in den allen ist
Vns zum besten außgerüst.

3.
Er nimt deiner Füsse Tritt
O mein Hertze, wol in acht:
Wenn du gehest, geht er mit
Und bewahrt dich Tag und Nacht:
Sey getrost, das Höllen-Heer
Wird dir schaden nimmermehr.

4.
Siehe wie sein Auge wacht
Wenn du liegest in der Ruh:
Wenn du schläffest, kömmt mit Macht
Auff dein Bett geflohen zu
Seiner Engel güldne Schaar
Daß sie deiner nehme wahr.

5.
Alles was du bist und hast
Ist umbringt mit seiner Hut:
Deiner Sorgen schwere Last
Nimt er weg: macht alles gut:
Leib und Seel hält er verdeckt
Wenn dich Sturm und Wetter schreckt.

6.
Wenn der Sonnen Hitze brennt
Und des Leibes Kräffte bricht:
Wenn dich Stern und Monde blend
Mit dem klahren Angesicht,
Hat er seine starcke Hand
Dir zum Schatten vorgewand.

7.
Nun er fahre immerfort
Der getreue fromme Hirt,
Bleibe stets dein Schild und Hort.
Wenn dein Hertz geängstet wird,
Wann die Noth wird viel und groß
Schließ er dich in seinen Schooß.

8.
Wenn du sitzest, wenn du stehst,
Wenn du redest, wenn du hörst:
Wenn du aus dem Hause gehst
Und zu rücke wieder kehrst,
Wenn du tritst aus oder ein
Woll er dein Gefehrte seyn.

---

1. Dies Lied kommt zuerst vor in: Geistl. Kirchen-Melodieen, Vber die von Hrrn D. Luthero Sel. u. a. auff gesetzte Geist- und Trost-reiche Gesänge und Psalmen u. s. f. von Joh. Crügern. Leipzig 1649. 4. № 139 und gehört also zu Gerhardts frühsten Liedern. — 2. Feustking: Höchsten.

Beispiel 12.

(Aus dem Kinder-Leich-Sermon aus etc. Matth. XVIII bei Christlicher Leichbegängnüß des weyl. . . . Jungferleins Elisabeth Heinzelmann . . von M. Georg Lilien: Probsten. Berl. Runge. 48. S. 4.)[1]

1.

Leid ist mirs in meinem Hertzen
Umb die, so dir liebes Kind
Mit so grossem Weh und Schmertzen
Umb den Halß gefallen sind,
Da du dich bei deinem Ende
Gabst in deines Gottes Hände.

Ach es ist ein bittres Leyden
Und ein rechter Myrrhentranck
Sich von seinen Kindern scheiden
Durch den schweren Todesgang!
Hier geschieht ein Hertzensbrechen
Daß kein Mund recht kan außsprechen.

Aber daß, was wir beweinen
Weiß hiervon gantz lauter nichts,
Sondern sieht die Sonne scheinen
Und den Glantz des ewgen Lichts,
Singt und springt, und hört die Schaaren
Die hier seine Wachter wahren.

Muß das Leibchen gleich verwesen,
Ists ihm doch ein schlechter Schad,
Gott wird schon zusammen lesen
Was der Tod zustrewet hat.
Treu ist Er und from den Seinen,
Trägt sich auch mit Ihren Beinen.

Diesem Herrn ist nichts verdorben:
Wenn des Todes Nacht vorbey
Nimmt er daß, was wahr gestorben
Und machts wieder gantz und new.
Also werden wir zur Erden
Daß wir mögen himlisch werden.

Auff derwegen! Seyd zufrieden
Vaterhertz, und Muttergeist,
Lasset schlaffen, was geschieden
Und zu Gott ist hingereist.
Was für Thränen ihr vergossen
Wollen seyn mit Trost geschlossen!

Wandelt eure Klag in singen
Ist doch nunmehr alles gut!
Trauren mag nicht wiederbringen
Was im Himmels-Schoosse ruht.
Aber wer getrost sich giebet,
Ist bey Gott sehr hochgeliebet.

2.

1. Heinzelmann war seit 1651 Rector am Berl. Gymnasium, seit 1658 Diakon an St. Nikolai und also College von Lilien und Gerhardt, nachher seit 1660 Superintendent in Salzwedel. — Dies nicht mehr bekannte Lied hat Herr Dr. Friedländer mit vier andern wieder drucken lassen 1841.

2.

(Aus dem: Leich-Sermon, dem u. ſ. f. Knaben Friederich Ludowig Zarlangen . . aus dem 27. V. des 89 Pſalms gehalten . . von Paulo Gerhardten, Predigern zu St. Nicolai hierſelbſten (zu Berlin). Wittenberg. Hake. 1660. 64 S. 4.[1] Oder noch eigentlicher aus den dieſem Sermon wahrſcheinlich beigegebenen: In præmaturum Obitum maximæ exſpectationis Pueri Puellæque Lectiſſimæ Fried. Ludovici et Catharinæ Elisabethæ, ampliſſ. Dn. Mich. Zarlangii etc. unici . . Filii dulciſſimæque Filiæ Epicedia amicorum. Wittebergæ. Typ. Joh. Haken. 4.)

Auff das frühzeitige doch wohlſeelige Abſterben deß bald zur vollkommenheit gelangten Knabens, Friederich Ludowig Zarlanges.

LJebes Kind, wenn ich bei mier
Deines ſchönen Leibes Zier
Und der Seelen ſchmuck bedencke,
Weiß es Gott, wie ich mich krencke!
Kein Smaragd mag je ſo ſchön
In dem feinen Golde ſtehn,
Keine Roſe mag im Lentzen
Dier gleich, Schöne Bluhme, glänzen.
Dein Gebehrde, dein Geſicht
Und der beyden Augen liecht
Wahr in Tugend gantz verhüllet
Und mit guter Zucht erfüllet.
Deine Liebe, deine Gunſt
Ging und hing nach lauter Kunſt,
Viel zu lernen, viel zu wiſſen
Wahr dein edler Geiſt gefliſſen.
Auch wahr hier ein guter Grund
Da das gantze Werck auffſtund,
Nehmlich GOtt und ſein Wort hören
Und die Heilge Bibel ehren.
Wolte! Wolte Gott, das nur
Deines Lebens ſchwache ſchnur
Etwas noch hier auff der Erden
Hette müſſen länger werden!
O wie manche groſſe Frewd!
O wie manch' ergötzligkeit
Würden wier von deinen Gaben
Noch zuletzt genoſſen haben!
Nun mich jammerts! Aber du,
Liebes Kind, ſchweigſt ſtill darzu,
Wohnſt in GOttes Stadt und Mawren,
Kehrſt dich nicht an unſer Trawren:
Deines Weſens hoher ſtand
Iſt auch nun allſo bewand,
Das, wers gut will mit dier meinen,
Dich nicht dürffe mehr beweinen.
Du biſt ungleich beſſer dran
Alls die Welt hier ſinnen kan,
Du haſt mehr, alls wir dier gönnen,
Mehr auch, alls wir wündſchen können.
Es iſt an dier gantz und gar
Was hier unvollkommen wahr:
Was du hier haſt angefangen
Haſt du dort vollauff empfangen.
Deine Seel hat Gottes Reich,
Vnd du biſt den Engeln gleich:
Alle Himmel hörſt du ſingen
Vnd du gehſt in vollen ſpringen.

1. Der Vater des Knaben war Michael Zarlange, Bürgermeiſter der Reſidentzſtadt Berlin. — Das Lied bei Friedländer № 2.

Nun so lebe, wie du lebst,
Schweb in Frewden, wie du schwebst,
Balde, balde wirds geschehen,
Das du Vns, wir dich dort sehen.

Paulus Gerhardt.

---

5. Johann Franck. 1618—1677.

Johann Franck war am 1. Juni 1618 zu Guben in der Niederlausitz geboren. Er war in Cottbus, Stettin und Thorn auf Schulen, studirte in Königsberg die Rechtswissenschaft und trieb daneben als Lieblingsstudium die Poesie. Er wurde 1648 Rathsherr in Guben, 1661 Bürgermeister und 1670 Landesältester der Markgrafschaft Niederlausitz, welches Amt er bis zu seinem Tode 1677, den 18. Juni, bekleidete.

Er war ein Freund Paulus Gerhardts und seine Lieder gehören zu den besten seiner Zeit. Sie kommen an Innigkeit den Gerhardtschen nicht gleich, sind aber voll Geist und Gefühl und übertreffen jene an dichterischer Kraft. Schon im Jahre 1646 gab er das erste Hundert seiner sogenannten Vater-Unsers-Harfe heraus, welche aus 333 kurzen, meist einstrophischen Liedern über das Gebet des Herrn besteht. Zwei Jahre später erschien:

Johann Franckens, Poetischer Wercke Erster Theil. Gedr. zu Franckfurt an der Oder, bei Nicolaus Kochen, Acad. Typogr. Anno 1648. kl. 8.

Dies Werk enthält zwar Buch I. geistliche Dichtungen, aber nicht Kirchenlieder (wie Rambach annimmt[1]), Buch II. sind: Hochzeit- und Liebes-Getichte, Buch III. Poetische Sendschreiben, Buch IV. Vermengte Getichte, deren Werth auf sich beruhen kann. Sein Hauptwerk ist aber:

Johann Franckens Teutsche Gedichte bestehend im Geistlichen Zion Oder Neuen geistl. Liedern und Psalmen, nebst beygefügten, theils bekandten, theils lieblichen neuen Melodeyen sampt der Vater-unsers-Harffe. Wie auch Irrdischen Helicon Oder Lob- Lieb- und Leid-Gedichte und dessen verneuerte Susanna u. s. f. Guben, Druckts und verlegts Christoph Gruber, Und in Wittenberg Zu finden bey Jos. Wilhelm Fincelii Sel. Erben. (Nach der Vorrede vom 21. April 1674.[2])

---

1. Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten von J. J. Rambach. Th. III. S. 72. — 2. Eine andre Ausgabe der Königl. Bibl. hat die Angabe: Im Jahre 1674 auf dem Titel.

Im geistlichen Sion oder Hauß-Music S. 1 bis 273 des angegebenen Werks sind 53 Psalmen und 57 andre geistliche Lieder, zusammen 110 Gesänge enthalten.

Beispiel 1.

VII. Auf das Fest der Reinigung Mariä.

(Joh. Franckens Geistl. Ged. 1674. Geistl. Sion. S. 10.)

Im Thon: Lobet GOtt unsern HErren u. s. f. Oder auf folg. Mel.

1.

HErr Jesu, Licht der Heyden,
Der Frommen Schatz und Lieb,
Wir kommen itzt mit Freuden,
Durch deines Geistes Trieb
In diesen deinen Tempel,
Vnd suchen mit Begier
Nach Simeons Exempel,
Dich grossen Gott allhier.

2.

Du wirst von uns gefunden,
O HErr an jedem Ort,
Dahin du dich verbunden
Durch dein Verheischungs-Wort:
Vergönnst noch heut zu Tage,
Daß man dich gleicher Weis'
Auf Glaubens-Armen trage,
Wie hier der alte Greiß.

3.

Sey unser Glantz in Wonne,
Ein helles Licht in Pein;
In Schrecken unsre Sonne,
Im Creutz ein Gnaden-Schein,
In Zagheit Gluth und Flamme;
In Noth ein Freuden Strahl;
In Kranckheit Artzt und Amme:
Ein Stern in Todes-Qvahl.

4.

HErr, laß auch uns gelingen,
Daß letzt wie Simeon,
Ein jeder Christ kan singen,
Den schönen Schwahnen-Thon:
Mir werden nun mit Frieden
Mein' Augen zugedrückt,
Nachdem ich schon hiernieden
Den Heyland hab' erblickt.

5.

Ja, Ja! ich hab' im Glauben,
Mein JEsu, dich geschaut:
Kein Feind kan dich mir rauben,
Wie hefftig er auch braut:
Ich wohn' in deinem Hertzen,
Und in dem meinen du:
Uns scheiden keine Schmertzen;
Kein' Angst, kein Tod darzu.

6.

Hier blickst du zwar zu weilen
So scheel und schwuel mich an,
Daß offt für Angst und Heulen
Ich dich nicht kennen kan.
Dort aber wirds geschehen,
Daß ich von Angesicht
Zu Angesicht sol sehen
Dein immer-klahres Licht.

Beispiel. 2.

XXII. Vorbereitung zum heil. Abendmahl.

(ibid. S. 43.)

1.

Schmücke dich, o liebe Seele!
Laß die dunckle Sünden Höle!
Komm ans helle Licht gegangen;
Fange herrlich an zu prangen,
Denn der HErr voll Heyl und Gnaden,
Wil dich itzt zu Gaste laden,
Der den Himmel kan verwalten,
Wil itzt Herberg' in dir halten.

2.

Eile, wie Verlobten pflegen,
Deinem Bräutigam entgegen,
Der da mit dem Gnaden-Hammer
Klopfft an deine Hertzens-Kammer.
Oeffn' ihm bald die Geistes-Pforten:
Red ihn an mit schönen Worten:
Komm, mein Liebster, laß dich küssen!
Laß mich deiner nicht mehr missen.

3.

Zwar in Kauffung theurer Wahren
Pflegt man sonst kein Geld zu sparen:
Aber du wilt für die Gaben
Deiner Huld kein Geld nicht haben:
Weil in allen Bergwercks-Gründen
Kein solch Kleinod ist zu finden,
Daß die Blut-gefüllte Schaalen
Und dis Manna kan bezahlen.

4.

Ach! wie hungert mein Gemüthe,
Menschen-Freund, nach deiner Güte!
Ach! wie pfleg' ich offt, mit Thränen,
Mich nach deiner Kost zu sehnen!
Ach! wie pfleget mich zu dürsten,
Nach dem Tranck des Lebens-Fürsten!
Wünsche stets daß mein Gebeine
Sich durch GOtt mit GOtt vereine.

5.

Beydes Lachen und auch Zittern
Lässet sich in mir itzt wittern:
Das Geheimniß dieser Speise,
Und die unerforschte Weise,
Machet daß ich früh vermercke,
HErr, die Grösse deiner Stärcke!
Ist auch wohl ein Mensch zu finden
Der dein' Allmacht solt ergründen?

6.

Nein! Vernunfft die muß hier weichen,
Kan dieß Wunder nicht erreichen:
Daß diß Brodt nie wird verzehret,
Ob es gleich viel tausend nehret;
Und daß mit dem Safft der Reben
Uns wird Christus Blut gegeben.
O der grossen Heimligkeiten
Die nur Gottes Geist kan deuten!

7.

JEsu, meine Lebens-Sonne!
JEsu, meine Freud' und Wonne!
JEsu, du mein gantz Beginnen,
Lebens-Quell und Licht der Sinnen!
Hier fall ich zu deinen Füssen!
Laß mich würdiglich genieſſen
Dieser deiner Himmels-Speise,
Mir zum Heyl, und dir zum Preise!

8.

HErr, es hat dein treues Lieben
Dich vom Himmel abgetrieben,
Daß du willig hast dein Leben
In den Tod für uns gegeben,
Und darzu gantz unverdrossen,
HErr, dein Blut für uns vergossen,
Das uns itzt kan kräfftig tränken,
Deiner Liebe zu gedencken!

9.

JEsu wahres Brodt des Lebens!
Hilff, daß ich doch nicht vergebens,
Oder mir vielleicht zum Schaden
Sey zu deinem Tisch geladen!
Laß mich durch diß Seelen-Essen
Deine Liebe recht ermessen,
Daß ich auch, wie itzt auf Erden,
Mag dein Gast im Himmel werden.

Beispiel 3.

LII. Der 100. Psalm (l. c. S. 120.)

Im Thon: Lobet GOtt von Hertzensgrund.

1.

ALle Welt was kreucht und webet,
Was im Feld' und Häusern ist;
Was nur Stimm' und Zunge hebet
Jauchtze GOtt zu jeder Frist:
Dienet ihm, wer dienen kan
Trett mit Lust zu ihm heran.

2.

Sprecht, der HErr ist unser Meister,
Er hat uns aus nichts gemacht,
Er hat unsre Leib' und Geister
An die lichte Welt gebracht,
Wir sind seiner Allmacht Ruhm,
Seine Schaaff' und Eigenthumb.

3.

Gehet ein zu seinen Pforten,
Geht durch seines Vorhoffs Gang,
Lobet ihn mit schönen Worten,
Saget ihm Lob, Preiß und Danck:
Denn der HErr ist jederzeit
Voller Gnad' und Freundlichkeit.

Beispiel 4.

LXXXV. Lob und Danck-Lied. (l. c. S. 191.)

1.

JESV meine Freude,
Meines Hertzens Weide,
JESV meine Zier!
Ach! wie lang ach lange!
Ist dem Hertzen bange,
Vnd verlangt nach dir:
Gottes Lamm! Mein Bräutigam!
Ausser dir sol mir auf Erden,
Nichts sonst liebers werden.

2.

Vnter deinem Schirmen
Bin ich für den Stürmen
Aller Feinde frey:
Laß den Satan wüttern!
Laß die Welt erschüttern!
Mir steht JEsus bey!
Ob es itzt Gleich kracht und blitzt;
Ob gleich Sünd und Hölle schrecken,
JEsus wil mich decken.

3.

Trotz dem alten Drachen!
Trotz dem Todes-Rachen!
Trotz der Furcht darzu!
Tode, Welt, und springe!
Ich steh' hier und singe
In gar sichrer Ruh:
Gottes Macht Hält mich in Acht.
Erd' und Abgrund muß verstummen
Ob sie noch so brummen.

4.

Weg mit allen Schätzen!
Du bist mein Ergötzen,
JEsu, meine Lust!
Weg; ihr eitlen Ehren!
Ich mag euch nicht hören;
Bleibt mir unbewust!
Elend; Noth; Kreutz; Schmach und Tod,
Sol mich, muß ich gleich viel leiden,
Nicht von JEsu scheiden.

5.

Gute Nacht! O Wesen
Daß die Welt erlesen!
Mir gefällstu nicht;
Gute Nacht! ihr Sünden!
Bleibet weit dahinden;
Kommt nicht mehr ans Licht!
Gute Nacht! O Stoltz und Pracht!
Dir sey gantz, O Laster-Leben,
Gute Nacht gegeben.

6.

Weicht! ihr Trauer-Geister!
Denn mein Freuden-Meister
JEsus trit herein.
Denen die Gott lieben
Muß auch ihr Betrüben
Lauter Zucker seyn.
Duld' ich schon Hier Spott und Hohn,
Dennoch bleibst du auch im Leide
JEsu meine Freude.

Beispiel 5.

LXXXVI. Lob und Danklied. (l. c. S. 194.)

1.

DU, O schönes Weltgebäude,
Magst gefallen wem du wilt;
Deine scheinbarliche Freude,
Ist mit lauter Angst umhült:
Denen die den Himmel hassen,
Wil ich ihre Welt-Lust lassen:
Mich verlangt nach dir allein,
Allerschönstes JEsulein!

2.

Müden, die der Arbeit Menge,
Und der heisse Straal beschwert;
Wünschen, daß des Tages Länge
Werde durch die Nacht verzehrt,
Daß sie nach so vielen Lasten,
Könten sanfft und süsse rasten:
Mein Wunsch ist, bey dir zu seyn,
Allerschönstes JEsulein!

3.

Ach! möcht' ich in deinen Armen,
So wie ich mir wünschen wolt';
Allerliebster Schatz, erwarmen!
So wolt' ich das feinste Gold,
Das in Ophir wird gegraben,
Nicht für dies' Ergötzung haben
Wenn ich könte bey dir seyn,
Allerschönstes JEsulein!

4.

Andre mögen durch die Wellen
Und durch Wind und Klippen gehn;
Ihren Handel zu bestellen;
Und dar Sturm und Noth ausstehn;
Ich wil meine Glaubens-Flügel
Schwingen an die Sternen-Hügel
Ewig dar bey dir zu seyn;
Allerschönstes JEsulein!

5.

Tausendmal pfleg' ich zu sagen,
Und noch tausendmal darzu:
Ach! würd' ich ins Grab getragen!
Ey, so käm ich ja zur Ruh!
Und mein bestes Theil das würde
Frey von dieser Leibes-Bürde
Je und ewig umb dich seyn,
Allerschönstes JEsulein!

6.

Kom̃; O Tod, du Schlaffes-Bruder!
Kom̃; und führe mich nur fort!
Löse meines Schiffleins Ruder!
Bringe mich in sichern Port!
Es mag, wer da wil, dich scheuen;
Du kanst mich vielmehr erfreuen;
Denn durch dich komm ich herein
Zu dem schönsten JEsulein!

7.

Ach! daß ich den Leibes-Kercker
Heute noch verlassen müst'!
Und käm' an den Sternen-Ercker
Wo das Haus der Freuden ist:
Da wolt' ich mit Wort-Gepränge
Bey der Engel grossen Menge,
Rühmen deinen Gottheit-Schein,
Allerschönstes JEsulein!

8.

Doch weil ich die Seelen-Auen,
Und den göldnen Himmels-Saal
Itzt nicht kan nach Wünschen schauen,
Sondern muß im Thränen Thal
Noch am Kummer-Faden spinnen;
Ey! so sollen meine Sinnen
Unterdeß doch bey dir seyn
Allerschönstes JEsulein!

Beispiel 6.

CIX. Letzte Hertz-brechende Abschieds-Worte Christlicher Eltern, mit ihrem sterbenden Kinde. (l. c. S. 247.)

Worbey die Melodey, Gesprächs-weise, mit dem Tenor und Discant, in jeder Strophe zu verwechseln ist.

Elt. 1. ACh Kind! ach traute Zier!
Ach! ach mit was für Schmertzen
Reist du itzund mit dir,
Ein Stück aus unserm Hertzen!
Ach! deine Freundligkeit,
Kont' allen Grahm versüssen,
Ach, ach wie wird die Zeit,
Nu stets mit Thränen fliessen.

Kind. 2. Ach! Eltern gute Nacht,
Seyd nicht so hoch betrübet,
Gott hat es wol gemacht,
Er schlägt die, die er liebet,
Doch wist, daß Jesus mich,
Numehr dahin genommen,
Wo künfftig ihr und ich,
Zusammen werden kommen.

Mutt. 3. O du betrübter Tag!
Dran ich den muß entbehren,
Der unterm Hertzen lag!
O Tag voll bittrer Zähren!
O Tag, dran alle Lust
Ich itzt ins Grab muß sencken!
Es wird mein Hertz und Brust
Mit Schmertz stets an dich dencken.

Kind. 4. Ach! trautes Mutter-Hertz,
Laß! laß von deinem Weinen,
Ach! dämpffe deinen Schmertz,
Vns wird ein Tag erscheinen,
An welchem ich und du,
Einander wieder sehen,
Drumm gib dich nur zur Ruh,
Es wird bald, bald geschehen.

Elt. 5. Ach! ach du zarter Mund,
Wie werden wir dich missen!
Wir wurden gantz gesund,
Wen du uns kunteſt küssen,
Ach! ach wer wird forthin,
Wie du, sich umb uns schmiegen?
Du wirſt uns zwar im Sinn,
Im Arme doch nicht liegen.

Kind 6. Weint nicht ohn unterlaß,
Gebt, Liebsten, euch zu frieden,
Setzt euren Thränen maaß,
Ich bin sehr wol geschieden,
Itzt steig' ich an den Pol,
Vnd an die Himmels-Schlöſſer,
Bey euch zwar war mir wol,
Bey meinem JEsu beſſer.

Elt. 7. Zwar allerliebstes Hertz,
Dir gehts nach Wunsch und Willen,
Ach! aber unſer Schmertz,
Der, der iſt schwer zu stillen!
Doch sind wir auch vergwiſt,
Kommſt du gleich nicht hernieder,
Wir kommen wo du biſt,
Und sehen dich dort wieder.

Kind. 8. Nu, Mutter bleibt gesund,
Vnd ihr O liebster Vater,
GOtt, der euch hat verwundt,
Sey auch ein Freud-Erstatter,
Euch müsse lange Zeit,
Kein Vnglück mehr bedrauen,
Bis wir in Ewigkeit,
Einander wieder schauen.

---

6. Johann Angelus, sonst Joh. Scheffler. 1624—1677.

Johann Scheffler wurde 1624 zu Breslau geboren. Er studirte Medicin, wurde Doctor derselben und Leibarzt beim Herzog Sylvius Nimrod von Wartenberg-Oels, wie auch bei Kaiser Ferdinand III. Er hatte sich früh dem Einflusse des schwärmerischen Schwenkfeld hingegeben und sehr bedeutend mag auch Jakob Böhme und der Umgang mit dessen Schüler Frankenberg wie Valentin Weigels Schriften auf ihn gewürkt haben. So neigte er sich zur katholischen Mystik hin und hatte sich schon nach einem spanischen Mystiker Johannes ab angelis, dessen Schriften[1] er mit Liebe las, den Namen Johann Angelus gegeben, nach welchem er gewöhnlich (auch Angelus Sileſius) genannt wird; als er 1653 sein Amt aufgab und zur römischen Kirche übertrat. Er wurde nun bischöflich-Breslauischer Rath und Priester und lebte gröſstentheils im Jesuiterkloster in Breslau, wo er auch 1677 am 9. Juli gestorben ist.

Unstreitig gehört der merkwürdige Mann zu den ausgezeichneten und wahrhaften Dichtern und übertrifft viele seiner Zeitgenossen an Kraft und Innigkeit des Gefühls. Daneben giebt er sich aber auch einem Schwelgen in Gefühlen hin und wird oft spielend und dunkel, wie nur ihm verwandte Geister in die Tiefen seiner Symbolik werden folgen können. Als Dichter hat er sich, vornehmlich in seiner „heiligen Seelenlust", Spee zum Vorbilde genommen und ist wie dieser in seinen Dichtungen, auch

1. Er hat ein Gedicht los triumfos del amor geschrieben. —

in den späteren, unter denen sich freilich verschiedene an die Jungfrau Maria und andre Heiligen finden, dem Lutherthum nicht feindlich, aber in seinem Dichterwesen von Luther sehr fern. Fassen wir den ganzen Gedanken seiner Hauptliedersammlung: „Heilige Seelenlust oder Geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche" auf, so erscheint uns das Ganze viel spielender und ungenießbarer als so viele einzelne die ganze Seele ergreifende Lieder aus dieser Sammlung.[2] — Berühmter als die Psyche, nicht als einzelne Lieder derselben, ist der cherubinische Wandersmann (1657) geworden, eine Sammlung mystischer Sinngedichte, die zur göttlichen Beschaulichkeit anleiten sollen und worin sich Angelus an Tauler und andre Mystiker des Mittelalters anschließt. Seine Schriften sind:

1. Heilige Seelen-Lust, Oder Geistliche Hirten-Lieder, Der in ihren JESUM verliebten Psyche, Gesungen Von Johann Angelo Silesio Und von Herren Georgio Josepho mit außbundig schönen Melodeyen geziert, Allen liebhabenden Seelen zur Ergetzligkeit und Vermehrung ihrer heiligen Liebe, zu Lob und Ehren Gottes an Tag gegeben. Breßlaw, (1657.) kl. 8. Erst. Buch. Lied 1—40. Zweit. Buch. Lied. 41—64. Dritt. Buch. Lied. 65—123. Viert. Buch. (Maria, der glorwürdigsten Königin des Reichs der Himmel geweiht) 32 Lieder. — Die spätere Ausgabe von 1668 ist mit einem fünften Theil vermehrt. Endlich erschienen sie unter dem Titel: „Geistliche Hirtenlieder. Berlin 1702. 12." (206 Lieder enthaltend.)
2. Cherubinischer Wandersmann. Wien 1657. Glaz 1675. Frkf. a. M. 1713. 12. Altona 1737. (S. unten Beisp. 9.) Neuerlich: Geistreiche Sinn- und Schluß-Reime aus dem Cherubinischen Wandersmanne des Angelus Silesius. Herausg. von K. A. Varnhagen von Ense. Hamb. 1822. 12.
3. (Nach Varnhagen.) Die betrübte Psyche, bestehend in anmuthigen Arien und andern Gedichten. Breslau 1664. 8.
4. Köstliche Evangelische Perle. Glaz 1676. 8.
5. Sinnliche Betrachtung der vier letzten Dinge. (Schweidnitz 1675.) — Auch sind von ihm viele theologische Streitschriften, von denen er 39 der vorzüglichsten unter dem Titel Ecclesiologia 1677. 2 Vol. fol. kurz vor seinem Tode herausgab.

Ein vollständiges Leben von Scheffler ist noch nicht erschienen. Materialien finden sich in: „Des Jesuiten P. D. Schwarz Leichenrede auf ihn: Engelart an dem Leben des Herrn u. s. w. J. A. Scheffler (Breslau 1677. 4.) und „Angelus Silesius und Saint-Martin. (Berl. 1834. 12.)"

2. Vergl. auch Gervinus Gesch. d. poet. Nat. Lit. d. Deutschen. Th. III. S. 348—350., wo wir strenge Urtheile über Angelus Art der Mystik lesen.

Beispiel 1.

(Geistl. Hirtenlied. Erst. Buch. ed. 1657. S. 29.)

Das Zehnde.

Sie (die Psyche) verspricht sich Ihn biß in Tod zu lieben.

1.

JCh wil dich lieben meine Stärke,
Ich wil dich lieben meine Ziehr,
Ich wil dich lieben mit dem Werke,
Und immerwehrender Begihr:
Ich wil dich lieben schönstes Licht
Biß mir das Hertze bricht.

2.

Ich wil dich lieben O mein Leben
Als meinen allerbesten Freind;
Ich wil dich lieben und erheben,
So lange mich dein Glantz bescheint:
Ich wil dich lieben Gottes Lam̃
Als meinen Bräutigam.

3.

Ach daß ich dich so spät erkennet,
Du Hochgelobte Schönheit du!
Und dich nicht eher mein genennet,
Du höchstes Gut und wahre Ruh!
Es ist mir leid und bin betrübt,
Daß ich so spät geliebt.

4.

Ich lieff verirrt und war verblendet,
Ich suchte dich und fand dich nicht;
Ich hatte mich von dir gewendet
Und liebte daß geschaffne Licht;
Nu aber ists durch dich geschehn
Daß ich dich hab ersehn.

5.

Ich danke dir du wahre Sonne
Daß mir dein Glantz hat licht gebracht:
Ich danke dir du Himmels-Wonne,
Das du mich fro und frey gemacht:
Ich danke dir du güldner Mund,
Daß du mich machst gesund.

6.

Erhalte mich auff deinen Stegen,
Und laß mich nicht mehr irre gehn;
Laß meinen Fuß in deinen Wegen
Nicht straucheln oder stille stehn:
Erleucht mir Leib' und Seele gantz
Du starker Himmels glantz.

7.

Gib meinen Augen süsse Thränen,
Gib meinem Hertzen keusche brunst;
Laß meine Seele sich gewöhnen
Zu üben in der Liebe-Kunst:
Laß meinen Sinn, Geist und Verstand,
Stäts sein zu dir gewand.

8.

Ich wil dich lieben meine Krone,
Ich wil dich lieben meinen Gott;
Ich wil dich lieben ohne lohne
Auch in der allergrösten Noth;
Ich wil dich lieben schönstes Licht,
Biß mir das Hertze bricht.

Beispiel 2.

(ibid. Erstes Buch. S. 85.)

Das Acht und zwantzigste.

Sie vergleicht das JEsulein einem Blümelein.

1.

JCh weiß ein liebes Blümelein
Mit Gottes Thau begossen,
In einem Jungfräulichen Schrein
Zur Winters-Zeit entsprossen:
Diß Blümelein heist JEsulein,
Ewger Jugend, grosser Tugend,
Schön und lieblich, reich und herrlich:
Menschen-Kind
Wie selig ist der dieses Blümlein findt!

2.

Es hat so lieblichen Geruch,
Erquikket Leib und Seele:
Vertreibt die Gifft, verjagt den Fluch,
Und giebt ein heilsam Oele:
Es stillt den Schmertz
Und stärkt das Hertz,
Bringt im Leide, süsse Freude,
Kan uns geben ewges Leben:
Menschen-Kind
Wie selig ist der dieses Blümlein findt!

3.

Ich hab mir dieses Blümelein
Für allen außerlesen;
Wils meinem Hertzen propffen ein,
Auff daß ich kan genesen:
Ich wil's allzeit in Lieb und Leid
Bey mir haben,
Müh zu laben,
Und mit Freuden abzuscheiden:
Menschenkind
Wie selig ist der dieses Blümlein findt!

Beispiel 3.

(ibid. Anderes Buch. S. 169.)

Das Drey und funffzigste.

Sie bittet, daß jhr sein Leiden möge zu statten kommen.

1.

O Je Seele Christi heilge mich
Sein Geist verzukke[1] mich in sich,
Sein Leichnam der für mich verwundt,
Der mach mir Leib und Seel gesund.

2.

Das Wasser welches auff den Stoß
Deß Speers auß seiner Seiten floß,
Das sey mein Bad, und all sein Blut
Erquikke mir Hertz Sinn und Mut.

3.

Der Schweiß von seinem Angesicht
Laß mich nicht kommen ins Gericht;
Sein gantzes Leiden Creutz und Pein
Das wolle meine Stärke seyn.

4.

O JEsu Christ erhöre mich,
Nihm und verbirg mich gantz in dich;
Laß mich in deine Wunden ein
Daß ich fürm Feind kan sicher seyn.

5.

Ruff mir in meiner letzten Noth
Und setz mich neben dich mein Gott,
Daß ich mit deinen Heilgen alln
Mög' ewiglich dein Lob erschalln.

---

1. Spätere Lesart: versenke.

Beispiel 4.
(ib. And. Buch. S. 189.)

Das Sechtzigste.

Sie danket dem HErren Jesu vor seinen Tod.

1.
ICh danke dir für deinen Tod
HErr JEsu und die Schmertzen,
Die du in deiner letzten Noth
Empfundst in deinem Hertzen:
Laß die Verdienste solcher Pein
Ein Labsal meiner Seelen seyn,
Wenn mir die Augen brechen.

2.
Ich danke dir für deine Huld
Die du mir hast erzeiget,
Da du mit Zahlung meiner Schuld
Dein Haupt zu mir geneiget:
Ach neig dich auch zu mir mein Gott,
Wenn ich gerath in Todes-Noth,
Daß ich Genade spüre.

3.
Laß meine Seel in deiner Gunst
Auß jhrem Leibe scheiden:
Auff daß an mir nicht sey umbsunst
Dein theuer-werthes Leiden:
Nihm sie hinauff zur selben Friſt,
Wo du jhr liebster JEsus bist.
Und laß mich ewig leben.

Beispiel 5.
(ib. Dritt. Buch. S. 337.)

Das Hundert und Siebende.

Sie ergibet sich der ewigen Liebe.

1.
LIebe die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht;
Liebe die du mich so milde
Nach dem Fall hast wieder bracht:
Liebe dir ergeb' ich mich
Dein zu bleiben ewiglich.

2.
Liebe die du mich erkohren
Eh als ich geschaffen war;
Liebe die du Mensch gebohren,
Und mir gleich wardst gantz und gar;
Liebe dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

3.
Liebe die für mich gelidten
Und gestorben in der Zeit,
Liebe die mir hat erstritten
Ewge Lust und Seligkeit,
Liebe dir ergeb ich mich
Dein zu bleiben ewiglich.

4.
Liebe die mich hat gebunden
An jhr Joch mit Leib und Sin;
Liebe die mich überwunden,
Und mein Hertze hat dahin:
Liebe dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

5.

Liebe, die mich ewig liebet.
Die für meine Seele bitht;
Liebe die das Lösgeld giebet,
Und mich kräfftiglich verthrit:
Liebe dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

6.

Liebe die mich wird erwekken
Auß dem Grab der Sterbligkeit;
Liebe die mich wird umbstekken,
Mit dem Laub der Herrligkeit:
Liebe dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Beispiel 6.

(ib. S. 373.)

Das Hundert und Siebzehnde.

Sie danket jhm für seine Wolthaten.

1.

NUn singet und klinget dem Höchsten zu Ehren,
Erschallet mit Freuden den besten Gesang;
Last alles was lieblich und künstlich ist hören
Dem allerbarmhertzigsten JEsu zu Dank:
Bringt Palmen und Myrten,
Ihr Nachbarn und Hirten,
Bringt Blumen und Mayen,
Bringt Flöten, Schalmeyen;
Auff daß wir jhn krönen und loben mit Klang.

2.

Erzehlet mit frölichem jauchtzen und Freuden,
Daß alles im Anfang durch jhn ist gemacht;
Gedenket der Liebe für uns so zu leiden,
Die jhn von dem Himmel auff Erden hat bracht:
Wir waren verlohren,
So wird er gebohren:
Wir waren verdorben,
So ist er gestorben,
Und uns zu erretten am Creutze verschmacht.

3.

Er hat uns erlöset von Banden und Ketten,
Er hat uns gemachet den siegenden gleich;
Hat unsere Feinde getödt und zertreten,
Und hat uns geöffnet das himlische Reich:
Er gibt uns in Schmertzen
Den Tröster der Hertzen,
Er wird uns erheben
Ins ewige Leben,
Und machen verlachen den feindlichen Streich

4.

O süssester JEsu du ewige Gütte,
Sey höchlich gelobet, gerühmt und gepreist;
Dir dank ich von Hertzen und gantzem Gemütte
Für alle die Liebe die du mir beweist:
Hilff daß ich nicht sterbe,
Durch Sünden verderbe,
Damit ich dich droben
Mög ewiglich loben,
Und schauen sambt Vater und Heiligem Geist.

Beispiel 7.

(Viertes Buch. Das Siebende. S. 31.)

Sie gibt Bericht wo JEsus anzutreffen sey.

1.

WOlt ihr den HErren finden,
So sucht jhn weil es Zeit:
Wolt jhr den Bräutgam binden,
So thuts weil ers verleiht:
Wolt jhr die Kron empfangen
So rennet nach dem Ziel:
Wer viel meint zu erlangen,
Der sucht und müht sich viel.

2.

Sucht jhn mit Kinds-Geberden
Im Kriplein auff dem Heu:
Denn wer kein Kind wil werden,
Der geht jhn straks vorbey:
Sucht jhn den reinen Knaben,
In der Jungfrauen Schoß;
Denn wer diß Gold wil haben
Muß seyn von Keuschheit groß.

3.

Sucht jhn soll er sich zeigen,
Im Straß-Weg der Gedult,
Wer meyden kan und schweigen,
Der findet seine Huld:
Sucht jhn in Wüsteneyen
Und Abgeschiedenheit:
Die mit der Welt sich freuen,
Die fehlen seiner weit.

4.

Sucht jhn in Creutz und Leiden,
In Trübsal und Elend:
Denn durch der Wolluſt Freuden
Wird man von jhm getrennt;
Sucht jhn wo er im Grabe
Der Welt gestorben ist:
Denn wer nicht allm stirbt abe
Wird nicht von jhm erkiest.

5.

Sucht jhn im Himmel droben
Im Chor der Seraphim;
Denn die jhn liebend loben
Sind nicht sehr weit von jhm:
Sucht jhn in eurem Hertzen
Mit tieffer Innigkeit:
So werdt ihr quitt von Schmertzen
Jetzt und in Ewigkeit.

Beispiel 8.

(Aus: geistliche Hirtenlieder u. s. f. Berlin 1702. 12. S. 289.)

CLXXI. Sie vermahnet zur Nachfolgung Christi.

1.

MJr nach, spricht Christus, unser Held,
Mir nach, ihr Christen alle:
Verläugnet euch, verlast die Welt,
Folgt meinem Ruff und Schalle:
Nehmt euer Creutz und Ungemach
Auff euch, folgt meinem Wandel nach.

2.

Jch bin das Licht, ich leucht euch für
Mit heilgem Tugend-Leben;
Wer zu mir kommt und folget mir,
Darff nicht im finstern schweben:
Jch bin der Weg, ich weise wohl,
Wie man wahrhafftig wandeln soll.

3.

Mein Hertz ist voll Demüthigkeit,
Voll Liebe meine Seele;
Mein Mund, der fleußt zu jeder Zeit,
Von süssem Sanfftmuth-Oele;
Mein Geist, Gemüthe, Krafft und Sinn
Jst GOtt ergeben, schaut auff ihn.[1]

4.

Fällts euch zu schwer? ich geh voran,
Jch steh euch an der Seite;
Jch kämpffe selbst, ich brech die Bahn,
Bin alles in dem Streite:
Ein böser Knecht, der still darf stehn,
Wenn er den Feld-Herrn an sieht gehn.[2]

5.

Wer seine Seel zu finden meynt,
Wird sie ohn mich verlieren;
Wer sie um mich[3] verlieren scheint,
Wird sie in GOtt einführen:
Wer nicht wil leiden in der Zeit,
Muß leiden in die Ewigkeit.[4]

6.

So last uns denn dem lieben HErrn
Mit unserm Creutz[5] nachgehen;
Und wohlgemuth, getrost und gern,
In allem Leiden[6] stehen:
Wer nicht gekämpfft,[7] trägt auch die Kron
Des ewgen Lebens nicht davon.

---

1. In den spätern Ausgaben dieses Liedes findet sich hier noch ein Vers eingeschoben: „Jch zeig euch das was schädlich ist zu fliehen und zu meiden, Und euer Hertz von arger List zu reingen und zu scheiden. Jch bin der Seelen Felß und Hort, Und führ euch zu der Himmels-Pfort.", welcher aber nicht von Angelus ist. — 2. Später: sieht angehn. — 3. Später: in mir. — 4. Später: Wer nicht sein Creutz nimmt und folgt mir, Jst mein nicht werth und meiner Zier. — 5. Später: Leib und Seel. — 6. Später: Bey ihm im Leide. — 7. Später: Denn wer nicht kämpfft.

Beispiel 9.

Aus Johannis Angeli, Silesii, Cherubinischer Wanders-Mann Oder Geistreiche Sinn- und Schluß-Reime u. s. f. mit Gottfried Arnolds Vorrede herausgegeben, Und Nun auch mit den Reimen der Lotterie der Frommen vermehrt. Altona. 1737. kl. 8.[1]

Erstes Buch.

1. Was fein ist, das besteht.

Rein wie das feinste Gold, steiff wie ein Felsenstein,
Gantz lauter wie Crystall, soll dein Gemüthe seyn.

21. Gott läst sich, wie man will.

GOtt giebet niemand nichts, Er stehet allen frey:
Daß Er, wo du nur Ihn so wilt, gantz deine sey.

26. Der geheime Tod.

Tod ist ein seelig Ding: Je kräfftiger er ist:
Je herrlicher daraus das Leben wird erkiest.

29. Der ewige Tod.

Der Tod, aus welchem nicht ein Neues Leben blühet,
Der ists, den meine Seel aus allen Töden fliehet.

52. Das geistliche Senffkorn.

Ein Senffkorn ist mein Geist, durchscheint ihn seine Sonne,
So wächst er GOtte gleich mit freudenreicher Wonne.

70. Die Liebe.

Die Lieb ist unser GOtt, es lebet all's durch Liebe:
Wie seelig wär ein Mensch, der stets in ihr verbliebe!

84. Wie wird man Gott gleich.

Wer GOTT will gleiche seyn, muß allem ungleich werden
Muß ledig seiner selbst und loß seyn von Beschwerden.

1. Wie großen Werth man auch diesen Reimen beilegen mag, möchte doch kaum nachzuweisen sein, daß sie, wie Varnhagen sagt, unter Schefflers dichterischen Schriften am meisten hervorragten, und möchten wir die Kirchenlieder noch für vorzüglicher halten. — Wir haben übrigens auch mehrere Schlußreime ausgewählt, welche sich bei Varnhagen nicht finden.

118. Der Geist bleibt allzeit frey.

Schleuß mich, so streng du wilt, in tausend Eisen ein,
Ich werde doch gantz frey und ungefässelt seyn.

146. GOtt liebt nichts außer Christo.

So lieb GOtt eine Seel in Christi Glantz und Licht:
So unlieb ist sie ihm, im Fall er ihr gebricht.

165. Wo die Weißheit gerne ist.

Die Weißheit find't sich gern, wo ihre Kinder sind,
Warum? (o Wunder-Ding!) sie selber ist ein Kind.

218. Das göttliche Sehen.

Wer in dem Nächsten nichts als GOtt und Christum sieh't,
Der siehet mit dem Licht, das aus der Gottheit blüh't.

251. Das liebste Kind GOttes.

Sag, wie ich möge seyn des Vaters liebstes Kind;
Wann er sich selbst und all's, und GOttheit in dir findt.

298. Das Himmelreich ist inwendig in uns.

Christ mein, wo laufst du hin? Der Himmel ist in dir
Was suchst du ihn denn erst bey eines andern Thür?

Andres Buch.

2. Liebs-Magnet.

Die Lieb ist ein Magnet, sie ziehet mich in GOtt:
Und was noch gröser ist, sie reisset GOtt in Tod.

20. Das Lebens-Buch.

GOtt ist das Lebens-Buch, ich steh in ihm geschrieben
Mit seines Lammes Blut: Wie solt er mich nicht lieben?

47. Die Liebe sucht nicht Lohn.

Mensch, liebst du GOtt den HErrn, und suchest Lohn dabey,
So schmeckest du noch nicht, was Lieb' und Lieben sey.

52. Das Neue Jerusalem.

Das Neue Jerusalem bist du vor GOtt, mein Christ,
Wenn du aus GOttes Geist gantz neu geboren bist.

85. Dein Kercker bist du selbst.

Die Welt die hält dich nicht, du selber bist die Welt,
Die dich in dir mit dir so starck gefangen hält.

147. Die ewige Gnadenwahl.

Ach zweiffele doch nicht: Sey nur aus GOtt gebor'n,
So bist du ewiglich zum Leben auserkohr'n.

184. Der Cherubin schaut nur auf GOTT.

Wer hier auf niemand sieht, als nur auf GOtt allein:
Wird dort ein Cherubin bey seinem Throne seyn.

203. Die Demuth steigt am höchsten.

Wer in der Demuth GOtt's am tiefsten ist versuncken,
Der ist der höchste Glantz aus allen Himmels Funcken.

239. Der innerliche Friede.

In sich mit GOtt und Mensch befriedigt seyn und ein,
Das muß bey guter Treu Fried über Friede seyn.

Drittes Buch.

10. Das unerhörte Wunder.

Schaut doch, ihr Lieben, schaut, die Jungfrau säugt ein Kind,
Von welchem ich und sie, und ihr, gesäuget sind.

32. Der Himmel wird zur Erden.

Der Himmel sencket sich, er kommt und wird zur Erden:
Wann steigt die Erd' empor, und wird zum Himmel werden?

60. Majestät mit Liebe.

Wärs wahr, daß Majestät nicht könnte steh'n mit Liebe!
So sage mir wie GOtt ein Ew'ger König bliebe?

72. Ewiges Leben in der Zeit.

Wer GOtt in allem Thun von Hertzen loben kan,
Der hebt schon in der Zeit das Ew'ge Leben an.

86. Auch unter Dornen blühn.

Christ, so du unverwelckt im Leiden, Creutz und Pein,
Wie eine Rose blüh'st, wie seelig wirst du seyn!

93. Das gröſte Heiligthum.

Kein gröſſer Heiligthum kan man auf Erden finden,
Als einen keuſchen Leib mit einer Seel ohn Sünden.

100. Die Sanfftmuth beſitzt das Erdreich.

Du ſtrebſt ſo emſiglich nach einem Flecklein Erden,
Durch Sanfftmuth könteſt du der gantzen Erbherr werden.

127. Der Ew'ge Sabbath in der Zeit.

Ein Menſch, der ſich in ſich in GOtt verſammlen kan,
Der hebt ſchon in der Zeit den ew'gen Sabbath an.

135. Ein Hertz umſchlieſſet GOtt.

Gar unermeßlich iſt der Höchſte, wie wir wiſſen:
Und dennoch kan ihn gantz ein menſchlich Hertz umſchlieſſen.

189. Johannes an der Bruſt.

Ach wer Johannes iſt, der liegt nach aller Luſt:
In ſeines Meiſters Schoß und ſüſſen JEſus Bruſt!

248. Die Perlen-Geburt.

Die Perle wird vom Thau in einer Muſchel-Höle
Gezeuget und gebor'n, und diß iſt bald beweiſt,
Wo du's nicht glauben wilt: der Thau iſt GOttes Geiſt,
Die Perle JEſus Chriſt, die Muſchel meine Seele.

Viertes Buch.

16. Der Schnee in der Sonne.

Wie ſchöne gläntzt der Schnee, wenn ihn der Sonnen Strahlen
Mit himmeliſchem Licht beſtreichen und bemahlen!
So gläntzt auch deine Seel, ſo ſie iſt weiß wie Schnee,
Wenn ſie beſchienen wird vom Auffgang aus der Höh.

17. Zu dem Herrn JEſu.

Ich nah mich, HErr, zu dir als meinem Sonnenſchein,
Der mich erleucht, erwärmt, und macht lebendig ſeyn.
Nah'ſt du dich wiederum zu mir als deiner Erden,
So wird mein Hertze bald zum ſchönſten Frühling werden.

80. Mit Lieb erlangt man Gnad.

Wann dich der Sünder fragt, wie er soll Gnad erlangen:
So sage, daß er GOtt zu lieben an soll fangen.

103. Das Leben und der Tod.

Kein Tod ist herrlicher als der ein Leben bringt:
Kein Leben edler, als das aus dem Tod entspringt.

132. Verlust und Gewinn.

Der Tod ist mein Gewinn, Verlust das lange Leben:
Und dennoch danck ich GOtt, daß er mir diß gegeben,
Ich wachs' und nehme zu, so lang ich hier noch bin:
Darum ist auch gar wol das Leben mein Gewinn.

143. Der allerliebste Ton.

Es kan in Ewigkeit kein Ton so lieblich seyn,
Als wenn des Menschen Hertz mit GOtt stimmt überein.

167. Des Christen Joch ist leichter.

Mein Christ, es kan dein Joch dir nie beschwerlich seyn:
Denn GOtt und seine Lieb die spannt sich mit dir ein.

201. Warum die Seele ewig.

GOtt ist die ew'ge Sonn', ich bin ein Strahl von ihme:
Drum ist mirs von Natur, daß ich mich ewig rühme.

202. Der Strahl ohne die Sonne.

Der Strahl ist nichts, wenn er sich von der Sonn abbricht:
Du gleichfals, läst du GOtt, dein wesentliches Licht.

209. Wer zu viel glaubt.

Es ist zwar wahr, daß GOtt dich seelig machen will:
Glaubst du Er wils ohn dich, so glaubest du zu viel.

223. GOtt sol der Seelen bekañt seyn.

Ein HErr in seinem Haus, ein Fürst in seinem Land:
In ihrem Erbtheil GOtt soll seyn die Seel bekannt.

229. Wer GOtt dient ist hoch adelich.

Mir dient die gantze Welt: Ich aber dien' allein
Der ewgen Majestät; Wie edel muß ich seyn.

Fünftes Buch.

15. Verdammniß ist im Wesen.

Könt ein Verdammter gleich im höchsten Himmel seyn:
So fühlte er doch stets die Höll, und ihre Pein.

72. Gott ist allem gleich nahe.

GOtt ist dem Belzebub nah wie dem Seraphim:
Es kehrt nur Belzebub den Rücken gegen ihm.

128. Der Seelen ist es nie Nacht.

Mich wundert, daß du darffst den Tag so sehr verlangen?
Die Sonn ist meiner Seel noch niemals untergangen.

138. Wen GOtt nicht ewig verdammen kan.

Den Sünder, welcher sich nicht ewig wendt von GOtt,
Kan GOtt auch nicht verdamm'n zur ew'gen Pein und Tod.

170. GOtt sind alle Wercke gleich.

GOtt sind die Werckе gleich, der Heil'ge wann er trinckt,
Gefället ihm so wol, als wann er bet und singt.

180. GOtt kommt nur in keusche Hertzen.

Der Bräut'gam deiner Seel verlanget einzuziehen,
Blüh auf: er kommet nicht, bis daß die Lilgen blühen.

273. Wo Christus nicht wirckt da ist er nicht.

Freund, wo nicht Christus wirckt, da ist er auch noch nicht,
Obgleich der Mensch von ihm viel singet oder spricht.

276. Der Heilige thut nicht nach den Gebotten.

Der Heilge, was er thut, thuts nicht nach dem Gebott
Er thut es lauterlich aus Liebe gegen GOtt.

357. Wenn sich Gott ins Hertz ergeust.

Mensch, wenn dein Hertz ein Thal, muß GOtt sich drein ergiessen:
Und zwar so mildiglich, daß es muß überfliessen.

Sechstes Buch.

13. Die sündige Seel.

Ein ausgebrannte Stadt, ein Schloß, das gantz zerstört,
Ein Reich, das durch und durch zerrüt ist und empört;
Ein Königliches Weib, die nu zur Sclavin worden,
Ist eine Seel, die sich die Sünde läst ermorden.

14. Die heilige Seel.

Ein Neu Jerusalem ein ausgebautes Schloß,
Ein Reich, das jedem Feind zu starck ist und zu groß,
Ein Mägdlein, das versetzt in der Göttinnen Orden,
Ist, Jungfrau, deine Seel, die GOtt's Gemahlin worden.

30. Wer hochgeehrt will seyn, muß Gott werden.

Nichts ist geehrt wie GOtt im Himmel und auf Erden:
Stirb, daß du wirst was er, wo du geehrt wilt werden.

102. Das Auge und Hertze leiden nichts.

Das Hertz ist wie das Aug' ein eintzigs Gränelein,
Wo du's im Hertzen hast, verursacht dir schon Pein.

173. Im Meer ist auch ein Tröpflein Meer.

Im Meer ist alles Meer, auch's kleinste Tröpffelein;
So seynd auch unser viel in GOtt ein einges Ein.

202. Drey Dinge seynd zu fliehen.

Kind, scheue, meide, fleuch den Wein, das Weib, die Nacht:
Sie haben manchen Mann um Leib und Seele bracht.

263. Beschluß.

Freund, es ist nun genug. Im fall du mehr wilt lesen,
So geh und werde selbst die Schrifft, ein Buch, das Wesen.

Aus der Frommen Lotterie.

235. Das letzte Looß.

Ach! endlich, endlich kommt das Ende
Vom Streit, vom Jammer und Elende,
Da sinckt man ewig GOtt im Schooß:
Diß ist der Frommen letztes Looß.

6. Sigmund v. Birken s. unten. — 7. Simon Dach s. S. 170. — 8. Heinrich Albert s. S. 165. — 9. Paul Flemming s. S. 63.

---

10. Joachim Neander (Neumann). 1610—1680.

Joachim Neander (eigentlich Neumann) war zu Bremen 1610 geboren. Er war zuerst Rector an der reformirten Schule in Düsseldorf, wurde nachher (ob erst 1679?) Prediger zu Bremen an St. Martini in Bremen, wo er am 31. Mai 1680 gestorben ist.

Er ist der erste berühmte Liederdichter der deutsch-reformirten Kirche geworden, weshalb seine Lieder auch eine weite Verbreitung in Holland gefunden haben. Er gehört zu den bedeutendsten und innigsten geistlichen Dichtern. Seine Lieder tragen schon eine gewisse Eleganz und Bildung der Sprache an sich, wie sie sonst dem 17. Jahrhundert kaum zuzutrauen ist. — Sie erschienen zuerst Bremen 1679. Unter dem Titel:

A & Ω JOACHIMI NEANDRI Glaub- und Liebes-Ubung: Auffgemundert Durch Einfältige Bundes-Lieder und Danck-Psalmen: Eingerichtet Nach bekandten Sang-Weisen: Gegründet auff dem zwischen GOtt und dem Sünder im Blut JEsu befestigten Friedens-Schluß: zu lesen und zu singen auf Reisen, zu Hauß oder bey Christen-Ergetzungen im Grünen durch ein geheiligtes Hertzens-Halleluja!

erschien die vor uns liegende Ausgabe in Frankfurt. Gedruckt bei Johann Bauern. Anno 1689 und heißt der vierte Druck. Er enthält 57 Lieder. — Andre Ausgaben sind zu Wesel 1692. 8. Frankfurt 1712. 12. Thurnau 1716. Eine andre Ausgabe in 8 erschien unter dem Titel:

Des Seligen Herren JOACHIMI NEANDERS Berühmten Reformirten Predigers zu Bremen GEISTREICHE GLAUB- LIEBES und BUNDES-LIEDER etc. Amsterdam 1725. 8. (94 Lieder.)

Beispiel 1.

(Ausg. Frankf. 1689. S. 8.)

Der am Abend Danckende.

Luc. XXIV. 29.

Bleibe bey uns, dann es wil Abend werden, und der Tag hat sich geneiget.

Mel. Ps. 8.: O höchster Gott, u. s. f.

1.

Der Tag ist hin, mein Jesu bey mir bleibe
O Seelenlicht der Sünden Nacht vertreibe
Geh auf in mir, Glantz der Gerechtigkeit,
Erleuchte mich! Ach HErr! dann es ist Zeit.

2.

Lob, Preiß und Danck sey dir, mein GOTT gesungen;
Dir sey die Ehr, daß alles wol gelungen
Nach deinem Rath, schon,[1] ich es nicht versteh',
Du bist gerecht, es gehe wie es geh'.

3.

Nur eines ist, das mich empfindlich quälet:
Beständigkeit im Guten mir noch fehlet,
Das weistu wol, O Hertzenkündiger!
Ich strauchle noch, wie ein Unmündiger.

4.

Vergib es, HErr! was mir sagt mein Gewissen;
Welt, Teuffel, Sünd hat mich von dir gerissen,
Es ist mir leyd, mich stell' ich wieder ein,
Da ist die Hand: du mein, und ich bin dein.

5.

Israels Schutz! mein Hüter und mein Hirte!
Zu meinem Trost, dein sieghafft Schwerdt umgürte,
Bewahre mich durch deine grosse Macht,
Wann Belial nach meiner Seelen tracht.'

6.

Du schlummerst nicht, wann matte Glieder schlaffen,
Ach laß die Seel' im Schlaff' auch Gutes schaffen,
O Lebens-Sonn! erquicke meinen Sinn,
Dich laß ich nicht, mein Fels! Der Tag ist hin.

Beispiel 2.

(Ausg. Frkf. 1689. S. 10.)

Der im Licht Wandelnde.

1.

Jehova ist mein Licht und Gnaden-Sonne
Jehova ist die Vollenkommenheit :,:
Jehova ist die reine Seelen-Wonne,
Jehova ist der Brunn voll Heiligkeit,
In diesem Licht kan ich viel Wunder sehn
Die Vollenkommenheit ist meine Ruh,
Die Seelen-Freud erquicket mich dazu,
In Heiligkeit muß ich auch zu ihm gehn.

---

1. obschon.

2.

Jehova iſt ein unbegreifflich Weſen,
Da mein Verſtand ſich willig in verliert :,:
In ſeinem Wort iſt dieſes klar zu leſen,
Wie wunderbar der kluge Rath regiert;
Wer hat den Rath des Geiſtes je erkannt?
Wer gab dem Rath, der war von Ewigkeit?
Vernunfft ſey ſtill', die See iſt viel zu breit
Und allzutieff! O kluger Unverſtand!

3.

Jehova Grund und Leben aller Dinge,
Du biſt fürwar ein unzugänglich Licht :,:
Gib daß im Licht mein Wandel mir gelinge,
Ach führe mich mit deinem Angeſicht,
Du biſt ein Licht und biſt im Licht allein:
Du haſſeſt den, der Finſternuſſen liebt,
Du liebeſt den, der Recht und Licht dir gibt,
O laß mich ſtets bey deinen Strahlen ſeyn!

4.

Jehova Gott mit mir zu allen Zeiten,
Mit dir ich nun Gemeinſchafft haben kan :,:
Wann du mich wirſt mit deinen Augen leiten,
So wirſtu mich zu Ehren nehmen an.
O blinde Welt! O Welt! ich warne dich,
Fleuchſtu diß Licht, und lauffeſt in der Nacht,
Die arme Seel' iſt ewig umgebracht.
Nur Licht und Recht vereinig't Gott und mich.

Beiſpiel 3.

(ibid. S. 26.)

Der Lobende.

Pſalm CIII. 1.

Lobe den HErrn meine Seele, und was in mir iſt ſeinen heiligen Namen.

Mel.: Haſtu denn Jeſu dein Angeſicht u. ſ. f.

1.

Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren
Meine geliebete Seele, das iſt mein Begehren,
Kommet zu hauff,
Pſalter und Harffe wacht auff,
Laſſet die Muſicam hören.

2.

Lobe den HErren, der alles ſo herrlich regieret,
Der dich auff Adelers Fittichen ſicher geführet,
Der dich erhält
Wie es dir ſelber gefällt,
Haſtu nicht dieſes verſpüret.

3.

Lobe den HErren, der künſtlich und fein dich bereitet,
Der dir Geſundheit verliehen, dich freundlich geleitet,
In wie viel Noth,
Hat nicht der gnädige GOtt
Über dir Flügel gebreitet.

4.

Lobe den HErren, der deinen Stand ſichtbar geſegnet,
Der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet,
Dencke daran,
Was der Allmächtige kan,
Der dir mit Liebe begegnet.

5.

Lobe den HErren was in mir iſt, lobe den Namen,
Alles was Othem hat lobe mit Abrahams Samen,
Er iſt dein Licht,
Seele, vergiß es ja nicht,
Lobende, ſchlieſſe mit Amen.

Beiſpiel 4.

(ibid. S. 66.)

Der nach dem Eſſen Danckende.

1 Tim. VI. 17.

Der lebendige GOTT, verleihet uns alle Dinge reichlich zu genieſſen.

Mel. Ey was frag ich nach der Erden.

1.

Meine Hoffnung ſtehet feſte
Auf dem lebendigen Gott,
Er iſt mir der allerbeſte,
Der mir beyſteht in der Noth;
Er allein,
Soll es ſeyn
Den ich nur von Hertzen meyn.

2.

Sag't mir, wer kan doch vertrauen
Auff ein ſchwaches Menſchen-Kind?
Wer kan feſte Schlöſſer bauen
In der Lufft und in dem Wind?
Es vergeht
Nichts beſteht
Was ihr auff der Erden ſeh't.

3.

Aber GOttes Güte währet
Immer und in Ewigkeit,
Vieh und Menschen uns ernähret
Durch erwünschte Jahres-Zeit,
Alles hat
Seine Gnad
Dargereichet früh und spat.

4.

Giebet er nicht alles reichlich
Und mit grossem Überfluß!
Seine Lieb' ist unbegreifflich
Wie ein starcker Wasserguß,
Lufft und Erd,
Uns ernähr't,
Wann es GOttes Gunst begehr't.

5.

Danket nun dem grossen Schöpffer
Durch den wahren Menschen Sohn,
Der uns, wie ein freyer Töpffer
Hat gemacht aus Erd und Lohn;
Groß von Raht
Starck von That,
Ist der uns { gespeiset / erhalten } hat.

Beispiel 5.
(ibid. S. 96.)

Der zum Lobe des HErrn Ansporende.

Psal. CL. 6.
Alles was Othem hat lobe den HErrn.

1.

Wunderbarer König, Herrscher von uns allen
Laß dir unser Lob gefallen;
Deines Vatters Güte hastu lassen trieffen,
Ob wir schon von dir weglieffen;
Hilff uns noch,
Stärck uns doch,
Laß die Zunge singen,
Laß die Stimme klingen!

2.

Himmel, lobe prächtig deines Schöpffers Thaten,
Mehr als aller Menschen Staaten;
Grosses Liecht der Sonnen schiesse deine Stralen.
Die das grosse Rund bemalen,
Lobet gern,
Mond und Stern,
Seyd bereit zu ehren
Einen solchen HErren!

3.

O du meine Seele, singe frölich, singe,
Singe deine Glaubens-Lieder!
Was den Othem holet, jauchtze, preise klinge,
Wirff dich in den Staub darnieder,
Er ist GOtt
Zebaoth,
Er ist nur zu loben
Hie und ewig droben.

4.

Halleluja bringe, wer den HErren kennet,
Wer den HErren JEsum liebet,
Halleluja singe, welcher Christum nennet,
Sich von Hertzen ihm ergiebet!
O wol dir!
Glaube mir,
Endlich wirstu droben,
Ohne Sünd ihn loben!

Beispiel 6.

Frühlings-Lust im Garten.

Cantic. II. 11. 12.

Siehe der Winter ist vorbey, die Blumen werden gesehen im Lande, der Frühling (oder die Sing-Zeit) ist gekommen.

Mel. Ps. 116. Ich lieb den HErren u. s. f.

1.

Ich sehe dich, O GOttes Macht alhie!
Verwundre mich O HErr in deinen Wercken,
Die du mich lässest mannigfaltig mercken,
Fußstapffen deiner Liebe zeigen sie!

2.

Wie öffnet sich das hart befrohrne Land,
Das mit dem Schnee gleich Wolle war bedecket?
Ach! daß mein Hertz, O GOtt! auch würd' erwecket
In aller Welt zu machen Dich bekandt.

3.

Wie leuchtet dort der Tulipanen Pracht,
Roht, gelb und weiß, ein Purpur sind die Blätter;
Violen und Narcissen bringt diß Wetter;
Rauchopffer sey dir HErr, von mir gebracht!

4.

Die warme Sonne machet alles Neu,
Die Biene fleug't und reinen Honig ſuchet;
Erleuchte mich, mein Licht, der iſt verfluchet
Wer in dem Werck deß HErren nicht getreu!

5.

Die Vögel ſtimmen durch einander an
Die Lerche ſing't und ſchwinget ſich gen Himmel;
Hinauff, mein Hertz! vom irdiſchen Getümmel,
Es lobe mit mir was nur loben kan.

6.

Dazu hab' ich empfangen den Verſtand,
Dazu bin ich von Ewigkeit erkohren,
Zu deiner Ehr bin ich, mein Gott, gebohren,
Dazu iſt JEſus Blut auch angewandt!

Beiſpiel 7.

Der ſeine Tage Zehlende.

Pſal. CX. 12.

Lehre uns unſer Tage Zehlen, auff daß wir ein kluges Hertz bekommen.

Mel. Ich hab mein Sach GOtt u. ſ. f.

1.

Wie fleugt dahin der Menſchen Zeit!
Wie eilet man zur Ewigkeit!
Wie wenig dencken an die Stund
Von Hertzengrund!
Wie ſchweig't hievon der träge Mund!

2.

Das Leben iſt gleich wie ein Traum,
Ein nichtes-werther Waſſerſchaum,
Im Augenblick es bald vergeh't
Und nicht beſteh't
Gleich wie ihr dieſes täglich ſeh't.

3.

Nur, du, Jehova, bleibeſt mir
Das, was du biſt, ich traue dir
Laß Berg' und Hügel fallen hin,
Mir iſt Gewinn
Wann ich allein bey JEſu bin.

4.

So lang ich in der Hüttten wohn,
Ey lehre mich, O Gottes Sohn!
Gib, daß ich zehle meine Tag,
Und munter wach',
Daß, eh' ich ſterbe, ſterben mag!

5.

Was hilfft die Welt in letzter Noth?
Luſt, Ehr und Reichthum in dem Tod?
O Menſch! du lauff'ſt dem Schatten zu,
Bedenck es nu,
Du komm'ſt ſonſt nicht zu wahrer Ruh!

6.

Weg Eitelkeit, der Narren Luſt,
Mir iſt das höchſte Gut bewußt,
Das ſuch ich nur; das bleibet mir;
O mein Begier,
HErr JEſu, zeuch mein Hertz nach dir!

7.

Was wird das ſeyn, wann ich dich ſeh'?
Und bald für deinem Throne ſteh'?
Du unterdeſſen lehre mich,
Daß ſtetig ich
Mit klugem Hertzen ſuche dich.

Beiſpiel 8.

(Ausg. Amſterdam 1725. S. 312.)[1]

Der, gegen das Creutz in GOtt ſich ſtärckende Chriſt.[1]

1.

Wancke nicht mein traurigs Hertz,
Ob du gleich in Druck und Schmertz,
Und mit Kummer-voller Bruſt
Hier auff Erd-
Hier auff Erden ſeufzen muſt.

2.

Stelle deine Thränen ein,
Weil es Vatters ſchläge ſein,
Die der HErr zu ſeiner Zeit
Wenden wird
Wenden wird in Wonn und Freud.

3.

Hat dich GOtt nach ſeinem Raht
Heimgeſuchet, ſeine Gnad
Iſt dir[2] Ruhte die dich ſchlägt,
Wohl dem, ders
Wohl dem, der's geduldig trägt.

4.

Folge nur getroſt und ſtill,
Wie dein GOtt und Heiland wil;
Fällt es dir ſchon hart und ſchwehr,
Sieh es komt
Sieh es komt nicht ohngefehr.

5.

Alles hat hier ſeine Zeit,
Beides Freud und Traurigkeit
Trauren und Bekummernus
Iſt der weg
Iſt der weg zur wahren Buß.

6.

Wann die Traube wird gepreſt,
Flieſſen ihre Beerlein beſt;
So auch, wann das Creutz uns drückt
Wird die Seel
Wird die Seel in GOtt geſchickt.

---

1. Mit lateiniſchen Lettern gedruckt. — 2. die.

7.

Wie das Gold bewähret wird,
Und im Feur herumbgeschürt,
Also auch ein wahrer Christ,
Biss er woll
Biss er woll probieret ist.

8.

Wahre Reue ist die Frucht,
Die der HErr des Himmels sucht,
Und GOtt liebet allermeist
Einen recht
Einen recht zerschlagnen Geist.

---

11. Georg Neumark. 1621—1681.

Georg Neumark wurde am 16. März 1621 zu Mühlhausen in Thüringen geboren, besuchte vom Jahre 1630 das hennebergische Gymnasium zu Schleusingen. Im Jahre 1643 ging er über Lübeck nach Königsberg auf die dortige Universität und hielt sich nun längere Zeit in Preußen auf, vorzüglich in Königsberg, Thorn und Danzig. Von hier ging er nach Hamburg, wo wir ihn 1652 finden. Hier muss es gewesen sein, wo er ohne Versorgung in solcher Dürftigkeit lebte, daß er sein geliebtes Instrument, seine Viola di Gamba, versetzen mußte und als er unverhofft vom schwedischen Residenten zu Hamburg, Herrn von Rosenkranz, als Secretair angestellt wurde und seine Viola wieder eingelöst hatte, in seiner Hertzensfreudigkeit das allbekannte Lied: „Wer nur den lieben Gott lässt walten" dichtete und componirte. Schon im Mai 1653 finden wir ihn in Weimar als fürstlich sächsischen Bibliothecar und Canzleiregistrator, nachher ist er auch geheimer Archivsecretair und kaiserlicher Pfalzgraf. Seine Gattinn ist Anna Margarethe Werner, deren Vater Justus Werner ein begüterter Mann zu sein scheint. Im Jahr 1653 trat Neumark unter dem Namen des Sprossenden in die fruchtbringende Gesellschaft, deren Geschichte er geschrieben hat. In die Blumengesellschaft an der Pegnitz wurde er erst 1679 aufgenommen und erhielt den Namen Thyrsis der Zweite oder der Obersächsische.[1] Er starb zu Weimar den 8. Juli 1681.

Neumark ist auch als weltlicher Dichter bekannt, aber wir können ihn weder in seinen Schäfergedichten,[2] noch in seiner langen poetischen Leichenrede über die Sterblichkeit, noch in seinen prosaischen Liebesbeschreibungen, noch auch in seiner Geschichte des Palmenordens, wie wichtig sie sonst in vielen Rücksichten ist, als bedeutend erkennen; doch ist auch er von seinen Zeitgenossen übermäßig gelobt worden. In einigen seiner geistlichen Lieder erscheint er uns am vorzüglichsten, weil überhaupt das Kir-

---

1. Johann Georg Pellicer hieß Thyrsis der Erste oder der Niedersächsische. — 2. Gervinus III. S. 272 lobt seine Schäferliedchen im poetisch musicalischen Lustwäldchen Hamb. 1651., wir haben uns dieses Buch nicht verschaffen können, in den Liedern im „fortgepflanzten Lustwalde Jehna 1657" der doch eine vermehrte Ausgabe jenes sein soll, hat uns aber wenig angesprochen.

chenlied, welches sich mehr an die heilige Schrift und die Reformatoren halten musste, sich von dem Ungeschmack der Zeiten reiner erhielt. Als Musiker und talentvoller Componist vorzüglich zur Viola di Gamba und Geige zeichnet sich Neumark aus und geräth in die höchste Entrüstung gegen einen „zwar reichen und vornehmen, doch aber sehr unverständigen, groben und hohnspottenden Zuhörer des Violdagammenspiels" und nennt ihn einen versilberten Klaußenern und geputzten Pavian. Seine Schriften sind:

1. Poetisches musikalisches Lustwäldlein. Hamburg. 1652. 12.

2. G. Neumarks von Mühlhausen aus Thüringen Fortgepflantzter Musikalisch-Poetischer Lustwald, In dessen erstem Theile u. s. f. Geist- und Weltliche Gesänge; Als auch zu keuscher Ehrenliebe dienende Schäferlieder, mit ihren beigefügten Melodien und völliger Musikalischen Zusammenstimmung enthalten sind. Im Zweiten sowohl Geist- als Weltliche weitläuftigen Poetische Gedanken, Glükkwünschungen, Lobschriften, Leichreden, Trauer- und Hochzeitsverse begriffen. Im Dritten sind allerhand kurtze Getichte, Überschriften, Sinn- Lehr- Trost- Straff- und Wahlsprüche, Gleichfals Geist- und Weltlich zu befinden.[1] Jehna Drukkts und verlegts Georg Sengenwald, im 1657sten Jahre. 12. (476 S. 299 S. 62 S.) Im ersten Theil sind 25 geistliche Lieder.

3. Poetisch historkscher Lustgarten. Erfurt 1666. 12. Hierin der sieghafte David, die verständige Abigail, Kleopatra, Sophonisbe u. a. heroische Gedichte.[2]

4.—6. Perlenkrone 1672. 8. — Davidische Ehrenkrone christ-

---

1. Im Vorberichte sagt Neumark was wir kurz zusammendrängen, vom Inhalt dieses Lustwaldes: Lieber Leser du hast darinnen die Wolken werts hochaufgegipfelten Zedern allerhand geistlicher Lieder und Gedichte, Klagelieder abgebildet durch die traurige Zypressen und Pappelbäume; — dort siehest du die todtbittre Wermuhtstaude, die bald verwelkliche Rosen, die u. s. f. Tulipanen und den unverwelklichen Amaranthenstokk der Sterb- und Himmelslieder, die hochsteigende und allzeit grünende Tannen und bei ihnen die unsterblichen Lorbeerbäume unterschiedlicher Lobschriften, die vor keinem Sturm weichende Eichen neben den sieghaften Palmen der Tugendlieder und Lehrsprüche; die Betrachtungslieder der unbeständigen Rhamnusen, vieler breuschlichen (?) Meyen und Birken; die liebliche mit Myrthensträuchen bewachsene, mit Je länger- je lieber, Vergißmeinnicht und andern holdseligen Blumen gezierte und mit einem rieselnden Quellbrünnlein beschlängelte Schäferanen der Hürtenlieder und zulässigen, scherzhaftigen Liebesgedichte, Endlich kannst du der Waldvögel bewegliches Singen und hertzrührendes Tireliren unterschiedlicher Vorspiele und Melodien anhören. — 2. Gervinus sagt: historische Erzählungen nach Cats. Wir haben das Buch nicht gesehen. —

christlicher Potentaten 1675. 12. und Geistliche Arien. Weimar 1675. — Neben andern Schäfergedichten auch:

8. Keuscher Liebesspiegel d. i. ein bewegliches Schauspiel von der holdseligen Kalisten und ihrem treubeständigen Lysander u. s. f. Thorn 1649. 12. (Es hat 5 Acte od. Handlungen in ungebundener Schreibart s. Gottscheds Nöthiger Vorrath zur Gesch. d. deutsch. dramatl. Dichtkunst. Th. 1. S. 201.) und

9. Betrübt verliebter doch endlich hocherfreuter Hirt Flamon, wegen seiner edlen Schäfernymphen Belliflora. Königsb. 1648. 8. (Eigentlich ein Hochzeitsgedicht, aber in Prosa mit entsetzlichen Perioden.) — Noch sind von ihm bekannt:

10. G. Neumarks Gründliche Anweisung zur deutschen Verskunst aus den vornehmsten Autoren[3] in funfzehn Tafeln zusammengefasst und mit ausführlichen Anmerkungen erklärt. Jena 1664. 4. (früher schon zu Thorn in 14 Tafeln) und

11. Der neusprossende, deutsche Palmbaum oder ausführlicher Bericht von der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft Anfang, Absehen, Satzungen, Eigenschaft und derselben Fortpflanzung mit schönen Kupfern ausgeziert, samt einem vollkommenen Verzeichnisse aller dieses Palmenordens Mitglieder derer Nahmen, Gewächsen und Worten, hervorgegeben von dem Sprossenden. Nürnberg (1668) 8.

Beispiel 1.

III. Bittlied. (Poet. Lustwald. I. S. 20.)

In welchem ER den Höchsten alle Morgen, nach dem Exempel König Salomons aus dem dritten Cap. Buch I. der Kön., nicht üm Geld oder Gut, Ehre oder langes Leben; sondern üm ein fromm- und keusches Hertz, Weisheit und Verstand anruffet.

1

ES hat uns heißen treten,
O GOtt dein lieber Sohn,
Mit hertzlichen Gebeten,
Vor deinen hohen Thron,
Und uns mit theurem Amen,
Erhörung zugesagt,
Wenn man in seinem Nahmen,
Nur bittet, fleht und klagt.

2.

Darauf komm' ich gegangen,
In dieser Morgenstund',
Ach laß mich doch erlangen,
Was ich aus Hertzengrund',
An dich, mein GOtt, begehre,
Im Nahmen JEsu Christ.
Und gnädig mir gewehre,
Was Seelennützlich ist.

---

3. vornehmlich aus Tizens Prosodie.

3.

Nicht aber mir zu geben,
Bitt' ich aus deiner Hand,
Geld, Gut und langes Leben,
Kein' Ehr' und hohen Stand,
Denn dieses ist nur nichtig,
Und lauter Eitelkeit,
Vergänglich, schwach, und flüchtig,
Und schwindet mit der Zeit.

4.

Ich bitte, mir zu schenken,
Ein fromm- und keusches Hertz,
Das nimmermehr mag denken,
Auf liederlichen Schertz.
Das stets mit Liebe flammet
Zu dir, GOTT, Himmel-an.
Und alle Lust verdammet,
Der lastervollen Bahn.

5.

Hernach laß mich gewinnen,
Nach deiner großen Kraft,
Kunst, Weisheit, kluge Sinnen,
Verstand und Wissenschaft,
Daß all mein Thun und Handel,
Dir mag gefällig sein,
Laß vor der Welt mein Wandel
Sein ohne falschen Schein.

6.

So wird von Jenen allen,
Stand, Leben, Ehr' und Geld,
Auf meine Seiten fallen,
So dir es, GOtt, gefällt.
Man muß die Seel' erst schmükken,
So wirst du allgemach,
Den Leib auch schon beglükken.
Glükk folgt der Tugend nach.

Beispiel 2.

IV. Trostlied. (Daselbst S. 26.)

Daß GOTT einen Jeglichen zu seiner Zeit versorgen und erhalten wil. Nach dem Spruch: Wirf dein Anliegen auf den HErrn, der wird dich wohl versorgen u. s. f.

1.

WEr nur den lieben GOtt läst walten,
Und hoffet auf Ihn allezeit,
Der wird Ihn wunderlich erhalten,
In aller Noht und Traurigkeit.
Wer GOtt dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

2.

Was helfen uns die schwere Sorgen?
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es daß wir alle Morgen,
Beseufftzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreutz und Leid,
Nur größer durch die Traurigkeit.

3.

Man halte nur ein wenig stille,
Und sey doch in sich selbst vergnügt,
Wie unsers GOttes Gnadenwille,
Wie sein' Allwissenheit es fügt,
GOtt der uns Ihm hat auserwehlt,
Der weis auch sehr wohl was uns fehlt.

4.

Er kennt die rechte Freudenstunden,
Er weis wohl wenn es nützlich sey,
Wenn ER uns nur hat treu erfunden,
Und merket keine Heucheley.
So kömmt GOtt eh wir uns versehn,
Und lesset uns viel Guts geschehn.

5.

Denk nicht in deiner Drangsalshitze,
Daß du von GOtt verlassen seyst,
Und daß GOtt der im Schoße sitze,
Der sich mit stetem Glükke speist.
Die Folgezeit verändert viel,
Und setzet Jeglichem sein Ziel.

6.

Es sind ja GOtt sehr schlechte Sachen,
Und ist dem Höchsten alles gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen
Den Armen aber groß und reich.
GOtt ist der rechte Wundermann,
Der bald erhöhn, bald stürtzen kan.

7.

Sing, bet, und geh auf GOttes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu,
Und trau des Himmels reichem Segen,
So wird Er bey dir werden neu.
Denn Welcher seine Zuversicht,
Auf GOtt setzt, den verläst Er nicht.

Beispiel 3. (daselbst S. 94.)

XVII. Loblied

Des heiligen Abendmahls, und dessen Nutzbarkeiten, auf die

Melodie: Der Herr ist mein getreuer Hirt u. s. f.

1.

ERmuntre dich, O frommer Christ,
Steh auf von deinen Sünden,
Leg' ab von dir, was erdisch ist,
Und laß dich heilig finden,
Du wirst in diesem Jammer-thal
Zu einem großen Abendmahl
Von GOtt selbst eingeladen.

2.

Du aber mußt dich Sternenwerts
Mit den Gedanken schwingen,
Und ein zerknirschtes reuend Hertz
Zu dieser Mahlzeit bringen,
Es muß dein Geist sich Himmel-an
Von dieser eitlen Erdenbahn
Durch Liebesflammen heben.

3.

Schau', was dir GOtt vor Gnad' erweist,
Und wie ER dich bedenket,
In dem ER seinen Leib dir speist,
Und dich genädig tränket
Mit einer Purpur-rothen Fluht,
So Er alleine dir zu gut,
Am Kreutze hat vergossen.

4.

Sticht etwan dich der Sündendorn,
Und fühlest große Flammen,
Daß du vermeinest, GOttes Zorn
Schlag' über dir zusammen,
Sey nur getrost, und trit hinzu,
Du findest da Gewissensruh
Bey dieser Himmelsspeise.

5.

So bald dir dein HERR JEsus Christ
Sein Leib und Blut left reichen,
So muß des Teufels arge List
Und alle Sünde weichen,
GOTT kehret selber bey dir ein
Mit seinem theuren Gnadenschein',
Und sich mit dir verbrüdert.

6.

Du wirst durch dieses Himmelbrodt
Zu GOtt hinauf gerükket,
In jeder schweren Seelennoht
Mit großer Krafft erquikket,
Es dämpfet alle böse Lust,
Und reiniget vom Sündenwust',
Und mehret deinen Glauben.

7.

Imfall du Diß genossen hast,
Und glaubest Christi Worten,
So bist du ein recht würdig Gast,
Die hohe Himmelspforten
Stehn dir eröffnet angelweit
Zu deiner Seelen Seligkeit,
Und bist ein Kind des Lebens.

8.

Wenn es denn endlich GOtt gefällt,
Daß du dem armen Leben,
Und dieser bösen falschen Welt,
Must deinen Abschied geben,
So führet dich diß Abendmahl
Hinauf in GOttes Freudensaal,
Zu allen Auserwehlten.

Beispiel 4.

XX. Begräbnüß Lied. (ib. S. 115.)

Als vor hochgedachtes Seeliges Freulein[1] gleich itzo in Ihr Ruhkämmerlein versetzet wurde. Auf Fürstlichen Befehl Gesprächweise gesetzet, und wechselweise von der Fürstlichen Capell- und Stadt-Cantorey abgesungen. In gewöhnlicher[2] Kirchen Melodie:

Stadt-Cantorey.

1.

Nu last uns den Leib begraben,
Daran Wir kein' Zweifel haben,
Er wird am Jüngsten Tag' aufstehn,
Und unverweßlich herfür gehn.

3.

Erd' ist ER, und von der Erden,
Wird auch zu Erd wieder werden,
Und von der Erd wieder aufstehn,
Wenn GOttes Posaun wird angehn.

5.

Sein' Seele lebt ewig in GOtt,
Der Sie allhie aus lauter Gnad,
Von aller Sünd und Missethat,
Durch seinen Sohn erlöset hat.

7.

Sein Jammer, Trübsal, und Elend
Ist kommen zu ein selig'n End,
Er hat getragen CHristi Joch,
Ist gestorben, und lebet noch.

Fürstl. Capell.

2.

So traget Mich denn immer hin,
Da ich so lang verwahret bin,
Biß GOtt, mein treuer Seelenhirt,
Mich wieder auferwekken wird.

4.

Ja freylich, werd' ich durch den Todt
Zu Aschen, Erden, Staub und Koht,
Doch wird diß schwache Fleisch und Bein,
Von meinem GOtt verkläret sein.

6.

Mein Leib bleibt hier der Würme Spott,
Die Seele lebt bey ihrem GOtt,
Der sie durch sein so bittres Leid,
Erlöset hat zur Seeligkeit.

8.

Was mich vor Trübsal hat verletzt,
Wird nun in höchste Lust versetzt,
Die Welt ist mir ein Jammerthal,
Dort aber ein recht Freudensaal.

---

1. Die Tochter Herzogs Wilhelm zu Sachsen-Weimar (des Stifters der Linien Sachsen-Weimar,- Eisenach und -Jena): Fürstinn und Fräulein Wilhelmine Eleonare Herzoginn zu Sachsen u. s. f. wurde am 19. Mai 1653 in Weimar beigesetzt. Sie war geboren den 7. Juni 1636 und starb den 1. April 1653. — Dies zu ihrem Begräbniss gedichtete Lied ist lange an vielen Orten bei den Begräbnissen der Lutherischen gesungen worden; so daß der Chor und eine einzelne Sopranstimme am Grabe einander antworteten. Es ist indessen nur die Antwort der Todten, welche die Fürstl. Capelle sang, von Neumark, das Lied ist von Michael Weiß, Pfarrer zu Landskron und Fulneck in Böhmen. Er gehörte zu den böhmischen Brüdern und war Luthers Zeitgenosse. — 2. Nehmlich des schon bekannten Liedes: Nu last uns u. s. f.

9.

Die Seele lebt ohn alle Klag,
Der Leib ſchläft biß am Jüngſten Tag,
An welchem GOtt ihn verklähren,
Und ew'ger Freud wird gewehren.

10.

Wenn alle Welt zu drümmern bricht,
Und GOtt wird halten ſein Gericht,
So wird mein Leib verkläret ſtehn,
Und in das Himmelreich eingehn.

11.

Hie iſt ER in Angſt geweſen,
Dort aber wird ER geneſen,
In ewig'r Freud und Wonne,
Leuchten, als die helle Sonne.

12.

Wie manche Widerwertigkeit
Hatt' ich bey meiner Lebenszeit?
Nun aber iſt mir nichts bewuſt,
Als aller Auserwehlten Luſt.

13.

Nun laſſen wir Ihn hie ſchlaffen,
Und gehn All' heim unſer Straſſen,
Schikken uns auch mit allem Fleiß,
Denn der Tod kömmt uns gleicher Weiß.

14.

So laſt mich denn in ſanfter Ruh,
Und geht nach eurer Wohnung zu,
Ein Jeder denke Tag vor Tag,
Wie ER auch ſeelig ſterben mag.

15.

Beyde Chöre.

Das helf uns CHriſtus unſer Troſt,
Der uns durch ſein Blut hat erlöſt,
Vons Teufels G'walt und ewig'r Pein,
Ihm ſey Lob, Preiß und Ehr allein.

---

13. Chriſtian Knorr von Roſenroth. 1636—1689.

Chriſtian Knorr von Roſenroth war am 15. Juli 1636 zu Alt-Rauden, einem nicht weit von dem Städtchen Rauden[1] gelegenem Dorfe im Fürſtenthum Wohlau[2] geboren, wo ſein Vater, Abraham von Roſenroth, Paſtor war. Seine Familie war von Kaiſer Maximilian I. in den Adelſtand und nachher von Leopold I. in den Freiherrnſtand erhoben worden. Er ſelbſt ſtudirte in Stettin, Leipzig und Wittenberg die Chemie und orientaliſche Sprachen, erhielt zu Leipzig die Magiſterwürde, reiſte drauf nach Holland, Frankreich und England, wurde 1668 Geheimerath und Canzleidirector bei dem Pfalzgrafen Chriſtian Auguſt zu Sulzbach und ſtarb daſelbſt an einem dreitägigen Fieber am 8. Mai 1689.[3] Er

1. Cf. S. 203. Anm. Heermanns Geburtsorte. — 2. Andre nennen Liegnitz, wozu wenigſtens die Stadt Rauden nicht gehörte. — 3. nach dem Kirchenbuche zu Sulzbach.

war ein Mann von vielen Kenntnissen in der Medicin, Chemie, Theologie, Philosophie, legte sich aber auch auf die unfruchtbaren Wissenschaften der Alchymie und der Kabbala. — Seine geistlichen Sittenlieder, welche zum Theil Übersetzungen lateinischer Hymnen oder Umarbeitungen älterer deutscher Lieder sind, oder dem Inhalt nach aus Boëthius genommen, sind größtentheils fromm, herzlich und erbaulich, wenden sich der Mystik zu und leiten von Scheffler zu den pietistischen Liedern über. Sie stehen in seinem:

Neuer Helicon mit seinen Neun Musen, d. i. Geistliche Sittenlieder. Nürnberg 1684. längl. 12. (ihre Zahl beträgt 75.)[4] — Es ist auch ein geistliches Lustspiel von der Vermählung Christi mit der Seele hinzugefügt.

Beispiel 1.

(Aus dem Gesangb. von Joh. Porst. Berlin 1734. S. 445.)

Der Gnaden-Brunn fleußt noch,
Den jedermann kan trincken,
Mein Geist, laß deinen GOtt
Dir doch umsonst nicht wincken;
Es lehrt dich ja das Wort,
Das Licht vor deinem Fuß,
Daß Christus dir allein
Von Sünden helffen muß.

2. Dein Thun ist nicht geschickt
Zu einem bessern Leben,
Auf Christum richte dich,
Der kan dir solches geben,
Der hat den Zorn versöhnt
Mit seinem theuren Blut,
Und uns den Weg gebahnt
Zu GOTT, dem höchsten Guth.

3. Die Sünden abzuthun,
Kanstu dir doch nicht trauen,
Dein Glaube muß allein
Auf GOttes Hülfe bauen.
Vernunfft geh wie sie will,
Der Satan kan sie drehn:
Hilft GOttes Geist dir nicht,
So ists um dich geschehn.

4. Nun HErr, ich fühle Durst
Nach deiner Gnaden-Quelle,
Wie ein gejagter Hirsch,
Auf so viel Sünden-Fälle.
Wo komm ich aus der Noth,
Als durch den Gnaden-Safft?
Hilf mir durch deinen Geist,
In mir ist keine Krafft.

5. Du hast ja zu gesagt:
Du wollst, die Durst empfinden
Nach der Gerechtigkeit,
Befreyn von ihren Sünden:
Nun weiset uns den Weg
Dein Sohn, der wahre Christ;
Nur du must Helffer seyn,
Weil du voll Hülffe bist.

6. O selig! wirst du mir
Von diesem Wasser geben,
Das tränket meinen Geist
Zu der Gerechten Leben.
Gib diesen Tranck mir stets,
Du Brunn der Gütigkeit,
So ist mir immer wohl
In der Gelassenheit.

4. Leider haben wir dies Werk nicht erlangen können.

Beispiel 2.

(ibid. S. 779.)

MOrgen-Glantz der Ewigkeit,
Licht vom unerschöpften Lichte,
Schick uns diese Morgen-Zeit
Deine Strahlen zu Gesichte:
Und vertreib durch deine Macht,
Unsre Nacht.

2. Die bewölckte Finsterniß
Müssen deinem Glantz entfliehen,
Die durch Adams Apffel-Biß
Uns, die kleine Welt, beziehen:[1]
Daß wir, HErr, durch deinen Schein
Selig seyn.

3. Deiner Güte Morgen-Thau
Fall auf unser matt Gewissen:
Laß die dürre Lebens-Au
Lauter süssen Trost geniessen:
Und erquick uns deine Schaar
Immerdar.

4. Gib, daß deiner Liebe Glüt
Unsre kalte Wercke tödte,
Und erweck uns Hertz und Muth,
Bey entstandner Morgen-Röthe,
Daß wir, eh wir gar vergehn,
Recht auffstehn.

5. Laß uns ja das Sünden-Kleid,
Durch des Bundes Blut vermeiden,
Daß uns die Gerechtigkeit
Mög als wie ein Rock bekleiden,
Und wir so vor aller Pein,
Sicher seyn.

6. Ach du Aufgang aus der Höh,
Gib, daß auch am jüngsten Tage
Unser Leichnam auferstеh,
Und entfernt von aller Plage
Sich auf jener Freuden-Bahn
Freuen kan.

7. Leucht uns selbst in jener Welt,
Du verklärte Gnaden-Sonne,
Führ uns durch das Thränen-Feld
In das Land der süssen Wonne,
Da die Lust, die uns erhöht,
Nie vergeht.

Beispiel 3.

(ib. S. 602.)

ACh JESU! meiner Seelen-Freude,
Mein Reichthum, wann ich Mangel leide,
Mein Heyl, in meiner Sünden-Last;
Mein Ancker, wenn mein Schiff will wancken,
Mein Licht, wie kann ich dir verdancken,
Daß du mich so geliebet hast?

---

1. Scheint nicht richtig, aber Finsterniß ist als Mehrheit zu nehmen, wie auch müssen zeigt, wofür oft fälschlich müsse steht.

2. Ich armer Knecht, ich war verlohren:
Und du, mein HErr, du wirst geboren,
Und gibst für mich dich in Gefahr:
Ich war dein Feind, du kommst gelauffen,
Mein Leben durch dein Blut zu kauffen,
Das anders nicht zu retten war.

3. O Treu! die nicht ist auszusinnen,
Was soll ich Armer doch beginnen,
Der dis nicht wohl begreiffen kann?
Doch wohl! ich habe vesten Glauben,
Den soll mir auch der Feind nicht rauben,
Und lieff er noch so hefftig an.

4. Ich weiß, daß GOtt mich hat erkohren:
Daß mich sein Geist hat neu gebohren:
Daß mir sein Sohn gestorben ist:
Ich weiß, HErr, daß du bist mein Leben:
Daß du auch bist für mich gegeben,
Ja daß du auch mein Helffer bist.

5. Schlägt Moses seine Donner-Flammen
Um mein verdammtes Haupt zusammen;
In dir, o JEsu! sind ich Ruh:
Muß ich mit Sünd und Hölle streiten,
So lauff ich, HErr, auf deine Seiten,
Als meine stärckste Vestung, zu.

6. Und kommt auch gleich der Tod gesprungen,
Hat JEsus doch für mich gerungen,
Und durch den Tod den Tod verjagt:
Was darf mir vor dem Tode grauen,
Wenn ich durch ihn kan würklich schauen,
Was mir mein JEsus zugesagt?

7. Nun, JEsu! laß mich an dir kleben,
So bleibet dir mein gantzes Leben
Mit stets verbundner Treu verpflicht't:
Denn wer sich hier mit dir verbindet,
Der lebt, ob gleich sein Leben schwindet,
Und stirbet auch im Tode nicht.

14. Johann Caspar Schad. 1666—1698.

Johann Caspar Schad war den 13. Januar 1666 zu Kundorff im Hennebergschen geboren. Sein Vater war Jakobus Schad,[1] damals Prediger und Decan in Kundorff, gleich nachher Vice-Superintendent und Ephorus in Schleusingen im Hennebergschen, die Mutter hieß Barbara Herlin. Schon im zweiten Lebensjahre starb sein Vater und er blieb mit fünf Geschwistern unerzogen zurück. Nach vieler Zeugniss hat er schon ehe er noch reden konnte, seine Lust zu Predigten und Gebet mit kindischem Lallen angezeigt und in späteren Kindheitsjahren weiter geübt. Als ihm im 13ten Lebensjahre auch die Mutter starb, nahm sich sein Oheim Johann Ernst Schad, Rector des Gymnasiums zu Schleusingen, seiner Erziehung an. Im 19ten Jahre seines Alters 1685 ging er auf die Universität Leipzig, wo er sich durch Unterricht fortzuhelfen suchte. Im dritten Jahr seiner Studien wurde er Magister Philosophiae in Wittenberg um einem Collegio Philo-Biblico in Leipzig beiwohnen zu können, zu dem nur Magister als Mitglieder zugelassen wurden. Er war nur erst kurze Zeit in Leipzig als er „zu Herr M. Francken auf die Stube kam, ihm, nebst damaligen untergeordneten Stud. Glassen aufzuwarten,[2]“ welcher ihm auch Privatunterricht gab und sich mit ihm innig befreundete. Später hielt er auch selbst philo-biblische Vorlesungen, wodurch er sich (wie Francke und Alberti) bei den Professoren und Predigern großen Haß und Verfolgungen zuzog, so daß er selbst in schwere Anfechtungen fiel; aber doch Alles in Gelassenheit und Geduld ertrug, wie z. B. als man ihn durch List und Ränke 1690 um das Diakonat in Wurzen brachte. Doch wurde sein Name bekannt und als er auf einer Reise nach Berlin dort predigte, gefiel seine Predigt so wohl, daß er einstimmig im Novbr. 1691 zum Diakonus an St. Nikolai berufen wurde. In diesem seinem Amte hat er unermüdlich gearbeitet und geprediget und allen Ernst und Eifer angewendet die Sündigen zu bekehren, dies aber auch in solcher Strenge gethan, daß, wie er Vielen zum Segen gewesen, er sich auch den Hass und die Verfolgung Vieler zugezogen hat. Besonders fühlte er sich in seiner Seele darüber geängstigt, daß so Viele unbußfertig zur Beichte kämen und also der Absolution nicht würdig wären, welche er ihnen doch ertheilen müsse, schrieb

---

1. So schreibt Joh. Casp. seinen Vater selbst in seiner eigenen Lebensbeschreibung in: M. Joh. Caspar Schadens Pred. zu St. Nicolai in Berlin Fragen, Was fehlet mir noch? und Was muß ich thun, daß ich selig werde? Darin beygefügt des sel. Autoris Lebens-Lauff. Vierzehende Aufl. Lpz. 1734. 8. — Er wird aber selbst gewöhnlich Schade genannt, vielleicht wegen des gebräuchlichen Genitivs Schadens statt Schads, wie auch Joh. Franck immer fälschlich Francke genannt wird. — 2. Das heißt wohl: als sein Famulus, da August Hermann Francke (s. unten rhetorische Prosa: 2.) Vorlesungen hielt. —

auch hierüber seinen bekannten Tractat: Praxis des Beichtstuhls und Abendmahls,[3] worin er den Beichtstuhl Teufelspfuhl nennt, welches ihm vielen Hass zuzog, wie auch über seine Hausversammlungen große Klagen entstanden. Diese vielfachen Unruhen und sein zu Schwermuth und Herzensangst geneigtes Gemüth warfen ihn bald auf ein schweres Krankenlager, auf welchem er die heftigsten Seelenkämpfe, aber auch den freudigsten und siegreichsten Glauben in sich fühlte, viel predigte, ermahnte, sang und betete und am 25. Juli 1698 sanft entschlief. Seine Feinde und Widersacher erregten schon am Tage vor seiner Beerdigung, aber noch mehr am Abend nach derselben, auf dem Kirchhofe bei der Nikolaikirche einen großen Tumult, wollten seinen Leichnam aus dem Grabe reißen und als dies nicht gelang, zertraten und zerstörten sie das Grab, daß die Obrigkeit dem Unwesen steuern musste. — Am 31. Jul. hielt ihm sein theurer Amtsgenosse der Consist. Rath und Propst D. Ph. Jak. Spener die Leichenpredigt über Psalm 63. v. 2.

Schads Lieder gehören mit zu den ersten der pietistischen Schule, welche nun viele fruchtbare Liederdichter aufzuweisen hat, und wie sie fromm und herzlich sind, ist ihnen auch nicht aller poetischer Werth abzusprechen; aber in mehreren zeigt sich schon die spielende Manier, welche in dieser Schule dann oft bis zur Ungebühr ausgeführt worden ist. Sie sind gesammelt nach Schads Tode erschienen in:

Fasciculus cantionum Das ist zusammengetragene Geistliche Lieder Eines in Christo Seeligen Lehrers und Seelen-Hirtens u. s. f. Cüstrin, s. a. Gedruckt bey Gottfr. Heinichen, R. B.

Über Schad ist auch zu vergleichen: Erinnerung an J. K. Schad von Franz Horn im 3ten Stück der Musen von Fouqué und Neumann. Berl. Jahrg. 1814.

Beispiel 1. (fasc. cant. S. 41.)

Von der Aufferstehung CHRISTI.

Mel.: Heut triumphiret Gottes Sohn u. s. f.

1.

LEbt CHristus, was bin ich betrübt,
Ich weiß, daß er mich hertzlich liebt,
Halleluja.
Wenn mir gleich alle Welt stürb ab,
Gnug daß ich CHristum bey mir hab,
Halleluja.

2.

Mein JEsus lebt und schützet mich,
Drum mein Hertz freue allzeit dich,
Halleluja.
Ob sich erhebt der bösen Rott,
Biß gutes Muths, nur ihrer spott,
Halleluja.

3. S. darüber Speners Bedenken V. 3, 392 und über diesen ganzen Streit: Hoßbachs: Phil. Jak. Spener und seine Zeit. Berl. 1828. Th. II. S. 68. u. flgd.

3.

Lebt doch mein JEſus in der Höh,
Trotz dem, der mir entgegen ſteh,
Halleluja.
Er kann dem Feind begegnen ſo,
Daß er der Liſt wird nimmer froh,
Halleluja.

4.

Ich ſeh auch nicht, warum ich ſolt,
Betrüben mich, wenn ich gleich wolt,
Halleluja.
Wenn JEſus lebt an den ich glaub,
Wer iſt der mir das Leben raub,
Halleluja.

5.

Er macht ja durch ſein Aufferſtehn
Daß ich zum Himmel kann eingehn,
Halleluja.
Kein Sünd, kein Tod, kein Weg mehr ſey,
Die Straſſe hält er frey und rein[1],
Halleluja.

6.

Mein Glaub an JEſum tilgt die Sünd,
GOtt liebet mich recht als ſein Kind,
Halleluja.
Iſt GOtt verſöhnt und nun mein Freund
Laß toben Welt und alle Feind,
Halleluja.

7.

O Tod für dir fürcht ich mich nicht,
Dein Macht die Böſen nur anſicht,
Halleluja.
Mein Leben, JEſus dich bezwingt,
Und mich durch dich zum Himmel bringt,
Halleluja.

8.

Wenn ich Troſt, Hülff und Gnad begehr,
Mein JEſus mir daſſelb gewehr,
Halleluja.
Ich gläub an dich, ſtärck meinen Geiſt,
Daß du vom Tod erſtanden ſeyſt,
Halleluja.

9.

So werd ich nimmer ſeyn verlohrn,
So wahr als ich ein Menſch gebohrn,
Halleluja.
Wer an dich gläubt und zweiffelt nicht,
Der kommet ja nicht ins Gericht,
Halleluja.

10.

Ich gläub an dich, mein JEſu Chriſt,
Daß du für mich getödtet biſt,
Halleluja.
Und auferſtanden mir zu gut,
Daß du mich halteſt ſtets in Hut,
Halleluja.

11.

Wie könt ich denn verlohren ſeyn,
Es iſt unmüglich, nein, ach! nein,
Halleluja.
GOtt Lob! der ſtarcke JEſus lebt,
Mit ihm lebt, wer im Glauben ſchwebt,
Halleluja.

12.

Ich leb und werd in Ewigkeit
Mit JEſu leben, O der Freud!
Halleluja.
Des habe Danck du Lebens-Hort,
Hab Danck O JEſu, hier und dort,
Halleluja.

---

1. Offenbar Druckfehler ſtatt „rein und frey.“

Beispiel 2. (ibid. S. 113.)[2]

2. Cor. 4, 1 Darum werden wir nicht müde u. s. f.

1.

LAß abnehmen diese Glieder,
Laß verwesen diesen Leib:
JEsus giebet alles wieder,
Wenn ich nur in Ihm verbleib,
So mag alles von mir fallen:
JEsus alles und in allen
Bleibet meine Zuversicht:
JEsum laß ich nimmer nicht.

2.

Leibes-Hütten, du magst brechen:
Irrdisch Hauß fall immer ein:
Tod wilstu mein Hertz durchstechen,
Wie GOtt will: es mag drum seyn.
Eins weiß ich und glaub es feste:
Was GOtt thut, das ist das Beste?
Alles gut was mir geschicht.
JEsum laß ich nimmer nicht.

3.

Meine äußre kräffte schwinden,
Und die Stärck verliehret sich:
Darbey kan ich recht empfinden,
Wie du JEsu, stärckest mich:
Wenn die Leibes-Glieder beben;
Sucht das Hertz sich zu erheben
Zu GOtt, der mein Heyl und Licht:
JEsum laß ich nimmer nicht.

4.

Daß ich täglich schwächer werde,
Spür ich wol; doch bin ich froh.
Denn ich hoffe, schnöde Erde,
Deiner looß zu werden so:
Mattigkeit läst sich zwar spüren,
Beine wollen nicht mehr führen,
Doch ist mein Lauff drauff gericht:
JEsum laß ich nimmer nicht.

5.

Wunderlich sind GOttes Wege,
Dessen sich mein Hertz erfreut!
Meinen schwachen Leib ich lege
Hingestreckt, doch wird verneut
Meiner Seelen Geistlich Leben:
Eins nimmt GOtt, daß er könn geben
Bessers: drüm mir nichts gebricht.
JEsum laß ich nimmer nicht.

6.

Arbeit, Leyden, Müh und Wachen
Meine Kräfften matten ab:
GOtt mags, wie Er will auch machen!
Gnug: HErr wenn ich dich nur hab:
Wiltu, daß ich länger lebe:
Darein ich mich auch ergebe:
Wie GOtt will, mein Hertze spricht.
JEsum laß ich nimmer nicht.

7.

Wolstu deinen Knecht abholen,
Der so müd und matt; Nur bald.
Dir sey Leib und Seel befohlen,
Liebster Vater, mit mir walt
Nach Genade und belieben;
In dem will ich mich noch üben,
Daß mein Sinn bleib so gericht:
JEsum laß ich nimmer nicht. Amen.

---

2. Dieß Lied ist ein treuer Abdruck der Gefühle Schads in seinen letzten Lebensjahren.

Beispiel 3. (ib. S. 116.)

Mel.: Valet will ich dir geben u. s. f.
oder: Keinen hat Gott verlassen.

1.
IN meines Hertzens-Grunde,
Dein Nahm, HErr Christ allein,
Funckelt allzeit und Stunde,
Drauff kan ich frölich seyn;
Erschein mir in dem Bilde
Zu Trost in meiner Noth,
Wie du, HErr Christ, so milde,
Dich hast geblut zu tod.

2.
In meines Hertzens-Grunde,
Dein Nahm HErr Christ allein,
Funckelt allzeit und Stunde,
Drauff kan ich frölich seyn:
Wann alles umb mich trübe,
Gantz schwartz und finster ist,
Laß schimmern, deine Liebe
In mir, O JEsu Christ.

3.
In meines Hertzens-Grunde
Dein Nahm, HErr Christ allein,
Funckelt allzeit und Stunde,
Drauff kan ich frölich seyn:
Den wil ich auch behalten,
In meines Hertzens schrein,
Biß ich einst werd erkalten,
Und in dir schlaffen ein.

4.
In meines Hertzens-Grunde
Dein Nahm, HErr Christ allein,
Funckelt allzeit und Stunde,
Drauff kan ich frölich seyn,
In meiner Seelen Leuchte
Dein JEsus Nahm und glut,
Mich durch und durch befeuchte,
Dein theures Rosen Blut.

5.
In meines Hertzens-Grunde
Dein Nahm, HErr Christ allein,
Funckelt allzeit und Stunde,
Drauff kan ich frölich seyn:
So magst du Welt gleich toben
Und Trotzen, wie du wilt,
Ich weiß daß einer oben,
Deß Nahm ist Sonn und Schild.

6.
In meines Hertzens-Grunde
Dein Nahm, HErr Christ allein,
Funckelt allzeit und Stunde,
Drauff kan ich frölich seyn,
Die Sonne laß mir scheinen,
Mit dem schild decken zu,
So bleib ich auch im Weinen
Und Stürmen in der Ruh.

7.
In meines Hertzens-Grunde
Dein Nahm, HErr Christ allein,
Funckelt allzeit und Stunde,
Drauff kan ich frölich seyn:
Aus deinem Nahmen strahlen,
Heyl, Leben, Krafft und glantz,
Die meine Seel bemahlen
Mit JEsus Farben gantz.

8.
In meines Hertzens-Grunde
Dein Nahm, HErr Christ allein,
Funckelt allzeit und Stunde,
Drauff kan ich frölich seyn:
Wenn in mir will entstehen
Angst schrecken Furcht und scheu,
Laß eiligst mir auff gehen,
Dein JEsus Nahm als neu.

9.

In meines Hertzens-Grunde
Dein Nahm, HErr Christ allein,
Funckelt allzeit und Stunde,
Drauff kan ich frölich seyn,
Trotz, Teuffel, Sünd, Todt, Hölle,
Daß ihr mich tastet an,
Hier ist an meiner Stelle,
Der es euch wehren kan.

10.

In meines Hertzens-Grunde,
Dein Nahm, HErr Christ allein,
Funckelt allzeit und Stunde,
Drauff kan ich frölich seyn;
Ach Vater meiner schone,
Mein Hertz zu fusse fällt
Sich bloß zu deinem sohne
Und seinem Nahmen hält.

11.

In meines Hertzens-Grunde
Dein Nahm, HErr Christ allein
Funckelt allzeit und Stunde,
Drauff kan ich frölich seyn:
Nun JEsu es sol gläntzen,
Dein Nahm an meiner Brust,
Biß du dis wirst ergäntzen,
Und ich erwach mit Lust.

12.

In meines Hertzens-Grunde
Dein Nahm, HErr Christ allein,
Funckelt allzeit und Stunde,
Drauff kan ich frölich seyn;
Erschein mir in dem Bilde,
Zu Trost in meiner Noth,
Wie du HErr Christ so milde
Dich hast geblut zu Todt.

Beispiel 4. (ib. S. 126.)

Mel.: JEsu meine Freude u. s. f.

1.

MEine Seel ist stille
Zu GOtt, dessen Wille
Mir zu helffen steht,
Mein Hertz ist vergnüget,
Mit dem wies GOtt füget,
Nimt an wie es geht,
Geht es nur zum Himmel zu,
Und bleibt JEsus ungeschieden,
So bin ich zu frieden.

2.

Meine Seele hanget
An dir und verlanget,
GOtt bey dir zu seyn;
Aller Ort und Zeiten,
Und mag keinen leiden,
Der ihr rede ein,
Von der Welt, Ehr, Lust und Geld,
Wornach so viel sind beflissen,
Mag sie gar nichts wissen.

3.

Nein, ach nein, nur einer,
Sagt sie, und sonst keiner
Wird von mir geliebt,
JEsus der getreue,
In dem ich mich freue
Sich mir gantz ergiebt!
Er allein, Er soll es seyn,
Dem ich wieder mich ergebe
Und ihm eintzig lebe.

4.

GOttes Güt erwege,
Und dich gläubig lege
Sanfft in seinen Schoß,
Lerne Ihm vertrauen,
So wirstu bald schauen,
Wie die Ruh so groß,
Die da fleust aus stillem Geist,
Wer sich weiß in GOtt zu schicken,
Den kan Er erqvicken.

5.

Meine Seele harret,
Und sich gantz verscharret,
Tieff in JEsu-Brust,
Sie wird starck durch hoffen,
Was sie je betroffen,
Träget sie mit Lust,
Fasset sich gantz männiglich
Durch Geduld und Glauben feste,
Am End kommt das beste.

6.

Amen, es geschiehet,
Wer zu JEsu fliehet,
Wird es recht erfahren,
Wie GOtt seinen Kindern
Pflegt das Creutz zu mindern,
Und das Glück zu spahrn
Biß zu End als denn sich wend
Das zu erst gekoste Leyden,
Und gehn an die Freuden.

---

15. Gottfried Arnold. 1665—1714.

Gottfried Arnold war am 5. Sept. 1665 zu Annaberg in Meißen geboren, wurde 1697 ordentlicher Professor der Geschichte in Gießen, 1700 Hofprediger in Altstedt, 1705 Inspector und Pastor in Werben und 1707 Inspector uud Pastor in Perleberg, wo er am 30. Mai 1714 starb. (Näheres s. unten zu v. 99. Historiker 3.). Seine geistlichen Lieder athmen inniges gläubiges Gefühl, sind zum Theil wahrhaft dichterisch und neigen sich dem Mystischen zu. Im Ganzen sind es 130 an der Zahl, welche in folgenden Schriften zerstreut sind:

1. Göttliche Liebesfunken, aus dem großen Feuer der Liebe Gottes in Christo Jesu entsprungen und gesammelt. 1697.
2. Geheimniß der göttlichen Sophia oder Weisheit. Leipzig 1700. 8., welchem angehängt sind:
   a. Poetische Lob- und Liebes-Sprüche von der ewigen Weisheit, nach Anleitung des Hohenliedes Salomonis und
   b. Neue göttliche Liebes-Funken und ausbrechende Liebes-Flammen.
3. Jesus und die Seele Frankf. 1701.
4. Das eheliche und unverehelichte Leben der ersten Christen. Frankf. 1702. 8.
5. Consilia et responsa theologica oder gottesgelehrte Rathschläge nebenst neuen geistlichen Gedichten der Weisheit, Gartengewächs genannt. 1705.

Bei-

Beispiel 1.

(Aus den Geistl. und liebl. Liedern von J. Porst. Berl. 1734. S. 430.[1])

1. SO führst du doch recht selig, HErr, die Deinen,
Ja selig, und doch meistens wunderlich;
Wie könntest du es böse mit uns meynen,
Da deine Treu nicht kan verleugnen sich!
Die Wege sind offt krum und doch gerad,
Darauf du läßt die Kinder zu Dir gehn,
Da pflegt es wunderseltsam auszusehn:
Doch triumphirt zuletzt dein hoher Rath.

2. Dein Geist hängt nie an menschlichen Gesetzen,
So die Vernunfft und gute Meynung stellt.
Den Zweiffels-Knoten kan dein Schwerd verletzen,
Und lösen auf, nachdem es dir gefällt.
Du reissest wol, die stärcksten Band entzwey;
Was sich entgegen setzt, muß sincken hin:
Ein Wort bricht offt den allerhärtsten Sinn,
Dann geht dein Fuß auch durch Unwege frey.

3. Was unsre Klugheit will zusammen fügen,
Theilt dein Verstand in Ost und Westen aus:
Was mancher unter Joch und Last will biegen,
Setzt deine Hand frey an der Sternen Hauß.
Die Welt zerreißt, und du verknüpfst in Krafft:
Sie bricht, du baust: Sie baut du reissest ein.
Ihr Glantz muß dir ein dunckler Schatten seyn.
Dein Geist bey Todten Krafft und Leben schafft.

4. Will die Vernunft was fromm und selig preisen,
So hast du's schon aus deinem Buch gethan.
Wem aber niemand will dis Zeugniß weisen,
Den führst du in der Still selbst Himmel an,
Den Tisch der Pharisäer läst du stehn,
Und speisest mit den Sündern, sprichst sie frey.
Wer weiß, was öffters deine Absicht sey?
Wer kan der tiefsten Weisheit Abgrund sehn?

---

1. NB. Die Lieder sind im Gesangbuch nicht abgesetzt. Merkwürdig ist, daß das Freylinghausensche Gesangbuch. Halle 1719 diese Gesänge noch nicht hat.

5. Was alles iſt, gilt nichts in deinen Augen;
Was nichts iſt, haſt du groſſer HErr recht lieb.
Der Worte Pracht und Ruhm mag dir nichts taugen,
Du giebſt die Krafft und Nachdruck durch den Trieb.
Die beſten Wercke bringen dir kein Lob,
Sie ſind verſteckt, der blinde geht vorbey.
Wer Augen hat, ſieht ſie, doch nicht ſo frey.
Die Sachen ſind zu klar, der Sinn zu grob.

6. O Herrſcher! ſey von uns gebenedeyet,
Der du uns tödteſt und lebendig machſt.
Wenn uns dein Geiſt der Weißheit Schatz verleihet,
So ſehn wir erſt, wie wohl du für uns wachſt.
Die Weißheit ſpielt bey uns, wir ſpielen mit:
Bey uns zu wohnen iſt dir lauter Luſt,
Die reget ſich in deiner Vater-Bruſt,
Und gängelt uns mit zartem Kinder-Schritt.

7. Bald ſcheinſt du uns was harte anzugreiffen,
Bald fähreſt du mit uns gantz ſäuberlich:
Geſchichts, daß unſer Sinn ſucht auszuſchweiffen,
So weiſt die Zucht uns wieder hin auf dich.
Da gehn wir denn mit blöden Augen hin,
Du küſſeſt uns wir ſagen Beßrung zu,
Drauf ſchenckt dein Geiſt dem Hertzen wieder Ruh,
Und hält im Zaum den ausgeſchweifften Sinn.

8. Du kenneſt, Vater, wohl das ſchwache Weſen,
Die Ohnmacht und der Sinnen Unverſtand.
Man kan uns faſt an unſrer Stirn ableſen,
Wie es um ſchwache Kinder ſey bewandt.
Drum greiffſt du zu, und hältſt und trägeſt ſie,
Brauchſt Vater-Recht, und zeigeſt Mutter-Treu,
Wo niemand meynt, daß etwas deine ſey,
Da hegſt du ſelbſt dein Schäfgen je und je.

9. Alſo gehſt du nicht die gemeinen Wege,
Dein Fuß wird ſelten öffentlich geſehn,
Damit du ſehſt, was ſich im Hertzen rege,
Wenn du in Dunckelheit mit uns wilt gehn.
Das Widerſpiel legſt du vor Augen dar
Von dem, was du in deinem Sinne haſt.
Wer meynt, er hab den Vorſatz recht gefaßt,
Der wird am End' ein andres offt gewahr.

10. O Auge, das nicht Trug und Heucheln leidet!
Gib mir der Klugheit scharffen Unterscheid,
Dadurch Natur von Gnade wird entscheidet,
Das eigne Licht von deiner Heiterkeit.
Laß doch mein Hertz dich niemahls meistern nicht:
Brich gantz entzwey den Willen, der sich liebt,
Erweck die Lust, die sich nur dir ergiebt,
Und tadelt nie dein heimliches Gericht.

11. Will etwa die Vernunfft dir widersprechen,
Und schüttelt ihren Kopff zu deinem Weg?
So wolst du die Bevestung niederbreche (n),
Daß ihre Höh sich nur bey Zeiten leg.
Kein frembes Feuer sich in mir anzünd,
Das ich vor dir in Thorheit bringen mögt,
Und dir wol gar so zu gefallen dächt,
Ach selig! wer dein Licht ergreifft und findt.

12. So zieh mich denn hinein in deinen Willen,
Und trag, und heb, und führ dein armes Kind.
Dein innres Zeugniß soll den Zweiffel stillen,
Dein Geist die Furcht und Lüste überwindt.
Du bist mein Alles, denn dein Sohn ist mein,
Dein Geist regt sich gantz kräfftiglich in mir,
Ich brenne nun nach dir in Liebs-Begier,
Wie offt erquickt mich deiner Klarheit Schein.

13. Drum muß die Creatur mir immer dienen,
Kein Engel schämt nun der Gemeinschafft sich.
Die Geister, die von (r) dir vollendet grünen,
Sind meine Brüder, und erwarten mich.
Wie offt erquicket meinen Geist ein Hertz,
Das mich und dich und alle Christen liebt.
Ists möglich; daß mich etwas noch betrübt?
Komm Freuden-Quell! weich ewig aller Schmertz.

Beispiel 2.
(ib. S. 909.)

HErtzog unsrer Seligkeiten,
Zeuch uns in dein Heiligthum
Da du uns die Stät bereiten,
Und hier im Triumph herum,

Als deine Erkaufte sieg-prächtig wilt führen:
Laß unsere Bitte dein Hertze itzt rühren,
Wir wollen dem Vater zum Opfer darstehn,
Und in der Gemeinschafft der Leiden hingehn.

2. Er hat uns zu dir gezogen,
Und du wieder zu ihm hin:
Liebe hat uns überwogen,
Daß an dir hängt Muth und Sinn,
Nun wollen wir gerne mit dir auch absterben
Dem gantzen natürlichen Seelen-Verderben,
Ach! pflanze und setz uns zum Tode hinzu,
Sonst finden wir ewig kein Leben noch Ruh.

3. Aber hier erdenckt die Schlange
Soviel Ausflucht überall:
Bald macht sie dem Willen bange,
Bald bringt sie die Lust zu Fall
Es bleibet das Leben am Kleinsten offt kleben
Und will sich nicht völlig zum Sterben hingeben;
Es schützet die besten Absichten noch vor,
Und bauet so Höhen und Vestung empor.

4. Drum, o Schlangentreter! eile,
Führ des Todes Urtheil aus,
Brich entzwey des Mörders Pfeile,
Wirff den Drachen gantz hinaus;
Ach! laß sich dein neues erstandenes Leben
In unser verblichenes Bildniß eingeben:
Erzeig dich verkläret und herrlich noch hier,
Und bringe dein neues Geschöpffe herfür.

5. Kehre die zerstreuten Sinnen
Aus der Vielheit in das Ein,
Daß sie neuen Raum gewinnen,
Nur von dir erfüllt zu seyn.
Ach! lege die Machten der Finsterniß nieder,
Und bringe des Geistes verneuten Muth wieder,
Der von der verklähreten Menschheit sich mehr,
Und gegen der GOttheit Verächter sich wehr.

6. Stärcke deinen zarten Saamen,
Der dein männlich Alter schafft,[1]
Daß wir hier in JESUS Nahmen
Stehn vor GOtt in Jünglings-Krafft,
Den Böſewicht völlig in dir zu beſiegen,
Daß endlich die Feinde zu Füſſen da liegen;
So ſoll aus dem Tode das Leben entſtehn,
Und hier noch in völliger Mannheit aufgehn.

7. Lebe dann und lieb und labe
In der neuen Creatur,
Lebens-Fürſt, durch deine Gabe,
Die erſtattete Natur:
Erwecke dein Paradies wieder im Grunde
Der Seelen, und bringe doch näher die Stunde,
Da du dich in allen den Gliedern verklärſt,
Sie hier noch des ewigen Lebens gewährſt.

8. Gönne uns noch Friſt auf Erden,
Zeugen deiner Krafft zu ſeyn,
Deinem Bilde gleich zu werden,
In den Tod zu nehmen ein
Des Lebens vollkommene Freyheit und Rechte,
Als eines vollendeten Heylands Geſchlechte.
Der Unglaub mag dencken, wir bitten zu viel,
So thuſt du doch über der Bitten ihr Ziel.

---

16. Wolfgang Chriſtoph Deſsler.

Wolfgang Chriſtoph Deſsler geboren am 11. Febr. 1660 zu Nürnberg, wo ſein Vater Nikolaus Deßler Juwelier war. Auch der Sohn ſollte in das Geſchäfft des Vaters treten, wurde aber wegen ſeiner Schwächlichkeit bewogen ſich auf die Studien zu legen, ging dann einige Zeit nach Altorf, muſſte aber bald nach der Vaterſtadt zurückkehren und konnte auch ſeiner Kränklichkeit wegen den Plan nicht ausführen ſeine Studien in Straßburg fortzuſetzen. In Nürnberg ſchloſs er ſich dem Ge-

1. Mit Beziehung auf Epheſ. 4, 13. „und ein vollkommen Mann werden, der da ſey in der Maſſe des vollkommenen Alters Chriſti.“

lehrten und Liederdichter Erasmus Finx genannt Franciſci († 1694) an, wurde von ihm unterwieſen und half ihm bei der Herausgabe ſeiner hiſtoriſchen und theologiſchen beſonders aſcetiſchen Schriften, überſetzte auch, da er in den neuern Sprachen wohl geübt war, mehrere Bücher aus fremden Sprachen. Im Jahre 1705 wurde Deßler Conrector an der Schule zum heil. Geiſt, hatte aber auch in dieſer Stelle fortwährend mit Krankheiten zu kämpfen. Zwei Jahre lang hinderte ihn ein Schlagfluß ſeinem Amte vorzuſtehen, daneben litt er an Steinſchmerzen und an einem Geſchwür auf der Bruſt, was tödtlich zu werden ſchien, aber durch eine Schenkelgeſchwulſt geheilt wurde; doch litt er bis zu ſeinem Tode an fortdauernden Übeln und zeigte unter denſelben die größte Geduld und chriſtliche Ergebung. Er ſtarb am 11. März 1722.

Seine geiſtlichen Lieder, welche in einigen Stücken denen ſeines Lehrers Franciſci ähnlich ſind, gehören unſtreitig zu den beſten dieſer Zeit und obſchon ſie an den Schmuck der Lohenſteinſchen Schule erinnern, erhalten ſie ſich doch frei von allen Übertreibungen und zeugen von dem wahrhaft dichteriſchen Sinne ihres Verfaſſers, daß eine neue Sammlung und Herausgabe derſelben wohl wünſchenswerth ſcheinen kann. — Sie erſchienen in Deßlers aſcetiſchen Schriften, nehmlich in:

1. GOtt-geheiligter Chriſten nutzlich-ergetzende Seelen-Luſt unter den Blumen des göttlichen Wortes; Oder Andächtige Betrachtungen und Gedancken über unterſchiedliche erleuterte Schrift-Sprüche u. ſ. f. Mit lieblich in Noten geſetzten neuen Arien und annehmlichen Kupffern gezieret, vorgeſtellet von W. E. D. Nürnb. bei Felseckern. 1692. 12.[1]
2. Funken der Liebe Jeſu. Nürnb. 1712. 8.
3. Seel-erfriſchende Blut- und Liebes-Roſen. Zw. Aufl. mit e. Vorrede von Dr. Marperger. 1723. 8. (worin ſich 20 Paſſionsgeſänge finden.)

Beiſpiel 1.

(Seelen-Luſt. 1692. S. 41. nach Pſ. 73 v. 23.)

1.

Es kan nicht ſeyn! das feſte Band
der Lieb' iſt nicht ſo leicht zerriſſen.
Ich halte dich du treue Hand,
aus welcher Stärck und Segen flieſſen;
Von dir weicht nicht mein Liebes Fuß,
wann gleich der Mund erbleichen muß.

1. Zweite Ausg. nach Rambach 1726. Dieſer giebt auch 36 Lieder an, ich zähle in der Ausg. von 1692 nur 25.

2.

Bist Du in mir, und ich in Dir,
mein GOtt, wer will uns beyde scheiden?
Die Trübsal hat nichts trüb's in ihr,
scheinst Du, O Sonne, meiner Freuden.
Mich quält kein' Angst noch Schmertzen nicht,
wann mir Dein Mund nur Trost einspricht.

3.

Rauscht die Verfolgung gegen mich,
mit ihren ungestümen Wellen:
So gründ' ich mich, mein Fels, auff Dich;
Steh ich in Dir, wer will mich fällen?
Jagt euch die Welt gar aus ihr fort:
Die Liebe schifft zum Himmels-Port.

4.

Will endlich Durst und Hunger mir
das Herz, der Liebe Burg, abzwingen:
Ich sende Seufftzer-Boten Dir,
mein Held, so lässest Du mir bringen
die Himmels-Taube, Lebens-Brod,
und Wasser, das befreyt vom Tod.

5.

Mich hat zwar übel zugericht
die Sünd und nackend ausgezogen:
Doch scheidet auch die Blösse nicht,
mir bleibt Dein liebes Hertz gewogen,
das mir selbst zieht den Purpur an,
in dem ich himmlisch prangen kan.

6.

Will die Gefahr mich, Dir, mein Licht,
aus deinen sanfften Armen reissen:
So weiß ich wol Du läst mich nicht,
und ich will mich auch stets befleissen
der Tapfferkeit in Noth und Pein.
Mein Glaub soll Uberwinder seyn.

7.

Ich bin gewiß, daß weder Tod
noch Leben mich von dir mag scheiden;
Kein Engel nicht: Du bist mein GOTT;
Kein Fürstenthum: Dann jene Freuden
und der gestirnte Sieges-Krantz
verdunckeln allen Erden-Glantz.

8.

Die Macht verlieret alle Macht,
Dich, Mächtigsten, mir abzukriegen.
Das Gegenwärtig' ich nicht acht'
und Künftiges kan nicht vergnügen;
Denn Du, mein GOtt, allein bist mir,
was mich vergnüget dort und hier.

9.

Ich laß Dich nicht, und gehe fort,
es sey durch Tieffen oder Höhen.
Ich laß Dich nicht, O ewigs Wort,
wenn ich mich muß verlassen sehen.
Ich laß Dich nicht, und liebe Dich,
der Du zu erst geliebet mich.

Beispiel 2.

(Seelenlust. S. 154. nach Hohel. 8, 5.)

1.

WJe wol ist mir, O Freund der Seelen!
wann ich in deiner Liebe ruh'.
Ich steige aus den Schwermuts-Hölen,
und eile deinen Armen zu:
Da muß die Nacht deß Traurens scheiden,
wann mit so angenehmen Freuden,
die Liebe strahlt aus deiner Brust.
Hier ist mein Himmel schon auff Erden.
Wer wollte nicht vergnüget werden,
der in Dir suchet Ruh und Lust.

2.

Die Welt mag meine Feindin heisen:
es sey also; ich trau ihr nicht,
wann sie mir gleich will Lieb' erweisen,
bey einem freundlichen Gesicht.
In dir vergnügt sich meine Seele;
Du bist mein Freund den ich erwehle;
Du bleibst mein Freund, wann Freundschafft weicht.
Der Welt-Haß kan mich doch nicht fällen,
weil, in den stärcksten Unglücks-Wellen,
mir deine Treu den Ancker reicht.

3.

Will mich des Moses Eyfer drucken;
blitzt auff mich des Gesetzes Weh;

Droht Straff und Hölle meinem Rucken;
so steig ich gläubig in die Höh'
und flieh in deine Seiten-Wunden,
da hab ich schon den Ort gefunden,
wo mich kein Fluch-Strahl treffen kan.
Tritt alles wider mich zusammen;
Du bist mein Heil: wer will verdammen?
Die Liebe nimmt sich meiner an.

4.

Führst Du mich in die Kreutzes-Wüsten;
ich folg': und lehne mich auff Dich.
Du nährest aus den Wolcken-Brüsten
und labest aus den Felsen mich.
Ich traue deinen Wunder-Wegen,
sie enden sich in Lieb' und Segen.
Genug, wann ich Dich bey mir hab.
Ich weiß, wen Du wilt Ehr-bezieren
und über Sonn' und Sternen führen,
den führest Du zuvor hinab.

5.

Der Tod mag andern düster scheinen;
mir nicht: weil Seele, Hertz und Mut,
in Dir, der Du verlässest keinen,
O allerliebstes Leben, ruht.
Wen kann des Weges End' erschrecken,
wann er, aus Mörder-vollen Hecken,
gelanget in die Sicherheit?
Mein Licht, so will ich auch mit Freuden,
aus dieser finstern Wildnus scheiden,
zu deiner Ruh der Ewigkeit.

6.

Wer ist mir denn, O Freund der Seelen,
so wol, wenn ich mich lehn' auff Dich.
Mich kan Welt, Noth und Tod nicht quälen,
weil Du, mein GOTT, vergnügest mich.
Laß solche Ruh in dem Gemüte,
nach deiner unumschränckten Güte,
des Himmels süssen Vorschmack seyn!
Weg, Welt, mit allen Schmeicheleyen,
Nichts kan, als JEsus, mich erfreuen,
O reicher Trost: Mein Freund ist mein!

Beispiel 3.

(Seelenluſt. S. 384. nach Offenb. 22 v. 14.)

1.

OEffne mir die Perlen-Pforten,
Licht vom Licht und Schmuck der Stadt,
die durch dich gebauet worden,
eh die Welt den Anfang hatt';
Eile, Liebſter, heim zu führen,
meine Seele, deine Braut,
die Du dir haſt anvertraut.
Laß mich dieſe Klarheit zieren,
wo mich keine Sünden-Nacht,
mehr betrübt und finſter macht.

2.

Ich lieg ſchon in deinen Armen,
durch den Glauben feſt geſchränckt,
und durch deiner Lieb' Erbarmen,
wird mir Freude eingeſchenckt,
die nach deinem Nectar ſchmecket,
den Du in der Ewigkeit,
meiner Seele haſt bereit.
Aber dieſe Luſt erwecket
Durſt, den nichts, mein GOtt, als Du,
ſättiget in voller Ruh.

3.

Es verlanget mich zu ſehen,
ohne Decke dein Geſicht,
und von Sünden frey zu ſtehen,
reines Lamm, in deinem Licht.
Doch, ich will Dir nichts vorſchreiben;
und mein Himmel iſt ſchon hier,
wirſt du, meine Seelen-Zier,
Nur mit mir vereinigt bleiben.
Denn wie ſollt auch ohne Dich,
Himmels-Luſt vergnügen mich?

4.

Du biſt meine Seelen-Wonne,
wann mich Angſt betrüben will.
Mein Hertz nennt Dich ſeine Sonne,
und das Sorgen-Meer wird ſtill,
wann mir deine Blicke lachen,
deren Lieb-beglänzter Strahl,
trennet alle Nacht und Qual.
Du kanſt mich vergnüget machen.
In Dir hab' ich Himmels-Freud,
auſſer Dir Verdruß und Leid.

5.

Laß mich, Baum des Lebens, bleiben
an Dir einen treuen Zweig,
der, wann ihn hier Stürme treiben,
ſtärcker werd' und höher ſteig'
auch im Glauben Früchte bringe,
und verſetz mich, nach der Zeit,
in das Feld der Ewigkeit;
da ich mich in Dir verjünge,
wann des Leibes welckes Laub,
wieder grünt aus ſeinem Staub.

6.

Gieß indeſſen in die Seele,
deinen ſüſſen Lebens-Safft,
Leben, dem ich mich vermähle,
und laß deiner Liebe Krafft
Mich gantz Gnaden-voll erlaben.
Bleibe mein, ich bleibe Dein,
Dein will ich auch ewig ſeyn.
Dich, mein JEſu, will ich haben.
Erd' und Himmel acht' ich nicht,
ohne Dich, mein Troſt und Licht.

Beispiel 4.

(Seelenlust. S. 423., nach Hebr. 10 v. 36.)

1.

FRisch, frisch hinach, mein Geist und Hertz,
auff JEsus Dornen-Wegen.
Bekrieget mich hier Leid und Schmertz:
auff Siegen folget Segen.
Nur frölich auffgefast,
die leichte Liebes Last!
Das Leiden dieser kurtzen Zeit,
ist doch nicht werth der Herrlichkeit.

2.

Du kennest, liebster JESU, wol
der Schultern Stärck-Vermögen.
Du weist schon was ich tragen soll,
und was Du solst auffliegen.
Leg auff ich halte Dir.
Dein Will geschehʼ in mir;
Dein Will an dem mein Wollen hangt,
das nichts, als was Du willt, verlangt.

3.

Du gingest Selbst zu Ehren ein
durch Schmach, Gedult, und Leiden:
Sollt ich, mein JEsu, besser seyn,
und hier in Rosen weiden?
Der Himmels Liljen Glantz,
wächst aus dem Dornen-Krantz.
Dem, der den Rock des Kreutzes trägt,
wird dort der Purpur angelegt.

4.

Wo blieb' des Hertzen Garten-Pracht,
wann Sud und Nord stets schliefen?
Nur das bewölckte Wehen macht,
daß seine Würtze trieffen.
Indessen bleibest du
doch meine Sonn' und Ruh,
die mich mit ihrem Licht ergetzt,
wann mich des Kreutzes Sturm benetzt.

5.

Denn Du, mein GOtt, bist Sonn' und Schild
der Glaubigen auff Erden,
die deinem Kreutz- und Marter-Bild,
hier sollen ähnlich werden,
eh sie die Herrlichkeit,
mit ihrer Kron erfreut,
und der Gedult die Palmen bringt,
die sie, nach Sieg des Leidens, schwingt.

6.

Mein Hertz kan diese Leidens-Ehr'
O JEsu, fast nicht fassen.
So komm, du liebe Last, dann her!
Wer will sein Wol selbst hassen?
Mit JEsu hier verhönt:
Mit JEsu dort gekrönt.
Mit JEsu hier ans Kreutz gedrückt:
Mit JEsus Freude dort erquickt.

7.

Wolan! so will ich in Gedult,
nach deinem Willen leiden.
Der Becher fliesst von deiner Huld,
den Du mir hast bescheiden.
Im Kreutz erblick ich schon
die mir verheißne Kron.
Du leuchtest in Gedult mir vor:
Ich folg' es geht zum Sternen-Thor!

C. Didaktische Dichter.

Nach Opitz sind unter den Didaktikern außer Logau und andern, welche das Epigramm oder das Räthsel behandeln, wie Johann Sommer (auch Huldrich Therander und Johann Olorinus Variscus genannt) in seiner aenigmatographia (Magdeb. 1605) nur die Satyriker zu nennen, unter welchen vor allen Lauremberg und Rachel berühmt geworden sind.

1. Hans Wilmsen[1] Lauremberg. 1591—1659.

Johann Lauremberg war 1691 in Rostock geboren und der jüngere Bruder des Rostockschen Professors der Poesie Peter Lauremberg, welcher Tschernings Vorgänger war. Johann wurde auch Professor der Mathematik in Rostock, ging aber schon 1623[2] ebenfalls als Professor der Mathematik an die Ritteracademie nach Soroe in Dänemark, wohin im 18. Jahrhundert wiederum mehrere deutsche Dichter und Gelehrte gerufen wurden, und starb hier 1659 im acht und sechszigsten Jahre. — Er neigt sich in seinen Dichtungen, welche erst 1654 erschienen, keineswegs der neuern Dichtung der Opitzischen Schule zu, welche er vielmehr, wie sein Zeitgenoß Schuppius, verspottet und will beim Alten bleiben. Sein Styl soll nicht höher gehn als seines Vaters. Er ist nur durch seine vier Scherzgedichte, welche wie alle seine Dichtungen niederdeutsch geschrieben sind, berühmt geworden. Er schließt sich hierin auf gewisse Weise Fischart an, seine Gleichnisse sind kurzweilig, seine Geschichten und sonstige Darstellung derb, oft schmutzig, an Zartheit und feine Sitte ist nicht zu denken. Die Veränderlichkeit aller menschlichen Dinge und die Verkehrtheit des Modewesens seiner Zeit ist der Gegenstand seiner Satyre. Ausgaben seiner Scherzgedichte sind:

De veer olde berömede Schertzgedichte: Als erstlich Van der Minschen itzigen verdorvenen Wandel unde Maneeren. 2. von almodischer Klederdracht. 3. van vermengder Sprake unde Titeln. 4. van Poesie und Rymgedichten. Mit eenem Anhange von etliken in dessen Tyden nyen ingeschlekenen Mißbrüken. Gedrücket in düssen itzigem Jahr. —

Eine andere wie es scheint wenig bekannte Ausgabe[3] erschien unter dem Titel:

De nye poleerte Utiopische Bockes-Büdel. Entworpen in veer Schertz-Gedichte. I. Van der Minschen itzigen verdor-

---

1. Wilmsen, Wilhelms Sohn, nennt sich Lauremberg nur, weil sein Vater Wilhelm hieß. — 2. Also schon lange vorher, ehe Tscherning nach Rostock kam s. oben S. 154. — 3. Im Besitz des Herausgebers.

venen Wandel unde Maneeren. II. Van Almodischer Kleder Dracht. III. Van vormengder Sprake, unde Titeln. IV. Van Poëlie unde Rym-Gedichten. In Nidderdüdisch gerymet dörch Hans Willmsen L. Rost.[3] Gedrücket in diesem itzigen Jahr. 8. 92 S.

Mehrmals ist das Werk mit Rachels Satiren zusammen herausgegeben und auch 1750 zu Kassel wieder abgedruckt worden. Eine Übersetzung ins Deutsche erschien in demselben Jahre 1654,[4] in welche die erste Ausgabe erschien, unter dem Titel:

Vier SCHERZ-GEDJCHTE zu lustiger Zeitvertreibung aus Nidersächsischer Abfassung gehoochdeutschet von der Dichtkunst Liebhabern. IM Jahr aLs hIer DIe ELbe fLosse (d. h. 1654.). Gedrukkt im obigen Jahre.[5]

Außer diesen Gedichten hat Lauremberg noch kleinere satirische und Hochzeitgedichte und drei komische Erzählungen (unter denen die Geschichte des Hans Hohn eines gebornen Hünerdiebes am besten sein soll) und zwei Comödien geschrieben: 1. wie Aquilo die edle Prinzessinn Orithyjam heimführet. 2. Wie die Harpyjä von zweien septentrionalischen Helden verjagt und König Phineus entlediget wird. Zum Beilager des Prinzen Christian V. von Dänemark und der Fürstinn Magdalene Sibylle von Sachsen 1634. Sie sind in Prosa mit Arien, Liedern und Tänzen untermischt.

Inhalt der vier Scherzgedichte mit Beispielen.

I. Van itzigen Wandel unde Maneeren der Minschen.

Vor langer Zeit hat ein Mann in Griechenland, Pythagoras, die Seelenwanderung gelehrt, so daß die Seele eines Menschen nach seinem Sterben in einen andern, auch in ein Thier fahre, wie er selbst zuerst ein Koch, dann der Held Euphorbus, dann ein Pfau gewesen sei. Wenn nun meine Seele aus dem Leibe fahren sollte möchte ich kein Thier werden, dann aber am liebsten ein „Schoed-Hündelyn" denn solch Thier habe

---

3. Lauremberg Rostochiensem. — 4. Jördens sagt fälschlich 1653. — 5. Jördens nennt C. Christ. Dedekind als Übersetzer. Es ist zu bemerken, daß das vierte Scherzgedicht, wovon der Übersetzer „befunden, daß es der Herr Verfasser mit Fleis also eingerichtet, damit es in keine andre Sprache gebracht werden könne" in seiner Abfassung ungeändert abgedruckt worden ist. — Es folgen am Ende: Erklärende Anmerkungen, Teils dunkeler Sachen. 1654. In der uns vorliegenden Ausgabe der Kön. Berl. Bibliothek fehlen sie aber von v. 489 des zweiten Gedichts an. —

es viel beſſer als ein armer Menſch und werde von den Jungfrauen auf den Schooß genommen „als nu ys de Gebrück.“ Sollte er aber ein Menſch werden, ſo wünſchte er einer von den Mittelſtänden zu ſein, kein Kaufmann, etwa ein Zöllner, doch kein publicanus, oder ein Schreiber, aber einer „der Vornehmen und Groten, de eren Deenſt und Ampt vörſtahn mit Truw und Flyt“ oder ein Handwerker, aber die höhnen und ſpotten einander, der Schuſter den Müller, der Müller den Schuſter, der Bäcker den Schneider, der Schmidt den Tiſchler; aber ſollte er doch ein Handwerker werden, ſo wünſchte er ein Schneider in Paris zu ſein, aber keiner von den niedern.

Bruchſtück 1.

(Utiopiſche Bokes Büdel. S. 7.)

Men ick wold einer ſyn der groten und der Ryken,
Als Montoban, le Noir, Broiſart, und dergelyken,
De up de Natelſpitz geklummen ſyndt ſo hoch,
Dat ſe erlanget hebben Ryckdohm und Ehr genoch,
Vnd Frembden können vör veel duſent Krohnen borgen,
(Wo ſe ydt webder krign, da lat ick ſe vör ſorgen)
Sülck einer wolt ick ſyn. Wat wer my dat vör Luſt,
Wan dar ein Cavalier tho my herkamen muſt,
Vnd my mit Reverentz und Complementſchen Streken,[1]
Als einen groten Heern mit ſülcke Wordt anſpreken;
Ydt ys my wol bewuſt, Monſieur & bon Amy,
Dat in der Minſchen Sinn kein Dinck beſtändig ſy,
Den Climacterſchen Loep[2] und gewiſſe periode,
Erfahret ock de Dracht, und runde Circkel mode,
So bald ein Kleed wert olt de katzon ock verſchlit[3]
Ein jedes nies Kleed bringt nie[4] Forme mit.
Dat geit ſo rund herüm, gelick als in den Schrencken,
Wen nichtes nyes mehr de Ehrgitz kan erdencken,
Fangt he van vörn an gelick als ein welig Peert,
Dat in den wyden Kreis ſick künſtlyck tummeln leert.
Wat kortlyck noch was nie van Kleedern und Maneren,
De van yuw uth gedacht und upgekamen wehren,
Dat ys geworden oldt. Willt my berichten draet,[5]
Wat un eindrechtiglyck ein Ehrbar Schnider Raeth,
Van nie beſtemmet hefft, und under ſyck beſchlaten,
Vp wat Maneer he wil die Jahr ſtafferen laten,

1. Streichen. — 2. Lauf. — 3. verſchleißt, zu Grunde geht. — 4. neue. — 5. ſogleich.

De andern Völcker all. Denn ydt ys apenbaer,
Van yuw men hebben moet dat rechte Exemplar,
Vnd dat Original, darna men sick schal kleden,
In Dütschland, Dennemarck, in Holland, Brabant, Schweden.
Ydt steit in yuwer Macht: Veel grote Ambassadeurs,
Entfangen Kleder Lehn van Messieurs les Tailleurs,[6]
Wat dünckt yuw schold my dat im Hertzen nicht behagen
Wen my von groten Heern sülcke Ehr würd angedragen.
Ydt ys gewyßlick wahr, de Welt ys stickenblindt,[7]
Vnd hefft nicht mehr Verstand als ein drejahrig Kind.
Wat ys dat vör ein Waen de nu ys ingetreten,
Kan wol ein nerscher syn, dat mocht ick geren weten.
All wat geschicklich ys, all Adeliche Dracht,
Alle Höfligkeit moet syn uth Franckryck her gebracht,
Maneer, zierlyke Red moet man uth Franckryck halen,
Vnd mit Gefahr, mit Möye, und schwerem Geld bethalen.
Franckryck dat ys de Schoel, da man leert alle Künst,
Dat sülvst in ander Landt tho leern, mehr ümsünst.
My dünckt Franckryck ys nicht unglyck der hyæne,
De dorch den goden Röck der Deerte all in gemeene.
Von ferne tho sich thüt und se also bedrücht,
Se by de Kehle gript, und en dat Bloet üth sücht.

Es sei aber, wie wenn einer die Pillen des Arztes nicht einnehmen könne und gebe sie einem Huhn, einer Taube oder Ente ein, welche er nachher in einer Suppe esse, daß sie bei ihm dieselbe Wirkung mache wie die Pillen, so äßen die, welche nach Frankreich kämen die Weisheit, Complimente und Courtesie in den Pasteten, Torten und dem Wein, den sie dazu tränken. — Wenn ich nun also den Lauf der Welt nach Pythagoras falschem Wahn betrachte, so wünschte ich nochmals jung zu werden, um in fremden Landen zu sehn, ob noch derselbe Schick dort sei, wie vor vierzig Jahren. Doch ist das Jungwerden nur Fabel und ob es auch vom Fenix erzählt wird, von Menschen habe ich es nie gehört. Ich wollte auch eine immerwährende Mode erfinden, welche so lange nicht ändern dürfte als Gott nicht den Menschen eine andre Figur gebe: aber wollte man auch Fluch und Strafe auf jeden setzen, der sich davon entfernte, ich würde es doch nicht damit durchsetzen. Drum mag es gehn, wie es geht.

6. So weit geht die Rede des zu ihm kommenden Cavaliers. — 7. stockblind.

II. Van Allemodiſcher Kleder-Dracht.

Der Dichter ſagt, er ſei, wenn er den Lauf der Welt betrachtet, oft zweifelhaft geweſen, ob er wie zwei weiſe Narren, Heraclitus und Democritus, immer lachen oder weinen ſolle, doch ſei es beſſer zu lachen. Daß aber Thorheit und lächerliche Manieren im Schwange gehen, komme daher, daß niemand mit ſeinem Stande zufrieden ſei und verachte Gottes Ordnung. So ſolle wohl beſonders bei den Frauen ein Unterſchied in der Kleidung ſein, aber der hölliſche Feind ſei damit nicht zufrieden und ſobald die von Adel eine Mode hätten aufgebracht, müſſten die Bürgerinnen ſolche Tracht nachäffen, und ob auch alle Schamhaftigkeit verloren ginge. Er führt nun aufs ungezogenſte die Veränderung dieſer Moden näher durch und räth zuletzt nach einer unſaubern Erzählung „de en lichtferdig Schlüngel hefft bedreven" welcher ſich in Frauentracht gekleidet, man ſolle lieber ganz zur Natur zurückkehren und wie die Indianer gehn. Dieſen Schnack ſolle man ihm nicht zum ärgſten deuten, aber die Mode ſei wie ein Krebs, der Alles wegfreſſe. Auch die Herleitung des Parfümirens und der Perücken ſind ſehr ſchmutzig erzählt, daß er ſelbſt ſagt:

Holla, holla nu ſpringt die Fedder altho wydt
Se ys noch buller als de Lüde in dyſſer Tydt
Se glitſchet uth den Weg und ſchrifft dat ſick nicht ſchicket
Wor ick ſe ſette hen, werd dat Papier beklicket.

So ſpottet er noch über Moden, welche die Schneider, die Schumacher, die Wäſcherinnen aufbringen. Den größſten Reſpect habe er vor Seiden-Krämer und fährt fort (an Rabener erinnernd)

Beiſpiel 2. (S. 39.)

Darüm ick en (den Seidenkrämer) vör andern hoch erheve,
Und en mehr Ehr als mengen Börgmeiſter geve.
Wen ick van ungefehr vörby gah ſyne Bode,
So gryp ick alſobald na mynem kalen Hode,
Ick make reverentz, und bycke my gar krum.
Nicht vör em, men vör dat im Laden ligt herüm.
Vör Sammit, Atlaß, Plüß, ſülbern und golden Schnör.
Vor Knüppels ſtaetlyck Wand[1] van Carmeſien Colör,
Dyt ys ydt dar men ſick dat Hönet möt vör blöten,
Syck bögen mit dem Hals, und ſchrapen mit den Böten.

Wen

1. vor Knüppels ſtattlich Gewand.

Wen einer kümt daher getreden: schlicht und recht,
De ein geringes, doch ein ehrlyck Kleedken drecht,
Men geyt vör en vörby, men süth en kum einst an,
All wehr he ock ein ryck und vornehm Eddel Man.
Kümt ein Sammitten stück herlopen up der Strate,
Darin ein Schnider hefft loseert na syner mate
Einen Man edder Fruw, strax man de Segel strickt,
Und bald mit reverentz veer Schrit by syden wickt[1]
Deyt men nu sülcke Ehr mit negen und mit bücken,
Der Kramer waer, de all geschneden ys in stücken
Und helt kum 14 Ehl, veelmehr werd se geehrt,
De wyl se dar noch ligt by Hupen unversehrt,
By Kisten vul: Darüm schal men den Kramer prysen,
Dewyl man syner Waer moet sülcke Ehr bewysen:
All ys de Ehr nicht syn, he krigt doch etwas mit,
Gelyck als ein Esel krigt, darup ein Götze sit.

Die Kleidertracht sey nun so, daß man einem Mädchen nicht ansehn könne, ob sie eines Rathsherrn Tochter oder eine Schmiedemagd sei, wie es ihm in Kopenhagen gegangen, wo er sich vor den Weibern eines Schlächters, eines Schiffstrompeters und eines Kannegießers tief geneigt; so scheine ihm der Sammt den Pythagorischen Seelen gleich.

Zuletzt empfiehlt er noch den Schneidern eine alte französische Mode, welche er vor vielen Jahren in Frankreich gesehn, mit einer langen Schleppe balley de trougaleux genannt, welche schöne Tracht sie längst hätten aus dem Grabe schaufeln sollen, denn es würde für ihren Vortheil keine bessere Invention geben.

III. Van Almodischer Sprake und Titeln.

Man habe nicht nöthig die Thorheit der neuen Moden zu tadeln, die neuen seien doch die alten Moden, welche wiederkehrten wie die Sonne, nachdem sie Abends untergegangen, aber die größeste Thorheit sei die vermengte Rede und „allemodische" Sprache, das französische Deutsch, das erst vor wenig Jahren aufgekommen ist. Komme man in ein fremdes Land und kenne die Sprache noch nicht, dann müsse man sich wohl mit einer gemengten Sprache begnügen, aber wenn ein Deutscher so verkehrt seine Muttersprache rede, das sei närrisch.

---

1. weicht.

Beispiel 3. (S. 50.)

Seht sülck Schipbröck hefft de Düdsche Spraeck geleden
De Frantzösche hefft er de Nese affgeschneden,
Un hefft eine frembde Nese wedder angeflicket,
De sick by de Düdsche Ohren nicht wol schicket.
De olden Nedder Saxen plegent nicht so tho maken,
Se spreken als ere Vöroldern hadden gesproken.
Dat rechte was lyck, das krumme scheeff men heet,
Die Ermel wären Mowen, de Helbard was ein Speet.
Ein Courtisane, Hore: de Preesters wehren Papen,
De Meerkatten ohne Schwantz de nömden se Aapen.
Dar weren Deener noech, men dar was nicht ein Palie,
Se geven eren Knechten Lohn, und gantz keine Galie,
Se vörden up Wagen und nicht up Kutzen,
Ein Schelmstück ward genömt wat man nu heet Putzen.
De dar plechten tho Roven und Stehlen,
De heten se Deve, und hengden se up by der Kehlen.
Nu hört man GOdt Loff van keinen Deven schnacken,
Roven und Stehlen dat het künstlyck anpacken,
De Flucht nehmen, und den Rüggen kehren,
Dat heet im Krige, sick retireren,
Wol do ein Schlüngel was, dat ys nu ein Cojon,
Wat domals was fort, fort, ys nu allohn, allohn, — —
Domahls im gantzen Land was nicht ein Servitör.
Nicht ein Signor nicht eine Dame, nicht ein Monsör
Were domals einer to den Junfern gekahmen,
Und hed tho en gesecht, GOtt grüß euch schöne Damen,
Se hedden ehm gar bald den Rüggen thogekehrt,
En nicht geachtet eines Peckelherings werth.
Eine van en hedde wol gesecht, wat bildestu die in?
Wat menstu grave Esel wat nimstu dy in den Sinn?
Westu Bernhüter nicht mehr wo ick hete?
Myn Nahme ys Annemeken edder Grete:
Ick bin keine Dame, du lichtferdige Finck —
Ick bin ein ehrlyck Medken gebahren,
Laet my mit sülcken ökelnahm ungescharen. —

Drauf erzählt er einen Scherz von einem westphälischen Herrn, welcher in Paris gewesen war und von dort seine Mengsprache mitgebracht hatte:

Einmals reep he den Kock, und also tho em sede:
Escoute Cuisinier, van mynen Cameraden,
Hab ich zwey oder drey zum desieuuer geladen,

Mach mir ein gut Potage, mit alle apertenance,
Wie man es á la Cour dreſſiren pflegt in France,
à la novelle mode, du ſolt incontinent
Für dieſes dein travail haben ein gut Preſent.
Ich wil à la Pareille dein Freund ſeyn en affait.
Mach mir die Supp nur ſo wie ich habe geredt.
De Kock ſprack ja Herr Vagt, als gy hebben geſpraken
So wil ick yuw de Supp up goden Gloven kaken.
He lachde by ſick ſulveſt, und rönde na der Köken,
Begünde uth allen Winckeln de Pötte uth tho ſtöcken,
Koel, Arfften, Grüt, Warmbeer, dede he thoſamen ſchrapen,
Und goet ydt alto hoep in einen groten Grapen,
Dartho dede he, dat ydt ſcholde ſchmecken deſto ſchmucker
Ein Hand vul ſtöten Peper, und anderthalff Lot Zucker.
Dat muſte kaken dyck, als Weitenmehlen Brie,
Nümmer heb ick geſehn ein ſolcke companie,
Als ydt nu was bereit, und fertig althomahle,
Gaff ydt de Meiſter up in eine ſülverne Schale,
He bröcht ydt tho den Heern, de alle darna töffden[1]
Men do de goeden Lüd de Kakeratze pröffden,
De Oegen wörden en groet, vul Runtzel kam de Stern,
Ein jeder hedd de Supp weddr uthgeſpiet gern.
De ein ſed, ſi diao, par ma foy, dat ſchmeckt bröſig,
De Kock de dat gekackt, de moeth ſyn dumm und döſig,
Em word ſo angſt und bang, u. ſ. f.

Als nun der Herr den Koch aufs heftigſte ſchilt und zu ſtrafen droht:

Y Herr Vagt ſed de Kock, wil gy my ſo bethalen?
De Supp ys thogericht als gy my hebt befahlen,
Gy ſeden my, ick ſchold yuw eine Suppe kaken
Even up ſülck Maneer als gy hadden geſpraken.
Ydt was jo allthomahl verplümpert wat gy ſpreken,
Ydt was thoſamen ſchrapt uth Düdſchland, Franckryck, Greken,
So ys de Suppe ock, ſe ys van veelen Stücken,
Ein jede vör ſick ſülffſt hedd ſich wol könen ſchicken,
Men nu ys ſe vermengt, nu ys ſe nicht veel werth,
Schmeckt nicht na Fiſch noch Fleſch, hefft weder Kop noch Stert.
Alſo wen gy Frantzöſch und Düdſch thoſamen rören,
So kant kein Düdſch vorſtahn, ſchold he ydt ſchon anhören,
Men weet nicht wat ydt ys und moet ſo wat nahrahmen,[2]
Ehr ment vornehmen kan, und up de Mening kahmen.

1. warteten. — 2. nachdenken.

Darüm gnädig Heer Vagt, wenn gy wilt Suppe eten.
So spreket Düdisch mit Frantzöschen nicht beschmeten.

Nach Erzählung noch einer ähnlichen Geschichte klagt der Dichter noch über die überhand nehmende Titelwuth, womit Deutschland überschwemmt werde:

Præceptor ys Hoffmeister, Amptman ys de Vaget,
De Schryver Secretarius, Junfer ys de Maget,
Ein Capplan leet sick nömen Pastoor,
Ein Quacksalver wil heten Doctor.
Ein Timmerknecht werd Buwmeister genand,
Ein Krogfiddeler ys Musicant.
Ein Rattenfenger ys Kamer Jeger,
Renoverer het sick de Hüseken feger,
Klipkramers de nömet men Koepheren,
Mit höltnen Kannen hondeln ys juwelehren
Ein Scholapper wil Schoster syn,
Ein Bader und Scherer Chirurgin.

So geht es im weltlichen und geistlichen Stande, daher so viel Magister sind. Säcke von Schaffönnie[1] wären nicht genug, die Menge solcher Narren zu heilen.

IV. Van Almodischer[2] Poesie, und Rymen.

Daß sich jeder gern rühmen höre sei natürlich, aber jetzt wolle sich Alles mit den Titeln behängen. Wer mag aber diese wohl aufgebracht haben? Ein Bauer sagte, das wären die Leute gewesen, welche man jetzt Poeten nenne. Ein solcher kam nun herbei mit geflickten und schmierigen Kleidern und Schuhen, die die Zehen durchgebissen hatten, und klagte sein Leid, daß weil er nicht viel prahlen und hochsprechen könne, habe er auch nicht das liebe Brodt zu brechen, nur die Poeten, welche den Namen hätten, daß sie neulich vom Parnass gekommen wären, die bekämen wohl stattliche Geschenke. Er habe noch neulich in einer großen Stadt, wo er dies Carmen in dem Hause eines Kornhändlers (er habe geglaubt dort wohne „een Excellenz,") habe überreichen wollen, einen großen Ärger gehabt und von diesem reichen Manne gehört, daß das Poeten-Handwerck gar zu gemein wäre, Verse wolle jetzt jeder schreiben, die jungen Bengels, die kaum lesen könnten, wollten alle Poeten sein, in ganzen Säcken würden die carmina ausgetheilt, selbst „Derens" legten poetische Windeier und

1. Soll wohl eine Arznei sein, wie Nieswurz. — 2. Nicht altmodischer sondern à la modescher.

die Tagediebe liefen herum ein Stück Geld durch ihre Carmen zu erjagen, ihre Kehle zu salben. — Darum wolle er jetzt wieder nach seinem Vaterlande reisen und sehen, ob er ein Schulmeister werden könne. — Dieses Mannes Worte hätten nun des Verfassers Herz gerührt, denn mit seinen eignen Versen sei es ihm ebenso gegangen und er habe, weil sie so schlecht und recht geschrieben wären, wenig Ehre damit eingelegt. Das sei zwar seine eigne Schuld, denn was er auf die Bahn bringe könne man ohne Commentarien verstehn. Jetzt müsse man wie jener, der sagen wollte wie sein Freund auf dem Meere in einem Schiffe fahre so reden:

„Auf einem holtzern Pferd das nasse Plaw durchschneidet:
Spaltend Neptuni Rück mit einem Waldgewäcks."

was freilich lächerlich genug erklärt werden könne, aber man müsse seine Feder hoch über die Luft aufschwingen und „mit Poetischen Stiel" durch die Wolken dringen, das sei jetzt die Manier. Er bleibe aber bei dem Alten und wolle auch hernachmals seine simple Weise behalten, ob wohl viele hohe Vades Götter wären, unter denen er wäre wie eine Eule unter den Krähen. Neulich seien zwei der Parnassischen Vaten zu ihm gekommen. Von diesen habe der eine seine Verse getadelt. Sie gingen alle „up und dael, himphamp, de eine ys breet und de ander ys schmal, de eine ys scheeff und krum, de ander lyck und even" das Ganze habe noch keinen Schick. Er habe bekannt, seine Reime wären so schlicht und recht als die rauhe Mütze seiner Großmuhme, er wüste noch nicht recht ihre eigentliche Mensur und fährt fort (S. 78):

In Bökern der Gesette, heb ick noch nicht gelesen,
Wo lang ein jeder düdscher Rym moet wesen.
De Juristen hebben darvan tho setten vergeten,
Mit welker Ele man desülve schal uthmeten,
Darvan ys noch thor Tydt uth gegahn kein decret,
Wo schmael se moten syn, wo dick und ock wo breet.
Wo vele Voet darsyn, ere vulkömlyke Mate,
Darvan sind keene Königlike Mandato
Publiceret dörch Breve edder Trommeten,
Darmit ick und ein jeder datsülve konde weten
Wol[1] ys doch den de Her dörch wes autoritet,
Commendamant, Befehl, und wo de Hochheit heet,
Wy scholen an der Tal der Silben sin gebunden,
Glyck als men Jsern Kede anhengt den bösen Hunden?
De wahre Ryme Kunst nicht gedrücket ys,
Wowol my ein goet Fründ gesegt hefft vör gewiß,

1. wer.

Dat he in der Bockbindrie geſehn hefft halff und heel,
Deß twolfften Tomi dat acht und twintigſte Deel
Van Epitome der Düdſchen Proſodie:
Dat wert ein Böckſchen ſyn, gelövet my man frie,
Darup men kriegen wert tho gnagen und tho kowen,
Ehr man datſülve wert in ſine Maag verdowen
Ydt ys ock yo altydt geweſen gar gemein
Dat ein groet Vers ys lenger als ein klein,
Und dat gemeinlick weniger Silben hangen
In einem korten Rym als in einem langen.
Wen ſchon de eine Vers ein wenig löpt vöran
De korte in einem Loep en bald inhalen kan,
Gelyck als wen veele Lüde thoſamen wandern,
So ſüht men nicht den einen als den andern,
De eine ys klein, de ander ys groet
Diſſe ys beter als yener tho Voet.
De eine ys als eine Meſe, de ander als ein Dwarck
Und hebben eren Ganck nicht alle glyke ſtarck
Wenn ſchon de eine blifft ein wenig beſtahn,
Und leeth de andern etwas vöruth gahn

ſo würde er doch ſeinen Geſellen bald einholen, kurz ich meine, daran ſei nicht viel gelegen, man ſolle auch nicht nach ihrer Cadenz in den Balletten ſpringen und vielleicht würde dieſe Art von Reimen doch einmal die beſte Mode. Der andre Kunſtrichter war ein Hochdeutſcher und tadelte des Verfaſſers Niederdeutſch. Dagegen vertheidigt er ſeine Sprache (S. 81).

Unſe Sprake blifft altydt beſtendig und veſt,
Als ſe erſten was, even ſo ys ſe ock leſt.
Yuwe verendert ſick alle vöfftig Jahr,
Dat könen de Schrifften bewyſen klar
Wille gy my nicht gelöven, ſo möge gy upſöken
Wat geſchreven und gedrücket ys in olden Böken,
Einer kan mit groter Moy kuem dre Regen leſen
Van der Spraeck, de domaln ys in Gebrueck geweſen.
Se ys ſo lappiſch und ſo verbrüdiſch,
Dat men ſchier nicht weet offt ydt Welſch ys oder Düdiſch:
So bunte ys ſe, und ſo vornaten
Als wen ſe in eine nie Form were gegaten:
Ja ſe ys ſo jämmerlich verworen,
Als were ſe geweſt bym Babyloniſchen Toren,
Men de Sprake in gantz Nedder Saxen Land,
Blyfft unverrückt, und hefft beſtand,

Dar wert geredt van althomelen.
In Meckelnborg, Pommern und Weſtfahlen,
In den andern Landſchoppen desgelyken,
Einerley Sprake, darvan ſe nicht wyken,
Averſt wen man reiſet in yuwen Ländern,
So höret man de Spraken ſyck verändern,
In der Pfaltz, Schwaben, Schweitz und Düringen,
Gar underſcheedlyck ſe ere Uthrede bringen.

Auch das heilige Gotteswort ſei zuerſt Niederdeutſch verdolmetſchet und gedruckt und

In weltlicker Wyßheit ys kein Boeck geſchreven,
Dem man billick mehr Rohm und Loff kan geven,
Als Reincke Vos: ein ſchlicht Boeck darinnen
Tho ſehnde ys ein Spegel hoger Sinnen;
Vorſtendichkeit in dem eingen Gedicht
Als ein dürbahr Schat verborgen licht,
Glück als dat Führ ſchulet in der Aſche,
Und güldne Pennige in einer ſchmerigen Taſche:
Men hefft ſick twar tho mattert, dat Boeck tho bringen,
In hochdüdſche Spraeck, men ydt wil gantz nicht klingen
Ydt klappet gegen dat Original tho reken,
Als wen men plecht ein Stücke vul Holt tho breken.
Edder ſchmit einen olden Pot yegen de Wand,
Dat maket dewyl ydt yuw ys unbekand
De natürlyke Eigenſchop derſülven Rede,
Welcke de angebahrne Zierlichkeit bringt mede.

Mit ſolchen Reden wurde der Diſcours beſchloſſen und die beiden Herren gingen nach complimentiſchen Grüßen nach Hauſe.

---

2. Joachim Rachel. 1618—1669.

Joachim Rachel wurde zu Lunden in Norderdithmarſen, wo ſein Vater[1] Prediger war, am 28. Febr. 1618 geboren. Er beſuchte das Gymnaſium zu Hamburg und die Univerſitäten Roſtock und Dorpat, hielt

1. Er hieß Moritz Rachel und ſtarb 1637. Sein Sohn Samuel, geboren 1628, Profeſſor in Helmſtädt, dann in Kiel und Gottorpſcher Rath und Publiciſt iſt ebenfalls ſehr berühmt geworden. Seine Selbſtbiographie ſ. im Archiv für Staats- und Kirchengeſch. der Herzogthümer Schleswig, Holſtein, Lauenburg u. ſ. f. von D. Michelſen und J. Asmuſſen. Altona. 1833. 8. Bd. I. S. 337—382. Bd. III. S. 99—166. —

sich eine Zeitlang im Hause eines Liefländischen Edelmanns auf und nahm, als er in sein Vaterland zurückgekehrt war, die Rectorstelle zu Heyde an. Im Jahre 1660 folgte er dem Ruf zum Rectorat in Norden in Ostfriesland, wo er bis 1667 blieb und dann nach längeren Unterhandlungen, nachdem er auch eine Professur in Kiel ausgeschlagen hatte, nach Schleswig ging, wo er aber das ihm übertragene Rectorat nur noch anderthalb Jahr bekleidete und am 3. Mai 1669 starb.

Er war ein gelehrter Mann und hat auch zwei Sammlungen lateinischer Epigramme und einen „christlichen Glaubensunterricht," größtentheils nach dem Lateinischen des Hugo Grot herausgegeben. — Vorzüglich berühmt ist er aber als Schöpfer der eigentlichen poetischen Satyre geworden,[2] und obschon er sich Juvenal und Persius anschließt, so thut er es doch mit solcher Freiheit, daß er auch die von diesen bearbeiteten Gedichte die seinigen nennen kann. Vor Lauremberg zeichnet er sich als Opitzianer und Tschernings Freund durch Regelmäßigkeit und Correctheit aus, auch kann man wohl sagen, daß er weniger schmutzig und unflätig ist als dieser, dennoch wird man auch seine Darstellung nicht immer fein nennen können. Sonst ist seine Satyre ernster und verständiger als Laurembergs, hält sich aber allgemeiner und ist lehrhafter als jener.

Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel:

Joach. Rachelii Londinensis,[3] deutsche satirische Gedichte. Franckfurt 1664. 12

Spätere Ausgaben sind: Oldenburg 1677. London (erdichteter Name) 1686. Leipzig 1689 und 1695, zu Bremen 1700 und 1707: Joach. Rachelii neuverbesserte deutsche zehn satirische Gedichte nebst Laurenbergii Scherzgedichten und einigen Niedersächsischen deutschen Versen. — Bedeutend ist unter späteren Ausgaben noch die vom Rector Wippel in Berlin besorgte: J. Rachels aus Lunden nach dem Originale verbesserte und mit einem neuen Vorberichte begleitete deutsche satirische Gedichte. Berl. 1743. 8. — Die neuste Ausg. ist von Schröder. Altona. 1828.

---

2. Nur Gryphius Scherzgedichte sind früher zu erwähnen und erschienen 1657.

3. Diese Ausgabe enthält nur sechs Satiren. In der folgenden sind noch: der Freund und der Poet hinzugefügt. Nachher kommen noch die unbedeutenden Jungfernanatomie und Jungfernlob hinzu.

Inhalt und Beispiele.

Erste Satyre.

Das Poetische Frauen-Zimmer oder Böse Sieben.

Diese Satyre ist nicht, wie man meinen könnte, eine Beschreibung eines der Poesie sich hingebenden Frauenzimmers, sondern eine poetische Darstellung von sieben bösen Characteren der Frauen, welche nach Deucalions Fluth von Jupiter geschaffen worden wären. Die erste „war von Koth und fauler Erd erschaffen" und ist dumm und faul. Die zweite ist von der Sau genommen, unreinlich und schmutzig ist sie und ihre ganze Wirthschaft im höchsten Grade. Die dritte ist einem Fuchs entsprossen, ist gar zu klug, weiß Alles und ist voll tausend Listen. Die vierte war vom Hunde, ist schmeichlerisch und falsch, tadlerisch und neidisch und wilder als ein Tiger

Sprich sie gar freundlich an, umbpfange sie zu küssen,
Heiß sie dein liebstes Hertz auch wieder dein Gewissen,
Sie wirft dir wiederumb nach angeborner Art
Die Nägel ins Gesicht, die Finger in den Bart.

Die fünfte ist vom Meer und in den stolzen Wellen in allem der Mutter gleich. Jetzt wundergut, den Mann mit Scherz und Lieblichkeit ergötzend, bald um einen Augenblick, so ist kein Thier noch Teuffel der also wüthen kan. — Die sechste ist von der Gans entsprungen. Ihre Trefflichkeit besteht in der Zunge. — Die siebente kommt vom Pfau, zur Pracht geboren, hochmüthig anzuschaun, nur auf Putz und Coketterie bedacht. — Nach dieser poetischen bösen Sieben kommt nun auch, denn diese wie die zweite und dritte Satyre waren ursprünglich Hochzeitsgedichte, als achte die würdige Hausfrau:

Beispiel 1. (Ausg. 1686. S. 13.)

Die Achte hat zuletzt den Ursprung von den Bienen,
O selig ist der Mann, dem solches Glück erschienen
Und außersehen ist. Er hat die gantze Welt
Und was sich umb und umb in ihren Grentzen helt.
Sie ist zuweilen ernst, jedoch nicht stoltz von Hertzen,
Sie weiß zu guter Maaß und rechter Zeit zu schertzen.
Ist bräunlich, doch nicht schwartz, zart, doch kein wächsern Bild,
Anmuthig, doch nicht geil, herzhaftig, doch nicht wild,
In Kleidern schön und rein, jedoch nit gleich den Pfauen
Mag ihre Nachbarinn zur Banck nicht gerne hauen.
Thut wie der Liebste wil, helt Freund' und Gäste wol
Spendiret wenn sie kan, und sparet wenn sie sol.

Sie ehret ihren Herrn und GOtt für allen Dingen,
Mag gern zur Kirchen gehn, danckſagen, beten, ſingen:
Vermeidet faul Geſchwätz, die Peſt der Erbarkeit,
Deckt ihres Nechſten Schand, erwecket keinen Streit.
Sie liebet Reinlichkeit, den Außbund aller Gaben,
Und die inſonderheit ein kluges Weib ſol haben.
Hauß, Kammer, Tiſchgeſchirr, von Silber oder Stein,
Muß alles ordentlich, muß alles ſauber ſeyn.
Sie ſchont der Fäuſte nicht, hilfft ihren Mann gewinnen,
Reitzt das Geſinde zu, hilft backen, brauen, ſpinnen,
Macht Butter, ſaltzet ein, reiſt einen guten Fiſch,
Und ſchaft zu rechter Zeit was niedlichs auf den Tiſch:
Geht irgend wo ihr Herr in traurigen Gedancken,
(Wie dann gemeinlich oft ſich Muht und Unmuth zancken,
Wenns gleich nicht übel geht) umpfängt ſie ihren Mann,
Hertzt ihn mit Hand und Mund und ſpricht ihn freundlich an.

Eine Anrede an das junge Volk aus dieſen zwei mal vier nun zu wählen ſchließt mit dem Rath:

Hat dir das Glück dann gar den Rücken zugekehret,
Und von der ärgſten Art den beſten Kern verehret,
Schweig lieber, biſtu klug, und gläube faſt dabey,
Daß deine Gantz ein Schwan, die Sau ein Bienlein ſey.

Andere Satyra.

Der Vortheilige Mangel.

Der Dichter ſtellt in vielen Beiſpielen dar, daß wie kein Unglück ſo groß ſei, das nicht auch etwas Gutes ſtifte: ſo ſei auch kein Fehler eines Menſchen ſo groß, der nicht eine gute Seite habe, alſo auch der Mangel ſelbſt ſei nicht ohne Vortheil. Die Beiſpiele werden aber nur vom weiblichen Geſchlecht genommen und können zum Theil auf die erſte Satyre bezogen werden, z. B. iſt die Frau nicht ſchön, gefällt ſie auch andern nicht, iſt ſie nicht ſehr gewiſſenhaft, ſo auch nicht ſtreng gegen den Mann, iſt ſie nicht reinlich, will ſie auch nichts verſchenken und putzt ſich nicht den ganzen Tag. — So alles Böſe zum Guten wenden werde das Glück des Mannes gründen und jeden Streit beilegen.

Dritte Satyra.

Die gewünschte Haußmutter.

Wer viermal sieben Jahre erreichet hat soll sich sein eignes Haus gründen.

Beispiel 2.

Die Philomela singet,

Wenn uns der kühle Lentz die ersten Blumen bringet.
Sie lebt in Fröligkeit, fleugt lustig hin und her,
Als wenn kein Vogelstrick, noch Katz noch Spärber wär,
Wenn aber nun das Liecht der Sonnen höher steiget,
Der Lentz giebt gute Nacht, und Ceres schon sich zeiget,
So ist der Frülings-Tantz, die Lust, das Singen auß,
Sie trägt ein Sträuchlein zu, und baut ihr kleines Hauß.
Sie legt zu rechter Zeit, sie decket ihre Jungen,
Sie speist und nehret sie: da wird nicht mehr gesungen.
Kein Wind noch Saitenspiel, kein süsser Lautenklang
Erweckt das erste Lied, der Jugendlustgesang.

So soll auch der Jüngling wenn die Zeit des männlichen Alters herankommt das eigne Haus bauen und klüglich nach einem vernünftigen Weibe umschauen. Ein solches wird nun auf ähnliche Weise wie in der ersten Satyre geschildert und der Dichter schließt:

Ein Weib, das auf der Welt nicht mehr ergetzen kan,
Als Gott, sein heiligs Wort, die Tugend und ihr Mann.
Glückselig ist der Mensch dem solcher Schatz bescheret,
Und wo dir, O mein Freund, diß Muster ist gewehret,
Das eben auff ein Haar in allem hält den Stich,
So hastu besser Glück als Peter Filtz und Ich.

Vierdte Satyra.

Die Kinderzucht.

Diese Satyre ist nach der vierzehnten des Juvenal gearbeitet und gehört zu den besten der von Rachel gedichteten. —

Die Kinder sehn das Böse zunächst von den Eltern, wie Spiel, Schlemmerei im Essen und Trinken, harte Behandlung, Buhlereien und nur selten verleiht der höchste Gott, daß Kinder vom bösen Leben der Eltern abweichen.

Beispiel 3.

Drum scheut und fürchtet euch, ihr Alten für den Jungen,
Last kein unerbar Wort entfahren von der Zungen.
Ein Kind hört gar genau: es merkt das zarte Herz,
Und denckt gar lange nach dem ungesaltznen Scherz.
Für Kinder sollen wir uns jederzeit entsehen
Mehr als für großen Herrn, weil auch ihr' Engel stehen
Dem höchsten Gott zu Dienst. Weg Flucher, Läster-Mund,
Nachtschwärmer, Lügener, Garsthammel, geiler Hund,
Wo zarte Kinder seyn. Es sei in keiner Zechen
Der Vater und der Sohn. Wie kan der Bach-Krebs sprechen
Geh grade fürwerts hin, mein Kind, nicht hinter dich.
Möcht er nicht sprechen, du mein Vater lehre mich
Und geh mir grade vor. Wie kan ein Alter schlagen
Und straffen seinen Sohn, ob er in vierzehn Tagen
Kaum einmal nüchtern ist, der selber sucht den schmauß
Und saufft in Floribus zwey dutzent Gläser auß.

Wenn dich ein frembder Gast wil kommen heim zu suchen
Da geht das Treiben an mit schelten und mit fluchen:
Magd, kehr die Stuben auß, räum' alles von dem Tisch
Thu weg das Spinngeweb mit einem Flederwisch,
Spül alle Becher auß, vergiß der silbern Kannen
Und grossen Humpen nicht. Geh Hurenkind von dannen
Daß dich der Hagel schlag. Zünd etwas Mastich an
Und sege bald hinweg was dort der Hund gethan.

Du Narr, ist dir so viel und hoch daran gelegen,
Daß einem frembden Gast nichts faules lieg' inwegen
Warumb läst du dir nicht die höchste Sorge seyn,
Wie daß dein gantzes Hauß sey aller Laster rein:
Wie alles ordentlich und richtig möge stehen,
Damit dein zartes Kind nichts ärgerlichs mag sehen?

So viel kommt auf Beispiel und Lehre an, so lehren die Thiere ihre Jungen, so lernt der Sohn vom Vater.

Beispiel 4.

Wie aber kommt doch diß? Nach allen bösen Dingen,
Nach allen Lastern pflegt die Jugend selbst zu ringen
Darff keines Treibers nicht. Nur zu dem Geitz allein
Wil sie gemeinlich nur und fast' gezwungen seyn.

1. sehr.

Vielleicht betreuget sie das ernstlich sauer sehen,
Weil er der Tugend gleich pflegt sittsam her zu gehen,
Wil häußlich seyn genant, nicht frölich oder wild,
Der Arbeit zugethan, die leere Säckel fült.
Drum wird dem Geitzigen der Ruhm auch beygemessen
Daß er fein räthlich sey, dem Sauffen, Spielen, Fressen,
Und aller Hoffart feind, weil er so sorglich spaart,
Und jedes Gersten-Korn wie einen Schatz verwahrt.
Das lobet jederman, insonderheit die Greisen,
Die Jugend auff den weg des Reichthums anzuweisen:
Dem folge nach mein Kind. Als wenn allein auff Geld
Die höchste Seligkeit der Menschen sey gestellt.

Doch wie ein Anfang ist in allen andern Dingen,
So hat diß Laster auch den Anfang vom geringen,
Und nimpt gemählich zu. Denn wiltu Meister seyn,
So lerne wol zuvor der Knaben Einmahl ein.
So bald ein tausend Marck zusammen ist geheget,
Und tausend noch darzu, der Grund ist schon geleget.
Zwey doppelt machen vier, und zweimal vier sind acht,
Freund, Kurtzweil, gute Tag', und gut Bier gute Nacht.
Da fängt er erstlich an zu schaben und zu kratzen,
Er gibt die Greten nicht den Hunden oder Katzen.
Er schmälert dem Gesind' ihr zugetheiltes Brod,
Er selber leidet Durst und schwere Hungersnoht.
So viel das Geld ihm wächst, so wachsen auch die Sorgen,
Er spaart den Heringschwantz biß auff den andern Morgen.
Er frist das weisse[2] Brod, und trinkt den besten Wein,
Der in gantz Franckenland den Hunden ist gemein.
Kofent ist viel zu theur. Er zeichnet alle Stücken,
Er schleußt den Knoblauch weg, sampt einer halben Brücken[3]
Er frist lebendig Speck, schön wie Arabisch Gold,
Darauff kein Bettler ihm zu Gaste kommen wolt.
Ist der nicht doppelt toll? ist der nicht gantz von Sinnen
Der andern sparen wil, und nicht für sich gewinnen:
Der nimmer satt sich frist, hat keinen guten Tag,
Alleine, daß er reich am Gelde sterben mag.

Indessen wächst der Schatz und nimmt bey grossen hauffen,
Durch Monat-Zinsen zu, da geht es an ein kauffen,

2. Ausg. 1664 grüne. — 3. ein Fisch.

Ein Land-Gut ist zu schlecht zu nehren solchen Mann,
Der nechste Meyer-Hoff der steht ihm treflich an,
Und jener noch dazu, samt so viel hundert Morgen:
Der Nachbar leidet Noht, du kanst so lange borgen
Biß dir das Pfand verbleibt: der Weinberg träget wol:
Hey Schaden! daß mir nicht die Mühle werden soll,
Und jener grüne Wald. Er handelt, kaufft und zwinget,
Biß daß er diß und das und alles an sich bringet.
Ist denn der Nachbar hart und wil des Handels nicht,
So hat er Pferde, Küh und Ochsen abgericht,
Die schickt er ihm ins Korn bey Nacht, zusamt den Ziegen,
Die Schweine müssen ihm den gantzen Weinberg pflügen
Dergleichen Schelmenstück hat manches fruchtbahr Land
Dem rechten Erben ab, dem andern zugewand.

Ob man ihn auch schilt, er achtet Alles nicht, leidet lieber Alles, wenn er nur mehr Land bepflügen kann als Rom unter Tatius. Wer in Rom tapfer gefochten, erhielt zwei Morgen Landes und nährte sich davon mit Weib und Kind, jetzt macht die große Pracht zu Schelmen und nur aufs Geld ist auch der Eltern Sinn gerichtet und der Vater führt also den Sohn zu jedem Verbrechen, wenn es nur Geld einträgt

Beispiel 5.

Behüte Gott! sprichst du erschrocken und verfehret
Ein solches hab' ich ihm mein lebtag nicht gelehret
Vielleicht hastu die Wort so groß nicht außgesagt,
Doch ist die Schuld an dir, daß er ein solches wagt.
Wer seinen Sohn befiehlt zu kratzen und zu schinden,
Wer einen Narren heist, der auch die harte Rinden
Dem krancken Freunde gibt: wer Armut schimpflich helt
Und in dem Hertzen nichts anbetet als das Geld,
Der leitet seinen Sohn gemach zu solchen Sachen:
Bald lernt er frembde Schrifft und falsche Siegel machen,
Verschwert ein theures Pfand, sticht arme Waisen auß,
Nimmt, was gestohlen ist, umb halbes Geld ins Hauß.
Verfälscht ein Testament, beschneidet an den Kanten
Das allerbeste Gold, gibt Glaß für Diamanten,
Für Pfeffer Mäusedreck, thut einen guten Satz
Der Silbermüntze zu, besucht den Kirchenschatz
Jn stiller Gottesfurcht, geht zu gemeinen Säcken.[1]
Ein erbar Angesicht kan alle Possen decken,

1. Kassen für das allgemeine Beste.

So lang es Gott gefält, so lange der noch schweigt,
Der alles heimlich sieht und offenbahrlich zeigt.
Siehstu wohin der Geitz ist endlich außgeschlagen?
Siehstu was deine Lehr für Früchtlein hat getragen?
Weiß er das Schulrecht kaum will er schon Meister seyn,
Gibstu ein handbreit nach, er nimmt bey Ruten ein.
Diß Feur hastu geschürt, nun schlagen alle Flammen
Auch über dich, du Narr, und deinen Kopff zusammen.
Gleich wie ein junger Löw die Zähne grimmig beist,
Und, wenn er wüthend wird, den Meister selbst zerreist.

Selbst der alte Vater lebt dem geitzigen Sohne zu lange und er muss besorgt sein im güldnen Becher sich den Tod zu trinken. Wie es nur je in Schauspielen bunt vorgestellt wird, so geht es in der Welt her und doch sind die Güter der Welt, wonach sie ringen, so vergänglich und ihr Besitzer muß ewig in Angst sein sie zu verlieren. Fragst Du aber wie weit man nach Gütern streben darf; so sag ich: so viel dem Hunger, Durst und Blöße wehren mag, auch ein täglich Mittel-Kleid, ein bessers, eins zu Ehren.

Was mehr? sprichstu. Ein Hauß von aller Notturfft reich
Den Keller wol versorgt, den Boden eben gleich,
Was mehr? Der Rinder zwey, Gänss', Hüner, Tauben, Enten,
Was mehr? zehn tausend Marck auff gar gewisse Renten.
Was mehr noch? wiltu mehr? Ich weiß noch einen Schatz
Den heimlich hat verscharrt des Nachbarn graue Katz.

Fünfte Satyra.

Vom Gebet.

Aus der vierten Satyre des Persius. Über den Mißbrauch, im Gebet der Gottheit zuzumuthen unsre thörichten oder gar sträflichen Wünsche zu erfüllen und über den Wahn, die Götter durch reichliche Gaben zur Erhörung unsrer Gebete geneigt zu machen.

Ein Hertz von Lastern rein
Und Hände, welche nicht mit Blut gesudelt seyn:
Ein ehrliches Gemüth, ein fröliches Gewissen,
Das Billigkeit beliebt, des Rechten ist beflissen.
Solch Opffer bringe vor: Und ob du mehr nicht hast
Wirst du den Göttern seyn ein angenehmer Gast.

Sechste Satyra.

Gut und Böse.

Aus der zehnten des Juvenal genommen rügt die falschen Vorstellungen der Menschen von Gut und Böse, wie die einen es in Üppigkeit, die andern im Geiz suchen, einige in Fürstengunst, andre in Wissenschaft, andre in langem Leben. Fragst du aber: warumb man beten sol?

So bitt ein frommes Hertz in einem frischen Leibe,
Ein Hertz das alles nicht auff Galg und Rad hinwagt,
Doch auch in keinem Fall des Unglücks gantz verzagt,
Ein Hertz von böser Lust und Bitterkeit befreyet,
Daß nicht so balde zürnt, als auff der That verzeihet:
Ein Hertz der Hoffart feind, daß sich zuvor erkennt
Eh es den Köhler schwartz, den Sünder Bube nennt.
Ein Hertz das allezeit und sorglich ist geflissen
Zu tragen für der Welt und Gott ein gut Gewissen. —
Ist nur das Hertz nicht böß, so ist es alles gut.

Siebende Satyra.

Freundt.

Nur in der goldnen Zeit, oder nie, mag wahre Lieb und Treue bei Menschen geübt sein, itzunder ist ein Freund ein seltsam Ding auf Erden, nehmlich ein Freund, auf den man fest bauen mag. Vorzüglich werden dann die nichtigen Freundschaften geschildert, welche bei Trinkgelagen, auf der hohen Schul geschlossen werden. Auch unter Brüdern und Verwandten sind nicht wahre Freunde und die Freundschaft der Verliebten wandelt sich bald in Haß, wie das Beispiel Amnons des Sohnes Davids zeigt. Doch wird die Liebe noch in den Worten geübt und ein Unhold, der sein Weib mit Füßen tritt, nennt sie doch seine Liebste. O alte Redlichkeit, wo sol man dich jetzt finden?

Achte Satyra.

Der Poet.

Sie gehört zu den besten und Rachel sucht zu zeigen, wie viel mehr zu einem wahren Poeten gehört als man gewöhnlich dazu rechnet, wie man z. B. grobe Zotenreißer und Hachen lustige Poeten nennt.

Bei-

Beispiel 6.

Wer ein Poet wil seyn, der sey ein solcher Mann,
Der mehr als Worte nur, und Reimen machen kan:
Der auß den Römern weiß, den Griechen hat gesehen,
Was für gelahrt, beredt und sinnreich kan bestehen:
Der nicht die Zunge nur nach seinem Willen rührt:
Der Vorrath im Gehirn, und Saltz im Munde führt,
Der durch den bleichen Fleiß auß Schrifften hat erfahren,
Was mercklichs ist geschehn vor vielmahl hundert Jahren:
Der guten Wissenschafft mit Fleiß hat nachgedacht,
Mehr Oehl als Wein verzehrt: bemüht zu Mitternacht:
Der endlich auß sich selbst was vorzu bringen waget,
Daß (s) kein Mensch hat gedacht; kein Mund zuvor gesaget:
Folgt zwar den Besten nach, doch ausser Dieberey,
Daß er dem Höchsten gleich, doch selber Meister sey;
Darzu gemeines Ding und kahle Fratzen meidet,
Und die Erfindung auch mit schönen Worten kleidet.
Der keinen lahmen Verß läst untern Hauffen gehn,
Viel lieber zwantzig würgt, die nicht für gut bestehn.
Nun wer sich solch ein Mann mit Recht will lassen nennen,
Der muß kein Narr nicht seyn, so wol was gutes können,
Als unser Tadelgern, der neugebohrne Heldt,
Der nicht geringen Muth und Titul hat für Geldt.
Geh' wie Diogenes des Tages bey den Flammen,
Und bringe dieser Arth, so viel du kanst, zusammen:
Setz gute Brillen auf für eine zweymahl drey,
Komm dann, und sage mir, wie theur das hundert sey?
Es werden kaum so viel sich finden aller Orthen,
Als Nilus Thüren hat und Thebe schöne Pforten.

Leere Reimer dagegen werden sich vielmal tausend finden und wenn sie nur einen Leberreim herschwatzen, werden sie Homer, Virgil und Opitz gleich gerühmt; ja selbst das Weibervolk läsft Spul und Haspel fahren und macht ein Kunstgedicht, sind die Musen doch auch Jungfern. — Weiter spottet er über die Puristen „Hirsen-Pfriemers Art:"

Der Ertz-Gott Jupiter der hatte sich zu letzten
Ein Gastmahl angestellt, die Weidinn[2] gab das Wild,
Der Glutfang[3] den Thoback, der Sahl ward angefüllt,

1. der Nil Mündungen hat. — 2. Diana. — 3. Vulcan. —

Die Obstinn[4] trug zu Tisch in einer vollen Schüssel
Die Freye[5] saß und spielt mit einem Liebes-Schlüssel,
Der kleine Liebritz sang ein Tichtling auf den Schmauß u. s. f.

doch kam solche Rede von gutem Vorsatz her, weil man die edle Muttersprache geschändet hatte und für Teutsch Französisch Welsch Latein sprach, so redete ein alter Freiersmann, ja selbst ein geistlicher Mann sprach vor vielen Jahren

Monsieur, ich bin nicht werth, daß ihr zu meiner Thüren
Und in mein schlecht Logis solt mit mir hin marchiren
Un mot, sprecht nur ein Wort, ich weiß zu dieser Stund
Et tout incontinent so wird mein Knecht gesund u. s. f.

Der gute Redner wollte des Hauptmanns Wort aussprechen, welcher in seiner Noth zum Herrn kam. Doch das ist jetzt, Gott sei Dank, nur ein Spott, aber jetzt hält man wieder ein Wort Latein für einen Mord, bald wird man nicht Nase und Ohren sagen dürfen, denn Beides ist Latein und so müsste man bald den Teutschen unteutsch werden. — Zuletzt vertheidigte er seine Satyre:

Es ist Poeten Werk mit frembden Namen spielen
Und also mit Gelimpf auf wahre Laster ziehlen,
Nimmt aber jemand selbst sich solcher Laster an,
Wer ist in aller Welt, der solches ändern kan?

D. Dramatische Dichter.

1. Johann Klaj (auch Clajus genannt). 1616—1656.

Johann Klaj (Clajus) der jüngere[1] wurde 1616 in Meißen geboren und schon als Student der Theologie in Wittenberg zum Dichter gekrönt. Unter den Unruhen des dreißigjährigen Krieges ging er 1644 nach Nürnberg, wo er Unterricht gab und mit dem gelehrten Harsdörfer den

---

4. Pomona. — 5. Venus.

1. Johann Klaj (Clajus) der ältere war 1533 in Herzberg in Sachsen geboren, war Lehrer in Goldberg in Schlesien, dann Rector in Frankenstein, später in Nordhausen und starb als Prediger zu Bendeleben bei Weißensee in Thüringen 1592. Auch er ist als Dichter geistlicher und vermischter Gedichte, besonders durch seine Grammatica germanicae linguae Lpf. 1578. 8. bekannt, worin er die Nachahmung griechischer und lateinischer Versmaße anräth, auch Proben von Hexametern giebt. S. Wackernagel deutsch. Lesеb. II. S. 163. 2. Ausg.

gekrönten Blumenorden der Pegnitzschäfer stiftete (1644). Unter dem Namen des Fremden wurde er in die von Philipp von Zesen zu Hamburg errichtete deutsch gesinnte Genossenschaft aufgenommen. Er wurde 1647 Lehrer an der St. Sebaldus-Schule in Nürnberg, vertauschte aber diese Stelle 1650 mit dem Predigtamte in Kitzingen in Franken am Main, wo er 1656, erst vierzig Jahr alt, gestorben ist.

Es bildete sich zu seiner Zeit eine eigenthümliche Art des Dramas in Nürnberg, mehr den Oratorien ähnlich, was sich an den kirchlichen Gottesdienst anschloss und vom Dichter selbst redend eingeleitet wurde bis die handelnde Person eintritt. Es ist kein eigentlicher Dialog sondern ein Nacheinanderreden des Dichters und der Eingeführten, wobei Lieder und Chöre abwechselnd gesungen werden.[2] Von dieser Art sind auch Klajs dramatische Dichtungen. Man wird übrigens von ihm nichts anders erwarten können als die Weise der Pegnitzschäfer mit ihren vielfachen musikalischen Spielereien und blumigen Mahlereien, wie er auch nach Harsdörfers Rath, der mit Siegm. von Birken (Betulius) „den wolkenansegelnden Flug des Dichters" aufs höchste rühmt, die verschiedenen Versarten für verschiedene Seelenzustände gebraucht, Trochäen für das Traurige und Klagende, Daktylen für das Fröhliche, Jamben für das Erzählende.[3] — Späterhin fand die sich weiter bildende Oper auch grade in Nürnberg einen Hauptsitz.

Von Klaj's Schriften sind zu nennen:

Weihnachtsandacht. Nürnberg 1644. 4. — Von der Auferstehung Jesu Christi in hochdeutschen Reimarten verfasset und in Nürnberg bei hochansehnlicher volkreicher Versammlung abgehandelt. Nürnb. 1644. 4. — Von der Höllen und Himmelfahrt Jesu Christi. Ebendas. 1644. 4. Pegnesisches Schäfergedicht in Berinorgischen (Noribergischen) Gefilden angestimmt von Strephon (Harsdörfer) und Clajus (Klaj) Ebend. 1644. 4. — Herodes der Kindermörder, nach Art eines Trauerspiels ausgebildet und in Nürnberg Einer Teutschliebenden Gemeine vorgestellet durch Joh. Klaj. Ebend. 1645. 4. — Der leidende Christus, In einem Trauerspiel vorgestellt Durch Joh. Klaj u. s. f. Nürnb. 1645. 4. — Schwedisches Fried- und Freudenmahl zu Nürnberg den 25. des Herbstmonats, im Heiljahr 1649 gehalten in jetzo neu üblichen Hochteutschen Reimarten besungen von Joh. Klaj u. s. f. Nürnb. b. Jerem. Dümler. 1649. 4.

---

2. Cf. Gervinus a. a. O. III. S. 428. — 3. Harsdörfer sagt: „die kurzlangen Reimarten sind zu den Erzählungen, die langkurtzen zu Bewegung der Gemühter, wie die langgekürtzten oder daktylischen zu freudigen Sachen beqwemlich" und erklärt das dann näher, z. B. das Klagen, Seufftzen, Jammern und Trauern muß durch kurtze Reimzeilen gefasset werden, als ob die Rede gleichsam durch das ächtzen und die Seufftzer unterbrochen würde.

Hieran schließen sich noch: Irene d. i. vollständige Ausbildung des zu Nürnberg geschlossenen Friedens. Ebendas. 1650. 4. und Geburtstag des Friedens, wie der Kriegs- und Siegsfürst Mars aus Deutschland seinen Abzug genommen mit Trummeten u. s. f. und die Irene oder Friedensgöttinn mit Zinken u. s. f. wieder eingeholet und angenommen worden. Ebend. 1650. 4. — Johann Klaj gekrönten Poetens Engel- und Drachen-Streit (ohne Jahrsz. u. Ort). — Trauerrede über das Leiden seines Erlösers. Nürnb. 1650. 4. — Freudengedichte der seligmachenden Geburt Jesu Christi zu Ehren gesungen. Ebend. 1650. 4. — Das ganze Leben Jesu Christi. Ebendas. 1651. 8. — Viele Gedichte stehen noch im 1sten Theil der Pegnesis.

Inhalt und Beispiele.

1. Herodes der Kindermörder. (S. 1.)

Dem neugebornen Jesulein zu Ehren.

Weisen aus dem Morgenlande.

Wir haben den Knaben mit Freuden erblikket,
Zu lösen die Bösen, vom Höchsten geschikket,
Es flimmert und schimmert das flammende Heer,
Es tanzen die Schanzen der Berge, das Meer,

Wir haben gesehen der Engel Gewimmel,
Wir haben gehöret das Himmelgetümmel,
Die Geigen nicht schweigen, versüssen den Laut,
Erklingen, besingen die Göttliche Braut.

Das schöne Getöne den König begrüste
Den ehrten und nährten weisrundliche Brüste
Es hörten die Hirten in Hürden den Schall
Vnd eilten nach ihnen bedeuteten Stall,

Ergriffen und pfiffen Dankbringende Lieder,
Wir legten Gold, Weyrauch und Myrrhen danieder.
Was Wunder, von fern
Strahlt wieder der Stern,
Der Reisegeferte
Wie lacht er uns an,
Der Freude vermehrte,
Vnd zeigte die Bahn,
Wir reisen ohn Sorgen
Nun wieder in Morgen.

So mein, ich, haben die Weisen aus Morgen das Jüdische Land gesegnet, und sich wieder rükwarts zu den Ihrigen gewendet. Herodes, als derselbe vergewissert worden, wie ein neuer Stern im Morgenlande erschienen, und von denen Weisen erlernet, wie der neugeborne König der Juden sich eingestellet, ist sonder Zweiffel folgends herausgebrochen

Herodes.

Trochäische Männlicher und Weiblicher Art.

Seid daß mich in meinem Reich Kron und Zepter ausgezieret,
Hab ich Furcht und Ungemach, Neid und Haß genug verspüret,
Hartes Joch und Dienstbarkeiten, und was man nur denken kan,
Es wer Höfen ungebräuchlich, hohen Häubtern unterthan.
Wieviel hab ich Blut vergossen? Dieses, dieses kalte Eisen
Schneidet, daß noch täglich viel zu dem grossen Hauffen reisen.
Doch scheut uns kein Mensch fast nicht, Pfuy dich an, ein Fürstenblut,
Dem der Idumeer dient, heget einen Weibermut,
Fürchtet Rom, der Römer Ruhm: Nun erwachsen neue Sorgen,
Träume sinds, ein neuer Stern ist erschienen in dem Morgen u. s. f.

(Er droht nun dem neugebornen Königskinde und trotzt ihm, ja hätte er auch seine Wiege nächst dem neuen Stern versteket, da wo sonst der Vogelfürst seine Jungen ausgehekket:)

Will ich doch das Nest zerstören, Sohn und Mutter, Jung und Alt
Müssen auf der Stelle sterben, augenbliklich werden kalt.

(Nun kommen die Abgesandten, welche Herodes ausgesendet sich zu erkundigen wie es mit dem Kinde und den Weisen bewandt sei. Sie wollen erst keine rechte Auskunft geben, als aber Herodes sie hart anlässt, erzählen sie, wie wirklich durch den Stern verkündet der Heldenheld gekommen sei:)

Die Flamme funkelt hell an den gewölbten Bogen,
Der Held, der Schiloh selbst, ist richtig eingezogen.

Herodes läufft auf der Abgesandten Anbringen die Galle über, donnert und fluchet:

Herodes.

— Hertzog auf Tarpeenschloß,[1]
Gott, von Gott Saturn erzielet rasten deine Schreckgeschoß?
Schlag mit Blitz und Donner drein, und zerstikke die Personen,[2]
Daß für unsers Zepters Macht Erd und Wasser muß erröhten,

1. Er meint das Capitolium in Rom, den tarpeischen Felsen. — 2. ist Druckfehler für: Propheten.

Oder gib mir deine Räder, daß ich rolle durch die Lufft,
Vngehindert, leichtgeflügelt, wo mich meine Gall hinrufft,
Ich will die verhaßte Frucht aus dem Mondenhaus herreissen,
Vnd erbittert mit der Hand an die harten Felsen schmeissen,
Ich will sein Gebein ümstreuen auf den Schinderanger hin
Vnd mit seinem Schaden lehren, daß ICH, nicht ER, König bin.

(Die Abgesandten versuchen vergebens ihn zu beruhigen, er ruft Himmel und Erde zu Zeugen, daß er eine unmenschliche That begehen wolle:

Die Verfassung ist gemachet, alle Teufel, Höllenpein
Werden darthun, daß der Himmel, Sternen, Menschen Lügner seyn.

(Dem Bluthunde erscheint hierauf Mariannes, seine hingerichtete Gemahlin, begleitet von den Geistern seiner Kinder, da martert ihn sein Gewissen, im Schlaf erscheinen ihm die Plagegeister, er winselt und jammerlechzt, in schrecklicher Angst wie ein am pestilenzischen Fieber Kranker stößt er Lästerungen und Jammerklagen aus:)

Herodes.

Ich hab den hohen Tempel,
Den Frommen zum Exempel,
Von Grund auf ausgeziert,
Des waaren Gottes Dienen,
Der in der Himmelsbühnen
Von neuem eingeführt.

Der GOTT läst mich nun sitzen,
Dem ich die Kirchenspitzen
Zu Ehren aufgebaut,
Es plagen mich Gespenste,
Kohlschwartz berauchte Wänste,
Es schauert mir die Haut.

Die Teufelslarven lermen
Die Schreckensgeister schwermen,
Die gantze Höll ist loß.
Wo werd ich hingerükket
Mit Fesseln fest verstrikket?
Die Bande sind zu groß.

(Er ruft die Teufel ihn zu zerreissen und zu zerfleischen. Gattinn und Kinder und andre Ermordete quälen ihn. Als er aber vom Höllenschlaf erwacht, ist er nicht frömmer sondern giebt Befehl alle zweijährige Knäblein im Bethlehemitischen Gebiete hinzurichten und schließt seinen Befehl:)

Was die Stadt von Mannesbildern in zwey Jahren hat gebracht,
Muß seyn Wurtzelaus vertilget, abgekehlet, hingeschlacht,
Unter denen wird das Kind, das sich Götter hoch wil heben,
Als der Menschen Oberhaubt, seinen zarten Geist aufgeben.
Blut vergossen, Blut vergossen, was das Alter hat gestifft,
Muß die schwache Kindheit büssen. Wem die Straffe nicht betrifft
Strafft die Strafgefürchte Furcht.

(Herodes Trabanten klagen über diese That, Herodes tadelt sie ernstlich. Nun kommt ein Bote dem Herodes schon entgegen, ruft und giebt über den vollzogenen Mord umständlichen Bericht in gräßlichen Schilderungen und als Herodes über dies grausame Morden frohlockt sagt ihm der Bote, daß dennoch „der, den der König treffen will" nach Ägypten entflohen sei, da wüthet Herodes aufs neue:)

So war ich König bin, er muß sein Leben enden,
Trüg auch der Götter Gott selbselbsten auf den Händen
das lumpen Lumpenkind.

(Ja was von Davids Haus übrig ist, auch das eigne Kind vom Judenblut, dem Teufelsblut, erzielet soll sterben. — Die Bethlehemitischen Weiber verfluchen nun Herodes aufs niedrigste:)

Du Dieb, du Schelm, des Teufelsbrut,
Der Nichtsnichtnütze, Thunichtgut,
Du hast uns unser Hauß bestoln,
Ach, daß dich nicht die Teufel holn!

Ich zweifle nicht, werthe Zuhörer, daß ihr über die erschreckliche zuvor unerhörte Blutmordthat Herodes erstaunet, den Tyrannen in euren Herzen verfluchet und vor ihm greulet.

(Aber auch im Teutschen Vaterlande hause solche wüthende Kriegsgurgel, weshalb Teutschland das mütterliche Herz breche und sie wehmüthig klage. Nach diesem Klagegedicht endet der Dichter mit einem Glückwunsch für Nürnberg und seine Rathsherren.)

---

2. Der leidende Christus.

Die erste Handlung umfasst das Hinausgehen nach Gethsemane, die andere: Petrus Verleugnung, das Gebet des Heilandes, Christus vor Pilatus, die dritte: Judas Reue und Verzweiflung, des Volkes Creuzige, Pilatus Urtheil und Christus Gang nach Golgatha. Die vierte Handlung spricht vom Hauptmann am Kreuz und Johannis des Evangelisten Zeugniss vom Tode des Herrn. Es schließt ein

Chor der Römischen Soldaten.[1]

Phebus, der du neblichte Luft zertrennest,
Vnd erhitzt mit flüchtigem Zügel rennest,
Wo sind die stralwerfenden Brennerspeichen,
Golde zu gleichen?
Für dir der nachtschweifende Chor erschrikket,
Sobald er den feuerrothen Glantz erblikket,
Auge der Welt, Lebensbaum, Printz in Tagen,
Wiltu wol sagen?

Was für düstrer Demmerung Kohlenschwärtze,
Hemt die rosenfarbene Himmelkertze?
Deine Hengste schnaubende noch nicht zischen,[2]
Seewerts sich frischen.
Welche Regenwolke hat dich verstekket?
Hastu dich mit Trauerflor überdekket?
Deiner Schwester Silberbezäumte Pferde
Leuchten der Erde.

Ist diß Gantzen endliches Ziel vorhanden,
Liegt das blanke Siebengestirn in Banden,
Wiltu diesen Mittelpunkt überschwemmen,
Alles verschlemmen?

Was wird wol das schäumende Meer auswaschen
Was für Asche frisset die Loderaschen?
Entweder dieß Runde von hinnen scheidet
Oder Gott leidet.[3]
Blut hat Gottes einiger Sohn vergossen,
Das vom Creutze strömende hergeflossen,
Darüm noch der Erdenkreis wankend-zittert,
Schüttert und splittert.

HERR laß die stockfinstere Nacht verschwinden,
Vnd vergib uns unsere schwere Sünden,[4]
Laß die rosinrote Flut uns befreien,
Wolkenan schreien.

---

1. In den Anm. heißt es: Dieser ist mit 1 Tenor, 2 Bässen und drey tiefen Baßbombarden musicirt worden. — 2. Phöbus nehmlich reitet sie noch nicht am Abend, wo sie „hitzen und schwitzen" in die Tränke. — 3. Soll der Ausspruch des Apollophanes und Dionysius Anopagita gewesen sein, als sie die übernatürliche Sonnenfinsterniss gesehen haben. — 4. Sie bekehren sich zu Christo, wie der Hauptmann nach Chrysostomus als christlicher Märtyrer gestorben sein soll.

Es ist nicht von Kälbervieh oder Böcken,
Es kan allen sündlichen Makel dekken,
Wer hätt einen richtigern Sündenbürgen
Können erwürgen?

Schluß.

Bleibet der am Creutz verflucht,
Welchen meine Seele sucht?
Wo ist seines Leidensfrucht,
Welchen meine Seele sucht?
Welcher meine Lieb vergnüget,
Liget furchenweiß gepflüget,
Aus dem bittren Frülingsleiden
Sprost der Schwachen Sünderkrafft.
Der Granaten Purpursafft
Kan uns trösten, laben, weiden,
Tröſten in dem Threnenzelt,
Leben, lassen wir die Welt,
Weiden in dem Sternenfeld.

---

3. Engel und Drachen-Streit.

(Dem durchläuchtigsten u. s. f. Fürsten Herrn Carl Gustav, Pfaltz-Grafen beym Rhein u. s. f. Der Königl. Majestät und Reiche Schweden über dero Armeen und Kriegs-Statt in Teutschland höchst verordneten Generalissimo etc.) Ein Gedicht an den Fürsten leitet ein, worin vier Engel ihn bei seiner Geburt begrüßen und Sieg, Krafft, Licht und Safft (der langsam sterben läst) ihm versprechen, dem willkommnen Erden-Gott. —

Der Inhalt des Freudenspiels ist der Kampf Lucifers, welcher dem Sohne Gottes die gleichgöttliche Hoheit gemißgönnt und einen großen Theil der Engel aufgewiegelt hat, mit dem Erzengel Michael mit seinem Kriegsheer, welchen der Herr Zebaoth jenem entgegenschickt. Diesem helfen auch die Geschöpfe streiten. Lucifer wird aus dem Himmel geschlagen und mit Ketten der Finsternis auf ewig gebunden, worauf eine herzerfreuliche Wonne der Himmel entsteht.

Der Schauplatz ist ein helgestirntes Himmelfeld; die Chore sind beyderseits Kriegsleute. Personen sind: Poete, Zebaoth. Michael. Lucifer. Drache. Lucifers Bottschaft. Satans Schildwache.

Chore: deß Lucifers Soldaten. Der Englischen Kriegsleute, Trom-

peter. Der Engel und Lucifers Anhang. Der himlischen Sieger. — Der einleitende „Vortrag" endet:

Hört singen, hört klingen die Englischen Wachten,
wie mutig, wie blutig nach Schlachten sie trachten,
Sie dürsten, die Fürsten der Teufel nichts achten,
Sie mächtig, sie prächtig besiegen in Schlachten.
Der Geber aller Siege
sol mein Gedichte seyn
der Vatter aller Kriege
Fürst Lucifer tritt ein.

Erste Handlung.

Der Poet schildert die Schöpfung der Engel, die mit dem Licht erschaffen sind. Lucifer „meutenirt" wegen Ungleichheit im Himmel und fertigt eine Botschaft an Gott ab: „mit den scharfen Zuspruchsworten"

Der Ober Feldherr Lucifer.

Setze versetze das Zaudern hindan,
gehe fort, gehe die richtige Bahn,
tritt Gott für Gerichte,
sag ihm ins Gesichte,
vnserer Fehde
Rede.
Eile fort, eile die richtige Bahn,
setze, versetze das Zaudern hindan.

— — — [1]Er[2] lebt dem Gehorsam nach.
Seiner Flügelschwingen gleichet frischergossnen (m) Regenbach,
der von Carmels Höhen rauscht; seines Fluges schnelles eilen
gleichet von der Parther Seen abgezuckten Flitschepfeilen.
Nun er sahe vor sich ligen die gewünschte Hofestadt,
die viel tausend tausend Meilen in den ümkreiß in sich hat,
da nichts irrdischs ist zu sehn, Sonnenhelle Tafelsäle,
schöngewirckstes Bilderwerck, mehr als Dürers Kunstgemählе,
mittenwerts stund aufgerichtet ein Sapphiererhabner Thron,
auf dem saß in Sternenkleidern der belohnt-verdienten Lohn.
diesem sprach er trotzig zu:

Lucifers abgefertigte Bottschafft

Du wilt du selbselbst regieren,
über alles Himmel Heer,
über Land und über Meer,

1. Das Folgende sind Worte des Poeten, welcher die Handlung leitet. — 2. Der Bote.

Kron und Zepter führen.
Dein Sohn,
sol der in deinem Reich
dir sein gleich,
der sich wirfft vor deinen Thron?
Sol ich ihm zu Dienſten gehn?
Ich, dem keiner überlegen,
Sol mir der Geſetze hegen
der für Deinem Stul muß ſtehn?
Was wil der Halb Gott wol, sol ihm das Menſchenhauß
zu Fuſſe fallen,
sol ich wallen,
und mit leeren Händen gehen auß?
Mit nichten nicht! Noch lang nicht geſieget!
der hat nicht flugs verſpielt,
der einmal unten lieget,
an dem der Siegesfürſt sein frohes Müthlein kühlt.

Ich will traun mit Roß und Mann frisch durch eure Manschaft dringen, durch das Faustrecht euer Recht unter meine Herrschaft bringen u. ſ. f.

(Zebaoth blickt den schönen Herold ergrimmt an, eiferheißes Rächen fährt aus seinem Mund, er schüttelt stark die reinen Wollenhaare des grauen Haupts, den güldnen Königsstab und droht den Frevlern Vernichtung:)

Hier dieſe Hand wird ſplittern, wittern, wettern,
die junge Welt, den neugebornen Sitz,
in einem Nu zertrümmern und zerſchmettern,
auß ſtarcker Macht mit Donner und mit Blitz.

(Erblaſſet fliegt der Bote zurück und räth zum Frieden, aber Lucifer fordert seine Schaaren zum Kampf auf und seine Soldaten geloben tapfer zu kämpfen:)

Himmelhertze, Schild des heitern Himmels,
warüm ſchwärtzeſt du dein Haubt?[1]
Es wird wegen dieſes Luſtgetümmels
unſer Haubt mit Laub umlaubt,
Wann ſich unſer Pantzer nur erſchüttert,
Roß und Mann und alles zittert.

---

1. Die Anm. sagt: der Poet geräth in die Gedancken als wenn damaln die erſte Sonnenfinſternuß ſich ereyguet.

Zweite Handlung.

Im Himmel wird es nun laut, der Herr der Heerschaaren fordert die standhaften Engel zusammen und trägt Michaeln die Ober-Feldherrschafft auf, dem er verheißt: „dein Tag, O Michael du treuer, wird jährlich seyn voll Lust, die Nacht voll Freudenfeuer!" Der Poet schildert Michael:

Michael ist angethan üm vnd üm mit güldnen (m) Leder,
auf den lichtgeätzten Helm, spielet eine teure Feder
die das Paradiß gebracht:
Es verpantzert seine Brust eine Tartsch von Gold gegossen
Seine Waden, seine Knie sind in Stiefeln eingeschlossen,
Stahl- vnd Eisenvest vermacht.
Er blinckt wie der Morgenstern, seine Rechte zuckt die Spitzen
deß gestirnten Jaspisschwerdts, das wie Wetterleuchtenblitzen
alls zerschmettert daß es kracht.

Michael nimmt den ihm übertragenen Befehl „williger als willigst" auf sich und mahnt seine untergebene Soldaten zur Mannheit auf, welche „Englische Kriegsleute" muthig singen:

Frisch auf es sieget Michael!
Frisch auf es heilet Raphael!
Frisch auf es stärcket Gabriel!
Frisch auf es leuchtet Vriel!
Frisch auf es hilft Eremiel!
Frisch auf es schützt Sealtiel!

Dritte Handlung.

Nachdem nun Michael ins Feld gerückt, den Feind anblasen und auffordern lassen, vermeldet Satans Schildwache Michaels Gegenwart. Der Feind bemüht sich ebenmessig, sein Kriegsheer mit mancherley Versprechung anzufrischen. Worauff die Engel mit einem Freudengesange anziehen. —

Alle Englische Hauptleute zusammen.

[1] Der ist mit uns wol auf dem Plan
Der Bogenstahl zersprenget,
der Sichelwägen zündet an,
der Spieß und Schafft versenget,
Krafft, Macht, Fürst, Furcht der Welt,
Zwey gestammter Held,

1. Nach der Mel. Ein veste Burg.

stürm das Drachen Zelt,
Spiel Meister in dem Feld
Der Himmel muß uns bleiben.

Vierdte Handlung.

Hierinnen wird nun die Wahlstatt des Treffens, als ein gestirntes Himmelszelt entworffen, die Schlacht wird mit Zustreitungen der Elemente desto schrecklicher gemacht:

Der Tag wird schwartze Nacht,
das gantze weite Rund erzittert ob der Schlacht.
Die Wolcken lauffen fort, bald wird es wider helle,
bald wider finstre Nacht; des Blitzes sein Geselle
der rüllet, rollet, brüllt. Das heitre steht bedeckt,
man siht kein Morgenroth das sonst die Welt erweckt,
der Kugelregen hemmt das gelbe Rad der Sonnen,
Der Tag ist ohne Tag.

und mit heutiges Tags gebräuchlichen Schlachtordnungs-Anstellungen

der Satan schützt die Hügel
der Drachenführer führt des Drachen rechten Flügel
Beelzebub den Leib, den lincken Belial,

Kriegsränke, Schwenckungen und Zurückziehungen der Flügel, Schliessungen und Zertrennungen der Glieder, Poetisch außgebildet. Lucifer wird geschlagen, gefesselt in das Stockhauß geführet und nach Kriegsrecht mit ewiger Gefängnuß abgestrafft.

Poet.

Alsbalden fallen sie geworfen auß dem Himmel
mit schreckenden (m) Getümmel.
Gleich wie die Fledermauß wenn jetzt die Sonn erwacht,
sich auß dem Staube macht:
Sie sind nicht mehr wie vor den Sternen gleichgestaltet,
geschnäbelt, kahl, veraltet,
mit Drachenhaut beschupt, den Tigern gleich bezähnt,
mit Löwenmähn bemähnt,
Dreyleibig, Horngefüst, ihr Kleid die Wölffe kleidet,
ihr Zorn die Hunde neidet.

Michaeln wird von Gott der Schlüssel überschicket.
Zum Grunde sonder Grund. In den (m) er hält bestricket
den alten Schuppenfeind mit Ketten angelegt,
vnd was sich wider Dem von Sion hat erregt.

Da lieget Lucifer mit Eisenkern verriegelt,
da liegt der Drachen Drach mit heissem Pech versiegelt

Der Oberfeldherr Michael hält mit seinen Soldaten ein Freudenfest:

Des Printzen Michaels[2] goldgüldner Siegeswagen
von Elfenbein gedreht wird Himmelein getragen
und auff die Burg geführt. Die süße Melodey,
der Engel Jubelschall, der Engel Lustgeschrey,
erfüllet Thal und Saal.

Ein Siegeslied der Himmlischen Sieger und ein Beschluss des Dichters endet das eigentliche Schauspiel dem noch ein Wuntsch folgt:

So laß die Engel gehen,
bey diesen (m) Printzen stehen,
den Gottgeschickten Printzen
von Nordenlands Provintzen. —
Michael laß die Mauren
der Tempel die da trauren,
von neuem widerbauen
daß wir dich können schauen,
in deinem Hauß dir singen,
dir Danck und Opfer bringen. —
Laß recht in Sachen handeln
auff Strassen sicher wandeln,
Mit einem Wort: Gib Friede,
wir sind deß Krieges müde.

---

2. Johann Georg Schoch um 1660.

Johann Georg Schoch, von dessen Lebensumständen wenig bekannt ist, war in Leipzig geboren und dichtete schon in früher Jugend. Er war Juris practicus in Naumburg, und Zeitgenosse des daselbst lebenden Homburg.[1] Er soll Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen: der Grünende[2] gewesen sein. Auch sein Todesjahr ist unbekannt.

Unter seinen poetischen Arbeiten ist seine Comödie vom Studentenleben am bekanntesten geworden, obgleich wir ihn deshalb nicht zu den

---

2. Michael gilt nach den angehängten Erklärungen überhaupt für Christus.

1. S. oben S. 188 flgd. — 2. Bei Neumark heißt indessen Joh. Freiherr von Hohenfeld 1652 der Grünende.

Dichtern rechnen können. Es ist in einer den Lustspielen der Römer auf gewisse Weise sich nähernden Manier, aber sehr roh und sehr langweilig. Sonst hat er sich nur in Schäfergedichten bekannt gemacht, worin viele abgeschmackte Spielereien und nur hier und da natürliche und ungezierte Darstellungen sanfter Empfindungen vorkommen. Seine Werke sind:

1. Joh. G. Schochs Comoedia Vom Studenten-Leben. Leipzig bei Joh. Wittigauen, 1658. 8. Eine spätere Ausgabe ist: J. G. Schochs Comödia vom Studentenleben. Wie es vor diesem unter der studirenden Jugend auf Universitäten in Deutschland in dem sogenannten Statu zugegangen. Leipzig 1668. 8.

2. Neuerbauter poetischer Lust- und Blumengarten von hundert Schäfer- Hirten-, Liebes- und Tugendliedern, wie auch zweihundert Lieb-, Lob- und Ehrensonnette auf unterschiedliche Damen, Standespersonen u. s. f. nebst vierhundert Denksprüchen u. s. f. Lpz. 1660. 8.

3. Weihrauchsbaum und Sonnenblume. Lpz. 1662. 8.

4. Neuerfundene philyrenische Leipzigische Kriegs- und Friedensschäferei. Jena 1663. 8.

Inhalt und Beispiele aus der Comödia vom Studentenleben.

Im Vorspiel tritt Mercurius auf, worin er im Allgemeinen das Studentenleben schildert und ankündigt, wie er den Anfang, Mittel und Ende eines Studenten sowol in Bösen als Guten vor Augen zu stellen gesinnet. Hiermit tritt Mercurius geschwind ab und fallen die Teppichte. Wird eine Instrumental-Musle gehalten. Hernach werden die Teppichte auff dem Theatro und innern Scene gezogen und werden der ersten Handlung erste 4 Auffzüge in Stellungen und Vertönungen gezeiget, außer Pickelh. so nicht mit darbey. Hier kann ein wenig inne gehalten werden, biß wiederum ein Zeichen mit Trompeten und Heerpaucken zur Action geschehen.

Der kurze Inhalt des Stücks ist folgender. Zwei junge Leute Amandus, der Sohn eines reichen Kaufmanns Gerson, und Floretto, der Sohn eines alten Adlichen Petralto, werden auf die Universität geschickt und ihnen der Diener Pickelhering mitgegeben, welcher sie zu allen Schlechtigkeiten anhält und verführt. Ein Jahr lang sind sie sogenannte Penäle, werden dann vom Senior ihrer Landsleute zu Burschen absolviert und treiben nun alle Liederlichkeiten, bringen, trotz den reichen Unterstützungen aus dem väterlichen Hause so viel Geld durch, daß sie in Schulden gerathen und fangen mancherlei Händel an. — Daneben geht eine sogenannte Unter-Handlung vor, worin Bauersleute auftreten, deren Leben auch als höchst roh und schlecht geschildert wird, welche auch einen unwissenden Sohn,

Jäckel auf die Universität geschickt haben, welcher aber fleißig ist und als Famuus eines Professors sich redlich durchhilft. — Nach einem Auflauf, welcher durch Amandus wüstes Treiben veranlasst worden, wird er selbst relegirt und Floretto ins Carcer geschickt. Der nichtsnützige Pickelhering verschleudert indeß alle ihre Sachen und von Hause kommt die Nachricht, daß der alte Gerson bankerut geworden. — Floretto geht indessen in sich, bereut sein früheres Leben und erlangt einen stattlichen Dienst zu Hofe, Amandus geht unter die Soldaten und fällt in der Schlacht, Jäckel, der Bauernsohn, wird Magister und erhält einen guten Pfarrdienst. Floretto kommt nach Hause und wird von seinem alten Vater gesegnet, Amandus Eltern, Gerson und Clarissa, sind sehr betrübt und werden von Peralto getröstet, der Bauernsohn nimmt seine Eltern zu sich und der Narr Pickelhäring, welcher auch Magister geworden ist, freut sich nur, daß Petralto noch einen Schmauß geben will.

Das Ganze ist höchst roh und schmutzig und giebt ein betrübendes Zeugniß, wie es auf Universitäten in jener Zeit ausgesehen haben muss und wie selbst im Bauerstande alle Zucht und Sitte untergegangen sein musste. Das Stück schließt sich etwa den Erzählungen des Simplicissimus und den Schilderungen in Moscherosch Gesichten an. Dramatische Kunst fehlt ganz und der Verfasser kann für keinen Dichter gelten, man sollte kaum glauben, daß neben Gryphius noch solche Rohheiten auf die Bühne kommen konnten. Das Stück ist in Prosa geschrieben. Als Probe des unbedeutenden Geschwätzes möge stehen:

Der Fünfften Handlung

Sechster Auffzug.

Amandus, Pickelhering, Schuster, Schneider, Kramer, der Bothe, die Wäscherin, die Wirthin, der Fechter, Tantzmeister, Trinchirer, Ballmeister, der Weinschencke, eine Dame, es bringet ein ieder seinen Auszug, wil bezahlet seyn, Pickelhering zu iedem:

Es ist schon gut, sie können nur wieder herfragen, mein Herr ist anjetzo nicht zu Hause, er ist ins Bath gangen, und wird gleich ietzo auff der Lateinischen Schwitzbanck seyn, ich wil ihm den Auszug schon zustellen, es ist auch gewiß gnug, ich weiß, er wird ungehalten seyn, daß die Summe nicht höher ist, ihr hettet doch mögen immer etwas zusammen kommen lassen, er hat Geld gnug, und zahlet solche Lumpereyen nicht gerne so einzelnd aus, er bezahlet seine Schuldleute gern zu 100 Thalern.

Creditores.

Ich weiß wohl, daß mir es gewiß gnug ist, zweiffele auch gar nicht

an

an der Zahlung, es ist mir nur, ich bin ein armer Mann, und kan so viel nicht aus meiner Haußhaltung entrathen.

Pickelhering.

Es ist gar gut, vergesset es nur nicht, und kommet wieder, er giebt euch noch wol etwas drüber. Es ist wahr, wenn es bezahlt ist, so ist es bezahlt. (Sie gehen ab, Pickelhering lacht sie hinterwerts aus und spricht zu sich selbsten) Spitzt euch nur drauff ihr werdet nicht viel böse Pfennige sehen. Ein Strich durch, so ist es bezahlet, (agirt sonsten.)

Amandus gehet gar traurig ein, hat die Relegation in der Hand sihet immer für sich weg, sagt kein Wort.

Pickelhering.

Komt ihr nun wieder Herre? Gott gesegne euch das Bath. Habt ihr wohl geschwitzt? wie befindt ihr euch drauff? Aber was habt ihr hier für einen Zettel, ich halte ihr kommet auch, und wollet euch selbsten mahnen?

Amandus.

Ey las mich zufrieden, es ist mir itzund gar nich aufgereumet, hier habe ich meinen Abschied, daß ich fort sol, die Relegation.

Pickelhering.

Eure Relegation? Aber warumb solt ihr fort? wo bleibt denn Floretto?

Amandus.

Er hat müssen in das Carcer gehen.

Pickelhering.

Ha ha? Es wird der Studenten ihr Lust-Häusigen seyn? sie schmausen gerne drinnen und vertrincken das Leid. Aber hier Herr sind etliche Schreiben ankommen. (giebet ihm die Auszüge.)

Amandus ist lustig.

Das ist stattlich. Gewiß von Hause? Ich werde vieleicht Geld bekommen?

Pickelhering lacht heimlich.

Ich kan nicht wissen, ihr werdet es schon sehen. Die Bothen so sie brachten, sagten, sie wolten bald wieder kommen, sie werden gewiß das Botheulohn holen wollen.

Amandus siehet sie an, kratzet sich mächtig im Kopffe, summirt die Posten, sie belauffen sich auff 500 Thal., er ist in ängsten, sitzet und Cornelisiret, fragt Pickelhering wie ers doch machen soll, Pickelhering giebt allerhand wunderlichen Rath. Es kömt ein Bothe hinein, bringet ein Schreiben vom Hause. Amandus ist froh, vermeynet, es würde Geld setzen. Zum Bothen

Amandus.

Woher guter Freund? bringt ihr mir Schreiben? was machen sie gutes? wie stehet es zu Hause zu?

Bothe.

Gar schlecht, der Herr wird es schon aus diesem Brieff sehen.

Amandus erbricht ihn, erschrickt im Lesen, spricht zum Bothen:

Was? soll mein Vater ausgetreten seyn? Ich kan es nicht glauben.

Bothe.

Es ist nicht anders, es verläufft sich auf die 80,000 Thaler. die Creditores haben alles verarrestiren und einziehen lassen, er selbsten auch sitzet in dem Schuldthurme gefangen, wie es weiter ablauffen wird, weiß ich nicht.

Der Bothe geht weg, Amandus weiß nicht was er anfangen soll u. s. f.

IV. Zweite schlesische Schule oder Hoffmannswaldau- und Lohensteinsche Gruppe. (§. 94. 95.)

1. Christian Hofmann von Hofmannswaldau. 1618—1679.

Christian Hofmann von Hofmannswaldau war am 25. December 1618 zu Breslau geboren, wo sein Vater Hans Hofmann von Hofmannswaldau Kaiserlicher Kammerrath war. Er zeichnete sich schon früh in den Schulen seiner Vaterstadt vor seinen Mitschülern aus, kam von Breslau nach Danzig unter Mochingers Leitung und wurde seiner dichterischen Anlagen wegen schon hier von Opitz bemerkt, der auch sein erstes Muster war und in dessen Hause er aus- und einging. Er studirte hierauf in Leiden, da der Krieg die deutschen Universitäten unsicher machte, und hatte Salmasius, Vossius, Barläus u. a. zu Lehrern, reiste dann mit einem Fürsten von Fremonville durch die Niederlande, England, Frankreich, Italien und über Wien nach Breslau zurück. Als er noch im Begriff stand mit der Kaiserlichen Gesandschaft nach Constantinopel zu gehen verheirathete ihn sein Vater bald nach seiner Rückkunft mit Maria We-

bürgern und erwürckte ihm eine Rathsherrnstelle zu Breslau. Dies Amt verwaltete er mit großer Gewissenhaftigkeit und Umsicht und war in seiner Geschäftsführung sowohl als in seinem übrigen Leben ein respectabler Mann. Er wurde, da er in Angelegenheiten seiner Vaterstadt öfter an den kaiserlichen Hof nach Wien geschickt wurde, diesem persönlich bekannt und wurde zum kaiserlichen Rathe ernannt und nachher zum Präses des Rathskollegiums in Breslau, wie zum Director des Burglehns Namßlau erwählt, welche Ämter er bis an seinen Tod, den 18. April 1679, treu und redlich verwaltete.

Er gilt als das Haupt der sogenannten zweiten schlesischen Dichterschule und hat sich, nach dem Ausdrucke Neumarks „einen andern Weg „als Opitz und Gryphius erwählt, indem er sich sehr an die Italiäner ge„halten und die liebliche Schreibart, welche nunmehr in Schlesien herrschet, „am ersten eingeführt," doch tadelt auch dieser Verehrer an ihm, daß es ihm an Ernsthaftigkeit fehle und „daß sein Stylus zu Tragödien oder heroischen Gedichten sich nicht wohl schicken würde" wogegen er seine Kunst „in galanten und verliebten materien" lobt, worin er sich so sinnreich erwiesen habe, daß man ihn billig für den deutschen Ovidius preisen möge. Es ist auch nicht zu leugnen, daß viele seiner Gedichte zart und lieblich sind, aber, wenn auch Schwulst und Bombast bei ihm noch nicht übertrieben sind, findet sich doch auch davon — aus Nachahmung Marinos und er rühmt: von den Italiänern habe er erst „erfinden" gelernt, was der Dichtung Seele sei, — ein bedeutender Anfang in seinen Gedichten. Der Hauptcharacter seiner Dichtungen aber und er hat sich erst später aus elegischen und schwermüthigen Darstellungen, wie nachher Wieland, dazu hingewendet, ist Lüsternheit und Frivolität. Die Weltliebe ist seine Göttinn und sein ehrbares Leben sticht gegen seine üppigen und oft schmutzigen Dichtungen wundersam ab, wobei nur zu erinnern ist, daß er diese nicht für den Druck geschrieben hat und daß sie ihm nur abgedrungen wurden, ein großer Theil auch erst nach seinem Tode gesammelt und in Druck gegeben worden ist.[1] Der Kern seiner Dichtungen sind die von ihm eingeführten Heroiden oder erotische Heldenbriefe, welche er zum Theil zur zügellosesten Schaamlosigkeit und zu Obscönitäten benutzt, wie sie außer ihm und seinen Nachahmern die deutsche Poesie nicht weiter kennt. Schlüpfrigkeiten und unanständige Zweideutigkeiten neben Plattheiten und Langweiligkeiten machen den Inhalt der meisten aus, während andre nicht ohne Verdienst sind. Es sind 14 Liebespaare aufgestellt, deren Geschichte „Liebe und Lebenslauf" in Prosa immer den zwei Briefen vorangesetzt ist: 1. Eginhardt und Emma. — 2. Reiniger, König von Dänemark, und die Norwegische Heldinn Algerthe. — 3.

1. Über dies Alles cf. Gervinus Th. III. S. 447 flgd.

Pezetislav, Fürst von Böhmen, und Jutta, Kaiser Ottos II. Tochter. — 4. Rudolf, König in Burgundien, und eine vornehme Markgräfinn Ermegard. — 5. Aleran, ein deutscher junger Fürst, und Adelheid, Kaiser Ottens Fräulein Tochter. — 6. Graf Ludewig von Gleichen und eine Mohamedanerinn; derselbe und seine Gemahlinn. — 7. Graf Balduin und Juditha, König Karls in Frankreich Tochter. — 8. Siegreich und Rosamunde (d. i. Karl V. Kaiser und Barbara von Blomberg, Mutter Juan d'Austria's). — 9. Tugend und Zuchtheimine (d. i. Ferdinand Erzh. von Österreich, Sohn Ferdinand's I. und Philippine Welserinn.) — 10. Herzog Tibald und Lettice von Hort (d. i. Heinrich d. j. Herzog von Braunschweig und Lüneburg und Eva von Trotte). — 11. Graf Friedenheim und Fräulein Sittenore (d. i. Friedrich II. Churf. von der Pfalz und Eleonora, Karls V. Schwester). — 12. Herzog Ungenand und Agnes Bernin (d. i. Albert III. pius Herzog von Baiern, Ernsts Sohn und Agnes Bernauerinn). — 13. Graf Holdenreich und Adelinde, Grafs Friedebalds Gemahlinn (d. i. Ludwig, Graf von Thüringen und Hessen, der Springer genannt und Adelheid von Stade und Soltwedel, Gemahlinn Friedrichs II. Pfalzgrafen von Sachsen). — 14. Peter Abälard und Heloise.

Außer den Heroiden hat Hofmannswaldau geschrieben: 1. Poetische Geschichtsreden: die erleuchtete Maria Magdalene. Die Thränen der Tochter Jephthä. — Die Thränen Johannis unter dem Kreuze. — Klage Hiobs aus dem dritten Capitel. — Kato. — 2. Hochzeitgedichte. — 3. Geistliche Oden, vermischte Gedichte und poetische Grabschriften, Begräbnifsgedichte und eine prosaische Trauerrede. — An Übersetzungen haben wir von ihm: 1. der sterbende Socrates. Ein prosaisches Gedicht mit untermischten Versen, größtentheils aus dem Französischen. (H. wundert sich später selbst über sein Werk, weil es ein trauriges unlustiges und für junge weltliebende Leute keine anmuthige Sprache sei). — 2. Der getreue Schäfer von Giovanni Babtista Guarini, Tragikomödie unter dem Titel: Des sinnreichen Ritters Babtistae Guarini Pastor Fido oder Trauer- und Lustspiel, der getreue Schäfer genannt u. s. f. in zerstreuten Reimen deutsch übersetzt. — (Nach aller Kenner Urtheil eine sehr schwache Arbeit.)

Hofmannswaldau's Gedichte sind bei seinem Leben erschienen, unter dem Titel:

C. H. v. Hoffmannswaldau deutsche Übersetzungen und Gedichte. Breslau 1673. 1679. 1680.

Später unter dem Titel:

Herrn Christian von Hoffmannswaldau Sinnreiche Heldenbriefe auch andre herrliche Gedichte. Breslau und Lpz. 1704. Eb. 1717. Eb. 1730. 8. 4. Th.

Ein Theil seiner Gedichte ist auch enthalten in Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene Gedichte. Lpz. b. Fritschen 1693—1727. Frkf. und Leipz. 8. 7 Theile. doch ist hierin besonders in den letzten Theilen sehr viel von andern Dichtern, auch hat der Herausgeber, wenigstens der ersten Theile, Benjamin Neukirch, manches geändert.

Beispiel 1.

Aus den Heldenbriefen.

(Ausg. Lpz. und Bresl. b. Fellgiebel. 1686. S. 122.[1])

Liebe zwischen Hertzog Ungenand und Agnes Bernin.

UNgenand eines vornehmen Hertzog Sohn, ließ in zarter Jugend nebenst der anmuthigsten Gestalt, so ein Fürst in sich haben solte, nicht geringe Zeichen seines Heldenmuths verspühren. Es begab sich, ich weiß nicht, durch was vor Schickung, daß hochgemeldter Herr eines Wund Artztes, oder wie wir insgemein zu sagen pflegen, eines Barbiers Tochter, in die Augen faßte, und weil Sie über ihre Geburts Art nicht allein schöne, sondern auch von hohem Gemüthe war, sie inbrünstig zu lieben begunte. Seine Gedancken waren die Agnes Bernin (so war dieser Geliebten Nahme) als eine Seele die ihm gleichte, ihme zu vermählen, und durch öffentlich Gepränge der Welt seine eyfrige Flammen scheinen zulassen. Diese junge Heldin, so dem Gemüthe nach vielleicht so rühmlich einen Scepter, als ihr Vater die Fliette,[2] würde geführet haben, scheuete nicht allbereit sich des Fürsten Gemahlin zunennen, und begunte schon mit Begleitung eines Adelichen Frauen Zimmers herein zutreten. Der regierende Herr, als Vater, zog dieses hitzige Beginnen seines Herren Sohnes, ihm trefflich zu Gemüthe, und weil er wohl schauete, daß dieses, seinen Gedancken nach, schimpffliche Feuer in dem ersten Brande auszulöschen were, so eilete er in Abwesenheit des jungen Hertzogs nach Sittenburg, wo sich gedachte Schöne enthielt, beruffte den Rath daselbst, und ließ diese Sache so weit treiben, daß diese unglückselige Liebhaberin in das Gefängniß geworffen ward. Weil sie dann nun in der höchsten Noth ihren Helden-Muth nicht sincken ließ, sondern vielmehr durch unerschrockene Antwort an Tag geben wolte, daß sie dem Geiste nach nicht gantz unwürdig sey eine Hertzogin genennet zuwerden; als ward Sie nach gesprochenen Urtheil in einen Sack gestossen, und in einem stiessenden Wasser er-

1. Diese Heldenbriefe sind eine besondre Abtheilung in: C. H. v. H. Deutsche Übersetzungen und Gedichte. Breßlau Fellgibel. 1684. 8. — 2. Die Fliette, althochdeutsch: fliodema, Aderlaßeisen, Lanzette, wahrscheinlich vom griechischen phlebotomon verderbt. —

tränket. Ihr Gedächtnüß schwimmet noch oben, und das steinerne Andencken, so ihr zu Ehren auffgerichtet worden, ist noch nicht geschleifft.

Agnes an Ungenand.

DEin Agnes schreibet hier mit Banden an den Händen,
Mit Riegeln wohl verwahrt die mehr als stählern seyn,
Mit Finsternüß ümstrickt, verwacht an allen Enden,
Wer aber liefert dir diß kleine Schreiben ein?
Ich muß itzund aus Noth dergleichen Leuthen trauen,
Da keine Höfflichkeit ie eingewurtzelt hat,
Wird ein verdächtig[1] Aug' auf meine Zeilen schauen,
So sind die gantze Welt hier neue Missethat.
Es zeiget mir itzund das schlüpffrige Gelücke,
Wie seine Schmeicheley die Welt berücken kan,
Zuvor erquickten mich die Strahlen deiner Blicke,
Itzt schaut ein Scherge mich mit schelen augen an.
Ein Hertzog küste mir vor diesem Hand und Armen,
Itzt schleuft man meinen Leib in Ketten und in Band,
Vor schaut ich nichts als Neid, itzt schau ich kein Erbarmen,
Und bin ein Gaukel Spiel vor dieses gantze Land.
Diß macht der Purpur Rock, damit du mich ümgeben,
Diß macht, dieweil dein Geist dem meinen wolgewolt,
Der Kuß, den ich empfing, der bringt mich ümb das Leben,
Denn daß du mich geliebt ist meine gröste Schuld.
Wie leichtlich irren doch die Circkel unsrer Sinnen,
Wie macht das Hofnungs Glaß uns alles viel zu groß.
Ich meint', ich würde nun forthin nicht fallen können,
Ich wolte Göttin seyn und nicht ein Erdenkloß.
Ich meint', ich were nur vor Fürsten Blut erkohren,
Es were nur mein Mund gekrönter Küsse werth,
Ich glaubte nicht, daß mich ein Bürgers Weib gebohren,
Wie aber hat die Zeit mir diesen Wahn verkehrt?
Dein Vater hat mich recht auch meinen lassen wissen,
Und gründlich kund gethan, wo ich entsprossen bin,
Den Purpur hat er mir vom Leibe weggerissen,
Und jagt mich jetzt entblöst in ein Gefängniß hin;
Hier muß ich mich gebückt in Ketten lassen legen,
Wie drückt das Eisen doch itzt meine zarte Hand!
Wie mir zu Muthe sey das kanstu leicht erwegen,
Denn dir ist mein Gemüth und auch mein Leib bekant.

1. d. h. Verdacht schöpfend.

Mein Albrecht scheu dich nicht mein Schreiben zu durchlesen,
Es komt von dieser her die du hast hoch geschätzt,
Schau was ich itzund bin, du weist was ich gewesen,
Und wie manch feuchter Kuß hat deinen Mund ergetzt.
Send' einen Seufzer nur auf meine schwere Bande,
Denn keine Rettung ist vor mich auf dieser Welt,
Ach were nicht mein Blut von allzuschlechten Stande,
So würd' ich dir und nicht dem Tode zugesellt!
Ich dürffte nicht wie itzt bey Henckers Buben leben,
Man salbte meinen Leib mit frembden Balsam ein,
Es müste Seid und Gold üm meine Lenden schweben,
Und Agnes müste Braut des jungen Hertzogs seyn.
Es würde dieses Land Gelück und Segen ruffen,
Man würffe mir erfreut des Frühlings Kinder zu,
Ich hätte nichts als Lust, und nichts als Ruhm zu hoffen,
Und meiner Schätze Schatz, O Hertzog! wärest du.
So muß sich die Natur das Glücke meistern lassen,
Und Menschendreuungen sich machen unterthan,
Muß schauen wie man sie mit Satzung wil verfassen,
Die auch der Richter selbst nicht leichtlich halten kan.
Da muß ein hoher Geist nicht hoch und edel heissen,
Der nicht in Cronen sitzt und aus dem Purpur schaut,
Muß dem in Dienstbarkeit zu Ehren sich befleissen,
Der oft aus schlechten Zeug ist worden auffgebaut.
So muß das Silber oft gemeinem Ertzte dienen,
So muß ein kluger Knecht vor einem Herren stehn,
Der wie der Monde nur durch frembdes Licht geschienen,
Und sonder Ahnen nicht darff vor die Thüre gehn.
Doch will ich meinen Hals dem Joche nicht entziehen,
So die Gewohnheit hat dem Menschen auffgelegt,
Man muß die Last mit Lust zutragen sich bemühen,
Wenn dieser es befihlt der Kron und Scepter trägt.
Ich leide was ich kan, es wird nicht ewig wehren,[2]
Die Kette nützt sich ab, die Stricke gehn entzwey,
Es muß der Menschen Zorn sich in sich selbst verzehren,
Und wer gebunden lebt wird nach dem Tode frey.
Was mich itzt trösten kan, ist daß ich nichts verübet,
Worauff das strenge Recht das Feuer ausgesetzt,
Ein Fürst hat mich begehrt, ich hab' ihn auch geliebet,
Und meine Seele war bey seinen werth geschätzt.

2. l. währen.

Ach Fürst, läst deine Brunst noch etwas Thränen fliessen,
Geht ein Getreues Ach durch deinen schönen Mund,
So wisse, daß mir diß wird meine Noth versüssen,
Wer aber machet mir die treue Zeichen kund?
Doch kan ich dein Gemüth und deinen Geist erkennen,
So weiß ich das dich wird bewegen meine Noth,
Du wirst in kurtzen diß die ärgste Zeitung nennen,
So zeitlich kommen wird: Itzt ist dein Agnes todt!
Ich weiß das letzte Wort vergleicht sich Donnerschlägen,
Besonders wenn du denckst an diesen schönen Tag,
Als du mich hast geführt auf deinen geilen[1] Stegen,
Und dein erhitzter Mund auff meinen Lippen lag;
Genug! mein Fürst und Herr, was soll ich ferner schreiben?
Geneuß der Jugend Lust, gebrauche dich der Welt;
Du kanst auf deinem Stuhl und in dem Purpur bleiben,
Ob deine Liebe gleich durch einen Hencker fällt.
Die Ehre hat mir doch dein Vater nicht entführet,
Daß ich gezeichnet bin durch deinen ersten Kuß
Ob meinen schwachen Leib gleich Glut und Blut berühret,
So weiß ich, daß man mir diß Kleinod lassen muß.
Nunmehr gedenck' ich bald aus böser Hand zukommen,
Der Agnes bestes Theil, O Fürst! beruht bey dir,
Hast du die Rosen mir vor diesem abgenommen,
So findet unser Feind die Dornen nur allhier.

Ungenand an Agnes.

ISt dieses was ich soll von meiner Agnes haben?
Soll Gruß und Abschied denn nah' aneinander stehn?
Läst meine Taube sich ümgeben schwartze Raben?
Muß meine Sonne denn so schimpfflich untergehn?
Ist kein Erbarmniß mehr in dieser Welt zufinden?
Kennt Blut denn Blut nicht mehr? kennt mich mein Vater nicht?
Läst er mit Kett' und Band dich meine Seele binden?
So bin ich allbereit erbärmmlich hingericht.
Ach wär ich hingericht! Er läst mich in dem Leben,
Damit ich schmecken soll die Galle meiner Noth;
Er läst den Todes-Stift auff meinem Hertzen schweben,
Denn ohne dich zuseyn, ist ärger als der Todt.
Die Sinnen wancken mir, die Feder will nicht schreiben,
Das Hertze waltzet sich und will mit Macht zu dir,

1. geil, heißt nur freudig, gedeihlich, üppig, wie geile Felder, geile Saat u. s. f.

Es scheut sich ohne dich itzt mehr in mir zubleiben,
Und was nur Marter heißt das sind' sich itzt in mir.
Es steht die Schuldigkeit mir trotzig im Gesichte,
Und spricht mir deutlich zu, ist diß die heisse Gluth?
Läst Albrecht seine Braut vergehen im Gerichte?
Ist dieses seine Treu? ist diß sein Helden Muth?
Kan seine Liebe denn die Riegel nicht zerbrechen?
Verübt sie diß nicht mehr was in der alten Zeit?
Kann seine Mannheit sich nicht an den Richtern rächen?
Hat denn ein Augenblick die Kräfften abgemayt?
Hergegen muß ich auch den Schluß des Himmels hören,
Der als ein harter Schlag mir in die Ohren fällt,
Du solt, so viel du kanst, den alten Vater ehren,
Er hat dich neben Gott auff diese Welt gestellt.
Mit Eltern soll man nur mit Demuths Waffen streiten,
Ihr Wort' und Wille soll uns ein Gesetze seyn,
Ihr Seegen kan uns Heil und Wohlfahrt zubereiten,
Und Ihrer Flüche Sturm reist alles gutes ein.
So muß ich zwischen Blut und heissen Flammen liegen,
Bin schimpflich halb befleckt und schmertzlich halb verbrannt,
Und muß den schwachen Haltz für dem Verhängniß biegen
So diese gantze Welt vor ihren Zaum erkennt.
Ich werde nur erstummt itzunder warten müssen,
Was über dich und mich die Welt beschlossen hat,
Ich liege dem Gelück erbärmlich zu den Füssen,
Und hier bey unser Noth hat auch kein Pflaster statt.
Mit Einfall umbzugehn, den Harnisch anzulegen,
Das ist zwar Ritterlich, doch keine Hülffe nicht,
Den Vater würd ich nur durch solche That bewegen,
Daß du noch grausamer itzt würdest hingericht.
Ich schaue nur zu viel, das Urtheil ist gesprochen,[2]
Der Vater fleucht vor mir, und läst mich nicht vor sich,
Es hat sein harter Geist sich wohl an mir gerochen,
Er will dir an den Hals, und meinet mich durch dich.
Ich weiß kein Mittel mehr, ich rede nur mit Steinen,
Die Ohren seyn verstopft, das Hertze wird zu Stahl,
Man lacht mein Seufftzen aus und achtet nicht dein Weinen,
Man kräncket dich mit Angst und speiset mich mit Quaal.
Das gröste, was mir itzt den Kern des Hertzens naget,
Ist dieses, daß ich dich in diese Noth geführet;

2. nehmlich vom Vater. —

Amandus siehet sie an, krahet sich mächtig im Kopffe, summirt die Posten, sie belauffen sich auff 500 Thal., er ist in ängsten, sitzet und Cornelisiret, fragt Pickelhering wie ers doch machen soll, Pickelhering giebt allerhand wunderlichen Rath. Es kömt ein Bothe hinein, bringet ein Schreiben vom Hause. Amandus ist froh, vermeynet, es würde Geld setzen. Zum Bothen

Amandus.

Woher guter Freund? bringt ihr mir Schreiben? was machen sie gutes? wie stehet es zu Hause zu?

Bothe.

Gar schlecht, der Herr wird es schon aus diesem Brieff sehen.

Amandus erbricht ihn, erschrickt im Lesen, spricht zum Bothen:

Was? soll mein Vater ausgetreten seyn? Ich kan es nicht glauben.

Bothe.

Es ist nicht anders, es verläufft sich auf die 80,000 Thaler. die Creditores haben alles verarrestiren und einziehen lassen, er selbsten auch sitzet in dem Schuldthurme gefangen, wie es weiter ablauffen wird, weiß ich nicht.

Der Bothe geht weg, Amandus weiß nicht was er anfangen soll u. s. f.

IV. Zweite schlesische Schule oder Hoffmannswaldau- und Lohensteinsche Gruppe. (§. 94. 95.)

1. Christian Hofmann von Hofmannswaldau. 1618—1679.

Christian Hofmann von Hofmannswaldau war am 25. December 1618 zu Breslau geboren, wo sein Vater Hans Hofmann von Hofmannswaldau Kaiserlicher Kammerrath war. Er zeichnete sich schon früh in den Schulen seiner Vaterstadt vor seinen Mitschülern aus, kam von Breslau nach Danzig unter Mochingers Leitung und wurde seiner dichterischen Anlagen wegen schon hier von Opitz bemerkt, der auch sein erstes Muster war und in dessen Hause er aus- und einging. Er studirte hierauf in Leiden, da der Krieg die deutschen Universitäten unsicher machte, und hatte Salmasius, Vossius, Barläus u. a. zu Lehrern, reiste dann mit einem Fürsten von Fremonville durch die Niederlande, England, Frankreich, Italien und über Wien nach Breslau zurück. Als er noch im Begriff stand mit der Kaiserlichen Gesandschaft nach Constantinopel zu gehen verheirathete ihn sein Vater bald nach seiner Rückkunft mit Maria We-

hörsym und erwürckte ihm eine Rathsherrnstelle zu Breslau. Dies Amt verwaltete er mit großer Gewissenhaftigkeit und Umsicht und war in seiner Geschäftsführung sowohl als in seinem übrigen Leben ein respectabler Mann. Er wurde, da er in Angelegenheiten seiner Vaterstadt öfter an den kaiserlichen Hof nach Wien geschickt wurde, diesem persönlich bekannt und wurde zum kaiserlichen Rathe ernannt und nachher zum Präses des Rathskollegiums in Breslau, wie zum Director des Burglehns Ramßlau erwählt, welche Ämter er bis an seinen Tod, den 18. April 1679, treu und redlich verwaltete.

Er gilt als das Haupt der sogenannten zweiten schlesischen Dichterschule und hat sich, nach dem Ausdrucke Neumarks „einen andern Weg „als Opitz und Gryphius erwählt, indem er sich sehr an die Italiäner ga„halten und die liebliche Schreibart, welche nunmehr in Schlesien herrschet, „am ersten eingeführt," doch tadelt auch dieser Verehrer an ihm, daß es ihm an Ernsthaftigkeit fehle und „daß sein Stylus zu Tragödien oder heroischen Gedichten sich nicht wohl schicken würde" wogegen er seine Kunst „in galanten und verliebten materien" lobt, worin er sich so sinnreich erwiesen habe, daß man ihn billig für den deutschen Ovidius preisen möge. Es ist auch nicht zu leugnen, daß viele seiner Gedichte zart und lieblich sind, aber, wenn auch Schwulst und Bombast bei ihm noch nicht übertrieben sind, findet sich doch auch davon — aus Nachahmung Marinos und er rühmt: von den Italiänern habe er erst „erfinden" gelernt, was der Dichtung Seele sei, — ein bedeutender Anfang in seinen Gedichten. Der Hauptcharacter seiner Dichtungen aber und er hat sich erst später aus elegischen und schwermüthigen Darstellungen, wie nachher Wieland, dazu hingewendet, ist Lüsternheit und Frivolität. Die Weltliebe ist seine Göttinn und sein ehrbares Leben sticht gegen seine üppigen und oft schmutzigen Dichtungen wundersam ab, wobei nur zu erinnern ist, daß er diese nicht für den Druck geschrieben hat und daß sie ihm nur abgedrungen wurden, ein großer Theil auch erst nach seinem Tode gesammelt und in Druck gegeben worden ist.[1] Der Kern seiner Dichtungen sind die von ihm eingeführten Heroiden oder erotische Heldenbriefe, welche er zum Theil zur zügellosesten Schaamlosigkeit und zu Obscönitäten benutzt, wie sie außer ihm und seinen Nachahmern die deutsche Poesie nicht weiter kennt. Schlüpfrigkeiten und maulständige Zweideutigkeiten neben Plattheiten und Langweiligkeiten machen den Inhalt der meisten aus, während andre nicht ohne Verdienst sind. Es sind 14 Liebespaare aufgestellt, deren Geschichte „Liebe und Lebenslauf" in Prosa immer den zwei Briefen vorangesetzt ist: 1. Eginhardt und Emma. — 2. Reiniger, König von Dänemark, und die Norwegische Heldinn Algerthe. — 3.

1. Über dies Alles cf. Gervinus Th. III. S. 447 flgd.

Bezetislav, Fürst von Böhmen, und Jutta, Kaiser Ottos II. Tochter. — 4. Rudolf, König in Burgundien, und eine vornehme Markgräfinn Ermegard. — 5. Aleran, ein deutscher junger Fürst, und Adelheid, Kaiser Ottens Fräulein Tochter. — 6. Graf Ludewig von Gleichen und eine Mohamedanerinn; derselbe und seine Gemahlinn. — 7. Graf Balduin und Judith a, König Karls in Frankreich Tochter. — 8. Siegreich und Rosamunde (d. i. Karl V. Kaiser und Barbara von Blomberg, Mutter Juan d'Austria's). — 9. Tugend und Zuchtheimine (d. i. Ferdinand Erzh. von Österreich, Sohn Ferdinand's I. und Philippine Welserinn.) — 10. Herzog Tibald und Lettice von Hort (d. i. Heinrich d. j. Herzog von Braunschweig und Lüneburg und Eva von Trotte). — 11. Graf Friedenheim und Fräulein Sittenore (d. i. Friedrich II. Churf. von der Pfalz und Eleonora, Karls V. Schwester). — 12. Herzog Ungenand und Agnes Bernin (d. i. Albert III. pius Herzog von Baiern, Ernsts Sohn und Agnes Bernauerinn). — 13. Graf Holdenreich und Adelinde, Grafs Friedebalds Gemahlinn (d. i. Ludwig, Graf von Thüringen und Hessen, der Springer genannt und Adelheid von Stade und Soltwedel, Gemahlinn Friedrichs II. Pfalzgrafen von Sachsen). — 14. Peter Abälard und Heloise.

Außer den Heroiden hat Hofmannswaldau geschrieben: 1. Poetische Geschichtsreden: die erleuchtete Maria Magdalene. Die Thränen der Tochter Jephthä. — Die Thränen Johannis unter dem Kreuze. — Klage Hiobs aus dem dritten Capitel. — Kato. — 2. Hochzeitgedichte. — 3. Geistliche Oden, vermischte Gedichte und poetische Grabschriften, Begräbnifsgedichte und eine prosaische Trauerrede. — An Übersetzungen haben wir von ihm: 1. der sterbende Socrates. Ein prosaisches Gedicht mit untermischten Versen, gröstentheils aus dem Französischen. (H. wundert sich später selbst über sein Werk, weil es ein trauriges unlustiges und für junge weltliebende Leute keine anmuthige Sprache sei). — 2. Der getreue Schäfer von Giovanni Battista Guarini, Tragikomödie unter dem Titel: Des sinnreichen Ritters Battistae Guarini Pastor Fido oder Trauer- und Lustspiel, der getreue Schäfer genannt u. s. f. in zerstreuten Reimen deutsch übersetzt. — (Nach aller Kenner Urtheil eine sehr schwache Arbeit.)

Hofmannswaldau's Gedichte sind bei seinem Leben erschienen, unter dem Titel:

C. H. v. Hoffmannswaldau deutsche Übersetzungen und Gedichte. Breslau 1673. 1679. 1680.

Später unter dem Titel:

Herrn Christian von Hoffmannswaldau Sinnreiche Heldenbriefe auch andre herrliche Gedichte. Breslau und Lpz. 1704. Eb. 1717. Eb. 1730. 8. 4. Th.

Ein Theil seiner Gedichte ist auch enthalten in
Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene Gedichte. Lpz. b. Fritschen 1693—1727. Frkf. und Leipz. 8. 7 Theile. doch ist hierin besonders in den letzten Theilen sehr viel von andern Dichtern, auch hat der Herausgeber, wenigstens der ersten Theile, Benjamin Neukirch, manches geändert.

Beispiel 1.

Aus den Heldenbriefen.

(Ausg. Lpz. und Bresl. b. Fellgiebel. 1686. S. 122.[1])

Liebe zwischen Hertzog Ungenand und Agnes Bernin.

UNgenand eines vornehmen Hertzog Sohn, ließ in zarter Jugend nebenst der anmuthigsten Gestalt, so ein Fürst in sich haben solte, nicht geringe Zeichen seines Heldenmuths verspühren. Es begab sich, ich weiß nicht, durch was vor Schickung, daß hochgemeldter Herr eines Wund Artztes, oder wie wir insgemein zu sagen pflegen, eines Barbiers Tochter, in die Augen faßte, und weil Sie über ihre Geburts Art nicht allein schöne, sondern auch von hohem Gemüthe war, sie inbrünstig zu lieben begunte. Seine Gedancken waren die Agnes Bernin (so war dieser Geliebten Nahme) als eine Seele die ihm gleichte, ihme zu vermählen, und durch öffentlich Gepränge der Welt seine eyfrige Flammen scheinen zulassen. Diese junge Heldin, so dem Gemüthe nach vielleicht so rühmlich einen Scepter, als ihr Vater die Fliette,[2] würde geführet haben, scheuete nicht allbereit sich des Fürsten Gemahlin zunennen, und begunte schon mit Begleitung eines Adelichen Frauen Zimmers herein zutreten. Der regierende Herr, als Vater, zog dieses hitzige Beginnen seines Herren Sohnes, ihm trefflich zu Gemüthe, und weil er wohl schauete, daß dieses, seinen Gedancken nach, schimpfliche Feuer in dem ersten Brande auszulöschen were, so eilete er in Abwesenheit des jungen Hertzogs nach Sittenburg, wo sich gedachte Schöne enthielt, beruffte den Rath daselbst, und ließ diese Sache so weit treiben, daß diese unglückselige Liebhaberin in das Gefängniß geworffen ward. Weil sie dann nun in der höchsten Noth ihren Helden-Muth nicht sincken ließ, sondern vielmehr durch unerschrockene Antwort an Tag geben wolte, daß sie dem Geiste nach nicht gantz unwürdig sey eine Hertzogin genennet zuwerden; als ward Sie nach gesprochenen Urtheil in einen Sack gestossen, und in einem fliessenden Wasser er-

1. Diese Heldenbriefe sind eine besondre Abtheilung in: C. H. v. H. Deutsche Übersetzungen und Gedichte. Breßlau Fellgibel. 1684. 8. — 2. Die Fliette, althochdeutsch: fliodema, Aderlaßeisen, Lanzette, wahrscheinlich vom griechischen phlebotomon verderbt. —

tränket. Ihr Gedächtnüß schwimmet noch oben, und das steinerne Andencken, so ihr zu Ehren auffgerichtet worden, ist noch nicht geschleifft.

Agnes an Ungenand.

DEin Agnes schreibet hier mit Banden an den Händen,
Mit Riegeln wohl verwahrt die mehr als stählern seyn,
Mit Finsternüß ümstrickt, verwacht an allen Enden,
Wer aber liefert dir diß kleine Schreiben ein?
Ich muß itzund aus Noth dergleichen Leuthen trauen,
Da keine Höfflichkeit ie eingewurtzelt hat,
Wird ein verdächtig[1] Aug' auf meine Zeilen schauen,
So sind die gantze Welt hier neue Wisselhat.
Es zeiget mir itzund das schlüpffrige Gelücke,
Wie seine Schmeicheley die Welt berücken kan,
Zuvor erquickten mich die Strahlen deiner Blicke,
Itzt schaut ein Scherge mich mit schelen augen an.
Ein Hertzog küste mir vor diesem Hand und Armen,
Itzt schleuft man meinen Leib in Ketten und in Band,
Vor schaut ich nichts als Neid, itzt schau ich kein Erbarmen,
Und bin ein Gauckel Spiel vor dieses gantze Land.
Diß macht der Purpur Rock, damit du mich ümgeben,
Diß macht, dieweil dein Geist dem meinen wolgewolt,
Der Kuß, den ich empfing, der bringt mich ümb das Leben,
Denn daß du mich geliebt ist meine gröste Schuld.
Wie leichtlich irren doch die Circkel unsrer Sinnen,
Wie macht das Hofnungs Glaß uns alles viel zu groß.
Ich meint', ich würde nun forthin nicht fallen können,
Ich wolte Göttin seyn und nicht ein Erdenkloß.
Ich meint', ich were nur vor Fürsten Blut erkohren,
Es were nur mein Mund gekrönter Küsse werth,
Ich glaubte nicht, daß mich ein Bürgers Weib gebohren,
Wie aber hat die Zeit mir diesen Wahn verkehrt?
Dein Vater hat mich recht auch meinen lassen wissen,
Und gründlich kund gethan, wo ich entsprossen bin,
Den Purpur hat er mir vom Leibe weggerissen,
Und jagt mich jetzt entblöst in ein Gefängniß hin;
Hier muß ich mich gebückt in Ketten lassen legen,
Wie drückt das Eisen doch itzt meine zarte Hand!
Wie mir zu Muthe sey das kanstu leicht erwegen,
Denn dir ist mein Gemüth und auch mein Leib bekant.

1. d. h. Verdacht schöpfend.

Mein Albrecht scheu dich nicht mein Schreiben zu durchlesen,
Es komt von dieser her die du hast hoch geschätzt,
Schau was ich itzund bin, du weist was ich gewesen,
Und wie manch feuchter Kuß hat deinen Mund ergetzt.
Send' einen Seufzer nur auf meine schwere Bande,
Denn keine Rettung ist vor mich auf dieser Welt,
Ach were nicht mein Blut von allzuschlechten Stande,
So würd' ich dir und nicht dem Tode zugesellt!
Ich dürffte nicht wie itzt bey Henckers Buben leben,
Man salbte meinen Leib mit frembden Balsam ein,
Es müste Seid und Gold um meine Lenden schweben,
Und Agnes müste Braut des jungen Hertzogs seyn.
Es würde dieses Land Gelück und Segen ruffen,
Man würffe mir erfreut des Frühlings Kinder zu,
Ich hätte nichts als Lust, und nichts als Ruhm zu hoffen,
Und meiner Schätze Schatz, O Hertzog! wärest du.
So muß sich die Natur das Glücke meistern lassen,
Und Menschendreuungen sich machen unterthan,
Muß schauen wie man sie mit Satzung wil verfassen,
Die auch der Richter selbst nicht leichtlich halten kan.
Da muß ein hoher Geist nicht hoch und edel heissen,
Der nicht in Cronen sitzt und aus dem Purpur schaut,
Muß dem in Dienstbarkeit zu Ehren sich befleissen,
Der oft aus schlechten Zeug ist worden auffgebaut.
So muß das Silber oft gemeinem Ertzte dienen,
So muß ein kluger Knecht vor einem Herren stehn,
Der wie der Monde nur durch frembdes Licht geschienen,
Und sonder Ahnen nicht darff vor die Thüre gehn.
Doch will ich meinen Hals dem Joche nicht entziehen,
So die Gewohnheit hat dem Menschen auffgelegt,
Man muß die Last mit Lust zutragen sich bemühen,
Wenn dieser es befihlt der Kron und Scepter trägt.
Ich leide was ich kan, es wird nicht ewig wehren,[2]
Die Kette nützt sich ab, die Stricke gehn entzwey,
Es muß der Menschen Zorn sich in sich selbst verzehren,
Und wer gebunden lebt wird nach dem Tode frey.
Was mich itzt trösten kan, ist daß ich nichts verübet,
Worauff das strenge Recht das Leben ausgesetzt,
Ein Fürst hat mich begehrt, ich hab' ihn auch geliebet,
Und meine Seele war der seinen werth geschätzt.

---

2. l. währen.

Ach Fürst, läst deine Brunst noch etwas Thränen fliessen,
Geht ein Getreues Ach durch deinen schönen Mund,
So wisse, daß mir diß wird meine Noth versüssen,
Wer aber machet mir die treue Zeichen kund?
Doch kan ich dein Gemüth und deinen Geist erkennen,
So weiß ich das dich wird bewegen meine Noth,
Du wirst in kurtzen diß die ärgste Zeitung nennen,
So zeitlich kommen wird: Itzt ist dein Agnes todt!
Ich weiß das letzte Wort vergleicht sich Donnerschlägen,
Besonders wenn du denckst an diesen schönen Tag,
Als du mich hast geführt auf deinen geilen[1] Stegen,
Und dein erhitzter Mund auff meinen Lippen lag;
Genug! mein Fürst und Herr, was soll ich ferner schreiben?
Geneuß der Jugend Lust, gebrauche dich der Welt;
Du kanst auf deinem Stuhl und in dem Purpur bleiben,
Ob deine Liebe gleich durch einen Hencker fällt.
Die Ehre hat mir doch dein Vater nicht entführet,
Daß ich gezeichnet bin durch deinen ersten Kuß
Ob meinen schwachen Leib gleich Glut und Blut berühret,
So weiß ich, daß man mir diß Kleinod lassen muß.
Nunmehr gedenck ich bald aus böser Hand zukommen,
Der Agnes bestes Theil, O Fürst! beruht bey dir,
Hast du die Rosen mir vor diesem abgenommen,
So findet unser Feind die Dornen nur allhier.

Ungenand an Agnes.

JSt dieses was ich soll von meiner Agnes haben?
Soll Gruß und Abschied denn nah' aneinander stehn?
Läst meine Taube sich ümgeben schwartze Raben?
Muß meine Sonne denn so schimpfflich untergehn?
Jst kein Erbarmniß mehr in dieser Welt zufinden?
Kennt Blut denn Blut nicht mehr? kennt mich mein Vater nicht?
Läst er mit Kett' und Band dich meine Seele binden?
So bin ich allbereit erbärmmlich hingericht.
Ach wär ich hingericht! Er läst mich in dem Leben;
Damit ich schmecken soll die Galle meiner Noth;
Er läst den Todes-Stift auff meinem Hertzen schweben,
Denn ohne dich zuseyn, ist ärger als der Todt.
Die Sinnen wancken mir, die Feder will nicht schreiben,
Das Hertze waltzet sich und will mit Macht zu dir,

1. geil, heißt nur freudig, gedeihlich, üppig, wie geile Felder, geile Saat u. s. f.

Es scheut sich ohne dich itzt mehr in mir zubleiben,
Und was nur Marter heißt das sind' sich itzt in mir.
Es steht die Schuldigkeit mir trotzig im Gesichte,
Und spricht mir deutlich zu, ist diß die heisse Gluth?
Läst Albrecht seine Braut vergehen im Gerichte?
Ist dieses seine Treu? ist diß sein Helden Muth?
Kan seine Liebe denn die Riegel nicht zerbrechen?
Verübt sie diß nicht mehr was in der alten Zeit?
Kann seine Mannheit sich nicht an den Richtern rächen?
Hat denn ein Augenblick die Kräfften abgemayt?
Hergegen muß ich auch den Schluß des Himmels hören,
Der als ein harter Schlag mir in die Ohren fällt,
Du solt, so viel du kanst, den alten Vater ehren,
Er hat dich neben Gott auff diese Welt gestellt.
Mit Eltern soll man nur mit Demuths Waffen streiten,
Ihr Wort' und Wille soll uns ein Gesetze seyn,
Ihr Seegen kan uns Heil und Wohlfahrt zubereiten,
Und Ihrer Flüche Sturm reist alles gutes ein.
So muß ich zwischen Blut und heissen Flammen liegen,
Bin schimpflich halb befleckt und schmertzlich halb verbrannt,
Und muß den schwachen Haltz für dem Verhängniß biegen
So diese gantze Welt vor ihren Zaum erkennt.
Ich werde nur erstummt itzunder warten müssen,
Was über dich und mich die Welt beschlossen hat,
Ich liege dem Gelück erbärmlich zu den Füssen,
Und hier bey unser Noth hat auch kein Pflaster statt.
Mit Einfall umbzugehn, den Harnisch anzulegen,
Das ist zwar Ritterlich, doch keine Hülffe nicht,
Den Vater würd ich nur durch solche That bewegen,
Daß du noch grausamer itzt würdest hingericht.
Ich schaue nur zu viel, das Urtheil ist gesprochen,[2]
Der Vater fleucht vor mir, und läst mich nicht vor sich,
Es hat sein harter Geist sich wohl an mir gerochen,
Er will dir an den Hals, und meinet mich durch dich.
Ich weiß kein Mittel mehr, ich rede nur mit Steinen,
Die Ohren seyn verstopft, das Hertze wird zu Stahl,
Man lacht mein Seufftzen aus und achtet nicht dein Weinen,
Man kräncket dich mit Angst und speiset mich mit Quaal.
Das gröste, was mir itzt den Kern des Hertzens naget,
Ist dieses, daß ich dich in diese Noth geführt;

2. nehmlich vom Vater. —

Ich hab als Jäger dich in dieses Garn gejaget,
Das Eisen komt von mir, so deine Seele rührt.
Denn solltest du die Schmach von fremden Händen leiden,
Und würde deine Brust nicht durch mein Blut verletzt,
So könt ich endlich noch mich in Gedult bescheiden,
Ich sagt: es hat es so der Himmel ausgesetzt.
So soll' mein Vater dich in Band' und Eisen legen.
Und meine Liebes Brunst dein Scheiterhauffen seyn,
Ja deiner Brüste Schnee zerschmeltzet meinetwegen,
Diß ist ein Höllen Tranck und will mir bitter ein.
Doch alles ist umsonst, dein Klagen und mein Hoffen
Verschwindet wie ein Dunst und stirbet ohne Frucht,
Es hat uns in der Welt die höchste Noth betroffen,
Du wirst zum Tod, und ich zur Marter itzt gesucht.
Das Eisen so dich drückt, das will ich' auch beschweren,
Das Gift so dich verletzt, würckt leider! auch in mir,
Wie solte meine Krafft sich nicht wie du verzehren?
Denn meine Seele wohnt itzt nirgends als in dir!
Ach Agnes glaubt es mir, ich bin wie du gebunden,
Ich büße weil ich dich in solche Noth gebracht,
Wer deine Glieder schlägt, der macht auch meine Wunden,
Scheinst du mir Sonne nicht, so bleib ich in der Nacht.
Doch kan und muß ich ja nach dir im Leben bleiben,
So soll dein Nahme stets in meinem Geiste gehn,
Ich will ihn dem Crystall mit Wörtern einverleiben,
Die mit der Ewigkeit in gleichen Zirckel gehn.
Ich will dein edles Grab mit tausend Thränen netzen,
Und wo der gelbe Neid es nur vertragen kan,
So will ich diese Schrifft auff deinen Leichstein setzen,
Daß auch der Affter-Welt dein Ruhm sey kund gethan:
Hier ruht ein schönes Weib mit schwartzer Nacht bedecket,
Ein Schatz in dunckler Gruft aus Ungunst hingelegt,
Hier ruht die Reinlichkeit, die noch kein Dunst befleckt,
Und dieses was zuvor die Felsen hat bewegt.
Von ihrer Todes Arth ist hier kein Wort zulesen,
Du weist es ohne mich die Welt ist voll Gefahr,
Ich weine, weil sie mehr als Engliſch ist gewesen,
Daß bey dem Menschen sie fast mehr als sterblich war.
Nun Agnes dieses soll auf deinen Leichstein schreiben
Der einen heissen Kuß dir in Gedancken gibt,

---

3. Wir sagen: so muſs mir das geschehn. — 4. l. „mich.“

Man kan zwar meinen Leib von deiner Seele treiben,
Doch mein Gemüthe nicht so dich auch ewig liebt.
In meinem Geiste kan dein Bildniß nicht verderben,
Hier soll es wohl verwahrt in hohen Ehren stehn,
Und kan mein Hertze nicht mit deinem Hertzen sterben,
So laß doch meine Hand mit dir zu Grabe gehn.

Beispiel 2.

Aus den poetischen Geschichtreden.

Probe aus: Thränen der Tochter Jephte. (S. 17.)

Du schönes Thal mit Lieblichkeit umgeben,
In dessen Schos viel tausend Blumen schweben,
Laß meine Klagen ein:
Laß, was du schaust aus meinen Augen schiessen,
Durch Laub und Graß der schönen Gegend fliessen,
Und ihren Schmeltz damit gewaschen seyn.

Du stoltzer Berg mit Bäumen wol besetzet,
So keine Hand der Männer hat verletzet,
Und Jungfrau sind wie ich,
Verachte nicht, was meine Wehmuth bringet,
Und so sie dich nicht auch zum Klagen zwinget,
So trauer ich fast billich über dich.

Es wird mein Fuß dich künftig nicht beschreiten,
Der Wiederschall wird nicht mehr mit mir streiten,
Mein Mund spricht gute Nacht:
Ihr Blätter kommt und wardet mir zu Zungen,
Und weil ich euch vor diesem viel gesungen,
So singt itzund was mir den Tod gebracht.

Du schöner Fluß, der du die Gegend zierest,
Und mehr Christall als Wasserfluthen führest,
Nim an mein Ach und Weh.
Du reiner Fluß nim meine reine Zehren,
Ich weiß dir itzt nichts reiners zugewehren,
Und schencke sie alsdenn der wüsten See.

Was aber will ich Arme doch beginnen?
Was plag ich mir durch Klagen meine Sinnen,
Es ist umb mich gethan.

Die Jugend heißt mich ferner seyn und leben,
Und der so mir das Leben hat gegeben
Macht daß ich nicht mehr länger leben kan.

O schwerer Sieg! O unbequemes Streiten!
Des Vaters Ruhm muß mir das Grab bereiten,
Die Liebe bringt Gefahr:
Mein Untergang vermehrt der Kinder Hauffen
Es muß mein Blut zu ihrem Blute lauffen
Der Tochter Todt vermehrt der Feinde Schaar u. s. f.

Beispiel 3.

Ermahnung zur Vergnügung.

(ib. Vermischte Gedichte S. 37.)

1. ACh was wolt ihr trüben Sinnen
Doch beginnen!
Traurig seyn hebt keine Noth,
Es verzehret nur die Hertzen,
Nicht die Schmerzen,
Und ist ärger als der Tod.

2. Dornenreiches Ungelücke,
Donnerblicke,
Und des Himmels Härtigkeit
Wird kein Kummer linder machen;
Alle Sachen
Werden anders mit der Zeit.

3. Sich in tausend Thränen baden
Bringt nur Schaden,
Und verlöscht der Jugend Licht;
Unser Seufftzen wird zum Winde;
Wie geschwinde!
Aendert sich der Himmel nicht!

4. Heute will er Hagel streuen,
Feuer dräuen;
Bald gewehrt er Sonnenschein,
Manches Irrlicht voller Sorgen
Wird uns Morgen
Ein bequemer Leitstern seyn.

5. Bei verkehrten Spiele singen,
Sich bezwingen,
Reden was uns nicht gefällt,
Und bey trüben Geist und Sinnen
Schertzen können,
Ist ein Schatz der klugen Welt.

6. Über das Verhängnüß klagen
Mehrt die Plagen,
Und verräth die Ungeduld;
Diesem, der mit gleichem Hertzen
Trägt die Schmertzen,
Wird der Himmel endlich hold.

7. Auff O Seele! du mußt lernen
Ohne Sternen
Wenn das Wetter tobt und bricht,
Wenn der Nächte schwartze Decken
Uns erschrecken,
Dir zu seyn dein eigen Licht.

8. Du mußt dich in dir ergetzen
Mit den Schätzen
Die kein Feind zunichte macht;
Und kein falscher Freund kan kräncken
Mit den Räncken,
Die sein leichter Sinn erdacht.

9. Von der süssen Kost zu scheiden,
Und zu meiden,
Was des Geistes Trieb begehrt,
Sich in sich stets zu bekriegen,
Und zu siegen,
Ist der besten Krone werth.

Beispiel 4.

Aus den geistlichen Oden (ib. S. 10.)

1. Kan ich mit einem Thone,
Der schwer von Erden ist,
Mich schwingen zu dem Throne,
Den du dir hast erkiest;
Kan ich die schnöden Flecken
Der sündlichen Begier
Mit Zuversicht entdecken,
O reines Wesen! dir.

2. Ich fühle zwar mit Schmertzen,
Wie Fleisch und Sünde drückt
Die Hoffnung von dem Hertzen,
Den Sinn vom Himmel rückt,
Doch hoff ich zu gewinnen,
vermittelst deiner Hand,
Die stärcken kan die Sinnen,
Und trennen falsches Band.

3. Ich liebte bloß das Gläntzen,
Die Eitelkeit der Welt:
Die Lust vergaß der Gräntzen,
So man ihr vorgestellt.
Mein Auge war ein Spiegel,
Der alle Formen fieng,
Der frey von Zaum und Zügel,
Durch geile Felder gieng.

4. Ich hörte deine Worte
Mit tauben Ohren an:
Und stund ich in dem Orthe,
Der uns erbauen kan,
So waren meine Sinnen,
Auff Sünden stets gelenckt,
Auff nichtiges Beginnen,
So deine Gottheit kräncket.

5. Ich hörte kein Gesetze,
Die Lüste dieser Welt,
Die waren meine Schätze,
Hier war mein Ziel gestellt.
Den Himmel zu erkiesen,
Da war ich allzublind,
Ich habe mich erwiesen
Offt schlechter als ein Kind.

6. Doch kann ein Kind erlangen,
Des Vaters alte Gunst:
So komm ich auch gegangen
Und hoffe nichts umsonst.
Ich lasse meine Thränen
Mit reichen Ströhmen aus,
Ich weiß du kennst mein Sehnen,
Und nimmst mich in dein Hauß.

7. Vergiß der alten Sünden,
Laß einen neuen Sinn
bey dir Genade finden,
Wirff alte Schulden hin,
Ich wil nun reiner leben,
Und dienen dir allein,
Dir etwas Opffer geben,
Die Zeit soll Zeuge seyn.

Beispiel 5.

Grabschrifft auff den Leichenstein einer freundin.

(Aus Herrn v. H. u. a. Deutschen auserlesene Gedichte. Lpz. 1695. S. 17.[1])

Ein stern der tugenden, die sonne dieser stadt,
Ein engel, wenn man will den namen recht erwegen,
Ein licht, so in der welt mit lust geschienen hat,
Muß sich dem tode nun zu seinen füssen legen.
Mein leser liß doch recht, was ich dir kund gethan;
Ich habe viel gesagt, noch aber mehr verschwiegen;
Wo hier stern, sonne, licht und engel wohnen kan,
So muß der himmel ja in diesem grabe liegen.

Beispiel 6.

Gedancken bey auffgehender morgen-röthe.[2]

(Das. S. 349.)

Aurora deine rosen blicken,
Der purpur triefft aus deiner hand,
Du suchst durch dieses reine pfand
Die welt und alles zu erqvicken,
Und machst die bahn von gold und nectar voll,
Darauff dein Phöbus lauffen soll.

Ein iedes blat bey meinen füssen;
Ein ieder vogel über mir,
Verehret dich und opffert dir;
Und giebet uns mit lust zu wissen,
Wie itzt dein glantz und deine wunder-pracht
Verjagt das leid und dämpfft die nacht.

Du heist den unmuth von uns scheiden,
Die blumen weinen dir für lust.
Du öffnest deine bunte brust
In wilden püschen, thal und heiden.
Nur die, so dir fast gleichen zierath führt,
Wird nicht durch deine pracht gerührt.

Corinne läst sich nicht bewegen,
Du fällst ihr wüten nicht dahin,
Sie weiß den kalten Tyger-sinn,
Nicht abzuthun, nicht weg zu legen.
Sie speiset mich mit angst und bleichem leid,
Wie du die welt mit lieblichkeit.

---

1. Man kann auf diese Gedichtsammlung, welche später bis zu sieben Theilen herangewachsen ist, nicht recht trauen, da der erste Sammler Benj. Neukirch selbst zugiebt, daß er Änderungen gemacht habe. Sonst sind eben hier die meisten der üppigen Lieder, welche H.'s Ruhm befleckt haben und wahrscheinlich viele, welche er nicht bekannt machen wollte und von denen er viele verbrannte. — 2. Man hat dies Gedicht als Beispiel von falschem Pathos, wie diese Dichterschule ihn öfter angewendet, aufgeführt. Es mag hier zugleich als Probe der verliebten Arien H.'s stehn.

Ihr harter geist weiß nicht zu biegen,
Ihr haß der geht nicht mehr zu ruh,
Er will stets munter seyn wie du,
Und gegen mich zu felde liegen;
Sie macht, daß mir dein angenehmer schein
Den blitzen ähnlich dünckt zu seyn.

Aurora brich doch diese sinnen,
Und lege diesen hohen muth!
So dir nur schimpff, nie unrecht thut.
Komm, tilge ferner ihr beginnen.
Legstu mir nun dergleichen kleinod zu,
So werd' ich wieder roth wie du.

Du must den kalten schnee vertreiben,
So unter warmen bergen ist,
Und mich zu martern hast erkiest,
Sonst kan und weiß ich nicht zu bleiben.
Aurora wüstu wie Corinne seyn?
Du laufft und läst mich hier allein!

---

2. Daniel Caspar von Lohenstein. 1635—1683. (§. 95. 2.)

Daniel Caspar von Lohenstein wurde den 25. Januar 1635 „unter den grösten Kriegsflammen Schlesiens" zu Nimptsch im Fürstenthume Brieg auf dem damals fürstlichen Schlosse geboren. Sein Vater Hans Caspar von Lohenstein war Rathmann und Kaiserlicher Einnehmer zu Nimptsch, welcher den Sohn erst in Nimptsch, dann auf dem Magdalenen-Gymnasium in Breslau unterrichten ließ, von wo er, als man ihn schon im 16. Jahre seines Alters für reif hielt eine Universität zu besuchen, 1650 nach Leipzig zum Studium der Rechte abging. Hier hörte er vor allen den Rechtsgelehrten Benedict Carpzow d. j., worauf der Ruf des berühmten Juristen Lauterbach ihn nach Tübingen zog, wo er seine Universitätsstudien beendigte. Hierauf trat er eine Reise durch Deutschland, wo er mehrere fürstliche Höfe besuchte, die Schweiz und die Niederlande an und hielt sich längere Zeit in Leiden und Utrecht auf. Bei seiner Rückkehr zu Wasser überfiel ihn ein Sturm an der Friesländischen Küste, in welchem vor seinen Augen dreizehn Schiffe untergingen, daß ihm seine Rettung ein Wunder schien. Über Hamburg reiste er nach Breslau zurück und wurde nur durch eine in Österreich ausbrechende Pest an seinem Vorhaben, auch nach Italien und Frankreich zu gehen, abgehalten. Er verheirathete sich hierauf 1657 mit der Erbinn der Güter Kittlau, Nelsau und Roschwitz oder Roschkowitz, wurde 1666 fürstl. würtembergisch-oelsischer Regierungsrath und kam nachher als kaiserlicher Rath und erster Syndicus nach Breslau, in welchem Amte er am 18. April 1683, erst 48 Jahr alt, plötzlich am Schlagflusse gestorben ist. —

Er schließt sich als Dichter vornehmlich an Hofmannswaldau, als

Dramatiker an Gryphius an, aber obwohl seine Gelehrsamkeit, seine nicht gewöhnlichen Fähigkeiten und ein in mancher Hinsicht löbliches Talent der Darstellung ihm nicht abzusprechen sind; so ist seine Nachahmungssucht, außer Gryphius besonders auch der schwülstigen italischen Dichter dieser Zeit (wie Marino's), sein Mangel an aller Originalität, sein übertriebener Schwulst und Bombast, welche sprüchwörtlich geworden sind, sein Hang zu Zweideutigkeiten und Gemeinheiten und die Lust in seinen Trauerspielen Grausamkeiten, Qualen und Hinrichtungen aller Art neben anstößigen und unsittlichen Situationen darzustellen seinem Ansehen als Dichter zu sehr in den Weg getreten, als daß der Ruhm, welchen er sich bei seinen Zeitgenossen erworben hatte, auch noch in der folgenden Zeit ihm zugestanden werden könnte. Sonst spricht er in der Vorrede seiner Gedichte bescheiden genug von sich und sagt: „er habe von ihnen selbst das Urtheil gefällt, daß „sie so wenig allen als ihm alle gefallen würden, sie einander auch selbst „ungleich wären. Überdieß habe er aus der Dichtkunst nie ein Handwerk „gemacht, weniger davon Aufenthalt oder Gewinn (gleich Opitz) zu suchen „von nöthen gehabt. Zu geschweigen, daß die Ernsthafftigkeit der Rechte, „damit er in seinen Ämtern meistens beschäfftigt gewest, gleichsam eine ge„wisse Säure an sich habe, welche den Gedichten etwas von ihrer Lieblich„keit zu benehmen scheine." — Freilich fehlt ihm oft mehr als Lieblichkeit, wenn auch seine schweizerischen Kritiker seine Metaphern und Bilder oft zu nüchtern beurtheilen oder auch dem einzelnen Manne zu hoch anrechnen was der Fehler der ganzen zu Schwulst und Unnatur sich hinneigenden Periode war. — Als Prosaiker in seinem ungeheuren Roman: „Arminius und Thusnelda" dessen Stoff er der Geschichte, dessen Darstellungsweise er Zesen und Buchholz entlehnt hat, müssen wir ihm trotz grosser Fehler, vor allen der von todter Gelehrsamkeit strotzenden und so weit gedehnten Darstellung, daß er ihn auch nicht vollendete, das Lob kernhafter Kürze geben, und manche Schönheit und Erhabenheit ja Vollendung der Rede rühmen, wie sie bis dahin selten vorkommt, wie auch sein Roman zu den besten seiner Zeit gehört und nicht ohne Einfluß auch auf Haller und Wieland gewesen ist.

Sehen wir zuerst auf ihn als Dramatiker; so sind uns von ihm sechs Trauerspiele übrig, welche der Zeitfolge nach so zu ordnen sind, daß Ibrahim Bassa das frühste seiner Stücke um 1650, Cleopatra 1661, Agrippina und Epicharis 1665, Sophonisbe 1666 und Ibrahim Sultan 1673 geschrieben sind. Das Urtheil über dieselben ist bei den Kritikern sehr verschieden gewesen, indem bald Ibrahim Bassa, bald Cleopatra, bald Sophonisbe für das beste dieser Stücke erklärt worden sind. Soviel ist gewiß, daß Ibrahim Bassa dem Bau und dem einfachen Gang der Handlung nach so wie hinsichtlich der noch geringern Anwendung des

Schreck-

Schrecklichen den Vorzug vor allen übrigen hat und Tieck[1] sagt davon: „War der Dichter damals so jung,[2] so gehört er zu jenen selten frühreifen Talenten, denen wir unsre Bewunderung nicht versagen können. Soll man mehr darüber erstaunen, daß ein Knabe dies Schauspiel in dieser zum Theil schönen Sprache, in diesen kühnen Bildern und zierlichen Versen schreiben konnte, oder darüber, daß dieses so viel versprechende Genie als Mann nicht nur nicht fortschritt, sondern sogar in seiner Kunst hinter diesem seinem ersten Versuche zurückblieb?" — Kahlert[3] hält die Cleopatra für das beste Stück auch wegen Anwendung der freieren oft sehr kräftigen Versmaße, obschon er die großen Mängel unglücklicher Auffassung der Antike, des falschen Pathos, Wohlgefallens an Zweideutigkeiten u. s. f. nicht verkennt. Gervinus[4] sagt: die Sophonisbe ist noch das poetischst gehaltene, der Form nach reinere, von Anstößen freiere seiner Stücke; zeigt aber, wie gänzlich verfehlt der Charakter dieser Sophonisbe ist.[5] In den drei andern Stücken überbietet das Eine das Andre in Darstellung von Gräueln und unsittlichen Rohheiten.[6] Seine lyrischen Gedichte (Blumen oder Rosen) sind oft von zierlicher Form, seine Hofmann nachgeahmten Heroiden noch unzarter wie manche Hofmanns, vor allen die unbeschreiblich, bis zum Eckel widerliche Rede, der sich mit einem glühenden Brande tödtenden Maria Coronelia. Seinen Trauergedichten (Hyacinthen) und geistlichen Gedichten (geistliche Gedanken und Himmelsschlüssel oder geistliche Gedichte) fehlt gläubige Innigkeit und Kürze. Seiner Prosa gebührt in vieler Rücksicht lobende Anerkennung.

Lohensteins Trauerspiele und andre Gedichte[7] erschienen unter dem Titel: 1. Trauer und Lustgedichte. Breslau bei Joh. Fellgibel. 1680. 8. Die mir vorliegende Ausgabe hat diesen Haupttitel nicht, es sind aber die einzelnen Stücke und Sammlungen alle mit neu anfangender Seitenzahl gedruckt und nur im Druckfehlerverzeichniß zusammengefasst. Sie enthält nach diesem: Sophonisbe. Cleopatra. Himmelsschlüssel; enthält: Wunder-geburt des Erlösers und Leitung der Vernunft zur Menschwerdung des

1. Deutsches Theater. Zw. Bd. Berl. 1817. S. XIX. — 2. Nehmlich nach dem Vorbericht der Ausgabe von 1709 soll sie dem Verf. in seinem 15. Jahr, als er noch auf der Schule war, „aus der Feder gewachsen sein." — 3. Schlesiens Antheil an der deutschen Poesie. Berl. 1835. 8. S. 54. — 4. l. c. III. 453. — 5. „Das nenn ich doch das Bild einer Heroin, nach der Horazischen Vorschrift, vorn eine Jungfrau, mitten ein Pferdehals, hinten ein Schlangenschwanz." — 6. Gervinus: „Wie läßt dies in die halbbrutale Civilisation jener Geschlechter hineinblicken!" — Der Streit darüber, ob Lohensteins Stücke zur Aufführung gekommen sind ist durch die topographische Chronik von Breslau S. 360. für Franz Horn gegen Manso entschieden, wo es heißt: „es sei gewiß, daß diese Stücke auf den Schultheatern gegeben worden." — 7. Lyrisches auch in Hofmannswaldaus u. a. Deutschen Gedichten.

Sohnes Gottes. Geistliche Gedancken über Jes. XIII. Thränen. Rosen; mit den Heldenbriefen. Hyacinthen.)

2. Daniel Caspars von Lohenstein sämtliche Geist- und Weltliche Gedichte. Lpz. Zedler. 1733. 8. (Inhalt: Sophonisbe. Cleopatra. Blumen oder Rosen. Hyacinthen. Himmel-Schlüssel. Geistliche Gedancken über Jes. XIII. Thränen. Agrippina. Epicharis. Ibrahim Sultan. Ibrahim Bassa. Erleuchtete Hoffmann a. d. Franz. u. a. Gedichte. Lebens-Lauff des seel. Autoris und Gedichte auf ihn.)

Beispiele.

I. Trauerspiele Inhalt und Beispiele.

1. Ibrahim Bassa.

Inhalt und Beispiele.

Das von Lastern gefesselte Asien erzählt seine frühere Herrlichkeit, bejammert sein Unglück, verflucht Solymans Tyrannei und Grausamkeit gegen Ibrahim.

Die erste Abhandlung.

Nachdem Ibrahim, ein welscher Fürst, den Solyman aus einem Leibeignen zum Großvezier gemacht hatte, um seine Gattinn Isabelle vor dem Sultan zu retten, entflohen war, befiehlt Solyman dem Hali Bassa und Achmet Ibrahims Kopf zu liefern. Bassa Rustan ist ihm nachgesetzt, hat ihn und Isabelle zurückgebracht, Solyman wirft ihnen Undank und Verrätherei vor, wogegen sich beide muthig vertheidigen. Solyman lässt sie ins Gefängniß werfen, sie nehmen unter Versicherungen von treuer Liebe Abschied. Der Reyhen der leibeignen Christen bejammert ihr Elend und endet:

Satz und Gegensatz.

Beherrscher über uns, und über unsre Fessel,
Wie lange peitscht uns deine Ruth'?
Wie lange brennst du uns mit dieser Jammer-Nessel?
Wie lange wäscht im warmen Blut
Der wilde Blut-Hund sich, der dir vertrauten Christen?
Kann deine Langmuth noch die Rache länger fristen?
Erbarm dich über die!
Die Hand voll Volcks O Gott! gerechter Richter, wache!
Die für dir auf dem Knie
In Türck'schen Banden schreyn und winseln: Rache! Rache!

Die andere Abhandlung.

Der Kaiser ist in Unruhe, ob er Ibrahim tödten soll, was er beschließt, worin er aber wieder wankend wird, als ihm Rustan erzählt, mit welcher Liebe sich Isabelle von Ibrahim getrennt. Die Kaiserinn Roxelane sucht ihn aber zur Hinrichtung Ibrahims zu bewegen, wogegen er ihr die großen Verdienste Ibrahims entgegenhält und zwar befiehlt das Todesurtheil an Ibrahim zu vollziehen, aber doch wieder darin wankend wird. Die Reihen der Begierde und Vernunft halten einen Wettstreit, welchen der Mensch für die Vernunft entscheidet.

Die dritte Abhandlung.

Isabelle beklagt ihre mannigfaltigen Leiden seit dem Anfange ihrer Liebe zu Ibrahim. Solyman kommt und will sie durch Schmeicheleyen und Drohungen für seine Liebe gewinnen, aber umsonst. Nun kündigt Rustan in des Kaisers Namen Ibrahim den Tod an, überreicht ihm Todtenkleid und seidne Schnur. Ibrahim nimmt es freudig und bereitet sich zum Sterben, als er aber schon gewürgt zu werden erwartet, ruft Solyman: Gnade, heißt ihn aufstehen und umarmt ihn als Freund, worauf ihm Ibrahim neue Treue gelobt. Saracenische Priester besingen das einfallende Opferfest und danken Mahomet für die wunderbare Errettung Ibrahims.

Die vierte Abhandlung.

Rustan erzählt der Roxelane wie Ibrahim vom Sultan begnadigt und auch Isabelle befreit sei. Diese höchst verwundert schmäht auf Ibrahim und berathschlagt, wie Ibrahim dennoch zu tödten sei und eilt zu Solyman.

Beispiel 1. (S. 42.)

Der Schau-Platz verändert sich in des Solymanns Zimmer.

Roxelane. Solymann. Achmat. Hali.

Rox. Ist nicht der Kayser hier? Achm. Er gieng unlängst in Garten,
Uns hieß er seiner hier in diesem Zimmer warten.
Rox. Gieng er alleine? Achm. Nein; Er trat den blauen Steig
Mit dem Vezier hinab zur Sommer-Laube. Hal. Schweig'!
Der Kaiser. Rox. Wo gewest mein Fürst, mein Schatz, mein Hertze?
Sol. Wir giengen unsrer Sorg' und kummerreichen Schmertze
Zu helffen ab, als schon die Sonne nicht mehr stach,
Und gleich[1] zu Golde gieng[2] in Lustgang, vom Gemach,

1. gleich für eben, so eben. — 2. für: untergehen.

In welchem sich uns hat was seltsams zugetragen.
Rox. Wil seine Hoheit uns nicht ihren Zufall sagen?
Sol. Wir giengen, wie erwehnt, im Garten ohngefehr,
Nachhängend unserm Weh und Schwermuth, hin und her,
Wo sich der Erden-Schoß mit tausend Blumen schwängert.
Besonders einer war ihr blättricht Haupt verlängert,
Die lacht' uns bevoraus gleich einem Lieb-reitz an,
Biß unser Aug' ihr sich zu nähern kurtz besan.
Je näher wir auch ihr mit unsern Augen kamen,
Und die vollkommne Pracht in das Gesichte nahmen,
Je schöner daucht' sie uns; Sie war breit ausgespriesst,
Doch hatte sie bereit zwey Blätter eingebüsst;
Zum Überflusse hielt sie noch ein' and're wieder,
Die nicht viel minder schön; daß sie nicht sanck darnieder,
Doch augenblicklich ward die stützende zerdrückt,
Von dieser die sie hielt; auch kurz darnach zerknickt,
Entblättert, dürr und welck der hohen Blume Krone
Und stoltze Kayserin. Rox. Mein Hertz, es ist nicht ohne:
Daß offt des Himmels-Schluß durch Zeichen gleicher Art
Verborgne Zufäll' hat auch künfftig offenbart;
Doch, daß man diß und das, was ohngefehr geschiehet,
Nach seinem Sinn und Kopff zu deuten sich bemühet,
Ist Arbeit sonder Frucht. Der Kayser sieht in Ruh,
Und sieht dem Zischen nur der Todten Flamme zu.
Er lebe wohl mit uns, mit Reich und Stadt vergnüget,
Nun nur der Ibrahim, der Hund, erwürget lieget,
Der nach gepochter[3] Gunst den ihm erholten Lohn
Und Rest bekommen hat. Sol. Er hat die Tugend-Kron
Und unsre Gnad erlangt. Rox. Was sagt mein Fürst? Sol. Wir lassen
Jhm Gnade wiederfahren. Rox. Dem, den der Fürst verblassen
Erst noch für Abends hieß? Den Ibrahim unsern Feind?
Den Ibrahm, der uns haßt? Sol. Nein, unsern treusten Freund.
Rox. Ist dies ein Freund, der uns nach Stuhl und Reiche trachtet?
Sol. Nein, der, der unser Heil mehr, als sich selbst geachtet.
Rox. Der unsern Untergang und gantz Verderben sucht?
Sol. Nein, der uns noch beschützt. Rox. Der uns in Abgrund flucht?
Wie ist's? Wo denkt er hin? wie? läst mein Fürst zerplatzen
Den Endspruch? oder wie? wil er uns überschwatzen,
Zu glauben, was er spricht? Es red' uns niemand ein.
Wir müssen denn nicht klug, nicht wohl gescheuet seyn.

3. ertrotzter.

Daß Solymann so bald den ersten Vorsatz ändre';
Nein! er hat um ein Wort Leib, Leben, Glück und Länder
Offt in den Stich gesetzt. Wie vielmahl haben wir
Den tapffren Spruch gehört großmüthig bringen für
Selbst ihrer Hoheit Mund: das (ß) Wiederruf und Reue
Nur blosse Schwachheit sey der Hertzen, welche scheue
Begleitet[4] für Gefahr. Sol. Nein! nein! es reut uns nicht!
Es reut uns nicht, nein! nein! denn dis was itzt geschicht,
Soll uns der Abweg seyn aus den verzagten Schrancken
Der Reu und Widerruffs. Rox. Von was wil er nicht wancken?
Sol. Von dem, was Gott, noch ich, noch Tugend brechen läst.
Rox. Mein Hertz, entdeck' uns doch, was diese Gluth ausbläst?
Sol. Der Eidschwur, welcher ihm mit uns versprach das Leben.
Rox. Der Käyser ist des Schwurs gar leicht zu überheben.
Sol. Wer billicht ausser ihr den uns ertheilten Rath?
Rox. Dis, daß der Hund den Eyd zuerst gebrochen hat.
Sol. Er hat nicht weniger als wir den Eid gehalten.
Rox. So pflegt man dieses Loch zu richten in die Falten.
Sol. Heisst uns die Kayserin so mit dem Eyde spieln?
Rox. Nein! den, der sie verdient die Rache lassen fühln.
Sol. Kurtz: Oßmañ hats geschworn, der nie den Eyd gebrochen,
Rox. Der Oßmann, welcher stets den Eyffer scharff gerochen.
Sol. Ein Narr schleusst heute dis, und hebt es morgen auf.
Rox. Ein Fürst lässt ja der Zeit und Rechte seinen Lauff.
Sol. Wir wollten ihm das Reich, wenn wirs versprochen, geben.
Rox. Der Fürst schwur ihm den Tod, itzt wil er ihn autheben
Sol. Der erste Schwur zerreisst, was erst der ander' spricht.
Rox. Der ander' Eydschwur macht das erste Wort zu nicht'.
Sol. Das ander war kein Schwur; dis hängt an dünner Seyde.
Rox. Der Fürsten iedes Wort gilt eben viel als Eyde.
Sol. Die Reue würd' in uns ein Hencker ewig seyn.
Rox. Denn erst wenn er uns wird die Langmuth bringen ein.[5]
Sol. Mit seinem Helden-Muth! Rox. Und unserm Untergange.
Sol. Der Blumen Fall entdeckt uns, was wir mit dem Strange
Für Unheil abgethan. Rox. Wie legt's der Fürst ihm aus?
Sol. Uns dünckt, als wenn wir wärn bedeutet durch den Strauß
Der hohen Sonnen-Blum; und Ibrahm durch dieselbe,
Die zwar was niedriger; doch mit roth-bunckler Gelbe

4. ein schwacher Schutz ist. — 5. Wenn Ibrahim uns für unsre Langmuth schlecht belohnen wird, wie wir sagen: es uns eintränken.

Nicht minder schön als wir. Wir hätten auch vielleicht
Doch künfftig, wo nicht schon, den harten Strang erreicht.
Und wern aus unserm Pracht verwelckt, verdorrt, zerknicket,
Ins schlechtes Graß gefalln, so bald wir den erdrücket,
Der unser Schwerd aufhielt. Mit Ibrahm blüht und fällt
Das Glücke Solymanns. Was uns der Fall fürstellt,
Des zwiefach Wolcken-Blatts, ist unschwer auszulegen.
Dis nemlich, was uns muß das Väter-Hertze regen,
Des trauten Mustaphen, und des Giangirs Tod,
Der beiden Kinder, ach. Rox. Der Fürst zeucht sonder Noth
Zu Hertzen ihm dis Ding, und spielt mit dieser Welle,
Biß sie uns gar ersäufft. Sol. Die Reu' hat keine Stelle
Gefunden noch in uns. Wir wolln, wir wolln, ja wohl!
Daß er den ärgsten Tod auch heute leiden soll.
Wir wolln! alleine nein, wir dürffens nicht gedencken;
Wir würden uns sonst an den höchsten Meineyd hencken.
Wir wolln! Ja wenn uns nicht die Hand gebunden wär,
Die ihn erwürgen soll? Rox. Mein Fürst machts ihm zu schwer,
Doch kan mein Kayser sich beym Mufti Raths erholen,
Dem die Gesetze sind vom Mahumet befohlen.
Sol. Wir wolln zwar, was sie wil in diesem Falle thun;
Doch schwerlich werden wir auf andern Schluß beruhn.

Rusthan und Roxelane bereden nun den Mufti nach ihrem Willen zu handeln, dieser überredet drauf den Sultan, er solle den Ibrahim hinrichten lassen, wenn er, der Sultan schliefe, weil er geschworen: „weil er lebte solle dem Ibrahim nichts leides geschehn" der Schlafende aber gleichsam todt wäre. Hierein willigt der Kayser und befiehlt dem Rusthan Ibrahims Hinrichtung. Im Reyhen streiten die Sinnen und der Schlaf um den Vorrang.

Der Schlaff.

Am stärcksten ist der Schlaff, der dies was lebt,
Und fühlt, und sinnt, in sein Gemach vergräbt.
Er ist des Todes Bruder, Bild und Schatten,
Der Glieder Band, und aller Sinnen Grufft,
Das Kind der Nacht, mit dem sich Träume gatten,
Doch auch, durch den die Sorgen schöpffen Lufft.

Sinnen und der Schlaff.

Je mehr wer, weil er lebt dem Schlaffen ist ergeben,
Je weniger ist er lebendig in dem Leben.

Die fünfte Abhandlung.

Ibrahim und Isabelle freuen sich ihres neuen Glücks, sind aber doch noch immer in geheimer Besorgniss, da erscheint Rustan mit Trabanten und kündigt ihnen neues Gefängniss an. — Solyman befiehlt Ibrahims Tod und schläft. Im Traum erscheint ihm seines ermordeten Sohns, Mustaphens, Gespenst, das schreckliche Flüche über ihn ausspricht:

Erde! brich Erde, brich schütternd entzwey!
Blitz' und erkrache du wolckichte Feste der Lüffte!
Oeffne dich finsterer Abgrund verschrencketer Klüffte!
Lasse den stürmenden Zwirbel-Wind frey!
Bosphorus Meer-Schlund, schwelle die Wellen
Über die Ufer, über die Gräntzen, über die Stadt!
Daß sie dieß Mord-Hauß gründlich umfällen,
Zwischen dem dieses Unthier der Wohnung Auffenthalt (hat).
Verruchter Blut-Hund! wohnt ein Tiger,
Der von so grimmer Unart ist,
In öder Wildniß an dem Niger
Der seine Leibes-Frucht auffrisst?
Blut-dürstger Blut-Hund! dessen Rache
Auch noch in tiefffstem Schlaff' ist Wache.
Blut-dürst'ger Blut-Hund! ach! das Unschuld-reiche Blut,
Des tapffren Ibrahims, das du als Ebb' und Fluth
Als Schwamm heltst und als Schilf, daß seine Zunge muß auflecken.
Schreibt an die Wände und mahlt auf die befleckten Todten-Decken,
Heult, winselt, bittet, schreyt um Rach'!
Wehmuth, Angst, Schrecken, Betrübnis und Reue, böses Gewissen, Furcht, Zittern und Zagen,
Müssen den Mörder, den Teuffels-Tyrannen, peinigen, züchtigen, martern und nagen.

Solyman erwacht in großer Angst, da bringt Rustan die Nachricht von Ibrahims Hinrichtung. Er flucht auch Rustan, heißt ihm Ibrahims Haupt bringen und sendet Hali ihm nach auch Rustan zu tödten. Nun lässt der Sultan Isabelle frei und sendet ihr das Haupt des Gemahls, sie ist untröstlich, befiehlt schnelle Abfahrt und wünscht scheidend

Daß aus des Ibrahms Blut' ein Rächer wachs' herfür,
Durch den des Bosphors Fürst so Kron', als Grimm verliehr.

In welchem sich uns hat was selsams zugetragen.
Rox. Wil seine Hoheit uns nicht ihren Zufall sagen?
Sol. Wir giengen, wie erwehnt, im Garten ohngefehr,
Nachhängend unserm Weh und Schwermuth, hin und her,
Wo sich der Erden-Schoß mit tausend Blumen schwängert.
Besonders einer war ihr blättricht Haupt verlängert,
Die lacht' uns bevoraus gleich einem Lieb-reitz an,
Biß unser Aug' ihr sich zu nähern kurtz besan.
Je näher wir auch ihr mit unsern Augen kamen,
Und die vollkommne Pracht in das Gesichte nahmen,
Je schöner daucht' sie uns; Sie war breit ausgesprieſſt,
Doch hatte sie bereit zwey Blätter eingebüſſt;
Zum Überflusse hielt sie noch ein' and're wieder,
Die nicht viel minder schön; daß sie nicht sanck darnieder,
Doch augenblicklich ward die stützende zerdrückt,
Von dieser die sie hielt; auch kurz darnach zerknickt,
Entblättert, dürr und welck der hohen Blume Krone
Und stoltze Kayserin. Rox. Mein Hertz, es ist nicht ohne:
Daß offt des Himmels-Schluß durch Zeichen gleicher Art
Verborgne Zufäll' hat auch künfftig offenbart;
Doch, daß man diß und das, was ohngefehr geschiehet,
Nach seinem Sinn und Kopff zu deuten sich bemühet,
Ist Arbeit sonder Frucht. Der Kayser sieht in Ruh,
Und sieht dem Zischen nur der Todten Flamme zu.
Er lebe wohl mit uns, mit Reich und Stadt vergnüget,
Nun nur der Ibrahim, der Hund, erwürget lieget,
Der nach gepochter[3] Gunst den ihm erholten Lohn
Und Rest bekommen hat. Sol. Er hat die Tugend-Kron
Und unsre Gnad erlangt. Rox. Was sagt mein Fürst? Sol. Wir lassen
Ihm Gnade wiederfahren. Rox. Dem, den der Fürst verblassen
Erst noch für Abends hieß? Den Ibrahim unsern Feind?
Den Ibrahm, der uns haßt? Sol. Nein, unsern treusten Freund.
Rox. Ist dies ein Freund, der uns nach Stuhl und Reiche trachtet?
Sol. Nein, der, der unser Heil mehr, als sich selbst geachtet.
Rox. Der unsern Untergang und gantz Verderben sucht?
Sol. Nein, der uns noch beschützt. Rox. Der uns in Abgrund flucht?
Wie ist's? Wo denkt er hin? wie? läst mein Fürst zerplatzen
Den Endspruch? oder wie? wil er uns überschwatzen,
Zu glauben, was er spricht? Es red' uns niemand ein.
Wir müssen denn nicht klug, nicht wohl gescheuet seyn.

3. ertrotzter.

Daß Solymann so bald den ersten Vorsatz ändert;
Nein! er hat um ein Wort Leib, Leben, Glück und Länder
Offt in den Stich gesetzt. Wie vielmahl haben wir
Den tapffren Spruch gehört großmüthig bringen für
Selbst ihrer Hoheit Mund: das (ß) Wiederruf und Reue
Nur blosse Schwachheit sey der Hertzen, welche scheue
Begleitet[4] für Gefahr. Sol. Nein! nein! es reut uns nicht!
Es reut uns nicht, nein! nein! denn bis was itzt geschicht,
Soll uns der Abweg seyn aus den verzagten Schrancken
Der Reu und Widerruffs. Rox. Von was wil er nicht wancken?
Sol. Von dem, was Gott, noch ich, noch Tugend brechen läst.
Rox. Mein Hertz, entdeck' uns doch, was diese Gluth ausbläst?
Sol. Der Eidschwur, welcher ihm mit uns versprach das Leben.
Rox. Der Käyser ist des Schwurs gar leicht zu überheben.
Sol. Wer billicht ausser ihr den uns ertheilten Rath?
Rox. Dis, daß der Hund den Eyd zuerst gebrochen hat.
Sol. Er hat nicht weniger als wir den Eid gehalten.
Rox. So pflegt man dieses Loch zu richten in die Falten.
Sol. Heisst uns die Kayserin so mit dem Eyde spieln?
Rox. Nein! den, der sie verdient die Rache lassen fühln.
Sol. Kurtz: Osmañ hats geschworn, der nie den Eyd gebrochen,
Rox. Der Osmann, welcher stets den Eyffer scharff gerochen.
Sol. Ein Narr schleusst heute dis, und hebt es morgen auf.
Rox. Ein Fürst lässt ja der Zeit und Rechte seinen Lauff.
Sol. Wir wollten ihm das Reich, wenn wirs versprochen, geben.
Rox. Der Fürst schwur ihm den Tod, itzt wil er ihn autheben
Sol. Der erste Schwur zerreisst, was erst der ander' spricht.
Rox. Der ander' Eydschwur macht das erste Wort zu nicht'.
Sol. Das ander war kein Schwur; dis hängt an dünner Seyde.
Rox. Der Fürsten iedes Wort gilt eben viel als Eyde.
Sol. Die Reue würd' in uns ein Hencker ewig seyn.
Rox. Denn erst wenn er uns wird die Langmuth bringen ein.[5]
Sol. Mit seinem Helden-Muth! Rox. Und unserm Untergange.
Sol. Der Blumen Fall entdeckt uns, was wir mit dem Strange
Für Unheil abgethan. Rox. Wie legt's der Fürst ihm aus?
Sol. Uns dünckt, als wenn wir wärn bedeutet durch den Strauß
Der hohen Sonnen-Blum; und Ibrahm durch dieselbe,
Die zwar was niedriger; doch mit roth-dunckler Gelbe

4. ein schwacher Schutz ist. — 5. Wenn Ibrahim uns für unsre Langmuth schlecht belohnen wird, wie wir sagen: es uns eintränken.

Nicht minder schön als wir. Wir hätten auch vielleicht
Doch künfftig, wo nicht schon, den harten Strang erreicht.
Und wern aus unserm Pracht verwelckt, verdorrt, zerknicket,
Ins schlechtes Graß gefalln, so bald wir den erdrücket,
Der unser Schwerd aufhielt. Mit Ibrahm blüht und fällt
Das Glücke Solymanns. Was uns der Fall fürstellt,
Des zwiefach Wolcken-Blatts, ist unschwer auszulegen.
Dis nemlich, was uns muß das Vater-Hertze regen,
Des trauten Mustaphen, und des Giangirs Tod,
Der beiden Kinder, ach. Rox. Der Fürst zeucht sonder Noth
Zu Hertzen ihm dis Ding, und spielt mit dieser Welle,
Biß sie uns gar ersäufft. Sol. Die Reu' hat keine Stelle
Gefunden noch in uns. Wir wolln, wir wolln, ja wohl!
Daß er den ärgsten Tod auch heute leiden soll.
Wir wolln! alleine nein, wir dürffens nicht gedencken;
Wir würden uns sonst an den höchsten Meineyd hencken.
Wir wolln! Ja wenn uns nicht die Hand gebunden wär,
Die ihn erwürgen soll? Rox. Mein Fürst machts ihm zu schwer,
Doch kan mein Kayser sich beym Mufti Raths erholen,
Dem die Gesetze sind vom Mahumet befohlen.
Sol. Wir wolln zwar, was sie wil in diesem Falle thun;
Doch schwerlich werden wir auf andern Schluß beruhn.

Rustan und Roxelane bereden nun den Mufti nach ihrem Willen zu handeln, dieser überredet drauf den Sultan, er solle den Ibrahim hinrichten lassen, wenn er, der Sultan schliefe, weil er geschworen: „weil er lebte solle dem Ibrahim nichts leides geschehn" der Schlafende aber gleichsam todt wäre. Hierein willigt der Kayser und befiehlt dem Rustan Ibrahims Hinrichtung. Im Reyhen streiten die Sinnen und der Schlaf um den Vorrang.

Der Schlaff.

Am stärcksten ist der Schlaff, der dies was lebt,
Und fühlt, und sinnt, in sein Gemach vergräbt.
Er ist des Todes Bruder, Bild und Schatten,
Der Glieder Band, und aller Sinnen Grufft,
Das Kind der Nacht, mit dem sich Träume gatten,
Doch auch, durch den die Sorgen schöpffen Lufft.

Sinnen und der Schlaff.

Je mehr wer, weil er lebt dem Schlaffen ist ergeben,
Je weniger ist er lebendig in dem Leben.

Die fünfte Abhandlung.

Ibrahim und Isabelle freuen sich ihres neuen Glücks, sind aber doch noch immer in geheimer Besorgniss, da erscheint Rustan mit Trabanten und kündigt ihnen neues Gefängniss an. — Solyman befiehlt Ibrahims Tod und schläft. Im Traum erscheint ihm seines ermordeten Sohns, Mustaphens, Gespenst, das schreckliche Flüche über ihn ausspricht:

Erde! brich Erde, brich schütternd entzwey!
Blitz' und erkrache du wolckichte Feste der Lüffte!
Oeffne dich finsterer Abgrund verschrencketer Klüffte!
Lasse den stürmenden Zwirbel-Wind frey!
Bosphorus Meer-Schlund, schwelle die Wellen
Über die Ufer, über die Gräntzen, über die Stadt!
Daß sie dieß Mord-Hauß gründlich umfällen,
Zwischen dem dieses Unthier der Wohnung Auffenthalt (hat).
Verruchter Blut-Hund! wohnt ein Tiger,
Der von so grimmer Unart ist,
In öder Wildniß an dem Niger
Der seine Leibes-Frucht auffrisst?
Blut-dürstger Blut-Hund! dessen Rache
Auch noch in tiefffstem Schlaff ist Wache.
Blut-dürst'ger Blut-Hund! ach! das Unschuld-reiche Blut,
Des tapffren Ibrahims, das du als Ebb' und Fluth
Als Schwamm heltst und als Schilf, daß seine Zunge muß auflecken.
Schreibt an die Wände und mahlt auf die beflecken Todten-Decken,
Heult, winselt, bittet, schreyt um Rach'!
Wehmuth, Angst, Schrecken, Betrübnis und Reue, böses Gewissen, Furcht,
Zittern und Zagen,
Müssen den Mörder, den Teuffels-Tyrannen, peinigen, züchtigen, martern
und nagen.

Solyman erwacht in großer Angst, da bringt Rusthan die Nachricht von Ibrahims Hinrichtung. Er flucht auch Rusthan, heißt ihm Ibrahims Haupt bringen und sendet Hali ihm nach auch Rusthan zu tödten. Nun lässt der Sultan Isabelle frei und sendet ihr das Haupt des Gemahls, sie ist untröstlich, befiehlt schnelle Abfahrt und wünscht scheidend

Daß aus des Ibrahms Blut' ein Rächer wachs' herfür,
Durch den des Bosphors Fürst so Kron', als Grimm verliehr.

2. Cleopatra.

Inhalt.

Der ersten Abhandlung.

Antonius von Augusts Reiterei geschlagen will sich tödten, berathschlagt aber doch noch mit seinem Kriegsobersten, ob man unterhandeln oder in der Vertheidigung fortfahren solle. Cleopatra, welche Wunderzeichen ihres Untergangs sieht, wird von ihm getröstet. Der spanische Gesandte Sertorius trägt ihm Hülfe und Aufenthalt bei den Cantabrern an, Proculejus bringt ihm Augusts Friedensvorschläge. — Im Reyhen losen Jupiter, Neptun und Pluto um ihr Reich.

Die andere Abhandlung.

Der Freigelassene Thyrsus versichert Cleopatren, daß August sie liebe. Cleopatra reizt Cäsarion, ihren und Cäsars Sohn, und ihren Rath Archibius gegen Anton, welchen Archibius zu tödten räth. Antonius versichert ihr seine Liebe und Treue und verspricht alle Vorschläge Augusts zu verwerfen. Cleopatra beschließt sich todt zu stellen um Anton zum Tode zu reizen, welcher durch Archibius Cleopatra bereden will mit ihm nach Spanien zu gehn; da meldet aber Antyll, Antons Sohn von der Fulvia, die Flotte sei zu August übergegangen.

Die dritte Abhandlung.

Cleopatra nimmt in dem zur Gruft bereiteten Isistempel „unter dem Scheine Giftes" einen Schlaftrunk, Geister ermordeter Könige ängsten Antonius im Schlaf und als er beim Erwachen neben andern Kunden von Verrätherei der Seinen auch von Cleopatras Tode hört, stößt er sich einen Dolch in die Brust, läßt sich dann, als ihm berichtet wird, Cleopatra lebe noch, zu ihr tragen und stirbt auf ihrem Schooß. — Reyhen der Parzen besingen die Flüchtigkeit des Lebens.

Die vierte Abhandlung.

Der Freygelassene Antons, Derletäus, bringt mit dem blutigen Dolche dem Kaiser die Nachricht von Antonius Tode. Berathschlagung bei August. Cleopatra läßt ihren und Cäsars Sohn Cäsarion verkleidet entfliehen. August heuchelt ihr Liebe wie sie ihm, will sie aber bereden nach Rom mit ihm zu ziehen, worein sie endlich scheinbar willigt. Chor egyptischer Gärtner und Gärtnerinnen preisen die einfältige Liebe.

Die fünfte Abhandlung.

Cleopatra bestattet den Antonius, eröffnet den Ihrigen Augusts Falschheit. Antyll, Antons Sohn, welcher sie des Mordes seines Vaters be-

schuldigt, will Cleopatra doch nicht tödten, sie läfft sich aber in einem Korb mit Feigen eine Schlange bringen, die sie tödten soll, da erhält sie noch vom Freigelassenen Diomedes Kunde, daß August sie noch heut auf sein Schiff rauben will.

Beispiel 2.

v. 278.

Cleop. Wol laßt der Römer Joch
Zerbrechen, den August auch sterbende verlachen.
Weil Menschen ärger sind, mit Schlangen Hochzeit machen.
Kom̃' angenehmes Thier! komm, komm und flechte dich
Umb diesen nackten Arm! vermähle durch den Stich
Der Adern warmem Kwell dein züngelnd-tödtend küssen.
Wie? wilstu nur dein Maul durch Feigen-Safft versüssen?
Ist unsre Marmel-Haut nicht Stich und Giftes wehrt,
Das die Verdammten oft eh' als ein Blitz verzehrt?
Sol mir zur Straff' itzt auch den Schlangen Gift gebrechen?

(Diomedes läßt sich nun stechen, fällt todt nieder.)

Cleop. Der treue Knecht erwirbt
Ihm Ruhm, und lehret uns: wie sichs so leichte stirbt:
Ja er beschämet uns: daß wir so zärtlich sterben.
Belisama.[1] Die Schlange, die den Knecht so schleunig ließ verderben,
Sticht nicht Cleopatren, weil das Verhängnüs ihr
Vielleicht die Zunge hält. **Cleop.** Mahlt mir solch Ding nicht für.
Sie hat den Arm verschmeht, sie dürstet nach den Brüsten.
Kom̃ her. Weil ich den Tod verdient mit meinen Lüsten.
Nun stich! und sauge Gift, wo mancher Rosen-Mund
Vor Milch und Honig soog. Sie beißt! ich werde wund.
Ich fühle Schlafsucht schon und Ohnmacht mich befallen.
Charmium.[2] Ach schenkt das Glück uns denn nichts anders ein als Gallen!
Cleop. Kom̃t, Liebste, nehmt von uns den letzten Kuß noch an.
Salanbo.[2] Sie bebt, sie schläffet ein; Es ist umb sie gethan!
Charm. Erbebend Donner-Schlag! der Marck und Bein durchfähret!
Das Hertz in kaltes Eiß, das Aug' in Stein verkehret.
Daß das gefrorne Blut der Adern Röhr verschützt,
Von dem die starre Thrän' im eignen Kwell ersitzt!
Wo fällt die Göttin hin? der Abgott unsrer Seele?
Sinck't ihrer Augen Sonn' in so kohl-schwartze Höle?

1. E. Dienerin. — 2. Cleopatras Vertraute.

Umb: daß er Lieb' und Licht allda erwecken mag?
Sol ihrer Glieder Schnee die Nacht verkehr'n in Tag?
Wil ihr benelckter Mund im Grabe Blumen sämen?[3]
Des Abgrunds finstre Kluft ein Paradis beschämen?
So geh't Egypten-Land der Ost-Welt Lust-Haus ein,
Und dessen Himmel wird itzt eine Helle sein!
Iras.[4] Ja mehr als eine Hell, mehr als ein Nest der Tiger!
Was starrn, was zittern wir? wolln wir dem grimmen Siger
In Schwerd und Klauen falln? schau' unsre Fürstin an!
Die lehrt uns, wie man Feind und Fässel pochen kan.
Hat nicht die Königin die Bahn uns schon gebrochen?
Und durch den kurtzen Todt unsterblich Lob versprochen?
Der Feind, wie wild' er ist, wird ein Gedächtnüs-Bild
Noch ihrer Tugend baun. Ein rümlich Tod verhüllt
Des Lebens schlimmste Schuld, vergöttert sterblich Wesen.
Man wird Cleopatren auf tausend Marmeln lesen,
Auf Ertzt in Capitol. Es wird Cleopatren
Der Himmel hohe Nil so wie Arsinoen
Für's West-Wind's holdes Kind, für eine Venus ehren,[5]
Und uns für Holdinnen, wo wir nach ihren Lehren
Die Seele blasen aus. —

Charmium und Iras tödten sich auch. Augusts Gesandte kommen zu spät, vergeblich läßt August durch Psyllen[6] Cleopatren das Gift aussaugen, befiehlt dann die Leichen prächtig zu begraben, den flüchtigen Cäsarion zu tödten, nimmt Cleopatras andre Kinder zu Gnaden an, nimmt den egyptischen Schatz und besucht Alexanders Leiche. Im Reyhen der Tiber des Nilus, der Donau, des Rheins wahrsagen die letztern, Roms Herrschaft werde an Deutschland kommen.

Nein! stoltzes Rom! wir schaun schon jene Zeit angehn,
Da uns wird ehrn nicht nur ein Kreiß der Erden.
Es wird bis unser Mooß voll Diamanten stehn,
Das grüne Schilff zu Lorber-Zweigen werden.
Wir sehen schon die Sonnen unsrer Flutt,
Den Helden-Stam in Oester-Reich entspringen,
Dem nicht nur Rom und Tiber Opffer bringen,
Den Leopold, der dem August es gleiche thut.

---

3. Samen dazu ausstreuen. — 4. Cleopatras Vertraute. — 5. Arsinoë, Königinn von Egypten, wurde nach ihrem Tode unter dem Namen Venus Zephyritis als Göttinn verehrt. — 6. Völker in Africa, welche eine Schlangentödtende Kraft und verjagenden Geruch gehabt und vergifteten Menschen, wenn sie nicht schon todt gewesen, das Gift sollen haben aussaugen können.

Die itz'ge Welt ist ihm zu klein,
Es wird noch eine Welt entstehen,
Ihm wird die Sonn nicht untergehen,
Und Thule wird nicht mehr der Erde Gräntzstein sein.

3. Agrippina.

Dies Trauerspiel, welches noch dazu der Fürstinn Luise von Liegnitz zugeeignet ist, stellet vor, wie Lohnstein selbst sagt, einen Schauplatz der grausamsten Laster und ein Gemählde schrecklicher Strafen. Unkeuschheit und Ehrsucht kämpfen mit einander um den Sieges-Crantz. —

4. Epicharis.

Enthält die Geschichte der Verschwörung des Piso gegen Nero und Seneca's Tod, welcher hier als tugendhafter Weiser erscheint, während er in der Agrippina als zweideutiger Hofmann aufgeführt ist. Epicharis, eine Freigelassene und Haupttriebfeder der Verschwörung, bekennt auch auf der Folter auf niemand, sondern erwürgt sich mit einer Binde, nachdem auch Seneca getödtet worden. Foltern und Greuel aller Art sind auch in diesem Stück an der Tagesordnung. Das Beste darin ist wohl der Reyhen der Tyber und der sieben Berge in Rom, welcher anfängt (Abh. III. v. 721.):

Die Tyber.

So muß ich ewig blutig fliessen?
Hat Rom sein sieben-bergicht Haupt
Sonst nirgends hin zu legen wissen?
Euch andern Strömen sey erlaubt
Das Haupt der Welt euch zu vermählen.
Ich wünsch ein Ufer, wo die Flut
Nicht wandelt ihr Crystall in Blut
Mit meinen Nymphen zu erwählen.

Die Berge.

Fleuch, edler Fluß, biß an des Taurus Klüffte,
Fleuch hin, biß wo der Nil entspringt,
Verbirg dich gar in Calpens finstre Grüffte,
Und wo der Anas sich verschlingt,
Du wirst doch nur dein silbern Kleid beflecken,
Weil alle Klippen in der Welt,
Seit Nero Schwerdt und Scepter hält
Geronnen Blut und blasse Leichen decken.

5. Sophonisbe.

Erste Abhandlung.

König Masaniſſa zeigt den Abgeſandten der Sophonisbe, bei Belagerung Cyrtha's, ihren König Syphax in Feſſeln und droht ihn zu tödten, wenn nicht ſogleich die Stadt übergeben würde. Sophonisbe erfährt ſchon im Tempel von ihrem aus der Schlacht entflohenen Stieffohn, Vermina, das Unglück des Gemahls, will ſich tödten, dann Cyrtha übergeben, dann den eignen Sohn Hierba dem Baal opfern, da erſcheint der entflohene Syphax, befiehlt ſtatt des Sohnes zwei gefangne Römer zu opfern, ſeine Söhne Hierba und Adherbal ſchwören Rom ewige Feindſchaft. — Reyhen der Zwietracht, Liebe, Haß, Freude u. ſ. f. und die Seele der Sophonisbe.

Zweite Abhandlung.

Der blutende Himilco bringt Kunde, daß durch Hiempſals Verrätherei die Römer in die Stadt dringen, bald erobert auch Maſaniſſa die Burg, nimmt Syphax gefangen, gelobt Sophonisben und ihren Kindern, ſie nicht den Römern zu übergeben, fühlt ſich aber ſelbſt von Liebe zu Sophonisbe überwunden und will nun den Syphax tödten. Dieſer aber wird als er ſich aus Verzweiflung tödten will von Sophonisbe gerettet, welche als Römer verkleidet ins Gefängniſs komt und mit ihm die Kleider tauſcht. Als aber Maſaniſſa ſie ſtatt des Syphax im Kerker findet, entdeckt er ihr ſeine heftige Liebe „worauf ſie beyde den Schluß, machen einander alſobald zu ehlichen.“ Im Reyhen beſingt die Liebe Himmel, Hölle u. ſ. f. und wünſcht Kaiſer Leopold zur Vermählung mit Margarethe von Spanien Glück.

Dritte Abhandlung.

Maſaniſſa und Sophonisbe werden im Tempel vermählt, da kommt der Römer Lelius, will Sophonisbe, Roms Feindinn, dem Maſaniſſa entreißen, läſſt ſich indeſſen beſänftigen, verlangt aber, als er die Opferung des Römers Lelius erfährt, daß drei gefangene vermummte Mohren geopfert werden ſollen. Der Prieſter Bogudes verweigert es ſie zu tödten, da erbietet ſich Sophonisbe dazu um ſich bei Rom beliebt zu machen:

Ich wil mit Lachen ſchneiden
Die Hertzen aus der Bruſt. Komt, laßt mich euch entkleiden
Reicht mir das Meſſer her.

Nun erkennt ſie aber Syphax und läſſt vor Schreck das Meſſer fallen, mit welchem Syphax das ungetreue Weib ermorden will, da ſie ihm aber verſichert, ſie habe ihn auch lieb:

Ich schwere: daß ihr mir zwey rechte Sonnen seit,
Daß beyden mein gantz Hertz verknüpfft ist und geweiht.

und da er sie doch nicht wieder kriegen könne es am besten sei, wenn er sie gutwillig dem Masanissa abtrete, sie aber auch, wenn er sie kränken wolle, bereit sei, durch ihn zu sterben; wird Syphax ungewiß, und will zuletzt sich selbst ermorden, woran Lelius ihn hindert. Reyhen der Eifersucht, Vernunft, Narrheit u. s. f. worin die Verzweiflung der Eifersucht zuletzt Strick und Messer zum Selbstmorde darreicht.

Die Vierte Abhandlung.

Lelius giebt Scipio von seinem Siege Bericht und überliefert den Syphax, welcher ihm die Heirath Masanissens mit Sophonisbe eröffnet, Masanissa komt und wird von Scipio zur Erkenntniß seines Fehlers geführt. Liebe und Vernunft kämpfen in seiner Brust, endlich um Sophonisben den Römern zu entreißen sendet er ihr ein Glas voll Gift. Im Reyhen wird Herkules am Scheidewege dargestellt, welchen nach Verschmähung der Wollust die Tugend den Thron der Ehren besteigen läßt, den er dem Geiste Kaiser Leopolds abtritt.

Die fünfte Abhandlung.

Didos Geist verkündigt Sophonisbe ihren und Carthagos Untergang und die folgende Geschichte bis auf Philipp II. und Kaiser Leopold. Sophonisbe, ganz verzweifelnd, will sich mit ihren Söhnen im Tempel der Sonne verbrennen, da bringt ihr Masanissas Bote das Gift. Da segnet sie Masanissa, den sie erst untreu genannt, und weiht sich dem Tode.

Beispiel 3. (Ausg. 1680.)

385. Sophon. So sterb ich hoch vergnügt. Dis kummerhaffte Leben
Kan uns mehr keine Lust, die Zeit kein Heil mehr geben,
Mit meinem Syphax ging mir meine Glücks-Sonn' auf,
Itzt sinckt sie auch mit ihm; und rennt mit schnellen Lauf
Aufs Meer des Unglücks zu, aus dem nur Dünste steigen,
Die überm Haupte Blitz, in Augen Trähnen zeugen;
Ob's Herze schon mehr Blutt, als jenes Wasser weint,
Nicht: daß der Himmel mir mit schwartzen Sternen scheint,
Nicht: daß man Perl' und Gold von unser Scheitel scheidet,
Nicht: daß für Purpur uns ein Sterbekittel kleidet,
Nein! nur der Kinder Fall, der Freunde Leid und Schmertz
Verwundet meine Brust, durchschneidet Seel und Hertz.
Ach! daß mein Fessel euch die Freyheit könt' erwerben!
Mein Blut sein euer Heil! Wir wolten froher sterben,

Mit Luſt der Römer Joch den Achſeln legen an!
Ach! aber ſchnöder Troſt! Nichts, als der Tod nur kan
Der Freyheits-Ancker ſein, des Elends Hafen werden.
Spar't, liebſten Freunde ſpart die ängſtigen Gebehrden.
Ein ſteiler Felß und Geiſt weicht Sturm und Glücke nicht.
Die Eiche trotzt den Wind, der weiche Pappeln bricht.
Hertzliebſte Kinder komt, komt laßt euch mich umbarmen,
Den letzten Kuß gewehrn. Die Götter woll's erbarmen:
Daß ich ihr Freund' euch Troſt- und Hülfloß laſſen muß.
Komt und geſegnet uns auch noch durch einen Kuß.
Himilco hier nimm dir den Ring mit unſerm Siegel[1]
Dir zum Gedächtnüs hin; und Euch zu einem Spiegel
Daß des Verhängnüſſes Hand alle Siegel bricht,
Oft uns ein Augenblick verleſchet Glück und Licht,
Micipſa hier empfing[2] zu ſüſſem Angedencken
Der Sophonisbe Bild. Die Steine, die umbſchrencken
Mit Sternen-hellem Glantz' ihr Antlitz, deuten an:
Daß auch ein Diamant zum Kieſel werden kan.
Orynthie nimm hin dis Kleinod; Eleniſſe
Diß Halßband, Agathe den Ring, und ſo viel Küſſe
Als ein itzt ſterbend Mund euch zu gewehren weiß.
Orynthia. Mein Hertze wird mir kalt, und alle Glieder Eiß.
Sophon. Nehmt mir die Perlen ab, Eliſſens Ohrgehencke,
Behalte dieſe dir, Elgada, zum Geſchencke.
Mein itzt zerdrümmert Stand bringt dir den Uhrſprung bey,
Warumb ein löchricht Ohr des Adels Merckmaal ſey.[3]
Elgada. Der Himmel woll' ihr Heil und ihr Gelück ergäntzen.
Sophon. Gar recht! es wird geſchehn. Drumb mögen wir mit Kräntzen,
Die welck und irrdiſch ſind, nicht länger treiben Pracht.
Drumb ſagen wir der Erd' und Schatten gutte Nacht.

Sie umgürtet die Kinder noch mit Syphax und Hasdrubals Schwerdtern, weil ihnen aber doch nur Sclaverei von Rom drohe, fordert ſie ſie auf mit ihr Maſaniſſens Gift zu trinken, ſo ſterben alle drei, auch ihr Gefolge will nun ſterben, da kommt Maſaniſſa. Er iſt außer ſich, klagt ſich ſelbſt an und will ſich erſtechen, aber Scipio beruhigt ihn, verſtattet ihm, Sophonisbe zu begraben, ſendet Syphax nach Rom und ſetzt ſeine

1. Man ſieht Gryphius nachgeahmt. ſ. oben S. 99. — 2. „empfang!“ zu leſen, obſchon die Ausg. von 1733 auch: „empfieng“ lieſt. — 3. Lohenſtein ſagt in der Anm. „Bey denen Syrern und Africanern waren die durchlöcherten Ohren Kennzeichen des Adels.“ Sie meint, daß die Hoheit der Erde dem Falle nahe ſei.

Krone Masaniſſa auf. — Im Reyhen ringen die vier Monarchieen um den Lorbeerkrantz, den die vier Welttheile Oeſtreich reichen:

Nimm Oeſterreich den Siegs-Krantz hin
Dein Stamm wird ewig uns ſtehn für.
Doch nicht nur wir falln dir zu Füſſen.
Nach deinen Häuptern werden wir
Viel neue Inſeln nennen müſſen.
Ja es wird noch im Sud ſich dir
Der dritte Welt-Kreiß thun herfür.

6. Ibrahim Sultan.

Das Stück iſt zur Vermählung Kaiſer Leopolds mit der Ertzherzoginn Claudia Felicitas von Öſtreich geſchrieben. Die Gräuel, Schändlichkeiten und Unzucht Ibrahims ſollen der keuſchen Ehe des Kaiſerhauſes zur Folie dienen:

Ihr keuſchen Seelen, kommt und ſchau't
Was das Verhängnüs Gutes hat geſponnen,
Für Oeſterreichs gekrönete zwey Sonnen.
Glückſeeligkeit iſts Löwen Braut;
Da aber kan kein Anſchlag fehl'n,
Wo Tugend und Gelück einander ſich vermähl'n.

II. Aus den Himmelsſchlüſſeln (Ausg. 1680. S. 44.)

Beiſpiel 4.

Auf die heylige Chriſt-Nacht.

SEy tauſendmal von mir bewillkommt und empfangen
Du güldne Nacht, für der die Tage Nächte ſind!
In welcher aller Dunſt und Finſternüs verſchwind't,
Nachdem die Sonnen-Sonn' in dir iſt aufgegangen,
Der lichte Jacobs-Stern, der durch ſein armes Prangen
Den Himmel-hellen Glantz des Heiles angezündt;
Wilkommen güldne Nacht! in der das große Kind
In Glaubens-Wahrheit kehrt das zweiffelnde Verlangen:
Erleuchte du mich auch, ô Sonne meines Hertzen!
Ach zünde doch in mir die Andachts-Fackel an,
Daß ich den Weg zu dir, mein Heiland! finden kan!
Vertreib die Sünden-Nacht mit deiner Gnadens-Kertzen!
Denn, wer in dieſer Nacht nicht fühlet Tag und Licht,
Hat Antheil an der Hell', am Himmel aber nicht!

Aus dem Gedichte Venus[1]

Beispiel 5.

Das erste Erscheinen der Venus. (S. 245.)

Ja dein beliebtes lieben,
Dein wesen von kind auff, die wercke deiner macht,
Hat die Calliope selbst zu pappier gebracht,
Und in das demant-buch der ewigkeit gegraben,
Was du zu rühmen werth, wir auch zu wissen haben.
Die götter sind niemahls bemühter umb ein Ding,
Als umb dein schiff geweſt, so bald der schaum auffgieng,
Stund Titan gantz beschämt, und wolte mit den strahlen
Nicht mehr die kalte schooß der matten erden mahlen;
Aurorens güldner stuhl schien auff der see zu stehn,
Die wellen fiengen an mit rosen auffzugehn,
Die sonne schimmerte nur wie bey düstern nächten
Der mond, als wenn umher sich dünne dünste flechten;
man meynte, daß die Sonn ein nebel, daß das Meer
Ein himmel, und die lufft zur erden worden wär.
Ja selbst die schönheit schien itzt allererst gebohren,
Weil himmel, erd und meer für dir den Glantz verlohren;
Du macheſt milch und schnee mit deinem halse grau,
Der marmolstein ward schwartz, das helffenbein ward rau,
Für deiner glatten schooß; die blauen türckse schienen
Für deinen adern weiß, die röthe der rubinen
Bey deinen Lippen fahl; der stirnen glantz gieng vor
Dem demant, und die pracht des purpur-bluts verlohr
Die Farbe. Ja, für dir erblaßten die corallen,
Als sie die wangen sah'n; die leuchtenden cryſtallen,
Die sternen wurden selbst für deiner augen glantz,
Und deinen blincken[2] blind. Aurorens rosen-krantz
Ward welck für deinem haar. Für deinem athem büßten
Die veilchen den geruch u. ſ. f.

---

1. Dies lange Gedicht unter den Gedichten den Herrn H. v. Hofmannswaldau und anderer Deutschen Lpz. bei Fritzsch 1695. S. 240—293. hat, wo es nicht schmutzig wird, einzelne Stellen, welche Lohensteins dichterische Kraft zeigen, wie es auch ein rechtes Bild aller seiner Fehler aufstellt. — 2. Blicken.

Beispiel 6.

Aus: Großmüthiger Feldherr Arminius Herrmann,
Als ein tapfferer Beschirmer der deutschen Freyheit
Nebst seiner Durchlauchtigen Thußnelda. In 2 Th.
Leipz. 1689. 4.

Inhalt.

Der Zustand des römischen Reichs wird geschildert. Gegen die Gewaltthaten der Römer erregt Hermann einen Bund der Fürsten, welche ihn zum Führer wählen. Es kommt zur Hermannsschlacht. Segesthes, Herzog der Casuarier, ist verkleidet zu den Römern gegangen, kämpft nachher mit einem unbekannten deutschen Ritter, wird von diesem besiegt, wobei sich aber zeigt, daß der Ritter Thusnelda, Segesthes Tochter, ist, welche nun den Vater vom Tode rettet, welcher hierauf in die Liebe Thusneldens zu Hermann willigt. — Viele Gespräche, Betrachtungen und Reden über Jagd und Hunde, Ursprung und Geschichten der Völker, wobei die armenische und parthische Geschichte erzählt wird, und die von Drusus übrigen Denkmähler geschildert werden, füllen einen großen Raum. Thusnelda wird von Marbod und Segesth geraubt, aber von Hermann gerettet. Flavius, Hermanns Bruder, kommt von Rom mit Postpferden an und erzählt, was er erfahren, woran die Geschichten der Scythen, Karthager, Römer, Gallier, Deutschen geknüpft werden. Drauf werden die Anstalten zur Vermählung Hermanns und Thußneldens und die Hochzeit selbst geschildert, wobei auch Hermanns Mutter, Asblaste, zum Vorschein kömmt und ihre so wie Hermanns und Thusneldens frühere Geschichte weitläuftig erzählt wird. — Im zweiten Theile werden zuerst Gespräche über die Liebe geführt und manches von thracischer und römischer Geschichte eingeschaltet, endlich Germanicus und Tiberius Kriege erzählt und viele Reden z. B. über den Wein eingestreut. — Thusnelda wird von einem Sohn, Thumelicus, entbunden und nachher ein Friede mit Rom geschlossen. Germanicus und Tiberius geben den Deutschen Feste und Ritterspiele. Ein Fürst Adgandester regt Hermanns Bruder Flavius gegen diesen auf, so daß er einen Theil von Hermanns Reich verlangt und dann zu Germanicus übergeht. Nach einigen Nebengeschichten beginnt, durch Thusneldens Bruder Sigismund und Adgandester veranlasst, nach Augustus Tode ein neuer Krieg mit den Römern, in welchem Sigismund seine Schwester Thusnelde mit ihrem Kinde gefangen nimmt. In der Gefangenschaft wird von Thusnelde ein zweiter Sohn geboren, während Thumelich geopfert werden soll, aber errettet wird. Thusnelde wird drauf mit ihren Kindern nach Rom geführt, wohin auch Germanicus geht. Dazwischen werden Kämpfe der Deutschen und Römer, Geschichte Marbods und sein Sturz

durch seine Tochter Adelgunde, welche Inguiomar heirathet, erzählt. Von ihrem Aufenthalte in Rom entflieht Thusnelde mit andern deutschen Frauen nach Asien. In Deutschland wird Hermann König der Markomannen, aber in einem Kampfe mit Inguiomar wird er verrätherisch gefangen und von Inguiomar hingerichtet. Die Deutschen wollen seinen Tod rächen, schlagen und nehmen Inguiomar gefangen. Er wird in ein Zelt gebracht, wo er Thusnelden und andre deutsche Frauen mit Hermanns Bruder Flavius findet. Inguiomar soll von Druiden geopfert werden, da erscheint Hermann unversehrt, den Adelgunde gerettet hat. Dieser verzeiht nun dem Inguiomar und hält mit Thusnelda einen feierlichen Einzug in Deutschburg, worauf das Buch mit einer mehrfachen Hochzeitfeier endet.

a. Einleitung.

Rom hatte sich bereit so vergrössert: daß es seiner eigenen Gewalt überlegen war, und es gebrach ihm itzt nichts mehr, als das Maaß seiner Kräfften. Denn nachdem Bürger gewohnt waren, gantze Königreiche zu beherrschen, für Landvögten sich große Fürsten beugten, die Bürgermeister Könige für ihre Siegs-Wagen spanneten, konte die Gleichheit des Bürgerlichen Standes ihren Begierden nicht mehr die Wage halten. Hieraus entspannen sich die innerlichen Kriege, welche dem Kayser Julius das Hefft allein in die Hand spielten, als der große Pompejus in der Pharsalischen Schlacht seine Kräfften, das Römische Volck aber seine Freyheit verlohr, und jenem über Hoffen die Erde zum Begräbnüße gebrach, dem sie kurtz vorher zu Ausbreitung seiner Siege gefehlet hatte. Denn ob zwar der andere großmüthige Brutus, durch einen in des Julius Brust gestochenen Dolch, das Joch der Römer zu zerschneiden, dem Vaterlande die Freyheit, seinem Geschlechte zum andernmal den Nahmen eines Erlösers zu erwerben trachtete, so schlug doch sein nichts schlimmerer Anschlag viel ärger als des ersten Brutus aus. Also hänget ein gewünschter Ausschlag nicht von der Gerechtigkeit der Sache, nicht von der Kühnheit eines hertzhafften Unterfangers, sondern von dem unwandelbaren Gesetze des unerbittlichen Verhängnüßes. Wie nun Brutus vom Antonius erdrückt war, also entseelte sich der furchtsame Lepidus seiner Hoheit und fiel dem August in einem Trauerkleide zu Fuße. Der letzte unter den Römern Cassius tödtete sich aus Einbildung eines fremden Todes. Des Sextus Pompejus Kopf schwam im Meere; Cato und Juba fielen lieber in ihre eigne Schwerdter, als in die Hände des Octavius. Anton verlohr sich durch eigene Wollüste, blieb also niemand von den großen übrig als August und sein Anhang.

b. Aus dem 2ten Theil. Buch 5. S. 734.

Agrippine, Thußnelde, Erdmuth und andre Frauenzimmer (der Römer und Deutschen) kommen beim Schwalbacher Sauerbrunnen zusammen.

.... Es war nicht zu wundern, daß nach dem Agrippine mit Thußnelden und dem andern Fürstlichen Frauenzimmer so verträuliche Freundschafft schon einmal angefangen hatte, sie beyderseits sich mit einander zu ersehen so grosse Begierde trugen. Denn weil ein Freund des andern bester Spiegel ist, und man sich in sich selbst nicht so als wie in dem Ebenbilde eines treuen Freundes siehet, ist die Ersehung wol unser bester Unterhalt, und die gröfseste Erquickung der Freundschafft. Eines Freundes erblicktes Antlitz entzücket uns gleichsam als was göttliches. Denn ob zwar GOtt eigentlich unsere Seele zu seinem Bilde geschaffen, so hat er doch auch einen Strahl von seinem Glantze in unser Antlitz gepräget. Die Seele ist zwar durchs Geblüte in alle Glieder ausgegossen, aber nirgends sichtbarer als im Angesichte. In diesem lesen wir alle Geheimnüsse eines andern, und schöpffen daraus viel Vergnügung unsers Hertzens. Weil nun nach diesem sich Agrippina, Thußnelde, Erdmuth, Adelmunde, Ismene, Catta, Zirolane und anderes Frauen-Zimmer überaus sehnte, verfügten sich die Deutschen, der mit Agrippinen genommenen Abrede nach, so bald es das Frühlings-Wetter zuließ, nach Schwalbach zu dem Sauerbrunnen. Sie liessen ihre Ankunfft nach gemachter nöthigen Anstalt Agrippinen nach Meyntz alsbald wissen, welche sich auch wenig Tage darnach einfand. Bey ihrer Empfahung ward nichts vergessen oder unterlassen, was so wol die Aufrichtigkeit ihrer gemachten Freundschafft als die Hoheit ihres Standes erforderte. Denn ob zwar den Deutschen gleichsam ein Mißtrauen gegen die herrschsüchtigen Römer angebohren war, der Feldherr und Hertzog Arpus auch selbst dem Germanicus nicht allzu viel trauten, und daher auf alle seine Bewegungen ein wachsames Auge hatten, so nam sich doch dessen das Frauen-Zimmer nicht an, und Agrippine wuste durch ihre Offenhertzigkeit allen Verdacht von sich abzulehnen. Die Empfangung Agrippinens war vom Grafen von Hohensteine am Rheine Meyntz gegen über geschehen, das Frauen-Zimmer aber bewillkommte sie bey Schwalbach, von dar sie selbigen Abend auf das nahe darbey auf einem spitzigen Felsen liegende Schloß des Hohensteins begleitet, und von der Hertzogin Erdmuth ihr zur Wohnung übergeben ward. Alleine Agrippine wolte sich weder von Thußnelden, und anderm Fürstlichen Frauen-Zimmer, welches zur Übernachtung anderthalb Meilen davon das Schloß Katzen-Ellenbogen erkieset hatte, trennen lassen, brachte es auch dahin, daß alle sich auf Hohenstein beysammen zu behelffen willigten. Sintemal die Einsamkeit das Ecbatanische Schloß und die Heßperischen Lust-Gärte in bängsamste Gefängnüsse, annehmliche Gesellschaften aber die finstersten Einöden in annehm-

lichste Lust-Häuser verwandelte.[1] Daselbst brachten sie die halbe Nacht bey der Taffel und darnach mit vergnügten Gesprächen zu, gleichwol aber weckte sie früh ehe ihre Begierde einander zu umbarmen als die Sonne auf. Sie kamen also zeitlich nach Schwalbach, allwo die Sorge für die Gesundheit, mehr aber der Vorwitz eine grosse Menge Volckes versamlet hatte, zwischen dessen Gedränge sie sich dem berühmten Weinbrunnen unter allerhand Urtheln und Lobsprüchen näherten. Viel der Zuschauer, welche so viel versamlete Schönheiten über einem Hauffen sahen, wurden gleichsam über ihrer Betrachtung versteinert, also, daß der Graf von Hohenstein, welcher vom Hertzog zu Bedienung Agrippinens befehlicht war, bey Wahrnehmung der begierigen Zuschauer, Scherzhaft anfieng: die Natur müste wol nothwendig eine Frau seyn, weil sie das Frauenzimmer für den Männern mit so vielen Schönheiten begabt hätte. — (Hier folgt das Zwischengespräch eines Barden mit Agrippina.) — Itzt gleich kamen sie an den so genennten Weinbrunnen, welcher nahe bey der Müntzenbach unter einem Berge auf einer lustigen Wiese mit einem rauschenden Sieden entspringet. Er war mit einem steinernen Munde zierlich eingefaßt, mit darumb gepflantzeten Weinstöcken und darunter vermischten Rosen-Sträuchen umbgeben, also daß man unter diesem lebendigen Gewölbe für der Sonnen-Hitze beschirmet war, und die gleich[2] reiffen-Rosen bysamten die Lufft mit dem süssesten Geruche ein. Dieses Brunnens Adern sind überaus starck, sein Wasser an Farbe den Berg-Cristallen, die Kälte dem Schnee, sein Geschmack säuerlichem Weine, sein Geruch dem Berg-Kampfer und Agsteine gleich. Umb den steinernen Mund waren folgende Reimen eingegraben:

Nicht rühme Weinstock dich: daß Trauben nur und Reben
Weinbrunn und Quellen sind: hier quillet milder Wein,
Kein Wein-Gebürge bringt so grossen Vorrath ein,
Als dieser edle Brunn nur einen Tag kan geben.
Weil Berg-Saltz-Vitriol, Stahl, Schwefel-Berg-Agstein,
Alaun und ander Marck in diesem Wasser seyn,
Und ihr vermischter Geist verlängert uns das Leben.

Der Wein scheint selbst fast ihm den Vorzug zu enthengen,
Weil er sein Wasser ihm so glücklich läßt vermähln,
Ja es scheint ohne dis dem Weine was zu fehln,
Wodurch Geschmack und Heil sich ihm pflegt zu vermengen,
Sagt: ob ihr nun nicht hier dem Brunnen unrecht thut,
Wenn ihr hier Wasser sucht? denn hier quillt Wein, nicht Fluth.

1. l. verwandeln. — 2. gleich: so eben.

Christian Gryphius. 1649—1706.

Christian Gryphius, der älteste Sohn des Andreas Gryphius, war zu Fraustadt am 29. Sept. 1640 geboren, wo sein Vater sich noch aufhielt, ehe er nach Glogau gerufen wurde. Der Vater unterrichtete ihn selbst. Nach dessen Tode kam er auf das Gymnasium zu Gotha, bezog dann die Universität Jena, wo er Rechtsgelehrsamkeit und schöne Wissenschaften studirte. Nach kurzem Aufenthalt in Schlesien ging er nach Straßburg um Böckler und Obrecht zu hören, blieb dort bis 1673 und und wurde vom Rathe zu Breslau 1674 als Professor der griechischen und lateinischen Sprache an das Elisabethanum zu Breslau berufen. Dann wurde er 1686 Rector und Professor des Magdalenen-Gymnasiums, in welchen Ämtern er sich als ein sehr treuer Schulmann bewies, dessen Andenken noch lange nach seinem Tode in Ehren war. Im Jahre 1699 wurde er auch Bibliothecar bei der Magdalenenkirche und starb am 6. März 1706 an einem Schlagflusse im 57. Jahre seines Alters.

Als Dichter steht er freilich gegen seinen Vater sehr zurück, man muss ihn indessen nicht nach dem geschmacklosen Gedicht: „der seel. Krebsgang der Kinder Gottes bey J. E. H. und J. E. Med. D. hinterlassenem jüngsten Töchterlein" und nach den sehr unästhetischen Darstellungen in einigen Liedern allein beurtheilen. Im Einzelnen erkennen wir doch in ihm das Anschließen an den Vater, vorzüglich in den Trauersonnetten, wie denn sein Leben auch reich an vielfachen Leiden und Sorgen war und er darum dem Ernsten und Erschütternden am meisten nachhängt. Er tadelt auch das Nachahmen der schwülstigen Italiener, wogegen er freilich oft leer und wässrig wird. — Er war sonst auch als Literator berühmt, wie sein: „Kurzer Entwurf der geistlichen und weltlichen Ritterorden. Leipz. 1697. 8." sehr geschätzt war. Auch Lebensbeschreibungen berühmter Männer u. a. kleinere Schriften hat er herausgegeben. Seine Gedichte sind unter dem Titel:

Christiani Gryphii Poetische Wälder. Franckfurt und Leipzig (bei Bauch) Anno 1698. 8. erschienen.

Beispiel 1.

Aus den geistlichen Gedichten. S. 5.

HErr, es ist geschehen,
Was ich vor versehen,
Hastu mir geschenckt.
Alles ist vergeben
Und mein sündlich Leben
In die See versenckt.
Du bist mein
Und ich bin dein,
Und dem Erbtheil deiner Lieben
Gäntzlich zugeschrieben.

Vater in der Höhe,
Daß ich feste stehe,
Daß ich nicht versanck;
Daß der Höllen Rachen
Und der Schlund des Drachen
Mich nicht gar verschlang,
Hab ich dir,
O meine Zier,
O du Arzt der Seelen-Krancken,
Und nicht mir zu dancken.

Hilf auch ferner kämpffen,
Und die Feinde dämpffen,
Gib vollkommnen Sieg,
Wenn ich mit den Lüsten
Hier in dieser Wüsten
Führe Streit und Krieg.
Biß ich dort,
O theurer Hort,
Dir nach wolbeschloßnem Ringen
Werd' ein Dancklied singen.

Jesu, Brunn der Freuden,
Laß dein bluttig Leiden,
Deine Todes-Pein,
Auch an mir im sterben
Nicht umbsonst verderben
Noch verlohren seyn.
Steh mir zu,
HErr meine Ruh,
Gott und Fleisch von meinem Fleische
Was ich von dir heische.

Geist der reinen Liebe,
Wenn ich dich betrübe
So entweiche nicht!
Führe mich zurücke,
Schicke deine Blicke
Auf mein blind Gesicht.
Wärme bald
Was todt und kalt,
Tilge was die Glutt erstecket,
Die du selbst erwecket.

Grosse Gottheit höre,
Was zu deiner Ehre
Mein Gebet verlangt.
Führe meine Stege,
Wenn auf frembdem Wege
Sinn und Seele wanckt,
Wenn ich Zeit
Und Eitelkeit
Gantz bethört selbst auf mich reitze,
Zu des HErren Creutze.

Beispiel 2.

Gemischte geistliche Oden.

Trost im Unglück. (S. 212.)

ICh wil den Himmel loben,
Schlägt gleich sein Donner ein;
Wenn Wind und Welle toben,
So sol der Stern von oben
Mein Schutz-Gestirne seyn.

Schlagt Schwefellichte Flammen,
Schlag ungeheurer Sturm
Izt über mir zusammen,
Es kan mich nichts verdammen;
Mein Jesus ist mein Thurm.

Hier steh' ich ewig feste,
Ob Tod und Hölle stürmt;
Bringt frische Lorber-Äste,
Und krönt mich auf das Beste,
Weil JEsus mich beschirmt.

Der Kummer ist verschwunden;
Wer ein versichert Hauß
In seines JEsus Wunden,
Wie izt mein Geist gefunden,
Lacht alles Unglück aus.

Beispiel 3.

Musicalische Andachten.

Andacht auf das heilige Christ-Fest. 1686. (S. 234.)

Es. LXIV. 1. Luc. II. 14.

TRost der Völcker, wie so lange!
Deine Kirche hoft auf dich.
Schau, ihr ist von Hertzen bange:
Denn sie kränckt und grämet sich.
Trost der Völcker, Jacobs Sonne,
Komm' und bring' uns Heil und Wonne.

Alles schwimmt in Blutt und Thränen,
Alles zagt in düstrer Nacht,
Komm' und linder' unser Sehnen,
Dämpfe, was uns traurig macht.
Trost der Völcker, Jacobs Sonne,
Komm' und bring' uns Heil und Wonne.

Bring' uns nach so vielen Krigen
Das gewünschte Friedens-Licht,
Das uns unter deinem Sigen
Einen stäten Tag verspricht.
Trost der Völcker, Jacobs Sonne,
Komm' nnd bring' uns Fried' unnd Wonne.
Herr wir sind des Krieges müde
Bring uns endlich Ruh und Friede,
Bring' uns Fride! Fride! Fride!

Beispiel 4.

Aus den Hochzeitgedichten. (S. 647.)

WEicht Sorgen von mir!
Izt schwimm' ich in Freuden;
Fleuch Kummer von hier!
Fleuch Wehmutt und Leiden,
Fleuch schädliches Wesen,
Izt bin ich genesen.
Mein wahres Vergnügen beruhet auf dir,
O süsseste Zier.

Mein Himmel, mein Licht!
Izt bin ich beglücket,
Dein schönes Gesicht
Hat alles erqvicket.
Izt bin ich erfreuet
Ja gäntzlich verneuet;
Izt steh ich, wenn alles zersplittert und bricht,
Und fürchte mich nicht.

Demantenes Band!
Erwünschtes Vermählen!
Gesegneter Stand!
Was sollte mir fehlen?
Ich gründe mein Glücke
Auf liebliche Blicke:
Und mache der Liebsten durch Lippen und Hand
Mein Wollen bekand.

Schau Schönste! was Mund
Und Seele versprechen;
Ein sicherer Grund
Sol nimmer zerbrechen;
Sprich eben dergleichen,
Du wolleſt nicht weichen,
So machen wir beyde den sicherſten Bund
Einander izt kund.

So sei es! wir sind,
Wenn alles wird wancken,
Wenn alles zerrinnt,
Bey festen Gedancken.
Wir bleiben beständig,
Und werden nicht wendig,
Wir lieben uns ewig, trotz Wetter und Wind,
Mein himmlisches Kind!

Beispiel 5.

Aus dramatischen Gedichten. (S. 754.)

Bei dem Actu von den Altern der Deutschen Sprache sang die Gelehrsamkeit.

BEdrängtes Deutschland, schöpfe Mutt,
Der Himmel wird nicht immer wittern,
Und deiner Länder Grund erschüttern;
Er schlägt dich izt zwar biß aufs Blutt,
Doch schöpfe du nur wieder Mutt. :,:

Es wird nicht immer tunckel seyn,
Die Wolcken werden bald verschwinden,
Die Sonne wird sich wieder finden,
Und Finsternis und Nacht zerstreun;
Es wird nicht immer tunckel seyn. :,:

Bedrängtes Deutschland, nur Gedult!
Wirf, wenn es sonst an Tröstern fehlet,
Die Sorge, die dich kränckt und qvälet,
Auf GOttes Lieb' und Vater-Huld.
Betrübtes Deutschland, nur Gedult. :,:

Beispiel 6.

Sonette.

XXIII. (S. 846.)

Beschluß des 1683sten Jahres.

GEh, jammer-reiches Jahr, geh dermaleins zu Ende,
Du hast uns tausendfach mit ungemeiner Noth,
Mit Blutt und Glutt geschreckt. Was hat der grimme Tod
Vor Männer hingeraft! Was haben alle Stände
Vor Angst und Weh gefühlt; wie huben wir die Hände
Vor Furcht und Zittern auf, als Magog[1] Kraut und Loth
Mit Haufen auf uns spie, und Gott die Stirne bot;
Wie schrie'n wir, eil', o Held,[2] vertreib die Hollen-Brände.

Diß und noch alles mehr hat unser GOtt gethan,
GOtt, der in gröster Noth am meisten helfen kan,
GOtt, der das edle Wien durch seine Hand befreyet.
Doch weil der stoltze Feind mit neuem Jammer dräuet,
So stellet, sol der HErr euch ferner güttig seyn,
Auch mit dem alten Jahr die alten Sünden ein.

XXIV.

Beschluß des 1684sten Jahres.

GEh Jammer-reiches Jahr! ich schliesse dich mit Thränen,
Du hast mein liebstes Pfand in Asch' und Staub gesenckt,
Und die gequälte Brust mit solchem Weh gekränckt,
Das mir gewißlich schien den Weg ins Grab zu bähnen.
Was fühlt' ich sonst vor Noth von grimmen Neider Zähnen,
Und durch der Liebsten Schmertz. GOtt, der mein Leben lenckt
Hat mich mit Myrrhen-Saft und Essig so getränckt,
Daß ich mich nach der Ruh fast täglich pflag zu sehnen.

Allein, wer seinen Rath mit reifem Geist erwegt,
Kan, was er macht und thut, versichert, nicht verwerffen.
Er liebt, indem er straft, er heilt, indem er schlägt,
Und weiß zu unserm Nutz sein ernstes Schwerd zu schärfen.
Diß Jahr, wie schwer es fiel, wie groß die Wehmutt war,
Bleibt doch vor meine Seel' ein Fried- und Segens-Jahr.

1. Die Türken, welche Wien 1683 belagerten. — 2. Joh. Sobiesky König von Polen.

V. Vorbereitung einer neuern Zeit. (996.)

Die Hofmannswaldau- und Lohensteinische Schule breitete sich auch nach Niedersachsen aus und Hunold und Postel verpflanzten sie nach Hamburg.

Christian Friedrich Hunold, 1680 zu Wandersleben im Thüringischen geboren, hatte in Jena die Rechte studirt, sich zugleich auf Sprache, Beredsamkeit und Poesie gelegt, sein Vermögen bald verzehrt und sich als Abenteurer nach Hamburg gewendet, wo er Schreiber bei einem Advocaten wurde, mit welchem er sich bald überwarf und nun unter dem Namen Menantes einen Roman „die verliebte und galante Welt" herausgab. Als dieser großen Beifall gefunden hatte, schrieb er auch Opern und andre Gedichte in Lohensteinschem Geschmack. — Mit ihm verband sich Christian Heinrich Postel, 1658 in Freiburg im Lande Hadeln geboren, von wo sein Vater als Prediger nach Hamburg gerufen worden war. Nach seinen Universitätsjahren in Leipzig und Rostock hatte er Reisen nach Holland, England, Frankreich und Italien gemacht, sich dann als Advocat in Hamburg niedergelassen und zugleich allerlei Poesien, besonders Opern, für die Hamburger Bühne verfertigt. Er besaß manche gelehrte und sprachliche Kenntnisse und ließ diese, nach dem Geschmack der Lohensteinschen Schule in den Vorreden und Anmerkungen zu seinen Gedichten paradiren, vorzüglich in seiner Übersetzung des 14ten Buches der Ilias:

Die listige Juno, wie solche von dem großen Homer u. s. f. abgebildet, von dem Bischof zu Thessalonich, Eustathius, ausgeläget, nunmehr in deutschen Versen vorgestellet und mit Anm. erkläret durch Ch. C. Postel. Hamb. 1700. 8.

Gegen beide nun trat Wernike in seinen Überschriften auf, welche Postel besonders auf sich bezog und in einem Sonett Lohenstein mit einem Löwen und Wernike mit einem Hasen verglich, welcher auf dem todten Löwen herumspringe. Wernike, also gereizt, schrieb sein unten näher zu erwähnendes Spottgedicht: Hans Sachs, worin Postel (Stelpo) als Hans Sachsens (d. h. eines elenden Reimers) Nachfolger gekrönt wird. — Postel schwieg, für ihn trat aber Hunold in die Schranken, schrieb einige satyrische Briefe gegen Wernike und nachher ein Pasquill:

Der thörichte Pritschmeister oder schwärmende Poet, in einer lustigen Komödie über eines Anonymi Überschriften, Schäfergedichte und unverschämte Durchhechlung der Hofmannswaldauischen Schriften, auf sonderbare Veranlassung allen Liebhabern der reinen Poesie zu gefallen ans Licht gestellt von Menantes. Coblenz (Hamb.) 1704. 8.

Dies gemeine Stück, worin ein Erzpritschmeister (Improvisador) Wecknarr und ein lustiger Bedienter Narrweck genannt ist, besteht aus un-

gereimten Anwendungen Wernikescher Sinngedichte, welche wie ihr Verfasser lächerlich gemacht werden. Wernicke rächte sich nur durch einige Sinngedichte gegen Mävius.

Postel unternahm gleich darauf eine neue Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien, und starb einige Jahre nach seiner Rückkehr in Hamburg am 22. März 1705.

Nach seinem Tode erschien noch das unvollendete Epos:

Der große Wittekind. In einem Heldengedichte von Ch. H. Postel, weil. der Rechte Licent. Mit einer Vorrede von dessen Leben u. Schriften u. s. f. von Weichmann. Hamb. 1724. 8.

Es besteht aus 10 Büchern in gereimten Alexandrinern und trotz seiner großen Schwächen hat es den Vorzug den bisherigen falschen Begriff von heroischer Poesie zu brechen.[1] —

Hunold gab in demselben Jahre, wo Postel starb, in seinem Übermuth ein Werkchen heraus:

Satirischer Roman oder allerhand wahrhafte, lustige, lächerliche und galante Liebesbegebenheiten, denen als ein Anhang die Lindenfeldische Fama und allerhand Urtheile von neuen Büchern beigefügt werden. Hamb. 1704. 8.

worin er unsaubre Liebesgeschichten und Anekdoten von den angesehensten Hamburgern und Hamburgerinnen erzählt, wodurch er sich so verhasst machte, daß er seines Lebens nicht mehr sicher war und aus Hamburg fliehen musste. Nach einigem Umherschweifen nahm er seinen Wohnsitz in Halle, las mit vielem Beifall Collegia über Moral und deutsche Rede- und Dichtkunst, wurde dann 1714 Doctor der Rechte, las auch fleißig juristische Vorlesungen und lebte nun still und gesetzt. Er bereute selbst sein früheres Leben und Schreiben und starb, erst 41 Jahr alt, 1721.

Als kleine Probe der Dichtungen dieser Anhänger Lohensteins diene aus Postels listiger Juno folgender Lobgesang der List:

Dich, große Königinn der Götter, will ich singen,
Die du des Himmels Haupt, der Erde Göttin bist,
Mein Mund soll deinen Ruhm bis an die Sterne bringen,
Und zeigen meinem Volk den Preis der großen List.
Dich ruf' ich selber an, laß meinen Hals erschallen
Mit Reimen solcher Höh', als deine Gottheit werth,
So wird nichts Niedriges von meinen Lippen fallen,
Und von dem irdschen Klang dein Wesen nicht versehrt.

---

1. Gervinus Gesch. d. poet.-Nat. Lit. III. S. 532. (N. A. v. 1842.) zeigt, wie dieses Bruchstück zur Erklärung Klopstocks historisch doch sehr wichtig sei.

und nachdem er alle Vortheile, welche die List dem Menschen irgend gewährt, besungen, bricht er in folgende Apostrophe aus:

Was gleichet deinem Werth, o List! du Kind der Sternen?
Was gleichet deinem Ruhm, o List, du Schatz der Welt?
Der Himmel muß von dir, von dir der Erdkreis lernen,
Wodurch sein Wesen sich in gleichen Fugen hält.
Du mußt die Herrschaft führen, du mußt den Zepter tragen,
Du mußt der Länder Schutz, der Städte Mauer seyn.
Du mußt den Feind zur See und auch zu Lande schlagen,
Du bist des Krieges Licht, des Friedens Sonnenschein,
Du führst die Weisheit auf, der Künste Wunderwerke,
Durch dich und deinen Trieb muß Huld und Liebe blühn,
Du bringest an den Tag der Schönheit Riesenstärke,
Wenn sie selbst Könige kann in ihr Netze ziehn.
Glückselig dann, dem du vom Schöpfer eingeflößet,
Glückselig, der dein Gut braucht zu gelegner Zeit,
Und weh dem, der von dir und deinem Schatz entblößet
Dem hat das Unglück schon den Untergang bereit't.

---

1. Christian Wernike (Wernigk od. Warneck) † c. 1720.

Von Wernike's Geburtsort und andern Lebensumständen seiner frühern Jahre ist wenig bekannt. Er sagt in einer Anmerkung (S. 31. seiner Überschriften), er sei „von Abkunft väterlicher Seite selbst ein Sachse, von mütterlicher Seite ein Engelländer und von Geburt ein Preuße." Er hatte in Kiel seit 1685 unter dem berühmten Morhof studirt, welcher ihn besonders zur epigrammatischen Dichtkunst aufgemuntert hatte. Wie es nicht in der Weitschweifigkeit deutscher Sprache liege, daß man keine Epigrammatisten habe (Logau scheint, wenigstens damals, nicht bekannt gewesen zu sein) zeigte Wernike bald durch kernige Übersetzung einiger lateinischen Sinngedichte[1] wie durch Dichtung eigner. Vergebens versuchte er nach seinen Universitätsjahren sein Glück an einem deutschen Hofe, erwarb sich aber die Gunst einer sonst nicht bekannten „hohen und in Ansehn ihrer Tugend sowohl als Schönheit unvergleichlichen" Dame, an deren Hofe er drei Jahr verlebte und dort viele Sinngedichte auch ohne ihre

1. z. B. eines Ungenannten auf das Louvre:
Non orbis gentem, non urbem gens habet ulla,
Urbsve domum, Dominum nec domus ulla parem.

Die Welt hat kein solch Reich, kein Reich hat solche Stadt,
Und keine Stadt solch Haus, das solchen Herren hat.

(ernennt sie Amarillis) Anordnung dichtete. Nach einer Reise durch Holland und Frankreich blieb er längere Zeit in England als Secretair bei einer Gesandschaft, aber die günstigen Aussichten zu einer Beförderung wurden ihm durch heimliche Feinde genommen. Nun ging er nach Hamburg (wo, wie er sagt, er seine ersten Jahre mit vieler Zufriedenheit zugebracht hatte), privatisirte dort eine Zeitlang und kam hier in die oben erwähnten Streitigkeiten mit Postel und Hunold. Später wurde er, der auch in der englischen, französischen und italienischen Sprache wohl bewandert war, vom König von Dänemark zu seinem Staatsrath und Residenten am französischen Hofe in Paris ernannt, wo er zwischen 1710 und 1720 gestorben ist. —

Wernike ist als Kritiker besonders ausgezeichnet worden, obschon man mit seiner Kritik nicht immer übereinstimmen kann. Er hat sich ganz nach französischem Geschmacke gebildet, während er früher ebenfalls an Hofmannswaldau Geschmack gefunden hatte, dem er auch dichterische Anlagen zutraut. Seine Epigramme, er nennt sie Überschriften und spöttelt über das Wort Sinngedichte,[2] sind der Form nach vortrefflich, weniger der Materie nach. Dem Dichter fehlt es an Gefühl und Sinn für das Hohe und Schöne (obschon er sagt „man müsse durch edle und großmüthige Meinungen die Seele des Lesers entzücken und aus der Poesie etwas Göttliches machen"), er ist zu sehr Weltmann und Hofmann und Witz galt ihm das Meiste. Im Streite mit Hunold suchte er diesen wegen einer Grabschrift auf Karl II. von Spanien, welche er dem spanischen und französischen Residenten übersetzt zeigte, das Verbrechen der beleidigten Majestät beizulegen. — Das sogenannte Heldengedicht Hans Sachs lässt freilich auch noch viel zu wünschen übrig. —

Die erste Ausgabe seiner Gedichte erschien unter dem Titel:

„Überschriften oder Epigrammata in kurzen Satiren, kurzen Lobreden „und kurzen Sittenlehren bestehend. Amsterdam (?) 1697. (Sie ent„hält 6 Bücher Überschriften.)

Die zweite Hamb. 1701 enthielt acht Bücher Überschriften und vier Schäfergedichte (sind Gelegenheitsgedichte).

Die dritte hieß:

„Poetischer Versuch in einem Heldengedichte und etlichen Schäfergedich„ten mehrentheils aber in Überschriften bestehend, als welche letztere in „zehn Bücher eingetheilt u. s. f. Hamb. 1704. 8."

Neu wurden Wernickes Gedichte durch Bodmer herausgegeben:

„N. Wernickens u. s. Poetische Versuche in Überschriften; wie „auch in Helden- und Schäfergedichten, Neue verbesserte Auf„lage. Zürich. 1749. 8." und wiederholt. 1763. 8.

---

2. Gervinus meint, er habe Logau gewiss gekannt u. stelle sich nur ihm nicht zu kennen.

und nachdem er alle Vortheile, welche die List dem Menschen irgend gewährt, besungen, bricht er in folgende Apostrophe aus:

Was gleichet deinem Werth, o List! du Kind der Sternen?
Was gleichet deinem Ruhm, o List, du Schatz der Welt?
Der Himmel muß von dir, von dir der Erdkreis lernen,
Wodurch sein Wesen sich in gleichen Fugen hält.
Du mußt die Herrschaft führen, du mußt den Zepter tragen,
Du mußt der Länder Schutz, der Städte Mauer seyn.
Du mußt den Feind zur See und auch zu Lande schlagen,
Du bist des Krieges Licht, des Friedens Sonnenschein,
Du führst die Weisheit auf, der Künste Wunderwerke,
Durch dich und deinen Trieb muß Huld und Liebe blühn,
Du bringest an den Tag der Schönheit Riesenstärke,
Wenn sie selbst Könige kann in ihr Netze ziehn.
Glückselig dann, dem du vom Schöpfer eingeflößet,
Glückselig, der dein Gut braucht zu gelegner Zeit,
Und weh dem, der von dir und deinem Schatz entblößet
Dem hat das Unglück schon den Untergang bereit't.

---

1. Christian Wernike (Wernigk od. Warneck) † c. 1720.

Von Wernike's Geburtsort und andern Lebensumständen seiner frühern Jahre ist wenig bekannt. Er sagt in einer Anmerkung (S. 31. seiner Überschriften), er sei „von Abkunft väterlicher Seite selbst ein Sachse, von mütterlicher Seite ein Engelländer und von Geburt ein Preuße." Er hatte in Kiel seit 1685 unter dem berühmten Morhof studirt, welcher ihn besonders zur epigrammatischen Dichtkunst aufgemuntert hatte. Wie es nicht in der Weitschweifigkeit deutscher Sprache liege, daß man keine Epigrammatisten habe (Logau scheint, wenigstens damals, nicht bekannt gewesen zu sein) zeigte Wernike bald durch kernige Übersetzung einiger lateinischen Sinngedichte[1] wie durch Dichtung eigner. Vergebens versuchte er nach seinen Universitätsjahren sein Glück an einem deutschen Hofe, erwarb sich aber die Gunst einer sonst nicht bekannten „hohen und in Ansehn ihrer Tugend sowohl als Schönheit unvergleichlichen" Dame, an deren Hofe er drei Jahr verlebte und dort viele Sinngedichte auch ohne ihre

---

1. z. B. eines Ungenannten auf das Louvre:
Non orbis gentem, non urbem gens habet ulla,
Urbsve domum, Dominum nec domus ulla parem.

Die Welt hat kein solch Reich, kein Reich hat solche Stadt,
Und keine Stadt solch Haus, das solchen Herren hat.

(ernennt sie Amarillis) Anordnung dichtete. Nach einer Reise durch Holland und Frankreich blieb er längere Zeit in England als Secretair bei einer Gesandschaft, aber die günstigen Aussichten zu einer Beförderung wurden ihm durch heimliche Feinde genommen. Nun ging er nach Hamburg (wo, wie er sagt, er seine ersten Jahre mit vieler Zufriedenheit zugebracht hatte), privatisirte dort eine Zeitlang und kam hier in die oben erwähnten Streitigkeiten mit Postel und Hunold. Später wurde er, der auch in der englischen, französischen und italienischen Sprache wohl bewandert war, vom König von Dänemark zu seinem Staatsrath und Residenten am französischen Hofe in Paris ernannt, wo er zwischen 1710 und 1720 gestorben ist. —

Wernike ist als Kritiker besonders ausgezeichnet worden, obschon man mit seiner Kritik nicht immer übereinstimmen kann. Er hat sich ganz nach französischem Geschmacke gebildet, während er früher ebenfalls an Hofmannswaldau Geschmack gefunden hatte, dem er auch dichterische Anlagen zutraut. Seine Epigramme, er nennt sie Überschriften und spöttelt über das Wort Sinngedichte,[2] sind der Form nach vortrefflich, weniger der Materie nach. Dem Dichter fehlt es an Gefühl und Sinn für das Hohe und Schöne (obschon er sagt „man müsse durch edle und großmüthige Meinungen die Seele des Lesers entzücken und aus der Poesie etwas Göttliches machen"), er ist zu sehr Weltmann und Hofmann und Witz galt ihm das Meiste. Im Streite mit Hunold suchte er diesen wegen einer Grabschrift auf Karl II. von Spanien, welche er dem spanischen und französischen Residenten übersetzt zeigte, das Verbrechen der beleidigten Majestät beizulegen. — Das sogenannte Heldengedicht Hans Sachs läßt freilich auch noch viel zu wünschen übrig. —

Die erste Ausgabe seiner Gedichte erschien unter dem Titel:

„Überschriften oder Epigrammata in kurzen Satiren, kurzen Lobreden
„und kurzen Sittenlehren bestehend. Amsterdam (?) 1697. (Sie ent-
„hält 6 Bücher Überschriften.)

Die zweite Hamb. 1701 enthielt acht Bücher Überschriften und vier Schäfergedichte (sind Gelegenheitsgedichte).

Die dritte hieß:

„Poetischer Versuch in einem Heldengedichte und etlichen Schäfergedich-
„ten mehrentheils aber in Überschriften bestehend, als welche letztere in
„zehn Bücher eingetheilt u. s. f. Hamb. 1704. 8."

Neu wurden Wernickes Gedichte durch Bodmer herausgegeben:

„N. Wernickens u. s. Poetische Versuche in Überschriften; wie
„auch in Helden- und Schäfergedichten, Neue verbesserte Auf-
„lage. Zürich. 1749. 8." und wiederholt. 1763. 8.

---

2. Gervinus meint, er habe Logau gewiss gekannt u. stelle sich nur ihn nicht zu kennen.

Weil Stelpo, rechtensfrey, des Reiches Satzung las,
Und ihm zur rechten Hand Roms andre Hoffnung saß.
Er war mit dickem Dampf gleich einer Wolk umfangen,
Und kecke Dummheit spielt um die verwelckten Wangen.
Wie weyland Hannibal vors Vaters Altar tobt,
Und stete Feindschaft Rom mit einem Eyd anlobt;
So schwur auch Stelpo hier, und wahrlich nicht vergebens,
In stetem Krieg und Kampf Zeit seines ganzen Lebens,
So mit der reinen Sprach, als der Vernunft, zu stehn,
Und keinen Stillstand nie mit beyden einzugehn.
Die Salbung ward hernach vom König selbst verrichtet,
Der ihm mit Pech und Talk, statt Oels, die Haare schlichtet;
Er riß ihm die Perruck vom ehrbarn Scheitel ab,
Weil sein geharnschter Daum den faulen Segen gab.
Ihm wurd hernach ein Kranz von Blumen aufgesetzet,
Von Blumen, derer Köpf ein Römer einst abfetzet;[3]
Von Blumen, die so leer und leicht als sein Gehirn,
Itzt sinkend, als im Schlaf sich neigten vor der Stirn.
Zwölf Eulen sahe man, wo nicht die Leute lügen,
Im selben Augenblick ehrwürdig vor ihm fliegen;
Und weil die Adler einst in Zahl den Eulen gleich,
Dem kühnen Romulus verkündigten das Reich;
So ward auch itzt vom Volk die Deutung angenommen,
Und jeder strebt im Wunsch dem andern vorzukommen.
Es war der alte Greis hierüber sehr erfreut,
Und schüttelt einen Dampf der Ungeschicklichkeit
Von seinem Kopf auf ihn. Erst stand er wie entzücket,
Als wenn sein Haupt die Kraft der Weissagung verrücket.
Zuletzt brach der Prophet in diese Wörter aus:
Der Himmel segne dich, du Zierd von meinem Haus!
Daß deine Herrschaft nie mög ihres Gleichen haben,
Und sich von Schweitzerland erstrecke bis in Schwaben;
Daß Wahn und Eigenlieb umzingle deinen Thron;
Und man den Vater kaum mehr nenne vor dem Sohn;
Daß alle Dudentöpf hinfort nach deinem Namen
Man Stelpos nenn. Er schwieg — — und alles Volck sagt: Amen.

Es werden noch von Hans Sachs dem Stelpo viele Regeln gegeben, wie er dichten solle, welche mit den Worten, welche auf Postels Souett gegen Wernicke sich beziehen, enden:

Hier

3. Er meint Mohnblumen.

Hier kanst du Löw und Haas in einem Kampf aufführen,
In dem du einen machst zum größten von den Thieren;
Doch so, daß du allhier zweydeutig albern scheinst,
Und keiner weiß, ob du Haas oder Löwe meynst.

Beispiel 2.

Aus den Überschriften.

a) Beschaffenheit der Überschriften. (Erst. Buch S. 1.)

DEnn läßt die Überschrift kein Leser aus der Acht,
Wenn in der Kürz ihr Leib, die Seel in Witz bestehet;
Wenn sie nicht allzutief mit ihrem Stachel gehet,
Und einen Abriß nur von einer Wunde macht:
Wenn Thränen sie allein den Lachenden auspreßt,
Und dem, ders nöhtig hat, zur Ader kitzelnd läßt.

b) Der Großen Fall erdrucket viel Gemeine. (S. 17.)

Wahr ists! Der Donner-Keil trifft insgemein die Eichen,
Wenn sanfte Winde nur um schwache Sträuche schleichen;
Doch diese haben oft an der Verwüstung Theil:
Der Eiche Splitter sind der Sträuche Donnerkeil.

c) Heldengedichte und Überschriften. (Zw. Buch S. 22.)

EIn heldenmäßiges Gedicht
Ist gleich der steten Glut, die aus dem Aetna bricht:
Die Überschriften sind hergegen
Wie Funken, die aus Stahl zerstreut zu springen pflegen.

d) Auf ein Gemählde der Amarillis. (S. 40.)

Wie eine Venus einst kam aus der Muschel her,
So steigt die andre hier aus ihres Mahlers Schalen;
So gleich! daß keiner nicht sie gleicher kan als er,
So schön! daß keiner nicht, die schöner ist kan mahlen.

e) Auf Cäsars Mord. (S. 41.)

Es rühme, wer da will in Brutus Cäsars Mord,
Und schreib auf dessen Brust der Freyheit blutig Wort,
Weil Brutus Undank ich bey Cäsars Wolthat setze,
Und Freundschaft über Freyheit schätze.
Es leb, es lebe der Tyrann!

So lang als seiner Macht auch seine Tugend gleichet,
Und er mit grösserm Ruhm dem Volk die Fesseln reichet,
Als ichs in Freyheit setzen kan.

f) Grosser Herren Gnade. (Dr. Buch S. 54.)

Der, welcher sich
Einfältiglich
Verlässet auf die Erdengötter;
Der ihrem holden Lächeln traut,
Und viel auf Anblick hält, der schaut
In dem Calender nach dem Wetter.

g) Auf einen Arzt. (S. 62.)

Daß Calcas oftmals sich in seiner Arzeney
Verirrt, das macht euch vor ihm scheu;
O Thorheit! euch ist nicht die Art zu heilen kund:
Er macht durch Irrtum oft gesund.

h) Auf die unnütze Klagen über die itzige Zeit. (S. 75.)

Man klagt, daß alte Lieb und Treue sey verloren,
Daß aller Segen sich verkehrt in einen Fluch;
Allein wenn ich die Zeit, die vorhergeht, durchsuch,
So dank ich Gott, daß ich in dieser bin geboren.

i) Schönheit ohne Verstand. (Viert. Buch S. 81.)

Nichts als nur falsche Münz ist Schönheit ohne Witz;
Denn das Gepräg ist gut, doch ist das Erz nichts nütz.

k) Auf das Wörterspiel. (Fünft. Buch. S. 101.)

Daß keine schlechte Wort ein Pegnitz-Schäfer spricht;
Daß er die Freud und Lust der Sinnen Sonne nennet,
Und für ein Stirngestirn der Psyllis Aug erkennet,
Verwundert euch im minsten nicht:
Denn, wenn an diesem fruchtbarn Ort,
Wo schnatternd alle Gäns in Schwane sich verkehren,
Parnassus schwanger ist; so pflegt er zu gebähren
Statt einer Maus, ein Zwillingwort.

l) Grabschrift eines Botten. (Acht. Buch. S. 198.)

Hier liegt ein guter Bott und schlimmer Christ, getödt,
Der nie den Sinn, und oft verändert sein Gehege;
Er war voll schlimmer Tück: ihm waren alle Wege
Nur dieser nicht bekannt, der nach dem Himmel geht.

2. Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz. 1654—1699. (996. 2.)

Friedrich Rudolf Ludwig Freiherr von Canitz wurde nach dem Tode seines Vaters, des Churfürstl. Brandenburgschen Hof- und Cammergerichts-Raths Freiherrn von Canitz, am 27. Novbr. 1654 in Berlin geboren und da seine Mutter geb. v. Burgsdorf sich nicht lange nachher mit dem nachherigen sächsischen Feldmarschal von der Goltz vermählte, blieb er unter der Erziehung seiner Großmutter, der Ober-Cammerherrinn von Burgsdorf. In allen für einen Gebildeten von Adel damals für nöthig geachteten Wissenschaften, Sprachen und Übungen unterrichtet, zeichnete sich Canitz bald so aus, daß er schon 1671, im 17ten Jahre seines Alters, die Universität Leiden beziehen konnte, welche er 1672 mit Leipzig vertauschte, wo er vornehmlich mit Nikolaus Zapf eine innige, das ganze Leben durch dauernde Freundschaft schloss. Hier disputirte er auch unter Jakob Thomasius und fing an sich mit Zapf in der Dichtkunst zu üben. Nach den Universitätsjahren unternahm er unter Führung des Churfürstl. Secretairs Gottfried Weiß eine große Reise durch Deutschland, ganz Italien, Frankreich, England und Holland und trat, nachdem er nach Berlin zurückgekehrt war, bald als Kammerjunker in die Dienste Friedrichs Wilhelms, welchen er auch auf seinen Kriegszügen nach Pommern und Preußen 1678 und 1679 begleitete. Als er zum Amtshauptmann in Trebbin und Zossen ernannt worden war, vermählte er sich 1681 mit Fräulein Dorothea Emerentia von Arnimb und lebte zum Theil auf seinem schönen Gute Blumberg, wurde aber bald zum Hof- und Legations-Rath ernannt und als solcher an mehrere Höfe und zu andern damals wichtigen Verhandlungen vorzüglich nach Hamburg gesandt. — Friedrich III. ernannte ihn zum Geheimen Rath und brauchte ihn in vielen wichtigen Angelegenheiten bei den deutschen Höfen. Tief betrübt wurde Canitz 1695 durch den Tod seiner geliebten Gattinn, welche ihm einen Sohn hinterließ, zu dessen Erziehung er den nachmals berühmten D. Joachim Lange in sein Haus nahm. Nach längerer Abwesenheit in Staatsgeschäfften vermählte er sich im December 1696 mit der Freundinn seiner ersten Gemahlinn, Dorothea Maria von Schwerin, und wurde 1697 zum wirklichen Geheimerath ernannt, wie ihn Kaiser Leopold in den Reichs-Freiherrlichen Stand erhob. Auf einer Gesandschaft in den Haag, wo er sich über ein Jahr aufhielt, ward er an einem gefährlichem Brustgeschwür krank, nahm seine Entlassung und starb in christlicher Fassung und Geduld unter treuer Zusprache Speners, am 1. August 1699. Sein einziger Sohn folgte ihm nach wenigen Wochen und mit ihm erlosch das freiherrliche Haus von Canitz.

Canitz neigt sich als Dichter besonders dem französischen Geschmacke zu und ist ein Nachahmer Boileau's. Wie seine Gedichte rein und an-

ständig sind und er das Verdienst hat die Dichtkunst wieder an den Hof gebracht zu haben; so ist auf der andern Seite auch mehr trocknet Verstand als Herz, Gefühl und Phantasie in seinen Dichtungen, zu deren größerem Rufe auch der Stand und die Würde des Mannes viel beigetragen haben mögen. Am meisten hat er die Satire bearbeitet und sie unter den Deutschen wieder neu gegründet, doch gilt auch ihm die Dichtkunst mehr als Nebenbeschäftigung, auch wohl, wie es sich noch mehr an Besser, König, Neukirch und andern Dichtern dieser Zeit kund giebt, als äußrer Schmuck und Staat. Dabei ist sein Sinn für Natur, seine Liebe zu seinem ländlichen Aufenthalt, sein Widerwillen gegen Hofleben und äußren Prunk die liebenswürdige Seite seiner Poesieen.

Die Hauptausgabe der Canitzschen Gedichte führt den Titel Des Freyherrn von Canitz Gedichte. Mehren theils aus seinen eigenhändigen Schriften verbessert und vermehrt. Nebst dessen Leben u. s. f. ausgefertigt von Johann Ulrich König Sr. Kön. Maj. in Pohlen u. s. f. Hof- und Ceremonienrath. Berlin und Leipzig bei Haude und Spener. 1727. 8. (Dritte Aufl. 1750.)

Beispiel 1.

Morgen-Lied. (S. 148.)

Seele, du must munter werden,
Denn der Erden
Blickt hervor ein neuer Tag.
Komm, dem Schöpfer dieser Strahlen
Zu bezahlen,
Was dein schwacher Trieb vermag.

Doch den großen Gott dort oben
Recht zu loben,
Wollen nicht nur Lippen seyn;
Nein! es hat sein reines Wesen
Auserlesen,
Hertzen ohne falschen Schein.

Deine Pflicht kanst du erlernen
Von den Sternen,
Deren Gold der Sonne weicht.
So laß auch vor GOtt zerinnen
Was den Sinnen
Hier im Finstern schöne deucht.

Wer ihn ehret, wird mit Füssen
Treten müssen
Lust und Reichthum dieser Welt.
Wer ihm irdisches Ergetzen
Gleich will schätzen
Der thut, was Ihm mißgefället.

Schau, wie das was Athem ziehet,
Sich bemühet
Um der Sonnen holdes Licht;
Wie sich, was nur Wachsthum spüret,
Freudig rühret,
Wenn ihr Glantz die Schatten bricht.

So laß dich auch fertig finden,
Anzuzünden
Deinen Weyhrauch, weil die Nacht,
Da dich GOtt vor Unglücks-Stürmen
Wollen schirmen,
Nun so glücklich hingebracht.

Bitte, daß er dir Gedeihen
Mag verleihen,
Wenn du auf was Gutes zielst;
Aber, daß Er dich mag stören,
Und bekehren,
Wenn du böse Regung fühlst.

Es wird nichts so klein gesponnen,
Das der Sonnen
Endlich unverborgen bleibt:
GOttes Auge sieht viel heller,
Und noch schneller,
Was ein Sterblicher betreibt.

Denck, daß Er auf deinen Wegen
Stets zugegen,
Daß Er allen Sünden-Wust,
Ja die Schmach verborgner Flecken
Kan entdecken,
Und errathen, was du thust.

Wir sind an den Lauf der Stunden
Fest gebunden,
Der entführt, was eitel heißt;
Weil er dein Gefäß, o Seele,
Nach der Höle
Eines Sterb-Gewölbes reißt.

Drum so seufze, daß mein Scheiden
Nicht ein Leiden,
Sondern sanftes Schlafen sey,
Und daß ich mit Lust und Wonne
Seh die Sonne,
Wenn des Todes Nacht vorbey.

Treib indessen GOttes Blicke
Nicht zurücke,
Wer sich nur nach ihm bequemt,
Den wird schon ein frohes Glänzen
Hier bekräntzen,
Das den Sonnen-Strahl beschämt.

Kränckt dich etwas diesen Morgen,
Laß GOtt sorgen,
Der es, wie die Sonne, macht,
Welche pflegt der Berge Spitzen
Zu erhitzen,
Und auch in die Thäler lacht.

Um das, was er dir verliehen
Wird Er ziehen
Eine Burg, die Flammen streut.
Du wirst zwischen Legionen
Engel wohnen,
Die der Satan selber scheut.

Beispiel 2.

Aus der Dritten Satyre. (S. 235.)

Von der Poesie.

Auf! säume nicht, mein Sinn, ein gutes Werck zu wagen,
Und aller Dichterey auf ewig abzusagen;
Gieb weiter kein Gehör, wenn die Syrene singt,
Und such ein ander Spiel, das bessern Nutzen bringt.
Wie? sprichst du, soll ich schon den Zeitvertreib verschwören,
Dadurch ich bin gewohnt die Grillen abzukehren,
Der mir, in Sicherheit, bisher die Stunden kürtzt?
An statt, daß mancher sich, aus Lust, in Unlust stürtzt,

Und, weil ein schwartzer Punct im Würfeln ausgeblieben,
Zuletzt aus dem Besitz der Güter wird getrieben.
Ich thu mir schon Gewalt, wenn ich viel Thorheit seh,
Die ich bescheidentlich mit Schweigen übergeh;
Das aber ding ich aus, nicht zu des Nechsten Schaden,
Nein, sondern nur mein Hertz der Bürde zu entladen,
Daß ich durch einen Reim, was ich den gantzen Tag
Geduldig angemerckt, mir selbst vertrauen mag.
Da schenck ichs keinem nicht, kein Ort ist, den ich schone,
Von schlechten Hütten an, bis zu des Königs Throne.
Ein bärtiger Heyduck, der, wie ein Cherubim,
Die Streit-Axt in der Hand, die Augen voller Grimm,
Der Auserwehlten Sitz verschleußt für meines gleichen,
Muß, wie ein schüchtern Reh, von seiner Wacht entweichen,
Wenn mein gerechter Zorn erst anzubrennen fängt,
Und sich bis in den Schooß des blinden Glückes drängt,
Die Larve vom Gesicht des Lasters wegzureissen.
Weh dem, der thöricht ist, und dennoch klug will heissen!
Denn wo sein Nahme nur sich in die Verse schickt,
So wird er alsofort dem Mayer[1] beigerückt,
In meinem Schülerstand auf den bestaubten Bäncken
Hub sich die Kurtzweil an. Sollt ich auf Sprüche dencken,
Die man gezwungen lernt, und länger nicht bewahrt,
Als bis der kluge Sohn nach Papageyen Art,
Sie zu der Eltern Trost dem Lehrer nachgesprochen,
So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen,
Da mahlt ich ungeübt in meiner Einfalt, ab,
Wenn Meister und Gesell mir was zu lachen gab;
Bis, nach und nach, die Zeit den Vorhang weggeschoben,
Und mir, was scheltens-werth, hingegen was zu loben,
Was Hof und Kirch und Land und Stadt für Wunder hegt,
Und was mir selber fehlt, getreulich ausgelegt.
Das mach ich mir zu Nutz, und durch des Himmels Güte,
Werd' ich je mehr und mehr bestärckt, daß ein Gemüthe,
Wenn es der Tyranney des Wahnes obgesiegt,
Und seine Freyheit kennt, gantz Peru überwiegt:
Das ists, was offt mein Kiel schreibt in gebundnen Sätzen.
Was mich nun dergestalt in Unschuld kan ergetzen,

1. Ein schlechter Dichter, welchen Canitz eben so wie Wernicke den Hunold und Postel behandelt.

Wozu mich die Natur . . . Halt ein, verführter Sinn,
Drum eben straf ich dich, weil ich besorget bin,
Es möchte, was itzund noch leicht ist zu verstören,
Sich endlich, undermerkt, in die Natur verkehren.
Wo hat Justinian das strenge Recht erdacht,
Durch welches ein Phantast wird Vogel-frey gemacht?
Und, da ein weiser Mann dieß für was Grosses schätzet,
Daß man noch keinen Zoll auf die Gedancken setzet,
Ist wohl der beste Rath, man seh und schweige still,
Und stelle jedem frey, zu schwärmen, wie er will;
Indem es fast so schwer, die rohe Welt zu zwingen,
Als mancher Priesterschafft das Beicht-Geld abzubriugen.
Ein Spiegel weiset uns der Narben Heßlichkeit,
Doch wird er offtermahls deswegen angespeyt.
Du meinst zwar, was du schreibst, soll nie das Licht erblicken,
Wie bald kan aber dieß auch dir eins misgelücken?
Von deinem schönen Zeug, entdeck ich, wie mich deucht,
Schon manch geheimes Blatt, das durch die Zechen fleucht;
So wirst du ein Poet, so sehr du es verneinest;
Wer weiß, ob du nicht bald in offnem Druck erscheinest?
Vielleicht wird dein Gedicht, des Müssigganges Frucht,
Noch bey der späten Welt einmahl hervorgesucht,
Und mit dem Juvenal in einem Pack gefunden,
Wenn man ihn ungefehr in Löschpapier gewunden.

Er spottet nun weiter, wie der Dichter Alles vernachlässige, sich einsperre, des Nachts durch Camin und Lampe den Nachbar erschrecke und das Alles um einem Reime nachzujagen und andre durchzuhecheln. Dann fährt er fort:

Ists möglich, kann dir noch die Dichter-Kunst gefallen?
Gieb Achtung, bitt ich dich, wie unsre Lieder schallen,
Und was für eine Brut man allenthalben heckt,
So weit sich das Gebiet des Teutschen Bodens streckt.
Durch Opitz stillen Bach gehn wir mit trocknen Füssen,
Wo sieht man Hofmanns Brunn und Lohnsteins Ströme fliessen?
Und, nehm ich Bessern aus, wem ists wohl mehr[2] vergönnt,
Daß er den wahren Quell der Hypocrene kennt?

---

2. mehr, im Sinne von: noch; wer ist noch übrig?

Wer itzt aus Pfützen trinckt, tritt in Poeten-Orden,
So daß der Helikon ein Blocksberg ist geworden,
Auf welchem das Geheul des wilden Pans erthönt,
Der seine Sänger-Zunft mit Hasen-Pappeln krönt.
Vor Alters, wo mir recht, ward nie ein Held besungen,
Wenn er nicht durch Verdienst, sich in die Höh geschwungen;
Und eine Redens-Art, die Göttlich sollte seyn,
Ward zu derselben Zeit den Sclaven nicht gemein.
Wo lebt itzt ein Poet, der dieß Geheimniß schonet?
So bald er einen merkt, der ihm die Arbeit lohnet,
Wird seinem Pegasus der Sattel aufgelegt,
Der ein erkaufftes Lob bis an den Himmel trägt;
Den wir mit solcher Post so offt zum Zorne reitzen,
Und öffter noch vielleicht, als sich die Sterne schneutzen.
Daß grossen theils die Welt in träger Ruh verdirbt
Und sich, um wahren Ruhm, so selten mehr bewirbt,
Ist der Poeten Schuld. Der Weyhrauch wird verschwendet,
Und manchem Leib und Seel, um die Gebühr verpfändet,
Daß die Unsterblichkeit ihm nimmer fehlen kan,
Der, wie ein Erden-Schwamm sich kaum hervorgethan,
Und den doch anders nichts vom Pöbel unterscheidet,
Als daß ein blöder Fürst ihn an der Seite leidet;
Da er für jedes Loth, das ihm an Tugend fehlt,
Ein Pfund des eitlen Glücks und schnöden Goldes zehlt.

So klagt der Dichter weiter, wie man sich in Gedichten nur an leeren Worten halte, während die Alten die Natur wahr geschildert, und wie man nur mit schwülstigen Worten rede und um Unbedeutendes ein großes und leeres Gerede mache sowohl in Trauer- als in Liebesgedichten.

Beispiel 3.

Klag-Ode über den Tod seiner ersten Gemahlin.[1] (S. 309.)

Soll ich meine Doris missen?
Hat sie mir der Tod entrissen?
Oder bringt die Phantasey
Mir vielleicht ein Schrecken bey?
Lebt sie? Nein, sie ist verschwunden;
Meine Doris deckt ein Grab,
Schneid, Verhängniß, meinen Stunden
Ungesäumt den Faden ab!

1. Wir nehmen aus den 27 Versen dieser Ode nur Einzelnes heraus, da das Ganze nach der Weise dieser Dichter allzulang ist. Besslers Ehrenmahl der Frau

Sollt ich dich noch überleben!
Der ich mehr, als mir, ergeben,
Die ich in mein Hertz gedrückt;
Dich, die du mich so beglückt,
Daß die Welt mit Kron und Reichen
Mich zu keinem Neid gebracht,
Weil ich sie, dir zu vergleichen,
Niemahls groß genug geacht?

Doris kanst du mich betrüben!
Wo ist deine Treu geblieben,
Die an meiner Lust und Gram
Immer gleichen Antheil nahm?
Du eilst zur bestirnten Strassen,
Und hast nun zum ersten mahl
Mich und unsern Bund verlassen;
Deine Wonne schafft mir Qual.

[2]Möchte mir ein Lied gelingen,
Sie nach Würden zu besingen:
Doch ein untermengtes Ach
Macht mir Hand und Stimme schwach;
Worte werden mir zu Thränen,
Und so muß ich mir allein,
In dem allergrößten Sehnen
Der betrübte Zeuge seyn.

[3]Daß sie wohl mit GOtt gestanden,
Sieht man, da sie von den Banden
Dieses Lebens wird befreyt:
Seht wie sie der Tod bedräut,
Aber selbst beginnt zu zittern!
Denn sie zeigt ihm lächend an,
Daß, der die Natur erschüttern,
Ihren Schlaf kaum hindern kan.

[4]Gütig jedermann begegnen,
Lieb und Wohlthat lassen regnen,
Das war ihre beste Kunst.
Auch der höchsten Häupter Gunst
Und ihr innerstes Vertrauen,
Hat sie nie zum Stoltz bewegt.
Wir und das, worauf wir bauen,
Sprach sie, wird in Staub gelegt.

[5]Bey der liebsten Kinder Leichen[6]
Gab sie kein verzagtes Zeichen.
Hof und Haus verging in Glut,
Aber nicht ihr Helden-Muth.
Regung, Sinn und Muth zu brechen,
Nach des weisen Schöpfers Rath,
Und mir tröstlich zuzusprechen,
Das war alles, was sie that.

[7]Euch, ihr Zeiten, die verlauffen,
Könnt ich euch mit Blut erkauffen,
Die ich offt, aus Unbedacht,
Ohne Doris zugebracht!
Sonne, schenck mir diese Blicke!
Komm, verdopple deinen Schritt!
Eilt ihr Zeiten, eilt zurücke,
Bringt mir aber Doris mit.

Aber nein: Eilt nicht zurücke!
Sonst entfernen eure Blicke
Mir den längst begehrten Tod,
Und benehmen nicht die Noth.
Doch, könnt ihr mir Doris weisen?
Eilet fort! Nein, haltet still!
Ihr mögt warten. Ihr mögt reisen.
Ich weiß selbst nicht, was ich will.

---

von Canitz ist gar 45 Verse lang, man sieht aber, daß es sich der Mann auf Canitz Bitte nur abgequält hat und kein Funke wahrer Poesie darin ist, während unsre Ode manchen schönen und ergreifenden Vers enthält. — 2. Hier fehlt ein Vers. — 3. 4. 5. Es fehlen 2 Verse. — 6. Von sieben Kindern blieb ihr nur ein Sohn am Leben. — 7. Es fehlen 4 Verse.

Helfte meines matten Lebens,
Doris! ists denn gantz vergebens,
Daß ich kläglich um dich thu?
Kannst du noch in deiner Ruh,
Die getreuen Seufzer hören?
Rührt dich meiner Schickung Grimm?
Ach, so laß dein Schlummern stören!
Sieh dich einmahl nach mir üm!

Laß in der Gestalt dich schauen,
Wie dich in den seelgen Auen
Eine Klarheit nun erleucht,
Der die Sonne selbst nicht gleicht.
Oder scheint der Engel Freude
Nicht durch grober Sinnen Flohr;
Wohl! so stell, in meinem Leide,
Dich auf andre Weise vor.

Dürft ich küssend dich umfassen,
So, wie ich dich sah erblassen,
Wie der werthen Augen Paar
Dir zuletzt gebrochen war,
Und der Angst-Schweiß deiner Wangen,
Als mit Perlen angefüllt!
Denn so wäre mein Verlangen,
Sollt ich meinen, schon gestillt.

Ja, ob gleich die Träume trügen,
So will ich mich doch vergnügen,
Wenn du in der stillen Rast
Meinen Wahn befriedigt hast.
Ist denn dieses auch verboten,
Ey! so steht die Hoffnung fest.
Daß der finstre Weg der Todten
Mich zu dir gelangen läßt.

Denn will ich, nach langem Schmachten,
Dich in Sions Burg betrachten.
Brich, erwünschter Tag herein!
Und mein sterbliches Gebein
Soll, bis künftig unsre Seelen
Wieder in die Cörper gehn,
Nechst bey dir, in einer Höhlen,
Die Verwesung überstehn.

Wie geschieht mir? Darf ich trauen?
O du angenehmes Grauen!
Hör ich meine Doris nicht?
Die mit holder Stimme spricht;
Nur drey Worte darf ich sagen;
Ich weiß, daß du traurig bist;
Folge mir! Vergiß dein Klagen,
Weil dich Doris nicht vergißt.

Barthold Heinrich Brockes. 1680—1747.

Barthold Heinrich Brockes wurde den 22. Septbr. 1680 zu Hamburg geboren. Schon im 13. Jahre seines Lebens verlor er seinen Vater, einen begüterten Kaufmann, wurde aber von der Mutter mit großer Sorgfalt erzogen und besuchte dann das Johanneum und das Gymnasium in Hamburg. Neben den allgemeinen Studien trieb er besonders das Zeichnen und studirte es in Kupferwerken, wie er damit zugleich das Studium der Dichter, der Mythologie und Geschichte verband. Ebenso wen-

8. Ein Vers fehlt.

dete er auch auf Musik und französische Sprache großen Fleiß, wie er auch später Italiänisch, Spanisch, Englisch und Holländisch verstand, erwählte aber die Rechtsgelehrsamkeit zu seinem Hauptstudium und bezog 1700 die Universität Halle. Nach seinen Studienjahren machte er große Reisen. Zuerst ging er nach Berlin und dann nach Wetzlar, um sich hier in kameralistischer Praxis zu üben. Nachher reiste er über Heidelberg nach Nürnberg und von da nach Italien, wo er in dem reichen Anschaun der Kunst und Natur seinen Schönheitssinn ausbildete. Die Kriegsunruhen hinderten ihn nach Neapel zu gehen, in Livorno wurde er krank und reiste dann über Genua nach Genf, auf welcher Reise er der Kriegsunruhen wegen in große Gefahr gerieth. Lange hielt er sich in Genf und Lausanne auf, reiste dann nach Holland, wo er mit Malern, besonders mit Mieris, nähere Bekantschaft hatte, was nicht ohne Einfluss für seine Dichtungen gewesen ist. Der Tod seiner Schwester und der Wunsch der Mutter ihn bei sich zu sehen verhinderte ihn nach England zu gehn und nachdem er in Leiden über das Wechselrecht (de cambio) disputirt und die Würde eines Licentiaten der Rechte erlangt hatte, kehrte er 1704 nach seiner Vaterstadt zurück. Er widmete sich aber, fern von öffentlichen Geschäfften, nur der Dichtkunst und den schönen Wissenschaften und verheirathete sich nach dem Tode seiner Mutter 1714. Im Jahre 1720 erhielt er den Beisitz im Rathscollegium seiner Vaterstadt und wurde dann in politischen Angelegenheiten an verschiedene Höfe gesendet. Es wurde ihm 1735 die einträgliche Verwaltung des Amts Ritzebüttel auf sechs Jahre übergeben, nach deren Verlauf er nach Hamburg zurückkehrte und dort 1747 den 16. Januar starb.

Brockes war einer der allereinflussreichsten und beliebtesten Dichter seiner Zeit. Seine Schriften wurden mit dem ungetheiltesten Beifall aufgenommen und so lange er lebte allgemein gelesen und wiedergelesen. Nach seinem Tode wurden aber seine Werke bald außer Acht gelassen und er ist späterhin unverdienterweise ganz vergessen worden. Er ist für die Geschichte der Dichtkunst der folgenden Zeit von dem bedeutendsten Einfluss gewesen. Wie er sich in früherer Zeit nach dem Italiener Marino gebildet, dessen la strage degli Innocenti (bethlehemitischer Kindermord) er auch übersetzt hatte und dadurch sich Hofmannswaldau und Lohenstein näherte, ist er später von dieser Neigung sehr zurückgekommen und fast zu einfach geworden, wie denn seine frühern Gedichte zu den besten gehören. Von bedeutendem Einfluss ist auch seine Liebe zur englischen Poesie geworden, und er hat Thompson zuerst in Deutschland eingeführt. So hat er auf der einen Seite Klopstock, auf der andern Kleist und den Naturdichtern wie den Übersetzern der Youngschen Nachtgedanken vorgearbeitet. Sonst folgt er in seinen Lehrgedichten Boileau, dem Orakel dieser Zeit, ohne doch seine Empfindung in dem Verstandeswesen der französirenden Schule untergehen

zu lassen. Das eigenthümliche Wesen seiner Poesie ist das Verschmelzen aller Künste, der Musik, der Mahlerei, der Plastik und dies Alles ins Kleinste und Frischeste ausgemahlt wie das Bild eines Mieris. Mit allen Sinnen ergreift er die Natur, denn diese sind es, welche die Allmacht und Güte des Schöpfers in dem Geschaffenen uns erkennen lassen. So wird seine Naturanschauung eine Anbetung Gottes und daß er so in das Innre des Menschen eindrang und das Gefühl über Steifheit und Convenienz sie gend erhob, machte ihn zum Liebling des Volks. Freilich vergisst er darüber oft die Hoheit der Poesie in den niedern Gegenständen, welche er besingt, oft ist sein Dichten nur ein Herzählen und Registriren von Naturgegenständen und an der Ausdehnung und Langweiligkeit seiner häufig wiederkehrenden, immer neu besungenen Gegenstände ist sein Ruf gestorben. — Ein eignes Verdienst hat er sich noch in der Prosodie erworben, indem er vom Alexandriner sich losreißt und verschiedne Metra, vornehmlich das daktylische hervorhebt.

Sein großes Hauptwerk ist:

Hrn B. H. Brockes, L. Com. Palat. Caes. und Rahts-Herrn der Stadt Hamburg, Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in Physicalisch- und Moralischen Gedichten, Erst. Th. nebst e. Anhang etlicher übersetzten Fabeln des Herrn de la Motte. Mit e. gedoppelten Vorrede des Herrn Hof-Raht Weichmann. Die erste Aufl. erschien 1723. 8.; die siebente Hamb. 1744. 8. — Zw. Theil mit e. Vorrede von Hrn Rath Weichmann. 1727.; zum 2tenmal von J. G. Hamann. 1730. Fünfte Aufl. v. B. J. Zinck. 1767. 8. — Dritter Theil. Enthält die Übersetzung von den Grund-Sätzen der Welt-Weisheis des Herrn Abts Genest und eigne Gedichte. Zum Druck befördert von J. G. Hamann, 1728. 8. Vierte Aufl. 1747. 8. — Vierter Theil. Mit e. Vorrede zum Druck befördert von Michael Richey, Hamb. 1732. Dritte Aufl. 1745. 8. Fünfter Theil. Zum Druck befördert von B. H. Brockes,[1] Jun. Hamb. 1736. 8. Dritte Aufl. 1770. 8. — Sechster Theil. Nebst e. Vorrede zum Druck befördert von E. N. Brockes.[2] Hamb. 1739. Hamb. 1740.[3] — Siebent. Theil. Hrn B. H. Brockes Land-Leben in Ritzebüttel, herausg. v. Zink Hamb. 1743. 8. Achter Th. Herausg. v. B. H. B. jun. Hamb. 1746. 8. — Neunter Th. A. d. Engl. übersetzte Jahreszeiten des Herrn Thompson. Zum Anhange des Ird. Vergnügens in Gott. Mit Kupf. Hamb. 1745. 8.

Außerdem erschienen von Brockes:

---

1. Ältester Sohn des Verf. — 2. Ein andrer Sohn des Verf. — 3. Jördens nennt Tübingen als Druckort.

1. Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus, aus den vier Evangelisten in gebundener Rede vorgestellt. Hamb. 1712. 8.
2. Hrn B. H. Brockes J. U. L. verdeutschter Bethlehemitischer Kindermord des Ritters Marino nebst etlichen von des Hrn Übersetzers eigenen Gedichten u. s. f. von König. Cöln und Hamburg. 1715. gr. 8. — Fünfte Aufl. 1740. 8.
3. Schwanengesang in einer Anleitung zum vergnügten und gelassenen Sterben. Hamb. 1747. 4. (Wenige Tage vor Brockes Tode gedichtet.)
4. Versuch vom Menschen des Herrn Pope, aus dem Engl. nebst einigen andern Übersetzungen und Gedichten. Hamb. 1740. 8.

Beispiel 1.

Frühe Knospen an einem Birnbaum. (Th. I. S. 8)

Ein Birn-Baum von sehr früher Art
Zeugt' allbereits im Mertz die Knospen seiner Blühte,
Dieß trächtige Gewächs, das noch so zart,
Besah ich mit betrachtendem Gemühte,
Und ward mit reiner Lust erfüllt,
Als ich nicht nur die zarte Zierlichkeit
Der Knospen selbst, die Vollenkommenheit
Der Blätter, die sie eingehüllt,
Die kleinen Knoten mit fünf Spitzen,
Worin die zarten Bluhmen sitzen,
Samt ihren schlancken Stielen, sahe
Nein gar, wie jeden Theil ein zartes Peltz-Werck schmückte
Von weissen Zäserchen, vor Lust erstaunt, erblickte;
So daß mir gar zuletzt dieß weiß-gemischte Grün
Durch einen geistigen Verstand
Und, mehr von unsichtbarer Hand
Gebildet, als gewachsen, schien.
Wodurch ich denn gerührt, von GOttes Macht und Liebe
Zu Seiner Ehr' und meinem Troste schriebe:
Du Allmachts-voller GOtt, der Du so wunderbar
In jeder Creatur, in allen Deinen Wercken,
Macht, Lieb' und Weisheit lässest mercken.
Der Du so gar
In weichem Sammt, in weisser Seiden
Die frühe Blüht des Birn-Baums pflegst zu kleiden,

zu lassen. Das eigenthümliche Wesen seiner Poesie ist das Verschmelzen aller Künste, der Musik, der Mahlerei, der Plastik und dies Alles ins Kleinste und Frischeste ausgemahlt wie das Bild eines Mieris. Mit allen Sinnen ergreift er die Natur, denn diese sind es, welche die Allmacht und Güte des Schöpfers in dem Geschaffenen uns erkennen lassen. So wird seine Naturanschauung eine Anbetung Gottes und daß er so in das Innre des Menschen eindrang und das Gefühl über Steifheit und Convenienz siegend erhob, machte ihn zum Liebling des Volks. Freilich vergißt er darüber oft die Hoheit der Poesie in den niedern Gegenständen, welche er besingt, oft ist sein Dichten nur ein Herzählen und Registriren von Naturgegenständen und an der Ausdehnung und Langweiligkeit seiner häufig wiederkehrenden, immer neu besungenen Gegenstände ist sein Ruf gestorben. — Ein eignes Verdienst hat er sich noch in der Prosodie erworben, indem er vom Alexandriner sich losreißt und verschiedne Metra, vornehmlich das daktylische hervorhebt.

Sein großes Hauptwerk ist:

Hrn B. H. Brockes, L. Com. Palat. Caes. und Rahts-Herrn der Stadt Hamburg, Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in Physicalisch- und Moralischen Gedichten, Erst. Th. nebst e. Anhang etlicher übersetzten Fabeln des Herrn de la Motte. Mit e. gedoppelten Vorrede des Herrn Hof-Raht Weichmann. Die erste Aufl. erschien 1723. 8.; die siebente Hamb. 1744. 8. — Zw. Theil mit e. Vorrede von Hrn Rath Weichmann. 1727.; zum 2tenmal von J. G. Hamann. 1730. Fünfte Aufl. v. B. J. Zinck. 1767. 8. — Dritter Theil. Enthält die Übersetzung von den Grund-Sätzen der Welt-Weisheis des Herrn Abts Genest und eigne Gedichte. Zum Druck befördert von J. G. Hamann, 1728. 8. Vierte Aufl. 1747. 8. — Vierter Theil. Mit e. Vorrede zum Druck befördert von Michael Richey, Hamb. 1732. Dritte Aufl. 1745. 8. Fünfter Theil. Zum Druck befördert von B. H. Brockes,[1] Jun. Hamb. 1736. 8. Dritte Aufl. 1770. 8. — Sechster Theil. Nebst e. Vorrede zum Druck besördert von E. N. Brockes.[2] Hamb. 1739. Hamb. 1740.[3] — Siebent. Theil. Hrn B. H. Brockes Land-Leben in Ritzebüttel, herausg. v. Zink Hamb. 1743. 8. Achter Th. Herausg. v. B. H. B. jun. Hamb. 1746. 8. — Neunter Th. A. d. Engl. übersetzte Jahreszeiten des Herrn Thompson. Zum Anhange des Ird. Vergnügens in Gott. Mit Kupf. Hamb. 1745. 8.

Außerdem erschienen von Brockes:

---

1. Ältester Sohn des Verf. — 2. Ein andrer Sohn des Verf. — 3. Jördens nennt Tübingen als Druckort.

1. Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus, aus den vier Evangelisten in gebundener Rede vorgestellt. Hamb. 1712. 8.
2. Hrn B. H. Brockes J. U. L. verdeutschter Bethlehemitischer Kindermord des Ritters Marino nebst etlichen von des Hrn Übersetzers eigenen Gedichten u. s. f. von König. Cöln und Hamburg. 1715. gr. 8. — Fünfte Aufl. 1740. 8.
3. Schwanengesang in einer Anleitung zum vergnügten und gelassenen Sterben. Hamb. 1747. 4. (Wenige Tage vor Brockes Tode gedichtet.)
4. Versuch vom Menschen des Herrn Pope, aus dem Engl. nebst einigen andern Übersetzungen und Gedichten. Hamb. 1740. 8.

Beispiel 1.

Frühe Knospen an einem Birnbaum. (Th. I. S. 8)

Ein Birn-Baum von sehr früher Art
Zeugt' allbereits im Mertz die Knospen seiner Blühte,
Dieß trächtige Gewächs, das noch so zart,
Besah ich mit betrachtendem Gemühte,
Und ward mit reiner Lust erfüllt,
Als ich nicht nur die zarte Zierlichkeit
Der Knospen selbst, die Vollenkommenheit
Der Blätter, die sie eingehüllt,
Die kleinen Knoten mit fünf Spitzen,
Worin die zarten Bluhmen sitzen,
Samt ihren schlancken Stielen, sahe
Nein gar, wie jeden Theil ein zartes Peltz-Werck schmückte
Von weissen Zäserchen, vor Lust erstaunt, erblickte;
So daß mir gar zuletzt dieß weiß-gemischte Grün
Durch einen geistigen Verstand
Und, mehr von unsichtbarer Hand
Gebildet, als gewachsen, schien.
Wodurch ich denn gerührt, von GOttes Macht und Liebe
Zu Seiner Ehr' und meinem Troste schriebe:
Du Allmachts-voller GOtt, der Du so wunderbar
In jeder Creatur, in allen Deinen Wercken,
Macht, Lieb' und Weisheit lässest mercken.
Der Du so gar
In weichem Sammt, in weisser Seiden
Die frühe Blüht des Birn-Baums pflegst zu kleiden,

Um für die drohende Gefahren
Des späten Frosts sie zu bewahren;
Ach warum soll denn ich mit kindlichem Vertrauen
Auf Deine Lieb' und Vater-Treu nicht bauen,
In fester Zuversicht, Du werdest hier im Leben
Den Meinigen und mir leicht Kost und Kleider geben.

Beispiel 2.

Aus: „Dreyerley Violen. (Th. I. S. 16.)

Vollkomm'ne drey, ihr scheinet unter euch,
Hat man euch gleich
Mit unterschiednen Namen
Levkojen, Matronal und Güldentuch genannt;
Dennoch verwandt.
Ihr stammt vielleicht aus einem Samen.
Denn der gefliß'ne Geist der spielenden Natur
Hat eure zierliche Figur
Fast gantz auf gleichem Fuß gebildet.
Nur ist allein der Unterscheid,
Daß euer, Seid' und Sammt beschämend, Kleid
Hier Purpur, Silber dort, und dar vergüldet.
Ihr sehet alle drey den Flammen-Säulen gleich,
Die unten breit, und oberwärts gespitzet;
Jedwede prangt im Floren-Reich,
Wo alles funckelt, glänzt und blitzet,
Als ein' erhaben' Ehren-Säule,
An welcher alle Theile
Im rohten, silbernen, und theils, im güldnen Schein,
Statt Quadersteine, Sterne seyn,
Die aufgethürmt im hellen Schimmer glänzen,
Und deren holden Influentzen
Mehr, als der Sterne Kraft und Einfluß hier auf Erden,
In unserm Hirn empfunden werden:
Indem durch die gewürtzte Lieblichkeit,
Die mit so mancherley Geruch sich mischet,
Im spürenden Geruch das Hertz erfreut,
Die Zung erquickt, das Blut erfrischet,
Der Mensch vergnüget wird. Mich deucht,
(Beschreibt man gleich den Geruch nicht leicht)
Wenn ich vor Lust die Augen schliesse,
Und mit Aufmerksamkeit des süssen Dufts genieße

Es sey darin der Duft und Kraft vereint zu finden
Von Honig, Mandelmilch, Most, Pfirschkern, Zimmetrinden,
Und daß, mit holder Süßigkeit,
Ein wenig Säurliches und Bitt'res sich verbinden
In solchem Grad, der Hertz und Hirn erfreut.
Sie füllten aus ihren bunten Hölen
Mir mein Gehirn, den Sitz der Selen,
Und nährten es, auf angenehme Weise,
Mit einer fast uncörperlichen Speise,
Ja trancketen zugleich mit einem trocknen Saft
Die Sele selbst in süssem Überfluß.

Dieß trieb mich im Genuß
So angenehm und holder Eigenschaft,
Die Augen auf- und Himmelswärts zu schlagen,
Und höchst-erkenntlich Danck zu sagen
Dem, der von Ewigkeit die Brunnquell aller Kraft.

Du selig's All, Du wesentlich's Vergnügen,
Der ewigen Lust unendliches, ewiges Meer,
Wer ist, der Deiner Lieb' und Allmacht Gröss ergründet?
So daß, als was die Creatur empfindet,
Komt alles bloß aus Deinem Wesen her.

Beispiel 3.

Aus: Das Wasser im Frühlinge. (Th. I. S. 29.)

Sing-Gedichte.

Hier glänzt, den Spiegeln gleich, die flache Glätte;
Dort läßt sie, wo der Wind sie rührt,
Als ob sie kleine Schuppen hätte.
Oft scheint das Wasser aufzuschwellen,
Um in den sanft erhabnen Wellen
Der Sonnen Bilder vorzustellen.
Sie scheinen eigentlich sich darum zu erheben,
Um lauter Spiegel abzugeben,
Damit ein achtsames Gesicht,
Das sonst der Sonnen helles Licht
Nicht sieht, im Wiederschein dasselbe sehen möchte,
Damit es eine Lust durchs Aug' ans Hertze brächte.
Wie wir denn auch nicht leicht was, das so schön,
Als ein vom Sonnen-Licht bestrahltes Wasser, sehn.

Wann nun auf sanft-bewegter Fluht
Die Strahlen von der Sonnen-Gluht,
Wie tausend kleine Sonnen, glimmen,
Und auf den kurzen Wellen schwimmen,
In ungezählter Meng' als kleine Blitz' entstehn:
So lasst uns auf ihr Ur-bild sehn!

Aria.

Da, wann die Sonn' ins Wasser strahl't,
Und seine Wellen sich vergülden,
Sie sich in allen Tropfen mahlt;
So laß, o Mensch! nach deiner Pflicht,
Sich auch das güld'ne Himmels-Licht
In deinen Freuden-Thränen bilden!

Mein, durch die nimmer stille Pracht,
So angenehm-verblendet Auge lacht,
Und meines Wesens Kern, die Sele, freuet sich
Recht inniglich,
Zu sehn, wie süß sich Glut und Fluht verbinden.
Denn schöners ist fast nichts zu finden.

Aria.

Es bilden des Wassers sanft-wallende Hügel
Viel tausend polirte bewegliche Spiegel,
Mit Fulgen von fliessendem Silber versetzt,
Von welchen ein jeder, wie glatte Krystallen,
Wenn flammende Strahlen der Sonne drauf fallen,
Mit zitterndem Blitzen die Augen ergetzt.
Ach lasst sie die Hertzen, wenn wir es empfinden,
Wie brennende Spiegel, zur Andacht entzünden.

Die trübe Fluht, die gleichsam wie ein Glas,
Im Frost durch feuchter Stürme Rasen
Mit Düften überhaucht, mit Nebel überblasen;
Scheint in der heitern Luft, durch's Frühlings Hand poliret,
Ein Spiegel von Krystall, den Kraut und Gras,
Als ein Smaragd'ner Ram, mit wahrem Laub-Werck zieret,
In dessen wallenden Krystallen,
Die man nicht sonder Anmuht schaut,
Von nahen Büschen, Rohr und Kraut,
So mancherley Gestalten fallen,
Und zwar so deutlich und so rein,
Daß eines jeden Wiederschein

An

An Schönheit seinem Urbild glich,
Und ja so schön, so wesentlich,
Als wie das Wesen, schien zu seyn.

Arioso.

Es bilden sich des Höchsten Wercke
Luft, Erde, Wälder, Thal und Hügel,
Gedoppelt, wie im hellen Spiegel,
Im stillen Wasser, wenn es rein.
Ach möcht' im stetem Wiederschein
Auch unsre Seel ein Wasser seyn,
So nie durch Leidenschaften trübe,
In welchem GOtt die ew'ge Liebe
Sein Werck auch könnte doppelt schön,
In stetiger Betrachtung, sehn!

Der Moß- und Bluhmen-reiche Strand,
Der schlancken Bäume Zweig' und Blätter,
Bespiegeln sich, zumahl bey heiterm Wetter,
In seinem reinen Diamant,
Worin sich oft die hellen Wolcken bilden
Und manchen grossen Platz vergülden.
Seht wie die Stelle dort als weisses Silber glänzet,
Seht wie die andre da, so dicht an jene grentzet,
Geschliffnem Glase gleicht! Schaut, jene funckelt hier
Vom Himmel blau gefärbt, wie ein Sapphir,
Ein' andre scheint durchs Ufers Wiederschein,
Ein grünlicher Smaragd zu seyn.
Die sanft erhabne feuchte Hügel
Sind Wechselsweis' in grün- in blau- und weisser Zier,
Der Bäume, Luft und Wolcken Spiegel.
Es wird im Augenblick auf einer Stelle
Das Weisse grün, das Dunckle helle,
Und alles ist voll Klarheit, Glantz und Schein.
Wenn ich denn nun in solchen engen Grentzen
Der Erde Grün, des Himmels Blau,
Der Sonne Gold, der Wolcken Silber-Glänzen,
Als wie der Iris Kleid, vereinet schau:
Nimt solch ein mannigfalt'ger Schein
Mein Auge, Hertz und Geist, mein gantzes Wesen, ein.

Aria.

Das zitternde Glänzen der spielenden Wellen
Versilbert das Ufer beperlet den Strand;
Die rauschende Flüsse, die sprudelnde Quellen

Bereichern, befeuchten, erfrischen das Land,
Und machen in tausend vergnügenden Fällen,
Die Güte des herrlichen Schöpfers bekannt.

Es färbet sich von dem begrünten Rasen
Das schöne Nichts der Wasser-Blasen,
Die, wie der Blitz, erscheinen und entstehn,
Und wieder, wie der Blitz, zerplatzen und vergehn.
Wobey ich denn, zu unsrer Lehr,
Dieß, wie mich deucht, von ihnen murmeln hör:

Aria.

Je schöner ihr uns glänzen sehet
Je eh'r verschwindet und vergehet
Wie aller Stolz, auch unsre Pracht:
Je mehr wir andere verschlingen,
Je größer uns ihr Untergang gemacht,
Je eh'r, als wär' es Gift, wir schwellen und zerspringen.

Die Wasser-Lilien reiche Fluht,
Die, mit so manchem Kraut, mit Schilf und Binsen,
Mit Meer-Gras, Moß und Wasser-Linsen
Geschmücket und bedeckt, in glatter Stille ruht,
Wird öfters unversehns beweget.

Schau, wie sich dort,
Im grünen Wieder-Schein der Büsche,
Ein blauer Schwarm beschuppter Fische
Mit frohem Wimmeln reget,
Und Wunder-schnell sein flüssigs Wohn-Haus trennt;
Sie fliegen durch ihr schlüpfrigs Element,
Mit Schwingen, ohne Federn, fort;
Man kann, wenn sie sich fröhlig drehen,
Der Schuppen Silber blitzen sehen.

Aria.

Die schuppichten Bürger der wallenden Fluht,
Die glänzenden Scharen, im schlüpfrigen Grunde,
Erheben, auch mit stummen Munde,
Die Wunder die der Schöpfer thut.
Ihr Menschen, wenn sie euch ergetzen und speisen,
Vergesset doch nimmer, den Schöpfer zu preisen u. s. f.

Beispiel 4.

Aus dem Gedichte: Die Rose. (Bd. I. S. 79.)

Aria.

Flammende Rose, Zierde der Erden,
Gläntzender Gärten bezaubernde Pracht!
Augen, die deine Vortrefflichkeit sehen,
Müssen, vor Anmuht erstaunet, gestehen
Daß dich ein göttlicher Finger gemacht,
Daß dich ein Göttliches Wollen hieß werden.

Da Capo.

Sie kam mir für, wie eine Königinn,
Mit Purpur angethan;
Die gelbe Saat schien eine güldne Crone;
Der schöne Busch glich einem hohen Throne,
Der Dornen Heer geharnischten Trabanten,
Der Tropfen Ründ' und Glantz geschliffnen Diamanten
Die nimmer stille Schaar der Bienen,
So öfter murmelnd zu ihr kam,
Und, mit geschwindem Flug, bald wieder Abschied nahm,
Schien ihrer Majestät zu dienen,
Und gleichsam ihr Verlangen zu erfragen,
Um ihren gnädigen Geheiß,
Mit frölichem Gesumse und unverdrossnem Fleiß,
Den lieblich riechenden Vasallen vorzutragen.

Aria.

Rose, Königinn der Bluhmen
Wenn du Bienen, die du tränkst,
Honig aus Rubinen schenkst;
Sollten billig unser' Augen,
Da man deinen Glantz betracht't,
Auch aus deines Purpurs Pracht,
Dem zum Ruhm, der dich gemacht
Süssen Andachts Honig saugen.

Wenn sie sich öffnet, sieht in ihr die frohe Seele
Ein' angenehme kleine Höle,
In welche, nebst dem Blick, den Geist
Ein lieblich-rohter Wirbel reisst,
Den tausend Blätterchen, die wir daselbst verspüren,
Wie sie sich inwärts drehn, formiren.

Erweg't die Kraft, so man in diesem Wirbel sieht,
Da er, nebst Blick und Geist, die Nas' auch in sich zieht.

Die Bildung ist der bildenden Natur
Vollkommenste Figur.
Ihr Leib ist Cirkel-rund und ihrer Mutter gleich;
Bald sieht man weißlich-roth, bald röthlich-bleich
Auf ihrer Blätter Sammt sich, ohne Grentzen,
Vereinigen, und süß in weisser Röhte glänzen.

Es sind die Blätter dicht,
Und doch so dünn und zart,
Daß selbst das Licht
Durch ihr so angenehm gefärbt Gewebe bricht,
Sich mit den röhtlichen gelinden Farben par't,
Und, selber roht gefärbt, die innern Blätter färbet.
So dünn ist jedes Blatt, zumahlen wenn es naß,
Daß es durchsichtig wie ein Glas.
Man kann in ihnen oft das zärtlichste Gespinste
Der dünnen Adern sehn,
Woran, durch der Natur uns unbekante Künste
Viel kleine klare Bläsgen stehn.
Sie sind, da sie mit rohtem Safft erfüllt,
Der Adern recht natürlich Bild.

Ein rohter Schatten ohne Schwärtze
Bedeckt das kleine güld'ne Hertze,
Das in dem Mittelpunct der holden Tiefe sitzt.
Und in der Balsam-reichen Höle
In Purpur-farb'ner Demmrung blitzt.
Der rohten Farben süsser Schein
Scheint leiblich nicht, nein, geistig fast, zu seyn.
Da er nachdem als man die Rose drehet,
Bald von bald nach dem Licht, entstehet und vergehet,
So daß ihr Roht und Weiß, als wie das Blau und Grün
An einem Tauben Hals, sich oft zu ändern schien.
Dieß ist der inn're Schmuck, die kühle rohte Gluht,
Die in dem runden Schos der edlen Rose ruht;
Da gegentheils, was auf den äussern Blättern glühet.
In einer bläulich-weiss- uud röhtlich-klaren Pracht
Fast einer Fleisch-Farb ähnlich siehet,
Zumahl wenn unterwärts ein glattes Dunckel-roht,

Das einem rohten Atlaß gleich,
Der andern Blätter röhtlichs Bleich
Noch lieblicher, noch sanfter macht.
Ein Auge, das den Schmuck betrachtet, fühlet
Solch einen süssen Reitz, das Hertz so süsse Gluht,
Als wenn ein schönes Blut
Durch eine zarte Haut
Der Rosen-farb'nen Jugend spielet,
Und man auf Armen, Brust, um Mund und Wangen
Ein frisches röhtlichs Weiß in hellem Schimmer prangen,
Und, voller Liebreitz, glänzen, schaut.

Aria.

Wenn man schöne Wangen siehet
Und von Lieb' entzündet, glühet;
Spricht man: Wie die Rose blühet,
Also blühet dieß Gesicht,
Giebt man also zu verstehn,
Daß auf Erden nichts so schön:
Und dennoch sie anzusehen
Um den Schöpfer zu erhöhen,
Würdigt man die Rose nicht.

Theils[1] öffnen ihre Schos, theils sind noch halb geschlossen
Und zeigen viel versprechen doch noch mehr.

Der kleinen Knospen zarte Sprossen
Die recht, wie Kinder, um sie her
Im schön'sten Schmuck und grosser Menge sitzen,
Sehn grünen Sternchen gleich,
Durch deren fünf-getheilte Spitzen,
(Die wie Smaragd an grünem Schimmer reich)
Rubinen rohte Strahlen blitzen,
Aus denen ein gewürtzter Myrrhen-Rauch,
Worin sich Süß und Bitter lieblich mischet,
Unsichtbar aufwärts steigt, und Hirn und Haupt erfrischet.

Die grünen Blätter stützt ein grüner Kelch, der bald
Zu einer rohten Frucht, Eyförmig von Gestalt,
Zur Hagebutte wird.
Die grünen Zäser deckt, so wie die Stengel auch,
Ein kleines, röhtliches unschuldigs Dornen-Heer,

1. Zu nehmen: ein Theil der Rosen, ein Theil von ihnen. —

Woran die umgekehrten Spitzen,
Um nicht zu schaden, einwärts sitzen,
Da unten an dem Stiel viel wahre Dornen stehn,
Die sie für manchen Anfall schützen,
An welchen sich falls man sie nicht gesehn,
Oft unvorsicht'ge Finger ritzen u. s. f.

Beispiel 5.

Morgen-Lied auf den Garten. (Th. I. S. 175.)

1.
Ermuntre dich, mein Hertze!
Die Schrecken-reiche Schwärtze
Der kalten Schatten weicht.
Die Licht- und Lebens-Quelle
Macht alles wieder helle,
Die Sonne scheint, die Nacht verstreicht.

2.
Es schmückt der Berge Gipfel,
Es färbt der Bäume Wipfel
Ihr güld'ner Rosen-Strahl,
Das Wasser scheint ein Spiegel;
Es funckeln Feld und Hügel;
Es glänzt das frisch-bethaute Thal.

3.
Durch Sterne dieser Erden,
Durch bunte Bluhmen, werden
Mit doppeln Glantz bestrahl't
Der Gärten Lust-Gefilde,
Worinn sich als im Bilde,
Ein neu-verlohr'nes Eden mahlt.

4.
Da alles, was man siehet,
In Licht und Wärme glühet,
Da Welt und Himmel lacht;
So treibt auch ihr, ihr Sinnen,
Von Andacht heiß, von hinnen
Des kalten Undancks schwartze Nacht.

6.
Da ihr, im Traum vertieffet,
Unachtsam lag't und schlieffet,
Den wahren Todten gleich;
Ja da die düstern Schatten
Euch schon begraben hatten:
Wer sorgt' und wachte da für euch?

8.
Drum auf, vergnügte Seele!
Betrachte, preis', erzähle
Des Schöpfers Lieb' und Huld!
Besinge Seine Wercke,
All-gegenwart und Stärcke,
Rühm seine Weisheit und Geduld!

11.
Mich reitz', in tausend Freuden
Auch meinen Geist zu kleiden,
Der bunten Gärten Kleid!
Der Frühlings-Bluhmen Prangen
Vermehre mein Verlangen
Nach jener seel'gen Herrlichkeit!

12.
HErr, laß mich Dir, im Grünen
In grüner Hoffnung, dienen!
Der Rosen rohte Gluht
Entzünde meine Liebe!
Gieb, daß ich Demuth übe,
So wie das nied're Veilchen thut!

13.

Hilf, daß mein Geist sich kleide
In weisser Unschulds-Seide,
Wie reinlicher Jesmin!
Ach laß die Glocken-Bluhme
Mich doch, zu Deinem Ruhme.
Als eine Bet-Glock', öfters ziehn!

14.

Gieb, daß wir wie Ranunckeln,
In Liebesflammen funckeln,
In heißer Andacht stehn!
Laß uns nach Dir alleine,
Wie nach dem Sonnen-Scheine
Sich Sonnen-Bluhmen wenden, sehn.

17.

Wie der gefärbten Nelcken
Geschmückte Blätter welcken;
So welckt die Lust der Welt.
Gieb, daß ich es beachte
Und zu erlangen trachte
Nicht das, was mir, was Dir, gefällt!

19.

Der Bäume zarte Blühte
Bewege mein Gemüthe,
Zu deinem Ruhm zu blühn!
Laß mich, wenn auf den Zweigen
Sich süsse Früchte zeigen,
Auch Frucht zu bringen mich bemühn!

25.

Wer so, wenn alles grünet,
Der Gärten sich bedienet,
Und preiset Gott allein
In seinem Lust-Gebäude;
Dem wird die Garten-Freude
Des ew'gen Gartens Vorschmack seyn.

Beispiel 7.

Das Licht. (Th. IV. S. 200.)

1.

Wann ich in des Himmels Höhe,
Deinen Glantz o Sonne, sehe,
Deine Schönheit, deine Pracht;
Rühmt mein fröhliches Gemüthe
Dessen Allmacht, Weisheit, Güte,
Welcher dich so schön gemacht.

2.

In der Lust, die ich empfinde,
Fühl ich, daß ich mich entzünde.
Die entflammte Seele spricht:
Da sie an den Schöpfer denckt:
Der du mir dieß Licht geschencket,
Schencke mir das ew'ge Licht!

Beispiel 8.

Verstockte Blindheit. (Th. IV. S. 234.)

Der nimmer ruhende verschmitzte Cacopist,
Ein Arbeit-seelger Alchymist,
Der Tag und Nacht aus Bley, und aus verbrannten Kohlen,
Der Weisen Stein beschäfftigt war zu hohlen;

Dem aber nun, weil er so offt betrogen,
Sein letzter Heller auch aus dem Camin geflogen,
Ward von dem mächtigen und reichen Agathander
In seiner Klufft besucht, wo schwartz-berauchte Wände,
Wo Schlacken sonder Maaß, wo Tiegel ohne Zahl,
Wo Oefen sonder Ende,
Und welche nun seit so viel Jahren,
Zum erstenmahl
Vom Feur und Kohlen leer und kalt,
Bey Hauffen anzutreffen waren,

Aus diesem Schwefel-Loch und finstern Aufenthalt,
Wird Cacopist, mit vieler Höflichkeit
Und Bitten, in ein Schloß gezogen,
Das Agathander erst vor kurtzer Zeit,
Nebst einem mehr als Königlichen Garten,
Erbaut und angelegt. Die Pracht, Vollkomenheit,
Die Bau-Kunst, tausend Arten
Von fremder Seltenheit,
Fontainen, Grotten und Alleen;
Die fast nicht abzusehen seyn:
Gebüsche voller Nachtigallen
Gewässer die von Stein auf Stein
Mit murmelndem Gerieſel fallen,
Sind ja so schön daselbst, als zu Jertzbeck, zu sehen.

Was denckst du nun, wie Cacopist,
Der nunmehr mehr im Paradiese,
Als wie in einem Garten ist,
Sich gegen alle Pracht erwiese?
Was meinest du?

Er stopffte Nas' und Ohr, und knipff die Augen zu
Um in den eitlen Gold-Gedancken
Sich nicht zu stören,
Auch seinen Gönner nicht zu ehren;
Wollt er nicht riechen, sehn noch hören.

Die Bosheit nun ward Agathander gleich,
Doch ohn Betrübniß nicht, gewahr:
Und, sonder sich mit ihm zu zancken und zu streiten,
Ließ er ihn wiederum in seine Höle leiten.

Ach, leider! wären nur nicht viele Christen
In dieser schönen Welt dergleichen Cacopisten!

Beispiel 9.

Aus dem herrlichen Geschöpf des Tockayer-Weins.

(Th. IV. S. 346.)

Balsam des Lebens! Labsal der Seele!
Fließende Flamme, voll reitzender Kraft!
Schmertzen und Traurigkeit linderndes Oele!
Quelle der Anmuth! begeisterter Saft!
Edler Tockayer, dein holdes Getränckе
Heisset und bleibet ein himmlisch Geschencke.

Indem ich dein beschäumt und trinckbar Gold beschau,
So kommt es mir
Nicht anders für,
Als ein von Sonnen-Licht bestrahlter Morgen-Thau,
In welchen sich von allen Edel-Steinen
Die Farben und der Glantz vereinen.
Wann ich dein wol gemischt süß-säurlich Wesen schmecke;
Deucht mich, daß ich den Auszug recht in dir
Von allen dem, was lieblich schmeckt, entdecket.

Wie ist dein lind' und ölicht Wesen
So lieblich glatt, so sanft, so weich,
Und doch durchdringend scharf zugleich!
Dieß hat kein andrer Wein. Es scheint,
Ob wär in dir zugleich die Nahrungs-Kraft vereint.
Man glaubt, wenn uns den Mund die fetten Tropfen füllen,
Nicht nur den Durst, den Hunger auch zu stillen.
Ein Heide würde dieß gewiß von dir erzehlen:
In dir scheint Ceres sich mit Bachus zu vermählen

Beglücktes Land, wo, durch des Himmels Güte,
Die süssen Kinder edler Reben
Ein solches liebliches erwünscht Getränck uns geben,
Daß unser circkelndes Geblüte,
Dadurch ergetzt, erquickt, erfrischt,
Sich leicht und gern mit diesem Safte mischt,
Der Tages unsre Lust, des Nachts die Ruhe mehrt,
Und dessen holdes Feur der Sorgen Dufft verzehrt,
Ja uns so gar ein' Artzeney gewehrt.

Wie wird mir? edles Naß, du Freuden-Feuers Quelle,
Ich fühl', ich seh' in dir ein sonst nicht sichtbar Licht,
Das durch des Schwermuths-Dufft und Unmuths-Nebel bricht.

Der Argwohn, nebst der Furcht, der Menschen Plage-Geister,
Sind durch dich weggejagt. Du machst, an ihrer Stelle,
Dich aller meiner Sinnen Meister.
Es wird in meiner Seelen helle.
Vertraulichkeit, Muth, Großmuth, holde Triebe
Der fast erstorbnen Nächsten-Liebe
Verziehen mein Gemüth, beherrschen meinen Sinn,
Kaum bin ich mehr derselbe, der ich bin,[1]

Ich sehe, mit vergnügten Blicken,
Ich schmecke, gleichsam mit Entzücken,
Wie freundlich GOTT, der alles schafft.

Aus Seinem selgen Wollust-Meer
Hat Er ein Tröpfchen Seiner Krafft
In unsern Sinn herab gelencket,
Und dem Tokayer Reben-Safft
Ein geistig Feuer eingesencket.
Hieraus nun fliesst zu Seiner Ehr:

Da eine solche süsse Gluth,
Die selbst die Seele kann ergetzen,
Ja nicht von ungefehr in diesem Safte ruht;
Was muß, in Seinen ewgen Schätzen,
Um Seine Creatur zu laben,
Der Schöpfer nicht für Kräffte haben!

Beispiel 10.

Der vernünftige Geruch. (Th. VII. S. 139.)

Mit inniglich-gerührter Brust,
Und gleichsam überschwemmt von Lust,
Roch ich jüngst mehr als hundertmahl
Den kräftig-recht durchwürzten Duft
Von der Violen Matronal.

Um recht gesättiget zu seyn
Zog ich die balsamirte Luft,
Mit stets erneuertem Vergnügen,
In kurzen unterbrochnen Zügen,
Bald hauchend und bald schnaufend, ein.
Um Lust und Dank nun auch zu fügen:

1. Nach einigen Betrachtungen, welche fehlen, folgt nun der Schluss.

Beschloß ich, wenn ich roch und blies,
Den Athem zog und von mir ließ,
Bey iedem Anziehn, iedem Hauchen
Mich einer Sylbe zu gebrauchen
Von diesem Liedchen, welches man
Auch leicht, wie ich, verrichten kann.

Dir - riech' - ich - die - se - schö - ne - Bluh - me,
O, - GOtt, - Der - sie - mir - schenkt, - zum - Ruhme.
Ich - riech' - und - freu' - mich - Dein - in - ihr;
Denn - Du - al - lein - for - mierst - und - gie - best,
Zur - Pro - be, - wie - so - stark - Du - lie - best,
Der - Bluh - men - Pracht, - Ge - ruch - und - Zier.
Die - Kraft - zu - riechen - schenkst - Du - mir.

Johann Christian Günther. 1695—1723.

Johann Christian Günther wurde den 8. April 1695 zu Striegau bei Schweidnitz in Schlesien geboren und von seinem Vater, einem unbegüterten Doctor der Arzneikunde nnd Stadtphysicus mit Sorgfalt erzogen und unterrichtet, daß er schon früh in den alten Sprachen lobenswerthe Fortschritte machte und als er 1709 auf die Schule zu Schweidnitz gekommen war, sich bald durch seine Leistungen vor seinen Mitschülern auszeichnete. Vorzüglich war dies aber in Rücksicht der Dichtkunst der Fall, wie viele seiner geistlichen Dichtungen und mehrere Gelegenheitsgedichte schon in Schweidnitz entstanden; aber eben der Ruhm, welchen er dadurch einerndtete, machte den Jüngling stolz und ließ ihn auf andre Wissenschaften verächtlich hinsehen. Hier wurde auch schon neben manchen Gönnern, welche er sich erwarb, Theodor Krause sein Feind und Philindrene seine erste Liebe, welche ihm starb. Als er 1715 die Universität Wittenberg bezog um Arzneikunde zu studiren, wozu ein Dr. Thiene die Mittel hergab, so konnte sein Fleiß nur kurze Zeit an diese Wissenschaft gefesselt werden und bald lebte er nur der Dichtkunst und empfing den poetischen Lorbeer, gab sich aber auch ungezügelt allen sinnlichen Vergnügungen hin und legte so den Grund zum Unglück seines Lebens. Seine geliebte Leonore, die Tochter eines Dr. Jachtmann in Schweidnitz, wurde durch die Eltern zu einer andern Heirath bestimmt, was auch wohl nachtheilig auf seine sittliche Entwickelung würkte. Nun mußte er bald, um seinen Lüsten genügen zu können, die Dichtkunst als Erwerbmittel gebrauchen und sank durch sein rohes Studentenleben immer tiefer in der Achtung seiner Bekannten, rächte sich aber in seinem Dünkel und Hochmuth für

alle Verweise und allen Tadel, welcher ihm von nah und fern zu Theil wurde, durch ungezogne und beleidigende Satire, welche ihm noch mehr die Herzen entfremdeten. Als er Schulden halber ins Gefängniss geworfen wurde, wendete sich auch sein Vater, welcher treulich Alles, was in seinen Kräften stand, an ihn gethan hatte, von dem ungerathenen Sohn ab. Dieser, seiner Haft entlassen, ging indessen nach Leipzig, wo sich der Hofrath Johann Burkhard Mencke seiner annahm und auf kurze Zeit durch sein Ansehn den Jüngling zu einem geregelteren Leben bewog, wozu auch das große Brandunglück, welches seine Vaterstadt Striegau 1718 betraf und auch seinem Vater das letzte Vermögen raubte, ihn hätte auffordern sollen. Aber auch das fruchtete bei ihm wenig und nur in einigen wehmüthigen Liedern besang er das traurige Ereigniss. Auf Mencke's Ermunterung unternahm er aber jetzt den Frieden zwischen Kaiser Carl VI. und der Pforte zu besingen und machte sich durch dies Lied so berühmt, daß Mencke ihn 1719 dem Könige von Pohlen und Churfürsten von Sachsen, August II., zum Hofpoeten, zu dem er freilich seiner Natur nach nicht gemacht war, empfehlen konnte. Als er aber dem Könige vorgestellt werden sollte, war er (wozu ihn vielleicht seine Widersacher verführten) so betrunken, daß er kein Wort sprechen und also von Anstellung nicht ferner die Rede sein konnte. Günther scheute sich nun auch wohl vor Mencke, ging nach Schlesien, wo sein Vater von ihm nichts wissen wollte und irrte hier von Ort zu Ort umher, durch sein Talent sich immer neue Freunde erwerbend, durch seine Ausschweifungen, vor allen seine Trunksucht, sie wieder von sich stoßend. Hier verliebte er sich nun wieder in ein unbescholtenes Mädchen, der Tochter des Predigers Damoratius in Bischdorf im Briegschen, entlockte ihr ein Eheversprechen und wollte sich im Städtchen Kreuzberg als Arzt niederlassen und zu diesem Zwecke die Doctorwürde erwerben. Weil aber auch hierzu der Vater ihn nicht unterstützen, sich auch auf keine Weise mit ihm versöhnen wollte trieb er sich, die Braut vergessend, noch längere Zeit in Schlesien umher, bis er endlich 1722 nach Jena ging, um wo möglich noch einmal sein Glück mit der Arzneikunde zu versuchen, aber auch hier entschwand ihm bald wieder jeder Vorsatz zum Bessern und seine Ausschweifungen beschleunigten seinen frühen Tod am 15. März 1723.

Es ist in neuern Zeiten über Günthers Verdienst als Dichter viel gestritten worden. Göthe hatte von ihm gesagt; „er besaß Alles was „dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poesie her„vorzubringen und zwar in dem gemeinen wirklichen Leben.“[1] Gervinus hat ihn so hoch nicht anerkennen wollen[2] und besonders sein

1. S. Göthes Dichtung und Wahrh. II. 81. Werke Bd. XXV. kl. Ausg. — 2. Vergl. Gervinus, Gesch. d. poet. N. L. Zw. Aufl. Th. III. S. 518. flgd.

wildes Wesen hervorgehoben, wodurch er an das junge Deutschland erinnert, und seinen ungemessnen Hang zur Satire, wodurch er Alle verletzte. Prutz hat ihn dagegen[3] vertheidigt und vornehmlich seine Lieder gelobt, unter denen sich solche befänden, die fast fleckenlos und von unvergänglicher Schönheit wären. — Gewiss wird man Günther als Dichter anerkennen und auch nicht bloß in seinem bedeutendsten Liede auf den Frieden mit der Pforte; aber man kann auch mit Gervinus übereinstimmen, daß ein so leidenschaftliches, keckes, über alle Sitte sich wegsetzendes Gemüth trotz des großen Interesses, welches das Publicum an seinen Dichtungen nahm und des vielen Trefflichen, was neben seiner Rohheit an Offenheit, Redlichkeit, Versöhnlichkeit, Gutmüthigkeit und Liebenswürdigkeit in ihm sich findet, Deutschland noch nicht aus seiner moralischen und poetischen Befangenheit reißen konnte. Er hat sich nur im lyrischen und satirischen Fache versucht wie im Epigramm. Ein Versuch im Dramatischen, welchen er auf der Schule arbeitete, ist nicht zu beachten.

Er selbst hat seine Gedichte nicht herausgegeben. Nach seinem Tode erschien zuerst

Sammlung von Johann Christian Günthers theils noch nie gedruckten theils schon (einzeln) herausgegebenen deutschen und lateinischen Gedichten. Breslau. 1723. 8. Ein zweiter Theil „Fortsetzung der Sammlung u. s. f." erschien Brsl. 1724. 8. Dann neuere und vermehrte Ausgaben, vornehmlich:

Sammlung von Joh. Christ. Günthers aus Schlesien bis anhero edirten deutschen und lateinischen Gedichten, auf das neue übersehen, wie auch in einer bessern Wahl und Ordnung an das Licht gestellt. Nebst e. Vorrede von den so nöthigen als nützlichen Eigenschaften der Poesie. Breslau und Leipz. 1735. 8. — Diese Ausg. wurde zum drittenmal 1742 mit des Autors Leben vermehrt und erschien zum letztenmal als sechste verbesserte und geänderte Auflage. Bresl. Lpz. 1764. 8.

Sein Leben hat Hoffmann von Fallersleben beschrieben in den schles. Provinzialblättern 1832. St. 2. ff.

Beispiel 1.

Aus den geistlichen Liedern und Oden. (Ausg. 1764. S. 13.)

6. Über die Worte

Ich hatte viel Bekümmerniß.

Laßt mich doch nur in der Still Daß mir bessre Tage scheinen:
Ohne Licht und Zeugen weinen, Die Bekümmerniß der Brust
Weil der Himmel gar nicht will, Wird durch Mitleid nicht zur Lust.

3. Der Göttinger Dichterbund. Zur Gesch. d. d. Lit. von R. E. Prutz. Leipz. 1841. 8. S. 56. flgd.

Meines Lebens schwerer Lauf
Ist fürwahr so kurz als böse:
Seh ich gleich mit Sehnsucht auf,
Ob und wer mich bald erlöse;
Seh ich gleichwohl allemal
Für den Stern den Donnerstrahl.

Nicht verzweifeln ist ein Werk
Derer die noch mäßig tragen.
Hier ein Abgrund, dort ein Berg,
Abends Jammer, Morgens Klagen,
Also wechselt bis ins Grab
Elend stets mit Elend ab.

Seufzer sind mein Zeitvertreib,
Brodt und Trunk mischt Asch und Thränen;
Kreutz und Schwachheit biegt den Leib,
Und die Seele lechzt mit Sehnen,
Wie ein matt und durstig Reh
Nach der Hülf aus Salems Höh.

Freunde weichen wie das Laub
Welches Wind und Herbst verjagen;
Feinde treten mich in Staub,
Neider spotten meiner Klagen,
Alles lacht und flieht von mir,
Nur die Unruh bleibet hier.

Ach! wie schrey ich! ach wie viel
Werden mir der langen Nächte!
Sieht die Hoffnung gar kein Ziel,
Daß sie sich erholen möchte?
Soll, o GOtt, denn meine Pein,
Wie dein Eifer, ewig seyn?

Doch was überfällt mein Herz
Für ein innerlicher Frieden!
O! wo ists denn schon vor Schmerz!
Bin ich etwan gar verschieden!
Oder giebt ein Traumgesicht
Mir nur Schatten für das Licht?

HErr! verzeih der Ungeduld
Denn jetzt seh' ich deine Stärke:
Und die große Vaterhuld
Wird an mir zum Wunderwerke,
Und erquickt mich in der That,
Wie der Thau die welcke Sat.

Sünden, greift mich grausam an!
Sorgen, kränkt mein schwach Gemüthe!
Ich verbeisse was ich kan;
Feinde raset! Mißgunst wüthe!
HErr! mein Glaube und dein Wort
Stärkt mich hier und hält mich dort.

Beispiel 2.

Geistliche Oden oder Lieder (l. c. S. 54.)

35. Als er GOtt um Beständigkeit im Glauben anflehte.

Welch süß und holder Gnadenstrahl
Verwandelt mich von innen?
Was raubt so bald mir auf einmal
Die alten Wünsch und Sinnen?
Mein Herz ist froh, mein Geist wird frey,
Und reißt der Lüste Band entzwey,
An dem er stark gehangen

Ach, GOtt erhalt den guten Trieb,
Und treib aus Funken Flammen;
Jetzt hab ich deine Rechte lieb,
Jetzt lern ich mich verdammen,
Jetzt find ich Lust in Kreutz und Pein,
Die Seele muß geläutert seyn
Und über Felsen steigen.

Laß jetzo die Barmherzigkeit,
Mein Vater, dich nicht halten.
Nein! laß vielmehr durch Schlag und Leid
Mein festes Herz zerspalten,
Schmeiß deinen Zorn in Fleisch und Blut;
Weil so ein Schmerzen linder thut,
Als Balsam auf der Scheitel.

Mein ewig Glücke kann kaum blühn,
Wofern ich ruhig lebe,
Und, dort den rechten Schatz zu ziehn,
Mich nicht der Welt begebe;
Gewohnheit ist ein eisern Kleid,
Zerreiß es durch die Traurigkeit
Gewaltig starker Pfeile.

Verflucht sey Sorgen Fleiß und Zeit,
Die ich der Welt verpfändet,
Und auf den Dienst der Eitelkeit
So sinnlos angewendet!
Verflucht sey alle Wissenschaft,
Die nicht mit deiner Weisheit Kraft
Des Nächsten Heil gebessert.

Mein Heiland! hilf mir wieder mich
Mit deiner Demuth kämpfen,
Und lehre mich vernünftiglich
Auch fremde Schwachheit dämpfen!
Komm, stelle meine Sünd ans Licht,
Und laß dein holdes Angesicht
Mich stets zur Besserung reitzen.

Beispiel 3.

Auf den zwischen Ihro Röm. Kayserl. Majestät und der Pforte 1718 geschlossenen Frieden. (l. c. S. 95.)[1]

Eugen ist fort. Ihr Musen nach!
Er steht, beschleußt und ficht schon wieder,
Und wo er jährlich Palmen brach,
Erweitert er so Gränz als Glieder.
Sein Schwerd, das Schlag und Sieg vermählt,
Und wenn es irrt aus Großmuth fehlt,
Gebiehrt dem Feind ein neues Schrecken,
Und stärkt der Völker Herz und Macht
Die unter Adlern Blitz und Nacht
Die Flügel nach dem Monden strecken.

Die Wahlstatt ist noch naß und lau,
Und stinkt nach Türken, Schand und Leichen;
Wer sieht nicht die verstopfte Sau
Von Aeßern faul und mühsam schleichen?

1. Das Gedicht ist zu lang es ganz mitzutheilen. Wir geben aber an, wo Verse fehlen.

Und dennoch will das deutsche Blut
Den alten Kirchhof seiner Wuth
An jungen Lorbern fruchtbar machen;
Und gleichwohl hört der dicke Fluß
Des Sieges feurigen Entschluß
Aus Mörsern und Carthaunen krachen.

Es schnaubt des Ueberwinders Roß,
Es schäumt und reucht den Streit von fernen;
Das Glücke mengt sich in den Troß
Um von Eugen Bestand zu lernen.
Die Luft ertönt, das Ufer bebt,
Der Reuter brennt, das Fußvolk strebt
Den wilden Haufen anzurennen:
Und wer nicht schärfer sinnt als sieht,
Der dürfte, wenn die Mannschaft zieht,
Ihr Heer ein fliegend Herze nennen.

Nur drauf, du Kern der deutschen Treu!
Nur drauf, du Kraft aus Hermanns Hüften!
Beweise, wer dein Anherr sey,
Und krön ihn auch noch in den Grüften!
Dein Haupt, dein Beyspiel, dein Eugen
Läßt alle, die ihm widerstehn,
Ein tödtliches Verhängniß wissen;
Er steht, er eilt, er würgt dir vor
Es ist noch um ein eisern Thor[2]
So wird die Pforte springen müssen.

Dort, wo der Zeiten Eigensinn
Die Brücke des Trajans zertrümmert,
Dort wirf die Augen vor dir hin,
Dort merke, was so schwärmt und schimmert.
Es rauscht wie Panzer und Gewehr,
Es ist ein römisch Geisterheer,
Es sind die Seelen alter Helden:
Sie kommen deinen Muth zu sehn
Und werden was durch ihn geschehn
Der Ewigkeit voraus vermelden.

Braucht tapfern Sieger! braucht das Heft
In Gegenwart so seltner Zeugen,

Die,

2. porta ferrea, ein Paß in Ungern.

Die, wo mich nur kein Blendwerk äft,
Aus jenem dunkeln Reiche steigen.
Warum? sie wollen nicht allein
So schlecht und faule Zeugen seyn,
Sie helfen euch im Sieg und Schlagen;
Denn hat ihr Schatten gleich kein Herz
So kann er doch wohl hinterwärts,
Den Feind mit kaltem Schauer plagen.

Gieb acht erschrocknes Morgenland!
Du kennst den Blitz des Adlers Stärke,
Er wafnet unsers Helden Hand,
Und zielt auf größre Wunderwerke:
Hier Schwert des Herrn und Gideon!
Auf, blasse Türken! auf, davon!
Nein! steht und lernt noch besser fühlen.
Hier schlägt der Degen und der Mann,
Den GOtt kaum tapfrer wehlen kann
Euch Hitz und Wahnwitz abzukühlen.

Ihr übereilt euch! Schritt vor Schritt!
Ihr komt mit Roß, Cameel und Wagen;
So bringt uns fein das Werkzeug mit
Den Raub bequemer wegzutragen:
Nun strengt euch an! Es giebt Gefahr;
Nun hinkt um Mahomets Altar,
Nun fleht ihn mit gesenkten Waffen;
Nun ruft doch laut, nun schreyt doch zu,
Er hält vielleicht noch Mittagsruh,
Er dichtet, oder hat zu schaffen.

Umsonst! der stumme Götz ist taub;
Ihr mögt euch selbst zu Hülfe rufen:
Kommt, seyd ihr Männer, holt den Raub!
Wir reissen aus, verfolgt die Stufen;
Was säumt ihr denn? Was steht ihr da?
Wie? geht euch unser Schaden nah?
Wie? macht euch unsre Zagheit müde?
Probirt sie! Weh uns, Amurath!
Du sinnst auf eine grosse That!
Was kömmt heraus? was suchst du? Friede.

Ha! sinkt dein Hochmuth schon so tief!
Du scherzest, oder hast vergessen

Wie grausam nächst dein Meyneid rief,
Als wollt er uns von weitem fressen.
Wie stimmt dein dort vermeßnes Schreyn
Mit dieser Demuth überein?
Ja Noth macht oft Gebet aus Flüchen.
Ja! ja! dein Herz und auch dein Mond
Sind beyd an eine Zeit gewohnt,
Und zeigen sich nur zum Verkriechen.

Du hast auch wohl wahrhaftig Zeit;
Denn zwischen deinem Stehn und Weichen
War nunmehr sonst kein Unterscheid
Als unsers Angrifs Losungszeichen
So manche Klinge stund schon blos,
So mancher Donner schlug schon los,
Dir Hals und Lästern abzukürzen;
Europa selbst beschloß schon fest,
Dein stolz Serail, dein Hurennest,
Von seinem Rand ins Meer zu stürzen.[1]

Die Freude zieht sich weit herein,
Und wächst mit Meilen und in Städten,
Die unter Thau und Sonnenschein
Vor Leopolds Geschlechte beten.
Der Tempel raucht von heilger Pflicht,
Die Priester tragen Recht und Licht,
Und liegen vor den Dankaltären.
Vornemlich sieht das hohe Wien
Die Opferflammen aufwärts ziehn,
Und von des Türken Beute zehren.

Die Regung macht mich ungeschickt,
Das frohe Deutschland abzureissen;[2]
Wohin des Adlers Aufsicht blickt,
Da muß dieß Jahr ein Halljahr heissen.
Der Friedensherold bläst und jagt,
Und wird von Groß und Klein gefragt;
Der Greis läßt Stock und Schwachheit fallen;
Die Jugend spielt, die Kindheit singt,

1. Es fehlen sechs Verse, worin auf Kaiser Karls Großmuth gewiesen wird, der den Frechen so bald vergeben habe und den Frieden herbeigeführt. — 2. d. h. darzustellen, zu beschreiben.

Und das was noch aus Brüsten trinkt
Erklärt sich durch ein holdes Lallen.

Hier kommt ein junger Ritter an,
Und findet in dem nächsten Garten
Der alle Strassen zeigen kann
Sein schönes Kind mit Schmerzen warten.
Da geht es an ein Zärtlichthun;
Da läßt der Kuß den Mund nicht ruhn;
Da stockt das zitternde Willkommen;
Da wird was immer schmeicheln mag
Als wär ein andrer Hochzeittag
Mit Hand und Minen vorgenommen.

Dort spitzt ein voller Tisch das Ohr,
Und horcht, wie Nachbars Haus erzehle;
Hanns ißt, und schneidet doppelt vor,
Und schmiert sich dann und wann die Kehle;
Da spricht er, Schwäger! seht nur her,
Als wenn nun diß die Donau wär,
Hier macht er einen Strich von Biere,
Da streiften wir, da stund der Feind,
Da ging es schärfer, als man meynt;
GOtt straf! Ihr glaubt mir ohne Schwüre.

Dort muß ein tapfrer Wittwensohn
Der Mutter neuen Trost erwerben,
Und schliefe nicht der Vater schon
So müßt er jetzt vor Freude sterben.
Das gute Weib ist froh, und rennt,
Und ändert gleich ihr Testament,
Und flucht dem falschen Todtenscheine,
Und denkt: Nun hab ich einen Stab,
Und weiß, wer einmal um mein Grab
Aus Treu und reinem Herzen weine.[1]

Ihr guten Deutschen! laßts nur seyn,
Und sprecht den tapfern Zorn zufrieden!
Die Lorbeern gehn gleichwohl nicht ein,
Sie grünen mitten in dem Frieden.

1. Es fehlen 13 Verse, worin noch der Jubel des Friedens geschildert wird, dann die Rede an die Türken sich wendet, welche nicht auf den Frieden und Karls Langmuth trotzen sollen, denn immer sei Deutschland zum Kampfe bereit.

Der Palmbaum ist nicht schlimm versetzt,
Wofern ihn fettes Ufer netzt:
Das hofft man auch von euch zu schreiben.
Geht, zieht ans Meer, und kämpft, und sucht
Iberiens verlohrne Frucht
In Welschlands Gärten auf zu treiben.

Hält hier der Stillstand euren Muth,
So kann er dort mit Nachdruck blitzen;
Nicht anders pflegt der Adern Blut
Nach kurzer Stemmung scharf zu sprützen.
Dort spannt ein neuer Friedensbruch
Ein neu und feindlich Seegeltuch;
Geht, geht und zeigt dem Niedergange
Ein schwarz und blutig Abendroth,
Damit die Flotte so euch droht
Den Port in Charons Kahn erlange.

Wo schweif ich hin? wo bleibt mein Held?
Entzieht er sich vielleicht der Erde?
Wie? oder hebt sich nur sein Zelt
Damit es nicht entheiligt werde?
Ja, ja! ich seh die Ewigkeit,
Sie webt und stickt sein Ehrenkleid,
Umgiebt sein Bildniß mit den Sternen,
Und führt es zum Vergöttern auf;
Nun mag der Enkel Lebenslauf
Den Vorzug unsrer Tage lernen.

O Prinz! o grosser Prinz! wie weit,
Wie weit entfernst du dich dem Neide,
Und auch sogar der Möglichkeit
Daß etwas deinen Kranz beschneide?
Homer behalt dir den Achill!
Aeneas bleibe, wo er will!
Sie sind am längsten groß gewesen.
Sie weichen doch mit Ehren aus;
Denn diß ist auch ein Lorbeerstraus,
Dem stärksten Palmen nach zu lesen![1]

Herr! so vermögend wirkt dein Geist
In kalt und schläfrige Gemüther.

1. Es fehlen sieben Verse. Dann schließt das Gedicht.

Ich, den nur Wind und Hoffnung speist,
Besitze weder Kunst noch Güter;
Ich leyr im Winkel Noth und Staub,
Und bin ein eingetheilter Raub
Von so viel ungeneigten Fällen,
Die, hab ich gleich die Pallas lieb,
Und käm auch oft ein guter Trieb,
Mir dennoch Fleiß und Lust vergällen.

Und sieh, o Herr! auf einmal reißt
Mich deines Purpurs Anblick höher,
So schnell, daß nichts geschwinder heißt;
Was red' ich! Siegt Eugen nicht eher?
Dein Scepter führt mich auf die Spur;
Drum trotz ich Schwachheit und Natur,
Du nimmst sie, wie den Feind, gefangen.
Herr! wächst dein Alter wie dein Reich,
So hof ich mir noch viel von euch,
Ihr deutschen Schwäne! zu erlangen.

Den welken Lorbeer hab' ich schon,
Nun mangeln noch Verdienst und Leben;
Diß muß ein Mäcenatensohn,
Und jenes Carls Regierung geben.
Die Allmacht lasse nur dein Haupt,
Wofern es unsre Sünd erlaubt,
Nicht eher Stern und Himmel zieren,
Als bis ein Alexander weint,
Dem eine Welt zu enge scheint
Des Vaters Thaten auszuführen.

Ich, Herr! dein tiefster Unterthan
Will, bleib ich auch im Staube sitzen,
Noch mehr auf deiner Ehrenbahn
Als vor dem Elendsofen schwitzen.
Verstoß mich an den kalten Bär,
Ich geh, und gern, und sind ein Meer
Dein Lob in ewig Eis zu schreiben;
Denn weil mir Augen offen stehn,
Soll Carl und Tugend und Eugen
Die Vorschrift meiner Musen bleiben.

Beispiel 4.

Als er sich über die Hartnäckigkeit des Glückes beschwehrte. (S. 210.)

Sage doch verstocktes Glücke,
Was dir wohl mein Herz gethan?
Ist es Schlummer oder Tücke?
Daß ich dich nicht wecken kann?
Sind die Thränen zu geringe,
Die ich dir zum Opfer bringe,
Wenn das Leid
Und der Neid
Meinem Lager Dornen streut?

Himmel! willst du mich versorgen,
O so bitt ich, eil einmal!
Meines Lebens Lenz und Morgen
Stirbt mir unter Gram und Qual:
Daß ich vor der Welt nicht klage,
Zeigt die Größe meiner Plage;
Rette du
Meine Ruh
Oder schleuß die Augen zu!

Schweigt nur, schweigt ihr müden Sinnen,
Und besucht die Einsamkeit:
Wenn die Zähren heimlich rinnen,
Bringt der Schmerz Zufriedenheit;
Eure Sehnsucht nach Vergnügen
Wird schon noch das Ihre kriegen;
Ungedult
Häuft die Schuld,
Und verweilt des Himmels Huld.

Beispiel 5.

Als ihm seine Liebste ein andrer entführte. (S. 328.)

Will ich dich doch gerne meiden
Gieb mir nur noch einen Kuß,
Eh ich soll das letzte leiden
Und den Ring zerbrechen muß.
Fühle doch die starken Triebe
Und des Herzens bange Qual!
Also bitter schmeckt der Liebe
So ein schönes Henkermahl.

Laß dich etwas bessers küssen!
Alles gönn und wünsch ich dir;
Aber frag auch dein Gewissen!
Dieser Zeuge bleibet mir.
Lerne doch nur weiter denken,
Dürft es dich auch einmal reun?
Dörft auch mein verstoßnes Kränken
Deines Ehstands Hölle seyn?

Sieh, die Tropfen an den Birken
Thun dir selbst ihr Mitleid kund;
Weil verliebte Thränen wirken,
Weinen sie um unsern Bund.
Diese Zährenvolle Rinden
Rizt die Unschuld und mein Flehn;
Denn sie haben dem Verbinden
Und der Trennung zugesehn.

Dieses rührt die todten Bäume;
Dich, mein Kind! ach! rührt es nicht!
Aber daß ich mich noch säume,
Da dein Scheiden gar nichts spricht:
Gönnt mir doch, ihr holden Lippen,
Eine kurze gute Nacht!
Eh der Raum an solchen Klippen
Mein Gemüthe scheiternd macht.[1]

1. Es fehlt ein Vers.

In den Wäldern will ich irren
Von den Menschen will ich fliehn,
Mit verwayßten Tauben girren,
Mit verscheuchtem Wilde ziehn;
Bis der Gram mein Leben raube,
Bis die Kräfte sich verschreyn,
Und da soll ein Grab von Laube
Milder als dein Herze seyn.

Kann ich dich an Treu beschämen,
Will ich noch dein Conterfey
In dem Tod ans Herze nehmen
Daß es recht beweglich sey:
Sieht es niemand von den Leuten,
Sieht es doch der Himmel an,
Der dich bey gelegnen Zeiten
Wohl damit noch strafen kann.

Wirst du einmal durch die Sträuche
Halb verirrt spatzieren gehn,
Ey so bleib bey meiner Leiche
Nur mit andern Augen stehn!
Zeige sie dem neuen Schatze,
Der dir das Geleite giebt,
Und vermeld ihm auf dem Platze:
Dieser hat mich auch geliebt.

Ach! wo bleibt ihr theuren Schwüre?
Ach! wo ist dein treuer Sinn,
Den ich schmerzlicher verliehre,
Als ich selbst gebohren bin?
Nimm das letzte Sehnsuchtszeichen,
Nun, mein Kind, besinne dich!
Dieses kann dich nicht erweichen;
Nimm es, und gedenk an mich!

Beispiel 6.

Als er 1719 den 25. Sept. wieder nach Schweidnitz kam.

(S. 183.)

Du ehmals liebster Ort der treuen Leonore!
Wie zärtlich rührt mich nicht der Anblick deiner Thore,
Wodurch ich damals oft an ihrer Hand spaziert!
Dort merk ich schon den Raum, worauf wir uns versprochen,
Dort blickt der Altan vor, auf dem wir sechzig Wochen
Die Wächter hinters Licht geführt.

Seyd tausend mal gegrüßt, ihr Felder, Sträuch und Bäume,
Ihr kennt wohl diesen noch, von dem ihr so viel Reime
So manches Lied gehört, so manchen Kuß gesehn;
Besinnt euch auf die Lust der heitern Sommernächte!
Was meynt ihr, wenn mein Wunsch nur eine wieder brächte?
Das wird wohl nimmermehr geschehn.

Wo find' ich aber nun mein Allerliebstes wieder?
Verräth mir gar kein Gras das Lager ihrer Glieder?
Ich spüre keinen Schritt, die Sommerstub ist leer,
Wie traurig scheinst du mir, du nicht mehr schöner Garten!
Du hast ja zween gehabt, was soll ich einsam warten?
Ach! stell auch beyde wieder her.

Du schickst mich in die Stadt; dich treff ich desto schlimmer,
Der Wirth, das Volk ist neu, ein Gast entweiht das Zimmer
Worein sonst nichts als wir und unsre Liebe kam:
Mein Gott! wie ändert sich so viel in wenig Jahren!
Was wird nicht noch geschehn? O sollt ich diß erfahren!
Wie war mir, daß ich Abschied nahm!

Ich geh den Tempel aus, ich suche durch die Gassen,
Ich such auch, wo sie sich wohl niemals finden lassen,
Ich ruf ihr um den Wall, der Wall hat schlecht Gehör;
Steig Schweidnitz! steig und sey ein Phönix in den Flammen,
Bau Marmor, Erzt und Gold und Schloß und Thurm zusammen,
Mir bist du doch nicht Schweidnitz mehr.[1]

Beispiel 7.

An Psyllis. (1721.)

Weine nicht, mein Kind! ich bleibe
Dir bis in den Tod getreu.
Glaube, was ich denk und schreibe,
Ist und bleibt stets einerley;
Weil die Redlichkeit zum Lieben
Mir Gesetze vorgeschrieben.

Gott und Himmel können zeugen,
Daß ich dir beständig bin:
Eher wird die Wahrheit schweigen,
Als mein falsch uud leichter Sinn
Das geknüpfte Band zerreissen
Und des Meineyds schuldig heissen.

Laß die Wetter unterdessen,
Über unsrer Unschuld stehn!
Mußt du bittre Mandeln essen,
Und vorjetzt auf Dornen gehn;
So bedenke, das Vergnügen
Wird uns einst zusammen fügen.

Warte mit Geduld der Freude
Und der ungemeinen Lust,
Welche du mit diesem Leide
Dir zuvor verdienen mußt!
Endlich werden deine Thränen
Dir den Weg zur Wollust bähnen.

Jetzo geb ich deinem Kusse
Eine kurze gute Nacht,
Und gehorche diesem Schlusse,
Welchen das Verhängniß macht;
Doch will ich in wenig Tagen
Dir die Ankunft wieder sagen.

Lebe wohl! die Zunge stammelt,
Und der Augen nasses Heer,
Das die Wehmuth schon versammelt,
Macht so Hand als Feder schwer,
Und verbietet meinem Willen,
Diesen Bogen anzufüllen.

1. Es war 1719 abgebrannt.

B. Prosa.

I. Geschichtliche Prosa.

a) Historische Romane.

1. Philipp von Zesen. 1619—1689.

Philipp von Zesen oder Cäsius, auch Blau genannt,[1] war am 8. October 1619 zu Priorau oder Prirau, einem Dorfe bei Bitterfeld in Churſachſen,[2] geboren, wo ſein Vater Prediger war. Er ſtudirte in Wittenberg, wo er Magiſter wurde, und in Leipzig, wo er, unter Gueinz und Buchner gebildet, vornehmlich Philologie, Poeſie und deutſche Sprache zu Gegenſtänden ſeiner Studien gemacht hatte. In Frankreich und Holland hatte er gelebt und ſich der Empfehlungen der Grotius und Voſſius wie Opitz zu erfreuen gehabt. Vom König von Dänemark wurde er beſchenkt, vom Kaiſer erhielt er den Adel und den Titel eines Kaiſerlichen Pfalzgrafen und gekrönten Poeten und mehrere ſächſiſche Fürſtenhäuſer legten ihm den Titel ihres Raths bei. Ein öffentliches Amt hat er nie bekleidet und ließ ſich nach einem mannigfach unruhigen und zerſtreuten Leben zuletzt in Hamburg nieder, wo er den 13. Nov. 1689 im ein und ſiebzigſten Lebensjahre geſtorben iſt.

Zeſen gehört zu den merkwürdigſten Erſcheinungen in der Literatur des 17. Jahrhunderts. Er brachte zuerſt in das friedliche Verhältniſs der damaligen Dichterwelt eine große Bewegung. Seine erſten Arbeiten wurden mit Beifall aufgenommen und die Tiefe ſeiner Sprachforſchungen wurde auch von der fruchtbringenden Geſellſchaft bewundert. Noch als Jüngling faſſte er 1643 mit Theodor Peterſen und Joh. Chriſtian von Liebenau an einem Maitag in einem ſchönen Roſengarten den Plan zu einer „deutſchgeſinnten Genoſſenſchaft oder Roſengeſellſchaft.“ Zum allgemeinen Sinnbilde der Geſellſchaft nahm er den von Sonnenſtrahlen beſchienenen Roſenſtock, zum Spruch: unter den Roſen iſt liebliches Loſen. Die Geſellſchaft theilte ſich allmählich in vier Zünfte, die Roſen-, Lilien-, Näglein- und Rautenzunft. Die Roſenzunft enthielt 9 Tribus zu 9 Mitgliedern, die Lilienzunft (ſeit 1669) 7 zu 7 Perſonen, die Nägleinzunft 5 zu 5. Die Rautenzunft iſt bis zu 144 Mitgliedern gewachſen. Zeſen ſelbſt hieß der Färtige (Fertige) und wurde auch, nach der Stiftung ſeiner Geſellſchaft, 1648, in die fruchtbringende unter dem Namen des Wohlſetzenden aufgenommen, wodurch bewieſen iſt, daß dieſer Orden und die anhaltiniſchen Fürſten ſeinem Streben nicht miſsgünſtig zuſahen.

---

1. Er ſchrieb ſich lateiniſch Philippus Cælius, deutſch Philip oder Filip Zeſe, Zeſen, Cäſien, Filip von Zeſen, Filip Zeſen von Fürſtenau u. a. — 2. Gervinus ſagt im Anhaltiniſchen.

Zesen fand, vorzüglich da sein Ruhm und sein Ansehen sich so weit verbreitete, viele Feinde, zu denen Harsdörfer und vor allen Joh. Rist gehören, welcher ihn einen Landläufer und leichtfertigen Buben und Lotterbuben nennt und nicht genug Böses von ihm zu sagen weiß, sich sogar rühmt, daß er ihm, wie es scheint als er Pasquille wegen verurtheilt gewesen, das Leben erhalten habe, auch sey Zesen, sagt er einmal, in Liefland auf den Hals gefangen. Zesens Ansehen und Ruhm macht alle diese Verleumdungen zu nichte und er fand auch eben so begeisterte Freunde und Vertheidiger, welche aber auch zum Theil, weil sie seine Ansichten auf übertriebne Weise durchzuführen suchten, ihn um so mehr zum Gegenstand der Verfeindung und des Spottes machten. Am meisten hat er seines Purismus wegen zu leiden gehabt, wie ihn in dieser Beziehung der bekannte Theologe Abraham Calov Corrumpuntium patriae linguae nannte. Er hat auch manche übertriebene Meinungen sowohl in Übersetzung fremder Wörter als in Beziehung auf eine richtigere Orthographie gehabt, von denen er jedoch im späteren Alter selbst Vieles verwarf, Anderes aber ihm fälschlich angedichtet wurde, was er nie gesagt hatte. Allerdings hatte er z. B. für die Götternamen der alten Mythologie neue Benennungen vorgeschlagen, für Diana Weidinn, Vulcan Gluthfang, Pomona Obstinn, Vesta Feurinn, Grazien Holdinnen, Minerva Berginne oder Klugsinne, Venus Lustinne u. a. m. und liebte sich und andern deutsche Namen zu geben, wie er sich selbst Deutschlieb nannte und machte ähnliche Zusammensetzungen deutschthümelnder Namen wie Himmelshulda, Leichtart, Schatzwerth, Rubinenmunde u. a.; aber daß er z. B. solle Windfang für Mantel, Sattelpuffert für Pistol geschrieben und das Wort Fenster aus deutscher Sprache habe verbannen wollen, nennt er selbst in der „hochdeutschen helikonischen Hechel Gespräch 6." eine „unverschämte, grobe, ehrlose Schand- und Landlüge." Er war auch vielmehr zu dem Extrem geneigt Griechisches und Lateinisches aus dem Deutschen herzuleiten und erklärte, worüber nicht gespottet wurde, Fenster ganz verkehrt von fein, feinster und mit dem griechischen φαίνομαι verwandt, welche Ansicht ihn vor jenem andern Abweg unnatürlicher Übersetzungen bewahren musste.[3] In der Orthographie verwarf er besonders die fremden Buchstaben e, q, y, das h will er hinter dem t nicht dulden, auch es als Dehnungslaut einschränken und manche Wörter naturgemäßer schreiben wie sie ausgesprochen werden. Doch auch hier hat man ihm mehr aufgebürdet, als er selbst gewollt hat. Seine Vertheidiger nennen ihn einen einfachen und unbefangenen Menschen

3. Vielmehr wäre er zu tadeln wegen solcher Spielereien mit Worten, wie die Nachtigal, die in der Nacht galnt, die Herzoginn, die unser Herz zog hin u. s. f.

(hominem simplicem sane et apertum), der die Bosheit der Welt nicht durchschaute. Seine Gelehrsamkeit war allgemein anerkannt und er dichtete lateinisch, französisch und holländisch und schrieb ganze holländische Werke. Seine Lieder sind leicht und scherzend und die erotischen mögen ihn auch in ein übles Licht gestellt haben. Seine elegische Stimmung zeichnet ihn vor den Dichtern seiner Zeit aus, wie er auch geistliche Gedichte und Erbauungsbücher, wie Thomas a Kempis Nachahmung Christi, dichterisch behandelte und daher sich die Hochachtung der Frauen gewann, auch ein Hauptprotector weiblicher Talente wurde und Frauen in seinen Orden aufnahm, wie die Freyinn auf Seysenegg, Catharina Regina von Greifenberg (die Tapfere), Vorsitzerinn und Zunftmeisterinn in der Lilienzunft war. In seinen größeren Liedern, wie im Lobe seines Vaterlandes Prirau, wird er gelehrt und langweilig und erscheint offenbar, obschon er mehr Ahnung von wahrer Dichtkunst hat als mancher seiner Gegner, doch häufig verwirrt, pedantisch und ohne Geschmack.

Er hat sehr viel gedichtet und geschrieben und Jördens zählt 58 Schriften von ihm auf. Zu den vorzüglichsten gehören außer den Gedichten und sprachlichen Werken auch der Roman Simson, eine Helden und Liebesgeschichte, wie er dieser Gattung durch Übersetzung der beiden Romane:

1. Ibrahims, des durchlauchtigen Bassa und der beständigen Isabella Wundergeschichte, aus dem Französischen des Herrn von Scudery. Vier Theile. Amsterd. 1645. 12. (Zweybrücken 1665. 12.) und
2. Die Afrikanische Sofonisbe, eine Liebesgeschichte, aus dem Französischen. Drei Theile. Amsterdam. 1646. 12. (Frankf. 1674. 12.)

Bahn brach. Zu seinen bedeutendsten Schriften gehören:

1. Hochdeutscher Helicon oder grundrichtige Anleitung zur hochdeutschen Dicht- und Reimkunst, wie ein hochdeutsches Reimband und Gedicht auf allerlei Art ohne Fehler recht und zierlich zu verfassen sei, sammt einem richtigen Anweiser der gleichlautenden männlichen und weiblichen Reimwörter. Wittenb. 1640. 8. (Aufl. 2. das. 1641. 8. Aufl. 3. in drei Th. das. 1649. 8. Aufl. 4. Jena und Berlin 1656. 8. (Hierin sind auch mehrere Liebeslieder von Zesen und Th. II. 57—60 die ersten anakreontischen Lieder enthalten.)
2. Salomonis, des Ebräischen Königs, geistliche Wollust oder Hoheslied, in hochdeutsche Dattelreimen (daktylische) gebracht. Wittenb. 1641. 8. — Später mit Joh. Schoopens neuen Singweisen auch kurzen reimlosen Erklärungen des geistlichen Verstandes beides nach Art der Gesprächspiele auf öffentlicher Schaubühne vor-

gestellet. Amst. 1657. 12. Schafhausen 1706. 8. mit noch einer Stimme vervollkomt und vielen Melodieen vermehrt von J. U. Sultzbergern. Bern 1674. 4.

3. Frühlingslust, oder Lob- Lust- und Liebeslieder. Hamb. 1642. 12. (Danzig 1648. 12. — Hamb. 1650. 12. Deliciae vernales, oder etliche aus Phil. Caesii Lob- und Liebesliedern liebliche Mertzoden mit Melodeyen von den Musis abgesungen. Erfurt. 1647. 4.) Es sind 75 Lieder in abwechselndem Versmaß.
4. Hoochdeutsche Sprachübung, oder unvorgreifliches Bedenken über die Hoochdeutsche Hauptsprache, und derselben Schreibrichtigkeit, in Unterredung gestellt und auf Begehren und Gutbefinden der hoochlöblichen Deutschzunft herfürgegeben. Hamb. 1643. (Danzig 1645. 12.) Ein Gespräch der Jungfer Adelmund mit Deutschlieben und Liebholden, worin Jesen seine Schreibrichtigkeit begründen will, was theils im Gespräch über Ursprung der deutschen Sprache und der deutschen Buchstaben (denn Deutschlieb zeigt, daß Deutsch nicht Teutsch zu schreiben sei) theils an einem fehlerhaft geschriebenem Brief gezeigt wird, welcher nach Jesens Schreibrichtigkeit verbässert wird.
5. Rosenmohnd, das ist in 31 Gesprächen eröfnete Wunderschacht zum unerschätzlichen Steine der Weisen, darinnen unter andern gewiesen wird, wie das lautere Gold, und der unaussprächliche Schatz der hochdeutschen Sprache, unsichtbarlich durch den Trieb der Natur, von der Zunge, sichtbarlich aber durch den Trieb der Kunst, aus der Feder, und beiderseits, jenes den Ohren, dieses den Augen vornähmlich, so wunderbarer Weise und so reichlich entsprüsset. Hamburg 1651. 12. — Es befinden sich hierin von in der Vorrede erwehnten 31 Gesprächen nur sieben also nur die erste Woche des Rosenmonds. Die Gegenstände, welche besprochen werden, sind: vom Ursprung der Sprache und was sie sei, die Ausknötelung der Worte Ost, Süd, West, Nord, von Gedanken der Menschen und wie sie hörlich und sichtlich gemacht werden, von der Kabbala, von der Bilderschrift der Ägypter, von den überflüssigen Buchstaben c, q, y, und der natürlichen Ordnung der Urmitlauter und Urlauter, von Reinlichkeit der deutschen Sprache und eigentlicher Ergründung ihrer Stammwörter, von Zierlichkeit der hochdeutschen Rede und woher die deutsche Sprache eher gewesen als die griechische und lateinische.
6. Hochdeutsche helikonische Hechel, oder des Rosenmohndes zweite Woche, darinnen von der hochdeutschen reinen Dichtkunst und derselben Fehlern, die sich durch Pritschmeisterei,

auch sonsten in dieselbe eingeschlichen und wie solche zu verbessern, sammt andern den Sprachliebenden nützlichen Dingen gehandelt wird. Hamb. 1668. 8. — Eigentlich eine Beurtheilung eines Gedichts auf den Geburtstag der Geliebten in sieben Gesprächen, in deren letzten Zesen besonders gegen den Gebrauch der heidnischen Götternamen in der Poesie eifert und zur Erfindung neuer deutscher Benennungen der Naturkräfte, welche man statt der Götter in der Poesie anbringen könne, auffordert.

7. Das hochdeutsche helikonische Rosenthal, das ist, der hochpreißwürdigen deutschgesinnten Genossenschaft erster oder neunstämmiger Rosenzunft Erzschrein, darin derselben erster Anfang, nachmaliger Fortgang, und endlich glücklicher Ausgang, als auch eigentliche Bewandniß, Zunftsatzungen und Gebräuche, neunfaches Zunft- und Stammbuch, zusammt ihrem ganzen Stiftsschmucke, aller und jeder Zunftgenossen, Zunftnahmen, Zunftzeichen und Zunftsprüchen, mit derselbigen in kurzbündigen Reimen verfaßten Erklärungen zu finden. Amsterdam 1669. 8.
8. Dichterisches Rosen- und Lilienthal, mit mancherlei Lob- und Lust- Scherz- und Schmerz- Leid- und Freudenliedern gezieret, samt Sangweisen der vortreflichsten Kunstsänger. Hamburg. 1672. 8.
9. Der deutsch Gesinnten Genossenschaft dritter Zunft, nemlich der Nägeleinzunft Zunftgenossen, mit ihren Zunft- Tauf- und Geschlechtsnahmen, wie auch Zunftzeichen und Zunftsprüchen. Hamburg 1673. 8.
10. Der hochpreißwürdigen deutschgesinnten Genossenschaft erster zwo Zünfte nemlich der Rosen- und Lilienzunft, sämtlicher Zunftgenossen Zunft- Tauf- und Geschlechtsnahmen, samt ihren Zunftzeichen und Zunftsprüchen. Hamb. 1676. 8.
11. Gekreutzigter Liebesflammen od. Geistlicher Gedichte Vorschmak. Hamb. 1653. 12.
12. Dichterische Jugendflammen in etlichen Lob- Lust- und Liebes-Liedern zu lichte gebracht. Hamb. 1651. 12.
13. Die Adriatische Rosemund, eine Liebesgeschichte.
14. Simson, eine Helden- und Liebesgeschichte, mit einer Zugabe einiger Anmerkungen und dreißig Kupfern. Nürnb. 1679. 8.
15. Prirau oder Lob des Vaterlandes. Amsterdam 1680. 8.
16. Der ganzen hochpreißwürdigen deutschgesinnten Genossenschaft sämmtlicher vom 1643. Jahre u. s. f. bis in das 1685. nacheinander einverleibten Zunftgenossen Zunft- Tauf- und Geschlechtsnahmen, dabei der Ort, wo sie geboren u. s. f. Wittenberg 1685. 8. (Fortgesetzt bis 1705 v. M. Joh. Peisker. Das. 1705. 8.)

Beispiel 1.

Seufzer zum König aller Könige um gnädige Beiwohnung (gesetzt durch J. Schopen). (Getreuhigte Liebesflammen. S. 16.)

Steh mier bei und geh nicht fern,[1]
O Du meiner seelen Stern,
Fürst des himmels und der erden:
Ich, o Helfer, schrei zu Dier,
Eile! laß mier hülfe werden,
Eile! ruff ich für und für.

Auf dich hoff ich, weil ich bin:
Mein gemüht flüht zu dier hin,
Auf dich setz' ich mein vertrauen,
Laß mich doch dein gnaden-licht
In gewündschter ruhe schauen,
Eh ich werde gantz zunicht.

KÖnt' und möcht' ich stehn von fern
Nuhr im tohre meines HErrn,
Immerdar sein liecht zu sehen!
Gröſſre gnade solte mier,
Ich gesteh' es, nie geschehen.
Nichts auch bitt ich mehr von Dier.

Beispiel 2.

Verachtung der welt-freude, und verlangen nach dem ewigen seeligen Leben: gesetzt durch Johan Weichmann. (Das. S. 17.)

Wan der tag, das kind der sonnen,
aus dem güldnen zimmer geht,
wan die fakkel ist entbronnen
und das feld entdekket steht,
wan die vogel singen
und die flügel schwingen,
ist mein hertze schon bereit,
dich, o Höchster, anzusprechen;
meine seufzer wollen brechen
aus dem munde vor der zeit.

Da ist freude, da ist wonne,
da empfindt man keine nacht,
da entspringt die Lebens-sonne,
die aus trauren freude macht,
da wir in dem leben
ewig werden schweben
und genieſſen solcher lust;
da die lebens-kwälle flieſſen
und in ströhme sich ergieſſen,
wie den Frommen ist bewust.

Nach demselben mich verlanget,
das dem himmel ist bewust,
der mit solchen sachen pranget,
da nur lauter lieb' und lust,
da die Gherubienen
ihrem Schöpfer dienen,
da die Engel alzumahl
ihre stimmen hoch erschwingen
und die süßen lieder singen
durch den groſſen himmels-sahl.

Drüm entweicht ihr schnöde sachen!
keine lust ist auf der welt,
die uns kan recht fröhlich machen,
sie ist nur ein trauer-feld;
ihre Freude weichet,
ihre lust verbleichet;
alles ist nur eitel hier,
drüm hab ich mich Gott ergeben,
und verhoffe bald zu leben
in verklährter leibes-zier.

1. Das Akrostichon Sophiee Amalie Königin bedeutet die Königinn von Dänemark, Gemahlinn Friedrichs III., welcher die Gedichte geweiht sind.

Beispiel 3.

Ein Morgenlied,

von lieblichen Dattelreimen. gesetzt durch Peter Meiern.

(Das. S. 67.)

DJe güldene Sonne
bringt leben und wonne
die fünsternüs weicht;
der morgen sich zeiget,
die Röhtin[1] aufsteiget,
der mohnde verbleicht.

Nun sollen wir loben
den Höchsten dort oben,
daß Er uns die nacht
hat wollen behüten
vor schrekken und wühten
der hölliſchen macht.

Kommt, laßet uns singen,
die stimmen erschwingen
zu dancken dem Herrn;
Ei bittet und flehet,
daß Er uns bei-stehet,
und weise nicht fern.

Es sei Ihm ergeben
mein leben und schweben,
mein gehen und stehn.
Er gebe mier gaben
zu meinem vorhaben,
laß richtig mich gehn.

Er wolle mich lehren,
und ewig ernehren,
ja bleiben bei mier,
Er schärfe die sinnen
zu meinem beginnen
und öfne die tühr.

Beispiel 4.

Spruchlied auf den Wahlspruch

Last häget Lust.

(Dichterische Jugendflammen in Lob-, Lust- und Liebesliedern. 1651. S. 15.)

Dornen-büsche tragen rosen,
stachel-stauden süße frucht;
rauhes wetter bringt zeitlosen;
sanfte ruhe folgt der flucht.

Acheln hägen gersten-körner;
disteln seind auch selbst geziert;
ebne stille folgt auf hörner,
so die See vom sturme führt.

Regen häget sonnen-blikke,
wie dem himmel ist bewust.
So rufft auch mein glük zurükke:
Diese last hägt jene lust.

Rosenwährt der Zärtige.

Antwort

auf foriges verkehrungs-weise gesetzt.

Lust häget last.

Rosen stehen zwischen stacheln,
süße beeren zwischen acheln;

auf die freude folgt das leid,
mit der zeit.

1. Aurora.

Die geburt schleppt nach das sterben,
ja der anfang das verderben:
stille fluht hägt sturm der See,
wohl das weh.
Ankunft häget schon das scheiden,
und auf freude folgt das leiden.
das belebte roht verblasst.
Lust hägt last.

Dornendulde,
die Langsame.

Beispiel 5.

(Daselbst 174.)

Gedächtnüs-säule
der überirdischen, seligen
Rosemund.

Steh Wandersmann, und grüße diese säule
mit tieffer ehr-erbietigkeit:
steh still: nim dier ein wenig weile
und schaue, was mann Dir gebeut;
hier sollst du das gedächtnüs hägen
der höchst-belobten Rosenmund:
und ihr auf diesen marmel-grund
so manches lobgedichte legen
wan sich dz jahr verneuet
so gebt und streuet
der Rosen blüht,
seid stets bemüht
auf ihren preis,
der niemals weis
sein end' und ziel:
rühmt oft und viel
ihr tugend-licht,
das nie gebricht,
das nie verbleicht
dz nicht entweicht,
das nicht vergeht,
so lang als steht
ein rosen-garten
von unterschiednen arten;
so lang ein wohlberedter mund
der Menschen hertzen machet wund.
dan Ihr hat Marhold dis gedächtnüs hergesetzt
Ihr Marhold, den ihr lob noch allezeit ergetzt:
streut blumen, streuet laub, ihr sterblichen, streut zweige
von palmen hier herum, daß sich Ihr Nahme zeuge.

Aus: Filips von Zesen Simson, eine Helden und Liebes-Geschichte. Mit dreissig schönen Kupferstükken gezieret. Nürnb. 1679.[1]

(Aus dem siebenten Buch. S. 375.)

Die schöne Naftalerin.[2]

(123.) Sie war auch in Wahrheit einen solchen Nahmen, der manches Ohr kützelte, zu führen wohl währt. Sie verdiente gewislich das Lob und den Preis einer volkommenen Schönheit. Daher kahm es, daß so vieler Augen auf sie fielen. Einieder war begierig sie zu sehen. Einieder war lüstern sich mit ihren Blikken zu belustigen. Diese kahmen aus der schwartzen, doch anmuhtigen Fünsternis ihrer Augenhöhlen, eben als liechte Karfunkelstrahlen aus ihrer Bergschacht, geschossen. Wan sie auftageten, flinkerten sie gleich so anmuhtig, als das liebliche Morgenroht, das aus der düstern Nacht hervorbricht.

(124.) Niemals war in Kedes[3] ein solches paar helleuchtender Augensonnen, als dieses, aufgegangen. Niemahls hatte diese Stadt eine solche fürtrefliche Schönheit, über welche sich das gantze Volk des Israels verwunderte, gebohren. Wer sie nur sahe, der priese denselben Leib, der sie getragen, seelig. Ich wil mehr sagen: nicht nur die Augen hatten die Kraft der Anschauer Hertzen zu entzükken. Selbst der Mund, wo er nicht verliebt machte, zog doch alle zur Gunst.

(125.) Dieser blühete wie eine liebliche Zukkerrose, mit schneeweissen Liljen ümgeben. Wan diese Tühre, dadurch sich das Hertz eröfnet, zuweilen ein Hertzwindichen auffties, spitzte schon iedermann die Ohren, ihre so anmuhtige Götterspräche zu vernehmen. Ich nenne die Reden dieser schönen Naftalerin eine Götterspräche; weil sie, eben wie jene, gantz selten, und gantz kurtzbündig, mit einem ausbündigen Verstande, sich hören liessen.

(126.) Ja ihr gantzes Angesicht war gantz lieblich, gantz anmuhtig, und gantz zierlich gebildet. Es stund, als ein schöner Lustgarten, vol der schönsten Bluhmen: da die Augen aller Menschen einen stähtigen Luftwan-

---

1. Dieser Roman legt nur die biblische Geschichte von Simson zum Grunde, mahlt sie aber nun weiter und weitläuftig aus, obschon der Verf. gezwungen war das Ganze in einen Octavband zu bringen. Einzelne Episoden, wie von der schönen Timnaterin und der schönen Naftalerin sind eingeflochten und Zesens eigne Erfindung, wir geben die letztere als Probe seiner Darstellung und Schreibweise. — 2. Diese war als Kind ihren Eltern gestohlen an eine Filisterin verkauft worden, von dieser auf einem Markt zu Gaza wieder zu ihrer Mutter gekommen und von der Filisterin als ihr Kind zurückverlangt worden. Simson hatte sie aber vor Gericht der rechten Mutter zuerkannt und die Filisterin bestraft. — 3. Die Vaterstadt des Mädchens in Naphthali. —

del zu thun lüstern warden. Der Grund war schloßweis,[4] ja viel weisser als der erstgefallene noch unbeträhtene Schnee. Nur auf den Wangen war er mit einer gelinden Röhte zährtlich überfärbet. Hierherüm hingen die schwartzen Haarlokken, die der weissen Haut einen höheren Glantz zu geben schienen, in überaus zierlichen Krümmen, bis auf den Hals: der unter dem Heupte, wie eine gerade Seule von dem allerglätteſten reinweisseſtem Alabaſter, zu stehen kahm.

(127.) Aber alle diese Schönheiten von ausſen, wiewohl sie gantz ungemein waren, übertraf die innerliche Schönheit der schönſten Seele bei weitem. Alda hatten alle Tugenden ihren eignen Sitz. Alda wohnete die Keuschheit, die fürnehmſte der Jungfreulichen Tugenden. Da hauſete die Schaamhaftigkeit. Da herbergete die Aufrichtigkeit. Da befand sich die Leutsäligkeit, die Freundlichkeit, die unverfälschte Liebe gegen GOtt und Menschen.

(128.) Vor allen Dingen leuchtete die Gottesfurcht, neben dem ausbündigen Verſtande, den sie beſaß, aus allem ihrem tuhn. Dieſe schien ihr von ihrer frommen Mutter gleich als angebohren: indem sie schon unter den Heiden einen Abscheu der Heidenschaft, schon unter den Götzendienern einen Ekel des Götzenthums märklich blikken lies; wiewohl sie dazumahl noch ein Kind, und mitten im Götzendienſte, der Kündigkeit des wahren Gottesdienſtes beraubet zu sein schien. Und darüm war es kein Wunder, daß dieſe hohe Himmelstugend sich nach der Zeit, da sie des Himmels Schikkung wieder in ihr Vaterland, und zu ihren Väterlichen Gottesdienſten geführet, bei ihr so volkömlich euſerte.

(129.) Neben dieſer Ertzmutter der Tugenden schmükten derſelben erſtgebohrne Zwillinge, die Gottsäligkeit und Frömmigkeit, ihre reine Seele. Hierzu geſellete sich eine recht hertzliche Demuht, die den Schein der Heuchelei gantz nicht kennete. Ja es war keine weder himliſche, noch Irdiſche Tugend, die aus ihrem Wandel nicht blikte. Alles, was löblich, was rühmlich, was preislich war, dem strebete sie nach.

---

2. Andreas Heinrich Bucholtz. 1607—1671.

Andreas Heinrich Bucholtz wurde den 25. November 1607 zu Schöningen, zwiſchen Halberſtadt und Helmſtädt, wo sein Vater, wie nachher in Hameln, Superintendent und Paſtor war, geboren. Nachdem er in Hameln, Brandenburg, Magdeburg und Herforden in Weſtphalen sich gute Schulkenntniſſe erworben hatte, ſtudirte er von 1628 bis 1631 Theologie in Wittenberg, wo er auch Magiſter wurde. Drauf wurde er Conrector in

4. Wie Schloſſen, ſchneeweiß. Einige ſagen: ſchloßweiß.

Hameln, nachher in Helmstädt und 1637 Rector in Lemgo. In Rinteln, wohin ihn die Kriegsunruhen trieben, wurde er 1641 Professor der Ethik und Dichtkunst, nachher zugleich außerordentlicher Professor der Theologie, 1647 Coadjutor der Brüderkirche zu Braunschweig und 1663 Herzoglich Wolfenbüttelscher Superintendent und Kirchen- und Schuleninspector zu Braunschweig, welches Amt er bis an seinen Tod, den 20. Mai 1671, verwaltete.

Bucholtz ist überhaupt als Gelehrter und Schriftsteller bekannt. Zunächst ist er als geistlicher Dichter aufgetreten in einem deutschen Psalter, dann gab er „geistliche deutsche Poëmata" heraus, welche kunstvoller gedichtet, von denen aber doch mehrere geistliche Lieder in die Gesangbücher übergegangen sind. Diesen schließen sich christliche gottselige Hausandachten an in Versen und Prosa, welche einfach gedichtet zum Theil auch Gelegenheitslieder sind. Das beste geistliche Gedicht ist „die betrübte Sion" in Strophen, im Geiste des hohen Liedes, welcher sich „die getröstete Sion" in Alexandrinern und die längeren dem Epos sich nähernden Gedichte „von der streitenden Kirche" anschließen. — Auch hat Bucholtz, hierin Opitz ähnlich wie in der Sion Gryphius, Horazens Oden und Poetik und Lucians Gedichte übersetzt. — Sein eigentlicher Ruhm aber schreibt sich von seinen beiden Romanen: „Herkules und Valisca und Herkuliscus und Herkuladisla" her, welche in Art und Umfang den alten Rittergeschichten sich nähern. Es will darin der Dichter gegen ähnliche Bücher wie „das schandsüchtige Amadis Buch" dahin wirken, daß des Gemühts Erfrischung, so man im durchlesen anmuhtiger Geschichte suchet, „allemahl mit gottfürchtigen Gedanken vermischt seyn möge, und die Erkäntniß der himlischen Warheit auch daselbst befördert werde, da man sichs nicht vermuthen wahr." Und so hat auch Bucholtz bei seinen Zeitgenossen großen Ruhm davon getragen, indem er Weltliches und Geistliches erbauend und ergötzend neben einander stellte.

Seine Hauptwerke sind nun:

1. „Des Christlichen Teutschen Groß-Fürsten Herkules Und der „Böhmischen Königlichen Fräulein Valiska Wunder-Ge„schichte. In acht Bücher und zween Theile abgefasset, und allen „Gott- und Tugendliebenden Seelen zur Christ- und ehrlichen Ergetz„lichkeit ans Licht gestellet. Braunschweig 1659. 4. 1676. 4. mit Ku„pfern. 1693. 4. Moderniſirt und abgekürzt Braunschweig 1744. gr. 8. „2 Bd. mit Kupf. Umgearbeitet: die deutschen Fürsten aus dem „dritten Jahrhundert, ein Originalritterroman. Vier Bde. Lpz. 1781. „83. 8."
2. „Der Christlichen Königlichen Fürsten Herkuliskus und Her„kuladisla Auch Ihrer Hochfürstl. Gesellschaft anmuhtige Wun-

„der Geschichte. In sechs Büchern abgefasset und allen Gott„und Tugend ergebenen Seelen zur anfrischung der Gottesfurcht und „ehrliebenden Ergetzlichkeit aufgesetzet. Braunschweig, Im Jahr „MDCLXV. Auch 1659. 4. 1676. 4. und Herkuliskus und „Herkuladisla anmuthige Wundergeschichte. Frankf. 1713. 8."

3. Deutscher poetischer Psalter Dabids. Rinteln 1640. 12.
4. Geistliche deutsche Poemata, in zween Theilen gefasset. Braunschweig 1651. 4.
5. Christliche gottselige Hausandachten u. s. f. Braunschw. 1663. 12. (In Versen und Prosa.)
6. Erstes verdeutschtes und mit kurzen Noten erklärtes Odenbuch des vortreflichen römischen Poeten Q. Horatius Flaccus. Rinteln 1639. 8. und 1659. 8. (In gereimten Versen.)
7. A. H. B. verdeutschte und mit kurzen Noten erklärte Poetereykunst des vortreflichen römischen Poeten Q. Horatius Flaccus. Rinteln 1639. 8.
8. A. H. B. Lucian von Samosata aus Syrien sinnreiches Gedichte wahrhaftiger Geschichte und seltsamer Gesichte, darin allerhand zur Kurzweil lustige Händel erzählt werden; aus dem Griechischen übersetzt. 1659.

I. Inhalt und Beispiele aus Herkules und Baliska.

Herkules, heißt es in der Einleitung, war der Sohn des Großfürsten der freien Teutschen Heinrich und Frau Gertrud's Königs Rachwalds in Schweden Tochter. Er wurde mit seines Vaters Schwestersohne Ladisla von Böhmen erzogen und liebten sich innig. Sie reisten erst nach Schweden in den Krieg, dann nach Böhmen, wo sich Herkules mit Ladislas Schwester, Baliska, verlobte. Nachher gerieth er aber in die Gefangenschaft Pannonischer Räuber, welchen ihn römische Freibeuter abnahmen und als Leibeigenen nach Rom verkauften, wo er Christ wurde. Ladisla findet ihn endlich auf, will ihn vergeblich durch Briefe vom Christenthume abschrecken, kauft ihn los und verbindet sich mit ihm in neuer Liebe. —

Inhalt des ersten Buchs.

Als sie aus Rom ziehen wollen erhält Ladisla die traurige Nachricht vom Tode seines Vaters, Königs Notesterich von Böhmen. Sie ziehen nun durch Italien und stoßen vor Padua auf Räuber, welche drei vornehme römische Fräulein entführt haben, welche sie erlösen, worauf sich Ladisla in die vornehmste, Fräulein Sophia, Tochter des röm. Statthalters zu Padua Q. Fabius, hefftig verliebt, welche ihm nach mancherlei Aben-

teuren, Besiegung eines Mitbuhlers Fulvius und Eroberung einer Räuberhöhle, als Braut zugesagt wird. Indessen wirbt der junge Großfürst der Franken und Sikambrer, Markomir, um Valiska, welcher Werbung sich Valiska durch die Reise zum Hochzeitfest ihres Bruders nach Padua entzieht, aber von Räubern vor Padua gefangen und fortgeführt wird. Dies Unglück zeigen Geistererscheinungen und böse Träume dem in Schwermuth versinkenden Herkules an.

Inhalt des zweiten Buchs.

Valiskas unglückliche Gefangenschaft wird den Helden durch einen ihrer Reuter kund gethan, sie brechen sogleich nach dem Ort des Raubes auf und treffen einen der Räuber, Gallus, mit einer der Leibjungfern Valiskas, Libusse, welcher sich mit ihnen vereinigt. Sie suchen das Fräulein in einer Höhle, finden sie aber nicht, weil fremde Meerräuber die Räuber erschlagen und Valiska, als Jüngling verkleidet und Herkuliskus genannt, mit ihrer Jungfer Brele geraubt haben. Herkuliskus landet in Kreta und schneidet in einen Nußbaum, wohin sie geführt werde, geht dann nach Tyrus ab. Herkules folgt ihr mit Gallus und nennt sich Valikules. In Prag kommt indessen eine neue Gesandschaft des Großfürsten Markomir an, bei welcher der junge Fürst sich selbst verkleidet befindet, aber betrübt zurückreiset und nach näherer Erkundigung über den Raub des Fräuleins sogar wahnsinnig wird. Nach vielen Abenteuern in Griechenland, wo er auch die Olympischen Spiele besucht und Ladisla, der ihm gefolgt war, vom Tode errettet hatte, ohne sich zu erkennen zu geben, kommt Herkules nach Kreta und liest Valiskas Schrift.

Inhalt des dritten Buchs.

Herkuliskus kommt nach Tyrus, verlobt ihre Jungfer Brele an den Meerraüber Alexander von griechischem Adel und schickt beide nach Padua, muss aber selbst nach Damaskus und weiter. Brele trifft Herkules in Kreta und während Brele in Padua ankommt, wo ihr Gemahl bald erschlagen wird und sie ihre Liebe ihrem frühern Bräutigam Neda aus Böhmen wieder zuwendet, kommt Herkules nach Jerusalem, wo er sich taufen lässt und dann dem Fräulein nachreiset. Diese wird wieder von Räubern geraubt, nach Medien geführt, wo der Sohn des Fürsten ihr brüderliche Huld zuwendet, sein Schwager Pharnabazus aber, der in Italien gewesen ist, eine große Ähnlichkeit zwischen ihr und Herkules findet. Sie kommt zum großen Könige Artabanus nach Charas, ist dort gezwungen ihr Geschlecht zu entdecken und wird nun zur Braut des Königs erklärt, und da ihr der König versprochen die Heirath noch ein Jahr aufzuschieben, in einem Schlosse verwahrt. Unterdessen kommen auch nach vielfachen Unglücksfällen Herkules

und Ladisla auf verschiednen Wegen nach Ekbatana und erkennen sich dort bei einem Freistechen, worauf auch Ladisla Christ wird.

Inhalt des vierten Buchs.

Nach Nebengeschichten von Fabius, Ladislas Schwager, wird erzählt, wie Herkules und Ladisla nach Charas kommen, Herkules vom Fürsten Phraortes als deutscher ritterlicher Diener beim König eingeführt wird, zu Valiska kommt, diese zum Christenthum bekehrt und sich mit ihr in Abwesenheit eines Geistlichen mit frommem Gebet ehelich verbindet. Er sendet darauf Boten nach Padua und Prag um Truppen zu werben und geht mit Ladisla nach Persepolis. Sie fordern Herausgabe des Fräuleins, Artabanus ladet sie aber zur Hochzeit und als sie die Forderung dringender wiederholen, dräut er ihnen sie mit Ruthen streichen zu lassen. So kommt es zu einem blutigen Kriege, in welchem die Parther in mehreren Schlachten geschlagen werden. Indessen kommen Herkules und Ladislas Boten nach Padua und Prag und von dort werden viele Völker ihnen zugesendet, welche über das Meer und dann durch Syrien zum Euphrat ziehen. Herkules gelingt es indessen durch List seine Gattinn aus Charas zu entführen. Ein ihm nachgesendetes Heer schlägt er und kommt in Persepolis an, wo Ladisla seiner wartet. Ein feindliches Heer unter Vologeses folgt ihnen, wird aber endlich, obschon mit eignem großem Verlust, geschlagen. Ein Fürst, Gobares, hat aber indessen verrätherischerweise Valisken aus Persepolis geführt, wird aber von den aus Europa kommenden Truppen, zu denen Fabius gestoßen ist, geschlagen und gefangen, Valiska befreit und durch das Wiedersehen ihrer frühern Leibjungfern und andrer Freundinnen, welche bei dem europäischen Heere sind, hoch erfreut.

Inhalt des fünften Buchs.

Herkules und Ladisla, als sie Valiska's Entführung erfahren, setzen Gobares nach und freuen sich die Geraubten schon befreit zu finden. Nun wird Herkules Hochzeit mit Valiska und des persischen Fürsten Pharnabazus mit dem medischen Freifräulein Barsena gefeiert. Hierauf kommt es zu einem mehrtägigen blutigen Treffen zwischen Persern und unsern Helden einerseits und den Parthern und Artabanus andrerseits. Nachdem von den Parthern über 300,000 Mann erschlagen sind, fliehen sie und ihr ganzes Lager fällt in die Hände der Sieger. Artabanus kann dennoch der Liebe nicht vergessen, bringt noch ein Heer zusammen mit einem ungeheuren großen Kämpfer Gamaxus. Wie es aber auch vier hirkanischen Jünglingen nicht gelungen ist die beabsichtigte Vergiftung der Helden auszuführen, so überwindet auch Herkules den Gamaxus und Artabanus Heer wird nochmals geschlagen. Nach gehaltnem Freudenfeste und nachdem die verbündeten Perser unsern Helden noch große Geschenke gegeben, sie auch

unterweges noch 20 Tonnen Goldes erbeutet haben, gehen sie nach Damaskus, wo auch Fabius Christ wird, besehen dann das heilige Land und lassen sich in Bethabara taufen. Sie ziehen still nach Jerusalem, wo gute Botschaft aus Deutschland ankommt und auch dem Sohne des Großfürsten Phraortes von Medien, Arbianes, welcher mit den Helden gezogen ist und um die Hand der Schwester des Herkules, Klara, geworben hat, in deren Bild er sich verliebt hatte, gute Zeitung kommt. Valiska geneset hier eines Sohnes, welcher Herkuliskus getauft wird. Hierauf schiffen sich alle ein, landen fröhlich in Kreta am bekannten Nußbaum und schiffen nach Korinth und Padua. Artabanus ist über Valiskas Abreise anfangs betrübt, bricht aber nachher in großen Zorn über sie aus.

Inhalt des sechsten Buchs.

Herkules Bruder, Fürst Baldrich, und Fürst Siegward von Schweden kommen indessen in Padua an und erlösen Frau Sophien, Frau Ursulen und Fräulein Sibyllen (M. Fabius Tochter) aus einer Räuberhöhle, wobei sich Siegward in Sibylle verliebet. Herkules und Ladisla kommen an und erfreuen sich sehr über jene Befreiung. Baldrian verliebt sich in Fräulein Lucretia (der Tochter des Statthalters Pompejus in Jerusalem). Die beiden liebenden Fürsten erhalten aber erst die Zusage ihrer Geliebten, nachdem sie Christen geworden sind, worauf auch der Kaiser aus Rom mit seiner Mutter zur Doppelhochzeit kommt und große Ritterspiele angestellt werden. Herkules und Valiska „in Amazonischer Gestalt mit angestrichenem Angesicht" erlangen die höchsten Preise, und nachdem Herkules einen Pannonischen Gesandten überwunden hat, werden Herkules und Ladisla mit ihren Gemahlinnen vom Kaiser als freye Könige der Teutschen und Böhmen gekrönt und reich beschenkt. Nun wird die Rückreise nach Prag unternommen, doch muß unterweges noch ein hartes Treffen gegen die Pannonier überstanden werden, welche aber fast alle fallen. Die alte Königinn in Prag wird durch die Ankunft ihrer Kinder hoch erfreut und zu Ladislas Krönung werden gute Anstalten gemacht. Der junge Fürst Markomir erlangt durch Schreiben und Geschenke von Valiska seinen Verstand wieder.

Inhalt des siebenten Buchs.

Zu Prag kommt die Nachricht an, daß Herkules Ältern und Schwester vom Wendenkönig Krito und seinem Sohne Gottschalk geraubt und gefangen nach Friesland geführt worden sind. Herkules und Ladisla machen sich mit einem Heere auf, erreichen jene und beginnen die Schlacht, Gottschalk aber entweicht mit dem Fräulein und will sie nach Dänemark führen, aber Arbianes jagt ihm nach, erschlägt ihn und rettet das Fräulein, wie er vorher ihre Ältern errettet hatte, kann aber nicht zum Lager zurück-

kommen. Er entdeckt sich dem Fräulein, muſs sich mit ihr in einem Bauernhause auf einem Heuboden verstecken, wo Arbianes das Fräulein zum Christenglauben bekehrt. Indessen haben die Eltern ihre beiden Söhne wiedergefunden und obschon sie anfangs darüber betrübt sind, daß diese Christen geworden, werden sie doch bald selbst durch Hercules für das Christenthume gewonnen. Drauf wird ganz Friesland eingenommen und Baldrich zum König daselbst gekrönt. Arbianes und Klara sind nach einer Stadt entflohen, aber bei einer Feuersbrunst kommen sie aus einander und Klara flieht mit Wolfgang, einem Neffen des Bauern, welcher sie früher beherbergt hatte, um nach Prag zu gelangen, was ihr aber nur erst nach großen Beschwerden, Mißhandlungen und Abenteuern gelingt. Da sie auch Arbianes aufgefunden, wird Wolfgang in Prag reich beschenkt und Arbianes und Klara mit einander ehlich verbunden.

Inhalt des achten Buchs.

Dropion, Feldmarschall des pannonischen Königs Mnata fällt mit einem großen Heer in Böhmen ein. Baldrich und Siegward gehen ihm entgegen, auch Ladisla kommt ins Lager und die Feinde werden geschlagen. Mnata kommt den Seinen mit einem großen Heere zu Hülfe. Es kommt zu einer neuen Schlacht, worin ein Ungewitter die kämpfenden Heere trennt. Nachdem aber Mnata neue Hülfstruppen zugekommen sind, beginnt eine neue Schlacht, worin nach tapfrer Gegenwehr Ladisla und Heinrich gefangen werden und obschon Herkules den pannonischen Königauch gefangen nimmt und nach Prag sendet, fällt er selbst doch gleichfalls in die Hände der Feinde und die Schlacht geht verloren. Nun kommen aber Baliska, Baldrich, Arbianes, Großfürst Markomir und noch ein nordisches Hülfsheer unter Olaf an und es entspinnt sich eine neue große Schlacht. Baliska fällt in das feindliche Lager und befreit die gefangenen Fürsten, welche man schon hatte erhängen wollen, worauf ein völliger Sieg erlangt, viele Feinde erschlagen werden und das übrige ganze Heer gefangen wird. Nur unter harten Bedingungen erhält Mnata sein Königreich zurück. Der alte todtgeglaubte König Notesterich von Böhmen erscheint wieder aus pannonischer Gefangenschaft, bestraft die Verräther, welche ihn in dies Elend gebracht hatten, und nimmt den christlichen Glauben an. Die Könige Mnata und Olaf verheirathen sich und ihre hochzeitlichen Feste werden mit allerhand ritterlichen Übungen gefeiert. Aus Persien kommt Fürst Pharnabazus mit großen Geschenken an. Nach mehreren Festen und Kindtaufen reiset Arbianes mit seinem Gemahl und Kriegsheer nach Persien ab und wird das Werk mit Einführung der ganzen christlichen Glaubenslehre beschlossen. —

Als Probe des Stils geben wir folgende Stelle aus dem vierten Buche, wo Herkules seine geraubte Geliebte aufgefunden hat und sie zuerst wiedersieht:

Herkules bringt ihr den christlichen Glauben bei und halten ihr Liebesgespräch. (S. 701.)

Herkules fassete einen Muht, und trat ins Gemach, ward auch alsbald von ihr erkennet, dann er hatte die Farbe haussen vor der Thür abgethan; da sie ihn erblickete, setzete sie sich auf einen herrlichen Stuel, denn es kam sie abermahl eine Ohmacht an, deßwegen Herkules, wiewol mit geringen Kräfften zu ihr trat, sie freundlich drückete und schüttelte, biß sie endlich die Augen, und bald darauf den Mund öffnete, da sie zu ihm sagete: O ihr mein hertzgeliebter Schatz, und einiger Aufenthalt meines Lebens; sehe ich euch dann nun gegenwärtig vor mir, oder ist es meines Herkules Geist, der vielleicht vor Unmuht nicht hat länger wollen seinen schönen Leib bewohnen? Ach mein trautestes Fräulein, antwortete er, fasset doch eure gewöhnliche Hertzhafftigkeit, auf daß wir diese uns von GOtt verliehene Zeit in Beredung unser so nothwendigen Geschäfften recht anlegen und gebrauchen mögen. Hierauf erholete sie sich völlig, und umfing ihren vertraueten Bräutigam mit diesen Worten: O wolte GOtt, wolte GOtt! daß wir einigen Weg finden könten, aus diesem Schlosse zu entrinnen; wie gerne wolte ich allerhand Ungemach der Reise angehen, und die zähen Wald-Wurtzeln zur Speise vorlieb nehmen, wann ich nur Hoffnung hätte, euch und mich dereins in unserm geliebeten Vaterlande wieder zu sehen.

Der Allmächtige GOtt wird uns helffen, antwortete er, dafern wir nur denselben recht erkennen und ehren; und ist mir die allergröste Freude dieser Welt, daß ich zu Rom zum wahren Christenthum gebracht bin, ausser welchem unmöglich ist, nach diesem zu der Seligkeit zu gelangen; solches hat auch unser geliebter Bruder Ladisla nunmehr erkennet, deßwegen er mit sonderlicher Hertzensfreude zum Christlichen Glauben getreten ist; Und O mein auserwählter Seelen-Schatz, ich bitte inbrünstig und von Hertzen, nehmet neben uns diese seligmachende Erkäntniß willig an, alsdann wil ich sie versichern, GOtt wird uns helffen, und ehe diese Mauren niederfallen lassen, als daß wir unter den Händen dieser Feinde verderben und umkommen solten.

Das Fräulein gab ihm zur Antwort: mein hertzgeliebter Schaz, ich habe biß daher von Erkäntniß des wahren Gottes aus der Weltgelehrten und der Poeten oder Tichter ihren Schrifften wenig lernen können, möchte aber von Hertzen gerne des wahren Gottes Erkäntniß haben, damit ich wüste, zu wem eigentlich in meinen Nöhten mein Gebet richten, und von wem ich Hülffe erwarten solte. Ist dieses eure Meynung, sagte Herkules, so danket GOtt mit mir; dann auf diese Stunde werdet ihr solches

lernen. Unterrichtete sie darauf aus den ersten dreyen Capitteln des ersten Buchs Mose, von Gottes Wesen, und von dem Werke der Schöpffung von des Menschen dreyfachem Stande, als der Unschuld, des Sündenfalles und der Erlösung; von der heiligen Dreyfaltigkeit, und wie die andere Person der Gottheit vor 229 Jahren (damahliger wahren Rechnung; dann nach heutiger Dionysischer Zahl wär es das 226 Jahr) aus dem Jungfräulichem Leibe, Menschliches Wesen und Eigenschaften angenommen, und vor unsere Sünde zu Jerusalem gestorben, am dritten Tage wieder aufferstanden, und am vierzigsten hernach, gen Himmel gefahren, hätte seine Jünger in die Welt ausgesendet, in seinem Namen Vergebung der Sünden anzukündigen, auf daß die Menschen sich bekehren, und selig werden möchten. Nachgehends führete er die ungereimeten schändlichen Getichte des Heydnischen Glaubens ein, und erwieß, daß kein Anderer als der Christliche uns bei GOtt Gnade erwerben, und zur Seligkeit bringen könte. Endlich erzählete er das Wunder, welches sich zu Ekbatana mit dem Juden zugetragen hatte, und betete ihr zuletzt das Vater unser, den Christlichen allgemeinen Glauben, und die Heiligen zehn Gebohte vor, neben der Vermahnung, sie solte in dieser Einfalt verharren, biß der gnädige GOtt Gelegenheit geben würde, sie völliger zu unterrichten.

(Nachdem das Fräulein noch andächtig zugehört und sich erboten seiner Vermahnung fleißig nachzukommen erzählete er ihr, wie Bruder und Oheim sie zu suchen auf der Reise wären, wie aber der Fürst Artabanus sie nicht lassen wolle, er aber werde, wenn sie sich von ihm nicht abtrennen lassen wolle, nichts ungespart lassen ihre Freiheit zu befördern, worauf sie ihn ihrer dauernden Liebe versichert „denn in ihr Herz sei der liebe Name Herkules tief hineingedrücket, daß ihn weder Lust noch Angst, noch einige Gefahr daraus kratzen solle.")

Herkules wuste vor hoher Vergnügung nicht zu antworten, umfing sie tugendlich, und bat sehr um Verzeihung seiner Reden, welche die übermachte Liebe verursachet hätte, als die sich gemeiniglich pflegete zum Zweiffel verleiten zu lassen, insonderheit, wenn das Geliebete hochvortrefflich, und über unsre Würdigkeit ist. Über Würdigkeit? sagte das Fräulein; ja wie man den Monden wolte der Sonnen vorziehen, der doch allen Schein von ihr entlehnet. Herkules wolte dieses beantworten, aber sie redete ihm ein, mit einem freundlichen Ernst bittend, ihr dieses unbeantwortet zu lassen, deßwegen er die gefassete Rede mit einem Seufftzen verschluckete, und damit zu verstehen gab, wie leid ihm wäre, daß er gezwungen würde den billigen Ruhm seiner Liebsten zu hinterhalten.

Sie stunden und sahen einander an, dann die Liebe hatte ihr innerstes eingenommen, daß sie ihrer selbst vergessend, nicht wusten, was sie redeten oder gedachten, biß endlich Herkules anfing: Ach mein HErr JEsus, ist es deiner Barmhertzigkeit gefällig, so erzeige mir die Gnade, daß

ich diesen unvergleichlichen Schatz, der nunmehr zu deiner Erkäntniß gelanget ist, loßmachen, und in unsere Heimat wieder geleiten möge. Ja mein HErr JEsus, antwortete sie, erhalte du diesen deinen Knecht und Diener der Welt zu gute, und laß ihn sein Vaterland wieder sehen; sol ich dann mit ihm fortreisen, wirstu uns schon sicher geleiten, wo nicht, ey so behüte mich nur vor Schande, und laß mich als eine Unbefleckete aus dieser Eitelkeit scheiden, damit ich weder dem schändlichen Bluthunde Artabanus, noch sonst einem andern als meinem Herkules zu Theil werde.

II.

Der andre Roman: „Herkuliskus und Herkuladisla" ist die Geschichte der Söhne der beiden Helden des ersten Romans, welche sich ebenfalls in die beiden Schwestern, Herkuliskus in Eva Maria, Herkuladisla's Schwester, und dieser in Elisabeth Herkuladiskus Schwester verlieben, und nach vielen Abenteuern vorzüglich im Morgenlande, von wo sie die Kinder ihrer Tante nach Europa holen, mit einander verbunden werden.

---

3. Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel. 1633—1714.

Anton Ulrich, geboren zu Hitzacker in Braunschweig am 4. Oct. 1633, war der Sohn des Herzogs August von Wolfenbüttel und jüngerer Bruder des Herzogs Rudolf August. Er war schon früh durch seine Lehrer, Friedrich von Kremm und den als Grammatiker und Dichter bekannten Justus Georg Schottel, für die Wissenschaften empfänglich gemacht worden und gehörte zu den gelehrtesten Fürsten seiner Zeit. Er studirte seit 1650 in Helmstädt und beschäfftigte sich am liebsten mit Theologie und Dichtkunst. Drauf reiste er durch Deutschland, Holland, Frankreich und Italien und vermählte sich 1656 mit Elisabeth Juliane, Herzogs Friedrich von Holstein-Norberg Tochter. Als nach des Vaters Tode 1666 sein Bruder Rudolf August Herzog wurde, ernannte ihn dieser zum Statthalter und nahm ihn, da er selbst keine männlichen Nachkommen hatte, mit Bewilligung der Landstände 1685 zum Mitregenten an, wobei ihm der gröβte Theil der Regierungsgeschäffte zufiel. Nach des Bruders Tode 1704 trat er allein die Regierung der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Lande an und ging als er schon im hohen Alter war, 1710 öffentlich zu Bamberg zur römisch-katholischen Religion über, welcher er schon einige Zeit vorher im Geheimen zugethan war. Er ertheilte aber seinen Unterthanen die Versicherung, daß ihnen dieser Übertritt auf keine Weise zum Nachtheil gereichen solle. Nur wenige Jahre lebte er noch und starb in hohem Alter am 27. März 1714 mit dem Ruhme eines milden, leutseligen und einsichtsvollen Fürsten, welcher sich vorzüglich als Gönner der Gelehrten und der

Wissenschaften bewiesen hatte. Er war auch Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft und führte hier den Namen „der Siegprangende". Die Bibliothek zu Wolfenbüttel vermehrte er sehr, legte auch dort eine Ritterakademie an, welche sich aber nicht lange erhalten hat, und baute das Lustschloss Salzdahlum.

Er ist sowohl als Kirchenliederdichter als besonders durch seine Romanschriftstellerei bekannt. Er stellt für seine Romane den wunderlichen Grundsatz auf, daß Gedichtgeschichten und Geschichtgedichte, welche die Geschichte mit den Hauptumständen behalten und Nebenumstände hinzudichten oder die eine wahre Geschichte unter dem Fürhang erdichteter Namen verborgen tragen, — weit nützlicher wären als die Geschichte selbst, weil dem Dichter erlaubt sei Alles einzumischen, was zu guter Absicht, Wahrheitslehre und Erbauung tauge, während dieß in der Geschichte nicht vorkommen oder man in ihr nicht allemal die Wahrheit sagen dürfe.

Er hat sonst viel Talent zur Romanschriftstellerei und eine reiche Einbildungskraft, nur ist Alles zu weitläuftig und verwickelt angelegt, und große Gelehrsamkeit und Geschichten fremder Völker wie bei Lohenstein eingemischt. Die Charactere sind oft ohne Wahrheit, die Begebenheiten unwahrscheinlich, der Ausdruck lebendig und feurig aber voll falschen Pathos und Schwulst.

Seine Hauptschriften sind:

1. Christfürstliches Davids Harpffenspiel zur Fürbild himmelflammender Andacht mit ihren Arien oder Singweisen hervorgegeben. Nürnb. 1667. 8. vermehrt Wolffenbüttel 1670. 8. (Es sind 61 Lieder, die Melodien von der Stiefmutter des Herzogs Sophie Elisabeth von Meklenburg.)
2. Die durchleuchtige Syrerinn Aramena. Nürnb. 1669 bis 1673. 8. Ebendas. 1678. 8. Fünf Theile. (s. unten.)
3. Octavia, Römische Geschichte, der hochlöblichen Nymphen-Gesellschaft an der Donau gewidmet. Nürnb. 1685—1707. 8. Sechs Theile m. K. — Geändert und vermehrt: die römische Octavia zu Braunschweig 1712. gr. 8. Sechs Theile m. K.
4. Mehrere Singspiele, wie: Regierkunst-Schatten 1658. Andromeda 1659. Orpheus 1659. Iphigenia 1661 u. s. f.

Beispiel 1.

Aus: Die Durchleuchtige Syrerinn Aramena. Der Erste Theil: Der Erwehlten Freundschaft gewidmet. Nürnb. 1669. — Der Zweite Theil: Der beschwiegerten Freundschaft gewidmet. Nürnb. 1670. — Der Dritte Theil: Der Bluts-Freundschaft gewidmet. Nürnb. 1671. — Der Vierte Theil: Der Vermählten Freundschaft gewidmet. Nürnb. 1672. — Mesopotamische Schäferei, Oder die Durchleuchtige

Syrerinn Aramena. — Der Fünfte und letzte Theil: Der Unbebekanten Freundschaft gewidmet. Nürnb. 1673.
(Der Roman spielt in der Zeit der Patriarchen und verflicht diese selbst zum Theil in die Geschichte, auch ist ein ganzes Schäferspiel: „Jakob um Rahel betrogen" neben andern wie „der Tugend und Laster Lohn" eingewebt Th. V. Buch 2. S. 461—486.)

Beschreibung des Dianen-Tempels zu Ninive.[1]

(Th. I. Buch. 3. S. 335.)

Es hat diesen prächtigen tempel die Assyrische Königin Semiramis erbauet zu ehren der schwester ihres gemals des Königs Ninus, der unvergleichlichen Dianen. Diese ist die älteste tochter des Jupiter Belus gewesen, eine so keusche Prinzessin, und so sonderbar mit tugenden bezieret, daß die götter sie unter ihre zahl und zur unsterblichkeit haben aufgenommen. Die herrlichkeit dieses gebäudes ist so groß, daß wohl nirgend seines gleichen zu finden seyn wird. Dann ob wol die Semiramis mehr kostbare gebäude aufgefüret, als den tempel zu Hierapolis in Syrien, und die prächtige mauren zu Babel: so kommen doch dieselben diesem nicht bei, und wer diesen bau gesehen, wird müssen gestehen, daß ihme nichts in der welt könne verglichen werden.

Der rechte Tempel, darinn die göttin wohnet, ist von weissem hellpolirten marmor in die runde aufgefüret: dannenhero, wann die sonne ihre stralen darauf wirfet, niemand ihn für klarheit anschauen kan. Inwendig stehet das bildnus der göttin von golde, in lebensgrösse und in der eigentlichen gestalt, wie sie sich in Assyrien sehen lassen. Auf dem haupt hat sie einen unerschätzbaren Diamant, der wie ein halber mond geschnitten ist. Der fus, darauf das bild stehet, ist von einem herrlichen Topas, dessengleichen an grösse wol niemals einer aus Ophir gekommen. Der Altar ist mit golde dick überzogen, und überall mit edelsteinen besetzet. Die innere wände dieses tempels, sind von krystallscheiben sehr künstlich in einandergefüget; und in den grösten feldern derselbigen, sihet man die gesetze der Göttin in Assyrischer sprache eingeschnitten. Von oben fället der tag durch ein rundes fenster hinein; und ist der boden mit blauem marmor beleget, so helle, daß man alles, gleich wie in einem spiegelglase, darinn sehen kan.

Diesen tempel umgibet ein viereckichtes gebäude, jedoch auf allen seiten sehr weit davon abgelegen: wie es dann auch von schwarzem marmor aufgefüret ist, um desto mehr, auch an der farbe, von dem innern tempel unterschieden zu seyn. In dem ersten teile gegen morgen, wonet die hei-

1. Aramene hatte in diesem Tempel als Priesterinn der Diana eine Zeitlang gelebet und erzählt davon ihren Freunden.

lige Oberprieſterin, und iſt die Dafne die erſte geweſen. Dieſe hatte bei der göttin Diana gedienet, und alſo ſie, nach deren tode, von dem König Oſiris aus Egypten, der ſonſt Apollo geheiſſen, der auch der Diana bruder war, geliebet worden, hat ſie, dieſer liebe zu entgehen, ſich in dieſen tempel begeben: da die göttin, nach ihren tode, ſie auch unſterblich gemachet. Die jetzige Oberprieſterin, deiner[2] fraumutter und meines herrvattern ſchweſter, wird höher als eine Königin geehret: und warten ihr zwölf jungfrauen auf, die nächſt ihr die fürnemſten ſind, und bei ihr ihre wonung haben. In dem gebäude gegen mittag, werden aufbehalten die opfere von ſilber, gold und edelgeſteinen, die von allen potentaten in der welt dahin geſchenket werden: und iſt dieſes ein ſo koſtbarer ſchatz, daß er für unerſchätzlich gehalten wird. Das dritte gebäude gegen abend iſt das heilige Bad, darinn aus koſtbaren brunnen die waſſer zuſammen geleitet werden: und muß inſonderheit die Oberprieſterin, wann ſie in den innern Tempel gehen wil, darinnen baden. Der vierte ort gegen mitternacht, iſt auch ein Tempel, inwendig von herrlichen marmor aufgefüret: darinn ſtehen zwölf altare, da der göttin alle monden auf einen derſelben geopfert wird. Es ſind hierbei auch die opferkammern, da die thiere geſchlachtet werden. Zwolf jungfrauen, die ſie die Opfer Nymfen nennen, wonen daſelbſt, und ſind an würde die dritten nach der heiligen Oberprieſterinn.

Dieſe vier Königliche gebäude umgibet der heilige Wald, darinn von allerhand wild die mänge herum gehet, welches alles der Göttin gewidmet iſt. Dieſer hayn hat in umkreis vier meilen, und iſt auf der einen ſeite ein hoher berg, der den wald halb umfänget. Auf der andern ſeite ſtadtwarts, umflieſſet ihn der ſchiffreiche fluß Hidekel: von deſſen ſtrom etliche arme mitten durch den wald geleitet ſind, daß es alſo ihnen nirgend an waſſer manglet. Um dieſen wald ſtehen zwei huntert gebäude für die jungfrauen, die ihr gelübde der göttin Diana gethan: und wonen allemal zwo beiſammen, die ihre eigene luſtgärten hinter den häuſern haben. Der berg iſt, oben mit einer hohen mauer umgeben. Gegen der ſtadt, da der fluß fürbeilaufet, ſtehet auch eine mauer, und gehet eine groſſe ſteinerne Brücke über den ſtrom, die an beiden enden auch ein koſtbares gebäude hat. In dem einen, das nach dem walde ſich ſtrecket, wonen die weiber, die den heiligen jungfrauen handreichung thun. In dem anderen aber, das nach der ſtadt ſiehet, ſind die wächter des tempels, welche jedermänniglich den zugang verwehren müſſen, damit kein mannsbild hinein komme

Die Oberprieſterin, träget ſich weiß, mit fliegenden haaren und einem Lorbeerkranz auf dem haubte: des feſttages aber, gehet ſie in purpur, welches mit perlen geſticket iſt. Die zwölf jungfrauen, die nach ihr die nächſten, ſind in himmelblau gekleidet. Die andern zwölfe, die bei den opfern

2. Sie ſpricht zu ihrer Verwandtinn Ahalibama.

aufwarten, tragen rohte kleidungen. Die übrigen, deren bei meiner zeit zweihuntert waren, gehen alle weiß mit fliegenden haaren, mit bogen und köchern versehen. Täglich gehen sie einmal in den Opfertempel, der gegen mitternacht liget. In den heiligen tempel, kommet nur die Oberprieſterin, mit ihren zwölf jungfrauen, alle neumonden; die andern alle aber, järlich nur einmal: und wird der göttin, in dieſem tempel, kein anderes opfer, als koſtbares rauchwerk, gebracht. Ihr ſtand bringet mit, daß ſie der Diana die ewige keuſchheit geloben, nichtes eſſen, als was ihre hand ſelber fänget, einmal des tags im äuſern tempel erſcheinen, alda ihr gebet zu verrichten, und oben auf dem berg, in den nächten wann der mond nicht ſcheinet, ein brennendes feuer erhalten. Die Niniviten verſchaffen ihnen wildbret die mänge, alſo daß niemals ein mangel daran zu ſpüren iſt. Sie werden auch ſonſt mit brod und getränke aus der ſtadt verſehen, und haben darneben trefliche fiſchereien, die ihnen ſo wol zur luſt, als zur narung, dienen können.

Beiſpiel 2.

Aus: Octavia, Römiſche Geſchichte, der hochlöblichen Nymphengeſellſchaft an der Donau gewidmet. Nürnb. 1685—1707. 8. Sechs Theile m. K.

(In dieſem Roman wird die römiſche Geſchichte vom Kaiſer Claudius an bis zum Titus Veſpaſianus erzählt. Es ſind in der erſten Ausgabe vier und dreißig, in der zweiten Ausgabe acht und vierzig ganz von einander verſchiedene und nicht zuſammenhängende Epiſoden unter verdeckten Namen enthalten, welche wichtige und geheime Begebenheiten erzählen, die ſich zur Zeit Anton Ulrichs an deutſchen Höfen zugetragen haben. Der Schlüſſel dazu iſt nicht vorhanden und möchte ſich nun ſchwerlich finden[1], würde aber manches Licht über Charakteriſtik jener Höfe und den Gang der Begebenheiten des damaligen Zeitalters geben können. — Im 4. Theile des Werks iſt auch ein epiſches Gedicht: „Die Geſchichte Davids, Königs in Juda“ eingeſchaltet.)

1. Nur von einer Epiſode, die Geſchichte der Prinzeſſinn von Celle, Gemahlinn Königs Georg I. von England, in der erſten Ausg. Prinzeſſinn Solane, in der zweiten Rhodogune hat ein Unbekannter in dem Leipz Allg. lit. Anzeiger 1797. Num. 118. S. 1214. den Schlüſſel gegeben und Herr K. v. — — nitz ihn ergänzt. l. c. 1797. Num. 141. S. 1451. f. — Vergl. auch l. c. 1798. Num. 116. S. 1174.

2. Da ich die Octavia ſelbſt nicht erlangen kann, nehme ich dieſes Bruchſtück aus: H. Künzel's Drei Bücher deutſcher Proſa. Erſt. Th. Frankf. a. M. 1838. S. 284—287.

Hochzeitsfeier des Kaiser Nero mit Statilia Messalina²

(Erst. Th. S. 880.)

Weil indem auf der gassen die musik sich hören ließe, eileten alle anwesende an die fenster, um die Kaiserliche braut fürüber gehen zu sehen. Caledonia hatte den muht nicht, mit herfür zu tretten, aus ängstiger besorgung, daß Vardanes in Rom seyn und sie erblicken möchte. Es ware aber ein ungewönlicher und verwunderbarer anblick, daß eine witwe sich also in jungfräulichen brautschmuck zu ihrer hochzeit begleiten ließe. Was man an pracht nur ersinnen konte, das war allhier angewendet, um diesen tag herrlich zu machen. Man hatte nicht allein die paläste, sondern auch die gassen, mit gewirkten teppichen beleget, und stunde die Kaiserliche leibwacht von der Statilia Messalina palast an, bis an das Kaiserliche schloß, um allem besorglichen unwesen vorzubauen.

Die pfeiffer und sänger, welche die gewöhnliche hochzeitlieder sungen und spieleten, ließen sich, alle in des Kaisers hoffarbe gleich gekleidet, vornan sehen. Denen von den fürnemsten kindern der stadt zwei tausend folgten, alle mit myrten-kränzen gekrönet: die da nüsse ausstreueten, als ein zeichen der fruchtbarkeit. Diesen folgten sechs jünglinge, die ein grosses güldnes becken trugen, darin geröstet meel lage: so die veste bündniß der ehe andeuten solle. Diese waren Domitianus, der Flavia Domitilla jüngster bruder, Ulpius Trajanus, Numidius Quadratus, Cornelius Tacitus, Acilius Glabrio, und Calvisius Tullus: hinter denen vierzig jungfrauen gingen, welche gleichfalls in güldenen geschirren die kleinodien der braut und ihr geschmeide öffentlich daher trugen.

Alles was die Kaiserinnen Lollia Paulina, Valeria Messalina, Agrippina, und Poppea Sabina an schmuck hinterlassen, das war hier samt der Statilia eignem schmuck beisammen: das dann alles bei hellem sonnenschein so herrlich glänzete, das es den zuschauern fast die augen blendete. Alle schätze von Orient waren hieher versamlet, und sagte Julius Densus, daß dieses die fahlstricke wären, die die Statilia in ihr jeziges unglück zögen. Unsere gute Prinzeßin Antonia (versetzte Flavia Domitilla) ist klüger gewesen, und hat weit mehr großmut, als diese, erwiesen, indem sie den mörder der ihrigen nicht ehlichen wollen: da hingegen Statilia sich nicht entfärbet, diesen die ehliche Hand zu geben, der ihren ehmann, den Vestinus, wie auch ihren einigen bruder, den Statilius Taurus, ermorden lassen. Ich muß (sagte hierzu Priscilla) die neue Kaiserin entschuldigen: dann da ihr Vestinus die untreu erwiesen, und die Prinzeßin Acte mehr als sie geliebet, läßet es sich noch einiger massen verantworten, was sie jetzt fürnimt. So ware auch an dem mord ihres bruders Agrippina mehr schuldig, als der Kaiser, der damals noch als ein engel gelebet.

Die verehrung, (thäte Flavia Domitilla hinzu) die man aller obrigkeit schuldig ist, machet, daß ich dieses auch mithillige. Das aber kann

ich

ich nicht gut heissen, daß die Sulpitia Prätextata ihren sohn, den Crassus Frugi, bei diesen gepränge miterscheinen lässet, den ich dort einen von den fünf fackel-trägern daher treten sehe. Der frische tod der Antonia hätte ihn ja hiervon lossprechen können. Weil auch Prätextata so eifrig auf den Kaiser ist, daß sie gegen ihn so gefährliche Dinge schmieden helfen, kann ich diese falschheit an ihr nicht billigen. Man muß das nicht falschheit nennen, (sagte Priscilla) was sie vielleicht der schuldige gehorsam thun machet: und hätte man eure kinder, liebste Claudia, begehret, so hätte ich solches auch müssen geschehen lassen. Das würde gleichwol (erwiederte Claudia Ruffina) mir schwer angekommen seyn, sie bei diesen heydnischen gebräuchen zu sehen.

Indem sie also mit einander redeten, wurden sie gewahr, daß dem kleinen Crassus Frugi, der neben andern die fichtene Fackel truge, die seinige ausloschte: welches für ein gar böses zeichen pflegte gehalten zu werden. Es entstunde auch darüber kein geringes gemürmel unter dem volk: welches aber von den glück-zuruff und dem gebräuchlichen wort Thalassio überstimmet wurde.

Die Kaiserliche braut erschiene hierauf in einem weissen silberstückrocke, der überall mit perlen und saffiren gestücket war. Eine herrliche kron von diamanten bedeckte ihr haupt: und hatte sie sich auf zwo knaben, als den Severus Silius, und seinen bruder, den Silius, beide des regierenden burgermeisters Silius Italicus söhne, gelehnet, die sie führeten. Den langen schweif trugen ihr acht jungfrauen nach, als die Vitellia, die Arria Fadilla, Marciana, Nerulina, Numidia, Cottia, Julia Decidiana, und Julia, des Titus tochter: die sich auch alle auf das herrlichste ausgeschmücket hatten. Claudia Ruffina fragte die Flavia Domitilla, ob sie das nicht ärgerte, daß der Domitia Decidiana tochter, die Julia Decidiana, auch mit bei diesen hochzeit-gepräng sich befände: massen ja bekant wäre, wie hoch Decidiana die Prinzeßin Antonia geliebet. Sie ist (antwortete Domitilla) eine verwandtin des Kaisers, und daher eher zu entschuldigen, als Sulpitia Prätextata. Es gehen auch (fuhre Claudia Ruffina fort) deine eigene verwandten mit: ist dann das der mit Antonia gepflogenen freundschaft nicht entgegen? Was wider meinen willen geschiehet, (gabe Domitilla zur antwort) das bin ich nicht schuldig zu vertheidigen.

Als diese gesellschaft der neuen Kaiserin recht unter das gesicht sahe, erblickten sie an derselben eine sonderbare traurigkeit, das sie zwar nicht bewunderten, in erwegung der grossen gefahr, darein sie sich stürzete. Hinter ihr ginge die Calvia Crispinilla, die das amt der Pronuba verrichten, und die braut dem bräutigam an's bette bringen sollte: sie wurde von fünf knaben, als von dem Cajus Cecilius Plinius Secundus, dem Arulenus Curianus, dem Acilius Aviola, dem jungen Rubrius Gallus, und dem Arunculejus Pätus bedienet. Hierauf gingen alle eingeladene Damen,

und der Statilia anverwandten, die dieses gepränge beschlossen. Und in solcher zierlichen Ordnung ginge man nach den Kaiserlichen schlosse. — — —

Silius Italicus gedachte bei den Sicenna sich hiernach zu erkundigen, und ginge, nachdem er der Julia Procilla bericht mit angehöret, daß sie in der Vestalinnen tempel nichts von der Prinzessin Claudia erfahren können, nach hof, dem gastmal beizuwohnen, welches Nero auf das allerprächtigste zubereiten lassen. Solches war aber nicht in seinen köstlichen zimmer, sondern in seinem lustgarten auf dem berg Esquillinus, angeordnet: da ein dach von citronen-bäumen über alle die tafeln, wo gespeiset wurde, reichlich mit laub und früchten versehen, aufgeführet war. Die Kaiserliche braut-tafel, stunde nahe bei einem sehr hohen und lieblichen wasserfall: da das wasser mit solcher ungestüme von einem felsen herabfiele, daß es, bei der heißen sommerzeit, wegen der erweckenden kühle, überaus annehmlich ware. Allenthalben in den schwibbögen und gängen, war der Statilia Messalina name von natürlichen rosen, wie auch von edelgesteinen, zierlich ausgewunden, zu sehen. Es liessen auch verschiedene brunnen mit wein um die Kaiserliche Tafel: da das volk zum trinken zugelassen wurde, und hatte Nero seine gröste ergetzlichkeit, indem er sahe, wie das volk sich hinzudrängte, und etliche verwundet, etliche gar todt, hinweg getragen wurden. Er war in seinem völligen Kaiserlichen schmuck gekleidet, erwiese sich gar frölich gegen seine gäste, und machte sich gar unmüßig, der Statilia zu liebkosen.

Dieses gastmal daurete bis in die nacht hinein: da dann viel tausend fackeln und windliechter den garten zu erleuchten begunten. Endlich führte Calvia Crispinilla die Kaiserliche braut, mit den fünf knaben, so die brautfackeln trugen, unter wärenden hochzeitgesängen, nach dem gemach, allwo das brautbette zubereitet ware: da dann, wiewol ganz kein wind wehete, alle fünf fackeln zugleich auslöschen, und eine böse deutung unter den anwesenden verursacheten. Als auch dem Nero hiervon mißdüncken wolte, trösteten ihn seine freigelassene, daß dieses ihm nicht gelten würde: und hießen sie ihn nur an den ausspruch des Apollo gedenken, wodurch ihm ja ein sehr langes leben verheißen wäre. Der kurzweilige Vatinius setzte hinzu, daß, wann es ja die Statilia Messalina bedeuten solte, noch viel Damen in Rom wären, die ihre stelle in des Kaisers ehebette ersetzen könten. — — —

---

4. Daniel Caspar von Lohenstein.

Seinen Roman: Arminius und Thusnelda s. oben S. 385—388.

---

4. Heinrich Anselm von Ziegler und Klipphausen. 1653—1690.

Heinrich Anselm von Ziegler (oder Zigler) und Klipphausen wurde zu Radmeritz in der Oberlausitz am 6. Januar 1653 geboren. Er besuchte vom 14. bis 17. Jahre das Gymnasium zu Görlitz, bezog dann die Universität zu Frankfurt an der Oder und trieb neben der Rechtsgelehrsamkeit vornehmlich das Studium der Sprachen, der schönen Wissenschaften und besonders der deutschen Dichtkunst. Nachdem er die hohe Schule verlassen hatte musste er sogleich, da sein Vater gestorben war, das ihm erblich zugefallene Rittergut Propsthein verwalten, welches er nachher verkaufte und die Güter Podelwitz und Altkötig, zuletzt aber das Städtchen Liebertwolkwitz, welches im Kriege 1813 berühmt geworden ist, an sich brachte. Nach einer Hofbedienung sehnte er sich nicht, nahm aber die Stelle eines Stiftraths zu Wurzen an, welche ihn nicht hinderte seinen Studien obzuliegen. — Er kränkelte viel, vornehmlich plagte ihn Hypochondrie. Er starb in seinem Besitzthum Liebertwolkwitz den 8. September 1690.[1]

Ziegler bekennt sich als einen treuen Anhänger Hofmannswaldaus, welchem er in seinen Heldenbriefen „als ein Blinder dem Lichte" folgen will, und Lohensteins, auf dessen „des weit berühmten und vortrefflichen" bald erscheinenden „unvergleichlichen Arminius nebst seiner Durchleuchtigsten Thusnelda" er in seiner Banise hinweist als auf ein Werk, worin des geehrten Lesers Verlangen „die vollkommenheit Teutscher sprache zu sehen" sattsam werde gestillt werden. Von sich selbst aber sagt er „er erachte sich viel zu wenig unsrer werthen Muttersprache den wenigsten zieрath zu ertheilen; dahero er durch vergebene bemühung die armuth seiner „zunge nicht verrathen, sondern sich durchgehends einer leichten und gewöhnlichen redensart bedienen wollen," doch wird man seinen Worten schwer glauben können, da er seine Banise gleich mit folgendem Satze beginnt: „Blitz, donner und hagel, als die rächenden werckzeuge des gerechten himmels, zerschmettere den pracht deiner goldbedeckten thürme und die Rache der Götter verzehre alle besitzer der stadt u. s. f." Doch wurde seine asiatische Banise, welche er auf wahre Geschichte gegründet zu haben darstellt,[2] ein Lieblingsbuch der lesenden Welt, wozu auch das geringere volumen beitrug, bis der asiatische Prunk durch einen andern Reiz des Außerordentlichen und Ungewöhnlichen in den Robinsonaden überboten wurde und namentlich die Insel Felsenburg die Banise verdrängte.

1. Wachler, Heinsius u. a. setzen das Jahr 1697 als Todesjahr, ich bin Jördens, Koberstein u. a. gefolgt. — 2. Er sagt, sie sei aus den gelehrten schriften des nie genug gepriesenen Francisci, Saarens, Schultzens und Balby Reisebeschreibungen, Rogeri Heydenthum, Rollens Religionen und andern curieusen schriften colligiret.

Seine Hauptschriften sind:

1. Herrn Heinrich Anshelm von Zigler und Kliphausen **Asiatische Banise** Oder blutiges doch muthiges Pegu, In Historischer und mit dem Mantel einer Helden- und Liebes-Geschicht bedeckten Wahrheit beruhende. Diesem füget sich bey eine aus dem Italianischen übersetzte Theatralische Handlung benennet: Der tapffere Heraklius, Leipzig 1733. 8. — Andere Ausgaben: Lpz. 1688. 8. Ebend. 1690. 8. Eb. 1721. 8. (In 2 Theilen, der zweite vom Schlesier J. G. Hamann, welcher 1733 in Hamburg starb.) Ebend. 1728. 8., 1738. 8. u. 1753. 8. Königsb. u. Lpz. 1764. 1766. 8. — Es giebt auch mehrere Nachahmungen dieses Buchs wie: Sonderbare Lebensgesch. der deutschen Banise Lpz. 1752. 8. Die Engeländische Banise, oder Begebenheiten der Prinzessin von Sussex u. s. f. von C. E. F. Frkft. u. Lpz. 1754. 8.
2. Heldenliebe der Schrift Alten Testaments in sechszehn anmuthigen Liebesbegebenheiten, mit beigefügten curieusen Anmerkungen, poetischen Wechselschriften, vorgestellet und ausgearbeitet von Heinrich Anshelm von Ziegler und Kliphausen. Leipz. 1734. 8. — Heldenliebe der Schrift Alten und neuen Testaments Zw. Theil, ebenfalls in sechszehn anmuthigen Liebesbegebenheiten mit beigefügten curieusen Anmerkungen, poetischen Wechselschriften und darzu gehörigen Kupfern vorgestellet und ausgearbeitet nach der Art Herrn H. A. v. Ziegler und Kliphausen. — Die erste Ausg. des ersten Theils erschien 1690, des zweiten 1710. Der Verf. des letztern ist M. G. L. Lehms geb. 1684 zu Liegnitz, gest. 1717 als Hessen-Darmstädtscher Rath und Bibliothekar.

   Die sechszehn Geschichten, deren jede mit einigen poetischen Wechselschriften oder Heldenbriefen (Heroiden) verziert ist, haben folgende Überschriften: die beglückten Eltern[1] (Stand der Unschuld); die gefallenen Eltern (Sündenfall); das fruchtbare Alter (Geschichte Sarahs); Geschehn, unbesehn oder die fremden Verliebten (Isaak und Rebekka); die geduldige Liebe oder die verliebten Schwestern (Lea und Rahel); der bestrafte Vorwitz (Dinas Geschichte); die triumphirende Keuschheit (Joseph); die in Blut begrabene Keuschheit (die Tochter Jephthas); die durch Liebe geschwächte Stärke, oder die starke Schwachheit (Simsons Geschichte); die belohnte Tugend (Ruth); die

1. Die Erzählung fängt an: „Endlich wird das große Werk der Schöpfung, welches in dem geheimen Rath-Zimmer der unzertrennlichen dreieinigen Majestät von Ewigkeit her auf das Tapet entworfen, binnen einer Frist von sechs Tagen in schönster Ordnung vollzogen u. s. f.

theuer erworbene Braut (David und Michal); der beliebte Liebeswechsel (David heirathet Abigail); der gefallene Held (Urias durch David); die gekrönte Armuth (Esthers Gesch.); die tödtliche Liebe (Holofernes und Judith); des verliebten Alters Thorheit (Gesch. der Susanna).

3. Historischer Schauplatz der Zeit. Erst. Theil. Lpz. 1695. Fol. Ebendas. 1700. Fol. Zweiter Theil (auch unter dem Titel: Historisches Labyrinth der Zeit, darinnen die merkwürdigsten Begebenheiten, Lebensbeschreibungen und Genealogien der alten Chur und fürstlichen Häuser in Europa enthalten sind) Leipz. 1701. Fol. Ebendas. 1715. Fol. Dritt. Th. nebst Forts. Lpz. 1718. Fol. — Historischer Schauplatz und Labyrinth der Zeit u. s. f. Drei Theile nebst Fortsetzung. Lpz. 1728—31. Fol.

Ziegler starb bei Ausarbeitung von Th. II. Balthasar Sinold, genannt Schütz, nachher Hofrath und Director des Fürstenthum Bernstadt in Schlesien vollendete das Werk. Eine spätere Fortsetzung ist von Prof. Stief in Breslau.

Beispiel 1.

Aus der asiatischen Banise. Ausg. 1733. (Drittes Buch. S. 604.)

Banisens Errettung vom Opfertode durch ihren Geliebten Balacin.

(Chaumigren, welcher das königliche Haus in Pegu vernichtet hat, will die allein übrig gebliebene Prinzessinn Banise, welche ihn verschmähte und einen unzüchtigen Priester tödtete, dem Kriegsgotte Carcovita opfern lassen; während Banisens Geliebter, der Prinz Balacin, die Stadt mit einem Heere belagert, sich selbst aber als Priester verkleidet in dem Götzentempel befindet und die Geliebte opfern soll.)

— Als nun bey angebrochnen früh-stunden die glocken zu bevorstehenden fest-opffer angezogen wurden, und ihr trauriger schall die annäherung der todes-gefahr einer hohen person ausser der stadt verkündigte, wurden zur stunde die völcker aus allen vier lagern[1] gegen die stadt in schönster ordnung angeführet, da jedes lager etliche tausend hohe leitern auf welchen drei personen nebeneinander anlauffen kunten, vor sich hertragen ließ, welches die von den Siamern gefangenen Bramaner verrichten musten,[2] zur

1. Es waren noch andre Fürsten dem Balacin zu Hülfe gekommen. — 2. Das eine Hülfsheer des Fürsten Rherandi hatte kurz vorher gegen die Bramaner, welche seine Geliebte Higvanama, Balacins Schwester, gefangen hatten, eine blutige Schlacht gewonnen und die Braut befreit.

rache, wegen gleichfalls mißbrauchter hülffe der armen Siammer vor Odia, in versenckung der schiffe. In solcher gestalt warteten sie mit höchstem verlangen auf das versprochene zeichen, und gaben ihre begierde zu fechten durch ein öffters feld-geschrei sattsam zu erkennen, wiewohl sie über drey stunden mit höchster ungedult hierauf warten musten, indem Chaumigrem diese wichtige sache[3] mit gröster vorsicht vorzunehmen vermeynte, und zuförderst alle möglichste anstalt zur beschirmung der stadt machte, auch bei lebens-straffe allen Peguanern und inwohnern der Stadt verboten wurde, sich nicht auf der gassen, viel weniger bei dem opffer sehen zu lassen.

Den tempel des Carcovitä muste Abaxar[4] mit viertausend mann in dreifacher reihe umziehen lassen, und die reuterey wurde in allen gassen vertheilet. Der Rolim[5] war inzwischen gleichfalls aufs äusserste bemühet, den tempel herrlichst zu zieren, und weil die armselige Princeßin diese tyrannische gnade erlanget, daß sie, wie es ein ungewöhnliches opffer, auch die opffer-gebräuche in etwas verändern, und nach ihrem belieben einrichten möchte, so wurde eine herrliche music darbey angestellet, und nichts unterlassen, was ein Kayserliches opffer zieren konte.

Der tempel war länglich- und mit vergüldetem ertz bedecket, und hatte zwölf thüren mit polirter arbeit, Inwendig war er mit weissen marmel durchaus besetzet, und so künstlich in einander gefüget, daß es schien, als ob der gantze tempel nur aus einem stück gehauen wäre. Die fenster waren von dem schönsten crystall gemacht, durch welche der tag mit vermehrtem lichte hineindrang, und doch den augen nicht schädlich war. Der boden war mit bunden jaspis gepflastert, und rings um den tempel stunden hundert alabasterne säulen. An dem ende des tempels gegen morgen sahe man den krieges-götzen Carcovita in einer erschrecklichen, ja teuffliſchen gestalt. Der leib war wie ein mensch gebildet, ingleichen die hände, deren rechte er auf der brust, die lincke auf dem lincken knie liegen hatte, weil er sitzende vorgestellet war. Das angesicht gleichte einem alten mann mit grossen hörnern, zwischen welchen noch zwey kleinere sassen. Die füsse waren auf bocksart bereitet, und zwey flügeln hiengen auf dem rücken. Das erhabene gestelle, worauf er saß, war von grünen jaspis, mit ausgegrabener und erhobener arbeit von golde, aufs künst- und köstlichste gezieret. Vor diesem gestelle oder altar stund nun der bunte marmel, auf welchem das abscheuliche opffer verrichtet wurde. Etwan zwantzig schritte dem Abgott gegenüber war ein von sechs staffeln erhöheter thron, mit gestickten teppichten behangen, auf welchem das tyrannische mord-kind, Chau-

3. Nehmlich dir Opferung Vanisens. — 4. Ein Feldherr, welcher aber mit Balacin einverstanden ist und diesen selbst zur Verkleidung geholfen hat. — 5. der Oberprieſter.

migrem, sitzen, und seine augen-weide an dem jämmerlichen tode der unschuldigen Princeßin sehen wollte.

Zwo stunden nach der sonnen aufgang verfügte sich Chaumigrem, von vielen grossen Staats- und Kriegs-Häuptern begleitet, auf einem elephanten nach dem tempel, allwo Abaxar mit dreißig trabanten, welche silberne barthen führten, den thron umgeben musten, auf welchen er sich, nachdem er eine und andre anstalt selbst betrachtet hatte, mit gröstem hochmuth setzte, weil er des festen glaubens war, durch dieses opffer würde Carcovita versöhnet, der feind fast ohne waffen verjaget, und sein thron durch dieses blut befestigt werden.

Als sich nun der Rolim nebst neuntzig priestern gleichfalls eingestellet hatte, wurden zum letzten mahl die glocken angezogen, auf deren gethöne die hitzigen Aracaner[1] alsobald angelauffen wären, wenn sie nicht Nherandi durch ernstes befehlen hiervon abgehalten hätte, da sie denn wie ergrimte tyger die besätzte mauren ansahen und von denselben gleiches blikkes gewürdiget wurden. Nach dem klang der glocken aber wurde die Princeßin Banise, unter begleitung (von) hundert pfaffen nach dem tempel zugeführet. Sie war Königlich gezieret, und zu bezeugung ihrer reinigkeit in gantz weissem atlaß gekleidet; eine crone von perlen bezierte das zu feld geschlagene locken-haar und ein diamantner gürtel umgab die wohlgesetzten lenden. Füsse und hände waren mit starcken güldenen ketten gefesselt, und in solcher traurigen pracht kam sie in den tempel. Balacin[2] stund bey dem opfersteine, und stellte sich sehr geschäftig, ja recht blut-begierig an, so bald ihm aber das schöne opfer in die augen strahlte, fiel ihm strick und messer aus der hand, ja er hatte vonnöthen, alle seine großmuth und tapfern geister zusammen zu fodern, damit er in gleichem wesen bleiben, und zu ausführung dieser wichtigen sache gnugsam geschickt seyn möchte. Die Priester stellten sich in einer langen reihe auf beyden seiten des Abgotts, da denn der Rolim mit einem güldenen, die andern aber mit silbernen rauchfässern dergestalt dem Abgott zu ehren zu räuchern begunten, daß der gantze tempel mit wohlriechendem dampf erfüllet wurde.

Währenden räucherus fieng eine sanfte und durchdringende music von fernen an zu spielen, in welcher nachfolgende arie, auf den (r) Princeßin begehren, welche sie selbst gesetzet hatte, mit traurig-beweglichsten stimmen abgesungen wurde.[3]

---

1. Die Truppen des Balacin, Königs von Aracan. — 2. nehmlich als Opferpriester verkleidet. — 3. Dies Lied wurde noch in den 90er Jahren in den Städten der Lausitz häufig gesungen.

1.

Sollen nun die grünen jahre,
Und der unschuld perlen-kleid,
Auf die schwartze todten-bahre,
In die dunkle ewigkeit?
Soll mein blut die erde färben?
Soll Banise nicht mehr seyn,
Und so jämmerlich verderben?
Himmel das ist seelen-pein!

2.

Meine jugend heist mich hoffen,
Weil die vollen rosen stehn:
Und mein fuß betritt die stuffen,
Welche nach dem grabe gehn.
Stern und himmel ruft vergebens:
Suche flammen in dem schnee,
Weil die Sonne meines lebens
Sincket in die todten-see.

3.

Statt verhofter liebes-blicke
Küsset mich der blasse tod,
Und der tugend bestes glücke
Ist nur jammer, angst und noth.
Gold und cronen solt ich erben,
Ja ein kind der Götter seyn,
Aber, ach! so soll ich sterben,
Und betreten gruft und stein.

4.

Doch getrost! das licht der tugend
Blitzet auch durch tod und nacht.
Es ist schönheit, stand und jugend
Was den tod dir bitter macht.
Dieses sind nur falsche sterne,
Und ein glantz der eitelkeit:
Spreu und schalen sonder kerne,
Welche schwinden mit der zeit.

5.

Tugend kan den tod versüssen,
Hofnung zuckert gallen ein,
Weil wir alle sterben müssen,
Will ich nicht die letzte seyn.
Es wird meine reine seele
Reisen durch die sterblichkeit,
Und entgehn des grabes höle
Zur gestirnten ewigkeit.

6.

Zwar mein Printz wird sich betrüben,
Weil mein fall die liebe stört:
Doch ein keusch-gesinntes lieben
Wird durch keinen tod versehrt.
Ihre zarte wurtzel dringet
Auch biß in die kalte gruft:
Wenn sich geist und seele schwinget
Durch die blau-gewölckte luft.

7.

Nun, die zeit befiehlt zu scheiden,
Und mein stunden-glas zerbricht.
Ich soll tod und messer leiden.
Es verdunckelt aug' und licht.
Dieses ist die letzte stunde.
So vergeht der jugend pracht!
Wort und sylb erstirbt im munde:
Welt und Printz zu guter nacht!

Diesem allem hörte die großmüthige Princeßin gantz beherzt und mit einem solchem angesichte zu, in welchem man statt der furcht eine ernsthafte freundlichkeit und solche anmuth erblickte, welche die steine zu durchdringen schien. Der sonst unbewegliche Printz konte sich der thränen nicht enthalten, indem er kein auge von der Princeßin wendete. Ja er wünschte, daß nur bald die zeit verflossen, und die stunde des opffer-wechsels vorhan-

den wäre. Nach geendigtem singen wurden die ketten von dem schönen opffer-lämmgen abgenommen, und unter stetem räuchern des Rolims vor dem abgott geführet, von welchem sie ihr englisches angesichte ab- und dem Chaumigrem, nebst allen anwesenden zuwendete, da sie zugleich mit ungemeiner hertzhaftigkeit und unerschrockener stimme folgende rede vom tode hielt: —

Trauer- und abschiedsrede der sterbenden Banise.[1]

SO je etwas erschreck- und entsetzliches kan oder mag genennet werden, wovor die helden zittern, die starcken beben, und die tyrannen erschrekken; ja wo etwas zu finden ist, welches die gottlosen von der sünde noch etwas zurücke halten kan, so ist es gewiß das blasse reich des todes, und dessen furchterweckende betrachtung. Der tod, sage ich, das erschrecklichste alles schrecklichen, welcher alles zerbricht, was seinen ursprung von der erde nimmt und was nur die geburt an die sonne stellet; welchen auch die wilden thiere und giftigste schlangen zu scheuen pflegen, und die menschliche natur vor ihren gröſten feind erkennet, wieder den sie bey allen ärtzten entsatz und diesen abscheulichen grabes-wurm möglichst abzuhalten sucht. Ja der tod, welcher mir ietzt die eis-kalte hand reichet, ihm auf einer blutigen bahn zu folgen. Gewiß, wenn wir den tod mit unsern vernunfts-augen etwas genauer betrachten, so scheinet es, als ob unsere natur allzu grosse gewalt angethan würde, und die erzürnte gottheit denen menschen etwas auferleget hätte, welches menschlicher schwachheit zu ertragen unmöglich wäre. Allein, so wir den kern kosten, und die schalen verwerffen, so befinden wir, daß unsre gröste glückseeligkeit im tode beruhe.

(Sie zeigt nun, wie sie solche Meinung auch früher im Leben gehegt habe, da die höchste Glückseligkeit weder in Kronen und Thron noch in Reichthum bestehe und wohl sterben nur heiße der Gefahr entfliehen; darum sterbe sie mit höchstem Vergnügen und sehne sich dahin, wo sie in Kurzem „mit verneuerten lippen die besten freunde küssen werde," nur der Gedanke an den liebwertheſten Printzen Balacin beunruhige ihre Seele. Sie sendet ihm einen Abschiedskuß durch die Luft, segnet ihn und endet:)

So komme denn, angenehmer tod, und vermähle mich mit dir. Du himmlische Gottheit aber, laß dir meinen geist zu geheiligter hand befohlen seyn, und lasse ihn statt ietziger galle, die süsse himmels-kost schmecken. Lasse ihn bald dahin gelangen, wo er das gestirnte heer viel tausend meilen unter sich sehen, und alle tyranney und eitelkeiten dieser welt getrost verlachen kan. Verwechsele meine kummer-dornen mit einer rosen-sanfften lufft,

1. Wir theilen nur zur Probe Anfang und Schluß dieser sechs Seiten langen Rede mit.

und becröne mein haupt mit einer sternen-crone, so werde ich mit lust sterben, wenn alle welt mir diese grabschrift stellen wird:

Weil Vanise tod und laster besieget hat, so ist sie eine nachbarin der sonnen geworden.

Nach welchen worten sie sich mit etwas erblasseten wangen und wanckendem fusse dem traurigen opffer-steine näherte, und allda des mörderischen strickes mit bereits geschlossenen augen erwartete. Balacin aber stund unbeweglich vor ihr, und schiene, als ob er vor zorn, wehmuth und liebe gantz versteinert wäre. Ob ihn nun zwar der Rolim zu unterschiedenen mahlen seines amtes erinnerte, so verzog er doch dermassen, daß ihm endlich Chaumigrem selbst zuruffte: Es ist dein unzeitiges erbarmen vergebens: verrichte dein amt und vermeyde deine straffe. Du wirst des mordens besser gewohnt seyn, antwortete der ergrimmete Printz, grausamer Blüthund: Derowegen so komme nur selbst her, und verrichte dieses henckermäßige opffer. Worauf er alsobald in möglichster eyl mit denen bey sich habenden blättern[1] sich erkäntlich machte, welches aber weder die halb-todte Princeßin, noch der vor zorn rasende Chaumigrem bemerckete. Die pfaffen aber, welche diese veränderung sahen, schlugen alle die hände über den kopf zusammen, und schrien alle mit gräßlicher stimme: verrätherey! verrätherey! verrätherey! Welches geschrey den Kayser dermassen verwirret machte, daß er dessen bedeutung nicht merckete, sondern im grimm von throne auffsprang, nach dem Printzen lief, und ihm den strick aus der hand reissen wolte, in willens, die Princeßin mit eigner hand zu erwürgen. Balacin aber kam ihn hurtig zuvor, und warf ihm selbst den strick um den halß, risse ihn zu boden, und versetzte ihm mit dem scharfen opffer-steine und diesen worten einen tödtlichen stoß in die lincke brust: Siehe du bluthund! So muß man den teuffeln, und nicht den Göttern opffern! Chaumigrem aber kunte vor schrecken nichts, als das wider-schallende wort, verrätherey, vorbringen.

Wie nun solches die anwesende Bramaner ersahen, stürmeten sie einmüthig mit blossen sebeln auf den Printzen. Abaxar aber, welcher so wohl die trabanten, als auch die um den tempel gestellten völcker zu seinem winck bereit wuste, thäte den rachgierigen Bramanern einen blutigen einhalt, und entstund ein so hartes gefechte in dem tempel, daß das blut auf dem glatten jaspis-boden stromweise dahin flosse: ja die göttliche rache schickte es dermassen, daß der tödtlich-verwundete Chaumigrem, welcher sich so offte mit unschuldigem blute besudelt, sich in dem häuffigen blute brüllende herum weltzen, und mit ach und weh seinen schwartzen geist der flam-

1. Er hatte sich durch Färbung unkenntlich gemacht und konnte durch gewisse Blätter diese Farbe wieder wegwischen.

menden hölle zuſchicken muſte. Der Printz ergrif indeſſen die gantz erſtarrete Princeßin, und ſetzte ſie auf den erhöheten altar des abgottes, damit ihr der allenthalben wütende ſebel nicht einiges leid zufügen möchte. Hierauf drungen die äuſſerſten völcker mit groſſem geſchrey: Es lebe Princeßin Baniſe! in den tempel, und hieben im grimm alles nieder, was nur eine Bramaniſche aber regte: wodurch der tempel-ſtreit ſeine endſchafft erreichte.

(Nun wurde auch von den außerhalb gelagerten Truppen die Stadt erſtürmt und dann durch hohe vermählung der Princeßin Baniſe die Königliche crone des Reiches Pegu auf des Königs von Aracon Balacins Haupt geſetzt. Die Feierlichkeiten der Krönung, wobei das Schauſpiel: „die Handlung der liſtigen Rache Oder der tapfere Herakliuſ“ vorſtellig gemacht wird, führen das Ganze zu einem erwünſchten Ende.)

---

6. Samuel Greifenſon von Hirſchfeld 1622—1669.

Samuel Greifenſon von Hirſchfeld,[1] deſſen Geburtsort und Geburtsjahr[2] unbekannt ſind war eine Zeitlang Soldat, theils Muſquetier, theils Jäger im dreißigjährigen Kriege[3] und ſtarb vor dem Jahre 1669.[4] Unter dem angenommenen Namen German Schleifheim von Sulsfort ſchrieb er folgendes Werk:

Der Abentheurliche SIMPLICISSIMUS, Teutſch, Das iſt: Die Beſchreibung deß Lebens eines ſeltzamen Vaganten, genant Melchior Sternfels von Fuchshaim, wo und welcher geſtalt Er nemlich in dieſe Welt kommen, was er darinnen geſehen, gelernet, erfahren und außgeſtanden, auch warumb er ſolche wieder freywillig quittirt. Überauß luſtig, und männiglich nützlich zu leſen. An Tag geben Von GERMAN SCHLEIFHEIM von Sulsfort. Monpelgart, Gedruckt bey Johann Fillion, Im Jahr MDCLXIX. (618 Seiten) 12.

Das Seitenblatt des Titels ziert die wunderbare Figur eines Teufels, welcher Gänſeflügel, einen Gänſefuß und einen Pferdefuß, am Kopf kleine Flügel hat und deſſen Leib in einen ſchuppichten Fiſchſchwanz endet. Es iſt ihm ein Bandelier mit einem Degen umgehängt, er hält ein großes aufgeſchlagenes Buch in der rechten Hand, auf deſſen beiden Blättern aller-

1. Die Nachrichten über ihn finden ſich zuſammengeſtellt in E. J. Kochs Grundriſs einer Geſchichte der Sprache und Lit. der Deutſchen. Zw. Bd. Berl. 1798. 8. S. 255—260. und daher ſcheinen ſie auch alle Literarhiſtoriker genommen zu haben. — 2. Doch nennen Einige ohne Angabe der Quelle das Jahr 1622. — 3. So giebt er es Theils ſelbſt in ſeinem Buche an, Theils wird es in der Ausg. des Simpliciſſimus von 1713 Ende des erſten Theils und im Vorbericht zum 2ten Theil geſagt. — 4. ſ. Schluſs der Ausg. des Simpliciſſimus von 1713.

hand Gegenstände wie Krone, Kanone, Thurm, Wickelkind, Glas, Würfel, Schellenkappe, Trommel, Gans, Schiff u. s. f. gezeichnet sind und tritt auf Masken. Drunter stehn die Worte:

Ich wurde durchs Fewer wie Phoenix geborn,
Ich flog durch die Lüffte! wurd doch nit verlorn,
Ich wandert durchs Wasser, Ich raißt über Landt,
in solchem Umbschwermen macht ich mir bekandt
was mich offt betriebet und selten ergetzt,
was war das? Ich habs in diß Buche gesetzt,
damit sich der Leser gleich wie ich itzt thue,
entferne der Thorheit und lebe in Rhue.

Dies ist die eigentliche Hauptausgabe. Eine andre von demselben Jahre heißt: Neu eingerichteter und vielverbesserter abentheuerlicher Simplicissimus u. s. f. Nach den ersten fünf Büchern (auf 608 Seiten) folgt ein neuer Titel: des neueingerichteten u. s. f. Simplicissimi Fortsetzung und Schluß und endet mit der 772sten Seite. Es meldet der Schluss den wahren Verfasser, und sagt, daß man diesen Schluss dem Leser nicht hinterhalten möge, weil der Verfasser die ersten fünf Theile bey seinen Lebzeiten in Druck gegeben. Unterzeichnet ist: Dat. Rheinnec den. 22. April 1669. H. J. C. V. G. zu Cernheim. — Unter den spätern Ausgaben ist hervorzuheben:

„Des aus dem Grabe der Vergessenheit wieder erstandenen Simpli„cissimi abentheuerlicher Lebenswandel, weit vermehrter, ausgezierter und „mit einem sattsamen Zusatze, wolkommenden Anmerkungen, schön klingen„den Versen, auch andern lustigen und erheblichen Staatssachen begleitet, „als vormals beschehen. l. c. 1713. 8.", wovon Wagenseil in Reinhards Bibl. d. Romane Th. IV. S. 127—40 einen Auszug gegeben hat. — Eine andre Ausgabe erschien in demselben Jahre Nürnb. 1713. 8. in drei Theilen, worin zu den eigentlichen fünf Büchern des Simplicissimus noch viele andre Geschichten hinzugefügt sind. Unter andern findet sich auch darin: „Satyrischer Pilgram" in 2 Theilen, wovon Koch einen besondern Abdruck besaß, welchen, wie er sagt, Greifenson selbst unter folgendem Titel besorgt habe: „Satyrischer Pilgram, das ist Kalt und „Warm, Weiß und Schwarz, Lob und Schand u. s. f. durch Sam. Grei„fenson, vom Hirschfeld. Leipz. 1697. 12." In der Vorrede, welche datirt ist: Hybspinthal 15. Febr. 1666 sagt der Verf. „daß er seit seinem zehn„ten Jahre Musquetier gewesen und ohne alle wissenschaftliche Erziehung „aufgewachsen sei." Auch finden sich hier mehrere Romane wie Dietwalds und Amelindens Lieb- und Leidensgesch. von H. J. Christoffel von Grimmelshausen. Gelnhusano 1699.; was veranlasst hat, diesen für den wahren Verfasser des Simplicissimus zu halten. — Eine schätzenswerthe erneuerte Ausgabe lieferte in unsrer Zeit Eduard von Bülow unter dem

Titel: Die Abenteuer des Simpliciſſimus. Ein Roman aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Lpz. Brockhaus. 1836.

Dieſer Roman wurde nun häufig nachgeahmt in Werken wie: die berühmte Landſtorzerinn Courage; der Simplicianiſche Weltkukker ſive abentheuerlicher Jean Rebhu; der politiſche poſſierliche und doch mänierliche ſimplicianiſche Haſenkopf von Erasmo Grillando; der überaus kurzweilige und abenteuerliche Malcolmo von Libandu von Simplicio Simpliciſſimo u. a. m., welche dann durch Geſchichten wie die der neugefundenen Völker, Sevarambes genannt, zu den eigentlichen Robinſonaden, zu welchen der Engländer Defoe durch ſeinen Robinſon Cruſoe oder Geſchichte des Alexander Selkirk eines gebornen Schotten (zuerſt überſetzt Leipz. 1721) die Veranlaſſung gab, den Übergang machten.

Beiſpiel 1. (S. 6.)

(Vermeldet Simplicii Bäuriſch Herkommen, und gleichförmige Aufferziehung.)

ES eröffnet ſich zu dieſer unſerer Zeit (von welcher man glaubt, daß es die letzte ſeye) unter geringen Leuten eine Sucht, in deren die Patienten, wann ſie daran kranck liegen, und ſoviel zuſammen geraſpelt und erſchachert haben, daß ſie neben ein paar Hellern im Beutel, ein närriſches Kleid auff die neue Mode, mit tauſenderley ſeidenen Banden, antragen können, oder ſonſt etwan durch Glücksfall mannhafft und bekant worden, gleich Rittermäſſige Herren, und Adeliche Perſonen von uhraltem Geſchlecht ſeyn wollen; da ſich doch offt befindet, daß ihre Vor-Eltern Taglöhner, Karchelzieher und Laſtträger: ihre Vettern Eſeltreiber: ihre Brüder Büttel und Schergen: ihre Schweſtern Huren: ihre Mütter Kupplerin, oder gar Hexen: und in Suma, ihr gantzes Geſchlecht von allen 32 Anichen her, alſo beſudelt und befleckt geweſen, als deß Zuckerbaſtels Zunft zu Prag iñer ſeyn mögen; ja ſie, dieſe neue Nobiliſten, ſeynd offt ſelbſt ſo ſchwartz, als wañ ſie in Guinea geboren und erzogen wären worden.

Solchen närriſchen Leuten nun, mag ich mich nicht gleich ſtellen, ob zwar, die Wahrheit zu bekeñen, nicht ohn iſt, daß ich mir offt eingebildet, ich müſſe ohnfehlbar auch von einem groſſen Herrn, oder wenigſt einem gemeinen Edelmañ, meinen Urſprung haben, weil ich von Natur geneigt, das Junckern-Handwerck zu treiben, wañ ich nur den Verlag und den Werckzeug darzu hätte; Zwar ohngeſchertzt, mein Herkomẽn und Auffer-ziehung läſt ſich noch wol mit eines Fürſten vergleichen, wañ man nur den groſſen Unterſcheid nicht an ſehen wolte, was? Mein Knan (dañ alſo neñet man die Vätter im Speſſert) hatte einen eignen Pallaſt, ſo wol als ein anderer, ja ſo artlich, dergleichen ein jeder König mit eigenen Händen zu bauen, nicht vermag, ſondern ſolches in Ewigkeit wol unter-

wegen lassen wird; er war mit Laimen gemahlet, und an statt deß unfruchtbaren Schifers, kalten Blei, und roten Kupffers, mit Stroh bedeckt, darauff das edel Getraid wächst; und damit er, mein Knan, mit seinem Adel und Reichthum recht prangen möchte, ließ er die Mauer umb sein Schloß nicht mit Mauersteinen, die man am Weg findet, oder an unfruchtbaren Orten auß der Erden gräbt, viel weniger mit liederlichen gebachenen Steinen, die in geringer Zeit verfertigt und gebrändt werden können, wie andere grosse Herren zu thun pflegen, auffführen; sondern er nam Eichenholtz darzu, welcher nutzliche edle Baum, als worauff Bratwürste und fette Schuncken wachsen, biß zu seinem vollständigen Alter über 100 Jahr erfordert: wo ist ein Monarch, der ihm dergleichen nachthut? Seine Zimer, Sääl und Gemächer hatte er inwendig vom Rauch gantz erschwartzen lassen, nur darumb, dieweil diß die beständigste Farbe von der Welt ist, und dergleichen Gemählde biß zu seiner Perfection mehr Zeit brauchet, als ein künstlicher Mahler zu seinen trefflichsten Kunststücken erfordert; Die Tapezereyen waren das zärteste Geweb auff dem gantzen Erdboden, dañ diejenige machte uns solche, die sich vor Alters vermaß, mit der Minerva selbst umb die Wett zu spinen; Seine Fenster waren keiner anderer Ursachen halber dem Sandt Nitglaß gewidmet, als darumb, dieweil er wuste, daß ein solches vom Hanff oder Flachssamen an zu rechnen, biß es zu seiner vollkomenen Verfertigung gelangt, weit mehrere Zeit und Arbeit kostet, als das beste und durchsichtigste Glas von Muran, dañ sein Stand macht ihm ein Belieben zu glauben, daß alles dasjenige, was durch viel Mühe zuwegen gebracht würde, auch schätzbar, und desto köstlicher sey, was aber köstlich seye, das seye auch dem Adel am anständigsten; An statt der Pagen, Laqueyen und Stallknecht, hatte er Schaf, Böcke und Säu, jedes fein ordentlich in seine natürliche Liberey gekleidet, welche mir auch offt auff der Waid auffgewartet, biß ich sie heim getrieben; die Rüst- oder Harnisch-Kammer war mit Pflügen, Kärsten, Aexten, Hauen, Schaufeln, Mist- und Heugabeln genugsam versehen, mit welchen Waffen er sich täglich übet; dann hacken und reuthen war seine disciplina militaris, wie bey den alten Römern zu Friedens-Zeiten, Ochsen anspannen, war sein Hauptmannschaftliches Commando, Mist außführen, sein Fortificationwesen, und Ackern sein Feldzug, Stall-ausmisten aber, sein Adelige Kurtzweil und Turnierspiel; hiemit bestritte er die gantze Weltkugel, so weit er reichen konte, und jagte ihr damit alle Ernd ein reiche Beut ab. Dieses alles setze ich hindan, und überheb mich dessen gantz nicht, damit niemand Ursach habe, mich mit andern meines gleichen neuen Nobilisten außzulachen, dann ich schätze mich nicht besser als mein Knan war, welcher diese seine Wohnung an einem sehr lustigen Ort, nemlich im Spessert ligen hatte, allwo die Wölff einander gute Nacht geben. Daß ich aber nichts außführlichs von meines Knans Geschlecht, Stammen und Namen vor

diſsmal docirt, beſchihet umb geliebter Kürtze wil, vorzemlich, weil es ohne das allhier umb keine Adeliche Stifftung zu thun iſt, da ich ſoll auff ſchwören; genug iſts, wann man weiß, daß ich im Speſſert geboren bin

Beiſpiel 2. (S. 18.)

(Simplicii Reſidenz wird erobert, geplündert und zerſtört, darinn die Krieger jämmerlich hauſen.)[1]

Das erſte, das dieſe Reuter thäten, war, daß ſie ihre Pferd einſtelleten, hernach hatte jeglicher ſeine ſonderbare Arbeit zu verrichten, deren jede lauter Untergang und Verderben anzeigte, denn ob zwar etliche anfiengen zu metzgen, zu ſieden und zu braten, daß es ſahe, als ſolte ein luſtig Panquet gehalten werden, ſo waren hingegen andre, die durch-ſtürmten das Hauß unden und oben, ja das heimlich Gemach war nicht ſicher, gleichſam als ob wäre das güldene Fell von Colchis darinnen verborgen; Andere machten von Tuch, Kleidungen und allerley Haußrath, groſſe Päck zuſammen, als ob ſie irgends ein Krempelmarckt anrichten wolten, was ſie aber nicht mit zu nehmen gedachten, wurde zerſchlagen, etliche durchſtachen Heu und Stroh mit ihren Degen, als ob ſie nicht Schaf und Schwein genug zu ſtechen gehabt hätten, etliche ſchütteten die Federn auß den Betten, und fülleten hingegen Speck, andere dürr Fleiſch und ſonſt Geräth hinein, als ob alsdann beſſer darauff zu ſchlaffen geweſt wäre; Andere ſchlugen Ofen und Fenſter ein, gleichſam als hätten ſie einen ewigen Sommer zu verkündigen, Kupffer und Zinnengeſchirr ſchlugen ſie zuſammen, und packten die gebogene und verderbte Stuck ein, Bettladen, Tiſch, Stul und Bänck verbrannten ſie, da doch viel Claffter dürr Holtz im Hof lag, Häfen und Schüſſeln muſte endlich alles entzwey, entweder weil ſie lieber Gebraten aſſen, oder weil ſie bedacht waren nur ein einzige Mahlzeit allda zu halten. — — Den Knecht legten ſie gebunden auff die Erd, ſteckten ihm ein Sperrholtz ins Maul, und ſchütteten ihm einen Melckkübel voll garſtig Miſtlachenwaſſer in Leib, das nenneten ſie ein Schwediſchen Trunck, wodurch ſie ihn zwungen, eine Parthey anderwerts zu führen, allda ſie Menſchen und Viehe hinweg namen, und in unſern Hof brachten, unter welchen mein Knan, mein Meüder, und unſer Urſele[2] auch waren.

Da fing man erſt an, die Stein von den Piſtolen, und hingegen an deren ſtatt den Bauren Daumen aufzuſchrauben, und die armen Schelmen ſo zu foltern, als wenn man hätt Hexen brennen wollen, maſſen ſie auch

1. Wir wählen dieſes Stück auch wegen der Ähnlichkeit der Darſtellung mit Moſcheroſch, in deſſen Geſchichten Philanders von Sittenwald die Gräuel des 30jährigen Kriegs ganz ähnlich geſchildert werden. — Ein Trupp Courallires, welche ihn beim Hüten der Schafe überfielen und zwangen ſie zum Hauſe ſeines Vaters zu bringen. — 3. Sein Vater, Mutter und Schweſter.

einen von den gefangenen Bauren bereits in Bachofen ſteckten, und mit Feuer hinder ihm her warn, ohnangeſehen er noch nichts bekennt hatte; einem andern machten ſie ein Sail umb den Kopff, und raittelten es mit einem Bengel zuſammen, daß ihm das Blut zu Mund, Nas und Ohren herauß ſprang. In Summa, es hatte jeder ſeine eigene invention, die Bauren zu peinigen, und alſo auch jeder Bauer ſeine ſonderbare Marter: Allein mein Knan war meinem damaligen Bedunken nach der glückſeeligſte, weil er mit lachendem Mund bekennete, was andere mit Schmertzen und jammerlicher Weheklag ſagen muſten, und ſolche Ehre widerfuhr ihm ohne Zweiffel darumb, weil er der Haußvater war, dann ſie ſetzten ihn zu einem Feuer, banden ihn, daß er weder Händ noch Füß regen konte, und rieben ſeine Fußſolen mit angefeuchtem Saltz, welches ihm unſre alte Geiß wieder ablecken, und dardurch alſo kützeln muſte, daß er vor lachen hätte zerberſten mögen; das kam ſo artlich, daß ich Geſellſchafft halber, oder weil ichs nicht beſſer verſtunde, von Hertzen mit lachen muſte: In ſolchem Gelächter bekante er ſeine Schuldigkeit, und öffnet den verborgenen Schatz, welcher von Gold, Perlen und Cleinodien viel reicher war, als man hinder Bauren hätte ſuchen mögen. — —

Beiſpiel 4. (Buch 3. Cap. XXIII. S. 374.)

(Was Simplicius an Krankheiten kennen gelernt.)

Da fand ich manchen todtkranck, der ſeine Kranckheit offt ſelbſt nicht wuſte, und auch von andern Menſchen, ja von den Doctoribus ſelbſt, vor einen Geſunden gehalten wurde. Ich fande Leut, die waren vor Zorn kranck, und wenn ſie dieſe Kranckheit anſtieß, ſo verſtellten ſie die Geſichter wie die Teuffel, brülleten wie die Löwen, kratzten wie die Katzen, ſchlugen umb ſich wie die Beeren, biſſen drein wie die Hund, und damit ſie ſich ärger ſtellen möchten als die raſende Thier, warffen ſie auch mit allem das ſie in die Hände kriegten, umb ſich wie die Narren. Man ſagt dieſe Kranckheit komme von der Gall her, aber ich glaube, daß ſie ihren Urſprung daher habe, wenn ein Narr hoffärtig ſeye, derhalben wenn du einen Zornigen raſen hörſt, ſonderlich über ein gering Ding, ſo halt kecklich davor, daß er mehr ſtoltz als klug ſeye. Aus dieſer Kranckheit folget unzehlich piel Unglück, ſo wol dem Krancken ſelbſt als andern; dem Krancken zwar endlich die Lähme, Gicht, und ein frühzeitiger, wo nicht gar ewiger Todt! Und kan man dieſe Krancken, ob ſie ſchon gefährlich kranck ſeyn, mit gutem Gewiſſen keinen Patienten nennen, weil ihnen die Patientz am allermeiſten mangelt. Etliche ſahe ich am Neid darnider liegen, von welchem man ſagt, daß ſie ihr eigen Hertz freſſen; weil ſie immer ſo bleich und traurig daher tretten. Dieſe Kranckheit halte ich vor die aller-gefährlichſte, weil ſie vom Teuffel ihren Urſprung hat, wiewol ſie von lauter

Glück

Glück herrühret, das deß Krancken Feind hat, und welcher einen solchen von Grund auß curirt, der dörffte sich bey nahe rühmen, er hätte einen Verlornen zum Christlichen Glauben bekehrt, weil diese Kranckheit keinen rechtschaffenen Christen anstöst, als die da nur die Sünd und Laster meiden. Die Spielsucht halte ich auch vor eine Kranckheit, nicht allein weil es der Nahm mit sich bringt, sondern weil diejenige so damit behafftet, gantz gifftig darauff verpicht seyn. Diese hat ihren Ursprung vom Müssiggang und nicht vom Geitz, wie etliche vermeynen, und wenn du Wollust und Müssigang hinweg nimmest, vergehet diese Kranckheit von selbst.[1]

Sein historische Werke.

1. Johann Wilhelm Zincgref. 1591—1635. (§. 99. 1.)

Julius Wilhelm Zincgref,[2] Sohn des Churpfälzischen Rathes Lorenz Zincgref, wurde den 3. Juni 1591 zu Heidelberg geboren, wo er auch erzogen wurde. Nach des Vaters Tode 1611 machte er mehrere Reisen durch die Schweiz, Frankreich, England und die Niederlande, wurde in Heidelberg Doctor der Rechte und lebte dort bis zum Tode seiner Mutter 1619. Eine Zeitlang trieben ihn die Kriegsunruhen nach Heilbronn, drauf wurde er Generalauditeur der Besatzung in Heidelberg, verlor aber bei der Eroberung der Stadt durch Tilly 1623 fast Alles, was er besaß. Wir finden ihn dann in Straßburg als Secretair des französischen Gesandten Maresçot, er fiel aber dort in eine hitzige Krankheit und musste seine Stellung aufgeben. Nach seiner Genesung lebte er noch in Straßburg und Worms bis 1626 und verheirathete sich mit einer Wittwe Patrick geb. Nordeck aus St. Goar. Bis zum Jahr 1634 verwaltet er in pfälzischen Diensten das Amt eines Landschreibers in Kreuznach und im Oberamte Alzei; die Unruhen nach der Nördlinger Schlacht bewegen ihn aber zu seinem Schwiegervater nach St. Goar zu ziehen. Unterweges wird er noch von Streifpartieen des Weimarschen Heeres ausgeplündert und schon am 1. Nov. 1635 stirbt er, ein Opfer der damals wüthenden Pest, wie sein edler Freund Opitz vier Jahr nach ihm.

Zincgref hat sich zunächst als lyrischer Dichter bekannt gemacht und ein Theil seiner Gedichte findet sich in seiner ersten Ausgabe der Gedichte seines Freundes Martin Opitz, Straßb. 1634. 4. Als Epigram-

---

1. So werden noch Fressen und Saufen, Hoffart, Lachen und Fürwitz (dieser besonders beim Weiblichen Geschlecht) als Krankheiten charakterisirt.

2. So hat sich Zincgref selbst in der ersten Ausgabe seiner Klugreden geschrieben; aber andre schreiben ihn auch Zincgreff und Zinckgref, spätere auch Zinkgref, Zinkgräf und Zinckgräf.

matiker erscheint er in seiner: Emblematum ethico politicorum centuria Jul. Guil. Zincgrefii. Erste Ausg. Frankf. 1623. 4. Dann Heidelbergae 1666. 4. Noch neuer mit dem Titel: Emblematum u. s. f. Oder hundert Sitten- und politische Sinnbilder, mit schönen Reimen gezieret von G. Greffingern. Heidelb. 1681. 4.

Am berühmtesten ist aber geworden sein Werk: Der Teutschen scharpffsinnige kluge Sprüch Apophthegmata genannt, durch Jul. Wilh. Zincgrefen der Rechten Doctorn. Straßburg. Anno MDCXXVIII. Bei Jos. Richeln Sel. Erben. Ein zweiter Titel giebt zugleich den nähern Inhalt an: „Teutscher Nation Klug-ausgesprochene „Weißheit, das ist, deren aus Teutschen Landen erwählten vnd erkornen „Päbst, Bischoff, Keyser, König, Chur- und Fürsten, Grafen vnd Herrn, „Edlen, Gelehrten vnd jedes Stands wol benahmter Personen lehrreiche „Sprüch, geschwinde außschläg, artige Hoffreden, denkwürdige Schertz, Fra„gen, antworten, gleichnussen, vnd was dem allen gleichförmig, von Grie„chen Apophtegmata genannt ist, Sampt einem Anhang weiser Spruch„reden der vhralten Teutschen vnd deren zugewandten Völker u. s. f. Auß „allerhand Schrifften zusammen getragen, durch Julium Wilhelm Zincgresen, der Rechten Doctor." — Andre Ausgaben sind von 1639. Eine Hauptausgabe ist von Joh. Leonard Weidner mit einem dritten Theil, worin auch Zincgrefs Leben angehängt ist, vermehrt. Amsterdam bei Ludw. Elzevier. 1653. 12. Drei Th. — Neuerlich in umfassender Auswahl von D. Guttenstein. Mannh. 1835. 8.

Beispiel 1.

Ende des Gedichts: Vermanung zur Dapferkeit,

Nach Form und Art der Elegien deß griechischen Poeten Tyrtäi, welche der Lacedämonier Feldobersten ihren Bürgern und Soldaten, ehe sie ins Treffen giengen, vorzulesen pflegten.

(Opicii Teutsche Poemata und Aristarchus. Straßb. 1624. 4. S. 224.)

DRumb gehet dapffer an, Ihr meine Kriegsgenossen,
Schlagt ritterlich darein: ewr Leben unverdrossen
Vors Vatterlandt uffsetzt, von dem ihr solches auch
Zuvor empfangen habt, das ist der Tugent Brauch.
Ewr Hertz und Augen last mit Eiferflammen brennen,
Keiner vom andern sich menschlich Gewalt laß trennen,
Keiner den anderen durch Kleinmuth ja erschreck,
Noch durch sein flucht im Hör ein unordnung erweck.
Kan er nit fechten mehr, er doch mit seiner Stimme,
Kan er nit ruffen mehr, mit seiner Augen Grimme.
Den Feinden abbruch thue, in seinem Heldenmuth
Nur wünschendt, daß er thewr verkauffen mög sein Blut.

Ein ieder sey bedacht, wie er das Lob erwerbe,
Daß er in Mannlicher postur und stellung sterbe,
An seinen orth besteh fest mit den Füssen sein,
Und beiß die Zähn zusamm und beide lefftzen ein:
Daß seine Wunden sich Lobwirdig all befinden
Davornen uff der Brust, und keine nicht dahinden,
Daß ihn der Tode selbst auch in dem Tode Zier,
Und man inn seim Gesicht sein Ernst noch leben spür.
So muß, wer Tyranney geübriget will leben,
Er seines Lebens sich freywillig vor begeben,
Wer nur deß Todts begert, wer nur frisch geht anhin,
Der hat den Sieg, und dann das Leben zu gewin.

Beispiel 2.

Keyser Otto der erst, genannt der Groß.

(Apophthegm. Th. I. S. 20.)

Als jhm der König in Franckreich trewlich zuentbote, er wolte so mit einem starcken zeug in Teutschland kommen, daß er den Rein außsauffen wolte, entbote ihm der Keyser hinwider: Er wolte sein gantz Königreich Franckreich nur mit Schaub- oder Strohüten zudecken: Dann die Teutschen damals dergleichen Hüte sehr zutragen pflegten, insonderheit auch auß befelch Keyser Otten jeder Kriegsmann, der mit gen Paris zoge, einen vber seinen Helm oder Sturmhut haben müste. Von diesen deß Frantzosen träuworten hat er pflegen zu sagen: Träüwort seyen nur wort, vnd stünden derohalben weisen Fürsten vbel an, als die da mit wercken vmbgehen, vnd sonst wol wissen sollen, daß der außgang des Kriegs vnd der Sieg nicht in jhrer, sondern in Gottes Hand stehet.

Er hat auch offt zu den seinigen pflegen zu sagen: Jhr wißt nicht, meine liebe Männer, was ein last es sey, daß Römisch Reich verwalten, glaubt mirs der ich es versucht hab, ich wolte lieber sterben als länger regieren.

Wann er seine Keyserlichen zierart vnd schmuck tragen muste, bettete er allzeit Gott zuvor vmb ein demütig Hertz, damit er sich dieser herrlichkeit nicht vberhübe.

Er hatte das fest Castel Brisach belegert. Als aber etlich Bischoff deß nachts heimlich mit jhrem Volck darvon zogen, entfiel auch seinem vbrigen Volck der muth, und hetten jhn gern beredet, daz er auch abziehen solte, dann sie allein nicht streiten wolten. Da sprach er jhnen also zu: Ey warumb seyd jhr so verzagt? vertrawet Gott, der kan vnd wird helffen, der Sieg stehet in seiner Hand, ist vnser stund kommen, so wollen wir alle herrlich vnd Christlich sterben, vnd vns die schand der flucht

nicht anthun, denn es ist ja besser vmb Gerechtigkeit willen sterben, als mit schand vnd schaden Feldflüchtig werden, thut jhr das ewre, so wird auch GOtt das seine bey vns thun. Machte also dem Volck wider ein Hertz, vnd erhielt den Sieg.

Ein fürnehmer Graf, der jhm viel Volcks zugeführet hatte, als er sahe, das dem Keyser, wie gesagt, viel Volcks entwiche, meinte er, jetzt hette er den Keyser im Sack, er würde jhm nichts dörffen abschlagen. Begerte also an jhn, er solte jhm das Kloster Lors schencken. Dem antwortet der Keyser vor dem gantzen Volck: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Gleich wie es sich nuhn nit geziemet, seinem befelch zuwider, die Perlin vor die Säw zu werffen, also gebüret es auch einem irdischen Keyser vnd weltlichen Potentaten, gantz und gar nicht, dasjenig, was einmahl Gott gewiedmet ist, auß Heyligen gebrauch widerumb zum Weltlichen zuziehen, solte derohalben weder dieses dein vermessen begeren, noch irgend etwas anders von mir erlangen, vnd weil ich sehe, daß du dieses nit demüthiger bittweiß, sondern gleichsam träwend begerst, so du je wilt mit den vbrigen auch darvon lauffen, so lauf hin, je ehe je besser.

Ein junger Hertzog auß Schwaben nam einen Osterfladen von der Keyserlichen Tafel, ehe sich der Keyser gesetzt hatte, des Keysers Marschalck schlug jhn drumb mit einem Stecken auff den Kopff. Henrich von Kempten, deß Hertzogen Hoffmeister, erstach den Marschalk drüber vor der Tafel. Der Keyser kompt darzu, befilcht also bald, man solte jhm das Haupt abschlagen. Kempten fält auff die Knie, bitt vmb auffschub deß geschwinden vrthels, weil das Osterfest wehre, der Keyser verharrete auff seiner meinung, befahl jhn nochmals, angesichts, ohne vrtheil vnd Recht, zu tödten. Der Edelmann gerieth drüber in solche bestürtzung, das er halb von sinnen kam, fiel dem Keyser in den Bart, ropfft jhm ein gut Theil dessen auß, bracht jhn auch vnder sich zur Erden, trückt jhm fast die Gurgel zu, als wolt er jhn erwürgen, biß jhn der Keyser bate, er solte jhn lassen, vnd jhm nichts am Leben zuthun verhiesse. Als aber die Räth anhielten, der Keyser solte den frefel strafen, antwortet er: Nein, ich hab jhm zu viel gethan, ich solt jhn zuvor für ordentlich Gericht zu verhör vnd antwort haben kommen lassen, vnd das vrtheil zum wenigsten vmb des festes willen auffgeschoben haben, darumb hat Gott meine geschwinde Raachgierigkeit durch jhn gestrafft.

Als Berengarius sampt seinem Weib vor Hugo dem Capler[1] auß Italien in Teutschland zu Keyser Otten geflohen, vnd Hugo dem Keyser durch Gesandten ein grosse Summa golds angebotten, daß er jhm den flüchtigen Berengarium lifern sollte: gab jhm der Keyser diese antwort:

1. Es ist nicht Hugo Capet gemeint, sondern Hugo von Nieder-Burgund, König von Italien, Schwiegervater der Adelheid, von 926—948.

Die Teutschen pflegen mit Eysen, vnd nit mit Gold zu Kriegen, demjenigen, der bey jhnen zuflucht sucht, vnd sich auff trew vnd glauben in jhren schutz vnd schirm ergibt, jhr obdach vnd Herberg nicht zu versagen, viel weniger denselben zu verrathen, oder seinen Feinden zu vbergeben.

Im Jahr 955 wahren die Vngern starck in Teutschland eingefallen, vnd bereit biß vor Augspurch gerucket, denen zog Keyser Otto mit acht Regimenten entgegen, vnd als er nuhn sahe, daß es an ein Haupttreffen gehen würde, sprach er seinen Kriegsleuten also zu: Jhr liebe Soldaten, nicht lasset vns jetzo in vnserem Vatterland vnder ligen, die wir bißher allzeit in frembden Landen obgesiegt haben, wie solten aber wir wohlbewehrte vnd wohlbewaffnete von jhnen vnbewaffneten, vberwunden werden? wie solten wir vns vor jhnen entsetzen? dann ob sie vns schon vbertreffen an der mꝛng, vbertreffen sie vns doch nicht an der Tugend. Sollen wir jhnen weichen, die sich auff jhre Thumbkünheit allein verlassen, da hingegen wir vns auff Gotteskrafft? Es ist besser wir sterben Ehrlich streitend, als daß wir den Feinden vnderworffen vnd dienstbar seyen. Aber es ist vnnoth vieler wort: die tugend geht mit wercken vmb. Last vns die sach mit der That angreiffen u. s. f. Hat also in sie gesetzt vnd sie auff das Haupt erlegt. —

Beispiel 3.

Keyser Sigismund. (ib. S. 62.)

Als ihn einer vber die massen Fuchsschwäntzerisch lobte, vnd ihn den Göttern gleich preisete, gab er ihm eine vnversehene Maulschell drüber: Als jhn nun der Fuchsschwäntzer im schrecken fragte: Warumb schlagt ihr mich? Fragte ihn der Keyser hinwider; Warumb beistu mich?

Als sich ein Vbelthäter vor einem Burger von Ofen auß vnd vorgab, man solte seiner als eines Glieds schonen, sagte der Keyser: Auch meine Hand, wann sie verfaulte, soll abgeschnitten werden.

Als einer von ihm begerte geadelt zu werden, sagt er: Wir können wol reich machen, aber nicht Edel.

---

2. Siegmund von Birken. 1625—1687. (§. 99. 2.)

Siegmund Betulius, dies war sein eigentlicher Name, war der Sohn eines protestantischen Predigers in Wildenstein, einem böhmischen Flecken bei Eger, und daselbst den 25. April 1625 geboren. Wegen der harten Bedrückungen der Protestanten musste der Vater 1629 entfliehen und wurde einige Zeit nachher Diakonus in Nürnberg. Hier wurde Siegmund zur hohen Schule vorbereitet, konnte aber seiner ärmlichen Umstände

wegen nur zwei Jahr lang in Jena bleiben, und wurde, als er nach Nürnberg zurückkam von Harsdörfer und Klaj 1645 unter dem Namen Floridan in den Orden der Blumengesellschaft oder der Pegnitzschäfer aufgenommen, deren Präsident er 1662 geworden ist. Eine kurze Zeit war er Prinzenerzieher am Hofe Herzogs August von Braunschweig-Wolfenbüttel, nachher in Meklenburg, ging aber wieder nach Nürnberg zurück, wo er als Redner, Dichter und Erzieher würkte. Als er zur glänzenden Friedensfeier in Nürnberg 1652 den Auftrag Kaiser Ferdinands III. das Schauspiel vor dem Reichstage zu ordnen, zur höchsten Zufriedenheit ausgerichtet und bei dieser Gelegenheit das Stück: Margenis oder das vergnügte, bekriegte und wieder befreite Deutschland gedichtet hatte, wurde er vom Kaiser in den Adelstand erhoben und nannte sich seitdem von Birken. Viele Ehren wurden noch auf ihn gehäuft. Der Kaiser beschenkte ihn mit einer goldnen Kette und seinem Brustbild und ernannte ihn zum Pfalzgrafen. Herzog Wilhelm von Weimar nahm ihn 1658 unter dem Namen „des Erwachsenen" in den Palmenorden, Philipp von Zesen unter dem Namen „des Riechenden" in die deutschgesinnte Genossenschaft auf, auch wurde er Mitglied des gelehrten Ordens di Ricovrati in Venedig. Er starb den 12. Juni 1681. — Er hat viel in gebundener und ungebundener Rede geschrieben und galt für einen Hauptdichter seiner Zeit, so wie er auch als Poetiker bekannt ist.

Zu seinen Schriften gehören vornehmlich:

1. Deutscher Olivenberg. Nürnberg 1650. 4.
2. Geistlicher Weihrauch. Nürnberg 1652. 12.
3. Passionsandachten. Nürnberg 1653. 12.
4. Vom Fato oder Gottesgeschick zwölf Lieder und Sinnbilder. Nürnberg 1655. 12.
5. Die deutsche Schaubühne. Nürnb. 1655. 12.
6. Ostländischer Lorbeerhain. Nürnb. 1657. 12.
7. Die truckene Trunkenheit. Nürnb. 1658. 12. (Eigentl. Übersetzung der Satyre Joh. Balde's de abusu tabaci.)
8. Andächtige Gottes-lieder. Nördl. 1658.
9. Pegnesis oder der Pegnitz Blumgenoss-Schäferey Feldgedichte in neun Tagezeiten meist verfasset und hervorgegeben durch Floridan. I. Th. Nürnb. 1673. 12. II. Th. ib. 1679. 12.
10. Margenis, das vergnügte, bekriegte und wieder befreyte Deutschland. Nürnb. 1679. 12. (verfasst und am Druckorte öffentlich aufgeführt, 1652.)
11. Psyche in dems. Jahre verfertigt und zu Nürnberg aufgeführt. Es ist beigefügt dem folgende Werke:
12. Deutsche Rede- Bind- und Dichtkunst, oder kurze Anweisung zur deutschen Poesie, mit geistlichen Exempeln verfaßt durch ein

Mitglied der höchstlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft, den Erwachsenen, samt dem Schauspiele Psyche und einem Hirtengedichte. Nürnb. 1679. 12. — (Die Vorrede enthält eine Geschichte der Poesie und eine Schutzschrift für dieselbe, Theil I. die Redebindkunst, Th. II. die Dichtkunst. Das Wort Bindkunst hat Birken von oratio ligata gemacht und daraus Gebändtritte und Gebändzeilen u. a. hergeleitet. Das Wesen der Poesie (die Seele der Gebändrede) setzt er in die Erfindung (Ausfund.)

Sein vorzüglichstes historisches Werk ist:

13. Spiegel der Ehren des Höchstlöblichen Kaiser- und Königlichen Erzhauses Oesterreich oder ausführliche Geschichtsschrift von Desselben u. s. f. Erster Ankuft, Aufnahme, Fortstammung, auch von derer aus diesem Haus Erwählter Sechs Ersten Kaisere Leben und Großthaten (von 1217 bis 1519) Erstlich durch Hrn J. J. Fugger u. s. f. Nunmehr aber auf S. Kaiserl. Maj. Befehl aus dem Original neu-üblicher umgesetzet u. s. f. in Sechs Bücher eingetheilt durch Siegmund von Birken u. s. f. Nürnb. 1668. Fol.

(Er habe, sagt er, weil der fürtreffliche Verf. mehr um die Güte der Sachen und Realien als um die Zier der Sprache sich angenommen und seine Art zu schreiben heutiger Vollkommenheit deutscher Sprach sehr ungleich lautet, das Buch in neu übliche deutsche Mundart umgesetzt.)

14. Hochfürstlicher brandenburgischer Ulysses. Nürnb. 1667.4.
15. Chur und Fürstlich sächsischer Heldensaal. Nürnb. 1677.

Beispiel 1. (Spiegel der Ehren S. 244.)

Kaiser Albrecht wird ermordet.

An S. Walpurgentag, als den 1. May diß jahrs (1308) ware K. Albertus etwas fröliches gemüts: dannenhero H. Hans etwas zu erhalten gedachte, und Bisch. Hannsen von Straßburg an ihn schickte, fürbitte vor ihn einzulegen. Deme gab der Keyser zur antwort: Er hätte einen Zug in Böheim vor, da wolte er seinem Vettern 1000 pferde untergeben, damit er sich auch etwas versuchte; nach endung des Krieges aber, solte seinem begehren willfahret werden. Diese antwort ward von den übelgesinnten also ausgelegt, als wann der Keyser ihn in diesem Krieg aufzuopfern, und solchergestalt seine lande an sich zu bringen gedächte. Welchen H. Hanns leichtlich glauben zustellte, und im zorn rieffe: „wer ihn üm sein land, der begehre ihn auch üms leben zu bringen. Um mittag, als der Keyser zur tafel gienge, setzte er, wegen der jahrszeit, Herz. Hannsen, und den andern jungen Herren, kränze

von blumen auf: welches sie abermals vor eine schmach aufnahmen, als wann er damit andeuten wollen, es seyen ihnen die kränze noch zur zeit anständiger, als land und leute zu regiren. Wie dann H. Hañs vor unmut weinete, den kranz auf die tafel legte, und nicht essen wolte. Andre schreiben, Herz. Hanns habe den Keyser, auf folgender weise selber hierüm angesprochen; der sey hierauf zum nächsten baum geritten, habe einen grünen zweig davon abgebrochen, einen kranz daraus gemacht, und ihme solchen mit den worten aufgesetzt: Lieber Vetter, diß lasst euch der zeit mehr erfreuen, als die beschwerliche regirung land und leute, zu welcher ihr aber, wann es zeit ist, auch gelangen sollet. Weil nun Herz. Hanns seinen wunsch nicht erlangen konde, ward er mit seinen gesellen rähtig, dem kayser bey nächster gelegenheit das liecht auszuleschen. K. Albertus machte sich nach gehaltener tafel, mit seiner Hofstadt zu pferd, willens, von Baden nach Rheinfelden zureiten und seine Stiefmutter, die Keyserinn, seine Gemahlinn, und die Königinn aus Hungarn, seine Tochter, so der zeit daselbst beysamen waren, zubesuchen. Als sie nun bis an den Fluß, die Rüß genannt, geritten waren, musten sie daselbst, wie gewöhnlich, wegen mangel einer brücke, auf der Fähre sich überführen lassen. Die mordgesinnten hielten diß vor die bäste gelegenheit, ihr vorhaben zuvollbringen: liessen demnach sich erstlich überführen. Ihnen folgte der Keyser, mit dem von Castell, und als er hinüber kame, setzte er sich wieder zu pferd, und ritte sachte fort, seines Sohns Leopolds und des übrigen Hofgesinds hernachkunft erwartend. Wie nun Keyser Albertus also auf dem platz der alten Stadt Windisch, über ein Sandfeld, nicht ferne vom Schloß Habsburg gegen der Stadt Bruck, alda der paß über die Aar gienge, daherritte: wendete sich Herz. Hanns mit den seinigen, so voran ritten, und schrye der von Warth: „Wie lang lassen wir das Aas reiten? Indem renneten sie alle auf ihn zu. Andere schreiben, die vorgenennten Herren, seyen nicht mit dem Keyser, sondern einen andern weg voran, gereiset, und haben sich hinter ein Holz versteckt: von dannen sie, als der Keyser mit Herz. Hannsen, der mit ihm erstlich übergefahren, ganz wehrlos und keine gefahr vermutend, daherritte, mit einer anzahl reisigen hervorgesprenget.

Also fiele Herz. Hanns erstlich dem Keyser in seines pferds zaum, und sagte: „Itzt will ich sehen, ob mir mein vätterliches Erb werden und „ich dir die erwiesene schmach vergelten mag." Der Keyser wolte ihn und die seinen mit milden worten und verheisungen begütigen: aber die verbitterung ware so groß, daß sie ihn nicht anhören wolten. Also stach ihme Herzog Hanns, mit einem dolch, die erste Wunde in den hals; der von Warth, stieß ihm den degen in die seite; und der von Palm, zerspaltete ihm, mit einem schweren schwerdstreich das haubt. Der von Eschenbach, hielte zwar darneben, legte aber keine hand an. Des von Warth

knecht, der Rüßling genannt, hatte indeſſen des Keyſers pferd beym zaum gehalten. Endlich fiele der Keyſer vom pferd zur erden, daſelbſt er im gras die Seele mit dem blut ausließ, und den geiſt zu Gott ſchickte. Etliche ſchreiben, es ſey eine gemeine Frau, ſo dem Hof nachgezogen, zugelaufen, und habe das Haubt des ſterbenden in ihren ſchoß gelegt. Alſo ward er in dem ſeinigen, von den ſeinigen und in angeſicht der ſeinigen, jämmerlicher weis hingerichtet, nachdem er (von ſeiner erſten erwählung anzurechnen), 9 jahre, 10 monat, und 7 tage regirt hatte. Dieſer grauſame mord, von H. Hannſen an ſeinem Vettern und Pflegvattern, ja an des Reichs Vattern, begangen, geſchahe im angeſichte Leopoldi des Sohns Alberti und ſeines ganzen Hofgeſinds: welche jenſeit des fluſſes waren, und dem Keyſer, weil die Fähre noch nicht wiederkehrt war, nicht zu hülf kommen konden. Es geſchahe auch, gleich 100 jahre nach ebenmäßiger ermordung K. Philippi, und eben an dem Tag, an welchem vor 90 Jahren, Keyſ. Rudolphus, Alberti Vatter, war geboren worden. Die Thäter konden leichtlich entkommen, weil der ſtrom darzwiſchen ware, daß man ihnen nicht nachjagen mochte. Es hatte auch das Hofgeſind, fernere untreu beſorgend, ihren jungen Fürſten eilends zurücke nach Baden geführet. So ein erbärmliches ende nahme dieſer löbl. Keyſer, durch meuchelliſt ſeiner Freunde, welcher ſonſt allen ſeinen Feinden ſieghaft obgelegen.

Die Zeit dieſer Mordgeſchicht wird in folgenden verſen begriffen

Annis completis octo cum mille trecentis
Rex Albertus gladiorum morte peremtus,
Mente Majo, Jacobi feſto, Sanctique Philippi.

Und iſt wol nachdenklich, daß K. Albertus alſo in ſeinem Vatterland, ja faſt an dem ort, da er geboren worden, hat müſſen ermordet werden: gleich, als wenn ſein Königliches blut eben die erde hätte weihen ſollen, auf welcher er erſtlich die Muttermilch getrunken hatte.

Beiſpiel 2. (Spiegel der Ehren. S. 1379.)

K. Maximilian, gefärliches Gemſengejäid.

K. Maximilian, gleich wie er zu allen Gefärden, doch ſelbige ohne ſeinen Schaden zu überſtehen, ſchiene gebohren zu ſeyn, alſo hat er auch, die gefärlichſte unter allen Jägereyen, nämlich das Gemſengejäide am meiſten geliebet, und darbey ſo viel Todesgefärden glücklich überſtanden: daß daraus ein ſonſt unerhörtes hohes Beyſpiel zu nehmen iſt, wie das Himmliſche Engelgeleite einen Gottgeliebten und Gottliebenden Fürſten auf den händen zutragen und zu ſchützen vermöge. Von der gröſten unter dieſen Gefärden am erſten zuſagen, ſo gipfelt ſich, auf der Landſtraſſe von Augsburg nach Insbruck, ein gäher überhoher Felſe an die wolken hinauf: welcher von dem anligenden Dorf Zirle, der Zirlberg, auch, von der näch-

sten Kirche und altem Schloß zu S. Martin, und weil er gleich einer gemaurten Wand emporsturzet, S. Martins Wand genennet wird. Auf diese Wand verstiege sich Maximilianus in seiner jugend, als er den Gemsen nachklätterte: also daß er weder fürter, noch wieder zurücke, steigen konde. Wie ihm dazumahl müsse zu muht worden seyn, ist leichtlich zu vermuten. Wo er sich hinwendete, da hatte er den Tod vor augen. Sahe er über sich, so droheten ihm die überhangenden Felsen, welche sich abreissen und sein Leichstein werden konden. Sahe er unter sich, so erschreckte ihn eine grausame Tieffe von mehr als huntert klaftern, die ihm sein Grab vorbildete. Sahe er um sich, so ware er mit Felsen umgeben, welche viel zu hart waren, sich seiner erbarmen zu können. Mit einem Seil und andern Werkzeug ihme zuzukommen, verbote aller Welt die grausame höhe des orts. Einen Weg, zu ihm zukommen, hätten alle Steinbrecher in monatsfrist nit öffnen können. Er sahe zwar seine Hofdiener, unten im grunde, in neugebohrner Kinder-grösse, sich über seinem Unglücke krümmen und winden: aber Menschen konden hier nit helfen. Er hoffete zwey ganzer tage und nächte, und sahe sich augenblicklich um, ob irgendwo her eine hülfe kommen möchte: aber er konde nichts erhoffen. Endlich erkennte er, daß dieser ungeheure Fels ein Rachen des Todes wäre, ihn zu verschlingen, und sahe, gleich dem Propheten Jonas, sich in einen steinernen Wallfisch begraben. Der Rückweg zur Erden, ware zwar seinem Leibe verschlossen: aber nicht seiner Seele, das Seufzen gen Himmel, dem er auch damals sich näher befande, und der über ihm offen stunde. Er konde sich trösten, daß er, wie Moses, auf einen hohen Berg gestiegen, um in den Schoß des Allerhöchsten begraben zu werden. Und weil vor seinen Leib keine Speise vorhanden war, das irdische Leben zu fristen: als begunte er nach Speise vor seine Seele zutrachten, damit er mit Reisezehrung zum Himmlischen Leben versehen seyn möchte. Demnach ruffte er so stark er konde, und befahle den seinen, daß man die Priester mit dem H. Sacrament kommen lassen, und ihm dasselbe zeigen, solte: da er dann, die sein Mund nit erlangen konde seinen Geist mit der allerheiligsten Speise der Unsterblichkeit sättigte, und hierauf sich zum Sterben rüstete. Inzwischen erscholle, die betrübte zeitung von diesem Unfall, durch das ganze Land, und ward in allen Kirchen Göttliche Allmacht um rettung angeflehet: welche auch das Gebet erhörte, und nicht zuliesse, daß die höchstlöblichste Erz-Fürstliche Familie, in diesem ihren allerfürtrefflichsten letzten Stammzweig, also erbärmlich verderben solte. Demnach am dritten Tag, als der fromme Herr nun allein mit Sterbgedanken umgienge, hörte er in der nähe ein geräusche; und als er nach selbiger seite sich gewendet, sahe er einen Jüngling in Bauerkleidern daherkriechen, und einen Weg im Felsen machen. Dieser, als er zu ihm gelanget, bote ihm die hand und sagte: Seit getrost Gnädiger Herr! GOtt lebet noch, der euch retten kan und will. Folget

mir, und fürchtet euch nicht! ich will euch dem Tod entführen. Also tratte Maximilianus seinem Führer nach, und kame in kurzem auf einen Steig, der ihn wieder zu den seinen brachte. Mit was freuden er, als gleichsam aus dem Grab wieder hervorkommend, empfangen worden, ist leichtlich zu ermessen: und in solchem gedränge, verlohre sich der Jüngling sein Führer, den man nachmals nirgend finden konde, und dannenhero vor einen Engel und Hülfboten Gottes achten muste. Man labte ihn erstlich in etwas mit Speis und Trank, hube ihn folgends gantz matt und blass auf ein Pferd, und brachte ihn also wieder nach Insbruck: daselbst sein Vetter Erzh. Sigmund ihn frölich gewillkommet, und ein grosses Dank Fest angestellet. —

---

3. Gottfried Arnold. 1666—1714. (§. 99. 3.)

Gottfried Arnold war den 5. Sept. 1666[1] zu Annaberg geboren, wo sein Vater Gottfried Arnold sechster College bei der dortigen Schule war. Seine Mutter starb ihm früh, seine Erziehung war kümmerlich, daß er schon im 15ten Jahre durch Informiren sich forthelfen musste. Auf dem Gymnasium zu Gera war er drei Jahre lang von 1682 bis 1685, bezog dann die Universität Wittenberg, war neben seinen Beschäfftigungen mit philosophischen, philologischen und historischen Wissenschaften in der Theologie der Schüler Quenstädt's, Walther's und Deutschmann's und lebte in des letztern Hause und an seinem Tische. Er wurde 1686 Magister und 1689 Hauslehrer in Dresden, wo er mit Dr. Spener bekannt wurde, aber weil er auch dessen collegia pietatis besuchte erhielt er von seinem Principal, dem General Birkholtz, seinen Abschied. Hierauf ging er nach Quedlinburg, wo er vier Jahre lang im Hause des Stiftshauptmanns von Stammern Erzieher war und hier schon durch sein Werk „Abbildung der ersten Christen" einen theologischen Ruf erwarb. Im Jahr 1697 berief ihn der Landgraf von Hessen-Darmstadt zum ordentlichen Professor der Geschichte nach Gießen, er fühlte sich aber in diesem Berufe als in einem äußern weltlichen Amte, wie er sagte „den „steten Bestrafungen und Warnungen des heiligen Geistes ausgesetzt" legte darum, als er schon seine berühmte Kirchen- und Ketzerhistorie dem Druck übergeben hatte, sein Amt nieder und ließ eine „offenhertzige „Bekänntnis, welche bey ohnlängst geschehener Verlassung „eines academischen Amtes abgelegt worden" drucken. Von Gießen begab er sich wieder nach Quedlinburg und lebte privatim im Hause des Hofdiakonus Sprögel, bis ihn, nachdem er mit Sprögels

1. Cf. Walch Einl. in den Religionsstreitigk. der Evangelisch-lutherischen Kirche. Th. II. S. 668 flgd.

Tochter sich verheirathet hatte, die verw. Herzoginn von Sachsen-Eisenach 1700 als Hofprediger nach Altstädt berief. Trotz mancher Verfolgung, welche er auch schon in Quedlinburg hatte erdulden müssen, blieb er in diesem Amte bis 1705, wo er zum Inspector nnd Pastor nach Werben in der Altmark gerufen wurde. Nur zwei Jahre verwaltete er dieses Amt und vertauschte es 1707 mit dem Inspectorat und Pastorat in Perleberg. Hier litt er viel an einer scorbutischen Krankheit und starb am 30. Mai 1714 erst 47 Jahr alt.[1]

Über seine besondern Meinungen, vornehmlich über seine Kirchen- und Ketzergeschichte haben sich große Streitigkeiten in der Kirche erhoben und noch nach seinem Tode ist er „für einen Unchristen ausgegeben und „ihm nicht undeutlich die Seligkeit abgesprochen worden", was wieder Vertheidigungsschriften seines Lebens und Handelns hervorrief. — Als Kirchengeschichtsschreiber gehört er zu den bedeutendsten seiner Zeit, und von seiner berühmten Kirchen- und Ketzergeschichte sagt Thomasius: „er „halte es nach der heiligen Schrift für das beste und nützlichste Buch, „das man in diesem Stück habe und scheue sich nicht dasselbige allen sei„nen Zuhörern auf das nachdrücklichste zu recommendiren, wenn sie auch „das Geld dazu ihrem Munde absparen oder erbetteln sollten" und im Collegio soll er nach Erscheinen dieses Werks gesagt haben: „wer zwei „Röcke hat verkaufe einen und kaufe dies Buch!" Dagegen ist dies Buch auch vielfach verketzert worden, so vom Oberhofprediger Feustking in Gotha, von E. S. Cyprian, zuletzt Kirchenrath in Gotha, von V. E. Löscher, zuletzt Generalsuperintendent in Dresden, von D. Vejel und Wachter, Predigern in Memmingen. — Arnold wollte aber in seinem Buche beweisen: 1. daß oft mancher gottselige Mann unschuldig sei verketzert worden, 2. daß die Vorsteher der Kirche gewöhnlich die Verfolger der wahren Christen gewesen, 3. daß die Concilien meistens aus zanksüchtigen Leuten bestanden hätten, die Gottes Geist nicht gehabt. 4. daß die Kirche unterm Kreuz allzeit am schönsten geblühet und die kleine Heerde und die verfolgte gewesen sei, 5. daß die widerchristliche falsche Kirche jederzeit ihr heiligthum in äußerlichen Dingen gesetzt habe.[2] — Er hat sehr viele Schriften geschrieben und die Werke andrer herausgegeben. Wir nennen nur die vorzüglichsten:

1. Gottfr. Arnold's unpartheyische Kirchen und Ketzerhistoria

---

1. Er hatte zum letztenmal am 2. Pfingsttage den 21. Mai mit großer Anstrengung gepredigt, nachdem am 1. Pfingsttage Soldaten während des Abendmahls in die Kirche gedrungen waren um Rekruten herauszuholen und Schreck und Unwille seine schwache Gesundheit noch mehr zerrüttet hatten. — 2. Näheres über dies Buch s. im Handbuch der deutschen Prosa v. F. A. Pischon. Berl. 1818. Th. I. S. 389. u. besonders bei Walch. l. c. S. 687. folgd.

von Anfang des neuen Testaments biß aufs Jahr Christi 1688. Tom. I. aus 2 Th. bestehend. Frkf. a. M. 1699. Fol. Der andere Tomus erschien 1700: Fortsetzung und Erläuterung der unparth. Kirchen- und Ketzer-Historie, bestehend in Beschreibung der noch übrigen Streitigkeiten im siebenzehnten Jahrh. auch in 2 Th. — Es ist auch dies Werk in dems. Jahr unverändert in 4to gedruckt worden. Eine andre Ausg. ist in 3 Bänden Fol. mit Arnolds Bildniss und Lebenslauf. Schaffhausen 1740—1742 erschienen. Im dritten Bande ist auch enthalten: Gottfr. Arnolds Leben der Gläubigen von Anno 1500 bis 1700 (Luther, J. Arndt, Bruder Claus, heil. Bernhard, Thom. v. Aquino, Joh. Tauler, Joh. Ruysbroch, Katharina von Genua u. a.), welches zuerst Halle 1701 erschienen war.

2. Erstes Marterthum; oder merckwürdigste Geschichte der ersten Märtyrer mit der ältesten Scribenten eigenen Worten treulich beschrieben. Lüneburg. 1695. 12.
3. Die erste Liebe, d. i. wahre Abbildung der ersten Christen, nach ihrem lebendigen Glauben und heil. Leben, aus den elteſten und bewährtesten Kirchen-Scribenten. Frkf. 1696. Fol. Spätere Ausgaben 1700, 1712, 1722 und 1727.) D. Spener hielt dies Buch so hoch, daß er es nach dem Nachmittagsgottesdienste den Zuhörern männlichen Geschlechtes auf der Bibliothekstube der Nikolaikirche öffentlich vorlesen ließ.)
4. Das Geheimniß der göttlichen Sophia. Leipz. 1700. 4. u. holländisch 1702. Nachher mit den „göttlichen Liebesfunken aus dem großen Feuer der Liebe Gottes und Jesu Christi (welches schon 1697 erschien) im Auszuge 1727 wiedergedruckt.
5. Historie und Beschreibung der mystischen Theologie; oder geheimen Gottesgelahrtheit wie auch der alten und neuen Mysticorum Leipz. 1703. 4. vorher schon in lateinischer Sprache 1702 erschienen.
6. Das ehlige und unverehligte Leben der ersten Christen, nach ihren eigenen Zeugnissen und Exempeln. Leipz. 1702. 4. worin auch geistliche Gedichte sich finden und die Lauterkeit des ehelichen Lebens vertheidigt wird.
7. Kurtz gefaßte Kirchen-Historie des alten und neuen Testaments. Lpz. 1697. 4. Auch 1700, 1706, 1708 und 1722 gedruckt.
8. Geistliche Gestalt eines evangel. Lehrers nach dem Sinn und Exempel der alten ans Licht gestellet. Th. 1. Leipz. 1704. 4. Der andre Theil kam erst 1723 hinzu.
9. Wahre Abbildung des inwendigen Christenthums, nach

dessen Anfang, Grund und Fortgang u. s. f. aus den Zeugnissen und Exempeln der gottseligen Alten dargestellt. Lpz. 1709. Fol.

10. Vitae patrum, oder das Leben der Alt-Väter und andern gottseligen Personen. 3 Th. Halle 1700. Fol.
11. Verschiedene Postillen und Predigten, z. B. Evangelische Reden über die Sonn- und Fest-Tags-Evangelien zu einer Haus- und Reise-Postill und theologia experimentalis, d. i. geistliche Erfahrungslehre u. a. m.
12. Viele einzelne theologische und ascetische Schriften, auch Gebetbücher und Gesangbücher. Von seinen geistlichen Liedern s. o. S. 304.
13. Übersetzungen geistlicher Schriften wie Macarii Homilien; des heil. Clemens Historie von den Reisen und Leben des Apostels Petri; Joh. Rusbrochii gottselige Schriften (von Arnold nur herausgegeben mit e. Vorr.) Geistliche Schriften der Mdm. Guion; D. Molinus geistlicher Wegweiser u. a. m.

Beispiel. (Ketzerhistorie Th. B. 1. Cap. 1. S. 33.)

Nero verfolgt die Christen.

13. Auf die grossen haubt-verfolgungen zu kommen, so ist nun ausgemacht, daß Nero zu allererst unter den Römischen Kaisern einen verfolger abgegeben, und zwar in Jahr Christi LXIII oder LXIV, seiner regierung im IXten oder Xten. Wie denn Tertullianus an die Römischen Regenten öffentlich in der Schutzschrift schriebe: „Sie solten nur ihre „Bücher auffschlagen, da würden sie finden, daß Nero zuerst „wider die Christen mit Kayserl. gewalt gewütet habe. Wobey ers vor ihren ruhm hält, daß dieser sie zuerst auf die schlachtbanck gelieffert habe, weil doch jederman, der ihn kenne leichtlich mercke, daß Nero nichts als etwas recht gutes habe verdammen können, daß also freylich die blosse Grausamkeit des tyrannen an dieser verfolgung ursache war, worzu er denn anlaß von dem wachsthum der Christen hernahm, welcher sonderlich durch Petri lehre und wunderwercke offenbar wurde. Der vorwand aber muste seyn die unverschämte beschuldigung der Christen, als hätten sie die stadt Rom in brand gestecket, welches er doch selber gethan hatte. Sogar wuste dieses ungeheuer offt nicht, was es aus boßheit und raserey vor greuel vornehmen solte, und darüber musten auch die guten leute herhalten.

14. Die heyden gestehen selber, daß er sich bloß durch die hinrichtung der Christen bei dem erbitterten volcke habe weiß brennen wollen. Wie er denn einen solchen ernst zum schein[1] erweisen wolte, da er auch in an-

1. Man sollte erwarten: schein zum ernst.

dern ländern ihnen lauter marter und todt anrichtete. Die Art der marter zu Rom war erschrecklich: man steckte die Christen in bähren- und andere häute von wilden thieren, ließ sie darinnen von hunden jämmerlich zerfleischen. Oder man nagelte sie an Creutze, welches zwar noch gering schiene gegen folgender unmenschlichen marter: nehmlich die Christen wurden mit papier oder auch leinwand überzogen, worauff hartz und wachs gegossen war, Damit stellete man sie an pfähle, steckte ihnen einen andern spitzigen stock unter die kähle, daß sie grade stehen bleiben musten. Dann ward auf einem glühenden blech solche brennende materie von pech oder fett auf den häubtern zerschmoltzen, welches ihnen über den gantzen leib floß, daß sie über und über zu brennen anfiengen. Also musten sie des nachts dem tyrannen statt der fackeln leuchten, und unter unsäglichen schmertzen langsam verbrennen. Und dieses geschah mit so gar vielen Christen, daß auch die heydnischen Poeten noch davon zu sagen wissen, „wie das flieſſende und zerschmoltzene fett von ihnen auff dem sande des „amphitheatri rechte furchen gemacht habe." Welche und andere martern unter Nerone in die 3 jahre continuiret haben, der sich in einer inscription noch rühmen lassen, wie er das land von dem neuen aberglauben gereiniget hätte. Da man siehet, wie so gar auch dieser unreine vogel bey verfolgung rechtschaffener leute von einer reinigkeit (ohne zweiffel seiner lehre und gottesdiensts) zu reden gewust habe.

15. Unter diesen tyrannen sind die Apostel Petrus und Paulus hingerichtet worden. Dabey mir eben diese frage nicht so nötig scheinet, ob sie beyde in einem jahr zur marter gebracht worden, indem dieses einige unter den alten ausdrücklich leugnen. Indessen wollen es andere vor gewiß halten, daß es auff einen tag geschehen sey. Zum wenigsten hat man gewisse nachricht, daß Petrus ans creutz geschlagen worden, und zwar also, daß er mit dem haupt zur erden gehangen. Welche art der creutzigung er von den heyden erbeten gehabt. Da denn eingetroffen ist, was ihm Christus selber zuvor gesagt hatte, Joh. XXI. 18. Von diesem und Paulo bezeuget nicht lange hernach einer, daß sie unter Nerone ihr blut vergossen haben. Wie denn Paulus mit dem schwerd zu Rom hingerichtet ist, und zwar im Jahr Christi 64 oder nach anderer rechnung 67 den 29. Junii. Endlich ist auch eben unter dieses regierung, wiewol zu Jerusalem auff anstifften des hohenpriesters Ananiae Jacobus genant Just, gesteiniget worden. Welche grausame that dieses priesters so gar jedermann soll mißfallen haben, daß ihn auch der König Agrippa bald vom amte gesetzet hat.

16. Der übrigen Apostel abschied aus der welt ist meistens so wohl als ihre reisen, thaten und andere umstände nicht so bekant. Denn aus den erdichteten schrifften, welche allerhand seltsame sachen von ihnen vorgeben, lohnts nicht der mühe etwas beyzubringen. Nur von Johanne ist

diß gewiß, daß er unter der verfolgung des Kaisers Domitiani aus Asien heraus nach der Insel Patmos ins exilium verwiesen ist, allda ihm auch die offenbahrung JEsu Christi gezeiget und gedeutet worden. Andere setzen hinzu, man habe ihn noch vor dem exilio in siedend öl geworffen und ohne Schaden heraus gezogen; welches gleichwol ein bewährter mann etwa 100 jahr hernach ohne bedencken schreibet.

---

4. Johann Jakob Maskou od. Maskow. 1689—1761. (§. 99. 4.)

Johann Jakob Maskou (oder Maskow) war zu Danzig den 26. Nov. 1689 geboren aus einer Bürgerfamilie. Er besuchte die Marianenschule seiner Vaterstadt mit solchem Erfolg, daß er schon 1699 in der ersten Classe war und nach drei Jahren zum Gymnasium, nach sechs Jahren zur Universität Leipzig abging. Hier widmete er sich zuerst der Theologie, ergriff aber auf den Rath angesehener Männer das Studium der Rechtsgelehrsamkeit und Geschichte in der Absicht sich zum Docenten auszubilden. Er wurde 1711 Magister, machte dann mehrere Reisen durch Deutschland, die Niederlande, Frankreich, England und Italien, wurde nach seiner Rückkehr 1714 in Leipzig zum Collegiaten des kleinen Fürstencollegiums gewählt und erwarb 1718 in Halle die juristische Doctorwürde. Bald darauf wurde er außerordentlicher Professor der Rechte und Rathsherr, nachher auch Canonicus und 1748 Dechant des Stifts Zeitz, und 1741 Proconsul. Er starb den 22. Mai 1671. Er gehört zu den vorzüglichsten Geschichtschreibern der Deutschen und hat vorzüglich das Quellenstudium angebahnt.

Er gab schon 1722 einen „Abriß einer vollständigen Historie des teutschen Reichs bis auf gegenwärtige Zeit, welche nachher vermehrter unter dem Titel: „Einleitung zur Geschichte des römisch deutschen Reichs „bis zum Absterben Kaiser Karls des Sechsten" 1747 erschien und noch späterhin vermehrt und verbessert wurde.

Sein Hauptwerk ist aber:

Geschichte der Teutschen bis zu Anfang der Fränckischen Monarchie in zehen Büchern verfasset von Johann D. Jacob Mascou. Lpz. 1726. 4. und die Fortsetzung: Geschichte der Teutschen bis zu Abgang der Merovingischen Könige in sechs Büchern fortgesetzt von D. Joh. Jacob Mascou. Lpz. 1737. 4.

Eine deutsche Fortsetzung des Werks ist leider! nicht erschienen. Den 16 Büchern sind noch 38 Anmerkungen über verschiedene Gegenstände der behandelten Geschichten beigefügt, z. B. Untersuchung ob die Picten deutscher Abkunft gewesen?

Bei-

Beispiel.

(Fortsetzung: Buch 14. Cap. 38. S. 227.)

Jämmerliches Ende der Königin Brunehild.

Brunehild war damahls[1] in Vrba nebst ihrer Enckelin Theudelana. Daselbst überfiel sie der Ober-Stallmeister, Erpo, und lieferte sie Clotario aus. Dieser bürdete ihr itzund alles, was ihr nur iemahls hatte können beygemessen werden, auf, als wäre es wahr. Die Rache, die er an ihr ausübete, ist gantz erschrecklich. Sie ward auf einem Cameel durch die Armee zur Schau herumgeführet, hernach an ein wildes Pferd gebunden und geschleiffet. Der unglückseelige Überbleibsel des Cörpers ward verbrannt, gleichsam als wenn ein Tod nicht genung wäre, die Wuth ihrer Feinde zu stillen. So muß eines grossen Königes Tochter, und Gemahlin, nachdem sie ihren Sohn und zwey Enckel regieren gesehen, als eine Missethäterin sterben, und dem Sohne ihrer ärgsten Feindin, für den Augen der Völcker, die sie sonst beherrschet, zum Triumph und Schau-Spiel dienen! Man weiset zu Autun, im Kloster St. Martin, das sie gestiftet, ein Grab, in welchem ihre Asche soll beygesetzet worden seyn. Es ist kein Zweifel, daß die Fränckischen Historici, welche unter Clotario, oder seinen Nachkommen geschrieben, dieser Fürstin zu viel thun. Aber ist es schwehr bey grossen Beschuldigungen die Wahrheit heraus zu bringen, auch wenn man Nachrichten genung hat alles zu untersuchen; wie will man sie erreichen in dergleichen entfernten Sachen, von denen so wenige, so magere, und noch darzu verdächtige Erzehlungen vorhanden sind? Brunehild ist eine grosse Königin gewesen, die viele vortreffliche Eigenschaften gehabt. Die Natur hatte ihr Schönheit, Verstand, Muth, Beredsamkeit, verliehen, und eine lange Erfahrung sie in allen, was zum Regiment gehöret, geübet. Sie hat auch viel Gutes gestiftet. Die trefflichen Lob-Sprüche, so ihr der Pabst Gregorius M. und andere Prälaten beygeleget, können ihr mit Recht gehöret haben. Aber die Begierde zu herrschen, Liebe und Rache, verleiten ein Gemüth desto leichter, wenn selbigem alles frey stehet. Bey denen Umständen im Reiche, und in dem Königlichen Hause, die bisher fürgekommen, waren alle Leidenschaften aufs höchste getrieben worden. Hat nun Brunehild in den Unternehmungen gegen ihre Feinde sich alles erlaubet, und alles gewaget, was Wunder, wenn diese hinwiederum in der Rache sich nicht gemässiget? Wer einmal mit dem Glücke anbindet, muß sich auch von seiner Seite auf die härtesten Stösse gefaßt halten. Die Grossen in der Welt vergessen gar zu leicht, wie viel sie mit den übrigen

1. Als König Clotar den Ur-Enkel der Brunehild gefangen nahm und tödtete. —

Menschen gemein haben. GOtt lässt bisweilen Thron und Zepter fallen, um die andern desto nachdrücklicher ihrer Vergänglichkeit zu erinnern.

---

5. Heinrich, Graf von Bünau. 1697—1762.

Graf Heinrich von Bünau, Erbherr auf Dahlen, Damsen, Göllnitz und Groß-Tauschwitz und Johanniterritter, war den 2. Juni 1697 in Weißenfels geboren, wo sein Vater Heinrich von Bünau damals geheimer Rath und Canzler wer. Er bildete sich zuerst auf der Fürstenschule in Pforta und nachher auf der Schule zu Anspach, wohin sein Vater als geheimer Rath und Regierungspräsident gegangen war. Als 16jähriger Jüngling bezog er die Universität Leipzig, vertheidigte eine Abhandlung über das Münzrecht in Deutschland und wurde daselbst auch fürstl. sächsisch-weißenfelsischer Beisitzer des Ober-Hofgerichts. In Dresden wurde er 1717 churfächsischer wirklicher Hof- und Justizrath, hielt sich dann ein Jahr in Frankreich auf und wurde dann bis zum Jahr 1721 Appellationsrath, Kammerherr und Präsident des Oberconsistoriums, 1730 würklicher Geheimerath und 1731 Präsident des Oberappellationsgerichts. Kaiser Carl VII. erbat ihn sich zum ersten evangelischen Reichshofrath und erhob ihn zum würklichen kaiserl. Geheimerath und in den Reichsgrafenstand. Nach des Kaisers Tode ging er nach Sachsen zurück und wurde Statthalter in den Fürstenthümern Weimar und Eisenach und fürstl. sächsischer Premierminister. Er starb den 7. April 1762 auf seinem Rittersitz Oßmanstedt bei Weimar. Er hatte eine treffliche Bibliothek zu Nöthenitz bei Dresden, wobei auch Winkelmann eine Zeitlang arbeitete und welche später in die Königl. Bibliothek zu Dresden gekommen ist. — Bünaus Stil ist klar und einfach und seine Forschungen sind aus den Quellen geschöpft. Sein Hauptwerk ist:

Genaue und umständliche Teutsche Kayser- und Reichs-Historie aus den bewährtesten Geschicht-Schreibern und Uhrkunden zusammengetragen. Vier Theile 4. Lpz. 1728 bis 1743.

Es umfasst dies Werk aber nur die Geschichte bis auf Konrad I., worauf noch ein Abriß der Wanderungen der teutschen Völker folgt. Früher gab Bünau schon heraus:

Probe Einer genauen und umständlichen Teutschen Kayser und Reichs-Historie, oder Leben und Thaten Friedrichs I., Römischen Kaisers.

Auch über die Gerechtsame des Hauses Sachsen an Jülich, Cleve und Berg hat er geschrieben und Religionsgedanken entworfen.

Beispiel

König Arnulfs Kampf mit den Normännern.

(Th. IV. Bd. I. S. 122.)

König Arnulfus hielte sich zu Regenspurg auf, als ihm die Nachricht von der Niederlage seiner Armee[1] überbracht wurde. Er suchte vor allen Dingen die in diesen Gegenden vorgefallene Irrungen in möglichster Geschwindigkeit beyzulegen, um sodann den von den Normännern erlittenen Verlust zu rächen. Er brachte in kurtzen ein neues und ansehnliches Heer zusammen, welches er in eigener Persohn anführete: Allein die Normänner hatten nicht vor rathsam gehalten, der Teutschen Ankunft im freyen Felde zu erwarten; doch zogen sie sich an dem Flusse Dyle, ohnweit Löwen wieder zusammen, wo sie sich ungemein vortheilhaftig lagerten. Um und um hatten sie sich ihrer Art nach, wohl vergraben, und verschantzet, ob sie gleich durch den Fluß und Moräste, ohnedem schon von beyden Seiten vortheilhaftig bedecket waren. Den König verliessen zwar unterwegens die Schwaben, weil eine Seuche unter sie gekommen, er gieng aber doch gerade auf das feindliche Lager zu, setzte über die Maas, und zeigte sich im Gesicht der Feinde. Die gröste Schwürigkeit machte, daß es den Teutschen an Fuß-Volcke fehlete, die Reuterey aber der sumpfigten Gegenden halber nicht viel ausrichten konnte. Die Normänner meyneten daher wenig Ursache zu haben, sich zu fürchten, und riefen den Teutschen beständig Gulia, Gulia, zu, um ihnen den bey diesem Flusse erlittenen Verlust vorzurücken.

Desto entrüsteter wurde König Arnulfus, und es zeigte sich auch vor dieses mal, daß ein Feind, der den andern verachtet und geringe schätzet, so gut als halb überwunden sey. Die Reuterey ließ der König absitzen, um das feindliche Lager zu bestürmen. Weil es etwas ungewöhnliches, und der König befürchtete, es werde ihm hierunter nicht gehorsamet werden, gieng er ihnen mit seinem Beyspiel vor, stieg vom Pferde, ließ die vornehmsten von seinem Lager im Angesicht des Heeres zusammen kommen, und stellete ihnen vor: „Sie würden sich erinnern, daß sie alle„zeit unter göttlichem Beystand gesieget, und unüberwindlich gewesen, so „oft sie für die Beschützung des Vaterlandes gefochten; Nun möchten sie „bedencken, daß sie gegenwärtig wider die Heyden zu streiten hätten, welche „so vieler Christen Blut vergossen, ihre Väter erschlagen, die Kirchen auf „das schändlichste entheiliget, und die Diener Gottes an heiliger Stäte „erwürget. Mit dem Vorsatze sey man hierher gekommen, die Gott und „Teutschland zugefügte Schmach zu rächen. Was könnte aber schimpf„licher seyn, als wenn man, ohne das geringste unternommen zu haben,

1. Sie war an der Geul bei Maastricht geschlagen worden.

„wieder zurück kehren wollte? Die Pferde könnten hierbey keine Dienste „thun, sondern es sei unumgänglich nöthig, zu Fusse zu fechten. Er sey „also zuerst abgestiegen, und zweifle nicht, daß ein jeder mit ihm einen „gleichen Schluß fassen und ihm tapfer folgen werde.

Diese Worte hatten bey dem gantzen Heere so großen Eindruck, daß man ohne Widerrede des Königs Befehl zu vollziehen, willigst versicherte. Er wurde nur gebeten, einige von der Reuterey zu ihrer Bedeckung aufsitzen zu lassen, damit ihnen der Feind nicht in Rücken einfallen könnte. Hierauf gieng man gerade auf die feindliche Verschantzungen loß und fing an, selbige mit der grösten Hitze zu bestürmen.

Die Normänner, welche sich nichts weniger, als dessen versehen, suchten sich zwar so gut als möglich zu wehren, musten aber den Teutschen, die sie von allen Seiten anfielen, zuletzt weichen. Es dauerte nicht lange, so waren die Gräben und Wälle überstiegen und das Lager erobert. Niemand wurde geschonet, sondern alles niedergehauen. Die Dyle, welche den Normännern vorher gleichsam zur Vormauer gedienet, war ihnen nunmehro am meisten hinderlich, weil diejenigen, so sich mit der Flucht zu retten gedachten, darinnen ersaufen musten. Die Geschichtschreiber wissen die Niederlage der Barbaren nicht erschrecklich genug vorzustellen.

Denn ohne die erstaunende Anzahl derjenigen, so durch das Schwert gefallen, worunter sich selbst zwey Könige, Sigefridus und Godefridus befunden, sollen mehr als hundert tausend Mann im Flusse umgekommen seyn, dergestalt, daß selbiger gantz mit Cörpern bedeckt gewesen, und es soll fast keiner übrig blieben seyn, der diese traurige Zeitung nach der Flotte überbringen können. So groß aber der Verlust der Normänner gewesen: So wenig Einbusse sollen die Teutschen erlitten haben. Man will uns gar überreden, daß von ihnen nicht mehr, als ein eintziger Mann soll vermisset worden seyn, welches zu fabelhaft klinget, und daher wol niemand glauben wird. Es war Wunder genug, daß Teutschland einen Sieg gegen die Normänner befochten, gegen die es bisher fast alle Zeit, eben wie die andern Fränckischen Reiche, den Kürtzern gezogen. Man hätte also gewiß nicht nöthig gehabt, durch dergleichen Fabeln noch mehrere Verwunderung zu erwecken.

Reisebeschreiber. (§. 99.)

Adam Olearius oder Öhlenschläger. 1600—1671.

Adam Olearius (oder Öhlenschläger), 1600[1] (nach andern 1599 oder 1603) zu Aschersleben im Fürstenthum Halberstadt geboren, war der

1. Um ein Bild Öhlenschlägers in der Ausgabe von 1656 steht aetatis suae LV.

Sohn eines Schneiders. Er studirte in Leipzig und war erst Assessor der philosophischen Facultät daselbst, trat aber dann in die Dienste des Herzogs Friedrichs III. von Holstein-Gottorp als Hof-Mathematicus und Bibliothecar. Als der Herzog 1633 eine Gesandschaft an den Zaar Michael Feodorowitsch nach Rußland sendete (bei welcher auch von Mandelslo und Paul Flemming waren) begleitete sie Olearius als fürstlicher Rath und Secretair und ging in gleicher Eigenschaft mit einer zweiten Gesandschaft 1635 nach Rußland und von da nach Persien zum Schach Sefi. Diese Gesandschaft kehrte 1639 zurück, worauf Olearius seine mit großem Beifall aufgenommene Beschreibung dieser Reise herausgab. Olearius wurde 1651 Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen: der Vielbemühte und starb den 22. Februar 1671.

Seine berühmteste Schrift ist die genannte Reisebeschreibung, welche schon 1647, dann besonders 1656 unter folgendem Titel erschien:

Vermehrte Newe Beschreibung Der Muscowitischen vnd Persischen Reise. So durch gelegenheit einer holsteinischen Gesandschafft an den Russischen Zaar vnd König in Persien geschehen. Worinnen die gelegenheit derer Orter vnd Länder, durch welche die Reyse gangen, als Liffland, Rußland, Tartarien, Meden und Persien, sampt dero Einwohner Natur, Leben, Sitten, Hauß- Welt- und Geistlichen Stand mit fleiß auffgezeichnet, vnd mit vielen meist nach dem Leben gestelleten Figuren gezieret, zu befinden. Welche zum andern mahl herausgibt Adam Olearius Ascanius, der Fürstlichen Regierenden Herrschafft zu Schleßwig Holstein Bibliothecarius vnd Hoff Mathematicus. Schleßwig MDCLVI. Fol.

Das Werk ist in sechs Bücher getheilt, von denen das erste die Erzählung der ersten Reise enthält, die übrigen fünf die der zweiten, das vierte die Reise von Mußkow nach Persien, das fünfte die Beschreibung des persischen Reichs, das sechste die Rückreise. Hinzugefügt ist eine Übersetzung des didaktischen Gedichts des persischen Dichters Saadi:[1] „Gulistan oder das Rosenthal und der arabischen Fabeln des Lokman.[2] Der Hamburger Ausgabe dieser Reisebeschreibung von 1696 ist angehängt: Joh. Albrecht von Mandelslo: Morgenländische Reisebeschreibung, zuerst von Olearius herausgegeben. Schleßwig 1658. Fol. mit Kupf.

---

1. Schich Sadi lebte der Angabe nach von 1175 bis 1293 und müßte also 118 Jahr alt geworden sein. — 2. Lokman, mit Beinahmen der Weise, soll über 1000 Jahr vor Christus zur Zeit Davids gelebt haben. Ob er geschrieben ist nicht gewiss.

Beispiel.

Von andern Sachen, so die Perser neben nothdürfftigen Speisen vnd Tranck zu genieſſen pflegen, als da iſt: Opium, Tabak, Cahawè Tzai Chattei Waſſer.

(Buch 5. Cap. 17. S. 597.)

ES haben die Perſer, wiewol nicht alle, doch jhrer gar viel im Gebrauch, daß ſie das Opium gar offt genieſſen, nennen es Offiuhn auch Tiriak, welches ſie in runde, als Erbſen groſſe Kügelein machen, vnd alſo verſchlucken. Die ſich daran gewehnet, können ein halb Quentin vnd drüber vertragen, etliche gebrauchen es vmb den andern vnd dritten Tag, nur daß ſie döſicht vnd als truncken darvon ſeyn wollen. Es wird deſſen in Perſien hin vnd wider, ſonderlich zu Ispahan gar viel gepamblet. Die Maankôpffe, wenn ſie noch grün, werden geritzet, daraus ein weiſſer Safft dringet, welcher, wenn er ein wenig geſtanden vnd ſchwartz geworden, abgenommen vnd zum Gebrauch bequem gemachet wird. Jhre Apoteker und Materialiſten haben groſſen Gewinſt daran, weil deſſen ſo viel gebraucht wird.

Es wird aber das Opium nicht allein in Perſien, ſondern auch in Türckeyen und Indien ſehr gebrauchet. — — Es ſollen auch etliche Weiber, wenn ſie ſich mit dem Manne nicht wol begehen mit dem Opio, weil ſie deſſen nicht gewohnet, ihr leben verkurtzen können. Sie nehmen deſſen zu viel, und trincken Waſſer darauff.

Den Toback lieben ſie auch über alle maſſe, man ſihet jeglich Standes Perſon hin vnd wieder, auch allerdings in den Kirchen ſitzen vnd ſchmäuchen.

Den Toback bringen ſie von Bagdad oder Babylon vnd Kurdeſtan, woſelbſt er heuffig wachſen ſol. Sie wiſſen aber denſelben nicht zuzurichten, laſſen ihn nur als andere Kräuter dürren; Sie hatten in Ispahan gantze Krambuden voll, da er denn in groſſen Säcken ſtehet, vnd die blätter in ſtücken zerbrochen, als Sensblätter anzuſehen. Den Europeiſchen Toback lieben ſie ſehr, nennen ihn Jnglis Tambaku, weil jhn die Engelländer meiſt hinein bringen. Wenn ich meinen Lehrmeiſtern zu Schamachie, deren oben gedacht worden,[1] ein ſtücklein Fingers lang verehrete, hatte ich ſie zu allem ſehr willig. Die allgemeine art den Toback zu trincken, iſt dieſe: Sie nehmen eine gläſerne Flaſche, Krug, Jndianiſche Nuß, oder Kaback (iſt eine harte Schale von einer ſonderlichen art Kürbs) vnd gieſſen ſelbige über die helffte voll Waſſer, ſo bißweilen mit wolriechenden Waſſern vermiſchet, laſſen von oben eine Röhre herunter ins Waſſer gehen,

1. Ein Molla und ein Ohnbaſchi, Capitain, unterrichteten ihn in der perſiſchen Sprache.

auf der Röhre aber ist eine Krone, in welcher sie den Toback vnd eine glühende Kohle drüber liegen haben. Denn ist eine höltzerne Pfeiffe eine oder zwo Ellen lang, so in das Gefäß übers Wasser gehet, durch diese ziehen sie die Lufft nach sich, so muß alsdann der TobackRauch, weil das Gefäß neben der Röhren fest zugemachet, durch das Wasser folgen, die schwartze vnd fette Materie bleibt im Wasser. Etliche ziehen den Rauch aus mangel solcher Gefässer nach vnser art durch lange höltzerne Pfeiffen, an welche sie forn ein von Erde gebrantes Mundloch stecken.

Bey dem Toback trincken haben sie das heisse schwartze Wasser Cahwae alsbald zur Hand. Es ist eine Frucht, so sie aus Misser oder Egypten bekommen, an der Substantz der Türckischen, an eusserlicher Gestalt, vnserm Weitzen nicht vnehnlich, an grösse aber einer Türckischen Bonen gleich, gibt weis Mehl. Die Körner braten oder brennen sie vielmehr in einer truckenen Pfanne, reibens klein, kochen es, vnd trincken das Wasser. Es hat einen brandigen vnd unanmutigen Geschmack. Es sol sehr kälten.[1]

Es ist oben im 10. Capitel dieses Buchs gedacht worden, daß zu Ispahan am Maidan vnder andern Krügen auch einer sey, welchen sie Tzai Chattai Chane heissen, in selbigem, wie auch an andern Orten trincken sie ein heiß schwartz Wasser, welches gekochet wird aus einem Kraute, so die Usbekischen Tartern von Chattai in Persien bringen. Es hat länglicht spitze Blätter, etwa einen Zoll lang vnd einen halben breit, sihet, wenn es gedürret, schwärtzlich, rollet vnd krümmet sich als Würme zusammen. Es ist aber eben das, was die Tzineser Thee, die Japaner vnd Indianer, Chia vnd Chaa nennen, dann bey diesen Nationen diß Kraut in hohem Werth gehalten wird. Die Perser kochen es mit klarem Wasser, Aniß oder Fenchel, etliche thun auch ein wenig Negelken darzu, vnd versüssen es mit Zucker. Hat eine constrigirende oder zusammen ziehende art. Es wird diesem Wasser von den Persern, Chinesern, Japanern vnd Indianern eine fürtreffliche Krafft vnd Wirckung zugeschrieben: Es sol den Magen, Lung vnd Leber, dem Geblüte, ja allen viscerib. des Menschen heilsam seyn, selbige reinigen, stärcken, den Stein vertreiben, daß Häuptwehe vnd alle übrige Feuchtigkeiten, wodurch der Mensch träge vnd schläferig wird, benehmen. Einer, der diß Wasser fleissig gebrauchet, sol etliche Nacht munter vnd wachsam ohne beschwerung des Schlaffs sitzen vnd Kopff Arbeit mit Lust verrichten können. Wenn es mässig genossen wird, soll es den Menschen nicht alleine allezeit bey guter Gesundheit erhalten, sondern auch zu einem hohen Alter bringen.

Es ist dieses Kraut Thee nunmehr auch in Holland wol bekand, vnd bringen es die Ost Indienfahrer mit heraus. Man kan es zu Am-

1. Es fehlt Einiges von den Wirkungen dieser Bohnen in Geschichten erzählt.

sterdam habhafft werden, wiewol noch nicht in gröſſer menge, weil, wie ich bin berichtet worden, die Frantzoſen es ſehr an ſich kauffen ſollen.

Dieſe Nationen empfangen jhre Gäſte, welchen ſie ſehr gütlich thun wollen, mit einem ſolchen Trunck Waſſer; Er muß auch im Abſchied wider der Valet Trunck ſeyn. Sie haben ſonderliche vnd gar ſaubere Gefäſſe, in welchen es gekochet vnd zubereitet wird.

II. Didaktiſche Proſa.

Satiriſch-humoriſtiſcher Schriftſteller. (§. 101.)

1. Johann Valentin Andreä. 1586—1654.

Johann Valentin Andreä, Sohn des Pfarrers zu Herrenberg, nachherigen Abtes zu Königsbronn, Johann Andreä, und Enkel des berühmten Tübingiſchen Kanzlers, Jakob Andreä, wurde am 17. Auguſt 1586 zu Herrenberg geboren. Er war zart und kränklich, aber hellen Sinnes und lebendigen Geiſtes. Er wurde theils in Schulen, theils von Privatlehrern unterrichtet, unter denen ein Arzt Johann Hartig durch ſeine vorzügliche Methode groſſe Würkſamkeit auf ihn ausübte. Er ſuchte ſich ſelbſt geiſtige Nahrung und entwickelte beſondere Vorliebe für mechaniſche Arbeiten und für die Mathematik. Nach des Vaters Tode 1601 zog die Mutter mit dem 15jährigen Knaben nach Tübingen, wo er ſeine wiſſenſchaftliche Laufbahn begann und wo unter ſeinen Lehrern der Mathematiker Mich. Mäſtlin, welcher auch des groſſen Keppler Lehrer war, ſich vornehmlich auszeichnete. Er ſtudirte unermüdet fleiſſig, machte ſich auch mit den Schriften der Gegenwart, vornehmlich mit Lipſius Werken, genau bekannt und ſchrieb ſchon ſelbſt mancherlei in Poeſie und Proſa, zerrüttete aber dadurch ſeine Geſundheit noch mehr. Tief und innig bereute er einige Ausſchweifungen, wozu ihn luſtige Brüder verführt hatten, und verlieſs ohne alle Unterſtützung Tübingen, obſchon er hier Ausſicht hatte bald als Geiſtlicher befördert zu werden. Nach mancherlei verſchiedenen Lagen ſeines Lebens ergriff er von neuem das Studium der Theologie in Tübingen, zog aber durch den Umgang mit Tobias Heſs und einem öſterreichſchen Edelmann Abraham Hölzel ſchon jetzt den Argwohn auf ſich in geheimen Verbindungen zu ſtehen. Eine anſteckende Krankheit vertrieb ihn aus Tübingen. Er durchreiſte die Schweiz und hielt ſich länger in Genf auf, wo das Sittengericht ihm vor allen gefiel. Nach Tübingen zurückgekehrt ward er Hauslehrer eines Herrn von Gemmingen und lebte längere Zeit im Hauſe des Theologiſchen Profeſſors Hafenreffer. Als ſein Verhältniſs ſich auflöſte machte er eine Reiſe über Wien nach Italien, wo ihn ein mächtiges Gefühl von der Nichtigkeit alles irdiſchen Treibens ergriff und er

das feierliche Gelübde that, fortan sich seiner Kirche zu widmen. Diesem Vorsatz gemäß studirte er fleißig Theologie in Tübingen und erhielt sich äußerlich durch Unterricht im Voltigiren, wozu ihn vornehmlich Wilhelm von Wense aus dem Lüneburgschen aufgemuntert hatte, auch trieb er Mathematik und Mechanik, bis er das Diakonat zu Vaihingen, einem kleinen Städtchen an der Enz, im 28. Jahre seines Alters erhielt. In diesem Amte, welches er bis zum Jahre 1620 bekleidete, hat er sich am meisten schriftstellerisch beschäfftigt und unter andern seinen berühmten Menippus, eine strenge Satire gegen die Mängel der Kirche, des Staats und der Gelehrsamkeit seiner Zeit, herausgegeben, wie auch das aller Wahrscheinlichkeit nach nur ihm zuzuschreibende Buch: Fama fraternitatis R. C. oder Brüderschaft des Hochlöblichen Ordens der R. C. an die Häupter, Stände und Gelehrten Europae u. s. f. 1614 erschien, welches Werk ein allgemeines Aufsehen machte und Veranlassung zur würklichen Stiftung eines Ordens der Rosenkreuzer wurde. — Im Jahre 1620 wurde Andreä Superintendent zu Calw, wo er sich durch Gründung des sogenannten Färbergestifts, wodurch Dürftige aller Art, arme Studirende, Schullehrer, Prediger, Wittwen und Waisen, verarmte Handwerker, Kranke, Krüppel, Blödsinnige, und in den schweren Zeiten des Krieges viele Einheimische und Fremde, aus ihren Wohnsitzen Vertriebene, unterstützt wurden; wie sich Andreä überhaupt seiner Gemeine als rechter Vater und Seelsorger annahm. Er selbst bekannte, daß die ersten zehn Jahre seines Lebens in Calw trotz mancherlei Mühen die besten seines Lebens gewesen sein. In der spätern Zeit, obgleich ihm die große Freude an Gustav Adolfs Siegen zu Theil wurde, trafen ihn mancherlei Leiden, wozu auch der Ausbruch der Pest gehörte, welche in wenigen Monaten zu Calw über 700 Menschen wegraffte und die Verheerungen, welche die geschlagenen österreichschen Truppen über das unglückliche Land brachten. Zu den schwersten innern Leiden gehörte für Andreä auch der Übertritt seines sonst hochverehrten Freundes, Christoph Besold, zur katholischen Religion (heimlich 1630, öffentlich 1634). — Im Anfange des Jahres 1639 folgte Andreä dem schon öfter abgelehnten Rufe als Hofprediger nach Stuttgardt, mit welchem Amte Sitz und Stimme im Consistorio verbunden war. Was er gefürchtet traf er hier im vollen Maaße an, heftige Kämpfe für das Heil der Kirche ohne Erfolg. Noch schwerer wurde sein Leben seitdem Herzog Eberhard 1641 Ferdinand Geizigkofler zum Viceregenten des Landes ernannte, unter welchem mit Besetzung der geistlichen Stellen ein schändlicher Misbrauch getrieben wurde und wie er auf der einen Seite Freund und Vertreter aller hülfsbedürftigen Glaubensgenossen war, mußte er auf der andern unaufhörlich gegen die Bedränger der Kirche und gegen Verläumder seines Glaubens und seiner redlichen Absichten kämpfen. Im Jahr 1641 erhielt er auch, den

ihm schon früher von andern Universitäten vergeblich angebotenen Doctorhut der Theologie von der hohen Schule zu Tübingen. Zu seiner großen Erhebung und Stärkung diente ihm die Freundschaft zweier edlen Fürsten, des Herzogs August von Braunschweig-Lüneburg, der in beständigem Briefwechsel mit ihm stand und auch seiner äußern Lage durch die edelste Unterstützung aufhalf,[1] und des Herzogs Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha. So konnte er sich eine geräumige Wohnung mit Garten kaufen und hatte auch noch das Glück seinen Sohn Gottlieb im geistlichen Amte und mit der Tochter seines geliebten Freundes Saubert in Nürnberg verheirathet zu sehen. Sonst aber gestaltete sich sein Leben in Stuttgardt immer trüber, da auch seine Kränklichkeit immer mehr zunahm und also geistige und körperliche Leiden ihn immer mehr umdüsterten und von dem Umgang mit Menschen abzogen. Oft sehnte er sich aus seinen Ämtern entlassen zu werden, doch gestattete ihm Herzog Eberhard nur, seine Geschäffte nach Lust und Kräften zu versehen. Der Friede zu Osnabrück erfreute ihn wenig, da er in ihm nur ein Denkmal der gesunkenen Herrlichkeit Deutschlands erblickte. Als ihn die fruchtbringende Gesellschaft auf Empfehlung Herzogs August zu ihrem Mitgliede ernannte, nahm er den Beinamen des Mürben an und erwählte sich zum Emblem das Moos eines alten Baums mit dem Wahlspruch: noch grünt's. Noch im Jahre 1649 gab er sein treffliches Werk: „Theophilus" heraus als ein theures Vermächtniss für alle treuen Diener der Kirche Endlich erlangte er 1650 seinen Wunsch, seine Ämter niederlegen zu dürfen, doch übertrug ihm sein Herzog die Abtei Bebenhausen und die Aufsicht über die dortige gelehrte Bildungsanstalt. Aber er fand auch hier die gesuchte Ruhe nicht, vor allem da die beiden Lehrer der Anstalt, Linden und Rath, ihn verketzerten und ihm beständige und langwierige Qualen des Körpers wie Kummer des Gemüths sein Leben verbitterten. Im Jahre 1654 wurde er als Abt nach Adelsberg versetzt und zum Mitglied des engern Landschaftsausschusses erwählt. So kam er im März des Jahres wieder nach Stuttgardt, doch nur um daselbst zu sterben. Nach langen Kämpfen und Schmerzen erfolgte sein Tod am 27. Juni 1654.

Er war ein rechter Träger und Bewahrer des noch vorhandenen Geistes in der traurigen Oede des kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens seiner Zeit, von seinen Zeitgenossen oft verkannt und gehasst, von der Nachwelt kaum gekannt oder vergessen. Thomasius und vorzüglich Herder haben gesucht sein Andenken wieder zu erneuern und in unsern Tagen hat Hoßbach durch sein treffliches Werk:

1. Er machte ihn auch 1644 zu seinem geistlichen Rath mit 400 Thlr. Gehalt und trug ihm eine Abtei mit einer Hofpredigerstelle an, welche aber Andreä wohl aus Liebe zum Vaterlande nicht annahm.

Johann Valentin Andreä und sein Zeitalter. Berlin 1819. 8. den edlen oft verkannten Mann uns wieder aus dem Dunkel der Vergessenheit hervorgezogen. Sonst hat Andreä selbst sein Leben beschrieben: vita manuscripta, welches nebst ungedruckten Briefen dem Leben Andreäs von Petersen im würtenb. Repertor. der Lit. Stück 2. S. 274 bis 385 zum Grunde liegt.

Andreäs Hauptschriften sind lateinisch und vornehmlich satirischen Inhalts.

Auszuzeichnen sind:

1. De Christiani Colmoxeni genitura iudicium (d. i. Urtheil über Christian Weltpilgers Nativität) Mompelgardi 1612. 8. Er macht hierin das Nativitätsstellen lächerlich und zeigt, daß der wahre Christ nicht unter dem Gehorsam der Sterne stehe.
2. Turbo sive molestе et frustra per cuncta divagans ingenium. In theatrum productum Helicone juxta Parnassum (Argentorati) 1616. 12. 190 S. Die Pedanterei und Marktschreierei in den verschiedenen Ständen wird öffentlich zur Schau gestellt.
3. Menippus sive dialogorum satiricorum centuria, inanitatum nostratium speculum. Cum quibusdam liberioribus. Helicone juxta Parnassum (Argentorati) 1617. 12. 284 S — Eine Sammlung von 100 Gesprächen, in denen unter manchen Auswüchsen und Verschnörkelungen ächte Goldkörner hervorschimmern. Es sind kurzabgerissene epigrammatische Unterredungen zwischen A. und B., welche in wenigen Worten eine fruchtbringende Wahrheit einprägen. Viele sind gegen das gelehrte Treiben der Zeit, das Verderben der wissenschaftlichen Anstalten und ihrer Lehrer und gegen die literarische Barbarei und Pedanterei gerichtet.[1]
4. Syntagma de curiositatis pernicie. Unter curiositas versteht Andreä immer den Unfug, welcher mit der Chemie und der kabbalistischen Philosophie getrieben wurde.
5. Opuscula aliquot de restitutione reipublicae christianae in Germania. occasione temporum istorum huc collecta (Norimbergae) 1633. 12. 150 S., worin unter andern: der deutschen Frömmigkeit Anrede an den großen König Gustav Adolf.
6. Mythologiae christianae sive virtutum et vitiorum vitae humanae imaginum libri II. (Tugenden und Laster des menschlichen Lebens unter allerlei Bildern.)
7. Theophilus sive Consilium de christiana religione sanctius colenda, vita temperantius instituenda et literatura rationa-

1. Da es nicht unser Zweck ist aus lateinischen Schriften zu übersetzen verweisen wir um Proben dieses Werks zu zeigen auf Hoßbach l. c. S. 133. flgd.

bilius docendâ cum Paraenesi ad Ecclesiae Ministros. — (Es besteht aus drei Gespächen: von der christl. Religion; von der christlichen Disciplin und von der christlichen Literatur, denen eine Ermahnung an die Diener der evangelischen Kirche als ein rechtes Wort zu seiner Zeit angehängt ist.)

Am meisten Aufsehen hat aber das Werk gemacht, zu welchem er sich zwar nie bekannt hat, als dessen Verf. er aber unstreitig anzusehen ist:

8. Fama-Fraternitatis R. C. oder Brüderschaft des Hochlöblichen Ordens des R. C. an die Häupter, Stände und Gelehrten Europae nebst der vorausgehenden allgemeinen und General-Reformation der ganzen weiten Welt, Cassel 1614. — (Dies ist das merkwürdige Buch, welches Veranlassung gegeben zu glauben, der Verfasser habe einen Orden der Rosenkreuzer gestiftet und dann würklich einen solchen Orden hervorgerufen hat. Andreä wollte nur ein Spiel treiben mit den Abentheuerlichkeiten seiner Zeit, welches die Thorheit der Neugierigen, d. h. der Paracelsisten, Goldmacher und Schwärmer aller Art begünstigte. Der Name Rosenkreuz, den in dem Buche der Stifter des angeblichen Ordens führt, scheint nur aus den von Luthers Wappen hergenommenen Familienpetschaft Andreäs, welches aus einem Kreuz und vier Rosen bestand, abgeleitet zu sein. — Zur zweiten Ausgabe der Fama kam hinzu:

9. Confession oder Bekandnuß der Societet und Brüderschaft R. C. An die Gelehrten Europae
welches die durch die Fama hervorgerufene allgemeine Bewegung nur noch größer machte, daß mannigfaltige Schriften erschienen, welche die Fama bekämpften oder vertheidigten und bald religiöse, bald politische geheime und gefährliche Verbindungen witterten. Daß aber jene beiden Schriften Andreä zugeschrieben werden begründet sich dadurch, daß er sich selbst zu einer dritten, früher geschriebenen aber später öffentlich erschienenen Schrift ähnlichen Inhalts bekannte. Diese ist

10. Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreuz. 1616.
das erste Buch, worin der Name Rosenkreuz vorkommt uud das im Stil große Ähnlichkeit mit der fama hat. Ebenso scheint noch ein anderes Werk Andreäs

11. Turris Babel seu judiciorum de Fraternitate Rosaceae crucis Chaos ihn als Verf. der fama zu verrathen.

Zu den deutschen Schriften Andreäs gehören auch folgende Sammlungen von Gedichten:

12. Geistlich Gemäl Tübingen 1612. 4.

13. Geistliche Kurzweil. Straßb. 1619. 12. 8 Bog.

Beispiel 1.

Aus der Fama fraternitatis. (Hoßbach S. 80.)

Damit aber auch ein jeder Christ wisse, was Glaubens und Vertrauens wir Leut seyen, so bekennen wihr uns zur Erkantnuß Jesu Christi, wie dieselbige zu dieser letzten zeit, besonders in Teutschland hell und klahr ausgegangen, und noch heut zu Tag (außgeschlossen aller Schwermer, Ketzern und falschen Propheten) von gewissen und aufgezeichneten Ländern erhalten, bestritten und propagiret wird, genieſſen auch zweier Sakramenten, wie die eingesetzt mit allen Phrasibus und Ceremoniis der ersten renovirten Kirchen: In der Policey erkennen wir das Römische Reich und Quartam Monarchiam, für unser und der Christen Haupt. — Es wird uns kein Mensch, ohne der einige Gott, Vogelfrey machen, und den Unwürdigen zu gebrauchen geben: wir werden aber der bonae Causae verborgene Hülffe thun, nachdeme uns Gott erlaubet oder wehret; — unser Philosophia ist nichts neues, sondern wie sie Adam nach seinem Fall erhalten, und Moses und Salomon geübet, also solle sie nicht viel Dubitiren, oder andere Meinungen widerlegen, sondern weil die Warheit einig, kurtz, und ihr selbst immerdar gleich, besonders aber mit Jesu ex omni parte, und allen membris überein kömpt, wie er des Vaters Ebenbild, also sie sein Conterfeth ist, So sol es nicht heißen: Hoc per Philosophiam verum est, sed per Theologiam falsum, sondern worinnen es Plato, Aristoteles, Pythagoras und andere getroffen, wo Enoch, Abraham, Moses, Salomo den außschlag geben, besonders wo das große Wunderbuch die Biblia concordiret, das kömmet zusammen und wird eine sphera oder globus, dessen omnes partes gleiche weite vom Centro. Was aber sonderlich zu unser zeit das gottlos und verfluchte Goldmachen belangt, so sehr überhand genommen, daß zuforderst vielen verlaufenen henckermässigen Leckern grosse Büberey herunter zu treiben, und vieler fürwitz und Credulitet sich mißzubrauchen anleytung gegeben, als auch von bescheidenen Personen nunmehr dafür gehalten wird, als ob die mutatio metallorum der höchste apex und fastigium in der Philosophia wäre, darumben alles zu thun, und derselbe Gött besonders lieb sein müsse, so nuhr große Goldmassen und klumpen machen köndte: So bezeugen wir hiermit öffentlich, daß solches falsch, und es mit den wahren Philosophis also beschaffen, daß ihnen Gold zu machen ein geringes und nur ein parergon ist, derengleichen sie wol noch andere etlich tausend bessere stücklein haben. Und sagen mit unserm lieben Vatter, C. R. C. Pfuh aurum, nisi quantum aurum, dann welchem die ganze Natur offen, der freut sich nicht, daß er ☉ machen kan, oder wie Christus sagt, ihme die Teufel gehorsamb seyen, sondern daß er siehet den Himmel offen, und die Engel GOttes auff und absteigen, und sein Nahmen angeschrieben im Buch des Lebens

— —: Also ersuchen wir nach Pr. C. R. C. meinung, wihr seine Brüder zum andernmahl alle Gelehrten in Europa, so diese unsere Famam (in 5 spraachen außgesand) sampt der Lateinischen Confession werden lesen, daß sie mit wolbedachtem Gemüht, diß unser bitten erwegen, ihre Künste aufs genauest und schärffest examiniren, gegenwertige zeit mit allem fleiß besehen, und dann ihr Bedenken, entweder Communicato Consilio, oder singulatim, uns Schrifftlich in Truck eröffnen. Dann ob wol weder wir noch unsere Versamblung dieser zeit benennet, solle uns doch gewißlichen eines jedes (was Sprach das auch ist) Judicium zukommen: Es soll auch keinem, der seinen Nahmen wird angeben, fählen, daß er nicht mit unser einem entweder Mündlich, oder da er es je bedenckens hätte, Schrifftlich solle zu Sprach kommen: Diß sagen wihr aber für gewiß, daß, wer es ernstlich und hertzlich mit uns wird meinen, der sol dessen an Gut, Leib und Seel genieſſen: da aber ein Herz falsch, oder nur nach Geldt gerichtet, der wird uns zuforderst nicht schaden bringen, sich aber in das höchste und eußerste Verderben stürzen: Es soll auch wohl unser Gebäu, da es auch hundert tausendt Menschen hetten von nahem gesehen, der gottlosen Welt in Ewigkeit ohnberühret, ohnzerstöret, unbesichtiget, und wol gar verborgen bleiben. Sub umbra alarum tuarum Jehova.

Beispiel 2.

Geistesfreud.

(Aus der geistlichen Kurzweil. Hoßbach S. 293.)

Mit Freuden will ich singen
Auf diese Morgenstund,
Recht soll mein Geist sich schwingen
In Gottes Huld Abgrund,
Ach! Herr, thu auf mein Mund.

Mit Freuden will ich leben
Als mir mein Herr verleiht,
Richtig seim Wort nachstreben;
Innerlich Sorge weicht,
Ach! Herr, mein Herz erleucht.

Mit Freuden will ich lehren
All, die mir Gott bescheert,
Rathlich ihr'n Nutzen mehren,
In ihn'n werd Gott geehrt.
Ach! Herr, regier mein Herd.

Mit Freuden will ich danken
Auf jede Gottesgab,
Rund gschweigen[1] meine Gedanken,
In Gott ich alles hab,
Ach! Herr, mein Geist erlab.

Mit Freuden will ich geben
Armen, und wer will han,
Reichlich mein Händ erheben
In Gott mein Bächlein[2] lan.
Ach! Herr, mein Gab nimm an.

Mit Freuden will ich lassen
Alls, was mir Gott verbeut,
Reinlich sein Gaben fassen,
In ihm bleiben gefreit.
Ach! Herr, sei du mein Freud.

1. gschweigen, man könnte geschweifen lesen wollen, sonst: zum Schweigen bringen. — 2. Bächlein? ob Bächlein? In Gott, nach Gottes Willen die Quelle meiner Gaben fließen lassen. —

Mit Freuden will ich werken
An Gottes Bau und Werk,
Rühmlich mein Arme stärken,
In diesem gehen Berk.[3]
Ach! Herr bist du mein Stärk.

Mit Freuden will ich leiden
An meim Kreuz tragen fort,
Redlich hin meiden, schweigen
In diesem finstern Ort,
Ach! Herr, bleib du mein Hort.

Mit Freuden will ich lieben
Auch der Welt Freund und Feind,
Ruhig Geduld stets üben,
In Gott bleiben verzeint.[4]
Ach! Herr, bleib mir vereint.

Mit Freuden will ich glauben
An Gottes wahren Bund,
Reulich mein Fleisch beteuben
Ihm wehren alle Stund.
Ach! Herr, sei du mein Grund.

Mit Freuden will ich harren
Allein auf Gottes Hand,
Ringlich ziehen im Karren,
Ich werd doch nicht zu Schand.
Ach! Herr, biß du mein Pfand.

Mit Freuden will ich sterben,
Auf daß ich hab Gewinn,
Rüstig verlassen die Erden,
Im Himmel steht mein Sinn.
Ach! Herr, mein Seel nimm hin.

---

2. Hans Michael Moscherosch. 1600—1669.

Johann Michael Moscherosch[1] wurde im Jahre 1601 am 5. März in Wilstedt, einem Flecken in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg,[2] geboren. Seine Familie stammt aus Aragonien. Der älteste bekannte

---

3. jähen, steilen Berg, in diesem Schacht, Bergwerk. — 4. verzeint, zeinen heißt: zu Stangen schmieden, Zeine auch Geflecht aus Ruthen, also wohl: in Gott fest vereinigt, verflochten.

1. Da sich die Meinung verbreitet hatte, der Familienname Moscherosch sei nur eine wunderliche Übersetzung des Namens „Kalbskopf" vom griechischen μόσχος, das Kalb, und dem hebr. רֹאשׁ, rosch, Kopf; so sind wir Ditmar in s. Herausg. der Geschichte Phil. v. Sittewald's, Berl. 1830. Reimer. 8. sehr verpflichtet, daß er die Geschichte und den Namen der Familie Moscherosch aus den Mittheilungen einer Erbinn derselben, der verwittweten Frau Kaufmann Hahn geb. Moscherosch in Frankf. a. M. und aus der vom Pfarrer Meigener in Worms verfassten Trauerrede (Ultimum Vale Philandrinum) d. i. Ewig grünende Gedächtniß- und Ehren-Säule im höchsten Leidwesen aufgerichtet, als der Hochedle u. s. f. Herr Joh. Michael Moscherosch, vornehmer Jurisconsultus u. s. f. dieses 1669. Jahres auf dem Palmsonntag u. s. f. entschlafen, den 6. (April) aber in sein Ruhekämmerlein begleitet worden u. s. f. von Matthia Meigener, Pfarrherr in Wormbs. Frkf. a. M. bei H. Friesen 1669.) bekannt gemacht hat. Aus seiner Darstellung ist auch die unsrige geflossen. — 2. Die Grafschaft Hanau-Lichtenberg lag im Elsaß und gehörte mit den Grafschaften Hanau und Münzenberg in der Wetterau den Grafen von Hanau, nach deren Aussterben 1738 Lichtenberg an Hessen-Darmstadt fiel. —

Ahn war um 1500 Don Jeronimo de Muſenroſh, Infanzon (Sohn eines Dynaſten) oder Mitglied der Aragoniſchen Ritterſchaft. Mit ſeiner Gemahlinn Euphemia de Balbron hatte er einen Sohn, Marzloff de Muſenroſch, welcher unter Karl V. als kayſerlicher Hauptmann von Barcellona nach den Niederlanden zog und durch die Liebe zu Katharina von Veſpenan, der Tochter eines niederländiſchen Kaufmanns, gefeſſelt, in Aachen blieb, mit ſeinem Schwiegervater nachher nach Straßburg zog, ſeine geliebte Katharina heirathete und von ihr 1527 einen Sohn erhielt, welcher ſich Maternus von Moſenroſch ſchrieb. Dieſer hatte ſpäter einen Sohn Maternus, welcher die zweite Corruption in den Namen brachte, und ihn in Moſcheroſch umſtaltete, auch, weil die Familie durch unglückliche Proceſſe heruntergekommen war, ſeine Adelsvorrechte aufgab. Seine Gattinn, Apollonia von Richthofen, gebar ihm 1678 einen Sohn Michael Moſcheroſch. Dieſer verheirathete ſich 1600 mit Veronica Peck,[3] war Kirchen-Senior und Amtmann in Wilſtedt und iſt der Vater unſers Johann Michael Moſcheroch. — Dieſer, der älteſte Sohn ſeiner Ältern, wurde „mit höchſtem Fleiß auferzogen und zu Kirchen und „Schulen evangeliſch augsburgiſcher Wahrheit angehalten.“ Elf Jahr alt ging er nach Straßburg auf die lateiniſche Schule und bezog 1620 die Univerſität daſelbſt, um vornehmlich Rechtskunde zu ſtudiren. Er erlangte 1624 die Magiſterwürde und unter 24 gelerten Magiſtris cum totius Academiae applauſu primum locum. Drauf ging er „nach Frankreich in Paris“ wie ein Volkswitz ſagte, um ſich in der franzöſiſchen Sprache und andern exercitiis academicis mehr auszubilden, konnte aber kein Wohlgefallen an den Bewohnern Frankreichs finden.[4] Nach ſeiner Rückkehr nahm er 1625 die Hofmeiſterſtelle bei den Söhnen des Grafen Johann Philippſen von Leiningen-Dagsburg, Herrn zu Appermont, an und erzog ſie ſtreng, aber rühmlichſt und treulichſt. — Im Jahre 1628 verheirathete er ſich mit Eſther Ackermann, der Tochter eines Juwelirs in Frankenthal, wurde dann 1630 Amtmann des Freiherrn,

3. Ihr Vater war Quirinus Peck, Adminiſtrator der herrſchaftlichen Ämter in Wilſtedt. Ihr Großvater Quirinus Peck war Page bei Chriſtian II. von Dänemark geweſen, ihre Großmutter aber die Schweſter des berühmten Helden, Sebaſtian Schärtlin von Burtenbach. — 4. Er ſagt in ſeinem „Chriſtlichen Vermächtniß“ S. 400. als er ſeine Kinder warnt nicht nach Weſten zu ziehen: „der Atheismus und das alte römiſche Heidenthum iſt da in voller Blüſt, eingebil„dete Ehr und Reputation geht da über Gott und Seligkeit. Und obſchon auch „fromme Chriſten da ſind, ſo ſind doch deren nicht viel: insgemein weiß der ge„meine Mann von Gott und ſeinem Weſen nichts oder gar wenig. Sie glauben „an ihren König und was derſelbe glaubt, glauben ſie auch und zwar knechtiſcher„weiſe, tollkühn, ohne Verſtand, einige Beſtändigkeit iſt da nicht zu hoffen.“

herrn, nachherigen Reichsgrafen, Peter Ernst von Crichingen und Puttingen, versah sein Amt in Treuen und lebte in gesegneter Ehe bis 1634, wo seine fromme Esther und sein Vater starb. Er heirathete zum zweitenmal Maria Barbara Paniel, musste aber vor den Franzosen nach Straßburg ziehen und verlor unterweges seine junge Gattinn durch den Tod. In Straßburg lebte er eine Zeitlang bei einem Bruder und seiner inniggeliebten Mutter bis ihn der Herzog Ernst Bogislav von Croy und Arschot zu seinem Rath und Amtmann in der Herrschaft Vinstingen an der Saar ernannte. Hier verheirathete er sich zum drittenmal mit Anna Maria Kilburger, welche mit ihm in 32jähriger Ehe lebte und ihm 10 Kinder gebar. In Vinstingen hatte er durch Feinde und falsche Freunde viel zu leiden. Dreimal wurde er ausgeplündert, könnte oft keinen Schritt ohne Lebensgefahr thun, musste Hunger und Kummer leiden und sich, da sein Amt ihm nichts einbrachte, durch Ackerbau ernähren, den er „ohne einigen andern Beistand" selbst besorgen musste. Dennoch war er dabei eine Hülfe der Armen und gab reichliche Almosen, welche ihm Gott doch wieder segnete. Auch Pest und Krankheiten verheerten seinen Aufenthaltsort und endlich wurde seine Lage so drückend und gefährlich, daß er mit den Seinen nach Straßburg ziehen musste. Zum Glück wurde er nun schwedischer Secretair und Kriegsrath in der kleinen Festung Benfelden im Elsaß. — Durch seine Schriften, welche seine beste Erholung waren, hatte er sich indessen viele Feinde und Hasser zugezogen, aber auch wegen seiner Redlichkeit viel Freunde erworben und die fruchtbringende Gesellschaft nahm ihn 1646 unter dem Namen „des Träumenden" als ihr Mitglied auf. — Unter mehreren, ihm angebotenen Ämtern nahm er den Ruf als Secretar und Fiscal in Straßburg an. Im Jahre 1656 ernannte ihn Graf Friedrich Casimir von Hanau und Zweibrücken zu seinem geheimen Rath, in welchem Amte er sich so bewährte, daß er auch zum Präsidenten der Kanzlei und Kammer, wie des Kriegs- und Kirchenraths erhoben wurde. Er fand auch hier viel Neider, aber sein Herr liebte ihn und empfahl ihn andern Fürsten, daß er vom Churfürsten zu Mainz und der Landgräfinn Hedwig Sophia von Hessencassel „zu einem Rath von Haus" ernannt wurde, auch die Raths- und Oberamtmannsstellen bei dem Grafen Cratzen und dem Rheingrafen zu Dhaun und Kirberg verwaltete. Als nun bei ihm „das Alter mit Gewalt hereinbrach" wolte er sich zur Ruhe setzen, vorher aber noch die Angelegenheiten seiner Familie ordnen; aber auf einer Reise, welche er in dieser Rücksicht von Dhaun aus zu seinem zweiten Sohn Ernst Bogislaus, welcher Lehrer in Frankfurt am Main war, unternahm, überraschte ihn unterweges in Worms der Tod am Palmsonntage den 4. April 1669. Ein reich geprüftes und reich gesegnetes Leben!

Sein berühmtes Hauptwerk ist:

„Wunderliche und warhaftige Gesichte Philanders von Sitte„wald,[1] das ist, Strafschriften Hans Michael Moscherosch von „Wilstädt. In welchen aller Welt Wesen, aller Mänschen Händel „mit ihren natürlichen Farben der Eitelkeit, Gewalt, Heuchelei und „Thorheit bekleidet, öffentlich auf die Schau geführt, als in einem Spiegel „dargestellet und gesehen werden. Von ihm zum letztenmahl anfgelegt,[2] vermehret, gebessert, mit Bildnussen gezieret. Straßb. 1650. 8. 2 Th.[3] — Eine spätere Ausgabe heißt:[4]

Wunderliche und wahrhaftige Gesichte Philanders von Sittenwald u. s. f. In welchen aller Weltwesen, Aller Mänschen Händel, mit ihren Natürlichen Farben der Eitelkeit, Gewalt, Heuchelen, Thorheit bekleidet, offentlich auff die Schau geführet, als in einem Spiegel dargestellt und gesehen werden. Erster Theil. Jetzo wider von neuem auffgelegt, vermehret, gebessert, mit Bildnussen gezieret, und Männiglichen unvergreifflich zu lesen in Truck gegeben. Straßburg, Getruckt und verlegt bei Josias Städeln. MDCLXXVJJ. — Theil II. hat aber die Jahreszahl MDCLXVJ. — Unecht sind die Ausgaben Straßb. u. Frankf. 1645. 48. 50. und zu Leiden 1646. 5 Th. 1647 6. und 7. Th. 12., gegen welche Moscherosch selbst eifert.

Zum Muster dieses Werks erwählte sich Moscherosch die Sueños oder Träume des Spaniers Don Francisco de Quevedo Villegas (geb. 1570. † 1647.), welche er vielleicht nur aus der französischen Übersetzung: „Visions de Quevedo" kannte. Sie sind aber keine Übersetzung sondern eine Nachahmung mit eben so vielen, nehmlich sieben ganz eigenthümlich gedichteten Gesichten, wie der durchaus deutsche Character des Ganzen genügend darthut. — Außer den unechten Ausgaben zu Frankfurt und Leiden erschien auch noch eine schwache Fortsetzung, welche das jenseitige Leben des Abgeschiedenen und das Wunderbare und Seltsame, was mit seinen hinterlassenen Freunden Expertus, Rupertus und Freimund sich zugetragen habe, schildern wolte, unter dem Titel: Philander infernalis vivo redivivus apparens u. s. f. Frankf. 1648. 12. —

Eine neue Ausgabe des ächten Werks ist:

Wunderliche und wahrhaftige Gesichte Philanders von Sittewald d. i. Satirische Schriften von Johann Michael Moscherosch. Herausg. von Dr. Heinr. Dittmar. Ersten Theiles erster Band, enthaltend: Den Schergenteufel. Der Welt Wesen. Die Venusnarren.

---

1. Anagramm von seinem Geburtsorte Wilstaedt. — 2. Es kamen zuerst 14 einzelne Flugschriften heraus, welche dann gesammelt und in Straßburg 1645 und 1648 erschienen. — 3. Ich gebe den Titel nach Jördens; Koch und Dittmar weichen hiervon im Einzelnen ab. — 4. Diese liegt mir vor.

Das Todtenheer. Berlin. Reimer, 1830. 8. Mit Moscherosch Bildniss. (als erster Band der Bibliothek der wichtigsten deutschen prosaistischen Satiriker und Humoristen des siebzehnten Jahrh.) — Es ist diesem Buche eine längere verdienstliche Einleitung über das Leben und die Schriften des Moscherosch vorgesetzt, auf welche wir hiermit verweisen.

Der Inhalt des Werks von Moscherosch umfasst 14 Gesichte, Nehmlich im ersten Theil: 1. Schergenteufel. 2. Weltwesen. 3. Venus-Narren. 4. Todten-Heer. 5. Letztes Gericht. 6. Höllen-Kinder. 7. Hof-Schule. Im zweiten Theil: 1. Ala mode Kehrauß. 2. Hans hienü Ganß herü. 3. Weiber-Lob. 4. Thurnier. 5. Pflaster wider das Podagram. 6. Soldatenleben. 7. Reformation.[1]

Andre Schriften von Moscherosch sind folgende:

1. Insomnis cura parentum: Christliches Vermächtniß oder schuldige Vorsorg' eines treuen Vaters; bei jetzigen hochbetrübtesten, gefährlichsten Zeiten den Seinigen zur letzten Nachricht hinterlassen. Straßburg bei Josias Städeln, 1643, 1647, 1653, 1678. 12.
   Dies Büchlein, welches Moscherosch in seiner Leidenszeit zu Binstingen geschrieben und 1653 selbst zuletzt herausgegeben hat, ist sowohl seinen Kindern als vielen andern zum großen Segen gewesen und Joh. Val. Andreä und Joh Rist haben es sehr gelobt und empfohlen. Heinr. Dittmar hat es wieder herausgeben wollen.
2. Anleitung zum adeligen Leben, a. d. Franz. des Sam. Bernhard. Straßb. 1645, 8.
3. Jac. Wympflingers Deutschland zu Ehren der Stadt Straßburg und des Rheinstroms, in Druck gegeben durch Hans Michael Moscherosch, Straßb. 1648, 4. Dasselbe lateinische; Jac. Wimphelingii cis Rhenum Germania, recusa post 148 annos; Editore Jo. Mich. Moscherosch. Arg. 1649. 4.

und mehrere kleinere lateinische Schriften; so wie einzelne Gedichte.

Moscherosch gehört zu den bedeutendsten Prosaikern dieser Zeit. Sein Stil ist einfach und kräftig ohne große Kunst, aber lebendig und eindringlich. Freilich ist daneben seine Sprache auch grob und roh, wie bei Fischart und Greifenson und mit oberdeutschen Wörtern vermischt. Auch an Rollenhagen und den späteren a Santa Clara erinnert er. Er will dem Einzelnen in seinen Satiren nicht weh thun, sondern nur das Laster selbst strafen in Ernst und Scherz. Er geht zum Theil zur Geißelung der sei-

1. Von diesen sind nur die sieben Gesichte des ersten Theils von Ducrdo behandelt, die des zweiten sind Moscherosch ganz eigenthümlich. — Wir verweisens übrigens in Betreff des Inhalts auf Gervinus Schilderung in s. bekannten Werke 2. Aufl. III. S. 374 flgd.

nern Laster der Bildung und des raffinirten Verstandes über, weist aber auch die roheren Sünden der Zeit nach. So versetzen uns seine Schilderungen der Bedrückungen und Greuel, welche die Soldaten und Räuber im 30jährigen Kriege verübten, ganz in das Sündenelend jener Zeit. Überall sieht man die Weltkenntniss, Umsicht und Klarheit, wie die Gutmüthigkeit und Rechtschaffenheit des Verfassers in seinen Schriften, wie seine Laune und Possierlichkeit selbst die versöhnt, welche durch seine Satire sich getroffen fühlen.

Beispiel 1.

Hofflebens Hochmuth.

(Aus der Vision: Welt-Wesen. Th. I. S. 85 flgd. Ausg. von 1677.)

Wie wir[1] nun weiters gehen wolten, begegnete vns von ferne eine ansehnliche Manns-Person, der dem Augenschein nach ein vortrefflicher Herr, aber als er vns nahete, von innerlichem stoltz dermassen auffgeblasen war als ein Frosch. Er gienge so richt und strack als ein boltz, vnd als ob er mit pallisaden (Staketen) vmbzäunet wäre, Langsame satte schritte, sahe saur, vnd gonnete keinem wol das Gesicht; war vmb den Halß mit einem grossen Kragen vmbgeben, vnd dermassen eingespannet, als ob er am Pranger oder Halßeisen stunde: kein Glied noch geleych[2] konte er bewegen oder regen, sondern scheinete als ob ein scheit Holtz mit kleidern angethan vmbher gienge vnd hätte es ihn das Leben kosten sollen, würde er doch, zu erhaltung Reputation (wenn ich dieses Worts gedencke, so jammert mich, daß es so viel vornehme Leute zu Narren machet: vnd so vil Potentaten, deren ich vnden einen grossen hauffen in der Hölle gesehen, zur Verdammnuß treibet) auff keine seite gehen, noch an seinen Hut gegriffen haben. Jhme giengen nach viel Diener, die auch vermeynten Herren zu seyn: vnder welchen ein Fuchsschwäntzer vnd Schalcks-Narr die nächste waren: deren einer je bißweilen herbey trate, vnd dem Herren mit tieffer reverentz ein wort etliche in die Ohren pausete. Ha, was ein seeliger Mann ist das! finge ich an zu dem Alten zu sagen: diesem Herrn manglet gewiß auff der Erden nichts: vnd hätte der Alte Gesatzschreiber Solon, wann er noch bey leben wäre, sein Urtheil (daß man niemand vor seinem Ende solle glückseelig preisen) versichert[3] vmb dieses Manns willen gern widerruffen vnd für vnkräfftig erklären wollen. Da gehet es noch brav her, wo einer sein Gelt zu solchen Ehren vnd so rechtschaffen weiß anzuwenden vnd zu gebrauchen. Es muß ja ein vortrefflicher Herr seyn, der so köstliche Diener hat nach ihm her prangen.

---

1. Philander geht mit einem alten Mann Expertus Robertus in Paris umher. — 2. Gelenk. — 3. sicherlich, gewiss.

So elendig iſt es auch, ſprach der Alte zu mir in deinem Hirn beſtellet, das nach ſo vielen Exempeln, du dannoch den ſchein vnd die Farb von dem Eigendlichen Weſen noch nicht kanſt vnderſcheiden. Es iſt hie nichts als Betrug vnd Falſch: Aula eſt ſplendida miſeria. Alle dieſe ſcheinende Herrlichkeit iſt ein gelehntes geborgtes Weſen, welches allein auff vergebener Hoffnung vnd vielen verheiſſungen beſtehet

Aulae ſplendentis nimium ne Crede favori
non ita Luna ſuas mutat ut illa vices.

Es iſt das Hoffleben gleich einem herrlichen, faſt köſtlichen Bau, der aber zu letzt vnd am Ende, einen krach laſſet, vnd viel zu boden ſchläget. Eine herrliche Muſica, die anfangs lieblich klinget in den Ohren derer die es hören, aber zuletzt auff ein la mi endet.[1] Es heiſſet Nil hic ita cernis ut est.

Vnd gewiß, wann du dieſem groſſen Herren in das Gewiſſen vnd in den Beutel ſehen ſolteſt, ſo würde es ſich befinden, daß zu Fortſetzung des ſcheinbaren eitelen Prachts, ſo die Welt glückſeeligkeit heiſſet, er zehenmal mehr mühe vnd Arbeit, ſorg, angſt, furcht vnd ſchrecken muß anwenden vnd außſtehen, als ſonſt ein armer Taglöhner vmb das tägliche Brod. Es iſt mit dieſem groſſen Schein beſchaffen als mit einem Zimmetbaum, das beſte an ihm iſt die Rinde, das andere iſt alles nicht ſonders zu achten.[2]

Der witzigſte vnder allen ſeinen Dienern ſind der Schalcks-Narr vnd Fuchsſchwäntzer: dieſe zween haben zu Hoff das prae, vnd den vorzug: ſie reden dem Herren was er gern höret: lachen heimlich in die Fauſt: freſſen vnd ſauffen das beſte: machen ſich zeitlich bezahlt: vnd laſſen dem Herren ſampt den übrigen Hoffdienern das Nachſehen haben. Das Hoffleben iſt gleich einem Mann der Almoſen außgibet, bey welchem oft ein ſtarcker Schelm durch die andren tringt, vnd dem Armen Mann, an dem es wohl angelegt wäre, das brod vor dem Maul hinwegnimt, vnd doch deſſen nicht werth iſt.[2]

Dann wer ſich zu Hoff ſchämen, vnd der gelegenheit nicht friſch gebrauchen will, der thut Närriſch. Weil es nicht alle Tag mit vollem Löffel zu Hoff hergehet.[3]

Derowegen ſo nemme weil es da iſt; ſonſten, indem du dich lang bedencken wilt, ob du recht oder vnrecht daran thueſt; ſo iſt der Brey getroffen, vnd du zwiſchen zweyen ſtühlen nider geſeſſen, wie es dir ſelbſten noch eben alſo gehen wird, wan du in deiner einfaltigen Redlichkeit zu Hoff wolteſt verharren. Aber da iſt die beſte Regel, Nichtsbereden, Stillſchweigen, Nichts widerſprechen, dan

1. Es folgen zur Veranſchaulichung einige Noten aufſteigend und fallend. — 2. Es folgen einige franzöſiſche Verſe. — 3. Einige lateiniſche Verſe.

Zu Hoff die Sanfftmuth vnd das schweigen,
Laut besser als Harpffen vnd Geigen.[1]

Sind derowegen theils grosse Herren recht elende Leute: welche eine Lügen, einen Fuchsschwantz so thewr kauffen müssen: vnd sie eh selbsten nothleiden, als daß ihrer Schalcks-Narren oder Fuchsschwäntzer einer manglen solte. — Ja welche eh alle ehrliche Diener mit Vngunst abschaffen, eh sie einen Suppen-fresser oder Zeitung-flickerin erzürnen wolten. Der arme verblendete Herr meynet wunders, was treu er von den Haluncken zugewarten habe: wie all sein auffnehmen an Jhnen allein stehe: weil sie ihme reden was er gerne höret: zu allem Ja, vnd Recht, sagen; GOTT gebe, es müsse das Land darüber zu Grund vnd scheitteren gehen.

Beyspiel 2.

Geberden-Narren.

(Aus: Alamode Kehrauß. Th. II. Erstes Gesichte S. 91. Ausg. v. 1665.)

Und König Witichund, sprach: kom herumb zu mir, was? bistu ein Teutscher? Ey was hastu dann für einen närrischen Wälschen Gang, Sitten vnd Geberden an dir? waß wiltu? wo wiltu hin? bistu närrisch worden? wie gehestu daher? als wolteſtu dantzen oder springen: vnd fochtelst mit den händen als ein Gauckler; siehe wie er Schu an hat, wie Bocksfüß: Es nimbt mich nicht wunder, daß er gern hat reitten wollen: Ich glaub er solt jhm die Füeß abgehen in den hohen Wälschen Schuhen oder wohl gar den Halß abfallen.

Was ist das für ein wunderliches Bücken vnd Ritschen? mit dem Kopff: mit Händen vnd Füssen: mit dem gantzen Leib? du schnapst mit dem Kopff zu den Füssen wie ein Däschen-Messer daß man auff vnd zuthut. Meynstu daß solches einen Teutschen Mann ziere? weistu was die Wälschen selbst von jhrem Grammantzen halten? welches du jhnen doch so närrisch nachäffest: meynstu nicht, daß sie deiner Einfalt vnd doppelen Thorheit lachen? was meynstu daß wir solches Bückens vnd Butzlens, allhie achten? die wir gewohnt sind drein zuschmeissen vnd zuschlagen als die Blinde; vnd mehr auff vnser Pferd vnd Vieh achten, als auff solche lumpenbossen. Hast nicht viel gehört, daß solche Spiegel-narren, solche Küss-

1. Einige lateinische Verse. — 2. Es hatte ihn ein Roß nach einem alten Schlosse bei Gerolt-Eck auf dem Wasgau geführt. Dort fand er seinen alten Expertus Rupertus, welcher ihn zu den alten dort hausenden Königen Arioviſt, Witichind u. s. f. führt, denen er in seiner neumodischen Tracht und Art lächerlich erscheint. —

thoren, solche Bückesel, wo sie auff solcher Narren weise verharren, icht was nutzen.[1]

Meynstu, vnsere Vorfahren, die redliche Helden, wan sie dich also sehen solten, wirden darvor halten, daß du ein Teutscher wäreſt? O weh nein, sie wirden glauben, du wäreſt allererſt von Babel kommen, vnd wolteſt noch einmahl eine Zerrüttung mit den Geberden anfahen in der Welt. Was soll das Finger lecken? das Händ vnd Arm-trähen? das von- vnd-zu-dir-zucken vnd drucken? das Ritschen vnd Bucken?

Ihr Teütschlinge! Ihr vngerathene Nachkömlinge! was hülfft eüch solche newe Vnarth? Altes Wesen her! Alte Geberden her! In Hitz vnd Frost übet eüch, nicht in Schmincken vnd Schmucken.[2] Alte Hertzen her! Alt Gelt her!

Wo ist ewer Alt Gelt hinkommen; als daß jhr solche newe Trachten vnd bossen darumb erkauffet? vnd den Außländischen all ewre Mittel zuführet; ohn welche sonst sie eüch nimmermehr also wirden bekriegen, vndertrucken vnd bezwingen können.

All solch Bucken vnd Ritschen, solch Händ- vnd Füß-küssen ist erzwungen werck; wer sich sogar Zimperlich stellet, der ist ein Heüchler: entweders förcht er sich: oder will etwas betteln: oder hat ein böß stuck im sinn; Vnter diesem dreyen ist allzeit eines gewiß. Wer Auffrecht vnd von Hertzen durchgehet; was darff er allererst sich also verstellen? die reserenzen sind ein farb des Hertzens, ein anstrich: alles was angestrichen ist das ist falsch, vnd nichts werth: was offen ist das gehet schlecht zu, darff betrugs gar nicht.

Solch Gaucklen, mit händ vnd füssen, ist keim Teutschen angebohren. Es ist Vnteutsch, Vntrewlich. diese Geberden vnd Gramanzen nemen alle Vertraulichkeit hinweg: In dem einer nicht trawen darff, mit dem andern keck, hertzlich vnd verträulich zu reden, weil man allzeit förchten vnd sorgen muß, Er spotte nur, Er versuche einen nur, Er verlache einen nur: man rede nicht recht, man titulire, man verkehre sich nicht recht.

Beispiel 3.

(Aus Alamode Kehraus. S. 123.)

Doch ich will also sagen, sprach König Airoueſt weiters: viel Sprachen wissen ist nicht vnrecht. dieweil mit Nachbaurn vnd

1. Es folgt eine Stelle aus Seb. Brand: Du gehst als auff Bockfüssen har. — 2. Schmiegen und biegen.

Außländischen Völckern man sich, zu vnserm schaden, im handel so weit eingelassen, vnd bißweilen denselben muß antworten können, wie
1508. Marggrav Jacob von Baden, Bischoff zu Trier, auff dem Reichstag zu Cöln des Papsts Gesandten Lateinisch, den Teutschen Teutsch, den Frantzösischen Frantzösisch, den Venetianischen Italianisch geantwortet hat. Aber solche frembde Sprachen der Muttersprach vorziehen, oder also vndermischen, daß ein Biderman nicht errathen kan, was es für ein Gespräch seye? das ist Verrätherisch, vnd muß billig nicht geduldet werden.

Ich meyne, sprach er ferners, der Ehrliche Teutsche Michel hab euch Sprachverderbern, Welschen Cortisanen, Concipisten, Cancellisten, die ihr die alte Mutter-sprach mit allerley frembden Lateinischen, Welschen, Spannischen vnd Frantzösischen Wörtern so vielfaltig vermischet, verkehret vnd zerstöret; so, daß sie ihr selbst nicht mehr gleich siehet, vnd kaum halb kan erkant werden, die Teutsche Warheit gesagt!

Ist es nicht eine schand zu hören? Einem frembden Volck zubelieben, sein eygen Heyl vnd Wolfarth verachten?

Ihr, mehr als Vnvernünfftige Nachkömlinge! welches vnvernünfftige Thier ist doch, das dem andern zugefallen seine Sprach oder Stimm nur änderte? hastu je eine Katz, dem Hund zugefallen, bellen; Ein Hund der Katzen zu lieb mauchzen hören? Nun sind wahrhafftig in seiner Natur, Ein Teutsches festes Gemüth, vnd ein Schlipfferiger Welscher Sinn, anderst nicht, als Hund vnd Katzen gegen einander geartet: vnd gleichwohl wollet Ihr vnverständiger als die Thiere, Ihnen wider allen danck nacharten? Hastu je einen Vogel blärren, eine Kuhe pfeiffen hören? vnd ihr wollet die edle Sprach, die euch angeboren, so gar nicht in obacht nemmen in ewrem Vatterland, Pfuy dich der schand.

Fast ieder Schneider
Der Sprach erfahren sein
Welsch vnd Frantzösisch
Wan er ist toll vnd volt
Der Knecht Matthies
Wan er gut morgen sagt
Die wend den Kragen
Spricht Deo gratias
Ihr böse Teütschen
Daß ihr die Mutter-sprach
Ihr liebe Herren
Die Sprach verkehren
Ihr thut alles mischen
Vñ macht ein misch gemäsch
will ietzund leyder
vnd redt Latein:
halb Japonesisch
der grobe Knoll.
spricht bonã dies,
vnd grüßt die Magd.
thut ihm danckſagen,
Herr Hippocras.
man solt eüch peütschen,
so wenig acht.
das heist nicht mehren
vnd zerstören.
mit fauten fischen,
ein wüste wäsch,

Ich muß es ſagen mit vnmuth klagen,
Ein faulen Haafen käß ein ſeltzams gfräß.
Wir hans verſtanden mit ſpott vnd ſchanden
Wie man die ſprach verkehrt vnd gantz zerſtöhrt.
Ihr böſe Teutſchen man ſolt euch peültſchen.
Im vnſerm Vatterland pfuy dich der ſchand.

---

3. Joh. Balthaſar Schuppius oder Schupp. 1610—1661.

Johann Balthaſar Schuppius (oder Schupp), welcher zu den bedeutendſten und einflußreichſten Männern ſeiner Zeit gehörte, war im März 1610 zu Gießen geboren. Sein Vater war der gießenſche Rathsherr Johann Eberhard Schupp, ſeine Mutter Anna Eliſabeth des dortigen Bürgermeiſters Joh. Ruhſe Tochter. Er erwuchs im Kreiſe ſeiner wackern und wohlhabenden Familie und wurde im Pädagogio zu Gießen unter Chriſtoph Scheidler für jene Zeit gut unterrichtet, obſchon er ſich über das viele Unnütze und Verkehrte beſchwert, wodurch ſeine Bildung aufgehalten worden ſei. Erſt 15 Jahr alt bezog er 1625 die Univerſität Marburg und ergab ſich hier zuerſt unter Rudolf Goclenius und Conrad Greber den philoſophiſchen Studien, welche er nachher mit den theologiſchen vertauſchte, fand aber an der herkömmlichen Kathederweisheit keinen Gefallen und es kam ihn die Luſt an, die Welt zu ſehen. Als 18jähriger Jüngling durchwanderte er nun zu Fuß die vornehmſten Städte und Univerſitäten Deutſchlands, was in dieſer Zeit großer Kriegsnoth nicht ohne manche Gefahr geſchehen konnte, blieb dann eine Zeitlang in Königsberg, wo er die philoſophiſchen Vorleſungen des Profeſſors Fuchs hörte, durchwanderte von hier aus Liefland, Litauen und Polen, ging dann nach Kopenhagen und Sorpe, kam nach Deutſchland zurück und ging über Stralſund und Greifswalde nach Roſtock, wo er ſich mit den Profeſſoren Joh. Cothmann und Peter Lauremberg befreundete und nachdem er Magiſter geworden war, öffentliche Vorleſungen zu halten anfing. Bald aber wurden dieſe durch Belagerung der Stadt von den Schweden unterbrochen, worauf er nach dem Ende der Belagerung über Lübeck, Hamburg und Bremen in ſein Vaterland zurückkehrte und Privatdocent in Marburg wurde. Als aber die Peſt ausbrach und die Univerſität nach Gießen und Grünberg flüchten mußte, ging Schuppius mit einem heſſiſchen Edeln, Rudolf Rau von Holzhauſen nach Cölln und weiter nach Holland, wo er, wie in Amſterdam, mit den berühmten Gelehrten Gerhard Joh. Voſſius und Caspar Barläus, in Leiden mit Claudius Salmaſius lehrreiche Bekanntſchaften machte. Nur mit Daniel Heinſius, der ihn irrig für einen Verwandten ſeines Gegners Caspar Scioppius gehalten haben ſoll, befreundete er ſich

nicht und sagt: „er habe viel Kundschaft mit Gelehrten gemacht und davon „mehr Nutzen gehabt als von dem grossen Heinsio dem Principe li„teratorum, welcher von Hoffarth Imagination und Eitelkeit trunken „war und nicht auf die Lectiones meditirte, sondern unterweilens albere „Dinge auf die Catheder brachte. Ich bin nach Leiden gezogen nur zu „dem Ende, daß ich die Opinion haben möge, daß ich mit dem grossen „Heinsio, dem General Majeur in dem bello grammaticali sei bekannt „gewesen. Allein Ihre Excellenz waren so hoffärtig, daß ich ehe bei dem „Printzen von Uranien hätte Audienz erlangen können als bei ihm." — Nur dem ausdrücklichen Verlangen seines Vaters gemäß unterließ Schupp auch noch Frankreich und Italien zu durchreisen, kehrte nach Marburg zurück 1635 und wurde nun Professor der Geschichte und Beredsamkeit, 1641 Licentiat der Theologie, 1643 Prediger an der Elisabethkirche und 1645 Dr. der Theologie. Sein Ruf als Kanzelredner verbreitete sich jetzt so allgemein, daß Landgraf Johannes von Hessen-Darmstadt ihn zu seinem Hofprediger, Consistorialrath und Inspector der Kirchen und Schulen zu Braubach berief. Der Fürst, obschon Schuppius sich in seinem Hofpredigeramte höchst freimüthig bewies, schenkte ihm großes Vertrauen und sagte einst: „ich halte nicht jedermann zu gute, was ich Dr. Schup„pen zu gut halte: es ist nicht ohn, er hat einen hitzigen Kopf; aber er „hat ein ehrlich Gemüth und Herz. Ich habe ihn mehr als in einer „Occasion probirt." Er brauchte seinen Hofprediger auch zu Staatsgeschäfften und schickte ihn als seinen Abgeordneten zu den westphälischen Friedensunterhandlungen nach Osnabrück, wo er auch auf Johann von Oxenstjerna's besonders Verlangen den 15. Oct. 1648 die erste und zu Münster 1649 die zweite Friedenspredigt halten musste, welche wichtigen Aktenstücke der protestantischen Kanzelberedsamkeit des siebzehnten Jahrhunderts uns leider! nicht erhalten worden sind.

Der kräftige berühmt gewordene Prediger erhielt nun einen doppelten Ruf, nach Augsburg und Hamburg. Er folgte dem letztern und wurde am 20. Juli 1649 Pastor an der St. Jacobskirche. Seine große Rednergabe, seine Herzlichkeit, Wahrheitsliebe, Freimüthigkeit, auch wohl sein satirischer Scharfsinn die Thorheiten und Laster bis ins Innerste zu verfolgen und darzustellen, erwarben ihm großes Ansehen und ausgezeichneten Beifall. So sagt er selbst: „als ich in diese Stadt kam, hatten die Leute „einen Narren an mir gefressen und thaten als wenn sie einen Abgott „aus mir machen wollten." Aber bald fand sich auch der Neid ein und viele Eiferer standen gegen Schupp auf, wozu der streitlustige Senior Dr. Joh. Möller gehörte, welcher Schuppius humoristische Schriftstellerei, seine Gesinnung und seinen Wandel anfeindete und fragte: „ob ein Doctor „Theologiae und Pastor allerlei Fabeln, facetias, satyrische Aufzüge und „lächerliche Historien zu predigen und zu schreiben befugt sei?" Gegen

die erscheinenden Schmähschriften, in denen Möller sich Butyrolambius nannte, kommen dann auch von Schupp manche harte und heftige Antworten, welche uns ein trauriges Bild des collegialischen Lebens dieser Geistlichen aufstellen. So wurde denn, wie Lambec in Schuppius Leichenprogramm sagt: „Hamburg für ihn ein Schauplatz alles Elendes, eine „Schule aller Versuchungen, eine Grube aller Verfolgungen, ein Probier„stein der Beständigkeit." — Der rüstige Streiter aber wurde des Kampfes müde und sehnte sich nach Grabesruhe und himmlischem Frieden. Am 26. Okt. 1661 befreite ihn der Tod von zeitlichen Leiden und „aus der Löwengrube angeblicher Rechtgläubigen."

Schuppius ist ein Schriftsteller des Volks, welchem er sich ganz zuneigt. Er hasst und verachtet alles pedantische und scholastische Wesen und wirft den Zwang äußrer Regeln von sich, wenn er nur die Herzen ergreifen und zum Bessern zurückführen kann. Sein Stil ist kräftig und lebendig und wir möchten nicht sagen, daß er gegen den Philanders von Sittewald zurücktreten müste. Seine Satiren erscheinen uns freilich oft roh und ungebildet, auch derb, bitter und sarkastisch, die furchtbare Sittenlosigkeit seiner Zeit wird von ihm ohne Scheu auch bei dem rechten Namen genannt und in seinen Predigten und ascetischen Schriften stößt uns Vieles auf, was uns nicht auf die Canzel, noch in die edlere Erbauungssprache zu gehören scheint. Doch Kraft, Lebendigkeit, Eindringlichkeit, wie sein Gegenstand und die Art seiner Darstellung sie fordert, fehlen ihm nicht. Sonst steht er Moscherosch und dem Simplicissimus nahe und zeigt auch auf Abraham a Santa Clara hin.

Seine Schriften sind theils theologischen und ascetischen, theils historischen, didaktischen, polemischen, vorzüglich satirischen Inhalts, auch hat er geistliche Lieder gedichtet, wenn wir ihn auch nicht unter die Heroen dieser Dichtart zählen können. Seine Werke sind zum Theil lateinisch, aber doch die Mehrzahl deutsch geschrieben. Vieles ist indessen unter seinem Namen und entweder unter seinem eignen oder dem von ihm angenommenen Antenor erschienen, was ihm nicht angehört und, theils aus Feindschaft gegen ihn ihm untergeschoben, theils um Aufmerksamkeit zu erregen, anderes auch wohl aus Unwissenheit, ihm fälschlich zugeschrieben ist. Eine Geschichte von Hessen, welche er schreiben wollte, ist nicht zu Stande gekommen. Außer der Predigt: „Gedenk daran Hamburg" ist eigentlich Theologisches von ihm nicht übrig, und auch das Ascetische ist, mit wenigen Ausnahmen, nicht im Erbauungstone gehalten, sondern vielmehr in Erzählungen, Beispielen aus dem Leben und Handeln der Menschen ausgeführt, woran sich der behandelte Gegenstand anschließt. Die didaktisch satirischen Schriften sind die bedeutendsten und haben auch Schuppius als Schriftsteller am bekanntesten gemacht.

Die Sammlung seiner Schriften hat den Titel: „Lehrreiche Schriften, deren sich beydes Geist- als Weltliche, weß Standes und Alters sie auch sind, nützlich gebrauchen können u. s. f. Hanau 1663. 8. Frankf. a. M. 1677. 8. u. Ebendas. 1684, 1701 und 1719." Eine andre Ausgabe ist: „Joh. Balthasar Schuppen, der heil. Schrifft D. Com. Pal. Caes. Fürstl. Hess. Darmstädt. Consistorial Raths und treu eyferigen Seelsorgers zu St. Jacob in Hamb. sämtliche Lehrreiche Schrifften in 47 Tractätlein bestehende, deren sich beydes Geist- als Weltliche auch Hauß-Standes Personen, sowohl Junge als Alte nützlich gebrauchen können. Mit beygefügter Ordnungs-Anzeige und Register u. s. f. Erst. und and. Theil Frkf. a. Mayn. Im Jahr Christi MDCCI. 8. mit Schupps Bildnisse." — Die mir vorliegende Ausgabe ist ohne Ort und Jahr nur mit dem Titel: „Dr. Joh. Balth. Schuppii Schriften." Angehängt sind: „Etliche Tractätlein, Welche theils im Nahmen Herrn D. Schuppii gedruckt, Theils auch contra Hrn Schuppium geschrieben u. s. f. Hanau Anno MDCLXIII." daß auch jenes die erste Ausgabe Hanau 1663 zu sein scheint.

Der Inhalt umfasst: 1. Salomo oder Regentenspiegel (aus 1. Kön. 1—11.) — 2. Der geplagte Hiob. — 3. Gedenk daran Hamburg od. Catechismuspred. vom dritten Gebot am Freit. nach Maria Heimsuchung 1656 gehalten. — 4. Sendschreiben an die sämtlichen Alterleute u. s. f. im Kirchspiel Jacobi in Hamburg. — 5. Freund in der Noth. — 6. Der rachgierige und unversöhnliche Lucidor erinnert und ermahnt von Antenorn, einem Liebhaber der heil. Schrift. — 7. Sieben böse Geister, welche heutiges Tages Knechte und Mägde regieren und verführen. — 8. Ambrosii Mellilambii Sendschreiben an einen vornehmen Cavallier, betreffend die Schwedischen und Polnischen Waffen. — 9. Ein Holländisch Pratgen, von dem vorigen Krieg. — 10. Von dem Lobe und Würde des Wörtlein Nichts. — 11. De Lana Caprina, Ein anmuthiger sehr lustiger Discurs u. s. f. — 12. Die Krankenwärterin oder Eine Auslegung des heil. Vater unsers u. s. f. — 13. Golgatha (Auslegung der 7 Worte am Kreuz für Kranke.) — 14. Corinna, die erbare und scheinheilige Hure u. s. f. — 15. Die andere Rede von der erbaren und scheinheiligen Hure Corinna u. s. f. — 16. Von der Einbildung der vorgefassten Meinung der Menschen. — 17. Relation auß dem Parnasso etc. von Verfolgung Antenors von Nectario Butyrolambio (Möller) oder vielmehr Stercorilambio. — 18. Calender an seinen vielgeliebten Sohn. — 19. Eilfertiges Sendschreiben an den Kalendermacher zu Leipzig. — 20. Abgenöthigte Ehrenrettung. — 21. Von der Kunst reich zu werden. — 22. Sermon von der 17ten dieses 100jährigen Zeitlaufs Glückseligkeit. — 23. Erste und eilfertige Antwort auf M. Bernh. Schmids discurs de Re-

putatione Academica. — 24. Teutſcher Lucianus. — 25. Fabul-Hans (über Jotham Richt. 9.) — 26. Der ungeſchickte Redner. — 27. Des Prieſters Heli Belial-Buben u. ſ. f. — 28. Einfältige Erklärung der Litaney. — 29. J. B. Schuppen frühtägiges Selbſtgeſpräch. — 30. Dr. Schuppii Morgen- und Abendlieder. — 31. Dr. Schuppii Paſſion- Buß- Troſt- Bitt- und Dank-Lieder. — 32. Der lobwürdige Löw. — 33. Luſtiger und anmuthiger Diſcurs von der eingebildeten Academiſchen Hoheit und Reputation eines unvorſichtigen Studentens. — 34. Der Bücher-Dieb, gewarnet und ermahnet durch J. B. Schuppium. D. (gegen Nachdruck.)

In der Ausgabe von 1701 finden ſich noch im 2ten Theil folgende Schriften: 1. Der bekehrte Ritter Florian, oder ein Diſcurs, wie der Pabſt und ſein Anhang bisher Große und Kleine in der Welt veriret habe und noch verire u. ſ. f. — 2. Der deutſche Lehrmeiſter ein Diſcurs u. ſ. f. mit dem edlen Daphnis aus Cimbrien (Joh. Riſt). 3. Ambaſſadeur Zipphuſius aus dem Parnaß wegen des Schulweſens an d. Kurfürſten und Stände des heil. röm. Reichs abgefertigt. — 4. Der ſtumme Lehrer und Prediger, d. i. D. Joh. Balth. Schuppii geiſtl. Kirchenkrone u. ſ. f. — 5. Der Hauptmann zu Kapernaum. — 6. Der beliebte und belohnte Krieg. — 7. Der geiſtliche Spatziergang. — 8. Die Almoſenbüchſe. — 9. Der unterrichtete Student. — 10. Lebenslauf Hrn D. Joh. B. Schuppens und 11. Einige Tractatlein im Namen Hrn. D. Schuppii oder contra Hrn Schuppium geſchrieben. —

Beiſpiel 1.

Aus Salomo oder Regenten-Spiegel. (S. 26.)

Cap. IV.

DJeſes Capitul iſt ein rechter Ehren-Spiegel einer wolbeſtellten Hof-Ordnung. Wan ein Hof ſol wol beſtellet ſeyn, ſo muß ein Herr haben 1. Leute, die für die Religion ſorgen. 2. Leute, die das Juſtitien-Weſen wol beſtellen. 3. Leute, die den Krieg verſtehen, und das Land beſchützen können. 4. Leute, die eine gute Haußhaltung anſtellen können. Das ſind die vier Räder, darauff ein Herr ſeine Wolfahrt führet. Mangelt eins unter dieſen vier Rädern, ſo gehet der Wagen ſchon nicht recht. Es bate mich einsmaln ein guter Freund, daß ich bei einem vornehmen Herrn, bei dem er eine Schuldforderung hatte, eine interceſſion für ihn thun ſolle, daß er zu ſeiner Bezahlung kommen möge. Ich redete deßwegen einen vornehmen Rath an, der ſagte mit lachendem Munde: Lieber Antenor, laſſet euch doch mit dieſer Commiſſion nicht beladen ihr werdet keinen Danck verdienen, wir haben zwar Gräfliche und hochan

sehnliche Güter, aber Fürstliche und Königliche Schulden: und wir haben diese maxim. Die alten Schulden bezahlen wir nicht, und die neue lassen wir alt werden, kombt jemand in Person zu uns, der Schuld fordern wil, so muß unser Hoffmeister seiner alten Gurgel zusprechen, und muß den Creditoren Tag und Nacht voll saufen und ihn allezeit Weingrün halten, biß er gantz abgemattet worden, sich beforget, er möge todt gesoffen werden, und Gott danckt, wann er mit gnädigen Complementen mit etwa einem Hasen oder einer Rehekeul dimittirt und ihm ein Trompeter zugegeben wird, der ihn wider sicher nach Hauß geleitet, und seiner Frauen sagt, was für grosse Gnaden ihrem Hertzliebsten bey Hofe begegnet sey. Es ist in unserm Lande alles wol bestellet: Der Herr Hoffprediger ist ein erwündtschter Mann, er thut solche herrliche Predigten, daß offt die Leute in der Kirchen sitzen und weinen. Über die Räthe und Cantzeley wird niemand klagen. Die heylsame Justitia wird wohl in acht genommen. Unser Schulwesen kan ich nicht genugsam rühmen. Unser Rector hat kaum 100 Gülden Besoldung, allein er thut EselsArbeit. Er ist ein Mann von solchen Qualitäten, daß es Schad ist, daß er nicht sol ein Professor auf Universitäten seyn. Er bringt unsere Kinder allhier so weit, daß wann sie auf Universitäten nur ihr Pennaljahr abgeleget haben, so können sie alsbald Magistri werden. Summa, es ist alles allhier wolbestellt. Allein einen einigen Mangel haben wir. Die RentCammer taug nichts. Die CammerRäth und Rentmeister sind gar deß Teuffels. Wil man einen Reichsthaler haben so fluchen und schweren sie, es sey in vier Wochen nicht über ein Reichsthaler in der RentCammer gewesen. Unterdessen sind der Cammer-Räth, der CammerSchreiber und Schreibers Schreiber so viel, daß sie in vier Wochen nicht einen, sondern so viel Reichsthaler zu ihrer Besoldung einnehmen! Wozu dienen sie dann? Nur daß sie den in der RentCammer übrigen Reichsthaler verwahren? Alles ist in allen Ständen bey uns wol formirt. Außgenommen die RentCammer die taug nichts. Das ist unser einiger Mangel! Ich hört ihm mit grosser Gedult zu und sagte, Mein Herr, ich erinnere mich, daß mir ein vornehmer Mann gesagt, es sey Herr Schroderus, der hochgelarte Mann, welcher Prediger zu Schweinfart und Nürnberg gewesen und das schöne Büchlein de Communicatione Idiomatum geschrieben, einsmals als er noch ein Student gewesen, zu dem alten D. Aegid. Hunnio kommen und habe gesagt: Herr Doctor, ich kan Gott Lob in der Theologi wol zurecht kommen. Allein ich hab einen einigen Mangel, ich kan die dicta Scripturae nicht behalten, D. Hunnius habe auff gut Schwäbisch ihm geantwortet: Herr Magischter, es ischt ein grosser Mangel. Es ist fürwar auch ein grosser Mangel, wann ein Herr kein Geld hat, wann seine RentCammer nicht wol bestellet ist. Da geht es lauschicht her in allen andern Ständen.

Beispiel 2.

Aus: Freund in der Noth. (S. 240.)

Zum vierdten,[1] bin ich extraordinari hoffärtig gewesen, als ich in diese grosse Stadt kam, und die Leute einen Narren an mir gefressen hatten, und thäten, als wann sie einen Abgott auß mir machen wolten. Die Kirche nahm an Zuhörern gewaltig zu, man muste neue Stüle machen lassen, dafür die Kirche viel tausend einnahm. Sie bekamen jährlich etzlich tausend mehr in Klingelbeutel, als zuvor geschehen war. Ich war in meiner und anderer Leut Einbildung ein kleiner Joseph in Egypten, der seinen Herrn reich machte. Ich gieng einsmals über einen vornehmen Platz, da stunden etzlich Leut, welche ihre Hüt abzogen, und sehr tieffe Reverentz gegen mir machten. Einer unter ihnen sagte, da gehet ein Mann, der ist so viel Rosenobel wehrt, so viel Haar er auf seinem Kopffe hat. Das ist ein Mann, der einem die Thränen auß den Augen predigen kan. Ich bekenne dir, daß mich damals eine Theologische und subtile Hoffart überfallen hab. Mercke und lerne jetzo von mir, was für ein Unterscheid sey, zwischen der Politischen und Theologischen Hoffart. Die Theologi fliehen offtmals für der Ehr. Allein sie haben nichts liebers, als daß man sie mit der Ehr jage. Ich sage nicht, daß es alle thun, sondern, ich bekenne offenhertzig, wie Mir damals zu Muth gewesen sei. Ich konnte mich in mich selbst nicht schicken. Ich gedachte offt bey mir selbst: Philander, bist du ein solcher Kerl, wie die Leut sagen und du hast es bißhero nicht gewust? —

Beispiel 3.

Aus der Vorrede von seinen Morgen und Abend-Liedern. (S. 934.)

Ich bekenne, daß ich in der Teutschen Prosodi mich nicht hoch überstiegen hab, und hab im Anfang nichts gelesen, als was damals durch einen grossen Patron mir communicirt wurde, so von des Obristen Wehrters sinnreicher Hand kommen. Als ich dieses tapfferen Helden Particulir Schrifften lase, daucht mich seine Vers klingen etwas besser, als deß alten Hermans Lieder, den das Podagra plagte. Schertzte demnach offtmals mit dem alten hochgelahrten Hessischen Poeten Conrado Bachmanno, und lase ihm offt in Schertz für die deutsche Vers, welche er hiebevor gemacht auff den Lindenbaum, auff dem Gottesacker zu Giesen, darunter

1. Er beichtet seinem Sohn, daß solang er gelebt er viermal extraordinari hoffärtig gewesen sei, nehmlich erstens als er aus dem Pennal-Jahr kam und Student wurde, zum andern, als er zu Rostock Magister wurde und primum locum hatte; zum dritten, da sein Sohn auf die Welt kam.

der theure und vieler Urſachen halben von mir hochgeehrte Theologus und Polyhiſtor D. Chriſtoph Helvicius begraben worden. Allein Bachmannus, der ein gelahrter und ehrlicher Mann war, lachte dazu, und ſagte, er hab damals gemeynt, was ſich reyme das reyme ſich. Als ich aber endlich Opitzen, Buchners, Harsdörfers, Caeſii, und anderer vornehmen teutſchen Poeten Schrifften und Anleitung zur Poeterey bekam, und ihm zu leſen gab, da kam er in meinem Avellin zu mir, und ſagte, in Gegenwart vornehmer Studioſorum: Wer von Natur inventiös iſt, copiam verborum hat, und in bonis authoribus beleſen iſt, und will ſich auff den Nothfall nicht reſolviren, daß er wolle innerhalb 14 Tagen ein teutſcher Poet werden, der iſt nicht werth, daß er Brodt eſſe. Mein teutſches Carmen aber, das ich auff den Lindenbaum zu Gieſen gemacht, wil ich nicht ändern, ſondern wann ein Student euch etwas davon ſagt, ſo ſprecht M. Bachman wil es alſo haben, was fragſtu darnach? Was damals der alte ehrliche Bachmann von ſeinem teutſchen Carmine ſagte, das ſag ich von dieſen Liedern. Ob das Wörtlein und, die, das, der, ihr und dergleichen, kurtz oder lang ſeyn, daran iſt mir und allen Muſquetirern in Stade und Bremen wenig gelegen. Welcher Röm. Kayſer, ja welcher Apoſtel hat ein Geſetz gegeben, daß man einer Sylben halber, dem Opitio zu Gefallen, ſolle einen guten Gedancken, einen guten Einfall fahren laſſen? Ihr vornehme Critici ſagt mir, ob König David in ſeinen Pſalmen ſich allzeit gebunden hab an die Reguln, welche Pindarus in ſeinen Odis obſervirt hat? Und ihr Teutſche Poetae ſagt mir, ob Lutherus, wann er traurig oder freudig geweſen, und ſein Gemüth zu erquicken, ein geiſtreiches Liedlein gemacht, darin er mehr auff das Anligen ſeines Hertzens, und auff die realia, als auff Poetiſche, Opitianiſche, Iſabelliſche, Florabelliſche, Corydoniſche, Galateiſche Phraſes geſehen hat, allzeit in acht genommen hab, eure Antipericatametanaparbeugedamphirribificationes poeticas, ſive in Parnaſſo ſive in Helicone, ex utero parturientis Minervae non ſine riſu prudentiorum Satyricorum productas? Ich will wie der Apelles ſo lang hinter dieſer geringen Tafel ſtehen, und mit Verlangen warten, biß einer auffſtehe von Hans Sachſen Schuſter Geiſt regiert, der mir Anlaß gebe, ihm meine Meynung, teutſch und aufrichtig zu ſagen, von den heutigen teutſchen Reimen reiſſen, darin offt iſt mare verborum et guttula rerum. Ich hätte dieſe Lieder leichtlich ändern und nach Opitii Gehirn richten können. Allein ich will es mit Fleiß nicht thun. Ich will es alſo haben wie ich es damals hab drucken laſſen. Und was fragſtu darnach?

Beispiel 4.

Passionslied. (S. 953.)

WEg, weg mit dir du schnöde Welt,
Weg, weg Ansehen, Lust und Geld,
Ich wil mich höher schwingen!
Mein Jesus hangt hier außgespant,
Der hat sein Hertz zu mir gewant
Und der will für mich ringen.

2. Was frag ich viel nach Menschen Gunst?
Es ist doch alles gantz umbsonst
Was Sterbliche zusagen.
Es ist umb einen Tritt gethan
So weichet von dir jederman,
Der zu dir Huld thät tragen.

3. Hier dieser Freund ist standhafft treu,
Auff daß er dir ein Leben sey
Ist er für dich gestorben,
Du, Gott, hast meiner Sünden Schuld
In höchster Liebe und Gedult
Das Himmelreich erworben.

4. O komm, O komm, O liebe Seel!
Besihe doch die Gnaden-Höl,
Der auffgemachten Seiten
Und deines lieben Jesu Tod
Der dich auß schwerer Sünden Noth
Zur Himmels-Burg kan leiten.

5. Ach, mein HErr JEsu, nim mich an!
Weil ich durch dich alleine kan
Der Laster seyn benommen.
O laß dein rosinfarbes Blut
Auch meiner Seelen HErr zu gut
Am letzten Ende kommen!

6. Du solt ja meine Liebe seyn,
Auff dich setz' ich den Trost allein
Dir wil ich mich ergeben.
Hilff, daß ich lasse nicht von dir,
Gib ein beständigs Hertze mir
Im Sterben und im Leben.

7. Ach! söhne mich beim Vater auß,
Und nim mich auß dem irdnen Hauß
In deine Himmels-Freude,
Daß mich von deiner Lieb' und Huld
Nicht mehr der geilen Sünden Schuld
Und Eitelkeit abscheide.

Georg Philipp Harsdörfer. 1607—1658.

Georg Philipp Harsdörfer wurde den 1. Novbr. 1607 in Nürnberg geboren. Sein aus Böhmen stammendes Geschlecht hatte sich schon seit dem 13. Jahrh. in Schwaben ausgebreitet und in vielen Reichsstädten, namentlich in Ulm und Nürnberg, hohe obrigkeitliche Stellen verwaltet. Sein weitgereister Vater, welcher vieler Sprachen kundig und kenntnisreich war, erzog den Sohn vortrefflich, daß der junge Harsdörfer schon 1623 in seinem sechszehnten Jahre die Universität Altorf beziehen

konnte, von wo er 1626 nach Straßburg ging. Nach den Universitätsjahren reiste er fünf Jahr lang durch Frankreich, England, Holland und Italien und kehrte im Jahre 1631 unter dem Wüthen des dreißigjährigen Krieges nach Nürnberg zurück, von wo er mit einem Abgesandten nach Frankfurt a. M. ging und sich des ihm geschenkten Vertrauens würdig bewies. Man ernannte ihn nachher zum Assessor im Untergericht zu Nürnberg und allmählich stieg er zu den Stadtgerichten und endlich in den hohen Rath. Im Jahre 1634 hatte er sich mit einem Fräulein von Hennendorf verheirathet, welche er 1647 durch den Tod verlor. Er selbst starb, hochgeehrt in seiner Vaterstadt und durch seine Gelehrsamkeit weit und breit berühmt, schon im 51. Jahre seines Alters am 22. September 1658.

Harsdörfer hatte sich schon früh den Ruf eines gelehrten Mannes erworben und wurde auch in seiner Vaterstadt gewöhnlich „der gelehrte Harsdörfer" genannt. Nach der Herausgabe einer Übersetzung der Dianea des Lauredano und einigen kleineren lateinischen Schriften erwarb er sich als Schriftsteller einen großen Namen durch seine im Jahre 1642 erscheinenden „Frauenzimmer-Gesprächspiele." Diese verschafften ihm auch die Aufnahme in die fruchtbringende Gesellschaft unter dem Namen: „des Spielenden," wie auch die Zesensche teutschgesinnte Genossenschaft ihn unter dem Namen „des Kunstspielenden" zu ihrem Mitgliede machte. Nun wurde er aber noch selbst mit seinem Freunde Johann Klaj Stifter eines neuen Ordens, nehmlich der Gesellschaft der Pegnitzschäfer oder des gekrönten Blumenordens an der Pegnitz.[1] Die erste Veranlassung war eine Hochzeitfeier, wo Klay und Harsdörfer mit Ehrengedichten um einen Blumenkranz streiten sollten. Der Streit blieb unentschieden. Nur Eine Blume des Kranzes nahm jeder, mit den übrigen sollten andre Dichter beschenkt werden, die sie zu einer Gesellschaft vereinigen wollten. Die Mitglieder erhielten bei ihrer Aufnahme einen Schäfernamen, wie Damon, Myrtill u. s. f. Harsdörfer selbst nannte sich Strephon. Der Zweck des Ordens war vornehmlich Pflege der deutschen Sprache und Dichtkunst, zunächst aber hielt er sich an das Schäfergedicht, wie auch das geistliche hier stets gepflegt ward und dem Sinnbilde des Ordens, der Panflöte, eine Granadilla oder Passionsblume als Symbol geistlicher Dichtung hinzugefügt wurde. Nürnberg blieb der Sitz des Ordens, und angesehene und vornehme Nürnberger bildeten von Geschlecht zu Geschlecht den Hauptkern der Ge-

1. S. (J. Herdegen) Historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang von Amaranthes. Nürnb. 1744. 8. und Panzer erneuertes Gedächtniss des Pegnesischen Blumenordens. 1794. 8.

sellschaft. Noch jetzt besteht sie, wenn auch in geringer Wirksamkeit. — Auch nach Stiftung des Ordens und bei vielen Berufsgeschäfften ist Harsdörfer der Schriftstellerei nicht untreu geworden, wie neben andern sein: Nathan, Jotham und Simson und sein lateinisches Werk über unsre Sprache: Specimen philologiae germanicae beweisen. Harsdörfer war überhaupt ein Polyhistor, Kenner der alten und der meisten gebildeten neuen Sprachen und neben der Rechtskunde auch Geschichte, Mathematik, Dichtkunst und Gottesgelahrtheit in seinem Wissen umfassend. Freilich zerriss dies auch seine Thätigkeit, wie er auch zu viel von dem Prunke der Ausländer, namentlich der Spanier und Italiener annahm, was aber mehr von seinen Dichtungen als von seiner Prosa gilt, wo er einfacher, ja oft nüchtern und gedehnt erscheint. Daneben ist er ein fleißiger Sprachforscher und geleheter Sammler, ist unglaublich belesen, namentlich auch in den neueren Werken des Auslandes, Kenner der Kritik und voll von Achtung der Herrlichkeit unserer Sprache.

Seine vorzüglichsten Werke sind:

1. FRAUENZIMMER GESPRECHSPIELE, so bei Ehr- und Tugendliebenden Gesellschaften, mit nutzlicher Ergetzlichkeit, beliebet und geübet werden mögen. Erster Theil. Aus Italiänischen, Frantzösischen und Spanischen Scribenten angewiesen und jetzund ausführlicher auf sechs Personen gerichtet und mit einer neuen Zugabe vermehret. Durch einen Mitgenossen der Hochlöblichen FRUCHTBRINGENDEN GESELLSCHAFT. Nürnberg 1644. queer 8. Mit Kupfern. — Die erste Ausgabe war 1641 erschienen. Die Zugabe ist eine Schutzschrift, für Die Teutsche Sprachar beit und Derselben Beflissene. — Zweiter Theil. 1657. Zw. Ausg. Die erste wohl 1642. Zugabe ist das Schauspiel Teutscher Sprüchwörter. A. d. Franz. übersetzt. — Dritter Theil 1643. Zugabe Melisa oder der Gleichniß Freudenspiel. — Vierter Theil 1644. Samt einer Rede von dem Worte Spiel und dem geistlichen Waldgedicht oder Freudenspiel, genannt Seelewig, Gesangsweis auf Italiänische Art gesetzet. — Fünfter Theil 1645. Benebens einer Zugabe, überschrieben Die Reütkunst, in Poetischer Verfassung. — Sechster Theil 1646. Samt Beylage von XII Andachtsgemählen. — Siebenter Theil 1647. Nebst e. Anhang benahmt Frauenzimmer Bücherschrein. — Achter und letzter Theil 1649. Benebens einer Zugabe bestehend in LXV Fragen aus der Naturkündigung und Tugend oder Sittenlehre.

In diesem Hauptwerke Harsdörfers unterhalten sich, zuweilen freilich etwas langweilig, sechs Personen, nehmlich: Angelica von Keuschewitz, eine Adeliche Jungfrau. Reymund Discretin, ein

gereiſt- und beleſener Student. Julia von Freudenſtein, eine kluge Matron. Veſpaſian von Lüſtgau, ein alter Hofmann. Caſſandra Schönlebin, eine Adeliche Jungfrau. Degenwert von Ruhmeck, ein verſtändiger und gelehrter Soldat. Der Gegenſtand der Unterhaltung ſind alle mögliche Künſte und Wiſſenſchaften, ſelbſt Heraldik, vorzüglich auch die Dichtkunſt, und Fragen werden in allen Gebieten der Sittenlehre und des Lebens aufgeworfen und behandelt. Auch ſind eine große Zahl Gedichte, auch Schauſpiele und Singſpiele untermiſcht. Vieles iſt auch aus andern Sprachen überſetzt oder nach fremden Vorbildern frei bearbeitet.

2. Herzbewegliche Sonntagsandachten nach den Evangelien, denen beigeſetzet ſind Hugonis Grotii einzeilige Fragen und Antworten über die Hauptlehre des Chriſtenthums. Nürnberg 1649. 8. Desgleichen Herzbewegliche Sonntagsandachten nach den ſonntäglichen Epiſteltexten ausgemahlet, denen beigefügt ſind 14 Wochenandachten, als 7 Betrachtungen über die 7 Bitten in dem Vaterunſer und über die 7 Worte Chriſti am Kreutz. Nürnberg 1651. 8. — Proſaiſche Gebete, geiſtliche Lieder und Andachtsgemälde enthaltend.

3. Poetiſcher Trichter, die deutſche Dicht- und Reimkunſt, ohne Behuf der lateiniſchen Sprache in ſechs Stunden einzugießen u. ſ. f. durch ein Mitglied der hochlöbl. fruchtbringenden Geſellſchaft. Drei Theile. Nürnberg 1650—1653. 8. Doch ſchon früher einmal gedruckt. Der erſte Theil handelt von der Poeterei insgemein und Erfindung derſelben, Inhalt von deutſcher Sprache, Eigenſchaft und Füglichkeit in Gedichten, von den Reimen, Reimarten Erfindung neuer, von der Gedichte Zierlichkeit und Fehlern. Der zweite Theil von der Poeterei Eigenſchaft, von den poetiſchen Erfindungen, welche aus den Namen, aus den Sachen und ihren Umſtänden herfließen, von den poetiſchen Gleichniſſen, von Schauſpielen, Trauerſpielen, Freuden- und Hirtenſpielen. Der dritte Theil enthält 100 Betrachtungen über die deutſche Sprache, kunſtzierliche Beſchreibung aller Sachen, welche in gebundner Rede vorzukommen pflegen (auch als Pindus poeticus, d. i. Poetiſches Lexicon Nürnb. 1628. 8. erſchienen) und 10 geiſtliche Geſchichtreden.

4. Nathan, Jotham und Simſon, oder geiſtliche und weltliche Lehrgedichte und Räthſel. Erſter, zweiter Theil. Nürnb. 1650. 51. 8. — Eine Sammlung von 300 Fabeln oder eigentlicher Parabeln, 300 geiſtlichen Erdichtungen und 200 Räthſeln. Es iſt viel Übertriebenes und Geblümeltes, aber es ſind auch viel originelle Gedanken und artige Erfindungen im Buche.

5. Ge. Philippi Harsdorfferi Specimen philologiae germanicae continens Disquisitiones XII de linguae nostrae vernaculae historia, methodo et dignitate. Praemissa est porticus Virtutis Serenissimo etc. Principi ac Domino Augusto, Brunsvicensium atque Lunaeburgensium Duci potentissimo etc. sacra. Norimb. 12. — Das Buch handelt nach der Darlegung, daß man an Ausbesserung der Muttersprache arbeiten müsse in Abhandl. I. von der Philologie (Wortdodschaft nach einem alten Worte Wildod ein Philosoph gebildet). Abh. II. über Benennung der Deutschen, Teutsche und Deutsche. Abh. III. über Alterthum der Deutschen und ihrer Sprache. Abh. IV. über Ausbreitung der Nachkommen Japhets. Deutsche und Celtische Sprache sei dieselbe. Abh. V. Klage über Vernachlässigung der deutschen Sprache und Ermahnung sie mit Fleiß zu betreiben. Lob der Grammatiker Gueinz, Schottel, Opitz, Buchner u. a. m. Abh. VI. von den Buchstaben der Deutschen. Abh. VII. von ihrer Ähnlichkeit mit den hebräischen. Abh. VIII. mit den der griechischen Sprache. Abh. IX. von der Dicht- und Verskunst der Deutschen, Beiträge zu einer Sprachgeschichte, Entscheidung mancher orthographischer Streitigkeiten und Vorschlag zu einem deutschen Wörterbuche Abh. X. Von den eignen Namen der Deutschen nach Luthers Vorbilde in seinem Namenbuche. H. theilt die Eigennamen in einheimische und fremde und zählt die erstern zur Classe der zusammengesetzten Wörter aus zwei Stammwörtern. Abh. XI. Vergleichung der deutschen und andrer Sprachen, worin der erstern der Vorzug vor den letztern eingeräumt wird. H. hat nach Schottels Ausspruch durch dies Werk bewiesen „daß er nicht nur ein verständiger, gelehr„ter, beleseuer und ein um die deutsche Sprache in alle Wege hoch„verdienter Mann, sondern auch ein wackrer und rechtschaffener Pa„triot gewesen sei."

Andre deutsche und lateinische Schriften, wie geschichtliche Erzählungen, philosophische und mathematische Erquickstunden u. s. f. können wir hier übergehen.

Beispiel 1.

Die Bildkunst.

(Frauenzimmer-Gesprächspiele. Th. VII. S. 38.)

Julie. Woher muß man die Bildkunst erlernen, wann man derselben Grund wissen wil?

Reymund. Aus der Griechen und Römer Müntzen, und Bilderseulen, was man Neues hierinnen erfindet, wird von den Meistern der

Kunst selten wolgesprochen, und rühret mehrmals her aus Unerfahrenheit der alten Sachen: doch kan der, so die Kunst verstehet, wol etwas ersinnen, das sich lässt verantworten.

Angelica. Ist dann so grosser Verstand in solchen Bildereyen?

Reym. Ja, mehr als wir vermeinen.

Erstlich muß man bey einem Bild betrachten die Stellung, des Angesichts, ob selbes traurig oder frölich auf die Erden, oder gegen dem Himmel gerichtet, darnach kann man aus den Armen, Füssen, Sitzen, Stehen, Gehen, der Bekleidung, und was in den Händen zu sehen, von dem gantzen Bild urtheilen, dann solche Geberden (wann also zu reden erlaubt ist, gleichsam der Stummen Seulen Rede sind, durch welche sie sich zu erkennen geben. Als zum Exempel: auf Kaiser Hadriani Denkpfenning war gebildet der Wunsch mit gefaltnen und erhabnen beeden Händen. Die Fröhlichkeit, mit erhabnen aber nicht gefaltnen Händen.

Zum zweiten ist zu betrachten der Bilder Gestalt, ob sie weiß, schwartz, jung oder alt, fett oder mager u. s. f., welches dann zu Verständniß der Deutung nicht geringe Anleitung giebt. Wie aus des Menschen Angesicht sein Sinn und Gedanken zu erkennen; also ist nicht weniger aus dem Bild die Deutung abzunehmen.

Drittens ist zu sehen auf die Gleichheit, welche das Bild, oder was demselben beygefüget ist, mit der Deutung hat. Als zum Exempel: eine Seule ist eine Abbildung der Stärke, weilen die Gebäu auf Seulen stehen. Ein Schild mit einer Spitzen ist eine Bildung der Beredsamkeit, welche schützet und zugleich den Gegner beleidiget: Diese Gleichniß nun ist der Kunstgrund der Bilderey, und muß nicht von zufälligen, sondern wesentlichen Eigenschaften eines Dings hergenommen seyn.

Degenwert. Also könte ich die Verzweifflung nicht bilden durch einen, der sich erhengt, oder die Liebe durch zwey, die sich ümarmen.

Cassandra. Warüm aber?

Reym. Dieweil eben dieses zu bilden ist, und ich mich nicht vergleichen kan mit mir selbsten. Hierbey ist zu beobachten, daß man die Gleichniß zu hohen Sachen nicht sol von nichtigen und verachten Händeln hernehmen; und im Widerspiel zu schlechten Händeln hohe Gleichnissen suchen. Wie jener geprediget: Gleichwie eine alte Schweinsmutter ihre junge Ferklein liebet; also liebet die Obrigkeit uns, ihre liebe Unterthanen.

Vespasian. Was man mit den Augen des Gemüts ersehen kan, findet man alles mit dem Leib eines Bilds bekleidet bey den Egyptern; daher die Alten sehr viel auf diese Kunst gehalten, und zu mehrer Verstand die Namen (wie sonderlich auf den Müntzen zu sehen) jedesmals beygesetzet. Wie man die Gerechtigkeit, Liebe, Hoffnung ꝛc. bildet, ist allen so bekant als andre Sachen zu bilden gantz unbekannt ist. Wir wollen etliches zu bilden aufgeben, damit die Sache leichter werde.

Julie. Wir sind zufrieden: Wie bildet man den Uberfluß?

Reym. Ich mahle ein holdselige Weibsperson, mit einem Blumenkrantz auf dem Haubt, grün bekleidet, mit einer guldnen Gürtel umgeben: sie soll in der rechten Hand halten das Fruchthorn, welches der Amalthea sonsten zugeschrieben wird, voll Früchte, Weintrauben und Olivien; in der linken Hand Aehren, von welchen etliche als überzeitig abbrechen.

Angelica. Wie meldet man die Fuchsschwäntzerey?

Degenwert. Durch ein Weib, buntbekleidet, mit zweyen Angesichten, deren das fordere jung und schön, das hintere abscheulich, und alt ist, weil die Fuchsschwäntzer erstlich gute Wort, darnach böse geben. Dieses Bild sol auf einer Flöten spielen, auf einer Seiten einen Hirschen, der sich durch solches Spiel (wie man schreibt) sol fangen lassen, und zahm werden; auf der andern Seiten einen Bien- oder Imenkorb haben: weil das Bien benebens dem Hönig auch den Stachel weiset.

Cassandra. Der Herr mahle mir die Hülffe.

Vespasian. Solches kann geschehen durch eine Mannsperson, männliches Alters, weiß bekleidet, und über das Kleid einen Purpurmantel tragend: sein Haubt kann gekrönt seyn mit Oehlzweigen, ümgeben mit einer Klarheit, oder hellen Schein. An seinem Hals hangt eine guldne Ketten, und an derselben ein Hertz: Seine Rechte ist offen, in der Linken hält er einen angepfälten Reben voll Trauben, bey sich habend einen Storch.

Cassandra. Was deutet aber dieses alles?

Vespas. Das männliche Alter ist noch[1] der unverständigen Jugend, noch den geitzigen Jahren zugethan, und hat mehr Kräften zu helffen, als beede. Das weiße Kleid bemerket die Aufrichtigkeit und unbeflekkte Treu. Der Purpurmantel deutet oberherrliches Ansehen, und Liebe. Der Schein ein erleuchtes und wolthätiges Gemüt. Die Öhlzweige Barmhertzigkeit und Milde. Die guldne Ketten und das Hertz giebt zu verstehen das hülffliche Beyrahten die offne Hand, die Handreichung, und den starken Arm. Der Pfal mit den Reben deutet die Hülffe, welche Eheleute einander leisten. Letzlich ist der Storch eine Bildniß der Liebe und Beyhülffe, welche die Eltern den Kindern, und die Kinder den Eltern schuldig sind.

Angelica. Es ist alles wohl ausgedacht. Wie bildet man aber die Frölichkeit?

Reym. Durch eine junge Weibsperson, fröliches Angsichts, weiß bekleidet und mit grünen Zweigen, und Blumen eingemengt, wie man dann zu sagen pfleget, daß alle Erdgewächse lachen. In der rechten Hand kan die Frölichkeit ein Gefäß tragen von Krystall, mit rohtem Wein, in der linken eine guldne Schale, dantzend in einer grünen Auen.

1. weder.

(Auf gleiche Weise werden noch der Ehrgeitz, die Freundschaft, die Kunst, die Argliſtigkeit, der Geitz, der Eheſtand, die Wohlthätigkeit, die Huldgöttinnen, die Gütigkeit, die Lügen, die Keuſchheit, das Recht, das Gewiſſen, die Muſen und viele andre Gegenſtände behandelt.)

Beiſpiel 2.

Geiſtliche Gemählde. (Th. IV. S. 203.)

Julie. Herr Reymund wird uns auch hierinnen eine Probe leiſten, und die Sprüche, welche wir ihm ſagen werden, ſo viel möglich iſt alſo, bald en ausbilden.

Reym. Ob ich wol hierinnen nicht ſonderlich geübet bin, ſo will ich doch verhoffentlich erweiſen, daß ſolche Erfindungen viel leichter ſind, als ſie ſcheinen.

Julie. Von der Liebe des Nächſten ſchreibet der Apoſtel: Wann ich mit Menſchen, und mit Engelzungen redete (oder es allen himmliſchen und irdiſchen Geſchöpfen in der Wolredenheit gleich und bevor thäte,) und hätte die Liebe nicht, ſo were ich ein dönend Ertz, oder eine klingende Schelle.

Reym. Des Menſchen Hertz iſt gleich einem ſchönen Orgelwerke, welches faſt Engliſchen hocherhabenen Tugenden und Wiſſenſchaften fähig iſt; doch ohne Nutzen, wann nicht der Geiſt der Liebe in ſolches Orgelwerk bläſet, und gleichſam die Kunſt beſeelet. Weil aber von dem dönenden Ertze gemeldet wird, könte auch das Gemählde ein Engel ſeyn, dem eine verloſchene Ampel oder Lampen aus den Händen gefallen, abſehend auf die klugen Jungfrauen in der Gleichniſſe unſeres Seligmachers, deren Glaube und Liebe aus Fahrläſſigkeit erloſchen.

Vespaſ. Vnd wann ich weiſſagen könte, und wüſte alle Geheimniß und alle Erkäntnis, und hätte die Liebe nicht, ſo were ich nichts.

Reym. Wie viel Ringlein oder Zero ohne vorhergehende Zahle nichts gelten; alſo iſt auch die Weiſſagung, die Kundigung der Geheimniſſen, Erkantniß der Wiſſenſchaften, ob ſolches alles gleich in trefflichſter Volkomenheit (durch die runde Figur bedeutet,) ſeyn würde, für nichtig und unrichtig zu halten ohne Liebe, daher es auch hier billich heiſet: Eins iſt euch vonnöhten.

Angelica. Vnd wann ich alle meine Haabe den Armen gebe und lieſſe meinen Leib brennen, und hätte die Liebe nicht, ſo were mirs nicht nutze.

Reym. Nicht das, was der Bauersmann in der Scheiren hat, ſondern das was er bei der Sonnen Stralen dem fruchtbaren Acker anvertrauet, das nutzet er.

Cass. Die Liebe ist langmüthig.

Reym. OErgestalt, daß sie euch das böse mit gutem zu vergelten pfleget, wie der edele Weinstock, für die Wunden, die der Hecker[1] seinen Reben zufüget, mit köstlichen Früchten belohnet.

Degenw. Die Liebe ist freundlich.

Reym. Man betrachte das Sonnenlicht, ob es nicht Guten und Bösen gleich freundlich ist, ob es nicht allen Geschöpfen Würdige und Unwürdige mit lieblichen Stralen beleuchtet.

Julie. Die Liebe eifert nicht.

Reym. OBwol dieses auszubilden bedenklich; so halte ich doch darvor, man solte keine ziemlichere Figur hierzu finden können, als eben die Sonne, welche auch die düsteren Wolken, so von der tufftigen Erden durch die Hitze erhaben, und sich ihrem Glantze entgegenzihen wollen, bescheinet, erhellet und durchleuchtet.

(Und auf diese Weise ist das ganze 13. Cap. im 1. Br. a. d. Corinther behandelt.)

Beispiel 3.

Der Schatten.

Andachtsgemähl. (Aus Th. VI. Zugabe S. 9.)

Wie das menschliche Leben mit einem Schatten könne verglichen werden.

SChaut, was schwebet auf der Matten?
Mein, ach mein, ach mein selbsteigner Schatten:
Wie ist dieses Nichts zu nennen?
Seh ich, odr seh (ich) nicht,
was erscheinet in dem Liecht?
Ich muß mich hier lernen kennen.
Mein, ja mein verdüstert Bild zeiget, wie ich werde werden,
Ich bin Etwas, weil ich steh, und ein Nichts auf dieser Erden.
sind dann nicht die bunten Farben, so die Erden aus sich treibt,
und auf manche Weise weiset, ihrem Wesen einverleibt?
Nein, das hohe Himmelsliecht kan mit den krystallen Stralen,
und den goldgemengten Glantz, Berg und Thäler übermahlen.
daß ich mich hier kan betrachten, ist des Höchsten Gnadengab,
Er, der Vater alles Liechtes, weiset mir das Schattengrab.
Eh die frühe Morgenröt, in dem schönen purpur Wagen,
überfährt die hohen Berg', und ertheilt der Welt Behagen,

1. Hecker, Winzer.

ſtet man den blinden Schatten, ausgeſtrekket durch das Feld,
er befüttigt, was da ſtehet, mit dem ſchwartz verhüllten Zelt.
Kommet der Mittag herbey, muß er ſich gemachlich kürtzen,
mit dem Lauf des Sonnenrads, durch ſich, in ſich ſelbſten ſtürtzen,
und dann mit dem braunen Abend, zu der ſchnellen Wellenreiſ'
in dem Ebemaas ergröſſert, decket er den Erdenkreiſ.
Alſo lauft die Lebenszeit: In der Wahnvermeſſnen Jugend,
ſchauen wir uns übergroß voller hohen Schatten Tugend.
welche nach und nach vermindert, wañ die Männerjahre kommen,
die bald mit des Alters Zeit, wieder Kindiſch zugenommen.
Ach, wann wir uns lernen kennen aus dem ſchwancken Schatten-Bild,
werden wir des Himmels Gaben, ſo er überreichlich mild
täglich ſchenket, mit Verſtand, recht bedenken und ihm danken
daß die guldne Sonnenflamm leuchtet auf der Erdenſchranken.
Ich und meiner Jahre-Stunden zeigen auf den Garten Flur
(als die Stang und ihre Zahlen) eine juſte Sonnenuhr.
wie? führt hier der Sonnenlauf ſeine Rechnung durch den Schatten,
und wird meiner Tage Nacht ſich bald mit dem Tode gatten?

So wend ich das Angeſicht
zu dir helles Sonnenliecht,
Sonne der Gerechtigkeit,
deine Hülff iſt mir bereit.
Der da rechts des ♌[1] Strahlen
und führſt links der ♎[2] Schalen.
Du kanſt in dem ♍[3] Zeichen
üns die Himmels Gaben reichen.
Nun ich mich zu GOTT gewandt
weicht zurükk der Schatten Thand.
So vergleichet ſich der Zeit
Eitelkeit und Ewigkeit.

Beiſpiel 4.

Glaub, Hoffnung und Liebe.

(Aus Nathan und Jotham. Th. I. LIX.)

EJn Bruder und zwo keuſche Schweſtern hatten abſonderliche Sprichwörter, und wann ſie bey Tage den Armen gedienet, ſo beteten ſie deß Nachts in ihrem Kämmerlein, und ſagte der Bruder (der Glaub) faſt allezeit nach dem dritten oder vierdten Wort: Was mein Gott will, das geſchehe allzeit. Zu dieſem kame die Krankheit, die Armut und

1. Löwen. — 2. Wage. — 3. Jungfrau.

die Schand, und ängstigten ihn sehr: Er sagte aber allezeit sein Sprichwort, und wurde dardurch sehr getröstet, daß ihm diese Feinde nicht schaden konten. Zu der Schwester (der Hoffnung) kamen auch diese drey Gewältiger, sie aber hatte auch ein Sprichwort: Auf meinen lieben Gott, trau ich in Angst und Noth ꝛc. Dieses sagte sie so vielmals, als sie von ihnen angefochten wurde, und schutzte sich darmit. Die Jüngste Schwester (die Liebe) pflegte in dergleichen Versuchungen, von besagten Feinden zu sagen: Hertzlich lieb hab ich dich, O HErr ꝛc. Und vermochten sie nichts wider sie, wegen dieses Sprichworts. Es fügte sich aber, daß diese drey Geschwistricht sterben solten; da sagten sie ihre Sprichwörter, der Bruder: Was mein Gott will. Die älteste Schwester: Auf meinen lieben GOtt, trau ich in Todes Noht. Die jungste Schwester: Hertzlich lieb hab ich dich, O HERR ꝛc. Darmit stunden sie getrost.

Beispiel 5.

Neuer Jahrswunsch.

(Daselbst XCVI.)

DEr fromme Bischof Januarius (welchem die Neapolitaner eine Kirchen erbauet) wünschte seiner Gemeine ein Neues Jahr folgenden Inhalts: Ich wünsche, sagte er den Fürsten und Herren mehr Gottesfurcht, und weniger Pracht; den Rathherren mehr Aufrichtigkeit und weniger Eigennutz, den Geistlichen mehr Frommkeit und weniger Welthändel; den Edlen mehr Tapferkeit, weniger Hoffart; den Hofleuten mehr Mässigkeit und weniger Fuxschwäntzerey; den Juristen mehr Gewissen, und weniger Gewinn; den Ärtzten mehr Erfahrenheit, und weniger Neid; den Schul-Lehrern mehr Besoldung und weniger Grobheit; den Hofdienern mehr Redlichkeit, und weniger Ruchlosigkeit; den Bücherschreibern mehr Warheit und weniger Wort; den Studenten mehr Fleiß und weniger Vnkosten. Den Christen insgemein mehr Gottesfurcht und weniger Sünde, den Hausvätern, mehr Kinderzucht und weniger böse Exempel. Den Burgern mehr Gehorsam und weniger Verleumdung, den Handwerkern mehr Betens und weniger Vngedult, den Männern insgemein mehr Gelindigkeit und weniger Eifer, den Weibern mehr Verschwiegenheit, und weniger Hausraht, den Kindern mehr Gehorsam, und weniger Vnverstand: wann dieser Neue Jahrs-Wunsch erfolgen solte, so were ein gutes Jahr zu hoffen.

Theosoph. (§. 101.)

Jakob Böhme. 1575—1624.

Jakob Böhme wurde im Jahre 1575 in Alt-Seidenberg, anderthalb Meilen von Görlitz in der Oberlausitz geboren. Sein Vater Jakob Böhme und seine Mutter Ursula waren arme und geringe, aber rechtliche Bauersleute, welche ihrem Sohn keine höhere Erziehung geben konnten als sie Bauerskindern jener Zeit zu Theil wurde, und ihn, als er etwas erwachsen war, zum Hüten des Viehes auf dem Felde gebrauchten. Weil sie aber an ihrem Sohne „eine feine, gute und geistsame Natur" bemerkten, wie er von mancherlei Erscheinungen redete, die ihm zu Theil geworden; so haben sie ihn zur Schule gehalten, wo er nebst Gebet und Gotteswort auch nach Nothdurft Lesen und Schreiben gelernt, worauf sie ihn auf das Schuhmacherhandwerk gethan, darin er redlich und ehrlich ausgelernet und darauf gewandert ist. Nach seiner Rückkehr wurde er im Jahre 1594 zugleich Meister und Bräutigam mit der tugendsamen Jungfrau Catharina Kunschmann, des Bürgers und Fleischhauers Hans Kunschmann in Görlitz Tochter. Mit dieser hat er bis an sein Ende, dreißig Jahr lang, in stiller friedlicher Ehe gelebt und mit ihr vier Söhne gehabt, wovon ihm drei überlebten, aber alle ohne Nachkommen gestorben sind.

Böhme hat sich bis zum Jahre 1610 dreier besonderen Offenbarungen Gottes gerühmt. Die erste soll ihm schon bei seinem Meister auf der Wanderschaft gekommen sein, indem er sich durch den Spruch Luc. XI. 13. „der Vater im Himmel wird den heil. Geist geben, denen die ihn bitten" besonders erweckt fühlte und im eifrigen Gebet um Erkenntniss der Wahrheit, da er sich auch in die Schulgezänke von der Religion nicht schikken konnte, zu Gott flehte. Da schien er sich „dem Geiste nach in den „heil. Sabbath und herrlichen Ruhetag der Seelen versetzt, wo er mit „göttlichem Lichte umfangen und 7 Tage lang in höchster Göttlicher Be„schaulichkeit und Freudenreich gestanden." Die zweite Erleuchtung kam ihm im Jahre 1600 „wo er zu dem innersten Grund oder Centro „der Natur eingeführt wurde, also daß er vermittelst der angebildeten „Signaturen oder Figuren, Lineamenten und Farben allen Geschöpfen „gleichsam in das Herz und in die innerste Natur hineinsehen konnte." Davon hat er aber wenig geredet, und nur seiner Geschäffte und Kinderzucht wahrgenommen und ist mit Jedermann friedlich und freundlich umgegangen. Nach 10 Jahren, 1610, fühlte er sich zum drittenmal „durch „Überschattung des heil. Geistes von Gott berührt und mit neuem Licht und Recht (Urim und Thummim) begnadet und bekräftiget," worauf er auch, obwol nur für sich, zu schreiben anfing.

Sein erstes Buch war „Morgenröth im Aufgang," später von Dr. Balth. Walter Aurora genannt, welches er 1612 niederschrieb. Ein

ihm bekannter Adlicher bat ihn dringend darum und schrieb es sich ab, wodurch es mehreren Leuten bekannt wurde und auch in die Hände des Oberpfarrers zu Görlitz, Gregor Richter, kam. Dieser verdammte es öffentlich auf der Canzel und regte den Magistrat zu Görlitz so heftig gegen Böhme auf, daß dieser ihn am 26. Juli 1613 vor sich fordern ließ, sein Buch auf dem Rathhause verwahrte[1] und ihm das Bücherschreiben verbot. Böhme trug dies Alles mit großer Demuth und Sanftmuth, trieb sein Handwerk still und redlich und ernährte sich und die Seinen ehrlich damit, hielt auch aus Gehorsam gegen seine Obrigkeit sieben Jahre lang „einen betrübten Sabbath" und schrieb nichts in dieser Zeit, so schmerzlich und traurig es ihm auch war. Als er sich aber in einer vierten innern Bewegung gestärket und erweckt fühlte und viele gottesfürchtige Leute ihn dazu ermunterten, hat er vom Jahre 1619 an alle seine Schriften geschrieben. Von da an hat er auch seine Handthierung nicht mehr getrieben, sondern ist oftmals auf Reisen bei den Freunden gewesen, welche er sich durch seine Schriften erwarb. Im Januar 1624 wurde er besonders von dem Primarius Richter[2] mit großer Heftigkeit verfolgt und sogar der Magistrat durch dessen Heftigkeit veranlasst den unschuldigen Jakob Böhme aus der Stadt zu verweisen. Zwar wurde er gleich wieder zurückgerufen, aber doch sah es der Magistrat sehr gern, daß er eine Zeitlang Görlitz verließ. Am 9. Mai 1624 begab er sich nach Dresden und wurde hier von gelehrten und vornehmen Geistlichen (wie Dr. Hoe, Dr. Meilsner, Dr. Gerhard, Dr. Leiser) in Gegenwart des Churfürsten selbst[3] examiniret, da er sich aber hierbei höchst demüthig und bescheiden benahm, so sagten sie ihm kein böses Wort und entschuldigten sich, als der Churfürst ihr bestimmtes Urtheil wissen wollte, daß sie ihn nicht verstehen könnten, wollten aber den Mann auf keine Weise verdammen, worauf er friedlich entlassen, vom Churfürsten noch besonders zu sich gefordert und in allen Gnaden abgefertigt wurde. Nachher machte er noch eine Reise nach Schweinitzhaus in Schlesien, wo er krank wurde und sich von dort nach Görlitz zurückbringen ließ. Sehr matt und geschwollen kam er hier am 7. Novbr. an und ward von Tage zu Tage schwächer. Nachdem er noch vom Prädikanten Mag. Theodor, welcher erst ein strenges Glaubensbekenntniss von ihm forderte, das heil. Abendmahl erhalten hatte, starb er Sonntags den 17. Novbr. 1624. früh um 6 Uhr mit dem Ausrufe: „Nun fahre ich hin ins Paradeis" sanft und still. Nur auf

1. Siebenundzwanzig Jahr hat es dort gelegen, bis es 1641 in die Hände des Hofmarschals von Pflug kam, der es dem Freunde Böhmens, Abrah. Willem von Begerland, Kaufmann in Amsterdam zuschickte. — 2. Dieser starb den 14. Aug. 1624, drei Monat vor Böhme. — 3. Dies leugnen Andre und sagen das Examen sei kein förmliches, sondern nur bei Gelegenheit eines Gastmals gewesen.

besonderm Befehl des Magistrats erlangte es die Familie, daß dem Verstorbenen eine Leichenpredigt gehalten und er anständig begraben wurde. Auch das von seinen Freunden ihm gesetzte schöne Kreuz hat der Neid nicht lange stehen lassen. Erst in neuerer Zeit vornehmlich seit dem Aufstehen der romantischen Schule ist der verachtete Mann wieder zu Ehren gekommen.

Jakob Böhme, häufig philosophus teutonicus genannt, gehört zu den tiefsinnigsten und frömmsten Menschen, wenn man auch in seine Schwärmereien nicht eingehen und nicht annehmen kann, daß ihm ganz eigne und besondre Offenbarungen, wie er rühmt, über das innre Wesen aller Dinge zu Theil geworden wären. Seine Schriften sind darum, sobald sie sich auf diese innerlichste Erkenntniss des Göttlichen und Irdischen beziehen, ihrer Natur nach sehr dunkel, was eben nicht an dem Mangel der Gelehrsamkeit des Mannes, sondern an dem Gegenstande seiner Darstellung liegt. In gewöhnlichen Dingen weiß er sich ganz klar und verständig auszudrücken. Aus den vielen medicinischen, chemischen und philosophischen Schriften, welche er las, nahm er die lateinischen Kunstwörter in seine Schriften auf, obwohl er sie zuweilen falsch brauchte, wie animalisch für seelisch, von anima abgeleitet. Er wünschte sehnlich, daß er wenigstens lateinisch gelernt hätte, weil er meinte, viele Wundersachen vollkommen auszusprechen könne er in seiner Muttersprache nicht fügliche Worte finden. Es würde ihm mit der lateinischen eben so gegangen sein. Er sagte, er müsse die Natursprache mit zur Hülfe nehmen um Vieles zu verstehen, was ihm sonst unverständlich wäre, auch freute er sich oft über ein fremdes Wort, was ihm zu einer Bezeichnung diente, welche ihm die Muttersprache nicht darreichte, wie er das griechische Wort Idea eine besondere schöne himmlische Jungfrau und geistlich leiblich erhöhete Göttinn nannte.

Seine Schriften sind aber folgende:

1. Morgenröhte im Aufgang (nachher Aurora genannt), 1612 geschrieben, ist der Kern und kurze Inbegriff aller seiner Schriften.
2. De tribus Principiis oder von den dreien Principien Göttliches Wesens, 1619 geschrieben. Es handelt von der Schöpfung, der ewigen Geburt der Gottheit, von der Buße, der Rechtfertigung des Menschen, Paradiesleben, Fall von der neuen Geburt und Christi Testamenten und vom ganzen Heil. (Ein Auge, sagt Böhme, zu erkennen die Wunder im Mysterio Gottes.)
3. De Triplici Vita Hominis oder vom dreyfachen Leben des Menschen (von 1619).
4. Psychologia Vera oder 40 Fragen von der Seele (1619). Heißt auch: vom jüngsten Gericht.

5. De Incarnatione Verbi, von der Menschwerdung Jesu Christi, in 3 Theilen (1620).
6. Sex Puncta Theosophica oder von Sechs Theosophischen Puncten (1620).
7. Sex Puncta Mystica oder von Sechs Mystischen Puncten (1620).
8. Mysterium Pansophicum oder vom irdischen und himlischen Mysterio (1620).
9. De Quatuor Complexionibus, oder eine Trostschrift von 4 Complexionen (1621).
10. De Poenitentia Vera, von wahrer Busse (1622). Eins der bedeutendsten Bücher, was bald weit verbreitet und 1624 mit Hinzufügung von 11. und 12. von Abr. v. Frankenberg unter dem Titel: Weg zu Christo herausgegeben wurde.
11. De AEquanimitate, von wahrer Gelassenheit (1622).
12. De Vita Mentali, vom übersinnlichen Leben (1622).
13. De Regeneratione, von der Neuen Wiedergeburt (1622).
14. Theoscopia oder von göttlicher Beschaulichkeit. (Der Anfang oder erste Grund des unvollendeten Mysterii Magni in Erklärung des 1. Buchs Mosis No 22.)
15—17. Apologien, nehmlich: Apologia I. u. II. 1. u. 2. Schutzschrift wider Balth. Tilken. 1621. 2 Schriften wider Esaiam Stiefeln (1621) und Ezech. Meth (1622) und Apologia contra Gregorium Richter oder Schutz-Schrift wider G. R.
18. Informatorium Noviffimorum I. u. II. oder von den letzten Zeiten an Paul Kaym. 2 Büchlein (1620).
19. De Signatura Rerum oder die Geburt und Bezeichnung aller Wesen (1622).
20. De Electione Gratiae oder von der Gnaden-Wahl (1623).
21. De Teftamentis Chriffi oder von Christi Testamenten Tauffe und Abendmahl (1623).
22. Mysterium Magnum oder Erklärung des 1. Buchs Mosis. 1623. (Eine der bedeutendsten Schriften.)
23. Colloquium Viatorum oder Gespräch einer erleuchteten und unerleuchteten Seelen (1624).
24. Suspiria Viatorum oder Gebät-Büchlein.
25. Quaeftiones Theosophicae oder 177 Theosophische Fragen (1624).
26. Tabulae Principiorum oder Tafeln göttlicher Offenbarung.
27. Clavis oder Schlüssel (zum Theil aus späteren Ausgaben ergänzt).
28. Epistolae Theosophicae oder 66 Theosophische Send-Briefe.

Außer der Herausgabe einzelner Bücher, wie z. B. die Aurora 1656 12. und 1676. 8. zu Amsterdam und zuletzt Berlin 1780 erschienen ist, wurden die Gesammtschriften Böhme's nach den Originalien oder

genauen Abschriften derselben, welche Abraham Wilhelmson von Bayerland in Amsterdam gesammelt hatte, herausgegeben von Johann Georg Gichtel. Amsterdam 1682. — Drauf erschien mit Benutzung der Gichtelschen Marginalien die Ausgabe:

Theosophia Revelata, das ist Alle göttliche Schriften des Gottsel. und Hocherleuchteten deutschen Theosophi Jacob Böhmens. Darinnen die allertiefsten Geheimnisse Gottes und seines Wesens u. s. f. Mit vielem Fleiß u. s. f. aus genauer Untersuchung der bisherigen Editionen insonderheit der von Anno 1682 u. s. f. verbessert Anbey mit u. s. f. Joh. Georg Gichtels Geistreichen Marginalien oder Summarischen Einhalt. In Beyfügung des Autoris J. B. erweiterten Lebens-Lauffes und nöhtigen Register. Gedruckt im Jahre der Verkündigung des grossen Heyls 1715. (Hamburg) 4.

Hierauf erschien noch eine verbesserte Ausgabe zu Hamburg 1730 in 8., welche man in 4, 5, 7 oder 8 Theilen (nach der besondern Angabe) binden lassen konnte, da jede einzelne Schrift mit besondern Seitenzahlen versehen ist. — Von einer neuen Ausgabe von Tafel ist Stuttgard 1835 u. 36 der 1. Band, die 1.—4. Lieferung erschienen. — Eine andere Ausgabe ist von K. W. Schiebler, Lpz. b. Barth bis 1812 in 4 Bdn.

Einen Auszug der Theosophischen Schriften Jacob Böhme's hat ein Kaufdiener Richter, ein Sohn des heftigen Gegners Böhme's, des Primarius Richter, das Unrecht seines Vaters gut zu machen, in 8 Theilen in Octav zu Thorn um 1653 herausgegeben. Dies Werk ist sehr selten, weil nur 100 Exemplare gedruckt worden sind.

Über Jacob Böhme's Leben ist außer den Lebensbeschreibungen und einzelnen Angaben in den genannten Editionen noch zu vergleichen Eberhard in Biographien Halle Bd. I. Nürnb. 1. S. 107. und Jacob Böhme ein Biograph. Versuch. Pirna 1801. 8.

Beispiel 1.

Von der heiligen Dreyfaltigkeit.

(Aus: Aurora oder Morgenröth im Aufgang. Ausg. Hamb. 1715. 4. S. 43.)

32. Wan man nun redet oder schreibet von 3 Personen in der Gottheit, so darfstu nicht denken das darum 3 Götter sind, darin jeder für sich herrschet und regiret, gleich den irdischen Königen auf Erden. Nein: eine solche Substanz und Wesen hat es nicht in GOtt; dan das Göttliche Wesen stehet in Kraft, und nicht im Leibe oder Fleische.

33. Der Vater ist die ganze Göttliche Kraft, daraus alle Creaturen worden sind, und ist von Ewigkeit immer gewesen; Er hat keinen Anfang noch Ende. Der Sohn ist in dem Vater des Vaters Herze oder Licht, und der Vater gebäret den Sohn von Ewigkeit zu Ewigkeit immerdar,

und

und des Sohnes Kraft und Glanz leuchtet wieder in den ganzen Vater, gleichwie die Sonne in der ganzen Welt.

34. Nun ist der Sohn ein ander Person als der Vater, aber nicht ausser dem Vater, auch kein ander GOtt als der Vater; seine Kraft, Glanz und Allmacht ist nichts kleiner als der ganze Vater.

35. Der Heilige Geist gehet vom Vater und Sohne aus, und ist die dritte selbständige Person in der Gottheit. Gleichwie die Elementa in dieser Welt von der Sonne und Sternen ausgehen, und sind der bewegliche Geist in allen Dingen in dieser Welt; also auch ist der Heilige Geist der bewegliche Geist in dem ganzen Vater, und gehet von Ewigkeit zu Ewigkeit immer von dem Vater und Sohne aus, und erfüllet den ganzen Vater; Er ist nichts kleiner oder grösser, als der Vater und Sohn, seine wehende Kraft ist in dem ganzen Vater.

36. Alle Ding in dieser Welt ist nach dem Gleichniß dieser Dreyheit worden: ihr blinden Juden, Türken und Heiden; thut die Augen des Gemühtes auf, ich muß euch an eurem Leibe und an allen natürlichen Dingen zeigen, an Menschen, Thieren, Vögeln und Würmen, sowol an Holz, Steine, Kraut, Laub und Graß, das Gleichniß der Heiligen Dreyheit in GOtt.

37. Ihr saget, es sey ein einig Wesen in GOtt, GOtt habe keinen Sohn; nun thue die Augen auf; und sihe dich selber an; ein Mensch ist nach dem Gleichniß und aus der Kraft GOttes in seiner Dreyheit gemacht. Schaue deinen inwendigen Menschen an, so wirstu das hel und rein sehen, so du nicht ein Narr und unvernünftig Thier bist; so merke: In deinem Herzen, Adern und Hirne hastu deinen Geist; alle die Kraft, die sich in deinem Herzen, Adern und Hirne beweget, darinne dein Leben stehet, bedeut GOtt den Vater. Aus derselben Kraft empöret (gebäret) sich dein Licht, daß du in derselben Kraft sihest, verstehest und weist was du thun solst: dan dasselbe Licht schimmert in deinem ganzen Leibe, und beweget sich der ganze Leib in Kraft und Erkentniß des Lichtes, das bedeut GOtt den Sohn. Dan gleichwie der Vater den Sohn aus seiner Kraft gebäret, und der Sohn leuchtet in dem ganzen Vater; also auch gebäret die Kraft deines Herzens, deiner Adern und deines Hirnes ein Licht, das leuchtet in allen deinen Kräften, in deinem ganzen Leibe; thue die Augen deines Gemühtes auf; und denke ihm nach, so wirstu es also finden.

38. Nun merke; gleichwie vom Vater und Sohn ausgehet der Heilige Geist, und ist eine selbständige Person in der Gottheit, und wallet in dem ganzen Vater; also gehet auch aus den Kräften deines Herzens, Adern und Hirn aus die Kraft, die in deinem ganzen Leibe wallet: und aus deinem Lichte gehet aus in dieselbe Kraft Vernunft, Verstand, Kunst und Weisheit, den ganzen Leib zu regiren, und auch alles was ausser dem Leibe ist, zu unterscheiden. Und dieses beides ist in deinem Regiment des Gemühtes ein Ding, dein Geist: und das bedeut Gott den Heiligen

Geist; und der Heilige Geist aus GOtt herrschet auch in diesem Geiste in dir, bist du[1] aber ein Kind des Lichts und nicht der Finsterniß.

39. Dan von wegen dieses Lichtes, Verstandes und Regiments ist der Mensch unterschieden von den Thieren, und ein Engel GOttes, wie ich klar beweisen wil, wan ich von Erschaffung des Menschen schreiben werde.

40. Darum merke eigen, und habe Acht auf die Ordnung dieses Buches; du wirst finden was dein Herze begehret oder immer lüstert.

41. Also findest du in einem Menschen 3 Quellbrunnen; erstlich die Kraft in deinem ganzen Gemühte, das bedeut Gott den Vater: darnach das Licht in deinem ganzen Gemühte, das erleuchtet das ganze Gemühte, das bedeut Gott den Sohn.

42. Darnach so gehet aus allen deinen Kräften und auch aus deinem Lichte ein Geist aus, der ist verständig: dan alle Adern samt dem Lichte in dir, sowol Herz und Hirn und alles was in dir ist, das macht denselbigen Geist; und das ist deine Sele, und bedeut recht den H. Geist, der vom Vater und Sohne ausgehet und regiret in dem ganzen Vater; dan die Sele des Menschen regiret in dem ganzen Leibe.

43. Der Leib aber oder das thierische Fleisch im Menschen bedeut die todte, verderbte Erde, das ihm der Mensch durch seinen Fall selber also zugerichtet hat, wie hernach folgen wird an seinem Orte.

Beispiel 2.

Procefs der Busse.

Aus dem Buche: Von wahrer Busse (oder Weg zu Christo) ibid. S. 1626.

12. Wan der Mensch einen Hunger, durch solche obbenante Betrachtung in sich findet, daß er gerne wolte Busse tuhn, und findet aber keine rechte Reue über die begangene Sünde in sich, und gleichwol einen Hunger nach Reue (wie dan die arme gefangene Seele immerdar ächzet, sich fürchtet, und vor GOttes Gerichte der Sünden sich schuldig geben mus) der kan es besser nicht machen, als er raffe Sinnen und Gemühte, mit aller Vernunft zusammen in Eines, und mache ihm zur selben Stunde, alsobald in der ersten Betrachtung, wan er sich in Lust zur Busse fühlet, einen gewaltigen Fürsatz, daß er diese Stunde, und diese Minute alsobald wil in die Busse eingehen, und von dem gottlosen Wege ausgehen, auch aller Welt Macht und Ehre nichts achten, und wo es seyn sol, alles um der wahren Busse willen verlassen, und für nichts achten.

13. Und setze ihm einen solchen harten und strengen Sinn für, daß er nimmermehr wil wieder davon ausgehen, und sollte er gleich aller Welt

1. Es scheint heißen zu sollen: du aber bist, oder: bist du anders.

Narr darinnen seyn, und daß er wolle mit seinem Gemühte, aus der Schönheit und Wollust dieser Welt, in das Leiden und Tod Christi, in und unter sein Creuz gedultig eingehen, und seine ganze Hofnung auf das zukünftige Leben richten, und wolle nun in Gerechtigkeit und Wahrheit in Christi Weinberge eingehen, und GOttes Willen tuhn, und in Christi Geiste und Willen alle seine Werke in dieser Welt anfahen und volenden, und wolle um Christi Wort und Verheißung willen, indem Er uns himlische Belohnung zugesaget hat, alles Unglück und Creuz gerne leiden und tragen, daß er nur möge unter die Gemeinschaft der Kinder Christi gezehlet, und im Blute des Lammes JEsu Christi, in seine Menschheit eingeleibet und vereiniget seyn.

14. Er sol ihm vestiglich einbilden, und seine Sele ganz darein wickeln, daß er in seinem Fürsatze werde die Liebe GOttes in Christo Jesu erlangen, und daß ihme GOtt werde nach seiner treuen Verheissung das edle Pfand, den H. Geist, zu seinem Anfang geben, daß er in der Menschheit Christi, nach himlischen Göttlichen Wesen, werde in ihm selber neugeboren werden, und daß ihme der Geist Christi werde sein Gemühte in seiner Liebe und Kraft verneuren, und seinen schwachen Glauben kräftig machen, auch daß er in seinen göttlichen Hunger werde Christi Fleisch und Blut in seiner Selen-Begierde, welche stets darnach hungert und dürstet, zu einer Speise und Tranck bekommen, Joh. 6: 55. und mit der Selen-Durst trinken aus dem süssen Brünlein JEsu Christi das Wasser des ewigen Lebens, nach Christi Verheissung, und wahrhaftiger starker Zusage. Joh. 4: 10.

15. Er sol ihm auch gänzlich einbilden die grosse Liebe GOttes, daß GOtt nicht den Tod des Sünders wolle, sondern wil daß er sich bekehre und lebe. Ezech. 33: 11. Und wie Christus die armen Sünder also freundlich zu sich rufet, wie Er sie wil erquicken; Matth. 11: 28. Und daß GOtt seinen Sohn darum habe in die Welt gesandt, zu suchen und selig zu machen, das verlohren ist, als den armen, bußfertigen, wiederkommenden Sünder, und wie er um des armen Sünders willen habe sein Leben in den Tod gegeben, und für ihn in unserer angenommenen Menschheit gestorben sey.

16. Mehr sol er ihm vestiglich einbilden, daß ihn GOtt in Christo Jesu viel lieber wolle erhören und zu Gnaden annehmen, als er zu Ihm komme, und daß GOtt in der Liebe Christi, in dem Hochteuren Namen JESU, nichts Böses könne wollen, daß kein Zornblick in diesem Namen sey, sondern Er ist die höchste und tiefste Liebe und Treu, die allergrösseste Süßigkeit der Gottheit in dem grossen Namen JEHOVA, welchen Er in unserer verderbten und verblichenen Menschheit des Himlischen Teils, welches im Paradeis durch die Sünde verblich, hat offenbaret, und sich deshalben nach seinem Herzen beweget, daß Er uns seine süsse Liebe einflös-

sete, auf daß des Vaters Zorn, welcher in uns entbrannt ward, dadurch verlösche, und in Liebe verwandelt würde, welches alles um des armen Sünders willen geschehen ist, daß der möchte wieder eine offne Gnaden-Pforte erlangen.

Beispiel 3.

Von Adam.

(Aus dem Mysterium Magnum. Cap. 18. ibid. S. 2817.)

2. Adam war ein Mann und auch ein Weib, und doch der keines, sondern eine Jungfrau, voller Keuschheit, Zucht und Reinigkeit, als das Bilde GOttes: Er hatte beide Tincturen vom Feur und Lichte in sich, in welcher Conjunction die eigne Liebe, als das Jungfräuliche Centrum stund, als der schöne Paradeisische Rosen- und Lust-Garten, darinnen er sich selber liebete; Als wir denn in der Auferstehung der Todten dergleichen seyn werden, wie uns Christus, Matth. 22: 30. saget daß wir uns weder freyen, noch freyen werden lassen, sondern gleich sind den Engeln Gottes.

3. Ein solcher Mensch, als Adam vor seiner Heva war, sol aufstehen und das Paradeis wieder einnehmen und ewig besitzen; nicht ein Mann oder Frau, sondern wie die Schrift saget: Sie sind Jungfrauen und folgen GOtt und dem Lamme; sie sind gleich den Engeln GOttes, aber nicht allein pur Geist als die Engel, sondern in himlischen Leibern, in welchen der geistliche Englische Leib innen wohnet.

Philosophen (§. 101.)

1. Christian Thomasius oder Thomas. 1655—1728.

Christian Thomasius[1] wurde am 1. Januar 1655 zu Leipzig geboren. Sein Vater war Jacob Thomasius, Professor der Beredsamkeit daselbst, seine Mutter Maria geb. Weber, welche er in seinem achten Jahre verlor. Der Vater, ein von seinem berühmten Schüler Leibnitz hochgeachteter Mann, erzog den Sohn mit Sorgfalt, welcher schon früh die Universität bezog, verschiedene Vorlesungen hörte, 1671 Baccalaureus und 1672 Doctor der Philosophie wurde. Nun erst wählte er sich die Rechtswissenschaft zum Hauptstudium um durch dieselbe das Naturrecht besser zu ergründen und darzustellen. Er fand aber in seinem Studium wenig Befriedigung in Leipzig und ging 1675 nach Frankfurt a. d. Oder, fand

1. In deutschen Schriften nennt sich Thomasius nur Thomas: „Thomasens Schriften."

aber auch hier nicht, was er suchte und fing nun an, um lehrend zu lernen, selbst juristische Vorlesungen zu halten, welche ihn wenigstens zu dem Entschluß brachten Alles selbst zu untersuchen und keine äußre Autorität anzuerkennen. Nachdem er 1679 Doctor der Rechte geworden war und eine Reise nach Holland gemacht hatte, ging er in die Vaterstadt zurück und übte sich, um seine Rechtsgelehrsamkeit auch praktisch zu bewähren, eine Zeitlang in Führung gerichtlicher Händel, kehrte aber dann vom Gerichtssaal auf den Lehrstuhl zurück, wo die Kühnheit in seinem Vortrage oft Schrecken erregte; doch wurde sie noch, so lange sein Vater lebte, durch diesen gefesselt. Bald zog er sich auch durch seine Schriften[1] den Unwillen Vieler zu, da ihm niemand mehr Vorsicht predigte. Von großer Bedeutung und vom segenreichsten Einflusse war es, daß er 1688 zuerst von allen deutschen Professoren ein Programm in deutscher Sprache ausgehen ließ: „welcher Gestalt man denen Franzosen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen solle?" worin er „der studirenden Jugend zu Leipzig ein Collegium über des Gratians Grundreguln, vernünftig, klug und artig zu leben" eröffnete. Es las dies Collegium auch deutsch, setzte so die deutsche Sprache auf den Lehrstuhl und fing dadurch an, die große Kluft auszufüllen, welche die Gelehrten von den Ungelehrten trennte. Auf dieser Bahn ging er fort, gab nun auch eine Monatsschrift in deutscher Sprache heraus: „Scherz- und ernsthafte, vernünftige und einfältige Gedanken über allerhand lustige und nützliche Bücher und Fragen."[2] und legte in ihr seine Ansichten und die Vertheidigungen gegen die Angriffe seiner Gegner nieder, unter welchen vor allen Valentin Alberti, sein früherer Lehrer, ihn bitter verfolgte. Zwar wurde, da auch Thomasius in dem Minister Haugwitz einen Gönner fand, ja der Churfürst selbst, wenigstens im Anfang, an seinem Journal Gefallen fand, durch diese Angriffe wenig ausgerichtet und die Gegner warteten neue Gelegenheit ab, gegen ihn aufzutreten. Bald kam es zu einem Kampf mit den Theologen Pfeifer und Carpzow, welche ihn des Atheismus beschuldigten, so wie mit dem Hofprediger Masius in Copenhagen, dessen Buch Thomasius getadelt hatte, und welcher ihn durch seinen König beim Churfürsten anklagte; doch auch hier suchte Thomasius durch Darlegung der Gerechtigkeit seiner Sache sich allen Anklagen zu entziehen und fand bei den Studenten immer größeren Beifall. Nun aber wurde er auch in die seit 1686 anfangenden Händel der sogenannten Pietisten verwickelt. Es hatten einige Magister angefangen das vernachlässigte Studium der Grundsprachen der heil. Schrift mehr zu treiben und dadurch zugleich erfahren, wie durch Erkenntniss der heil. Schrift

1. wie durch seine lat. Abhandlung: de crimine bigamiae 1685, übersetzt in s. kleinen Schriften. — 2. Er ändert indess diesen Titel in den folgenden Monaten auf verschiedne Weise, wie er von 1689 an „freymüthige Gedanken" heißt.

ihre Gottseligkeit belebt und gestärkt würde. Bald hatten sich ihnen mehr Theilnehmer zugesellt und seit 1689 nahm August Herman Francke, welcher der Mitgründer dieses sogenannten biblischen Collegiums gewesen war, aber eine Zeitlang anderwärts gelebt hatte, wiederum Antheil daran und las auch andre Collegia über biblische Schriften, überall auf Reinheit des Herzens, Frömmigkeit vor Gott und Halten an dem biblischen, nicht an der Menschen Worte, hinweisend. Als aber diese Collegia immer mehr besucht wurden, fanden sich Feinde und Spötter derselben und nannten die Anhänger Francke's, weil er ihnen die praxis pietatis zu zeigen sich bemühte, Pietisten und Frömmler. Die Theologen, namentlich Carpzow, fingen an sie zu denunciren, sich der schlechtesten Mittel gegen sie zu gebrauchen und Francke und seine Anhänger inquisitorisch zu vernehmen. Da suchte Francke bei Thomasius Hülfe und dieser nahm sich in einem responsum aufs unerschrockenste der Bedrängten an, las auch ungescheut gegen die heuchlerischen Theologen und bewürkte dadurch eine heftige Anklage gegen ihn beim Oberconsistorium, worin ein Bruder Carpzows saß. Zu gleicher Zeit aber hatte auch Thomasius die Ehe des lutherischen Herzogs Moriz Wilhelm von Sachsen-Zeiz mit der reformirten Brandenburgischen-Prinzessinn Maria Amalie, welche dem Dresdener Hofe nicht angenehm war, gegen eine Schrift „der Fang des edlen Lebens durch fremde Glaubenslehr" in einer Erörterung vertheidigt und darin zugleich den Wittenbergischen Theologen D. Caspar Löscher, welcher den Reformirten feindliche Lehren angedichtet hatte, streng zurecht gewiesen, und war, als er die Schrift hatte drucken lassen, von Herzog Wilhelm und Churfürst Friedrich III. von Brandenburg belohnt worden, was seine Gegner noch mehr erbitterte. So bewürkten es diese, daß ein Befehl vom Oberconsistorium ausging, daß ihm bei 200 Gulden Strafe alle Vorlesungen und jede Herausgabe einer Schrift verboten wurden, zugleich aber auch der Befehl ergangen sein soll, sich seiner Person zu versichern. Diesem nun kam Thomasius zuvor, indem er nach Berlin reiste. Hier fand er in Pufendorf einen Fürsprecher, und wurde vom Churfürsten, mit der Erlaubniss sich in Halle niederzulassen und Collegia zu lesen, mit einem Gehalt von 500 Rthlr. zum Rathe ernannt. In Halle war damals nur eine Ritteracademie, als aber Thomasius seit 1690 durch seine Vorlesungen viele Jünglinge dorthin zog, wurde dies Veranlassung, daß 1694 die Universität Halle gegründet ward, wozu auch Spener, welcher aus Dresden nach Berlin gekommen war, viel beitrug. Thomasius wurde nun Lehrer der Rechte und hatte auch in dieser Stellung noch viele Kämpfe mit seinen alten und neuen Gegnern, aber auch die Genugthuung, daß er 1709 als Ordinarius der Juristenfacultät nach Leipzig zurückgerufen wurde. Als er aber diesem Rufe nicht folgte, ernannte ihn der nunmehrige König Friedrich I. zum Geheimenrath und 1710

zum Director der Friedrichsuniversität und Dekan der Juristenfacultät. Lange würkte er hier noch in großem Segen und starb am 23. Sept. 1728.

Neben dem, daß Thomasius durch seine Verdienste um die deutsche Sprache berühmt geworden ist und sich der unterdrückten Pietisten angenommen hat, ist noch sein Würken für das Unterdrücken der Hexenprocesse rühmend hervorgehoben worden. Er war nicht der erste, welcher nach Spee's Verdiensten für diese Angelegenheit kämpfte, aber sein Name war bedeutender und das war es vor Allem, was seiner Disputation de crimine magiae und der Übersetzung und nähern Erklärung derselben einen so großen Einfluss verschaffte, daß von da an der Glaube an Hexen immer mehr erlosch und Thomasius, wie Friedrich der Große sagt, den Weibern das Recht vindicirte in aller Sicherheit alt zu werden. Wie er sich der Pietisten angenommen hatte und seinem Herzen nach dieser Schule angehörte, auch überhaupt der Mystik sich zuneigte; so wendete er sich auch späterhin vornehmlich durch die Scheinheiligkeit und Heuchelei vieler jungen Leute, welche den Ruf der Universität verdächtig machten, verletzt und durch Locke's Buch vom menschlichen Verstande geleitet, wenigstens von jeder schwärmerischen Richtung gänzlich ab, wie auch nicht zu leugnen ist, daß er durch den auf die rechte Weise angewendeten wahren Grundsatz, keiner menschlichen Autorität in göttlichen Dingen zu trauen, dem Rationalismus wie durch sein Verachten der lateinischen Sprache dem flacheren Realien-Unterrichte vorgearbeitet hat. — Sein deutscher Stil besserte sich immer mehr, wie die Vergleichung seiner frühern und spätern Schriften beweist. —

Seine deutschen Schriften sind folgende:

1. Discours, welcher Gestalt man denen Franzosen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen soll. Leipz. 1687. 4.
2. Seine Monatsschrift: Freimüthige, jedoch Vernunft- und gesetzmäßige Gedanken über allerhand, fürnemlich aber neue Bücher auf die Jahre 1688, 1689, 1690. Halle 1690. 8.
3. Einleitung zu der Vernunftlehre, worinnen u. s. f. der Weg gezeiget wird, ohne die Syllogistica das Wahre, Wahrscheinliche und Falsche von einander zu entscheiden u. s. f. Halle 1691. 8. bis 1717 fünf Auflagen.
4. Von der Kunst, vernünftig und tugendhaft zu lieben, als dem einzigen Mittel zu einem glückseligen, galanten und vergnügten Leben zu gelangen oder Einl. der Sittenlehre. Halle 1692. 8. (Bis 1726 acht Auflagen.)
5. Weitere Erläuterung durch unterschiedene Exempel des unlängst gethanen Vorschlags wegen der neuen Wissenschaft, Anderer Menschen Gemüther kennen zu lernen,

auf Herrn Lenzels Zumuthigungen publicirt. Halle 1693. 8. und 1711. 8.

6. Versuch vom Wesen des Geistes u. s. f. Halle 1699. 8.
7. Ernsthafte aber doch muntere und vernünftige Gedanken und Erinnerungen über allerhand auserlesene juristische Händel. 4 Th. Halle 1720. 1721. 4.
8. Auserlesene und in Deutsch noch nie gedruckte Schriften. 2 Th. Halle 1705. 8. (Sind Übersetzungen lateinischer Programme, worunter die berühmten: vom Recht evangel. Fürsten in Mitteldingen oder Kirchenceremonien, vom Recht evangelischen Fürsten gegen die Ketzer, Erörterung von der lutherischen und Reformirten Fürstlichen Personen Heyrath. Von Besoldungen der Kirchendiener. Von der Kebs-Ehe u. a. m.)

Seine kleinern deutschen Schriften erschienen unter dem Tit.: Christian Thomasens Allerhand bißher publicirte Kleine Teutsche Schrifften, Mit Fleiß colligiret und zusammengetragen; Nebst etlichen Beylagen und Einer Vorrede. Halle 1701, 1707 und dritte Edition 1721. 8.

Sein Buch: Historie der Weisheit und Thorheit. 3 Th. Halle 1693. 8. ist nur Sammlung fremder Abhandlungen, worunter über Leben und Lehre des Cartesius von Leibnitz, und übersetzt hat er Xenophons Memorabilien aus dem Franz. des Herrn Charpentier mit Abhandlungen. Halle 1693, 1720 u. 1765. 8.

Die Hauptschrift über Thomasius ist: „Christian Thomasius nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt von H. Luden. Mit e. Vorr. von Joh. v. Müller. Berlin 1805. Unger. kl. 8.

Beispiel 1.

Aus dem Discours, Welcher Gestalt man denen Frantzosen u. s. f. nachahmen solle.

(Kleine Teutsche Schriften S. 3.)

Es ist kein Zweiffel, und schon von vielen angemercket worden, daß, wenn unsere Vorfahren die alten Teutschen anitzo aufferstehen und in Teutschland kommen solten, ihnen im geringsten nicht düncken würde, daß sie in ihrem Vaterlande und bey ihren Landsleuten wären, sondern sie würden sich vielmehr einbilden, daß sie in einem fremden Lande bey unbekandten und gantz andern Menschen sich aufhielten; so grosse Enderungen sind, ich will nicht sagen, in tausend, sondern nur in etlichen hundert Jahren, darinnen fürgegangen, unter welchen nicht die geringste ist, daß, da für diesem die Frantzosen bey denen Teutschen in keine sonderliche Hoch-

achtung kommen, heut zu Tage alles bey uns Frantzösisch seyn muß, Frantzösische Kleider, Frantzösische Speisen, Frantzösischer Haußrath, Frantzösische Sprachen, Frantzösische Sitten, Frantzösische Sünden, ja gar Frantzösische Kranckheiten sind durchgehends im Schwange. Solten wir uns nun nicht billig schämen (so wir ja nichts anders bedencken wolten) daß, wenn unsere Vorfahren einen Blick in die itzige Welt thun solten, sie an statt ihres gleichen in Teutschland anzutreffen dasselbe mit Teutschen Frantz-Männern besetzet finden würden, welche von denen uhralten Gebräuchen so gar abgewichen sind, daß von selbigen fast nicht das geringste mehr, welches uns von den vorigen eine Anzeigung geben könte, übrig blieben; ich meyne ja, sie würden uns als unechte Kinder und Bastardte anspeyen, und uns eher mit unsern Frantzösischen Bärtgen für feige und weibische Meñen, als ansehnliche wackere Männer achten; ich meyne sie würden uns entweder einen derben und nachdrücklichen Verweiß geben; oder aber uns nicht einmahl ihres Zornes würdig achtend mit einem bittern Gelächter von sich stossen.

Auf diese Weise pflegt man öfters von unserer heutigen Lebens-Art und Wandel zu urtheilen; aber meines Bedünckens, wenn man keine andere Ursachen wider dieselbe fürbringen kan, möchte man wohl mit diesen in Ruhe stehen, und die guten alten Teutschen in ihren Gräbern ebenfals ruhen lassen. Es ist von Anfang der Welt in den meisten Republiquen so hergegangen, daß die Sitten und Manieren zu leben sich hin und wieder verändert haben. Eines eintzelen Menschen Wille ist veränderlich, wie solten denn so viele Menschen, aus welchen das gemeine Wesen bestehet, stets währende einerley Lebens-Art behalten? Aenderungen sind wohl insgemein gefährlich, aber deswegen nicht allemahl zu verwerffen, weil man auch das gute selten ohne Gefahr erhalten kan. Dannenhero ist ungereimt, wenn man ein geändertes Leben bloß wegen der Aenderung tadeln will, ohne zusehen, ob man das Gute mit Bösem, oder dieses mit jenem verwechselt habe. Die alten Teutschen waren wegen eines und andern billig zu loben; aber wer wolte läugnen, daß wir nicht auch in vielen Stücken einen mercklichen Vortheil für ihnen aufzuweisen hätten? Solte nun ein Teutscher von der Gattung, wie sie uns Tacitus beschreibet, oder Dieterich von Berne, der edle Held elende (wie ihn das so genannte Helden-Buch zum öftern betittelt) uns unsere Gebräuche durchhecheln wollen; so halte ich gäntzlich dafür, daß ihnen ängster werden solte, als dem alten Hildebrand gewesen, da ihn der Riese bey seinem Bart erwischte, und über die Achseln schleuderte. Meine Herren, wenn sie etwan teutsche Bücher, so für ein paar hundert Jahren geschrieben worden, gelesen, und dabey die herrlichen Holtzschnitte bemercket haben; so stellen sie sich nur vor, wenn einer, der auf dieselbe altväterische Art gekleidet wäre, und den damahlen gebräuchlichen Teutschen dialectum (z. e. Es was ein Jungmann, der was ein groß hoffierer der Maydt ꝛc.) redete, und

sich mit denen zu seiner Zeit gewöhnlichen Complimenten und Reverentzen nichts geringes zu seyn dünckeu liesse, uns itzo reformiren wolte, oder wenn M. Ortuinus Gratius und M. Irus Perlicus die grossen Fackeln jener Zeit eine Visitation auf unsern hohen Schulen anstellen wolten; wer würde wohl sodann für der gantzen erbahren Welt auslachens würdig seyn? So halte ich auch gäntzlich dafür, daß die Nachahmung derer Frantzosen für sich selbst an uns ohne sonderbare Ursache gescholten werden könne. Eine Nachahmung ist allezeit lobenswürdig, wenn die Sache selbst nichts scheltwürdiges an sich hat, in Mitteldingen verdienet selbige weder Lob noch Tadel.

Beispiel 2.

Aus der Trauerrede über des Herrn von Seckendorffs Tod.

(Kleine deutsche Schriften S. 499.)

Seckendorff ist todt! Ach leider ja: Der grosse, der gelehrte, der tugendhaffte, ja der Gottesfürchtige Seckendorff ist gestorben! Seckendorff ist todt! Ein Edelmann, den der grosse GOTT mit Fürstenmäßigen Tugenden ausgezieret: Die Zierde seines uralten und in die achthundert Jahr berühmten Hoch-Adelichen Geschlechts: Ein kluger Hofmann, ohne falsch: Ein Ehrwürdiger Greiß, ohne Verdrießlichkeit: Ein mächtiger Beschützer, aber auch zugleich ein Edelstes Haupt der Gelehrten: Ein liebreicher Ehemann: Ein Vater der Wayseu: Eine Zuflucht der Bedrängten: Ein Schutz seiner Diener und Unterthanen: Das Verlangen gantzer Länder, Chur- und Fürstenthümer: Ein redlicher Mann: Ein Feind des interessirten Geitzes: Ein Unterdrücker des eitelen Hochmuths: Ein Bestreiter der verderblichen Wollust: Ein Widerwärtiger der unanständigen Schmeicheley: Und ein abgesagter geschworner Verfolger der verdamlichen Gottlosigkeit. Er hassete die Untugenden, liebte aber doch aus angeborner Tugend die Menschen, so von denen Lastern verführet waren. Er führete mit diesen Ungeheuren unaufhörlich Krieg, hielt aber für sich Friede mit jederman, und beflisse sich durch den GOtt des Friedens angetrieben uneinige Gemüther zu vereinigen. Er war nicht vergnügt, die Kräfte seiner vortreflichkeiten denen, so nahe umb Ihn waren, nachdrücklich spüren zu lassen, sondern Er ließ sich auch höchst angelegen seyn, dieselbigen denen von Ihm entferneten und der gesamten posterität durch seine unvergleichliche Schriften zu erkennen zu geben. Der in seinen noch blühenden Jahren verfertigte Fürsten-Staat ist nichts anders, als eine kurtz gefaste wohlgegründete Lehre, wie die Götter dieser Welt und ihre Rathgeber das Regiment klug und weißlich, zu ihrer selbst eigenen Ruhe und zum Vergnügen ihrer Unterthanen, führen sollen. Der zu Ende seines vollkommenen Alters herausgegebene Christen-Staat

entdecket die vom Feind des Verderbens der gantzen Christenheit in allen Ständen geschlagene Wunden, er entlarvet das unter dem Kleide der Gottesfurcht überall eingeschlichene Heuchel-Christenthum, und weiset die zulänglichen Mittel jene zu verbinden, und dieses mit einer wahren und GOttgefälligen Erkäntniß und Ausübung zu verwechseln. Die in seinem angetretenen hohen Alter zwar mühsame aber desto mehr zu bewundernde Vertheydigung unsers Lutherthums wider die falschen Anschuldigungen eines darzu erkauften Römischen Knechts giebet nicht alleine der gantzen Welt zu erkennen, daß die eine Zeitlang untergedruckte Wahrheit zu rechter Zeit desto kräfftiger herfür zubrechen pflegt, sondern zeiget auch der gelehrten Nach-Welt ein herrliches Beyspiel, andern dergleichen Lästerungen das Maul nachdrücklich zu stopffen.

---

2. Christian, Freiherr von Wolff. 1679—1754.

Christian Wolff wurde am 24. Januar 1679 in Breslau geboren, wo sein Vater Bürger und Bäckermeister war. Obschon die Eltern nur in geringen Vermögensumständen waren, gaben sie doch dem hoffnungsvollen Sohn eine gute Erziehung und ließen ihn das Marien-Magdalenen-Gymnasium in Breslau besuchen, wo er sich schon durch lebendigen Forschungsgeist und seinen Hang zur Philosophie und Mathematik auszeichnete. Diese blieben auch seine Lieblingswissenschaften als er 1699 nach Jena gegangen war, um daselbst eigentlich Theologie zu studiren. Bald bestimmte er sich für die akademische Laufbahn, ging nach Leipzig, wo Tschirnhausen sein Lehrer war und er 1703 Magister wurde, und erlangte durch Vertheidigung seiner akademischen Streitschrift de philosophia practica universali, methodo mathematica conscripta das Recht, Vorlesungen zu halten. Diese sowohl, als seine einzeln erscheinenden mathematischen Schriften erwarben ihm großen Beifall, daß ihm verschiedene Lehrämter angetragen wurden, unter welchen er das eines Professors der Mathematik auf der Universität Halle im Jahre 1707 annahm. Wolff, welcher durch Menken auch persönlich mit Leibnitz bekannt geworden war, versuchte nun neben der Bearbeitung mathematischer Werke, in welchen er eine streng systematische Ordnung befolgte, welche allgemeinen Beifall fand, die Philosophie Leibnitzens für den exoterischen Schul-Gebrauch einzurichten und auf das praktische Leben anzuwenden, und so erschienen 1712 als sein erstes philosophisches Werk: „die vernunftmäßigen „Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes", d. i. seine Logik, welcher 1719 seine Metaphysik, 1720 seine Moral und 1721 seine Politik folgten, denen er später auch weitere Ausführungen in lateinischer Sprache hinzugab. Der große Beifall, welchen er auch als

mündlicher Lehrer erhielt, verschaffte ihm die ehrenvollsten Anträge nach anderen Orten, selbst nach Petersburg, welche er aber alle ablehnte und dafür in die Berl. Akademie der Wissenschaften aufgenommen und mit dem Titel eines Königl. Preuß. Hofraths und bedeutender Gehaltszulage entschädigt wurde. Es braucht wohl nicht grade der Neid gewesen zu sein, welcher sich jetzt gegen ihn geregt haben soll; sondern es war natürlich, daß seinen Ansichten Andere entgegentraten, wie auch sein College Thomasius gegen die mathematische Demonstrirform, wodurch nur ein Schein von Gründlichkeit der Folgen erkünstelt werde, sich laut erklärte und auch andre Gegner gegen ihn aufstanden. Den Hauptgegner aber fand er in dem hallischen Theologen Dr. Joachim Lange, welcher durch sein Werk „Licht und Recht" und seine lateinische Grammatik berühmt geworden ist, und zu den Häuptern der sogenannten Pietisten gehörte. Schon im Jahre 1721 erhob die theologische Facultät bei Gelegenheit einer Rede, welche Wolff „über die Sittenlehre des Confucius" gehalten, Klagen gegen seine Heterodoxie vor dem academischen Senat und stellte ihn als Religionsverächter und Irrlehrer auf, und bei Erscheinung der 2. Auflage seiner Metaphysik (vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele) verklagte man ihn im Mai 1723 vor dem Könige selbst und brachte es endlich dahin, daß dieser im Monat November einen Cabinetsbefehl gab, wonach Wolff seines academischen Lehramtes entsetzt und ihm geboten wurde: „binnen acht und vierzig Stunden Halle und die gesammten preußischen Lande bei Strafe des Stranges zu verlassen." Diese Ungnade und Schmach gereichte aber Wolff nicht zum Verderben. Er ging nach Kassel, wo ihn der Landgraf, welcher ihn schon früher kannte, freundlich aufnahm und ihn sogleich zum Hofrath und ersten Professor der Philosophie und Mathematik auf der Universität Marburg ernannte, der König von Schweden (Sohn des Landgrafen) gab ihm den Titel als Regierungsrath, Kaiser Peter der Große wollte ihm die Stelle eines Vicepräsidenten bei seiner neuerrichteten Academie in Petersburg geben, welche er aber ablehnte, und die Academieen von London und Paris ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Später berief ihn die Kaiserinn Katharina I. nach Petersburg, und als er auch diesem Rufe nicht folgte ernannte sie ihn zum Ehrenmitglied der dortigen Academie mit einer jährlichen Pension von 300 Thalern. Die Theologen suchten dagegen ihrer Ansicht über Wolff den Sieg zu verschaffen, konnten dies aber bei den Studirenden, welche an Wolffs Schicksal lebhaften Antheil nahmen, nicht bewürken. Endlich aber, trotz der dagegen gemachten Umtriebe, nahm auch der König von Preußen das schimpfliche Verbannungsdecret zurück und wollte Wolff auf sehr vortheilhafte Bedingungen bewegen, nach Halle zurückzukehren, wozu sich dieser aber, so lange Friedrich Wilhelm I. lebte, nicht entschließen konnte. Auch wurde eine Commission in Berlin nieder-

gesetzt, welche Wolffs Sache näher untersuchen sollte, seine Philosophie von allen für Religion und Staat gefährlichen Irrthümern frei sprach und dem Doctor Lange verbot über diesen Gegenstand fernerhin zu streiten. Als aber Friedrich II., welcher mit Wolffs Philosophie längst bekannt war und die gröste Hochachtung gegen ihn hegte, den Thron bestieg, rief er Wolff als Königl. Preuß. Geheimerath, Vicekanzler der Universität und Professor des Natur- und Völkerrechts 1740 nach Halle zurück, welchen Ruf Wolff, da auch Lange indessen gestorben war, annahm. Er wurde nach dem Tode Ludwigs 1743 Canzler der Universität, 1745 vom Churfürsten von Baiern, welcher Vicar des Reichs war, in den Reichsfreiherrnstand erhoben und sah seine Philosophie weit verbreitet. Doch überlebte er seinen Ruhm als academischer Lehrer und sein Hörsaal wurde ziemlich leer. Er starb den 9. April 1754 im sechs und siebzigsten Lebensjahre.

Wolff hat besonders die Encyclopädie der philosophischen Disciplinen vervollkommnet, auch für ihre innre Ausführung, ihren Zusammenhang, ihre Stellung und Entwickelung wie für die Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe und Lehrsätze nach seiner philosophischen Ansicht viel gethan; doch hat er kein originales System aus eignen Principien, am wenigsten in der theoretischen Philosophie, aufgestellt, wie er überhaupt, so viel er auch gewürkt hat, in einen sehr einseitigen Dogmatismus gerieth. Für uns ist nur besonders wichtig, daß er neben Thomasius die deutsche Sprache auch zur philosophischen Kunstsprache erhab und die Ausländer zwang seine Philosophie erst aus dem Deutschen in ihre Sprachen zu übersetzen, was vor Thomasius Auftreten noch unglaublich schien.

Seine deutschen Werke sind folgende:

1. Vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes und ihrem richtigen Gebrauche in Erkenntniß der Wahrheit, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilt von Christ. Wolff u. s. f. Zehnte Aufl. Halle 1740. 8. (Die erste Aufl. 1712, die letzte 1754. Die französische Übersetzung Berlin 1736. 8. von Jean des Champs Pred. in Berlin war dem Kronprinzen Friedrich zugeeignet.)
2. Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilt von Christian Wolff u. s. f. Vierte Aufl. Frankf. und Leipz. 1729. 8. (Die erste Ausg. 1719, die letzte in 2 Theilen. Halle und Frankf. 1754—1760. — Auch erschienen dazu noch Anmerkungen über die vernünftigen Gedanken u. s. f. Frankf. a. M. 1724. 8., dann 1727 u. 1733.)
3. Vernünftige Gedancken Von der Menschen Thun und Lassen, Zu Beförderung ihrer Glückseligkeit, den Liebhabern der

mündlicher Lehrer erhielt, verschaffte ihm die ehrenvollsten Anträge nach anderen Orten, selbst nach Petersburg, welche er aber alle ablehnte und dafür in die Berl. Akademie der Wissenschaften aufgenommen und mit dem Titel eines Königl. Preuß. Hofraths und bedeutender Gehaltszulage entschädigt wurde. Es braucht wohl nicht grade der Neid gewesen zu sein, welcher sich jetzt gegen ihn geregt haben soll; sondern es war natürlich, daß seinen Ansichten Andere entgegentraten, wie auch sein College Thomasius gegen die mathematische Demonstrirform, wodurch nur ein Schein von Gründlichkeit der Folgen erkünstelt werde, sich laut erklärte und auch andre Gegner gegen ihn aufstanden. Den Hauptgegner aber fand er in dem hallischen Theologen Dr. Joachim Lange, welcher durch sein Werk „Licht und Recht" und seine lateinische Grammatik berühmt geworden ist, und zu den Häuptern der sogenannten Pietisten gehörte. Schon im Jahre 1721 erhob die theologische Facultät bei Gelegenheit einer Rede, welche Wolff „über die Sittenlehre des Confucius" gehalten, Klagen gegen seine Heterodoxie vor dem academischen Senat und stellte ihn als Religionsverächter und Irrlehrer auf, und bei Erscheinung der 2. Auflage seiner Metaphysik (vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele) verklagte man ihn im Mai 1723 vor dem Könige selbst und brachte es endlich dahin, daß dieser im Monat November einen Cabinetsbefehl gab, wonach Wolff seines academischen Lehramtes entsetzt und ihm geboten wurde: „binnen acht und vierzig Stunden Halle und die gesammten preußischen Lande bei Strafe des Strangs zu verlassen." Diese Ungnade und Schmach gereichte aber Wolff nicht zum Verderben. Er ging nach Kassel, wo ihn der Landgraf, welcher ihn schon früher kannte, freundlich aufnahm und ihn sogleich zum Hofrath und ersten Professor der Philosophie und Mathematik auf der Universität Marburg ernannte, der König von Schweden (Sohn des Landgrafen) gab ihm den Titel als Regierungsrath, Kaiser Peter der Große wollte ihm die Stelle eines Vicepräsidenten bei seiner neuerrichteten Academie in Petersburg geben, welche er aber ablehnte, und die Academieen von London und Paris ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Später berief ihn die Kaiserinn Katharina I. nach Petersburg, und als er auch diesem Rufe nicht folgte ernannte sie ihn zum Ehrenmitglied der dortigen Academie mit einer jährlichen Pension von 300 Thalern. Die Theologen suchten dagegen ihrer Ansicht über Wolff den Sieg zu verschaffen, konnten dies aber bei den Studirenden, welche an Wolffs Schicksal lebhaften Antheil nahmen, nicht bewürken. Endlich aber, trotz der dagegen gemachten Umtriebe, nahm auch der König von Preußen das schimpfliche Verbannungsdecret zurück und wollte Wolff auf sehr vortheilhafte Bedingungen bewegen, nach Halle zurückzukehren, wozu sich dieser aber, so lange Friedrich Wilhelm I. lebte, nicht entschließen konnte. Auch wurde eine Commission in Berlin nieder-

gesetzt, welche Wolffs Sache näher untersuchen sollte, seine Philosophie von allen für Religion und Staat gefährlichen Irrthümern frei sprach und dem Doctor Lange verbot über diesen Gegenstand fernerhin zu streiten. Als aber Friedrich II., welcher mit Wolffs Philosophie längst bekannt war und die gröste Hochachtung gegen ihn hegte, den Thron bestieg, rief er Wolff als Königl. Preuß. Geheimerath, Vicekanzler der Universität und Professor des Natur- und Völkerrechts 1740 nach Halle zurück, welchen Ruf Wolff, da auch Lange indessen gestorben war, annahm. Er wurde nach dem Tode Ludwigs 1743 Canzler der Universität, 1745 vom Churfürsten von Baiern, welcher Vicar des Reichs war, in den Reichsfreiherrnstand erhoben und sah seine Philosophie weit verbreitet. Doch überlebte er seinen Ruhm als academischer Lehrer und sein Hörsaal wurde ziemlich leer. Er starb den 9. April 1754 im sechs und siebzigsten Lebensjahre.

Wolff hat besonders die Encyclopädie der philosophischen Disciplinen vervollkommnet, auch für ihre innre Ausführung, ihren Zusammenhang, ihre Stellung und Entwickelung wie für die Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe und Lehrsätze nach seiner philosophischen Ansicht viel gethan; doch hat er kein originales System aus eignen Principien, am wenigsten in der theoretischen Philosophie, aufgestellt, wie er überhaupt, so viel er auch gewürkt hat, in einen sehr einseitigen Dogmatismus gerieth. Für uns ist nur besonders wichtig, daß er neben Thomasius die deutsche Sprache auch zur philosophischen Kunstsprache erhab und die Ausländer zwang seine Philosophie erst aus dem Deutschen in ihre Sprachen zu übersetzen, was vor Thomasius Auftreten noch unglaublich schien.

Seine deutschen Werke sind folgende:

1. Vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes und ihrem richtigen Gebrauche in Erkenntniß der Wahrheit, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilt von Christ. Wolff u. s. f. Zehnte Aufl. Halle 1740. 8. (Die erste Aufl. 1712, die letzte 1754. Die französische Übersetzung Berlin 1736. 8. von Jean des Champs Pred. in Berlin war dem Kronprinzen Friedrich zugeeignet.)
2. Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilt von Christian Wolff u. s. f. Vierte Aufl. Frankf. und Leipz. 1729. 8. (Die erste Ausg. 1719, die letzte in 2 Theilen. Halle und Frankf. 1754—1760. — Auch erschienen dazu noch Anmerkungen über die vernünftigen Gedanken u. s. f. Frankf. a. M. 1724. 8., dann 1727 u. 1733.)
3. Vernünftige Gedancken Von der Menschen Thun und Lassen, Zu Beförderung ihrer Glückseligkeit, den Liebhabern der

Christ ist: welches beydes gar wohl neben einander bestehen kan, so, daß die Liebe GOttes dadurch nicht gehindert, sondern vielmehr brünstiger wird, weil die Uebereinstimmung der Vernunft und Schrift ihn in der Erkäntniß GOttes gewisser macht.

§. 682. Man siehet aus dem Beweise gar leicht, daß dieses nicht allein von der Liebe GOttes, sondern auch von allen übrigen Pflichten des Menschen, sowohl gegen GOtt, als gegen sich selbst und den Nechsten gilt. Denn da alle Handlungen der Menschen Bewegungs-Gründe erfordern: zu diesen aber eine lebendige Erkäntniß erfordert wird; so können auch in andren Fällen öfters einfältige Menschen, am allermeisten aber einfältige Christen, in ihren Tugenden eifriger seyn als Gelehrte, oder auch gar scharfsinnige Weltweisen, weil sie nemlich bey derjenigen Erkäntniß, die sie als Bewegungs-Gründe ihrer Handlungen brauchen, mehrere Gewißheit, oder keinen Zweiffel haben.

III. Rhetorische Prosa.

1. Philipp Jakob Spener. 1635—1705.

Philipp Jakob Spener wurde am 13. Januar 1635 zu Rappolsweiler im Ober-Elsaß geboren, wo sein Vater, Johann Philipp Spener, ein geborner Straßburger, Rath und Registrator des regierenden Grafen von Rappolstein war. Von früh an bestimmten ihn die Eltern zum Dienst der Kirche, und der ernste, immer auf das Gute gerichtete, für christliche Frömmigkeit empfängliche Sinn des Knaben berechtigte für ihn zu den schönsten Erwartungen. Besonders bestimmte ihn seine Pathinn, die verwittwete Gräfinn Agathe von Rappolstein, welche ihn oft aufs liebreichste ermahnte, und deren Tod 1648 einen unvergeßlichen Eindruck auf ihn machte.

Nachdem er im väterlichen Hause in den Anfangsgründen der Wissenschaften unterrichtet worden war, kam er unter die Leitung des Hofpredigers zu Rappolstein, Joachim Stoll, welcher später sein Schwager wurde. Dieser treffliche Mann würkte aufs wohlthätigste auf ihn, sowohl als Lehrer als auch durch seinen trefflichen katechetischen Unterricht und seine Predigten. So vorbereitet kam Spener in seinem funfzehnten Jahre nach Colmar zu seinem Großvater von mütterlicher Seite, Johann Jakob Salzmann, besuchte hier noch ein Jahr lang das Gymnasium, wo er sich besonders des bildenden Unterrichts des Rectors und Predigers Joachim Klein erfreute und bezog dann 1651 die Universität Straßburg, wo ihn sein Oheim, der Professor der Jurisprudenz, Rebhahn, in sein Haus und an seinen Tisch nahm. Mit großem Eifer gab sich nun Spener, wie dem Studium des neuen Testamentes, (auch selbst in Rabbinischer und

Tal-

Talmudischer Gelehrsamkeit ließ er sich von einem Juden unterrichten) so auch dem der alten Geschichtschreiber und der deutschen Geschichte hin, und wurde nach Vertheidigung einer Dissertation de conformatione naturae rationalis ad Creatorem (zunächst gegen Thomas Hobbes) im 18. Lebensjahre Magister der Philosophie. Erst 1654 begann er das eigentliche Studium der Theologie unter Sebastian Schmidt und Conrad Dannhauer, von denen besonders der letztere wesentlich auf ihn einwürkte. Noch in demselben Jahre aber übernahm er die Führung der beiden Prinzen, Christian und Ernst Johann Carl, Pfalzgrafen bei Rhein, was ihn auch bewog seine öffentlichen Vorlesungen über Logik und Metaphysik in geschichtliche, geographische und genealogische zu verwandeln; doch blieb die Theologie sein Hauptstudium, wie er sich auch im Predigen fleißig übte und gab auch, um diesen Studien noch mehr sich widmen zu können. seine Verbindung mit den Prinzen 1656 auf. — So in tiefer Gelehrsamkeit und in wahrer Gottseligkeit fortschreitend, wünschte er noch seine Bildung durch den Besuch andrer Universitäten zu erhöhen und ging daher 1659 nach Basel, wo er des berühmten Johann Buxtorf Unterricht in den morgenländischen Sprachen genoss und mit großem Beifall Geschichte und Geographie selbst lehrte. Drauf ging er nach Genf, wo vornehmlich Anton Leger, Professor der Theologie, ein geborner Waldenser, mit ihm in vertrauter Bekanntschaft lebte und der später als Schwärmer, damals als vortrefflicher Prediger, bekannte Johann von Labadie nicht ohne Einfluss auf ihn war. Überhaupt wurde er in Genf mit großer Liebe behandelt und er trug den dortigen Aufenthalt immer in dankbarem Angedenken. Einige Zeit lebte er nachher in Tübingen, folgte aber 1662 einem Ruf als Prediger nach Straßburg, wo er 1663 die zweite Freipredigerstelle in der Stadt erhielt, welche ihn von der ihn besonders drückenden Seelsorge befreite. Er las nun auch auf der Universität neben andern theologische Collegia und nahm 1664 die theologische Doctorwürde an dem Tage an, wo er sich mit Susanna Erhardt verheirathete, mit welcher er eine um so glücklichere Ehe führte, als die Gattinn ihm auch jede Last des Hauswesens und der Kindererziehung abnahm.

Während er sich so eines reichen göttlichen Segens erfreute trug ihm die Reichsstadt Frankfurt am Main 1666 ihre erste Pfarrstelle und das damit verbundene Seniorat des geistlichen Ministeriums an. Er war in seinem Innern zweifelhaft, ob es ihm auch nicht an innerer Tüchtigkeit und Würdigkeit fehle in seinem 31. Jahre solch wichtiges Amt zu verwalten, welches ihn Collegen vorsetzte, welche schon im Greisesalter waren, und nur die Entscheidung des Raths und der theologischen Facultät in Straßburg bestimmten ihn, im Juli 1666 zu seinem neuen Amte abzugehen. Mit großer Theilnahme wurde er hier gehört und erwarb sich sowohl durch seine Predigten, als durch die von ihm erst recht eingerichteten Catechisa-

tionen in der Kirche bleibende Verdienste, auch bewürkte er, daß fürs erste in den Landkirchen die öffentliche Confirmation durch ein Gesetz angeordnet wurde. Im Jahre 1670 gründete er die später sogenannten collegia pietatis, worin man sich über geistliche Schriften, Predigten und besonders die heil Schrift gemeinsam unterhielt. So viel Beifall diese Anfangs erhielten, so viele Feinde und Verleumder traten später dagegen auf und verbitterten ihm das Leben, wie auch separatistische Bewegungen in seiner Gemeine ihm große Sorgen bereiteten. Nach einer schweren Krankheit vom December 1684 bis Juni 1685 erhielt er im März 1686 den Ruf als Oberhofprediger nach Dresden, welche Stelle damals als die erste in der evangelischen Kirche Deutschlands angesehen wurde. Nur mit großem Zagen und Widerstreben nahm er diesen Ruf an, nachdem fünf Theologen an verschiedenen Universitäten ihn für einen göttlichen erklärt hatten, als ahnten ihn die schweren Kämpfe, welchen er hier entgegenging. Denn sein ernstliches Predigen, seine Einführung des Katechumenenunterrichts von Seiten der Prediger, und sein Eifern für einen christlichen Wandel zogen ihm manche Feindschaft zu. Dazu kamen die seit 1686 beginnenden pietistischen Streitigkeiten, die sein ganzes späteres Leben beunruhigten, und noch nach seinem Tode die lutherische Kirche zerrütteten. Endlich aber brachte ihn eine schriftliche Ermahnung an den Churfürsten über den Zustand seines Gemüthes und Lebens in die Ungnade Johann Georges, und da die Brandenburgische Regierung bei dem Churfürsten von Sachsen um Speners Entlassung anhielt und dieser sie sogleich gewährte; so nahm Spener den von Berlin an ihn ergangenen Ruf zum Propst an der Nikolaikirche, Inspector und Consistorialrath an und ging im Juni 1691 nach Berlin. Hier hat er nun noch vierzehn Jahre in großem Segen gewürkt; allerdings auch unter mancherlei Kämpfen, wozu die fortdauernden pietistischen Streitigkeiten, wie auch Schad's Streit über den Beichtstuhl, vielfache Veranlassung gaben. Viel trug er auch zur Stiftung der Universität Halle bei, zeigte die Unmöglichkeit einer Vereinigung mit dem Katholicismus und sagte voraus, daß der Versuch zur Union der reformirten und lutherischen Kirche nicht gelingen werde. Bei zunehmendem Alter wurde ihm seit 1704 sein College, der Archidiakonus Blankenberg zum Adjunctus für die Präpositur bestellt. Er gab noch jetzt sein berühmtes Werk: theologische Bedenken u. s. f. Halle 1700 bis 1702 in 2 Quartbänden heraus. Am 3. Sonnt. nach Trin. 1704 predigte er zum letztenmal, wurde drauf krank, schien sich wieder zu bessern und kränkelte so fort bis er am 5. Febr. 1705 sanft verschied.

Spener ist ein stiller, frommer Geist, der Alle hinziehen möchte zur wahren innigen Liebe zu Gott. Nur wider Willen wird er in die Kämpfe der Theologen hinein gerissen, da sein ganzes Leben sonst den Frieden athmet, welchen er in jede Brust niederlegen möchte. So ist auch seine

Schreibart mild und nicht in der Weise der Zeloten seiner Zeit. Klarheit und Innigkeit ist ihr Character, daneben aber leidet sie auch sehr an Umständlichkeit und zu weitläufiger Auseinandersetzung, was besonders von seinen Predigten zu sagen ist, welche das Maaß unsrer Kanzelvorträge wohl dreimal übersteigen. — So erhebt er sich auch selten über den still belehrenden, ermahnenden, freundlich hinweisenden Ausdruck, daß das Einförmige seiner Darstellung zu wenig ergreift und aufregt. Von der großen Menge seiner Schriften nennen wir:

1. Theologische Bedenken. Und andere Briefliche Antworten auf geistliche, sonderlich zur Erbauung gerichtete materien zu unterschiedenen Zeiten aufgesetzet u. s. f. Vier Theile: Halle 1700 bis 1702. 4. Zw. Aufl. 1707. 4.
2. Letzte Theologische Bedenken in 3 Abtheilungen (durch den Freiherrn v. Canstein). Halle 1711. 4.
3. Des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit. In Predigten über die sonntäglichen Evangelien in Frkf. a. M. gezeigt 1677, nebst Erklärung der drei Episteln Pauli an die Römer und die Corinthier. Frkf. a. M. 1687. 4.
4. Lauterkeit des evangelischen Christenthums in auserlesenen Predigten über die Evangelien. Mit Breithaupts und Frankens Vorreden. Halle 1706 u. 1709. 4. 2 Vol. (Nach Speners Tode.)
5. Evangelische Glaubenslehre nach den Sonn- und Festtägl. Evangelien, 1687 zu Dresden gepredigt. 1688. — Spät. Aufl. Frankf. a. M. 1717. 4.
6. Evangelische Lebenspflichten in Predigten über die Sonn- und Festtägl. Evangelien 1688 zu Dresden vorgetragen. 1688. und Berl. u. Potsd. 1727. 2 Th.
7. Evangelischer Glaubenstrost. Über Sonn- und Festtägl. Evangelien. 1688. Spätere Ausg. Berlin 1727. 4.
8. Christliche Passionspredigten über die aus den vier Evangelisten zusammengetragene Geschichte, so er im 40jährigen Lehramt zu Frkf. a. M., Dresd. u. Berl. gepredigt. Frkf. a. M. 1709. 4.
9. Christliche Bußpredigten auf gehaltene Buß- Fest- und Bettage. Frankf. a. M. 1687. 4.
10. Pia desideria oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche samt einigen dahin abzweckenden christlichen Vorschlägen. Zuerst als Vorrede zur Arndtschen Postille 1675, dann besonders gedruckt 1678.
11. Das geistliche Priesterthum aus göttlichem Wort kürzlich beschrieben. 1677. Zw. Aufl. 1678.
12. Die allgemeine Gottesgelahrtheit aller gläubigen Christen und rechtschaffenen Theologen. 1680.

13. Die Freiheit der Gläubigen von dem Ansehen der Menschen in Glaubenssachen. 1691.
14. Die evangelische Glaubensgerechtigkeit. Th. I. 1684. Th. II.: der wahre und selig machende Glaube nach seiner Art, wie er ohne gottseliges Leben nicht sein könne.
15. Rettung der gerechten Sache künftiger Hoffnung. Frankf. a. M. 1696. 12.
16. Wiederholung der Lehre von des Beichtwesens Gebrauch und Mißbrauch. Cölln a. d. Spree 1697. 12.
17. Aufrichtige Übereinstimmung mit der Augsburgschen Confession. 1695.
18. Vertheidigung des Zeugnisses von der ewigen Gottheit unseres Herrn Jesu Christi. 1705.
19. Von der Seligkeit der Kinder Gottes.
20. Katechismuspredigten. 1689.
21. Einfältige Erklärung der christlichen Lehre nach der Ordnung des kleinen Catechismus Lutheri. 1677.
22. Sprüche der heil. Schrift erbaulich erklärt. Frkf. 1693.

und von den lateinischen:

23. Pia desideria ecclesiastica. Francof. 1678. 8.
24. Speneri tabulae catecheticae Francof. 1691. 8.
25. Theatrum nobilitatis Europaeae, tabulis progonologicis praecipuorum in cultiori Christiano orbe Magnatum et Illustrium progenitores 128. 64 auf 32 justo ordine repraesentantibus exornatum. Fol.
26. Insignium theoria seu operis heraldici pars generalis etc. auct. Ph. Jac. Spenero. Francof ad Moen. 1690. Fol.
27. Commentarius historicus in Insignia Seren. Domus Sax. 1668.

Beispiel 1.

Von Tauleri Schriften.

(Theolog. Bedenken. Th. I. Halle 1727. 4. Cap. I. LXVII. S. 313.)

WAs des guten, alten Tauleri schrifften anlangt, darüber zu fragen gelibet hat, so ist meine einfältige meinung, daß solche von einem Christlichen und seines wachsthums in dem Christenthum begierigen menschen wol und mit erbauung gelesen werden mögen, wo nemlich derselbe ohne das schon den grund seines glaubens recht verstehet, und auch etwas unterricht von den Päbstischen irrthumen hat. Denn obwol der rechte wahre grund des glaubens in dem lieben mann sich rein findet, als der die göttliche gnade allein preiset, Christi verdienst hoch schätzet, daraus unsre seligkeit herziehet, und in der that diejenige rechtfertigung lehret, die eigentlich allein aus dem glauben ist, wie dann solche lehr der gnaden unser

theure Lutherus in ihm hochgeachtet und erkant hat: so wird doch solche lehr, sonderlich von der rechtfertigung, etwa nicht mit so deutlichen worten, wie wir durch GOttes gnade nunmehr deroselben klarheit vor uns haben, in solchen schrifften angetroffen, daß man dieselbe, wo sie nicht schon anders her bekant, so leicht daraus nicht fassen könte. Hingegen finden sich zuweilen einige redens-arten, so aus der schuld seiner zeiten herkommen, welche scheinen möchten, sothane wahrheit, so er doch vertheidiget, zu verletzen: die aber, wo man jene bereits wohl erkannt, niemand mehr irren werden, sondern man wird sehen, wie man sie recht nach der glaubensregel annehmen und verstehen müsse. So werden auch einem solchen die übrige Päbstische sachen, so mit eingemischet werden, nicht widerlich seyn, der sie sonsten hat lernen erkennen. Wozu auch die hiesige edition[1] zimlich dienlich seyn mag, da in dem rand meistens solche Päbstische puncten zur Warnung bemerket sind. Wo aber solches buch von einem Papisten, oder der etwas derselben principiorum hätte, gelesen würde, gestehe ich gern, daß solchem schwer werden solte, die wahrheit erst daraus zu finden, sondern er würde den da befindlichen Sauerteig zur stärckung seines eigenen irrthums mißbrauchen. Wo nun aber diese grundlehr des Heils recht nach GOttes wort erkennet ist, so wird Taulerus nicht nur uns in derselben stattlich an vielen orten bekräfftigen, sondern vornehmlich die lehre von der heiligung und der rechten art der guten wercke uns so stattlich vorlegen, daß wir uns des lesens nicht dörffen reuen lassen. Er lehret auch sehr herrlich die materie der prüfung unser selbs, und wie wir in unsern grund gehen sollen: sodann von der gelassenheit, wie man sich den göttlichen wirckungen darstellen, sie nicht hindern, sondern vielmehr sich denselben in ihrer ordnung überlassen solle, und was dergleichen mehr ist: Welches alles einem sonst geübten Christen solche lesung sonderlich recommendiren mag. Es wird auch dieselbe so viel nutzbarer seyn, wo mit Taulero unser liebe Arndius, so sich seiner gern gebrauchet, zu rath gezogen wird.

Beispiel 2.

Trost an jemand, so sich über meinen abzug von Dreßden betrübte.

(Theol. Bedenken Th. I. Cap. V. Sect. XLV, S. 904.)

Dieses einige hätte von lieben freunden zu verlangen, daß der an meiner entziehung geschehene verlust nicht so hoch geachtet würde: dann ob

1. Spener gab Taulers Predigten Neudeutsch mit e. Vorrede heraus. Nürnb. 1688. 4. Frkf. a. M. 1692, wovon Erfurt und Halle 1803. 4. eine neue Auflage erschien.

mir mein getreuer GOtt einige geistliche gaben verliehen haben mag, deren mich zwahr auch nicht würdig achte, so ist doch das maaß derselben nicht so groß, daß man viel verlohren zu haben billig klagen könte. Und wie ich zu geschehen wünsche und bitte, wird der HErr HErr, der mich von ihrem ort selbs hat heissen ausgehen, seinen übrigen dienern, welche er denselben gelassen hat, oder ferner senden wird, so viele gaben und segen geben, daß keiner seele, welche ihn wahrhafftig suchet, das geringste abgehen soll oder wird, wodurch sie auffgemuntert oder erbauet zu werden bedarff: und ob es seyn solte, daß etliche biß dahin gewohnte übungen unterbleiben, wie etwa das examen, von dem ich eben nicht gewisse hoffnung machen kan, ob es wieder angestellet werde werden, so kan der daraus vorhin geschöpffte nutzen ohnschwehr auf andre weise ersetzet werden, wo eine christliche person entweder allein in der heiligen bibel, oder andern gottseligen büchern, zu lesen solche zeit anwendet, oder mit einigen andern auch christlichen vertrauten freunden zugleich liset, sich unter einander besprachet, oder man mit einander betet und singet: welche übung, wie ich aus der erfahrung selbs habe, einen ungemeinen nutzen schaffet, und hingegen, daß sie weniger im gebrauch ist, vieles gutes zurück hält. In summa unser treuste Heyland liebet die seelen, die in seiner vereinigung zuzunehmen verlangen, viel zu hertzlich, als daß ihnen etwas dessen, was wahrhafftig solche gemeinschafft befördern könte, manglen solte, sondern der anscheinende mangel muß nur ihr verlangen desto mehr schärffen und brünstig machen; je inbrünstiger aber dasselbe wird, je mehr nahet sich der Herr selbs zu denselben und vereiniget sich immer inniglicher, daß man nachmal erbauliche übungen nicht verachtet, sondern wo man sie haben kan, mit freuden und fleißig gebrauchet, aber wo man ihr entrathen solle, sich hertzlich zu frieden gibt, und in demjenigen, so viel uns der HErr zu jedenmalen annoch läßet, allezeit sein gnüge findet. Dieses wünsche wol von grund des herzens allen denen, welchen mein abschied noch biß daher möchte etwas schwehr worden seyn; sonderlich aber, daß ich, gleichwie von übrigen deroselben wolstand, also auch vornemlich, daß das werck des HErrn in dero innern menschen stets wachse und zunehme, offtmal erfreuliche nachricht, und also ursach denselben zu preisen, bekommen möge. Daß im übrigen einige christliche freunde, sich meiner herausgegebenen wercke gebrauchen, und aus denselbigen sich zu erbauen suchen, habe ich auch der gottlichen güte in schuldiger demuth zu dancken, die mir also gelegenheit machet, auch abwesenden einigen frucht zu schaffen, dardurch aber auffrischet, so sie mir einiges, so erbaulich halte, beschehret, dasselbe so viel lieber auch durch den truck gemein zu machen, weil mir von dem segen, den der HErr nach seiner barmhertzigkeit hin und wieder dazu gegeben, öffters da und dort her zeugnüß eingelauffen sind. 1691.

Beispiel 3.

Aus der Predigt: Verläugnung sein selbst und der Welt am XV. Sonnt. n. Trin. Ev. Matth. VI. 24—34.

Die evangel. Lebenspflichten. 4. Edit. Berlin und Potsdam 1727. And. Th. (S. 354 seq.)

(Nach dem Eingang theilt Spener sein Thema: „Verleugnung sein selbst und der Welt" ein. I. das Fundament, worauf sie beruht: 1. weil unmöglich ist zugleich Gott und uns selbst oder der Welt zu dienen. 2. die Vortrefflichkeit des göttlichen Dienstes vor allem andern. 3. weil Gott ihm solchen halbirten Dienst nicht will gefallen lassen. — II. Die Art, worin sie bestehet: 1. Ablegung alles Gott missfälligen Dienstes: a. des Satans, b. der Welt, c. des Fleisches oder unsrer selbst, also uns selbst verleugnen, der sündliche Leib soll aufhören, wie alles ängstliche Sorgen. 2. Wozu wir uns bekennen müssen: a. daß wir erkennen Gott sei allein werth, daß wir uns ihm heiligen, b. daß wir trachten müssen nach seinem Reich, c. daß wir alle Hindernisse hinwegräumen. — III. Mittel der Verläugnung. 1. Allgemeine: a. das Göttliche Wort, b. Taufe, c. Abendmahl, d. Gebet, e. Kreuz. 2. Besondre: a. Sonst hilft uns kein Gottesdienst, b. Gott ist es allein würdig, c. Alle andre Creaturen dienen Gott nach ihren Kräften, d. die Weltkinder sind fleißig in ihren Werken, e. wie viel unglücklicher die sind, welche der Welt dienen als rechtschaffene Christen. — IV. Hindernisse: 1. Eitle Einbildung Verleugnung sei nicht nütze. 2. Man sehe fast keine Exempel. 3. Man habe zu viel Schaden von der Verleugnung. V. Ermahnung und Prüfung. — VI. Frucht und Nutzen. Wir wählen als Stilprobe aus der reichen Predigt aus Th. III. 1. c. das Abendmahl.)

Was das heilige abendmahl anlangt, ist solches auch ein treffliches mittel der verleugnung unser selbst und der welt, dann wir in demselben allezeit aufs neue unserm GOtt, sonderlich unsrem treuen Heyland, ein neues gelübde und eyd thun, wie wir nun schlechter dings nicht mehr unsrem fleisch oder der welt, sondern ihme dienen wollen, als die wir uns vor sein mit seinem blut erkauffetes eigenthum erkennen. Daher stäts ein neuer antrieb seyn muß, was wir noch an uns finden, welches solchem seinem alleinigen dienst entgegen wäre, willig von uns abzulegen, so viel mehr weil wir auch, wie zu allen andern tugenden, also auch zu dieser pflicht neue himlische krafft aus solcher himmlischen speiß und tranck, wann wir sie nicht selbst in uns hindern, empfangen, als die wir darinnen nicht

zu diesem, einen fleischlichen und in eigner liebe führenden, sondern zu einem geistlichen, himmlischen und göttlichen leben gespeiset und getränket werden.

Wann nun der Durchlauchtigste unser gnädigster Churfürst[1] und Herr, vor einigen stunden solcher gnade von unserm theuersten Heyland JEsu Christo gewürdiget worden ist, an seiner gnaden-tafel, so haben wir uns nicht nur aus unterthänigster devotion mit demselben hertzlich zu freuen, und solcher himmlischen güte vor und mit ihm zu dancken, sondern können auch nichts seligers wünschen, als daß der HErr die frucht solcher theuer empfangenen gnaden-gaben in der Churfürstlichen seelen also versiegeln wolle, auf daß dieselbe immer mehr und mehr, gleichwie mit dem Blut ihres JEsu in der vergebung der sünden gereiniget, also auch gestärcket werde in dem geist, in dessen krafft, in der verläugnung seiner selbst und der welt dero gantzes leben Christ-fürstlich zu führen: er heilige solche durch und durch, und was von dem selbst und liebe der welt ihme bekant übrig seyn mag, das offenbare er deroselben, es mehr und mehr zu verläugnen, auf daß dero leben und wandel vor seinen heiligsten augen ihm gefällig, dem gantzen lande und reich zu gutem exempel erbaulich, und dero eigenen gewissen tröstlich werde. Er erfülle auch dero regierung mit aller seiner gnade, daß sie in seinem licht die wolfahrt dero lande in allem eigentlich einsehen, und erkennen, in seiner krafft solche glücklich befördern, und als ein werther landes-vater an dero unterthanen wolfahrt aus seinem himlischen segen seine freude finden: hingegen auch wiederum deroselben stätige freude werden mögen. Hierzu sende er sein licht aus der höhe in dieselbe, und lasse sie die theure güter ihres heyls, und die denjenigen regenten, so das bilde GOttes recht an sich zieren, verheissene gnaden-belohnungen lebendig erkennen, so viel getroster und fertiger alles, was solchem genuß entgegen stehet, abzulegen, hingegen in allen stücken sein reich und seine gerechtigkeit zu suchen, auf daß euch alles andere zufallen möge, und der himmlische segen auf alle art in geistlich und leiblichen täglich sich auf dero haupt und gantzes hauß mildiglich ergiesse: zu welchem herrlichen wunsch E. C. L. sämtlich in ihren seelen ihr amen sprechen.

---

2. August Herman Francke. 1663—1727.

August Herman Francke war am 23. März 1663 in Lübeck geboren, wo sein Vater Domsyndicus war, aber schon 1663 von Ernst dem Frommen als Justizrath nach Gotha gerufen wurde. So erhielt der junge

1. Churfürst Joh. Georg von Sachsen. Die Predigt ist 1688 in der Churfächsischen Hof-Capelle zu Dresden gehalten.

Francke seine Bildung auf dem damals berühmten Gymnasium in Gotha und zeigte hier so außerordentliche Fähigkeiten, daß er schon im 13. Jahre Selectaner, im vierzehnten aber als ein eximiae spei juvenis reif zur Universität erklärt wurde. Er studirte nun in Erfurt, Kiel und zuletzt in Leipzig Theologie in Verbindung mit alten und neuen Sprachen, und promovirte 1681 auf der letztgenannten Universität. Angeregt durch Speners Schriften gründete er mit einem anderen Magister, Paul Anton, im Jahre 1686 einen theologischen Verein zum tieferen Studium der heiligen Schrift in den Grundsprachen, woran zunächst Johann Caspar Schad[1] und bald auch mehrere Studenten Theil nahmen und erkannten, daß die fromme Art und Weise der Behandlung und Erklärung der heil. Schriften nicht allein ihre Kenntnisse erweitere, sondern auch ihre Gottseligkeit belebe und stärke. So wuchs die Anzahl der Theilnehmer an diesem Verein, und der Professor Dr. Alberti räumte ihnen zu diesem collegio philobiblico ein Zimmer ein und übernahm selbst das Directorium der Gesellschaft. Spener, welcher seit dem Juli 1686 Oberhofprediger in Dresden war, freute sich dieses Vereins, besuchte ihn selbst bei seiner Anwesenheit in Leipzig, im April 1687, und gab den Mitgliedern Rathschläge, wie sie ihre Versammlungen recht nützlich für sich machen sollten. Während dieser Verein, vornemlich unter Schad, still fortwürkte hatten ihn die Stifter verlassen, und Francke hatte als Reiseprediger den Churprinzen von Sachsen vom Jahre 1687 an begleitet, war dann in Lüneburg gewesen, wo er nach heftigen Anfechtungen und erschütternden Zweifeln durch eine Versiegelung des Glaubens sich wunderbar gekräftigt fühlte, hätte nachher noch in Hamburg als Vorsteher einer Privatschule gelebt, und zuletzt einige Zeit bei Spener in Dresden verweilt. Als er nun 1689 nach Leipzig zurückkam nahm er nicht allein an dem biblischen Collegio neuen Antheil, sondern hielt außerdem exegetisch praktische Vorlesungen über paulinische Briefe und über die Hülfsmittel und Hindernisse des theologischen Studiums. Der große, ja ungemessene Beifall, den er sich erwarb, während die Hörsäle der übrigen Theologen und Philosophen leer standen, erweckten aber bald Neid und Bitterkeit gegen ihn (auch Alberti trat vom collegium philobiblicum zurück), und weil Francke seinen Zuhörern auch die Ausübung der Frömmigkeit, praxis pietatis, zu zeigen sich bemühte, so gab dies seinen Gegnern Veranlassung ihn und seine Anhänger mit dem Spottnamen der Pietisten[2] zu belegen, über welche nun die gehäs-

1. S. oben S. 298. — 2. Ein Leichengedicht des Prof. der Poesie Joachim Feller auf den Tod eines von Franckens Zuhörern:

was ist ein Pietist? der Gottes Wort studirt
und nach demselben auch ein heilig Leben führt,

brachte denselben noch mehr in Gebrauch.

sigsten Nachrichten verbreitet wurden. Besonders aber erwachte die Wuth gegen Francke als aus dem Churfürstlichen Kirchenrath die Universität über die Pietisten befragt wurde und Francke und seine Freunde bei einer Untersuchung ganz unschuldig erkannt wurden. Die theologische Facultät brachte falsche Zeugen gegen Francke auf und vernahm ihn selbst, ohne ihn früher gehört zu haben, über 64 Artikel inquisitorisch. Francke wurde hierdurch schmerzlich bewegt, wandte sich nun, da er nicht Rechtsverständiger war, um sich selbst helfen zu können, an Thomasius und verlangte sein Bedenken, ob man mit ihm nach gemeinem Rechte verfahren sei? Da gab Thomasius das berühmte responsum, worin er das Betragen der Facultät mit den verdienten schwarzen Namen brandmarkt und zeigt, wie das ganze Verfahren den Character edler Männer schände und auch den gemeinen Rechten gänzlich zuwider sei. Wie er selbst nun den Pietisten zugezählt wurde und er sich zuletzt durch die Flucht der ihm zugedachten Verhaftung entziehen musste s. oben S. 550, Francken riefen Familienverhältnisse nach Lübeck und von da eine Ernennung zum Prediger in Erfurt von Leipzig 1690 ab.[1] Durch seine Predigten im johanneischen Geiste erwarb er sich hier so großen Beifall, daß auch die Katholiken seine Kirche zahlreich besuchten. Da bestimmten dann katholische Eiferer, welche Gefahr für den Katholicismus fürchteten, den Hof zu Mainz dahin, daß Francke den Befehl erhielt, binnen 24 Stunden die Stadt zu räumen, was er unter heißen Thränen der Bürger und der Kinder, deren er sich treulich angenommen hatte, thun musste. Jetzt nahm er, 1699, den Ruf nach Halle an, wo er zuerst Professor der orientalischen Sprachen, nachher auch der Theologie und zugleich Pastor an St. Georgen, in der mit Halle verbundenen Vorstadt Glaucha, wurde, welche dadurch der Sitz aller seiner Stiftungen geworden ist. Seine observationes biblicae, welche er seit dem Monat Januar 1695 herausgab, erweckten ihm zwar neue Anfeindungen der Orthodoxen, aber seine Regierung (auch war Spener seit 1691 in Berlin) schützte ihn, und seine segensreichen Stiftungen erwarben ihm allgemeine Liebe. Er nahm sich der Unwissenden und Verwilderten, wie der Armen und Unglücklichen thätig an. Er unterrichtete und unterstützte arme Waisen und sammelte für sie. Als er aber einst ein Geschenk von sieben Gulden empfing, rief er aus: „Das ist ein ehrlich Capital, damit kann man etwas rechts anfangen.“ Und so ist es geschehen, aus dem geringen Anfang ist Großes und Herrliches hervorgegangen. Im Jahre 1698 wurde der erste Grundstein zu allen den Gebäuden der Franckeschen Stiftungen gelegt, welche jetzt das Waisenhaus, die lateinische Schule, das Päda-

1. Auch Anton verließ als Superintendent zu Rochlitz, Schad, der noch manche Anfechtung hatte, 1691 als Diaconus in Berlin die Universität Leipzig. —

gogium, die Bürgerschulen und die Canstein'sche Bibelanstalt[2] umfassen. So weit aussehend war freilich nicht der Plan des frommen Mannes von Anfang an, und ein Andrer würde bei den trüben Aussichten, welche seinen edlen Zwecken oft vorlagen, den Muth verloren haben. Aber Glaube und Liebe siegten, und sein Glaube und seine Liebe erweckten auch die Theilnahme anderer, daß ihm Summen von 50 bis 1000 Thalern zugeschickt wurden, sein Werk zu fördern. Am meisten aber trug zur Vollendung desselben bei, daß ihm ein Freund der Chemie und Pharmacie auf seinem Todbette Recepte zu Medicamenten übergab, welche nachher als hallische Medicin so großen Beifall fanden, daß sie jährlich oft einen Gewinn von 30,000 bis 40,000 Thalern einbrachten, wie auch vorher sein Vertrauen nie zu Schanden wurde, wenn er auch keinen Groschen hatte die wartenden Arbeiter zu bezahlen. So hat er das Meiste von dem, was noch dasteht, schon vollendet gesehen. Daneben hat er durch seine Vorlesungen und Predigten, sowohl als Pastor in Glaucha, als späterhin an der Ulrichskirche in Halle, aufs segensreichste gewürkt. Doch war er von Geschäfften, auch durch Besuche und Correspondenz so überhäuft, daß er vor dem Abendessen nicht zu seinen schriftstellerischen Arbeiten kommen konnte. Durch eine Reise, welche er 1715 durch Deutschland und Holland unternahm, auf welcher er unter den abschreckendsten Umständen gleich friedfertig und fromm in Predigten und Unterredungen sich zeigte, trug er viel bei, die an vielen Orten so verschrieenen Pietisten in einem viel vortheilhafteren Lichte erscheinen zu lassen, wie er auch selbst von aller Scheinheiligkeit und falschen Frömmelei sehr fern war, ein durchaus heitrer, offner und liebevoller Mann. Er starb am 8. Juni 1727.

Francke's Schriften sind größtentheils deutsch und ihr Inhalt ascetisch oder rhetorisch und hier gehört er unstreitig schon zu den besseren und kernigten Mustern des rhetorischen Stils.

Unter seinen Schriften sind zu nennen:

1. Predigten (ohne einen besondern Titel als der der einzelnen Predigten). Viele Jahrgänge z. B. von 1698—1703. Halle. 12.
2. Nicodemus, Tractat über die Menschenfurcht. Sechste Aufl. Halle. 1826. kl. 8.

Über sein Leben und seine Schriften s. A. H. Francke von Dr. Guericke. Halle. 1828. 8. und die Zeitschrift: Franckens Stiftungen 3 Bde. 1792—1798. 8.

---

2. Hierzu kommen noch die Buchhandlung und die Apotheke. S. Beschreibung des hallischen Waisenhauses und der damit verbundenen franckischen Stiftungen nebst der Geschichte ihres ersten Jahrhunderts mit erläuternden Kupfern. Halle 1799.

Beispiel 1.

Aus Nikodemus, Tractat über die Menschenfurcht.

Fünftes Cap. Von den Entschuldigungen, womit man die Menschenfurcht zu bemänteln pflegt. — Subtile Entschuldigungen. (S. 56.).

4. Es ist hernach viel schlimmer, wenn man eine Sache anfängt, und kann sie denn nicht ausführen: so ists besser, daß mans gar nicht anfange. Antwort. Du thust wohl, daß du die Kosten zuvor überschlägst, ehe du einen Thurm zu bauen anfängst; aber woher willst du die Kosten nehmen? Von deinen eigenen Kräften? Die werden freylich nicht zureichen. Fange es auf GOtt an, und mache die Rechnung auf seine Allmacht, Güte, Weisheit und Wahrheit: so wird es an den Kosten zur Vollendung des Werks nicht fehlen. Sollte auch GOtt aus heiligen Ursachen dein gutes Vornehmen äußerlich nicht gelingen lassen: so ists doch kein geringes, daß du es nicht unversucht gelassen; wodurch dein Gewissen besser befriediget wird, als wenn du es durch Mißtrauen auf GOttes Hülfe gar liegen lässest. Vielleicht prüfet dich GOtt: gelingt es zu einer Zeit nicht, so kann es zur andern gelingen. Vielleicht weiß GOtt auch dein Vornehmen in vieler Herzen zu segnen, und andre zur Nachfolge deines Eifers zu erwecken. So du auch in allem gehindert würdest bey einem ungehorsamen und widerspenstigen Volk: sollte um deßwillen deine Arbeit der Liebe umsonst seyn? Ging es nicht Christo selbst also, daß Er sagen mußte: Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versamlen wollen, wie eine Henne versamlet ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden, Matth. 23, 37, 38. So muß je auch zum Zeugniß über die Gottlosen alles versuchet werden. Prüfe dich, ob nicht auch eine große Hoffart darin sey, daß du gerne auch vor der Welt äußerlichen Sieg haben willst. Laß dir am innerlichen Siege, der einem wahren Christen nimmer kann geraubt werden, genügen, welcher darin bestehen wird, daß du in der Geduld der Hoffnung nicht ermüdest. Der äußerliche Sieg wird schon zur rechten Zeit wie ein aufgehaltener Strom auch desto herrlicher hervorbrechen: unter dem Kreuz muß deine Rose blühen.

Beispiel 2.

Aus der Predigt: Das Abendmahl des Lammes.

(Predigten von 1697. Halle 1699. 12.)

(Nach einer allgemeinen Einleitung folgt der Text, dann ein längeres exordium, das zum Thema führt: Von dem Abendmahl des Lammes, dabey zu erwegen seyn wird 1. die Bereitung des Abendmahls, 2. die Einladung, 3. die Aufforderung, 4. die Einführung, 5. die Einnöthigung der Gäste. Unser Beispiel ist aus Th. I. No. III. S. 20. flgd.)

So spricht unser Heyland von unserem lieben Vater: Es war ein Mensch. Was soll GOtt mehr thun, du lieber Mensch, daß er dein Hertze gewinne. Siehe doch, er läßt sich ja so sehr hernieder, du solst um seiner hohen Majestät willen keinen Scheu vor ihm haben, er nennet sich einen Menschen wie du bist. Was könte dir tröstlichers seyn, als daß GOtt sich einen Menschen nennet, ja seine Liebe noch überschwenglicher bezeuget hat in dem, daß sich die GOttheit mit der Menschheit in Christo persönlich vereiniget hat? Findest du nun auff der Welt keinen einigen Menschen mehr, zu dem du ein gut Vertrauen fassen könntest, siehe, GOtt nennet sich selber einen Menschen, der wird dir treu bleiben, wenn dir auch gleich alle Menschen untreu werden. Hast du keinen Freund unter den Menschen, so mache mit dem Freundschafft, du kanst mit keinem Menschen so vertraulich umgehen als mit ihm. O daß du ihn kennen möchtest, wie nahe er sich thut zu seinen Freunden! Leyder! wir kennen ihn allzuwenig, und durch unsre eigene Schuld erfahren wir allzuwenig seine Freundlichkeit und Leutseeligkeit. Laßet uns dann ferner sehen, wie unser Heyland uns dahin führet, da wir die Liebe und Süßigkeit seines väterlichen Hertzens gegen uns mit Augen sehen sollen. Der machte, spricht er, ein groß Abendmahl. Das ist das Abendmahl des Lammes, des Lammes Gottes, unsers HErrn JEsu CHristi, der dieses Gleichnis in seiner Niedrigkeit geredet, und dadurch von seiner zukünfftigen Herrlichkeit gezeuget hat. Es ist das Abendmahl seiner Hochzeit, der Königlichen Heimführung seiner außerwehlten Braut, wie aus der Offenbarung Joh. Cap. 19. davon im Eingange gehandelt ist. Höret doch, neiget eure Ohren, und mercket drauff, lasset eure Hertzen wacker seyn, daß ihrs recht verstehet. Der hochgelobte Sohn GOttes, der in des Vaters Schoß ist, der Glantz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, ein König aller Könige, und ein Herr aller Herren, der ist der Bräutigam. Diejenigen, so durch sein Blut gerecht worden sind, sollen seine liebe Braut seyn. Gleichwie nun alle Fülle der Seeligkeit und Herrlichkeit GOttes in dem Sohne Gottes wohnet; also soll auch seine liebe außerwehlte Braut

1680 höchst aufferbäulich angestellt worden u. s. f. h. a. et l. 4. Wien 1686. 4.

3. Löscb Wienn, Das ist Ein bevögliche Anmahnung zu der Kayserlichen Residentz-Statt Wienn in Oesterreich, Was Gestalten Dieselbige der so viel tausend Verstorbenen u. s. f. nicht wolle vergessen, welche vor einem Jahr zur zarten Pest-Zeit u. s. f. elend under die Erd gerathen u. s. f. In kürtze zusammengesetzt Durch Pr. Fr. Abrah. a S. Clara Augustiner s. a. 4. Auch: Wien 1690. 4. und 1702. 4.
4. Reimb dich Oder Ich liß dich, Das ist Allerley Materien, Discurs, Concept, und Predign u. s. f. Nunmehr in ein Werck Zusammen gereimbt, vnd zusamnen geraumbt, Mit e. beygefügten Indice Concionatorio etc. Durch Pr. Fr. Abraham a S. Clara, Augustiner Barfüsser Ordens. Kayserl. Prediger und der Zeit Prior. Lucern 1687. 4.
5. JUDAS Der Ertz-Schelm, Für ehrliche Leuth, Oder Eigentlicher Entwurff, und Lebens-Beschreibung deß Ischariotischen Böswicht Worinnen vnderschiedliche Discurs, sittliche Lehrs-Puncten, Gedicht, vnd Geschicht, auch sehr reicher Vorrath Biblischer Concepten. Welche nit allein einem Prediger auff der Cantzel sehr dienlich fallen, der jetzigen verkehrten, bethörten, versehrten Welt die Wahrheit vnder die Nasen zu reiben: sondern es kan sich auch dessen ein Privat und einsamber Leser zur ersprießlicher Zeit-Vertreibung und gewünschten Seelen-Hayl gebrauchen. Zusammengetragen Durch Pr. Abraham à S. Clara, Augustiner Barfüsser, Kayserlichen Prediger u. s. f.[1] In der Churf. Residentz-Statt Bonn, Anno 1687. 4. Der anderte Theil Cölln. Anno 1690. 4. Der Drite Theil. Saltzburg. 1682. 4. Der Vierdte Theil. Saltzburg. 1695. (Das barocke Hauptwerk Abrahams.)
6. Abraham a Sancta Clara ganz neu ausgehecktes Narrennest, oder curieuse Werkstatt mancherley Narren und Närrinnen. Drei Theile. Wien 1737. 4. Eb. 1751. 8.
7. Geistliches Waarenlager mit apostolischen Waaren, d. i. Predigten Zw. Th. Saltzburg 1714. 4.
8. Etwas für Alle, das ist eine kurze Beschreibung allerlei Stands Amts- und Gewerkspersonen, mit beygedruckter sittlichen Lehre und biblischen Recepten u. s. f. Drei Bde. Nürnb. 1711. 8. Eb. 1733. Sdzb. 1711. (Halle 1785. 8. von Heinicke mit Zusätzen für seine Zeit.)

und

1. In Theil III nennt er sich noch „und der Zeit durch Teutschland Provincialem."

und mehrere kleinere Sachen z. B. Huy und Pfuy der Welt. Salzb. 1710. 4. — Heilsames Gemisch Gemäsch, Würzb. 1704. 4. — Die große Todtenbrüderschaft. Salzb. 1710. 8. — Abrahamisches Bescheidessen, soll man wohl nicht vergessen. 1706. 4. — Abrahamische Lauberhütten. Drei Th. Wien 1717. 4. — Gack, gack, gack ein Ey, sagt was die Kirchfahrt und Klostertaxa sey. München. 1688. 8. — Abrahamisches Gehab dich wohl. Wien. 1700. 4. — Auff, Auff ihr Christen, das ist Ein bewögliche Anfrischung der Christlichen Waffen wider den Türckischen Blut-Egel. 4. u. a. mehr. — Ausg. sämmtlicher Werke Passau. Pustet. 4 Bde. seit 1834. — Auswahl 2 Bde. Wien 1826—1834. — Das Gediegenste aus s. Werken. 4 Bde. Blaubeuren 1840—1842.

Beispiel 1.

(Aus Judas dem Erzschelm. Th. I. S. 28.)

Waist du nun Mensch, wer du bist? Wenn es dir und deiner schlipfferigen Gedächtnüs entfallen, so beschaue das erste Blatt der heiligen Schrifft, allwo dir undanckbaren Geschöpff die Erschaffung der Welt, wie auch die eigentliche Beschreibung deines ersten Stamen-Hauß wird vor Augen kommen, und dir fein weisen, dirs verweisen, und dich unterweisen, wie daß dich der gütigste GOTT, vermög seiner Allmacht, erschaffen habe zu seinem Eben-Bild, du bist demnach, mein Mensch, ein wahrhafftes Contrafee GOttes, an deme weder Kunst noch Gunst gespahret, du bist ein edles und schönes Bild, du hast einen Willen und der ist frey, du hast eine Gedächtnus, und die ist merksam, du hast einen Verstand, und der ist erleuchtet, du hast eine Seel, und die ist unsterblich, du lebest mit den Thieren, du wächsest mit den Bäumen, du verstehest mit den Engeln, du trutzest mit allen Geschöpffen, Sonn und Mond seynd weniger als du, Gold und Silber seynd weniger als du, Himmel und Erd seynd weniger als du; Du hast etwas vom Feur, du hast etwas vom Lufft, du hast etwas vom Wasser, du hast etwas von der Erden, du hast etwas von den Thieren, du hast etwas von den Engeln, du hast etwas von GOtt, du bist ein Innhalt aller Geschöpff, du bist ein Meisterstück der göttlichen Händen, du erkennest das Gute, und unterscheidest das Böse, du verwirffest das Schlechte, und umfangest das Gerechte, du denckest an das Vergangene, du erwögest das Gegenwärtige, du betrachtest das Künfftige, ꝛc. Du, mit einem Wort, Mensch, bist das schönste und edleste Eben-Bild und Contrafee GOttes, und schämest dich nicht? Du dich nicht? Diesem ansehnlichen Eben-Bild eine spöttliche Narren-Kappen auffzusetzen, welches da geschicht durch den Zorn. Dann solcher den Menschen Verstand-loß machet, und von freyen Stücken der Narren-Schaar zugesellet, schaue du nur, wie der Zornige außsiehet! Er fünckelt mit den

Augen, daß er könt darmit ein Stroh-Dach anzünden, er wacklet mit dem Kopff als hätt er die Fraiß im Hirn, er faimbt mit dem Maul, wie ein Mast-Schwein, er blecket die Zähn, wie ein Ketten-Hund, er kürret mit der Stimm, wie ein verdorbener Discantist, er wütet mit den Händen wie ein toller Marx-Bruder, es stehen jhm die Haar, wie ein Storcken-Nest auff einem Thurm, er reisst sein Maul auf, wie der Fisch gegen dem Tobias, er zeigt ein Gesicht, als wäre er beym Teuffel ins Bad gangen, er tobet wie ein Panther-Thier und siehet mit einem Wort auß, als wie ein unsinnger Narr, heisst das nicht dem edlesten Eben-Bild eine spöttliche Narren-Kappen auffsetzen? Heisst das nicht GOTT beleidigen?

Beispiel 2.

(Aus Judas dem Ertzschelm. Th. I. S. 127.)

Ein mancher verblendt sich, und verbrennt sich an der schönen Gestalt, da doch das gemeine Sprüchwort uns erinnert, die Schönheit vergeht, die Tugend besteht. Ja wann die schöne Gestalt der Menschen beschaffen wären, wie der Israeliter jhre Kleider, dazumahlen, wie sie von Moyse auß Egypten geführet worden, wären solche Gesichter Krämer noch in etwas zu entschuldigen, dann 40 gantzer Jahr durch ein sonders Wunderwerck haben die Israeliter von jhren kleidern nicht ein Faden zerrissen oder versehrt, non sunt attrita vestimenta eorum. Aber mit der schönen gestalt hat es weit andere Eigenschafft, dann man bleibt nicht alleweil zu Schönau, man kommt auch nacher Braunau, man bleibt nicht jmmer zu Glatz in Schlesien, man kommt auch nacher Zwifalt in Schwaben. Freylich wol seynd schön die guldene Haarlocken, aber nicht dauerhaft, mit der Zeit thut auch der Kopff mausen, wie ein alte Bruth-Henn. Freylich wol seynd schön die schwartze Augen, aber nicht beständig, mit der Zeit werden sie rinnend und roth wie die Cyprianische Tauben haben. Freylich wol seynd schön die rothe Wangen, aber nicht beständig, mit der Zeit werden sie einfallen, wie ein außgepfiffener Tudelsack. Freylich wol ist schön ein weisse und gleichsam alabasterne Nasen, aber nicht beständig, mit der Zeit wird ein alter Calender darauß, worinnen stäts feuchtes Wetter anzutreffen. Freylich wol ist schön ein Corallener Mund, aber nicht beständig, mit der Zeit sihet er auch auß, wie ein gerupffte Blaumaisen. Freylich wol seynd schön die silberweisse Zähn, aber nicht beständig, mit der Zeit werden auch gestumpffte Pallisaden daraus. Freylich wol ist angenehm die schöne Gestalt, aber hält nicht beständig, sie geht mit der Zeit auch zu Trümmern, wie die alabasterne Büchsen der Magdalena. Aber die Tugend besteht, die Schönheit vergeht. Ein mancher aber vermaulafft sich nur an der schönen Gestalt, verliebt sich an die Schalen, und weiß nicht wie der Kern, vernart sich in die Scheid, und weiß nicht wie der Degen, verliebt sich

an der Haut, und weiß nicht, wie die Braut, bekomt eine herrliche, aber kein ehrliche. Ein solches schönes Weib ohne Tugend ist wie ein Buch schön eingebunden, aber inwendig ein leeres Register. Ein schönes Weib ohne Tugend ist halt ein gefirneistes Thaback Büchsl, ein mancher bekommt ein solche schöne, die aber untugendlich, eine freundliche, aber mit Gefahr, daß sie nicht ihrem Mann das Türckische Wappen auff den Kopff setze.

Beispiel 3.

(Aus Judas der Ertzschelm. Theil II. S. 374.)

Wie offt ist der Ehestand ein solches Jericho, wo alles über und über gehet, wie offt ist der Ehestand ein Garten, wo nichts anders wachst, als Trübnuß, wie offt ist der Ehestand ein Jubilier-Laden, wo nichts anders seynd, als Schlag-Uhren, wie offt ist der Ehestand ein Tisch, worauff man nichts anders setzt, als Krieg und Flaschen, wie offt ist der Ehestand eine Mahlzeit, wo man mit nichts anders tractirt, als mit Gestössens, wie offt ist der Ehestand ein Ofen, wo man nichts anders einheitzt, als mit Brügl, wie offt ist der Ehestand ein Karten, wo man nichts anders spilt, als Bastoni, wie offt ist der Ehestand ein Ertzt-Gruben, worauß man nichts anders grabt, als Zanck-Eysen, wie offt ist der Ehestand ein A B C, worin der gröste Buchstab das W, wie offt ist der Ehestand ein Spital, worin die gröste Sucht die Eyffer-Sucht, wie offt ist der Ehestand ein Himmel, worin nichts anders gesehen wird, als Unstern, wie offt ist der Ehestand ein Jagd, allwo man zum öffte-sten fangt die Elend-Thier, wie offt ist der Ehestand ein Procession, wo allzeit das Creutz vorangeht, wie offt ist der Ehestand ein Tempel, worin nur S. Nothburga, und nicht S. Felicitas verehret wird, wie offt ist der Ehestand ein Wald, in welchem alles Holtz wachst, ausser der See-gen-Baum nit, wie offt ist der Ehestand ein Orth, ein Jericho, wo alles über und über geht, aber allein daßjenige Hauß ist frey, in dasjenige Hauß darff weder Feindschafft noch Unglück einfallen, wo das rothe Strickel herunder hangt, wo der H. Rosenkrantz vnder den Eheleuthen fleissig gebett wird.

Beispiel 4.

(Aus Judas dem Ertzschelm. Th. IV. S. 47.)

Nachdem der Job die Prob, und endlich das Lob des allergeduldtig-sten Menschens auf Erden von GOtt selbst erhalten, so hat dieser ihne nachgehends in den besten, reichisten und glückseeligsten Stand gesetzt; un-ter andern ihme auch gegeben drey Töchter, dero Schönheit und Wolgestalt alle Weibs-Bilder übertroffen hat in dem gantzen Land: Stirn halber die schönste, Augen halber die Schönste, Nasen halber die Schönste,

Wangen halber die Schönste, Maul halber die Schönste, Haar halber die Schönste, Hals halber die Schönste, Händ halber die Schönste, des gantzen wolgeschaffenen Leibs halber die Schönste. Haben sie aber auch Musch und Mucken[1] im Gesicht tragen wie jetziger Zeit im Brauch? das wol nit, diese hat der Beelzebub als Fliegen Teuffel aufgebracht. Haben sie auch ein so hohe Hauben von Fontasch[2] auf dem Kopff tragen, wie dermahlen im Brauch? das noch weniger. Diese Bluntzen haben die Teuffel gemacht, wie sie mit Erlaubnus des HErren seynd in die Schwein gefahren. Haben sie denn auch ein Anstrich gebraucht, wie dermalen gemein bey mancher Thor? das gar nit; denn das Wort Thor, so es zurück gelesen wird, heist Roht, und was, und zu was Endt solle man dieses mit einer schönen Farb anstreichen? Die unser lieben Frauen-Bilder, welche der H. Lucas gemahlen hat, werden in der gantzen Christenheit für Miraculoß gehalten, und seynd allerseits voller Wunder: aber die Frauen-Bilder, welche der Teuffel mahlt mit dem Anstrich, die seynd nichts als Maculoß, und über und über voller Blunder. O wol eine freche Thorheit der Adams-Kinder, welche das Angesicht, so der allmächtige GOtt erschaffen, wollen verbessern, und den höchsten GOtt in seinen Wercken corrigiren! diese Vermessenheit bleibt gar offt auch auf dieser Welt nicht ungestraffter, wie in der stoltzen Jezabel zu sehen.

Beispiel 5.

(Aus: Auff, Auff ihr Christen. S. 49.)

David als aller tapfferen Soldaten, Fürst, Führer, und Vorgeher, hätte den Goliath diesem auffgebaumbten Groß-Kopff nicht so genau an die Stirn oder Blaß getroffen, in deme solcher am gantzen Leib bewaffnet war, ausser dieses Oerthels, wofern er nicht woll hätte können umbspringen mit der Schlingen, und nicht ein absonderliche Erfahrnuß gehabt hätte. Ein unabgerichter Soldat schickte sich zum Fechten, wie ein Sichel in ein Messerscheid: Ein Leinweber welcher erst heut vom Spuelen herkombt, solle morgen schon können mit der Piquen umbspringen? Ein Schneider, welcher erst heut vom schneidern herkombt, soll morgen schon wissen dem Feind ein Vortheil abzuschneiden? Ein Schnürmacher, der erst heut vom Spitz machen herkombt, soll morgen schon wissen dem Feind den Spitz zu zeigen? Ein Bauer, der erst heut von Visollen[3] herkombt, soll morgen schon wissen mit Pistollen umbzugehen? Ein Müllner, der erst heut den Sack außgestaubt, soll morgen schon wissen, wie man muß den Feind in Sack schieben? Ein Haderlumper, der erst heut mit Fetzen umbgangen, soll morgen schon wissen drein zu schlagen, das Fetzen gibt? Ein

1. Schönpflästerchen, wie sie die unsinnige französische Mode erfunden hatte. — 2. Fontange. — 3. Saubohnen. —

Schuster, der erst heut das Leder mit den Zähnen zähret, soll morgen schon wissen, wie er muß von Leder ziehen? Ein Paschi,[1] der erst heut einer Dama den Bücher-Sack in die Kirchen nachgetragen, soll morgen schon wissen, wie man soll den Fahn tragen? Alles diß glaub ich heut nicht, vielleicht auch morgen nicht; ein solcher unerfahrner Soldat ist einer Armee mehr schädlich als nützlich, dann pflegt in allen und jeden Feld-Schlachten nicht so woll die Menge, oder tolle ungeschickte Gefecht, als die Erfahrenheit und stätte Kriegs-Übung den Sieg zu erhalten, denn die Kriegs-Erfahrung macht einen behertzten Muth, frisch daran zu gehen, in deme sich niemand das jenige zu thun förchtet, was er weiß, daß er woll gelehrnet hat; sintemahlen der Sieg im Krieg durch wenige wollgeübte leichter erhalten wird, da im Gegentheil ein ungeschickter und unabgeführter[1] grösserer Hauff allezeit einbüssen und den Kürtzeren ziehen muß.

Diejenige Soldaten, welche erst vor dem Feldzug sich freywillig bey dem Türckischen Sultan lassen underhalten, werden genennt Akcangier; diese seynd bey ihme in gar geringem Werth, ja man zehlt sie fast nicht, dann er allemahl ein Armee von 80 tausend Mann kan in das Feld stellen, deren ein jeder sehr stattlich abgericht in Waffen und streitten, in dem sie von Jugend auff in der Kriegsschull gestudiert, daß er mit einem Bogen oder Feuer-Rohr auff einen Groschen zu schiessen weiß; haben wir im Kriegen wider den Türcken nicht zu streitten wider plumpe Leuth, sondern bestens erfahrene Männer.

C. Behandlung der Sprache. (§. 104.)

Außer der oben S. 32. erwähnten Poetik von Opitz war August Buchner, (geb. 1591. † 1661.), Professor zu Wittenberg, bei dem auch Opitz eine Zeitlang lebte, als einer der grössten Kenner der Dichtkunst, welcher sich auch selbst als Dichter versuchte, berühmt. Erst nach seinem Tode erschien:

August Buchners Anleitung Zur Deutschen Poeterey, Wie Er selbige kurtz vor seinem Ende selbsten übersehen, an unterschiedenen Orten geändert, und verbessert hat, herausgegeben von Othone Prätorio P. P. In Verlegung der Erben, Wittenberg. Gedr. bei Mich. Wenden, Im Jahre 1665. 12.

und eben so:

August Buchners POET Aus dessen nachgelassener Bibliothek heraus gegeben von Othone Prätorio. P. P. etc. Wittenb. 1665. 12.

Im ersten Buche handelt Buchner Cap. I. Vom Unterschied der Gedichte. — Cap. II. Von denen Sachen, darauf ein Gedicht bestehet und absonderlich von dessen Redens-Art in gemein. — Cap. III. Von

---

1. Page. — 2. unangeführter.

Rein- und Zierligkeit der Worte und Rede. — Cap. IV. Wie ein Thun und Meinung auf mancherley Art gegeben und ausgeredet werden könne. — Cap. V. Von etlichen Sachen, die bey der Rede der Poeten meistentheils des Verses halben vorfallen. — Cap. VI. Von der Harmonie oder Zusammenstimmung. — Cap. VII. Vom masse der Verse und ihren Arten. — Cap. VIII. Von End- und Reimung der Verse. — Cap. IX. Von Zusammenordnung der Verse. — Seine Ansicht wird uns klar aus folgenden Beispielen aus dem zweiten und siebenten Capitel.

Beispiel 1.

(Anleitung zur deutschen Poeterey. S. 13. Cap. II.)

ES bestehet aber ein jeglich Gedichte, erstlich auf der Erfindung der Sachen, die da zubehandeln seyn; fürs ander auf der Ordnung, in welcher sie ausgeführt werden sollen; Drittens auf der Rede; Und endlich den Vers oder Reim.[1]

Belangend demnach die übrigen zwey Stücke,[2] und erstlich die Rede, so brauchen sich zwar derselbigen nicht weniger andere Scribenten, als der Poet, doch ist er von ihnen allen hierinnen gewaltig unterschieden. Der Philosophus, und die da sonst lehren, sind begnüget, wenn sie ihre Meinung, andern zum Unterricht, mit verständlichen klaren Worten vorgebracht; Ein Poet aber, wie wol er gleichfals dahin zu sehen hat, daß seine Rede verständlich sey, so hat er doch über dieses sich zu bemühen, wie er sie schön, lieblich, und scheinbar mache, damit er das Gemüth des Lesers bewegen, und in demselben eine Lust und Verwunderung ob den Sachen, davon er handelt, erwecken möge, zu welchem Zweck er allzeit zielen muß. Und ob zwar der Orator ebener massen auf Schmuck und Ansehn der Worte zu trachten hat, einem Historico auch sehr wol anstehet, wenn er sich einer hurtigen und lebhaften Art zu reden gebraucht, damit er dem Leser eine Lust mache, und zur Nachfolge rühmlicher Exempel, die er beschreibt aufwecken und reitzen möge: doch aber ist beyder Rede noch so beschaffen, daß sie, also zu sagen, vulgaris, und neben dem Volck allzeit hergehe, und so gar etwas sonderlichs nicht habe, da hingegen der Poet ausstreicht, sich in die Höhe schwingt, die gemeine Art zu reden unter sich trit, und alles höher, kühner, verblümter und frölicher setzt, daß was er vorbringt neu, ungewohnt, mit einer sonderbahren Majestät vermischt, und mehr einem Göttlichen Ausspruch oder Orakel, wie etwa der Petronius hievon redet, als einer Menschen-Stimme gleich scheine. Welche hohe und sonderbahre Art zu reden der vernünftige Flaccus bey einer Poetischen Schrift so gar nothwendig erachtet, das er nicht wenig gezweifelt, ob seine

1. Erfindung und Ordnung sind wenig erwähnt, als aus Scaliger bekannt. — 2. also Rede und Vers oder Reim. —

Satyren für Poemata, zum wenigsten für vollkommene Poemata zu halten, weil in denselben er sich gar einer schlecht, gemein- und einfältigen Art zu reden gebrauchet.

Doch soll ihm niemand einbilden, als wenn man dergleichen hoher und prächtiger Rede allezeit, und allenthalben sich nothwendig befleissigen müste. Dann in dem Fall solches in einer Comödie geschehe, würde es einem Poeten für einen zimlichen Fehler und Unverstand seiner Kunst ausgedeutet werden. Angesehen derselbe ein Nachfolger der Natur ist, und ihm dahero allerdings obliegen will, einer jeglichen Person, die er anführet, ihre gebührende Art zu reden zuzueignen. Ingleichen muß er auch auf ein jegliches Thun sehen, und wie ein Mahler einem jeden Wesen seine Farbe, also der Poet auch seine gebührende Rede, zu eignen. Was aber absonderlich eine Rede, hoch oder niedrig, ansehnlich oder auch schlecht und geringe mache, daß wird bey den Rhetoren und die von der Poeterey vollkömlich geschrieben, außgeführet.[1]

Beispiel 2.

(Aus Cap. VII. Vom masse der Verse und ihren Arten. S. 145.)

Und weil sonst in unserer Muttersprache nicht wenig Daktylische Wörter vor sich seyn: Die Trochäischen auch, wenn ihnen ein Jambisches nachgesetzt wird, leichtlich einen Daktylum machen können, so kann man auch füglich Dactylische Verse eben so wol, als Trochäische oder Jambische in unserer Sprache aufsetzen und machen, und sonderlich auf sechs Arten. Welche alle entweder Catalectisch oder hypercatalectisch seyn, das ist, eine oder zwey Sylben entweder zu wenig oder zu viel haben. Als:

1. Freude verschwindt.
2. Freude verschwindet.
3. Freude verschwindet gar bald.
4. Freude verschwindet gar balde.
5. Freude verschwindet, wie leichtes Geräusch.
6. Freude verschwindet, wie leichtes Geräusche.

Wir können auch Anapästische Verse haben, doch daß allezeit den ersten Platz ein Spondeus innen habe. Und kann aus obigen Dactylischen allezeit ein Anapästischer gemacht werden, wenn in dem anfange eine Sylbe darzu kömmt. Als

1. Die Freude verschwindt u. s. f.

So können auch diese mit den Dactylischen, weil sie einerley Art sind, füglich vermengt und abgewechselt werden, wie wir denn in einer oder der andern Ode gethan. Als:

---

1. Er verweist nun auch hier besonders auf Scaligers Buch von der Poeterey.

Nichtige Freuden
Lasset uns meiden.
Die Seele bestrickt,
Wer sich nur letzet,
Fleischlich ergetzet,
Zur Erden gebückt. ꝛc.

Denn hier der dritte und sechste Vers Anapästisch, in der ersten Art, die andern alle Dactylisch nach der andern Art. Dergleichen haben wir in einer andern Ode versucht:

1.

Lasset uns, lasset uns mindern im Garten
Heute der Rosen und Tulipen Zahl.
Wollen wir arme noch Morgen erwarten?
Sterbliche sind wir ja allezumal.
Die Blumen entstehen:
Wer säumet zu gehen?
Der Winter kömmt bald,
Bereifet die Wälder,
Schleift Wiesen und Felder,
Und macht die blühende Sommerlust alt.

2.

Ach GOtt, wie sind wir doch nimmer recht weise,
Wir das Geschlechte von Leime gemacht,
Daß wir nicht besser die letztere Reise,
Wie sichs gebührete, nehmen in acht!
Ohn Sorgen zu leben,
Den Lüsten ergeben,
Da sind wir bemüht.
Was mag uns das werben?
Ein ewiges sterben
Welches die Seele zur Höllen hin zieht.

3.

Lasset uns Liebeste, lasset uns finden,
Nicht nur wo Lust, und wo Freude sich hält:
Lasst die Gedancken am Himmel sich binden.
Wie so gar seelig ist der, so die Welt
Zurücke gesetzet,
In GOtt sich ergetzet,
Sich selbsten verlacht,
Der Erden oblieget,
An dem sich vergnüget,
Was nicht nur Nebel, und Schatten und Nacht.

Hier sind die ersten vier Verse dactylisch, in der sechsten und fünften art abgewechselt, die folgenden fünfe Anapästisch der andern Art, ausgenomen dem mittlern, welcher der ersten Art ist. Der letzte ist wieder Dactylisch nach der fünften Art.

Das zweite Buch, der Poët, besteht aus drei Discursen: von dem Nahmen, von der Materie und vom Amt und Zweck des Poëten.

Von Harsdörfers prosodischen Bemühungen ist schon oben S. 532 die Rede gewesen und sie schließen sich denen Buchners und v. Zesens an.

Am Allgemeinsten hat sich aber Zesen um die Sprache dieser Zeit verdient gemacht und in den drei, oben S. 444. und 445., aufgeführten Werken: „Hoochdeutsche Sprachübung; Rosenmohnd und Hochdeutsche helikonische Hechel" sich als Sprach- und Dichtungskundiger und als Sprachreiniger vorzüglich gezeigt. Wie jeder, welcher einen neuen Weg, wie in andern so auch im Sprachgebiet betritt, mancherlei Urtheilen, lobenden und verwerfenden, ausgesetzt ist, so auch Zesen, und darum ist auch seine Sprachreinigung vielfach lächerlich gemacht worden, obgleich man daran den redlichen und patriotischen Sinn des Mannes, welcher sich den falschen und verwerflichen Bestrebungen, die Sprache mit Fremdwörtern zu vermischen, kräftig entgegensetzt, dankbar erkennen muss. Nun hat er allerdings viele, nicht beifällig anzuerkennende Sprachänderungen gemacht, aber viel mehr ist auf seine Kosten, wie es auch den Puristen unsrer Zeit ergangen ist, auf die unsinnigste Weise in falschen, steifen und unbeholfenen wörtlichen Übertragungen erlogen worden, wie von ihm Übersetzungen wie Sattelpuffert für Pistole nie gebraucht worden sind, er auch Zeuge-Mutter für Natur nicht als Übersetzung ausgegeben hat. — Je weniger die prosodischen und grammatischen Darstellungen einen Auszug erlauben, wollen wir einige Proben von Zesens Schreibweise selbst und seiner Vertheidigung gegen seine Gegner anführen.

Beispiel 1.

(Aus Filip Zesens Rosenmand. ed. 1651. 12. S. 28.)

Wan was neues durch kunst oder menschliche spitzfündigkeit erfunden, oder, damit ichs deutlicher gebe, ausfündig gemacht wird, und solches neue im wesen der dinge noch nie gesehene kunst-stük oder werk einen nahmen haben mus, wan man anders davon sprechen sol, so mus solcher nahme, oder solches neue nenn-wort nach des dinges eigenschaft, d. i. in- oder äusserlicher gestalt und würkung, aus der natur der sprache, oder aus dem

natürlichen, ersten brunnkwälle der worte gebildet und gemacht werden, eben wie solches neue werk aus den natürlichen schohn geschaffenen dingen kunstgemäß gebildet ist. Aus diesen ursachen sihet man, daß Adam die ersten dinge der natur, die Got mit der Natur erschaffen, benahmet, und daß solche nahmen und nenn-wörter recht-natürlich seind, die andern aber, welche Adams kinder für zeiten und noch itzund gemacht, zwar aus der natur, aber durch kunstreiche vernunft und vernunft-reiche kunst, vermittelst des menschlichen fleisses flüßen, ja aus der natur hergeflößet, und gebildet, auch nicht bloß natürlich, sondern so zu reden, kunst-natürlich seind; weil der künstler und känner der natur, durch seine kunst und erkäntnüs, solcher gestalt in bildung neuer dinge und ihrer nahmen, der schwachen natur aufhülft, zu statten kömmet und selbige vermehret oder ausfündig und reiffen machet. Indessen liegt alles, was durch kunst erfunden wird, und noch kan ausgefunden werden, im reichen und unerschöpflichen schatzkasten der Natur alwege verborgen und versenket: und auf solche weise werden durch die Scheidekunst, als die rechte auswürkerin der natur, und durch das Gold-machen viel unzählige geheimnüsse und verborgenheiten, welche die natur angefangen, aber noch nicht austrükken oder ausarbeiten können, und so lange in ihrem schoße verborgen gehalten, täglich gefunden und durch menschliche kunst-geflissenheit und vernunft zu ihrer folkommenheit gebracht, und fol-end ausgewürket.

L. Aber diese große zeuge-mutter[1] aller dinge, die überschwänglich-reiche natur, hält uns mit ihrer wohlgeahrteten Tochter der tiefsinnigen kunst, alzulange auf, u. s. f.

Beispiel 2.

(Rosenmand. S. 82 und 98.)

Von Aussprache der Consonanten.

Das b ist der zweite unter den buchstaben und der erste unter den stummen schreibezeuchen, die wier mit-lauter oder mit-stimmer nennen. Man spricht es aus mit erst auf einander geschlossenen und darnach gleichsam auf einmahl und einen plotz geöfneten lippen, und schwebender zungen, in einem weichlichen ausstoßen eines gelinden windes. Dan es hat gar einen gelinden klang, da hergegen das p üm so viel schärfer und härter ausbricht. — — Das r ist der vierde unter den flüßenden mitlautern, welchen Per-

1. Er wil also hier nicht übersetzen, sondern nur eine Umschreibung geben; braucht aber weder ein Eigenschaftswort wie „zeugmütterlich“ für natürlich (noch dazu in Zusammensetzungen wie: „es ist zeugmütterlich,“ was wahnsinnig wäre), noch vermeidet er das Hauptwort „Natur“ selbst.

sius den hundebuchstaben nennet, weil er mit zitternder schwenkung der zungen, gleichsam als wenn man die hunde närret, die eben solchen klang geben, ausgesprochen wird. Er verwaltet des Ebreischen ר stelle: und fället der menschen zunge seiner hellen schärfe wegen schweer, ja kan von etlichen, denen die zunge nicht wohl gelöset und gelenke ist, gar nicht ausgesprochen werden, sondern wird von ihnen in ein l als seinen sehr nahe verwanten mitflüßenden verändert.

Beispiel 3.

(Aus der helikonischen Hechel. Sechster tag. S. 100.[2])

„Die köstliche goldbluhm." Dieses halbe band[3] klinget zu hart: es kann aber heissen: die teure güldenbluhm; welche mit dem Glauben, dessen bild sie ist, verglichen wird. Des Glaubens einhersteiget. Das ist über die maße übel, ja ganz läppisch geredet, und über die maße übel gereimet: dan alhier macht das reimwort steiget, mit dem worte schleichet zu ende des übervorigen reimbandes, mit dem sich hiesiges reimgatten sol, einen(b) gantz falschen pritschmeisterischen reim: und darüm'mus das ganze reimband also heissen: die teure güldenbluhm des wahren Glaubens blinket: nähmlich weil wir droben seinen reimgatten, vor schleichet mit wincket schon geschlossen.[3] Weiter haben wir vor Wohlgelaßenheit, Gantzgelaßenheit gesetzt; weil dieses viel durchdringender klinget. Dan ein gantzgelaßener mensch ergiebet sich seinem Schöpfer, seiner Lebenssonne, freilich gantz zu eigen, und schauet ganz allein auf Ihn, wie die Sonnenrose allein nach der Sonne schauet,

(b) Ich wundere mich, ja wundern mus ich mich zum höchsten, wo jener undeutsche Nahmheilige Naumburger in dem unnützen geschmiere seiner Erinnerungen wegen der Hochdeutschen Poeterei, die grobe ehrlose schand- und landlügen herhat, daß er mich am 9 bl. so unverschähmt plump beschuldiget, als hette ich in einem Schreiben dergleichen reimgattungen, als tag und fach, entweichen und steigen u. s. f. entschuldiget und guht geheissen: da ich doch in allen meinen schriften, wo ich von dergleichen gehandelt hart darwider geschrieben. Eben eine solche urverschähmte lügen ist auch diese, wan er mich im folgenden 46. bl. ferner ansticht, daß ich windfang vor mantel, sattelpuffert vor pistohl oder reitpuffer, gebraucht, wie auch, daß ich das wort fenster aus der Deutschen sprache verweisen wolte. Das ungeschlachte närrische wort windfang ist niemahls in meine gedanken kommen, ich schweige, daß ichs in meinen schriften gebrauchet u. s. f.

---

1. Es wird ein Gedicht beurtheilt und verbessert. — 2. Band nennt Zesen den einzelnen Vers. — 3. Es hieß vorher: „daraus vergismeinnicht der heiligen Andacht winket" statt „der reiffen andacht schleichet."

und derselben mit ihrem angesichte den ganzen tag nachgehet, indem sie sich dahin drehet und wendet, wohin die Sonne gehet.' In voller blühte steht: ist von der Sonnenrose, die der Gantzgelassenheit bild ist, zwar nicht uneigendlich gesagt; doch klinget mir, in ihrer fülle steht, besser, eigendlicher, und anmuhtiger.

Zu den bedeutendsten Literatoren dieser Zeit gehört der Polyhistor Daniel Georg Morhof, am 6. Februar 1639 zu Wismar geboren, nachher nach einigen gelehrten Reisen Professor der Rede- und Dichtkunst und später Professor der Geschichte und Bibliothekar auf der Universität zu Kiel. Er starb auf einer Rückreise von Pyrmont zu Lübeck 1697. Außer seinem berühmtesten lateinisch geschriebenen Werke: „Polyhistor literarius, philosophicus et practicus (2. Ausg.). Lubecae 1714. 4." (Erste Ausg. 1688. 4. Th. I.; vollst. von Heinr. Muhle. 1692. 4. Alle drei Theile von Joh. Moller. Erste Ausg. Lübeck 1704. 4. dritte 1732, vierte 1747 durch Joh. Joach. Schwabe) haben wir von Morhof ein Werk: „Unterricht von der deutschen Sprache und „Poesie, deren Ursprung, Fortgange und Lehrsätzen, wobei auch „von der reimenden Poeterei der Ausländer mit mehrerem gehandelt wird. „Kiel 1682. 8." Zw. Ausg. verm. und verb. von seinem ältesten Sohne Caspar Morhof, herausg. Lübeck und Frkf. 1702. 8. und unverändert Lüb. u. Lpz. 1718. 8. Während der erste Theil von der deutschen Sprache überhaupt handelt und auch hier nach Zesens Art die deutsche mit den verwandten nordischen Sprachen als Mutter der griechischen und lateinischen dargestellt wird, hat der zweite Theil die Geschichte des Ursprungs und Fortgangs der Poesie überhaupt und der deutschen insbesondre von Kap. 6. an zum Gegenstande, und dies ist die erste, obschon noch sehr unvollständige Geschichte der deutschen Literatur. Der dritte Theil enthält Morhofs Gedanken von der deutschen Poeterei an sich selbst und beschließt mit einem „Exempel der Reimgebäude" worin 17 Oden des Horaz übersetzt sind. — Auch als Dichter hat sich Morhof bekannt gemacht und Proben seiner Gedichte, wenn auch nicht von besonderem Werthe, giebt Nasser in s. Vorlesungen über Geschichte der deutschen Poesie. Bd. II. S. 404 u. 408. — Über Morhof ist zu vergl. sein Polyhistor selbst, wo eine Beschreibung seines Lebens, zum Theil von ihm selbst, und eine Übersicht seiner Schriften sich findet und Reichard's Versuch einer Historie der Deutschen Sprachkunst. S. 264 bis 269.

Diesen Poetikern schließen sich noch manche ziemlich vergessene dieser

---

1. Es hieß: „dabei die Sonnenblume der wohlgelassenheit in voller blühte steht."

Zeit an, z. B. Hadewigs wohlgegründete teutsche Versekunst. Bremen 1660. 8. — Kurze Anleitung in kurzer Zeit einen reinen teutschen Vers zu machen. Von M. Georg Mich. Pfefferkornen. Altenburg 1669 u. a. m.

Unter den Grammatikern dieser Zeit erscheint uns zuerst in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges Tileman Olearius. Er war Archidiaconus in Halle an der Saale und starb 1675. In der ihm zugeschriebenen Grammatik hat er sich nur mit den Buchstaben T. O. M. H. S., d. i. Tileman Olearius Magister Halae-Saxo unterschrieben. Aus der Vorrede scheint zu erhellen, daß er früher in Hamburg gelebt habe, indem sein Werkchen nicht nur den Bürgermeistern und Rathsverwandten der löbl. Kaiserl. Freien Reichs Stadt Hamburg geweiht ist, sondern er auch sagt „es sei dieser „Methodus erstlichen Anno 1627 vmb die Newe Jahrszeit in E. E. E. „Stadt Hamburg von ihm erfunden, zum theil auch zu probiren angefangen (wie wol der allein Weise GOtt ihn alsobald darauf ad altiora beruffen vnd gezogen)." Sein kleines Werk heißt: „Deutsche Sprachkunst. Aus den allergewissesten, der Vernunfft vnd gemeinen brauch „Deutsch zu reden gemässen, gründen genommen. Sampt angehengten „newen methodo, die Lateinische Sprache geschwinde vnd mit lust zu lernen. Hall, bey Melchior Oelschlägeln, Anno 1630. 12. 92 S. (Gedruckt bey Peter Schmidt.)" In der Vorrede sagt er, daß er für Kinder schreibe, die man bei lust erhalten und deren potentiae animae 1. Sensus externi. 2. Phantasia sive sensus communis. 3. Memoria. 4. Ingenium. 5. Judicium man sich täglich in der Lehrart gebrauchen möge. So müsse man sich hüten die Kinder zum stille sitzen, stille schweigen und die Augen allezeit auf das Buch zu halten zu zwingen, sondern zur Thätigkeit wären sie anzuleiten, auch Bilder wären sehr nöthig, wie Gott selbst Alles in Bildnissen und Gleichnissen vortrage. Das Ganze zerfällt in 3 Theile. Im ersten Theil wird das Reden, Schreiben und Lesen; im zweiten die Theile der Sprache: Nahmen, Wörter vnd Flickwörter; im letzten Theil: wie aus solchen Stücken die gantze Rede zusammengesetzt werde, abgehandelt. — Die Vocale ordnet er: i. e. a. o. u. und erklärt die einzelnen Töne nach ihrer Entstehung. Beim Lesen giebt er zugleich Bilder zur Aussprache, z. B. zu den obigen Vocalen: igel, eese, aal, ohr, uhr. Mit der Deklination ist er sehr bald fertig: „In der Deutschen „Sprache ist wenig declinirens, sonderlich in singulari, die Magd, Gerechtigkeit, weissagen, heucheley. Die meiste veränderung geschihet wegen „des articuli, des Mannes, der Männer. Etliche thun zu dem Nominativo in genitivo singulari ein s. vnd dem Dativo vnd Ablativo „plurali ein n. — Andere verendern vber das denv ocalem oder Diphtongum in plurali numero, in einem klärern vnd hellern, als a in ä, o „in ö u. s. f. — Das Verbum, so wie die verschiedenen Casus in der

Syntax werden mit Bildern dargestellt, z. B. Perfectum: Ich habe gethan. Praeteritum, bedeutet, das, so „gantz geschehen oder getahn ist, wie der Dieb, dem die Hände gebunden sind, der hat: gestolen" mit dem Bilde eines Mannes, dem die Hände gebunden sind. —

Diesem schließen sich an: Christian Gueintz deutscher Sprachlehre Entwurf. Gedruckt zu Cöthen im Fürstenthum Anhalt, Im Jahre 1641. 8. 9 Bog. Der Verfasser, Rector in Halle, starb 1650. — Er führt Sprache und Rechtschreibung auf die meißnische Mundart zurück, hat die Kunstausdrücke verdeutscht und räth die Einführung des Semicolons an.[1]

Der allerbedeutendste Grammatiker dieser Zeit ist aber: Justus Georg Schottel (Schottelius) geb. 1612. zu Eimbeck im Hannöverschen, war Erzieher der braunschweigschen Fürsten und starb als Hof-Consistorial- und Kammerrath zu Wolfenbüttel 1676. Er ist einer der denkendsten Sprachforscher und hat sich großes Verdienst um Geschichte und Grammatik der deutschen Sprache erworben. Seine grammatischen Schriften sind:

1. Justi Georgii Schottelii, Einbeccensis, Teutsche Sprachkunst, darin die allerwortreichste, prächtigste, reinlichste, vollkommene, uhralte Hauptsprache der Teutschen aus ihren Gründen erhoben, dero Eigenschaften und Kunststücke völlig entdeckt und also in eine richtige Form der Kunst zum ersten mahle gebracht worden. Abgetheilt in drei Bücher. Braunschweig bei Balthasar Grubern. Im Jahre 1641. Zw. Aufl. 1652. (Enthält 9 Lobreden auf die Sprache, Wortforschung und Wortfügung.)

2. Der Teutschen Sprache Einleitung zu richtiger Gewißheit und grundmäßigen Vergnügen der Teutschen Haubtsprache (so schreibt S. von jetzt an) samt beigefügten Erklärungen. Lübeck gedr. durch Joh. Meyer in Verlegung Düncklers in Lüneburg. Anno 1643. (12 B. 8.) — Der Verf. zeigt die Nothwendigkeit einer deutschen Grammatik, läßt die deutsche Sprache in einer metrischen Rede ihre eigne Sache führen und giebt nun prosaische Erläuterungen über die grundrichtige Gewißheit der deutschen Sprache und eine Erklärung ungewöhnlicher hier gebrauchter Wörter. — Aber das vorzüglichste Werk in grammatischer Hinsicht und nicht allein Schottels sondern des ganzen Zeitraums ist:

3. „Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haubtsprache, „worinnen enthalten gemelter dieser Haubtsprache Uhrankunft, Uhralterthum, „Reinlichkeit, Eigenschaft ꝛc. zumal die Sprachkunst und Verskunst Teutsch „und guten theils lateinisch völlig mit eingebracht, wie nicht weniger die

1. Wir kennen das Buch nicht aus Selbstanschauung, s. darüber: Leipz. Beiträge zur krit. Historie der deutschen Sprache. Bd. IV. S. 379. und Reichard: „Versuch e. Hist. der Deutschen Sprachkunst." S. 83—98.

„Verdoppelung, Ableitung, Einleitung ꝛc. Item die Stammwörter der „teutschen Sprache ꝛc. Braunschweig Anno MDCLXIII. III Bde. 4. „(fast 18 Alphab.)"

Dies Werk zerfällt in 5 Hauptbücher, von denen das erste den Eingang und Vorbericht in 10 Lobreden darlegt, das zweite und dritte die Sprachkunst (artem grammaticam) als Wortforschung und Wortfügung behandelt, das vierte die teutsche Poesie als Prosodiam und artem poeticam und das fünfte sieben besondre Tractate enthält. —

Die zehn Lobreden des ersten Buchs umfassen: 1. die erste den Inhalt und die Ordnung des Werks und redet vom allgemeinen guten Gebrauch in der Sprache und von den Kunstwörtern. — 2. Die Zeugnisse vieler hohen trefflichen Männer von ihrer teutschen Muttersprache, Widerlegung des irrigen Urtheils unterschiedlicher Ausländer. — 3. Urankunft und Uralterthum der Sprache und von den Denkzeiten (Epochen) derselben. — 4. Der natürliche Ursprung und vortreffliche Eigenschaft der Teutschen Stammwörter und Lettern. — 5. Anzeige zur sonderlichen Ableitung der Wörter. — 6. Richtige Eröffnung der Gründe und wunderreichen Eigenschaften in Verdoppelung der teutschen Wörter. — 7. Eine kurze Anregung insgemein von der Poesie und wie dahin in deutscher Sprache zu gelangen. — 8. Kurz Beweisthum, daß bis auf diese Zeit die Wurzeln der teutschen Sprache sich fast in allen europäischen Sprachen finden lassen. — 9. Kurze Entdeckung des unbegründeten Wesens, dadurch unsre Haubtsprache zum Sprößlinge, Menglinge und Bettlerinn wird gemacht. — 10. Unmaßgeblicher Bericht von den Mundarten oder Dialecten, samt Ausführung wie ein völliges Lexicon in Teutscher Sprache zu verfertigen.

Das zweite Buch enthält die eigentliche Sprachkunst. Nachdem im ersten Capitel nochmals von Nothwendigkeit der teutschen Sprachkunst geredet ist, geht der Verf. im zweiten auf die Wortforschung über und zwar zuerst auf die Orthographie, dann auf Aussprechung der Sylben, Eintheilung der Wörter in die 8 partes orationis der lat. Sprache, denen nur noch der Artikel vorangesetzt wird. Die übrigen Classen heißen: Nennwörter, Vornennwörter, Zeitwörter, Mittelwörter, Vorwörter, Zuwörter, Fügewörter und Zwischenwörter. — Das dritte Capitel handelt vom Geschlechtsworte, das vierte von dem selbständigen und beistendigen Nennwort, das fünfte von der Enderung (motio) des Nennworts, das sechste von der Ergröserung (comparatio), das siebente vom Geschlecht, das achte von der Zahl des Nennworts, das neunte von der Zahlendung (casus), das zehnte von der Abwandlung (declinatio), das elfte von der Ableitung (derivatio), das zwölfte von der Doppelung (compositio),

das dreizehnte bis neunzehnte vom Bornennwort, Zeitwort, Mittelwort, Vorwort, Zuwort (adverbium), Fügwort (Conjunctio), Zwischenwort; das zwanzigste von der Schriftscheidung oder den Nebenzeichen samt Beifügung etzlicher Figuren, so in Formirung und Schreibung der Wörter vorzufallen pflegen; das ein und zwanzigste von den zweydeutigen und gleichlautenden Wörtern samt kurzem Beschluss.

Das dritte Buch handelt von der Wortfügung, d. i. von kunstmessiger Zusammenfügung und hergebrachtem guten Gebrauche der Teutschen Wörter, nehmlich in acht Capiteln: von kunstmessiger Zusamenfügung des Geschlechtsworts, Nennworts, Bornennworts, Zeitworts, Mittelworts, Vorworts, Zuworts und Fügworts.

Das vierte Buch von der teutschen Verskunst oder Reimkunst umfasst in sechs Capiteln die Maaßforschung, die Wortzeit in gemein (quantitas), die kürzere, längere, mittlere und das Reimmaas (de pedibus). Ferner die Reimfügung, und zwar die Abmessung (scansio), die Reimung, die Reimarten, die langkurzen, kurzlangen, langgekürzten und gekürztlangen und ganz neuen deutschen Reimarten: die Reimschlüsse und Reime nach allen verschiedenen Arten von der Heldenart bis zu den Stachelreimen oder Spottversen hinunter.

Das fünfte Buch endlich enthält sieben Tractate: 1. Eine einleitende Rede von der deutschen Haubtsprache in Versen mit Erklärungen. 2. Von den Eigennamen der alten deutschen oder celtischen Völker. 3. Von den teutschen Sprüchwörtern und sprüchwortlichen Redensarten. 4. Unvorgreiflicher Bericht von den bekanten, gelehrten und berühmten Leuten und Autoribus, welche von den Teutschen, von Teutschlands Zustande u. s. f. sonderlich von der teutschen Sprache u. s. f. geschrieben. 5. Wie man recht verteutschen solle, worin zugleich Nachricht vom Rothwelschen gegeben wird. 6. Die Stammwörter der deutschen Sprache samt ihrer Erklärung. 7. Nachweise für das ganze Werk.

4. **Horrendum Bellum grammaticale Teutonum antiquissimorum.** Wunderbarer ausführlicher Bericht, welcher gestalt vor länger als zwei tausend Jahren in dem alten Teutschlande das Sprachregiment gründlich verfasset gewesen, hernach aber wie durch Mißtrauen und Uneinigkeit der uralten Teutschen Sprachregenten ein grausamer Krieg sammt vielem Unheil entstanden, daher guten theils noch jetzo rühren die in unsrer Teutschen Muttersprache vorhandenen Mundarten, Unarten und Wortmängel. Getruckt zu Braunschweig im Jahre 1673. 4. (13 Bog.) — Dies Werk ist nicht unter Schottels Namen erschienen, muss ihm aber aus innern Gründen zugeschrieben werden und ist von ihm in seinem Lebenslauf „ein nachdenkliches Scriptum" genannt worden. Es enthält in einer allegorischen Darstellung eine Nachricht sowohl von sonder-

derlichem hohen Wolwesen, Vertrauen und Einigkeit unter den uhralten Teutschen „als auch hernach von grausamen verderblichen Teutschen „Kriegsunwesen, welches solche Verwüstung verursachet, daß kaum noch „zwei bis in die drei tausend Jahre aus den alten Kummerhausen und „Steintrümmern die Wiederaufbauung hat können ins Werk gerichtet, das „vergossene viele Wörterblut gerochen und den Wundennarben die „heßliche Gestaltniß abgewischt werden." So wird das Regiment und der königliche herrliche Zustand der deutschen Wörter vor 2000 und 3000 Jahren und der entstandene grausame Krieg unter ihnen dargestellt, woraus die Mundarten, Unarten und Wortmängel entstanden wären. Es giebt ein Königreich der Neunwörter, der Zeitwörter u. s. f., welche sich zuletzt alle untereinander aufreiben und ihre Länder und Städte zerstörn.[1]

Unter den übrigen grammatischen Werken sind z. B. noch zu nennen: „M. Isaac Pölmanns, von Mark Neukirchen aus dem Vogtlande, „Pred. zu Schönberg und Langwitz, Neuer hochdeutscher DONAT „u. s. w. Berolini sumptibus Autoris. 1671. 4. (100 S.)" Ferner: „Christ. Pudor der Teutschen Sprache Grundrichtigkeit und „Zierlichk. Cölln a. d. Spree. 1672. 8." und vorzüglich der auch anderweitig als Gelehrter und Dichter bekannte Rector am cöllnischen Gymnasium in Berlin, Johann Bödicker, in seinem Buche:

Grund-Sätze Der Deutschen Sprachen im Reden und Schreiben, Samt einem Bericht vom rechten Gebrauch der Vorwörter, Der studierenden Jugend und allen Deutschliebenden zum Besten Vorgestellet von Johanne Bödikero, P. Gymn. Svevo-Colon. Rectore. In Verlegung des Verf. Cölln an der Spree, Drucks Ulr. Liebpert Churf. Br. Hof-Buchdr. 1690. 8.

Wie der Verf. von der Herrlichkeit deutscher Sprache erfüllt ist, drückt er in der Vorrede in folgenden Worten aus: „Es ist unsre Deutsche „Sprache weit, räumig, tieff, rein und herrlich, wortreich, nächtig und präch„tig, voller Kunst, Geheimniß und Vermögens: Hat wunderreiche Quellen, „und eine volle Gereitschaft, und die reinesten, gewissesten, vortrefflichsten

1. S. nähere Nachricht von einem 10 Jahre früher gedruckten deutsch- und lateinischen Büchlein: Johann Spangenbergii Bellum Grammaticale d. i. Eine sehr Artige und Kurzweilige Beschreibung des Kriegs, den beide Könige der Nominum und Verborum, in der Landschaft Grammatic, um den Vorzug mit einander geführt. Vor Jahren von Johann Spangenberg lateinisch herausgegeben, anizo aber auch allen der Grammatic und lateinischen Sprache Liebhabern, absonderlich aber der Jugend zu gefallen, in die Teutsche Sprach übersetzt in gewisse Capita eingetheilt, durch Joh. George Seybolden, Praeceptorem Classicum zu Schwäbischen Hall. Das. gedr. u. verl. von Hans Rainhard Laidigen 1663. 12. (120. S.) in Heinsius Teut. IV. 1843. S. 455 seq.

„Ursachen ihrer Aufdeutungen: dadurch sie der Natur auff den Fuß nach„gehet, und der Dinge gründliches Wesen und des Hertzens Sinn voll„kömmlich außsprechen kan. So daß sie mit der Griechischen und Latei„nischen nicht allein in gleichem Gewichte hänget; sondern auch dieselbe „wol außzufodern, und mit ihnen zu wettstreiten sich getrauet. Trotz allen „Widersprechern! Trotz der vermessenen Unwissenheit! Trotz der hochtra„benden unzeitigen Verachtung, so sich oft fremde unternehmen!" Er sehnt sich dann nach einem Wörterbuche der deutschen Sprache und giebt verständig an, wie einer, welcher ein solches Wort- und Sprachen-Buch schreiben wolle 1. Auf den Vorraht. 2. Auf die Insaat (Ableitung, Zusammensetzung ꝛc.). 3. Auf die Fügstaat (Ordnung) sorgfältig zu achten habe. — Die Grammatik selbst zerfällt in die eigentliche Sprachkunst und in einen zweiten Theil von den Vorwörtern. Die Sprachkunst fängt mit der Rechtschreibung als Stück I. an und endet mit einer Nachlese, wie einzelne Töne zu schreiben sind z. B. F hinter einem consonante nie verdoppelt: Hütfe, nicht Hülffe und einem Exempel der Rechtschreibung. Stück II. Die Wortforschung, redet außer den Redetheilen von Stammwörtern, Derivatis und Compositis und Anmerkungen in der Wortforschung, z. B. die deutsche Sprache ist in Europa die älteste. Stück III. Wort-Fügung behandelt in 8 Abschnitten die Fügungen mit den einzelnen Redetheilen und giebt nöthige Anmerkungen von der deutschen Wortfügung in der Reinlichkeit, Deutlichkeit und Zierlichkeit, von Lexicis, von etlichen Figuren, von den locis communibus, von den Sprachlastern, dem numero oratorio, den Spruch und Beiwörtern und den Mitteln zur deutschen Sprache, wo auch Sätze behandelt werden, wie: „Die deutsche Sprache kann nunmehr in kurzen zu der höchsten Vollkomenheit gelangen. — Stück IV. handelt von der Tohn-Sprechung, nemlich: von der Sylbenmasse mit Beispielen aus den Dichtern, von den Reimgesetzen (vom Deutschen Rym genennet), von der Zusammenziehung, von der Versetzung, von den Versarten, von der Rein- und Zierlichkeit (z. B. Keine Wörter aus fremden Sprachen müssen in die Deutsche Dichtkunst gemenget werden), von der Wichtigkeit (z. B. Poeterei lässet sich nicht zwingen.) — Der zweite Theil handelt von den Vorwörtern erst insgemein, dann insonderheit. Bödiker rechnet die Adverbien und adverbialen Nomen, welche einen genitiv regieren, wie kraft, laut, vermittelst, nicht zu den Präpositionen und giebt manche gute Bemerkung. Ein Anhang folgt noch: Vom Unterscheid des Für und Vor.

Schon im Jahre nach der Herausgabe von Bödikers Grammatik erschien ein deutsches Wörterbuch, das erste[1] von Bedeutung, von Caspar von Stieler. Stieler war 1632 zu Erfurt geboren, machte viele Reisen, bekleidete mehrere Ämter und lebte in der spätern Zeit seines Lebens als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, unter dem Namen „der Spate" bekannt, zu Jena, Weimar und Erfurt, ganz der Schriftstellerei hingegeben. Sein berühmtes deutsch-lateinisches Wörterbuch erschien unter dem Titel:

Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs, oder Teutscher Sprachschatz, Worinnen alle und iede teutsche Wurzeln oder Stammwörter, so viel deren annoch bekant und ietzo im Gebrauch seyn, nebst ihrer Ankunft, abgeleiteten, duppelungen, und vornemsten Redarten, mit guter lateinischen Tolmetschung und kunstgegründeten Anmerkungen befindlich. Samt einer Hochteutschen Letterkunst,[2] Nachschuß und teutschem Register. So Lehrenden als Lernenden, zu beider Sprachen Kundigkeit, nötig und nützlich, durch unermüdeten Fleiß in vielen Jahren gesamlet von dem Spaten. Nürnberg in Verlegung Joh. Hofmanns u. s. f. Gedruckt zu Altdorf u. s. f. Im Jahr des Herrn 1691. 4. (1672. S.)

An diesen Sprachschatz schließt sich als Anhang:

Kurze Lehrschrift Von der Hochteutschen Sprachkunst. Brevis Grammaticae Imperialis Linguae Germanicae Delineatio. (Ohne besondern Titel) 4. (243. S.)

und ein über funfzig Bogen starkes Register endet das Ganze.

Unstreitig gehört dies Werk zu den vorzüglichsten seiner Zeit bis schon Stzinbach und nachher Frisch (wie die Glossatoren Schilter und Haltaus) mehr geleistet haben. Von der Herrlichkeit der Muttersprache ist der Spate wie seine grammatischen Nebenarbeiter aufs innigste erfüllt und äußert sich darüber im Anfang seiner Vorrede an den Teutsch liebenden Leser also:

„TEutsch reden und schreiben wird in Teutschland vor eine der ge„ringsten Künste geschätzet. Der Gelehrte bekümmert sich allein üm aus„ländische Sprachzierde und Fertigkeit, in denen Gedanken stehend, daß die „Römische und Attische Sprachen ihme zu Erlernung mancherley Weys„heit: die Morgenländische zu Begreifung der göttlichen Geheimnüße: die „Französische, Welsche und Spanische aber, samt andern ausländischen, zur

1. Es gab außer Josua Maaler aus der vorigen Periode schon ein Wörterbuch von Henischius: Teutsche Sprach und Weisheit" genannt; es war aber nur bis zum Buchstaben G gekommen. Augsb. 1616. Fol. — 2. Hierunter versteht der Spaten ganz einfach Grammatica, die unten angegebene: Lehrschrift, welche er als Nachschuß Supplement hinzugiebt.

„Bezier- und Erhebung scharfer Gedanken und Erfindungen die einzige Be„gleitsmänninnen und Anweiserinnen seyn können. Der Nichtgelehrte ver„meinet, es lange das Teutsche, so er mit der Muttermilch eingesogen, und „zu seiner Notdurft durch den alltäglichen Gebrauch gefaßet, zu seinem Aus„kommen überflüßig hin, daß er einer weitern Anführung zum Reden nicht „benötiget wäre. Gleichwie aber dieser der Unkundigkeit seiner Mutter„sprache eher nicht gewahr wird, als wann ihm bey einem feinen Manne, „auch nur etwas zu bitten, worvor zu danken, sich eines Fehlers halber „zu entschuldigen, oder einen geringen Glückwunsch abzulegen, vorfället: „Also wird auch der auswärts-Gelehrte alsdann erst innen, was ihm ein „gutes Teutsch nütze, wenn er in dem gemeinen Wesen sich einen Teutschen „erweisen, und seine Person würdig spielen soll, und, daß die Teutsche „Sprache die einzige und gröste Künstlerin sey, durch deren Anleitung er „dem gemeinen Wesen hinlänglich vorzustehen habe. Da prediget, lehret, „vermanet und tröstet der Geistliche Teutsch: Der Statsmann träget die „ihm anvertraute Geschäfte Teutsch vor, rahtschlaget, erörtert, ordnet und „verrichtet alles, worzu ihn sein Amt verbindet, Teutsch: Der Arzt spricht „Gesunden und Kranken auf Teutsch zu, und, obwol der Weltweysheiter„gebener mehr an denen sinnlichen Wißenschaften, als wirklichen Künsten „hanget; So ist er doch üm so vielmehr, wenn er anders sich verständ„lich machen will, einer gründlichen Kunde der Teutschen Sprache bedürfig, „üm wie viel seltener die darzu behufige Worte im gemeinen Leben bekant „und durchgängig seyn: Da gehöret zu einer Kunstrede ein reicher Wort„vorraht, eine kluge Wahl auserlesener, wolklingenden Redarten, eine un„gezwungene, leichtfließende Deutlichkeit in Ausdrückung hoher Gedancken, „samt einer mannigfaltigen Durchschießung geschicklicher Worte, und ist ie „einem Gelehrten allerdings unverantwortlich und höchst nachteilig, wann „er mit der Sprache so ihm angeboren, beßer nicht, als der gemeine Pö„fel, ümzugehen gelernet hat."

Als Probe aus der Behandlung des Wörterbuchs und zur Vergleichung des folgenden stehe hier von S. 837:

Hülfe die plur. car. auxilium, adjutorium, adminiculum, subsidium, defensio. Amtshülfe, citatio realis. Gerichtshülfe, executio judicialis. Ehrenhülfe, subsidium paternum. Kammerhülfe, collecta in subsidium aerarii. Kriegeshülfe, copiae auxiliares. Liebeshülfe, subsidia amica. Nohthülfe, in casu necessitatis. Scheinhülfe, auxilia dolosa. Gelthülfe, auxilium argentarium. Ich weyß weder Hülfe noch Raht, neqve consilii locum habeo, neque auxilii copiam. Zu Hülfe kommen, auxilio subire, suppetiari, suppetias alicui advenire. Hülfe, olim Olf quoque dictum, unde Adolf, i. e. Adelhülf, Adalulfus, nobilitatis defensor. Gang-

off & Ganglof, Banghülf, Dax et Comes viae. Ludolf, der Leute Hülf, auxilium populi. Rudolf, Ruhehülf, auctor qvietis, &.

Endlich gehöret die „Kurze Lehrschrift Von der Hochteutschen Sprachkunst" zu dem Besten, was diese Zeit an grammatischen Werken geliefert hat. In 32 Kapiteln ist die gesammte Hochteutsche Sprachkunst abgehandelt. Am Ende der Hauptsätze wiederholt er gewöhnlich die Regeln kurz in lateinischer Sprache. Die vier ersten Capitel behandeln die Buchstaben und Töne, Kap. 5 u. 6. die Rechtschreibung; Cap. 7—23 umfasst den etymologischen Theil. Kap 24—32 den syntactischen. Mit Bestimmung des Geschlechts der Nennwörter aus der Endung giebt sich Stieler zu große und unnütze Mühe. Bezeichnend ist seine Übertragung der modus in: Gebietweise, Anzeigweise, Fügweise und Endigungsweise, für imperfectum, perfectum und plusqnamperfectum hat er schon die irreleitenden und falschen Benennungen: Fast vergangene, vergangene und ganz vergangene Zeit (da perfectum nicht vergangen, sondern vollendet heißt). Singularis und Pluralis übersetzt er Einzelweis und Vielweis. Die anomalen Zeitwörter nennt er: ungleichfließende und stellt sie zuerst nach Ordnung der Buchstaben auf 25 Quartseiten auf. Die Conjunction nennt er Fügwort, die Interjection Triebwort. Die Behandlung der Syntax, welche die rechtmäßige Fügung der einzelnen partes orationis Kapitelweise aufstellt, wird durch ein Kapitel: „Von der Wortfügung ingemein und der allgemeinen Fügordnung besonders," eingeleitet, in welchem schon größere Sorgfalt auf den häufig vernachlässigten Gebrauch der Conjunctionen gewendet wird.

Zuletzt erwähnen wir hier noch eines, wie es scheint, wenig bekannten Werkes, ob es eigentlich zwar schon (wenigstens nach der vorliegenden Ausgabe) in die folgende Periode gehöret, weil es gewöhnlich als eine neue Ausgabe oder Umarbeitung des Stielerschen Werkes dargestellt wird. Es ist dies nehmlich:

Christoph Ernst Steinbachs, M. D. Vollständiges Deutsches Wörterbuch vel Lexicon germano-latinum cum praefationibus et autoris et Johannis Ulrici König. Breßlau Verlegts Joh Jac. Korn, 1734. Zwei Theile. gr. 8. (1086 und 1134. S)

Dies ist ein sorgfältig gearbeitetes, für jene Zeit sehr verdienstvolles Buch, aber weder eine neue Auflage, noch eine Umarbeitung des Stielerschen, sondern ein ganz selbständiges Werk. So tadelt Steinbach auch den Stieler in mehreren Stücken, namentlich in der Rechtschreibung, eigengemachten Wörtern (wie abbilligen, darbilligen, ausbittern u. s. f.), Vertheilung der Wörter unter die Urstämme u. dgl. Es ist dies Buch vielmehr aus einem kleinen Wörterbuch vom Jahre 1725 entstanden, worin der Verfasser, Doctor der Medicin und Philosophie in Breslau, die deutschen Wörter

„aus dem Index von Lindneri Lexico" genommen hatte. Vom Verfasser war auch eine teutsche Sprachlehre zu Rostock erschienen. Von diesem Werke sagt der Vorredner, der bekannte Hofpoet J. U. König: „Der „Verf. hat erstlich die Stamm- hernach die abstammende Wörter in ge„höriger Ordnung gesetzt; die eigentliche Bedeutung eines jeden Worts ge„nau angezeigt; die Aehnlichkeit mit andern oder die Abweichung von de„nen fast gleichlautenden bemerckt; die zusammengefügte angedeutet; die „unbrauchbaren von den gültigen, die veralterten von den noch gewöhnli„chen, die nicht überall geltende von denen allenthalben angenommenen, „die unreinen und pövelhafften von den reinen und edlen, durch gewisse „Merckzeichen unterschieden; genugsame Redensarten beygefügt, und alles „und jedes, den Ausländern zum Besten, lateinisch erläutert."

Als Beispiel der Behandlung geben wir dasselbe Wort, welches wir vom Spaten angeführt haben um zugleich die Verschiedenheit beider zu zeigen.

Hilffe (die)[1] auxilium, adjumentum, suppetiae.

Göttliche Hilffe, auxilium divinum; einem freywillige Hilffe leisten, ferre alicui auxilium voluntarium; auswärtige Hilffe suchen, auxilium externum quærere, einem mit Hilffe beyspringen, alicui auxilio adesse; weder Hilffe noch Rath wissen, neque consilii locum habere, neque auxilii copiam; versage mir nicht deine Hilffe, noli me auxilio deserere; einem Hilffe zuschicken, mittere alicui auxilia; sich eines andern Hilffe bedienen, auxilio alicujus uti; bei einem Hilffe suchen, petere ab aliquo auxilium; man braucht schleunige Hilffe, celeri auxilio opus est; einen der Hilffe berauben, aliquem auxilio spoliare; den Nachbar um Hilffe wider so große Gewalt an ruffen, auxilium contra tantum vim a vicino efflagitare; der Hilffe nöthig hat, qui auxilio eget; er hat keine Hilffe, adjumento caret; einem Hilffe leisten, adjumento esse alicui; das kahm mir zu Hilffe, hoc mihi adjumentum adferebat; bey einem Hilffe haben, ope alicujus defendi; um Hilffe anhalten, opem petere; sie erwarten fremde Hilffe, opem adventitiam exspectant; zu Hilffe kommen, suppetias ferre; sie schickten ihm Hilffe, suppetias illi mittebant; einem zu Hilffe ziehen, suppetias proficisci; einem zu Hilffe kommen, aliquem adjutum venire; bei einem Hilffe suchen, subsidium alicujus invocare; sie schickten uns Hilffe, subsidium nobis mittebant; mit Gottes Hilffe, Deo adjuvante; ich werde mit Gottes Hilffe kommen, si Deus juvet, veniam; mit Gottes

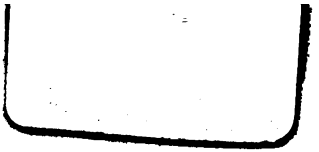
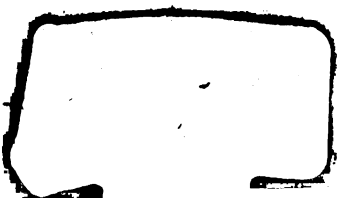
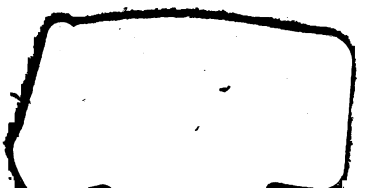
1. Vorher stehen schon die Wörter: Helff (der) auxilium. — Hulff (der) auxilium. — Hülffe (die) auxilium. — Hülfflich (adj.) adjutabilis.

Hilffe die Gefahr abwenden, Dei auxilio periculum repellere; der Fürſt ruffte die verſtoßene Gemahlin um Hilffe an, Hoffmannswaldau. princeps repudiatæ uxoris auxilium implorabat.

Ihr überredet uns in Wehmuth ſelbſt zu leiden,
Indem uns Hertz und Geiſt ohn' alle Hilffe brennt, idem.
Dum noſter ſpiritus ſine ſpe auxilii uritur et torquetur.

Ich ſah nach deiner Hilffe,
Und weinte bey mir ſelbſt, wie Moſes in dem Schilffe. Günther.
Circumſpiciebam auxilium tuum.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn (in Berlin).



MAR